Zeitschrift

für

Deutsche Mundarten

Im Auftrage
des
Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

herausgegeben von

Otto Heilig und **Philipp Lenz**

Jahrgang 1909

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggold)
1909

Inhalt.

Lautschrift

der

Zeitschrift für deutsche Mundarten.

Um der Einheitlichkeit willen und zur Erleichterung des Satzes empfehlen die Herausgeber den Gebrauch der nachfolgenden einfachen Lautschrift. Es bleibt jedoch den Herren Mitarbeitern unbenommen, wenn sie triftige Gründe dazu haben, von der hier gegebenen Richtschnur im einzelnen abzuweichen und andere Zeichen zu gebrauchen. Über einige Punkte wird sich überhaupt nicht so leicht eine Einigung erzielen lassen, so über die Bezeichnung der süddeutschen stimmlosen Verschlußlaute *b, d, g*. Bei beabsichtigter Verwendung von weiteren Lautzeichen wolle man sich an die Herausgeber wenden.

Große Anfangsbuchstaben bitten wir bei mundartlichen Wörtern und in mundartlichen Texten nicht zu verwenden, auch nicht bei Eigennamen und im Satzanfang.

Vokale.

Kürze bleibt unbezeichnet. Länge ist durch Doppelschreibung zu bezeichnen: *aa, ee, ii, oo, uu* usw.

i geschlossenes *i*.
į offenes *i*.
e geschlossenes *e*.
ę offenes *e*.
æ sehr offenes *e*.
a gewöhnliches, reines *a*.
å dunkles *a*.
o geschlossenes *o*.
ǫ offenes *o*.
u geschlossenes *u*.
ų offenes *u*.

Mischvokale.

ü geschlossenes *ü*.
ų̈ offenes *ü*.
ö geschlossenes *ö*.
ǫ̈ offenes *ö*.

Überkurze Vokale.

ɩ, ə, ɶ, ɐ (d. h. die Umkehrung von *i, e, æ, a*). Man vermeide die Anwendung von kleinen Vokalzeichen, sei es auf, unter oder über der Linie.

Doppelvokale

sind nicht durch Bindestriche auseinanderzureißen, man schreibe also nicht etwa *klę-i* (Klee) oder gar *klę-*[i], sondern *klęi*.

Genäselte Vokale

werden vor erhaltenem *n, ng, m* nicht als solche bezeichnet, andernfalls durch beigesetztes kleines [n], z. B. *wai*[n] = Wein (rheinfränkisch), *klaa*[n] = klein.

Bei Doppelvokalen und langen Vokalen wird die Nasalierung nur einmal bezeichnet, also *wai*[n], nicht *wa*[n]*i*[n]; *klaa*[n], nicht *kla*[n]*a*[n].

Konsonanten.

p, t, k stimmlose ungehauchte Verschlußlaute.
ph, th, kh stimmlose gehauchte Verschlußlaute.
b, d, g stimmhafte Verschlußlaute.
m, w (Lippenlaute), *f* (Zahn- u. Lippenlaut, stimmlos), *v* (Zahn- u. Lippenlaut, stimmhaft); *s* (stimmlos), *z* (stimmhaftes s), *š* (stimmloses sch), *ž* (stimmhaftes sch), *j, n, ts* (= nhd. *z*); *ŋ* (Kehlnasenlaut), *x* (*ach*-Laut), *ʒ* (stimmhafter Kehlreibelaut), *c* (*ich*-Laut); Zungen- und Zäpfchen-*r* können unterschiedslos durch *r* wiedergegeben werden, nötigenfalls wäre zwischen *r* (Zungen-*r*) und *ʀ* (Zäpfchen-*r*) zu unterscheiden; *l* (dunkles *l* kann durch *ł* bezeichnet werden); *h*.

Tonzeichen.

Haupttonzeichen ´, Nebentonzeichen `. Weitere Abstufungen bleiben unbezeichnet. Bei Längen kommt das Tonzeichen auf den ersten Vokal, also *áa, èe* usw.; ebenso bei Doppelvokalen: *ái, áu, áai, òu* usw.

Silbenbildende Konsonanten

werden als solche in der Regel nicht gekennzeichnet.

Beiträge zur Dialektgeographie der österreichischen Alpenländer.

Von **P. Lessiak.**

B) Das Gail- und Lesachtal nebst angrenzenden Gebieten.

Meine zweite Studienreise zur Erforschung der kärntnerischen Mundarten unternahm ich im Sommer 1906; verschiedene dringende Arbeiten haben die Abfassung des Berichtes um fast zwei Jahre verzögert. Dem deutschen und österreichischen Alpenvereine, der mir auch diesmal eine Unterstützung zuteil werden ließ, sei auch an dieser Stelle der Dank ausgesprochen.

Wie im Vorjahre wählte ich das »Untere Drautal« als Ausgangspunkt für meine Kundfahrt, nur ging's diesmal in z. T. entgegengesetzter Richtung von Paternion durch den Stockenboier Graben nach dem Weißensee, von da durch das Gitschtal nach St. Hermagor, sodann die Gail entlang bis in ihr Quellgebiet. Das bereits zum Pustertal gehörige Kartitsch wurde mitgenommen, ebenso hatte ich Gelegenheit Leute aus Sillian und Vilgratten zu hören und ihre Sprechweise mit der der oberen Lesachtaler zu vergleichen.

Mein Weg durch das Lesach führte mich auch an den Ruinen der alten Liesinger Mühle vorbei, der Geburtsstätte Matthias Lexers, die vor Jahren der wilde Gießbach zerstörte. Sein »Kärntisches Wörterbuch«, das ja hauptsächlich auf der Ma. des Lesachtales fußt, hat mir auch diesmal treffliche Dienste geleistet, und zum Ruhme des Verstorbenen sei hervorgehoben, daß er, wie ich mich überzeugen konnte, die verschiedenen lautlichen und formellen Merkmale seiner Ma. (von einigen Mängeln hinsichtlich der Umschrift abgesehen) in äußerst zuverlässiger Weise wiedergegeben hat.

Zunächst einige Vorbemerkungen zur Geographie und Siedlungsgeschichte des Bereisungsgebietes. Das Tal der Gail zerfällt geographisch in zwei ungleiche Teile, von denen der untere etwa $^2/_3$, der obere $^1/_3$ der Gesamtlänge umfaßt. Bis Kötschach-Mauten ist es breit und geräumig, die Hauptorte liegen durchweg in der Talsohle. Unmittelbar hinter den genannten Ortschaften schließen sich die beiden Gebirgsketten, die karnischen und Gailtaler Alpen dichter aneinander, das Tal wird schluchtartig, die größeren Siedlungen sind alle am sonnseitigen Hange

verstreut; erst an der tirolischen Grenze erreicht das Flußbett ungefähr wieder die Siedlungshöhe. Dieses verschiedene Gepräge kommt auch in der Benennung zum Ausdruck: nur der untere Teil bis Kötschach heißt Gailtal, der obere führt die Bezeichnung Lesach oder Lessach (wohl aus slow. v lesah »im Gehölze«). Etwa in der Mitte des eigentlichen »Gailtals« mündet ein ziemlich weites Seitental ein, das Gitschtal, von welchem ein mäßiger Paß nach dem Weißenseebecken hinüberleitet, das die Verbindung mit dem Drautal herstellt; der Abfluß des Weißensees durchströmt den »Stockenboier Graben« und mündet in die Drau.

Die Hauptverkehrspunkte für das oberste Gailtal und das kärntnische Lesach sind die Märkte Kötschach und Mauten, für das mittlere Gailtal und das Gitschtal St. Hermagor. Das tirol. Lesach gravitiert nach dem Pustertal (Sillian), das Weißenseebecken nach dem »Oberen«, Stockenboi nach dem »Unteren« Drautal.

Das Gailtal gehört zu jenem Winkel Europas, wo die geschlossenen Sprachgebiete der drei europäischen Hauptsprachstämme, der Germanen, Romanen und Slawen, aneinanderstoßen. Das untere Tal von St. Hermagor abwärts ist vorwiegend slowenisch; im Süden jenseits der Reichsgrenze, die über den Kamm der karnischen Alpen läuft, sitzen Rhätoromanen, daneben allerdings verstreut auch Deutsche in den drei Sprachinseln Tischelwang, Bladen und Zahre. Windischen und welschen Einschlag, wenn auch nur in geringem Maße, weist der Wortschatz auf, und die Ortsnamen lassen keinen Zweifel darüber übrig, daß auch da, wo jetzt die deutsche Sprache erklingt, Romanen und Slawen gesessen hatten. Eine noch ältere, vielleicht keltische Namensschicht zeigt, daß auch diese nicht die ersten Besiedler waren. Die geschichtliche Entwickelung war anscheinend die, daß die »Urbevölkerung« zunächst verwelscht, sodann nach der Slaweneinwanderung im 7. Jh. slawisiert wurde. Während aber die Winden im Drautal bis über Lienz hinaus vordrangen und auch das Iseltal besetzten, so scheinen sie im Flußgebiete der Gail über die heutige kärntnische Grenze nicht hinausgekommen zu sein. Wenigstens habe ich jenseits der Landesmark in den beiden tirol. Gemeinden Ober- und Unter-Tilliach unter mehr denn 200 Orts-, Flur- und Bergnamen, die ich mir aufzeichnete, keinen einzigen gefunden, der mit Sicherheit als slawisch zu deuten wäre, wohl aber eine sehr große Anzahl romanischer Herkunft. Aus der Bezeichnung »Windischtal« für ein in der Richtung gegen Lienz verlaufendes Gebirgstal scheint mit großer Wahrscheinlichkeit hervorzugehn, daß Tilliach bereits deutsch war, als im Lienzer Becken noch Slowenen saßen.[1] Während in Tilliach slawische Namen fehlen, stößt man auf solche bereits in den kärnt. Grenzorten Luggau und St. Lorenzen; sie nehmen talabwärts in dem Maße zu als die romanischen seltener werden, die von Kötschach an fast ganz verschwinden. Da ich über eine vollständige Sammlung der Lokalnamen, vor allem der Flurnamen

[1] Freilich kann auch Übersetzung der urspr. romanischen Benennung vorliegen.

nicht verfüge, vermag ich das genaue Verhältnis der deutschen zu den fremdsprachigen Namen nicht festzustellen, doch ist der Hundertsatz der nichtdeutschen Ortsbezeichnungen ein auffallend größerer im Gailtal als im Lesachtal; daraus ergibt sich, daß zur Zeit der Eindeutschung das Gailtal eine dichtere slawische Bevölkerung besaß, die den älteren romanischen Bestand wohl restlos aufgesogen hatte, während das Lesach jedesfalls schwächer besiedelt war und — die Tilliacher Gegend ausgenommen — sich vielleicht noch im Zustand der Slawisierung befand, d. h. noch sprachlich gemischt war. Später als das Gailtal scheint das Gitschtal eingedeutscht worden zu sein; dafür spricht das wenig veränderte Gepräge der slowenischen Namensformen.

Ich habe diese Verhältnisse etwas ausführlicher dargestellt, weil sie vielleicht geeignet sind, einiges Licht zu werfen auf die im folgenden erörterten ma. Verschiedenheiten. Im Schlußabsatz komme ich nochmals darauf zurück.

Bei der Besprechung der sprachlichen Erscheinungen halte ich, um die Vergleichung zu erleichtern, im allgemeinen dieselbe Reihenfolge ein wie in meinem 1. Beitrag zur alpenländischen Dialektgeographie, s. Jahrg. 1906 dieser Zs. 308 ff. (als Abkürzung dafür gebrauche ich A Dg I).

1. Silbentrennung, Quantität, Lenes und Fortes.

Die Maa. des Bereisungsgebietes zerfallen in zwei große Gruppen: der Osten, umfassend Stockenboi, die Umgebung des Weißensees, das Gitsch- und Gailtal, hat in Übereinstimmung mit den übrigen kärntnischen Maa. (ausgenommen das Katschtal, s. A Dg I, S. 309) die Geminaten von Reibelauten durchgehends aufgegeben (wonach auch die urspr. Fortis zur Lenis wurde) und die voraufgehenden kurzen Vokale gedehnt, z. B. *fǫǫsn* fassen, *wǫǫšn* waschen, *gəgriifn* gegriffen, *lǫǫhn (lǫǫxn)* lachen. Ebenso ist hier nach Vereinfachung der Doppellaute *ll, nn, rr* die gemeinbair. Dehnung eingetreten: *fǫǫlə* Falle, *pfǫǫnə* Pfanne, *naariš* närrisch. Der Westen dagegen, also das Lesachtal und weiterhin das Pustertal, sind diesbezüglich auf der älteren Stufe stehen geblieben, d. h. sie haben die Geminaten sämtlich gewahrt, demnach: *fǫssn, gigriffn, pfonne, narriš* usw. Doch macht sich im unteren Lesach bereits der Einfluß des »längenden« Nachbargebietes bemerkbar. So hörte ich in Strajach und St. Jakob eine Reihe von Ausnahmen wie: *meeisn* messen, *meeiso* Messer, *kheeisl* Kessel, *pfeeifo* Pfeffer, *leeifl* Löffel, *šteeihn* stechen, *khoouhn* kochen u. a.; vor *š* ist indes die Kürze ausnahmslos bewahrt. Im mittleren Lesach, von Kornat aufwärts, sind diese Dehnungen ganz vereinzelt, im oberen, von St. Lorenzen ab, verschwinden sie völlig. Das untere Lesach befindet sich auch insofern in einem Übergangszustand, als hier in Fällen, wo die Dehnung unterblieb, keine ausgeprägten Geminaten mehr gesprochen werden. Der Konsonant ist zwar lang, doch fällt die Silbenscheide vor denselben: *šǫ-ffn, flǫ-šše* usw.

Bei vorausgehendem langen Vokal ist die Vereinfachung der ursprünglichen Doppelkonsonanz allgemein, also: *štroose* Straße, *šloofn* schlafen. Auf kärntnerischem Boden fällt der vereinfachte Konsonant mit der alten Lenis in einen Laut zusammen, der zwar als Lenis zu bezeichnen ist, aber doch etwas kräftiger gebildet wird als die Tiroler Lenes. Das *s* in *loosn* (mhd. *lâzen*) hat somit dieselbe Stärke wie das in *loousn* (mhd. *losen*). Nicht so jedoch in Tilliach, wo die alten Lenes und diese vereinfachten Laute genau auseinander gehalten werden: letztere bleiben Fortes, während die alten Lenes (*h* ausgenommen) stimmhaft gesprochen werden. Man macht hier also denselben Unterschied wie in Kals und Defereggen (vgl. A Dg I, 399). Demnach: *štroo-sse*, *taa-ffe* Taufe, *sui-xxn* suchen, aber *wooze* »Wasen«, Rasen, *ouvn* Ofen, *štooxl* Stahl. In einzelnen Wörtern ist Verkürzung des langen Vokals eingetreten, wobei die Geminata erhalten blieb: *lǫs-sn* lassen, *rax-xn* rauchen, *nǫx-xa* nachher, auch *kxaf-fn* neben *kxaa-ffn* bekam ich zu hören; solche Kürzungen begegnen vereinzelt auch im kärnt. Lesachtal. Die stimmhafte Aussprache der alten ungeminierten Reibelaute beschränkt sich in unserem Gebiete auf die beiden Gemeinden Ober- und Untertilliach; in dem westlich davon gelegenen Kartitsch sowie in Sillian spricht man stimmlose Lenes, mit denen die Fortes nach Länge zusammengefallen sind, wie im kärnt. Lesach. Nach Konsonanten hingegen sind die Fortes im ganzen Lesach- und Pustertale bewahrt: *węrffn* usw.

Vor den Verschlußlauten *p, k* ist im Inlaut die Vokalkürze im größeren Teil des bereisten Gebietes gewahrt wie fast in allen Kärntner Maa. Am Weißensee und im Gitschtal jedoch wird auch hier gedehnt; *khnǫǫpm* Knappen, *šnęęke* Schnecke. Das untere Gailtal bis gegen Kirchbach hat in diesem Falle Halblänge, im oberen herrscht Kürze, doch ist der Konsonant ungeminiert, Geminaten (*kxnǫp-pm, šnęk-ke*) begegnen erst wieder im Lesach. Aspir. *k (kh, kx)* wird wie Doppelkonsonanz behandelt, d. h. die Kürze bleibt durchgehends erhalten, doch fällt im Osten die Silbengrenze vor den Konsonanten: gailtal. *štę-khn* gegen lesachtal. *štęk-khn* oder *štęk-kxn*. Vor *t* (gleichgültig ob urspr. *t* oder *tt*) herrscht in Stockenboi Kürze nach *i*, ferner vor ausl. *-er, -el*, z. B. *šlitn* Schlitten, *fǫtv* Vater, *sǫtl* Sattel, dagegen *khuutn* Kutte, *špooutn* spotten usw. Am Weißensee und im Gitschtal wird vor *t* ausnahmslos gedehnt; im Gailtal herrscht vor *t* meist Länge, nur bei *i, u* in gewissen Fällen Halblänge. Das Lesachtal hat wie das tirol. Isel-, Drau- und Pustertal den alten Unterschied zwischen *t* und *tt* bewahrt: *gišniitn* : *hitte*. Nur vor folgendem *-er* ist auch für *t* Geminata eingetreten: *putto* Butter, *wętto* Wetter, *litto* Liter usw., sogar nach (erhaltener) Länge: *nootto* Natter.

Ebenso wie bei *t* ist im östl. Teile auch bei *m* eine jüngere Regelung der Quantitätsverhältnisse durchgeführt worden: Stockenboi hat wie die meisten mittelkärnt. Maa. Kürze bei vorausgehendem *u, ǫ, o*, z. B. *sumv, įǫmv* (mhd. *jâmer*), *šǫmən* schämen; außerdem unabhängig von der Vokalqualität vor *-el*: *seml, himl* (wofür sonst *-mbl, sembl* usw.). Weißensee,

Gitschtal, unteres Gailtal haben ausnahmslos gedehnt: *pruumən* brummen usw. Das obere Gailtal kennt wieder wie Mittelkärnten Kürze bei gerundeten Vokalen. Das Lesachtal hat den etymologischen Gegensatz zwischen einf. Laut und Geminata gewahrt, vor einf. *m* ist natürlich Dehnung erfolgt: *šoomən, šuumin* schämen, dag. *prummin* usw. Nur hat die Geminata eine Bereicherung erfahren, indem (wie *t*) auch *m* vor folgendem *-er* verdoppelt wurde: *summo* Sommer, *hǫmmo* Hammer, *žǫmmo* Jammer usw. Dazu kommen noch einige weiteren Beispiele wie *ummase* Ameise (*u* weist auf urspr. *ā*), *khęmmin* kommen, *nęmmin* nehmen.

Vor inlautender Doppelkonsonanz bleibt, wie bereits angedeutet, die Vokalkürze erhalten. Die Silbentrennung ist bei den einzelnen Konsonantengruppen verschieden, und die einzelnen Maa. zeigen mancherlei Abweichungen. Ich möchte nur bemerken, daß die Gruppen Verschlußlaut + Reibelaut und Reibelaut + Verschlußlaut mit *kh, kx* parallel gehen: im Osten *šwe-štr, šta-pfl* mit schwach geschnittenem Akzent, im Westen *šweš-to, štap-pfl* mit stark geschnittenem.

Vor *r* + Zahnlaut ist häufig Dehnung eingetreten, vgl. lesacherisch *gǫǫrte* Garten, *šǫǫrte* Scharte (Tilliach *šǫrte*), *wǫǫrtn* warten, *gęęršte, ęęərde, fęęərtn* im Vorjahre, *węęərn* werden, dag. *porte* Borte, *wörto* Wörter, *girtl, wurtse* usw. Der Gegensatz von Tilliacherisch *gęęərn, štęęərn, węęərn* werden, *ęęərde, vęęəže* Ferse: *paar* Bär, *šmaar* Schmeer, *gaaršte* Gerste usw. läßt darauf schließen, daß zwei Dehnungsperioden zu unterscheiden sind; die eine hatte statt vor dem Eintreten des Wandels von *ë > a,* die andere nach demselben. Das gleiche gilt für Gottschee, vgl. Tschinkel, Gram. d. Gottscheer Ma. § 102, 1 d.

Anm. In der Verbindung *rs* ist *s* allgemein zu *š* geworden, und zwar erscheint es als Lenis (in Tilliach als *ž*) in germ. Wörtern wie Ferse, Hirse, Mörser, ferner in dem vor der zweiten Lautverschiebung entlehnten Pfirsich; in der Regel wird der vorausgehende Vokal dabei gedehnt. Dagegen als Fortis in späteren Lehnwörtern wie pirschen, Ursula, Bursche, ferner (für urspr. *z*) in Hirsch. Wenn auch das vor der hd. Verschiebung übernommene Kirsche *(khęršše)* Fortis hat, so beruht dies auf urspr. Gemination des *s (keresia > kersse)*. Denselben Unterschied kennen mittelbairische Maa. und das Gottscheeische, vgl. bei Tschinkel *kharššə, uršsl* gegen über *vearžə, hiiržə, pfäržaix, möžar* Mörser. In Fällen wie *khęršše* ist also das »*s*« mit dem aus *sk* hervorgegangenen *š* wie in »forschen« zusammengefallen, ebenso wird es auslautend durchweg zu *š* (Tilliach *ǫrš* gegen pl. *arže*). Daß mit dieser verschiedenen Vertretung der Gegensatz zwischen *rsch* und *rs* in der nhd. Orthographie zusammenhängt (Kirsche, pirschen, Bursche, Hirsch, bezw. Arsch, Barsch gegen Ferse, Hirse, Mörser usw.) erörtere ich an anderer Stelle.

Eine Dehnung erfuhren in den östl. Maa. auch die Zwielaute *ai, au* (> *aw*), *oi* vor folgendem Vokal und *-r: maaie* Maibaum, *šaawər,* Schauer, *haawən* hauen, *fooiər* Feuer; die westl. hingegen haben, dem

Mhd. entsprechend, entweder Geminaten: *haụụən* < **houuen, noịịe* < *niuue* oder einfachen Diphthong: *foir* Feuer, *gair* Geier, *šaur* Schauer, alle drei einsilbig, *maure* Mauer usw.

Während ursprüngliche Kürze vor inlautender Lenis auf dem gesamten Gebiet gelängt wird, bleibt sie in Tilliach und dem Pustertal in (urspr.) drei- oder mehrsilbigen Formen erhalten, vgl. Schatz, D. tirol. Ma. S. 63. Ich gebe hier eine kleine Auslese von Beispielen aus Tilliach z. T. als Ergänzung zu Schatz: *rǫt* Rad, *mos* Moos (= Sumpf), Dat. Sg. *roode, moouze*, Pl. *reeido, meeizo*, 1. Demin. *raadl, meeizl*, 2. Demin. *radile, mezile. kxoougl* Kegel, *voougl* Vogel, Pl. *kxegl, vegl,* Dem. *kxegile, vegile. kxiitl* Kittel, Pl. *kxittle,* Dem. *kxittile. hoovn* Hafen (Topf), Pl. *havne, noogl* Nagel, Pl. *negl, tsiigl* Zügel, *tsigl* zügeln, mhd. *zügelen, tsedl* Zettel (ital. *cedola*), *predige* Predigt, *ewəne* Ebene, *ribm* Muhre (< **rubina* vgl. *Rübene* Schw. Id. VI, 673), *hudo* Fetzen < **hudura, khugl* Kugel. *nudl* F. Nudel deutet auf urspr. **nudula.* Vgl. auch die Zusammensetzungen: *tǫgiswiize* Tageswiese (Flurname; dag. *unto toogis* »unter Tags«), *widrš-kǫǫrte* Widdersgarten (Flurname; Sg. *wiido*, Pl. *wido* Widder), *milištoan, miliraadl* Mühlstein, Mühlrädchen zu *miile* Mühle. *sootl* Sattel aber *sǫtti-leege (il* < *ḷl)* Flurname usw. Auf gelegentliche Ausgleichungen und Analogiebildungen hat schon Schatz hingewiesen. Eine solche liegt vor, wenn es nicht nur *laado* Leder, sondern auch *laadra* Lederer, *laadrn* in Leder arbeiten heißt, oder wenn zu *oodo,* mhd. *âder(e)* das Demin. *adrle* lautet (doch *plaatrle* zu *plooto,* mhd. *blâter*). Ebenso z. B. *maali-grantl* Mehlschrank für zu erwartendes *mali-*. Auch in einigen zweisilbigen Formen ist Kürze aus der Beugung eingedrungen: *sibm* sieben, *tsuwo* Zuber, *hǫwix* Habicht, *ledikx* ledig, nach den gebeugten Formen: *sibma* (**sibeniu*), *tsiwo* (Pl.), *hǫwixe, ledige.* Bemerkenswert ist, daß auch im Dativ zweisilbiger Wörter, wo ausl. *-e* z. T. schwindet, die Apokope noch nachwirkt: *stiivl* Stiefel, aber Dat. *stivl.* Die Lenis, auch die stimmhafte, bleibt nach Kürze durchweg als solche bewahrt. Der Akzent ist schwach geschnitten (dagegen wird *t* geminiert, vgl. oben *kxittile*). Ich erwähne dies deshalb, weil ich in Vilgratten bei kurzem Vokal in offener Silbe stark geschnittenen Akzent hörte, wobei mir der folgende Konsonant als Halbfortis erschien: *noogl,* Pl. *neggl.*

In einsilbigen oder endbetonten Wörtern tritt vor einfachem Konsonanten in den östl. Maa. in den meisten Fällen Vokaldehnung ein. Im Gitschtal und im unteren Gailtal sogar vor den Verschlußlauten *p, k* (nicht aber *kh!*), wo fast alle anderen kärnt. Maa. Kürze haben: *khnǫǫp* Knappe, *gəịǫǫk* gejagt usw. *u, ǫ* vor *m*, ferner *i* vor *t* bleibt, der mittelkärnt. Regel gemäß, kurz in Stockenboi: *drum, nǫm, šnit.* Auffallend ist, daß die auslautenden Diphthonge *ai, oi, au* in fast allen östl. Maa. kurz bleiben trotz der oben erwähnten Dehnung im Hiatus; also *hai, mai, noi, tau* gegen *maaie, nooie, taawig* usw. Das Lesachtal steht auch in bezug auf den Wortauslaut auf einer älteren Stufe: vor (urspr.) Reibelautfortes ist die Kürze fast ausnahmslos gewahrt: *pfif, šus, ros, froš, lox;* nur im

untersten Lesach fand ich einige Dehnungen wie *štoouf* Stoff, *roous* Roß, *looux* Loch, *peeix* Pech. Aber auch vor auslautender Lenis haben sich im mittleren und oberen Lesach noch eine Reihe von Kürzen erhalten: z. B. *glǫs* Glas, *grǫs* Gras, *tǫl* Tal, *khol* Kohle (mhd. *kol*), *fil* viel, *wol* wohl; inl. dagegen (z. B. in Dat. Sg.): *gloose, groose, toole.*[1] Doch findet sich daneben gelegentlich auch Dehnung: *hoouf* Hof, *mę̨ęl* Mehl u. a.; auch das Gottscheeische (s. Tschinkel S. 230) kennt solche Ausnahmen. Bemerkenswert ist es, daß in Flurnamen sich noch öfters Vokalkürze findet, während sonst in den betreffenden Wörtern Dehnung eingetreten ist: z. B. St. Lorenzen: *moous* »Moos«, aber *s Mos* (eine bestimmte Sumpfwiese), Liesing: *tool* aber *Waittǫl* »Weittal« u. a. Als Regel erscheint gedehnter Vokal vor *r* (wie auch im Gottscheeischen): *tiir* Tür, *hę̨ęr* her. Im unteren und mittleren Lesach sogar vor urspr. *rr* bei Apokope: *noor* Narr, *kšiir* Geschirr. Allgemein ist in den westl. Maa. die Kürze erhalten vor auslautender Verschlußfortis, auch in den Fällen, wo sie aus ursprünglicher Lenis hervorgegangen ist, wie: *sip* Sieb, *grǫp* Grab, *rǫt* Rad, *tǫkx* Tag (dag. inlautend: *siiwe, tooge* usw.). Durchweg bleibt Kürze vor Doppelkonsonant, wenngleich in den östl. Maa. sich auch hier mannigfache Ansätze zur Dehnung finden (schwach geschnittner Akz., Halblänge); nur vor *r* + Dental wird auch in den westl. Maa. häufig gedehnt, vgl. z. B. im oberen Lesach: *doourt* neben *dort, oorš* neben *ǫrš, hoourn, hiirn (hiərn)*, *štę̨ęrn (štę̨ərn);* stets kurzen Vokal hörte ich hier in *fort, wort, wę̨rt*, *hę̨rt* und einigen anderen.

Konsonantismus. Verhärtung im reinen Anlaut konnte ich im ganzen Bereisungsgebiet beobachten; doch führt sie außer Tilliach und dem angrenzenden Kartitsch nicht zur vollen Fortis. Immerhin ist der Unterschied nicht unbeträchtlich, besonders deutlich ist er da, wo für *d* zwischen Vokalen *đ* gesprochen wird, z. B. im Gailtal *τǫǫx* Dach (*τ* bezeichnet Halbfortis), aber *a đǫǫx.* Zu A Dg I wäre nachzutragen, daß mir diese teilweise Anlautsverhärtung auch in anderen Gegenden Oberkärntens und Osttirols untergekommen ist, wie sie denn auch in Mittelkärnten beobachtet werden kann.

Das mhd. Auslautgesetz, d. h. die Verstärkung auslautender Lenes zu Fortes — vgl. Beitr. 28, 38, D. tirol. Maa. S. 18, A Dg I, 312, Gramm. d. Gotscheer Ma. S. 27 — ist in den östl. Maa. nur restweise erhalten, in den westl. dagegen noch fast in vollem Umfange; am zähesten hält Tilliach dran fest, wo auch noch der Wechsel von stimmhaftem mit stimmlosem Laut ersichtlich ist: *wolf* gegen Dat. Sg. *wolve*, Pl. Nom. Akk. *welve; laus* Laus gegen *laize* Läuse usw. (nach Kürze ist der auslautende Konsonant Fortis, nach Länge Halbfortis). Eine kurze Übersicht mag das allmähliche Zurückweichen der alten vor den jüngeren analogischen Formen

[1] Sogar ursprüngliche Längen wurden im Auslaut zuweilen analogisch gekürzt: *ǫllemǫl* allemal, *has* heiß. Liesing: *tram* Trambaum, Tilliach: *gitun* getan. Regelmäßig wird in Tilliach gekürzt vor *-t*: *gilǫt* gelassen, *gihǫt* gehabt, *mǫt* Mahd usw.

beleuchten. 1. *-b.* Im Osten wird, wie im übrigen Kärnten, für *-b* meist bilabiales *w* gesprochen, das ja inlautend fürs Bair. Regel ist: *siiw, khǫlw;* daneben allerdings auch die stimmlose Verschlußlenis *siib* usw. Eine Abgrenzung ist schwer, da *-w* und *-b* oft individuell wechseln. In einigen erstarrten Formen (vgl. auch Beitr. 28, S. 38) findet sich *-p* für *-b* auch im Gitsch- und Gailtal. Auch das untere und mittlere Lesachtal hat noch in den allermeisten Fällen *-b* (*-w*). Doch daneben *grǫp* Grab und einige andere. In St. Lorenzen und in der Luggau überwiegen bereits die Formen mit *-p,* in Tilliach werden sie allgemein wie etwa in den krain. Sprachinseln. In Kartitsch und Sillian herrscht wieder *-b* vor, zumal nach langem Vokal und nach Konsonant: *grǫp* aber *khǫlb, štaab* Staub. Die Umgebung von Lienz hat wieder ausschließlich *-b.* 2. *-d.* Auf einem größeren Gebiet hat sich die dentale Fortis erhalten. Im Osten allerdings, so im Gailtal, ist *d* (nicht *đ!*) auch im Auslaut Regel; aber bereits im unteren Lesach tritt dafür Halbfortis ein: *poot* Bad usw.; im mittleren und oberen ist die Fortis *(pǫt, šmit, nait)* allgemein, ebenso im angrenzenden Pustertal. Das Lienzer Becken kennt es nur in Ausnahmefällen. 3. *-g.* Stockenboi schließt sich an Mittel- und Oberkärnten an, es hat einige wenige *-kx,* als Regel *-g* bezw. *-ŋ.* »Weißensee« hat *-kx* nur im Adv. *wekx* erhalten, sonst *-g* aber *-ŋk.* Das Gitschtal kennt einige Fälle mit *-kx* besonders nach *n,* daneben *ŋk (lǫŋk* neben *lǫŋkx),* sonst *g.* Im unteren Gailtal hörte ich außer *wekx* durchweg *-g* bezw. *-ŋk;* im unteren Lesach mehrfach *-ŋkx,* daneben *-ŋk,* sonst *-k*: *took, flaisik.* Im mittleren ist die Affrikata in Tonsilben allgemein: *tǫkx, staikx,* in nebentoniger Silbe jedoch steht *-k*: *suntak*, *mǫatliŋk* Matling (O. N.). Von da ab wird regelmäßig *-kx* gesprochen[1], doch ist zu bemerken, daß das Reibegeräusch in der Tonsilbe etwas stärker ist als in der nebentonigen: *perkx : gǫrštikh, khiinikh* bezw. *kxiinikh.*[2] In Kartitsch ist *-kx* nur in Tonsilben Regel, vgl. dagegen *munta* Montag, *fǫšiŋ* Fasching usw.; in der Talsohle (Sillian) hat schon in einer Reihe von Wörtern auch in der Tonsilbe Ausgleichung nach dem Inlaut stattgefunden, z. B. *toog, węęg.* In dem entlegeneren Vilgratten herrscht wieder fast dasselbe Verhältnis wie im oberen Lesach. Lienz und seine unmittelbare Umgebung hat als Regel ungehauchtes *k,* Affrikata nur in wenigen Fällen, vornehmlich nach *n,* während die benachbarten Landgemeinden Dölsach, Einöd (Ainet) den alten lautgesetzlichen Zustand (*-kx* in allen Fällen) erhalten haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das auslautende *-kx* (ebenso wie *-p, -t*) dereinst auf dem Gesamtgebiet und ausnahmslos herrschte und daß das ungehauchte *-k* einen Kompromißlaut darstellt, der den Übergang von *-kx* >*-g* vermittelt. Lehrreich ist es zu beobachten, wie die alten Verhältnisse zuerst in den schwachtonigen Silben, wo infolge des geringeren Nach-

[1] Ganz ausnahmsweise hörte ich auch im oberen Lesach von einzelnen Personen in bestimmten Wörtern auch *-k*, doch nur auf kärnt. Boden, nicht in Tilliach.

[2] *kh* ist nicht reine Aspirata, sondern soll nur die geringere Stärke des Reibegeräusches andeuten.

drucks auch die Affrikata geschwächt erscheint, eine Änderung erfahren. Dialektmischung, Streben nach Ausgleichung und lautliche Entwickelung reichen sich also die Hand, um das alte Ausnahmsgesetz zu Falle zu bringen, das in unseren, wenigstens noch vor kurzer Zeit verkehrsarmen Hochgebirgstälern und in entlegenen Sprachinseln seine letzte Zufluchtsstätte gefunden hat.

Sonore: *r* wird in Stockenboi und am Weißensee vielfach noch an allen Stellen als Zungen-*r* gesprochen, daneben hört man bei dem jüngeren Geschlecht inl. vor Konsonant und ausl. auch »vokalisiertes *r*«, d. i. *ɒ*. Im Gitschtal ist Vokalisierung nur im Auslaut starktoniger oder mit stärkerem Nebenton versehener Silben durchgedrungen: *kšiiɒ* Geschirr, *i̯ǫǫɒ* Jahr, *pęrga* »Berger«, *mawra* Maurer, dagegen *hintr, tǫhtr* Tochter usw. Das Gailtal hat stark gerolltes Zungen-*r* an allen Stellen; seine Artikulation bildet ein besonderes Kennzeichen der Gailtaler Ma. (auch der windischen!). Im unteren Lesach herrscht wieder ungerolltes Zungen-*r*, daneben Zäpfchen-*r*, so durchweg im Auslaut betonter Silben, wo es als stark gekratztes *x* erscheint: *i̯oox*. Gegen die Tiroler Grenze hin verschwindet das Zäpfchen-*r* allmählich (in Liesing schon fast ausschließlich *i̯oor* usw.). Dem ganzen Lesachtal wie auch dem Pustertal (vgl. Schatz, D. tirol. Ma. S. 23) eigen ist der Übergang von mhd. *-er* in *o*, von mhd. *œre* in *a*, z. B. Tilliach: *untofuito* Unterfutter, *summo* Sommer, *hǫwo* Haber, *haiso* Häuser; dagegen *handla* Händler, *weeiwa* Weber. Auch das Komp.-Suffix erscheint als *-a*: *pessa* besser, *greəssa* größer usw. Darauf, daß hier *-ōr* verallgemeinert ist (wie auch in Gottschee, Lusern, den 7 Gemeinden), hat bereits Schatz hingewiesen. Vor vokalischem Anlaut kommt das *r* wieder zum Vorschein: *an untofuitər aa* ein Unterfutter auch, *do weeiwar išt (d)oo* der Weber ist da. Neben *-o* für *-er* habe ich jedoch besonders im unteren und mittleren Lesach auch *-r* gehört; in Vilgratten erscheint dafür *əx: węttəx, pfǫrrəx;* hier geht auch *rt* in *xt* über: *hundəxt* 100, *fiəxt* führt, während es in Kartitsch zu *ršt* wird: *öršta* Dienstag, *wǫrštn* warten (auch *firštn* fürchten); vor *ts* schwindet hier das *r* und nur *š* bleibt übrig: *wuštsn* Wurzeln, *šwǫšts* schwarz. Vgl. D. tirol. Ma. 69, A Dg I, 311. Im oberen Lesach begegnet individuell auch *dl, dn* für *rl, rn.* — *l* wird in der Verbindung *gl* vor Vokalen fast allgemein stimmlos gesprochen, nicht selten ist ein Reibegeräusch hörbar; am Weißensee wird auch ausl. *-l* so gebildet, klingt daher nach Palatal fast wie ein *c: gęęc < gel* gelb, *štiic* still. Im Lesach hat, wie auch in der Umgegend von Lienz, *l* vor Konsonant gutturale Färbung (doch nicht so stark wie in Gottschee oder in der Schweiz), vor allem nach Vokalen mit tieferer Zungenlage: *hǫłp, sęłtn.* — Die Näselung ist im oberen Gailtal und im Lesachtal stärker ausgeprägt als in Mittelkärnten; vereinzelt findet sich sogar bloße Näselung mit Schwund des *n: khaa*^{n}*s* keines. Regel ist dies nach Länge vor folgendem Zahnlaut in Kartitsch: *haa*^{n}*tsl* »Heinzel«, *naa*^{n}*dl < (n)anila* Großmutter, *šiə*^{n}*tǫl* Schöntal (dagegen *šiən*) usw. *en > l* s. unter »Assimilation«.

Reibelaute: Daß germ. *s* und *f* z. T. stimmhaft vorkommen, wurde bereits erwähnt. Allgemein erscheint *s* vor Konsonant als *š* sowohl anlautend wie inlautend (*hǫšpl, geštər* gestern), nur Stockenboi hat wie Mittelkärnten inlautend *st*. *h* und *ch* werden im Lesach zwischen Vokalen geschieden: *h* ist Lenis mit schwachem Reibegeräusch, *ch* dagegen spirantische Fortis und geminiert. Im Osten sind die beiden Laute qualitativ wie quantitativ zusammengefallen und zwar in ein schwach spirantisches *h*, das auch vor Konsonant und im Auslaut bestehen bleibt: *sęę(ə)hn* sehen, *khoohn* kochen, *khoht* kocht, *nǫht* Nacht, *nǫǫh* nach. Im Auslaut fällt *ch* nach nebentoniger Silbe im ganzen Gebiet häufig ab, so regelmäßig in *-lîch*, z. B. *grausla* und häufig auch (besonders im oberen Lesach und im Pustertal) im Kollektivsuffix mhd. *-ach*: *štauđa* < *stûdach*, *roona* < *ronach*. Gutturales und palatales *ch, h* werden überall geschieden, nur ist der Unterschied nicht sehr ausgeprägt, weshalb ich ihn unbezeichnet lasse. In Tilliach allerdings wird *ch, h* auch nach palatalen Vokalen ziemlich weit hinten gebildet, daher hier auch Vokalbrechung eintritt (s. S. 14).

Verschlußlaute: Zu erwähnen ist, daß germ. *k* (soweit nicht zur Spirans verschoben) und *gg* allerorts als *kx (kh)* und *kk* geschieden werden: *rukxn* rücken : *rukke* Rücken. Die Aspiration des *k* ist im Westen stärker als im Osten, wo *kh*, wenigstens vor Vokal, eine Zwischenstellung zwischen Affrikata und Aspirata einnimmt; vor Konsonant und im Auslaut ist die Aspiration auch hier etwas kräftiger: *kxnöödl, plikx*. In der Verschiebung des *k* nach *r, l* stimmen unsere Maa. mit den mittelkärntnischen überein; allgemein z. B. *štǫrkx, mörkxn, wirkxn, folkx;* nur fand ich überall *pirxe* für mittelkärnt. *pirkhn (-kxn)*. Vgl. dazu Beitr. 28, 145. Das *k* rom. und slaw. Lehnwörter, soweit sie nicht vor der Lautverschiebung übernommen oder durch die Schriftsprache in die Maa. gedrungen sind, bleibt auch im Anlaut als hauchlose Fortis von *g* überall da getrennt, wo die Anlautverschärfung nicht zur vollen Fortis geführt hat (s. oben). Demnach z. B. Tilliach *a gulto* gegen sonstiges *a kulto, (-ər)* eine Decke. — Ebenso sind in bezug auf die Scheidung von *d* und *t* (vom reinen Anlaut z. T. abgesehen) die alten (mhd.) Verhältnisse gewahrt, z. B. *fuətər* Futter : *fuədər* Fuder, *raitn* reiten (auch noch in der allgemeinen Bedeutung fahren[1]) : *raidn* wenden. Im ganzen Gail- und kärnt. Lesachtal hörte ich für intervokalisches *d* die stimmlose spirantische Lenis *đ*: *oođər* Ader, *haađə* Heide, *a đekxe* eine Decke. Das Reibegeräusch ist meist sehr schwach, individuell, zumal von Leuten, die viel auswärts gewesen sind, wird auch Verschlußlaut gesprochen. Stets erscheint Verschlußlaut im reinen Anlaut und anlautend nach konsonantisch schließendem Wort, ferner in den Verbindungen *nd, ld, rd;* dagegen *đ* nach Vokal vor folgendem Sonorkonsonant. Ob hier ein altertümlicher Lautstand vorliegt

[1] So Kartitsch: *i pin mit'n wǫgy af Silgan gəriitn* »ich bin nach Sillian gefahren«; *i pin sǫttl gəriitn* »ich bin geritten«.

oder Rückbildung, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Assimilation von **nþ > nn* kennen unsere Maa. nur in *fin(nin)* finden. *þþ* erscheint als *tt: šmittə* Schmiede.

Übergangslaute. Assimilation: Allgemein ist die Entwicklung von *-rm > -rbm: wurbm, -lm > -lbm: hęlbm, -nl > -ndl: prindl* Brünnlein, *-nr > -ndr: a šęandr (-ər, -o)* ein schöner, *-lr > -ldr: a foldr (-ər, -o)* ein voller, *-r + -r > -rdr: a šwaardr (šwaardo)* ein schwerer, dagegen komp. *šwaara(r)* (s. oben). Nur im oberen Gailtal und im Lesachtal begegnet *-mbl* für *-ml: sembl. -mbr* für *-mr* fand ich nur im Gitschtal: *hǫmbr* Hammer, *sumbr* Sommer usw. Regelmäßig geht im Lesachtal (im Gailtal nur vereinzelt) *tf* über in *pf, tw* in *p(p), tm* in *pm: gopfooto* Gott Vater, *geəpękx* geht weg, *was-ip-pę(ę)r < wa(a)s-it-węęr* weiß nicht wer, *hǫmpęrx* Handwerk, *kxǫtsumpmaus* Katze und Maus. Für das ganze Gail- und Lesachtal gilt die Assimilation von *št + d > šš* bezw. *š* in der 2. Sg. der Verbalflexion bei folgendem *du: pišše* bist du?, *hǫšše* hast du?, *wǫs frǫkše* was fragst du?, dagegen *du pišt, hǫšt* usf. Ausgleichung von auslautendem *-ln* (s. D. tirol. Ma. S. 55, A Dg I, 311) zu *-l* ist beschränkt auf das tirol. Lesach- und Pustertal (ferner kennt sie das Iseltal). In Tilliach tritt sie wie in Gottschee nur ein in nebentoniger Silbe, z. B. *waksl* wechseln, *hǫndl* handeln, dagegen kennt sie das übrige hierhergehörige Gebiet auch in mhd. einsilbigem Wort, z. B. *špiil < spiln*. Das gesamte Bereisungsgebiet hat Assimilation von *m* oder *n + en > m* bezw. *n: pren* brennen, *raum* räumen, *šuum* schämen. Doch wird im Infinitiv die Endung vielfach auf analogischem Wege wieder hergestellt, so daß Doppelformen entstehen: neben *pren* usw. auch *prennin, raumin, šuumin.*

Vokalismus A. der Tonsilben: Im Gesamtgebiete ist *a, ā* normalerweise zu einem *o*-Laut geworden. Länge und Kürze werden im Lesachtale deutlich geschieden, und zwar ist die Kürze offen *tǫkx* Tag, die Länge (gleichgiltig ob alt oder später entstanden) klingt wie langes *o* in norddeutscher Aussprache, ist jedoch nicht so geschlossen wie gedehntes mhd. *o;* doch schreibe ich *oo* sowohl für **ā* wie für *ō.* Ansätze zur Scheidung finden sich auch im Gail- und Gitschtal, sind jedoch weniger ausgeprägt. Abweichend wird *a* vor *r* im Gitschtal behandelt: hier steht vor *r* + Kons. dafür ein etwas palatales (gegen *ä* neigendes) mit schwacher Lippenrundung versehenes *a,* z. B. *štarkx,* welches unter gleichen Bedingungen auch für altes *o* eintritt: *kštarbm* gestorben, *argl* Orgel (eine ähnliche Entsprechung des *a* und *o* vor *r* findet sich in der Millstätter Gegend, s. A Dg I, 313). Doch ist in einzelnen Wörtern z. B. *ǫrbm* arm, *khǫrw* Korb bereits das gemeinkärnt. *ǫ* durchgedrungen. Für langes (gedehntes) *a* vor Nasal hat das obere Lesach von Liesing aufwärts (und fast das ganze Osttirol) *u,* das untere *o* mit einem *u*-Nachklang; im übrigen Gebiete wird dafür mittleres *o* gesprochen. Demnach: *nuume* Name, *muune* Mond, bezw. *nooume, mooune,* bezw. *noome, moone.* — Mhd. *ä, æ* hat überall den Wandel zu hellem *a* mitgemacht, doch kennt das obere

Lesachtal (außer Tilliach) einige bemerkenswerte Ausnahmen mit offenem *e* vor *r* + *r* oder Kons.: *pfęrraf* (sonst *pfarrəx, -af, pfarhof*) Pferch, *węrtse* neben *wartse* Warze, *męrrn* schädigen; vgl. dazu auch *hęrpfe* in Defereggen gegen sonstiges *harpfe* (im Lesach fehlt der Ausdruck). Außerdem fand ich noch *ęęse, dęęse* neben gemeinsüdbair. *aasn, daasn* Balkengestell zum Trocknen der Scheiter. Es handelt sich hier wohl um Erhaltung einer älteren Entwicklungsstufe (vgl. auch gottscheeisch *därrn, tsärrn, närriš*, Tschinkel S. 175); wenn in Wörtern wie *harwe, a(r)kko* Erker usw. *a* erscheint, so dürfte dies auf Sprachmischung (anhaltender Beeinflussung durch die Nachbarmaa.) beruhen. — Primäres Umlaut-*e* ist überall geschlossen; im Gailtal hat es eine *ö*-ähnliche Färbung, die das Lesachtal wie das angrenzende tirol. Pustertal (außer vor *r*) nicht kennt. Die Länge unterscheidet sich von der Kürze im Westen durch einen *i*-Nachschlag: *eeisl* Esel : *eppfl* Apfel; doch findet sich dies *i* einzeldialektisch auch bei Kürze. In der Stellung vor Nasal herrscht in den östlichen Maa. mittleres *e*. Brechung zu *eə* bezw. *öə* begegnet öfter vor *r*; im Gitschtal wird geschlossenes langes *e* »*ö*« (gleichgiltig welcher Herkunft) auch vor *s* schwach diphthongiert: *ööəsl* Esel, *khööəsl* Kessel. — Altes *e* (*ë*) ist in den östlichen Maa. außer vor *l, r, h*, wo es nach der gemeinbairischen Regel offen bleibt, durchaus mit *e* zusammengefallen, meist auch im unteren Lesachtal bis Matling. Das obere Lesach bis zur Landesgrenze hat dagegen den alten Unterschied in der Aussprache bewahrt: *lęęsn, nęęwl, ręęgŋ, pfęffo, flękx* gegen *heeibm, gešte* Gäste usw., auch vor Nasal in *pręęme* Bremse, *tsęęm* Ziemer, *kxęm(min)* kommen, *nęm(min)* nehmen; doch *fenšto* Fenster, *sembl* Semmel, *seŋgase* Sense, *eŋkx* euch usw.; es scheint demnach als ob nur *m* erhaltend gewirkt hätte. Bekannte Ausnahmen sind: *šwešto* Schwester, *gešto* gestern, doch *ęšt* Nest, *pręšte* Leibschaden, *pręšthǫft* bresthaft (aber *gipre̋šte* Gebrechen < *gibresti*), *eeibm* eben, *eeiw(ə)ne* Ebene, doch: *do-, dərnęębm* daneben, *leeiđikh* ledig, *preeidige* Predigt, *šef* (neben *šif!*) Schiff, *tseeixn(a)* < *zehen(iu), seks(a)* < *sehs(iu)*, dagegen *sęxtsan* 16, *sęxtsikh* 60, *preeito* (< *pretir* bezw. *pritir*) Bretter neben *pręt* Brett, *pelts* Pelz (< mhd. *bellix*), *eltas* Iltis, jedoch *fęlse* Felsen (gegen gemeinkärnt. *fölsn*; doch wird im Lesach das Wort selten gebraucht, dafür meist *wǫnt, kxlǫpf, pǫlfe* »balma«, *kxnotte, kxnolle, kxooufl*), *teeigl* Tiegel (< **tegul*), *eppas* etwas und andere Zusammensetzungen mit *et*-. Dazu kommen einige Lehn- und Kulturwörter: *messe, seeigŋ* Segen, *fešpo* Vesper, *texxant* Dechant, *tseeiđl* Zettel, *presse* Presse, *sexta* Sechter, *tswešpe* Zwetschke, *pfleeiga* Pfleger, doch *pflęęgŋ* verb. *weeisn* Wesen, dagegen *giwęęn* gewesen, *pexxa* Becher. Ferner *tswekx, drekx, kxekx*, jedoch *špękx, wękx* Weg Subst. und Adv., aber *tsiweeige* »zuwege«, *weeigŋ* wegen; *weeido* weder. Diese Ausnahmen sind geradezu typisch für jene alpenländischen Maa., welche, wie dies in einem großen Teil Mittel- und Unterkärntens und der Steiermark der Fall ist, den Unterschied zwischen *e* und *ë* bewahrt haben (vgl. auch Beitr. 28, S. 70). Da sie sich fast alle auch in den Sprachinseln Gottschee (vgl. Tschinkel

S. 170 ff.) und Zarz[1] finden, müssen sie jedesfalls schon vor 1350 bezw. 1283 bestanden haben. — In den beiden Gemeinden Ober- und Unter-Tilliach ist ę zu *a* geworden wie auch in Gottschee: *gaabm* geben, *assn* essen usw. Auch in einigen Lehnwörtern z. B. *traase* Therese und in roman. Flurnamen wie *friwənáll*, *gumpidáll* < **-ell(o);* die amtliche Schreibung ist z. T. noch *-ell*, und mit offenem *e* werden entsprechende Formen im angrenzenden Gebiete gesprochen. Vor *r* begegnen mehrfach Ausnahmen: in Fällen, wo frühzeitig Dehnung des *ë* eintrat, ist es in seiner ursprünglichen Qualität erhalten (Beispiele s. oben S. 5); die Beispiele mit geschl. *e* sind dieselben wie im angrenzenden Gebiete. Westlich von Tilliach ist der Wandel zu *a* nicht eingetreten: Kartitsch hat wie das Pustertal wieder offenes *ę*. Nicht unvermittelt ist im kärnt. Lesach der Übergang vom *e*-Gebiete (d. h. jenem, wo die beiden kurzen *e*-Laute außer vor *r, l, h* zusammengefallen sind) zum *ę*-Gebiete, vielmehr bildet das mittlere und untere Lesach eine Übergangszone. In Kornat-Birbaum überwiegen noch die *ę*-Formen; es heißt hier noch regelmäßig *gęębm, tręffn, fogęssn* usw., aber *eeisn* essen, *kseeisn* gesessen, *šweeifl* Schwefel und einige andere haben bereits *e*. Je weiter talabwärts, desto mehr bekommen die *ę*-Formen das Gepräge von Ausnahmen; im unteren Lesach (Strajach — St. Jakob) deuten nur mehr wenige Reste wie *nęšt, pręt* neben *nešt, preeit, ręxxn* rechnen, *fęęgŋ* fegen darauf hin, daß auch hier einst die *ę*-Formen heimisch waren. Dem Vordringen der geschlossenen Aussprache des *ë* vom Osten her läuft parallel das Zurückweichen der Geminaten und die mit ihrer Vereinfachung verbundene Vokaldehnung. Man vergleiche die eben angeführten Beispiele aus Kornat: überall, wo die Geminata erhalten ist, ist auch die ältere Vokalqualität bewahrt, wo sie vereinfacht ist, erscheint auch *e* für *ę;* dies gilt für das ganze Übergangsgebiet. Daraus ist deutlich zu ersehen, daß es sich bei dieser Sprachbewegung um keinerlei lautgesetzliche Entwicklung, sondern einfach um Sprachmischung handelt. Ich zweifle nicht daran, daß auch in einer Reihe anderer südbair. Maa. die Verdrängung von *ë* durch *e* auf dem Wege der Dialektmischung zustande gekommen ist, d. h. daß *ę* sich nicht allmählich zu *e* entwickelt hat, sondern daß die heimischen *ę*-Formen unmittelbar durch die eingeführten *e*-Formen ersetzt worden sind; nur so lassen sich die gelegentlich recht zahlreichen »Ausnahmen« mit *ę* in *e*-Maa. begreifen. Zu bemerken ist noch, daß im Gail- und Gitschtal vor (germ.) *h* vielfach Brechung des *ė* > *ęə* eintritt wie in Mittelkärnten, z. B. *sęęəhn* sehen. — *ê* zeigt die südbair. Diphthongierung zu *ęa* (im Osten) oder *eə* (d. i. mittleres *e* + *ə*) im Westen: *šnęa* bezw. *šneə*. Am Weißensee jedoch und in Ratendorf (Gailtal) erscheint dafür mittleres langes *e*, ausgenommen vor Nasal. Vor *n, m* bleibt es im Lesachtal von Matling (oberhalb Kornat) bis Tilliach und in Vilgratten unverändert. Östlich sowie westlich und nördlich davon (Gailtal, Pustertal, Lienz) ist es in diesem Falle

[1] Doch zarzerisch *pęxxar* Becher, *węęiwar* Weber, *drękx* Dreck.

zu *iə* geworden: *giən* gehn, *wiənig, wiəŋkx* wenig. — *i* wird in den östl. Maa. vor *r* meist diphthongiert. Im Gitsch- und Lesachtal hörte ich für kurzes *i* vor *r* vielfach einen *ü*-artigen Laut *kxürxe*, der durch die stark zerebrale Aussprache des *r* bedingt ist (vgl. A Dg I, 313). In Tilliach wird *i* in ursprünglich offener Silbe vor *x* < *h* zu *iə* gebrochen: *viəxe* Vieh, *giliəxn* geliehen, *gišiəxt* geschieht (jedoch *gixixt* Gesicht). Mit *i* ist *ü* durchweg zusammengefallen, daher Tilliach *piəxl* Bühel, *triəxile* Dem. zu *truuxe* Truhe. — *î* erscheint überall als *ai* (eigentlich palatales *a* + offenes *i* oder geschlossenes *e*). — Gedehntes *o* wird am Weißensee, im oberen Gailtal (von Grafendorf aufwärts), im Lesach- und Pustertal diphthongiert zu *oou*, im Gailtal hört man daneben auch *òòu* (*ò* = palatovelares *o*). *o* ist sowohl als Länge wie als Kürze äußerst geschlossen; nur vor *l* wird von Grafendorf im Gailtal bis zum Pustertal kurzes *o* wie mitteltoniges *o* gesprochen *(holts)*, dasselbe gilt allgemein für kurzes *o* vor Nasal. In der Stellung vor *r, h* erscheint *o* als *ǫ* oder *ǫə* in den östl. Maa.; das Lesachtal hat wie das Pustertal geschlossene Aussprache (zum Übergang von *or* > *ar* im Gitschtal s. unter *a*). Die Entwicklung des *ör* geht der des *or* parallel: östl. *dǫrf, dǫarf*, pl. *dęrfər, dęarfər*, westl. *dorf*, pl. *dörfo* (*ö* = schwach gerundetem geschl. *e*, s. unter *ė*, mit dem *ö* sonst durchweg zusammengefallen ist). — *ô* erscheint als *ǫa (ǫə)* oder *oə* (mit mittlerem *o*); die Verteilung ist dieselbe wie bei *ęa, eə* für *ê*. Doch hat Tilliach *ǫi* (auch vor Nasal): *grǫis* groß, *prǫit* Brot, *pǫine* Bohne. Lienz *òə* (palatovelares *o* + *ə*): *gròəs* usw., vgl. A Dg I, 314. Nicht diphthongiert als mittleres *oo* erscheint es am Weißensee; Rattendorf dagegen hat (obwohl *ee* für *ê*) *ǫə*. Vor Nasal erscheint es als *uə* in denselben Maa., in denen *ên* > *iən* geworden ist; im oberen Lesach bleibt es unverändert: *oən* bezw. (Tilliach) *ǫin*. Kartitsch und das Pustertal haben vor Nasal *ui*, z. B. *puine* Bohne, nicht aber Vilgratten, wo man wieder *oə* spricht. Der Umlaut mhd. *oe* ist durchaus gleich behandelt worden wie mhd. *ê*. — *ei* ist im ganzen Bereisungsgebiet zu langem *a* geworden, Tilliach ausgenommen, das *oa* (geschl. *o* + *a*) aufweist, hierin also sich dem tirol. Drautal (Lienz) und Iseltal anschließt, nur haben diese *ǫa* mit offenem ersten Komponenten. In Kartitsch hörte ich *ǫi* gegen sonstiges *aa* in *mǫįįe* Maibaum. — *au* < *û* ist auch vor *m* als solches erhalten. Doch begegnet von Rattendorf im Gailtal aufwärts mehrfach *fərsaam(ən)* für *fərsaum(ən)* versäumen. Das obere Lesach hat wieder *fosaum*, daneben aber *ǫwraam(ən)* für sonst durchgehendes *ǫwraum(ən)* abräumen. Überall wird *daume* Daumen, *khaum* kaum gesprochen. Statt *au* hört man im oberen Gailtal am rechten Gailufer die Aussprache *eu* mit palatovelarem *e*. Inlautend vor Vokal ist im Osten *au* > *aw* geworden: *paawɒ* Bauer, *maawɒ* Mauer, *paawən* bauen (vgl. A Dg I, 314). Am Weißensee und im oberen Gailtal spricht man in solchen Fällen einen Übergangslaut, ein *u* mit der spezifischen Lippenartikulation des *w*. — *ou* wird überall zu *aa* außer vor *ụ* und Kehllauten; doch haben Tilliach, Pustertal, Lienz *aa* bezw. *a* auch in »*rauchen*«. *ouw* hat zwischen Vokalen

dieselbe Entsprechung wie *û*: *aaw* im Osten (*haawe* Haue), *au* im Westen (*hauue*). Der Umlaut des *ou* ist wie der nicht umgelautete Diphthong zu *aa* geworden (vgl. dazu Prager, Deutsche Studien VIII, S. 267): *khraal* < *kröul (-es)* für *kröuwel*, *laane* Lawine < **löun(n)e* (vgl. Schatz, D. tirol. Ma. S. 43), *haatal* < **höuteil* Flurname bei Grafendorf (*haa*- begegnet in kärnt. Maa. mehrfach in Zusammensetzungen; *haa* Heu auch in den friaul. Sprachinseln), *happl* neben *hap* Stück Wollvieh, eigentlich »Häuptel«. -*ewe*- erscheint als -*eew*-, -*eeiw*- (bezw. vor *m* als -*eeb*-, -*eeib*-): *štree(i)we* Streu neben *štraa* < *ströu*, *štree(i)bm* streuen, *free(i)bm* freuen. Mhd. -*öuw(e)* entspricht -*ai* in: *gai* Gau, *hai* Heu, *fraide* Freude. Mit Rücksicht auf *öü* > *a* und mhd. *frouwe* > *frau* sollte man für mhd. *göuwe, höuwe* ma. *gau, hau* erwarten; aber es ist wahrscheinlich, daß das *i* in *gai* palatalisiertes *u* fortsetzt: ahd. *gouui* (Neubildung zu *gawi, gewi* nach den *j*-Kasus) ergab mhd. *göü-üe*, das über *gā-i(e)* > *gai* wurde. *fraide (vraide), hai* würden demnach einem mhd. *vröü-üede, höü-üe*, dagegen *vraade, haa* der friaul. Sprachinseln der Kurzform mhd. *vröüde, höü* entsprechen. Auffallend ist allerdings, daß für Heu, Gäu nur einsilbige Formen begegnen, während *houwe, ouwe* auch zweisilbig als *hauue, auue* bezw. *haawe, aawe* auftritt. — *iu* wurde in Tonsilben allgemein zu *oi* (geschlossenes *o* + *i*); umgelautetes *iu* ist mit Umlaut von *û* zusammengefallen. Auffallend ist *gəraaiin* gereuen, *kxaaiin* kauen, im oberen Lesachtal; vgl. dazu *râ, râgelt* bei Lexer, KWb. S. 208. In der Verbalflexion ist *iə* verallgemeinert worden, doch hat Kartitsch in allen Formen *oi*. — *ie, üə* erscheint überall als *iə*, und ist da, wo *ê* vor Nasal zu *iə* geworden ist, mit diesem zusammengefallen. — *uə* für mhd. *uo* reicht bis nahe an die kärnt.-tirol. Grenze: in den Grenzgemeinden St. Lorenzen und Luggau tritt dafür *ue* auf, das dann auf tirol. Gebiet (Tilliach, Kartitsch, Pustertal) in *ui* übergeht, vgl. Schatz, D. tirol. Ma. S. 45. In der Gegend von Lienz und im Iseltal herrscht wieder *uə* bezw. *üə* (*ü* = »gemischtes« *u*).

Nebentonige Vokale: Das auslautende *e* des Mhd. erscheint, soweit es erhalten ist, als *e* oder als ein dem *e* sehr nahe stehendes *ə*; in Luggau (oberes Lesach) und Tilliach hört man dafür häufig ein offenes *i*.

In Stockenboi sind die Verhältnisse im ganzen und großen dieselben wie in Mittelkärnten (vgl. Beitr. 28, S. 87 ff.), d. h. auslautendes -*e* erhielt sich bei einer Anzahl schwacher Fem. und Neutra und bei einigen *jo*-Adj. wie *linde* usw. Im übrigen Gebiete ist die Apokope weit weniger vorgeschritten, und zwar nimmt das konservative Gepräge von Osten gegen den Westen hin zu, um in Tilliach und dem angrenzenden Pustertal den Höhepunkt zu erreichen. Am Weißensee begegnet außer den genannten Fällen auslautendes -*e* auch bei neutralen *jo*-Stämmen wie *ööike* Eck, *khiŋge* Kinn, *geneęte* < *genoete* Arbeitsfülle, daneben allerdings *pööt* Bett, *gəpirg* Gebirge u. a. Im Gitschtal haben die schwachen Fem. und Neutr. fast ausnahmslos -*e*, die starken Fem. sind in der Regel endungslos (doch z. B. *aawe* Aue), ebenso die neutralen *jo*-Stämme und die schwachen Mask.; dagegen sind ziemlich zahlreich die Adj. und Adv. mit erhaltenem

e, wie *miəde, riŋge* leicht, *laise* leise, *gəmaane* gemein, *driine* darin (es sind in der Regel solche, deren Stamm auf Lenis oder Sonor endigt). Das untere Gailtal bietet im wesentlichen dasselbe Bild, nur finden sich hier schon einige Belege für Erhaltung des *e* bei schwachem Mask., z. B. *rööhe* Rechen, *pǫǫle* Ballen, *putse* Butzen, *teene* Tenne; doch überwiegt *-n* bei Sachbezeichnungen, z. B. *gǫrtn* und Endungslosigkeit bei Ausdrücken für lebende Wesen wie *oks, špǫts*. Im oberen Gailtal von Grafendorf aufwärts ist *-e* nicht nur durchgehends bei schwachen sondern mehrfach auch bei starken Fem. erhalten, vgl. *hilfe, tsaile, iwiŋge* Übung usw. neben *štrǫǫf* Strafe, *šprǫǫx* Sprache, *štunt* Stunde. Die Mask. und starken Neutra mit bewahrtem *-e* sind bereits sehr zahlreich, ebenso haben die Adj. und Adv. den Vokal fast durchweg erhalten: *mitə* mit, *tsǫmme* zusammen, *diine* darin, *lǫŋge* lange, *oone* an. Regelmäßig tritt *-e* auch im N. A. Pl. bei einsilbigen (bezw. endbetonten) Wörtern auf: *paame* Bäume, *šwaafe* Schweife, *hente* Hände, im Dat. Sg. nur in erstarrten Formen z. B. *tsə mitǫǫgə* zu Mittag. Das Lesachtal (zumal das obere) hat *-e* fast in allen Fällen erhalten, regelmäßig ist Abfall in Wörtern wie *hoowo* Haber, *noodl* Nadel, *kxeetn* bezw. *kxettn* Kette oder *pęęr* Bär, *tiir* Tür, *fiil* neben *fil* viel, *gęęl* gelb, *suun* Sohn, wo *-e* schon im Mhd. geschwunden ist (doch gibt es Ausnahmen, z. B. *eeile* neben *eeil* Öl, *šoole* Schale, *miile* Mühle), in den Suffixen *-ære, -nisse, -lîche* (ma. *-in* bei Fem. kann auch auf mhd. *-in* zurückgehn); ferner in der Verbalflexion: *plai(b)* bleibe, *mǫxxat* machte (konj. praet.) usw., dazu kommt eine Reihe schwachtoniger Partikeln, z. B. *ǫn* neben adv. *oone* an, *um* neben *umbe* mit auffallendem *mb* für *mp*. Im mittleren Lesach sind mir noch ein paar schwache Mask. auf *-n* untergekommen, von da talaufwärts fand ich *-n* nur noch in *prootn* Braten. Allgemein herrscht Apokope in den Wörtern *firšt* Fürst, *mentš, puə* »Bube«, *ksel* Gesell, *heer* Herr (doch Tilliach *heere*), sonst regelmäßig *huune* Hahn, *okse, ǫffe, prunne, šoote* Schatten, *kxǫšte, šliite*. Fem. *-a*-Stämme mit Apokope beschränken sich auf einige alte Fälle: *štunt, wail*, auch *erl* Erle; vgl. dagegen: *šuume* Scham, *u(ə)re* Uhr, *maure* Mauer, *laire* Leier, *fohǫndliŋe* Verhandlung, *ummase* Ameise (mit junger Kürzung des *ū* < *ā*) usw. Auch finden sich Analogiebildungen wie *faušte* Faust. Von Neutren bilden eine Ausnahme: *kxraits* Kreuz, *kšiir* Geschirr, *hai, gai* (s. oben), sonst durchweg: *giwelbe* Gewölbe, *gisinde* Gesinde, *mǫxxađe* e. Speise < **machîdi, prooxađe* die Zeit vom Mai bis Juni, *fiixe* Vieh, *pette* Bett usf. Von den Adj. und Adv. sind die auf *-r* z. T. endungslos: *šwaar* schwer, *laar* leer, *toir* teuer (doch im Pustertal *toire*), *hoir* heuer; ferner *noi* neu, *troi* treu (doch *troįe* Treue; vgl. hierzu die oben angeführten *hai, gai*). *-e* begegnet durchweg auch in der Flexion, die oben erwähnten Ausnahmen abgerechnet. Es heißt zwar *štoodl* Stadel, ebenso Dat. Sg., Pl. *štaadl*, aber *tǫkx* Dat. Sg., Nom. Akk. Pl. *tooge, hǫnt* Pl. *hente, mit ǫllme* mit allem. Nur Tilliach bildet auch bei zweisilbigen Subst. auf *-er, -el* die Mehrzahl auf *-e*, jedoch nicht ausnahmslos: *kxiitl* Kittel Pl. *kxittle, puudl* Pudel Pl. *pudle*,

štiivl Pl. *štivle, riigl* Pl. *rigle*, aber *štoodl* Pl. *štadl, noogl* Pl. *negl* usw. Daraus, daß gerade die umlautlosen Pl. *-e* haben, geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß es sich hier um eine dem Streben nach deutlicherer Unterscheidung entsprungene Analogiebildung nach den übrigen Pluralformen handelt; regelmäßig ist dagegen *hoovn — havne, woogŋ — wagne.* Schon dieser knappe Abriß lehrt deutlich, daß auslautendes *-e* außer den wenigen Fällen alter Apokope und der Verbalflexion vor nicht allzulanger Zeit auf dem Gesamtgebiete vorhanden war; anders ließen sich jene zwar verhältnismäßig spärlichen aber doch sehr bezeichnenden Reste, welche sich im unteren Gailtal und im Gitschtal noch vorfinden, nicht begreifen. Die ursprüngliche (altbair.) Quantität des auslautenden Vokals spielt bei der Erhaltung in unseren Maa. jedesfalls keine Rolle; die größere Zähigkeit des auslautenden *-e* als Endung der schwachen Fem. und Neutra erklärt sich daraus, daß die mittelkärnt. Maa., von denen das Apokopierungsbestreben in unseren Dialekten ja im wesentlichen ausgeht, in diesen Fällen den auslautenden Vokal erhalten haben. Der teilweise Vokalabfall in den Gailtaler Maa. beruht also hauptsächlich auf sprachlicher Ausgleichung. Da das obere Gailtal demnächst eine Bahn bekommt, wird es nicht lange dauern, bis auch hier die Annäherung an die mittelkärnt. Verhältnisse sich vollzogen haben wird.

Bemerkenswert ist, daß die Kuh- und Stutennamen wie *šekxa, šǫtsa, štęrna, waisa* usw. nicht wie die übrigen Fem. auf *-e,* sondern außer auf tirol. Boden allgemein auf *-a* auslauten wie in Mittelkärnten; im Gitsch- und Gailtal überdies auch die pers. Fem. wie *goota* Patin, *noona* Großmutter und Eigennamen wie *maitsa, miəda* (beide = Maria) usw. Denselben Unterschied kennen die Gottscheer Dialekte, nur erscheint da für unser *-a* ein *-o*, vgl. Tschinkel, Gram. d. Gottsch. Ma. § 138. — Auslautendes mhd. *-iu* wird im oberen Gail- und Lesachtal von *-e* genau geschieden, vgl. *fiəra* »*vieriu*«, *fimfa* »*vünviu*«, *a raixa (pairin)* »*ein rîchiu*«, *flaisiga kxindo* »*vlîzegiu k.*«, dagegen *di raixe (p.)*, *s guəte kxint* usw. Im Gitsch- und unteren Gailtal sind *-iu* und *-e* in *ə(e)* zusammengefallen. — Ahd. *-î* in Koseformen ist (außer im Lesach- und Pustertal, soweit hier nicht *-e* überhaupt zu *į* wurde, s. oben) durch *-i* vertreten, z. B. gailtalerisch: *göösiti* Pate, *nööini* Großvater, *uəli* Ulrich, *pauli* Paul usf. Im Westen ist es mit *-e* zusammengefallen. Die Demin. mehrsilbiger Wörter endigen auf *-le* (im Osten daneben *-lä*, im Westen z. T. *-li*, vgl. oben *-e* > *-i*): *waagndle* Wägelchen, *fęędrle* Federlein; dabei haben vokalisch auslautende Wörter durchweg *i* vor der Endung: *ekkile* zu *ekke* Eck, *tsiŋgile* zu *tsuŋge* Zunge; ebenso wird *-ellî(n)* zu *-ile*: *feegile* Vöglein. Eine Ausnahme macht das Pustertal, wo zweisilbige Wörter auf *-er, -en* die Kurzform des Suffixes haben: *kxęęfrl* Käferlein, *peedndl* Bödenlein. Letztere herrscht im ganzen Gebiete bei einsilbigen: *aštl* zu *ǫšt* Ast, *daxxl* zu *dǫx* Dach, *haisl* Häuslein (Formen wie *haisile* haben die Bedeutung von Koseformen), doch erscheint die vollere Endung immer auch bei einsilbigen Wörtern, falls sie auf Vokal oder *-l*

ausgehen, und zwar hat der Osten in Übereinstimmung mit den Koseformen auf (ahd.) *-î* hier stets *-li*: *aali* »Eilein«, *štaali* Ställchen, der Westen *-le* bezw. *-lį*.

Wie im Auslaut ist der Vokal meist auch in der Kompositionsfuge bewahrt, z. B. *ęęrderuəwe* »Erdrübe«, Kartoffel, *moousekxooufl* »Mooskofel«, Bergname, *toogelukxe* »Taglücke«, Lichtöffnung an der Giebelseite des Dachraumes, *maaligrantl* Mehlkiste (dies aus Tilliach) usw.

Mhd. inl. schwachtonigem *e* entspricht im Osten *ə, e,* im Westen *i* oder stark geschl. *e*. Gailtal: *wolfəs loox* »Wolfsloch«, *gaahəs* plötzlich, *liəšnigəs prindl* Lieschnigs (Vulgarname) Brünnlein. Ob.-Lesach: *huntisplooto* Hundsblatter (-blase), *gaaxis* usw. Allgemein erscheint *i* in den mhd. Endungen *-est, -ech, -ec, -esch (-isch)*: *herwišt* Herbst, *dər heəhište* der höchste, *kxoolix* Kalk, *haawix* < *häbech* Habicht, *miilix* Milch, *aawix* < *äbech* verkehrt, *kxiinikh* König, *förtikh* fertig (bezw. *khiinig, förtig*), *narriš* närrisch. Ebenso bleibt mhd. *i* in *-in(ne), -nisse, -inc;* als *-iŋge, -iŋe* erscheint auch mhd. *-unge (-ünge)*: *wirtin, finštərnis, örwliŋkh* Ärmel, *aršliŋkh* ärschlings, *tsaitiŋe* Zeitung; nur am Weißensee spricht man geschl. *e* vor *g, ch* und *ŋg*: *grauseg* grausig, *grauslex* grauslich, *tsaiteŋg* Zeitung. Nach Sonoren ist zuweilen Synkope eingetreten: *weəŋkx* wenig, *walš* wälsch (daneben in den östl. Maa. *wiənig, waališ*), stets in zweisilbigen Wörtern, z. B. *šnaidars* Schneiders. Beinah völlig durchgeführt ist Synkope in Verbalformen; so heißt es durchgehends *sǫk* sagt, *sǫkšt* (bezw. *sǫkše* sagst du), *ksǫk, gisǫk* gesagt; *šraip* schreibt, *šraipšt* schreibst, *mǫxt* macht, *mǫxšt* machst, *gimǫxt* gemacht. Doch unterbleibt sie bei Stämmen auf *-p, -t, -k* (nicht *kx!*): *šnǫppət (-it)* schnappt, *hairatət (-it)* heiratet, *kukkət (-it)* guckt (jedoch *hǫkxt* hackt), in Tilliach hörte ich die volle Endung auch in ein paar anderen Fällen, z. B. *dowiššit* erwischt. In den Vorsilben *ge-, be-* ist Vokalausfall im ganzen Gebiet unterblieben vor Verschlußlauten, Nasalen, *w* und *į*: z. B. Weißensee: *gətröötn* getreten, *gəpirg* Gebirge, *gəmiət, gəwilkx* Gewölk, *gəįǫk* gejagt. Synkope vor *l* (*glǫxxn* oder *glǫxt* gelacht) und *r* (*khriitn* bezw. *kx-* geritten, zu *khr-* vgl. Beitr. 28, S. 31 § 29, c) reicht bis ins mittlere Lesach. In Kornat spricht man bereits *geriine* (Flurname, Koll. zu mhd. *rone* Baumstamm), *gelǫssn* usw. Nur in einzelnen Wörtern ist Synkope vor Sonorkons. auch ins obere Lesach gedrungen: *kxrood* gerade, *glaix, glaabm* glauben, *gnuuđe* neben *gnoođe* Gnade (*uu* für zu erwartendes *oo* unter dem Einfluß des vorausgehenden Nasals). Tilliach, Kartitsch jedoch haben *gilaixe, gilaabm; gilaixe* muß auch noch zu Lexers Jugendzeit im kärnt. Lesach üblich gewesen sein, vgl. K. Wb. Sp. 115 (s. auch *giràde* Sp. 120); allgemein ist *paur, paawər* Bauer. Vor Reibelauten wird *e* im ganzen Osten synkopiert; erst in St. Lorenzen im oberen Lesachtale hörte ich Formen wie *gisinde, gišikxt, gihoft* usw., doch nur bei einigen älteren Personen. Daneben werden schon allgemein die synkopierten Formen verwendet, wenige isolierten Beispiele ausgenommen. Lexer bietet noch fast ausschließlich die volleren Formen, soweit er seinen heimatlichen

Dialekt berücksichtigt. Auch in Tilliach werden von dem jüngeren Geschlecht bei Verben, deren Stamm mit *s, š, f* anlautet, die Kurzformen bevorzugt; vor *h*- hörte ich hier noch durchweg *gi*-. Kartitsch hat auch in diesem Falle Synkope, während Vilgratten ausnahmslos den Vokal bewahrt hat.

Mhd. nebentonige Längen oder Vollvokale (außer *i* und ausl. -*î*, s. oben) sind, außer am Weißensee, im Gesamtgebiet zu *a* geworden. Mhd. -*iu* > *a* wurde bereits erwähnt. *a* erscheint ferner: für *æ* in mhd. -*ære*, z. B. Gailtal *šuəštar* Schuster, *milnar* »Müllner« gegen *polštr, fǫǫtr* (im Lesach *šuəšta: footo* s. oben unter »Konsonantismus«). Für mhd. *â* in *hairatn, kxooumat* Kummet, *gruəmat* Grummet. Für mhd. *î* in *wirxan* < *wirchîn* aus Werg, *hiltsan* < *hülzîn, guldan* < *guldîn;* in *uəlan* Dat. Sg. zu *uəli* Ulrich, *feegilan* Dat. Sg., Nom. Acc. Dat. Pl. zu *feegile* Vöglein; in *raatax* mhd. *rætîch* Rettich, *öösax, essax* < *ezzîch, oonas, uunas* < *anîs, kxeemat*, -*ax* Kamin; in -*la(x)* < *lîch: fraila* freilich, *hamla* heimlich (neben -*la* begegnen, besonders im östl. Teil vereinzelt auch Formen mit -*lix*); in -*ade* < *îde,* z. B. *mǫxxade* < *machîde* (vgl. dazu Tschinkel, Gram. d. Gottsch. Ma. S. 207); in Kompositen wie: *hoəsat* Hochzeit, *prǫmpan* Branntwein, *mǫltsat* Mahlzeit, *šǫtsat* Schattseite, *šneewas* Schneeweiß (Hausname in Rattendorf). Für mhd. *ê* in *niama(r)* nimmer, *naintsan* < *niunzên* 19. Für *ô, ê* im Konj. Prät. *mǫxxat* machte, *węrffat* würfe (schw. Bildung), für *ô* im Komparativ-Suffix *ôr* (das im Südbair. -*ir* ganz verdrängte): *greəs(s)a(r)* größer, *waita(r)* weiter; vgl. ferner: *moonat, muunat* < *mânôt, uunipas* (Lesachtal, sonst *ǫmpas*) < *anapôz* Amboß. Für *ei* in *ǫǫmase, ummase* Ameise, *ǫrwat* Arbeit, *kxrǫŋkrat* Krankheit; für *uo (üe)* in *pǫrfas* barfuß, *hǫntax* Handtuch, *firtax* Fürtuch, *kxǫšpal* Spülicht (< *karspuole*), *haamat* Heimat; für *ou* in *šnitlax* Schnittlauch, *kxnoflax* Knoblauch. Für kurze nebenton. Vollvokale: für mhd. *a* in Kollekt. wie *hǫslax, štaanax, pirxax,* mhd. *haslach, steinach, birkach,* in *eppas* etwas, *poolas* O. N. Pallas, *lailax* Leintuch, *khirpax* Kirchbach (O. N.), *kxrištan* Christian usw. Für *e* in *ellant* Elend, *inna(r)* < *inher, aufa(r)* < *ûfher,* in den Verben auf mhd. -*etzen,* z. B. *trupfatsn* träufeln. Für *o* bezw. *e* in -*at* aus -*oht, -eht: šękxat* scheckig, *flękxat* fleckig, in *maaraf* Meierhof, *fraitaf* Friedhof, *hǫmpfal* Handvoll u. a.

Anm. 1. Auffallend ist *a* für mhd. *i* in *andlaf* 11, *kxirwas* Kürbis, *heeimat* Hemd (vgl. auch gottscheerisch *hemmait*), *inslat* Unschlitt, *lǫŋgas* neben *lǫŋgis* Lenz; man beachte das Fehlen des Umlautes; das Mölltal hat *layŋgəs* mit sek. Umlaut; es werden demnach Doppelformen mit verschiedenem Suffixvokal bestanden haben. Auf solchen dürfte auch die abweichende Entwicklung in *kxoowas* — *kxoowis* (letztere Form aus Kartitsch) beruhen, **kabaz* neben *kabuz*. Ahd. *u* erscheint unter dem Nebenton in der Regel als *i*, vgl. oben *haawix, miilix,* ahd. *a* als *a* vgl. *seenaf* Senf, *hoonaf, huunaf* Hanf (jedoch Tilliach *honnif*), *oouwas* Obst. Doch mag die Verschiedenheit des Vokals auch mit der Beschaffenheit des folgenden Konsonanten zusammenhängen. — Formen wie *mǫrkx* Markt,

ǫrts Arzt, *fortl* Vorteil mit synkopiertem langen Vokal dürften entlehnt sein. — Bemerkt sei, daß nebentoniges *a* in *i* übergeht, wenn eine (ursprünglich) schwere Endung antritt: *(sant) jooka* (St.) Jakob, aber *jookiwa(r)* St. Jakober, *naintsan* 19, aber *naintsina* (-*a* < -*iu*), vgl. dagegen *ǫrwase* Erbse, *heeimatər* (-*o*) Hemden, *in lǫŋgase* im Lenz usw.

Anm. 2. -*tag* als zweiter Kompositionsteil in der Benennung der Wochentage erscheint im Lesach und dem angrenzenden Osttirol der Regel entsprechend als -*ta(kh)*: *sunta(kh)* usw. In die östl. Maa. sind die mittelkärnt. Formen auf -*tig* eingedrungen, z. B. *suntig*. Für die slaw. Endung -*ica* hat das Lesach z. T. -*atse*, vgl. *milnatse* (Flurname < slow. *mlinica* »Mühlwiese«), im östlichen Teil begegnet nur -*itse*. Daraus scheint hervorzugehn, daß die slow. Namen im Lesach (wenigstens teilweise) zu einer Zeit übernommen wurden, als das Slow. noch lange Vokale in unbetonter Silbe kannte, denn *a* deutet auf ursprüngliches *ī*.

Anm. 3. Zum Hiatus: Wie im Mhd. schwindet auslautendes unbetontes -*e* vor folgendem vokalischem Anlaut. Z. B.: *geət (d)i kitš-in di šuəle?* Geht das Mädchen (*kitše* bezw. *gitše*) in die Schule? *das amǫl frid-išt* daß einmal Ruhe eintritt *(fride)*. *kxǫts-ump maus* Katze und Maus *(kxǫtse)*. *am rokx-išt a vlakx* (Tilliach) am Rocke ist ein Fleck (sonst *am rokxe*). *um di mitt-um* um die Mitte herum.

Die Flexion werde ich gelegentlich im Zusammenhange mit anderen kärnt. Maa. eingehender behandeln. Einzelnes habe ich bereits bei der Besprechung der nebentonigen Vokale berührt. Erwähnt sei, daß der Gen. Sg. nur bei Eigennamen lebendig ist, und zwar ist seine Stellung wie die des »sächsischen Gen.« im Englischen stets vor dem Beziehungsworte. Eine eigentümliche Genetivbildung findet sich im Lesach bei Vulgarnamen, wenn die Beziehung eines Gegenstandes zum ganzen Besitztum oder zur ganzen Hausgenossenschaft ausgedrückt werden soll. Der gewöhnliche Gen. Sg. zu den Hausnamen (Vulgarnamen) *hooufa* Hofer, *kǫnna* Ganner, *praks* Prax, *kxlaus* Klaus ist *hooufas, kǫnnas, praksis* oder *praksn̥* (schwach), *kxlausis*, -*n̥*; aber es heißt stets *hooufara, kǫnnara, praksnara, kxlausnara, wiise, ǫkxər* (ohne Artikel), die bezw. der zum vulgo Hofer usw. gehörige Wiese, Acker. Ist von Formen wie *praksnara* auszugehen und steckt in dem *(n)-ara* ein besonderes Wort (ihre)? Oder ist *hooufara* ein Rest des Gen. Pl. und sind die »Gen.« der einsilbigen Namen als eine Art Analogiebildung nach denen der zweisilbigen auf ursprüngliches -*ære*, die ja sehr stark vertreten sind, aufzufassen? Beiden Deutungen widerspricht der Ausgang *a*: *ira* gibt es in der Ma. nicht und auslautendes -*o* des Gen. Pl. hat im Ahd. Kürze. — Die weiblichen *ā*- und *ān*-Stämme sind in der Flexion völlig zusammengefallen: der Sing. bleibt unverändert, im Plural erscheint *n̥ (-ən, -in)* in allen Kasus; doch finden sich, von erstarrten Redewendungen abgesehen, Reste der schwachen Flexion bei Personbezeichnungen, z. B. *kxirxe, in dər kxirxe* (doch *kxirxn geən*), aber *tooute (gooute)* Patin, *pa dər tooutn (gooutn)* bei der P. Diese Differenzierung ist in Ober- und auch Mittelkärnten

weit verbreitet. Hängt die Tatsache, daß gerade die Personbezeichnungen (und Kuhnamen) noch z. T. *-a* gegen sonstiges *-e* haben, s. oben S. 17, irgendwie damit zusammen? Repräsentiert nur diese Gruppe die ursprünglichen *-ān*-Stämme? Unter dieser Voraussetzung wäre die Verschiedenheit der Nominativendung wohl verständlich, denn die *ān*-Stämme hatten im Südobd. im Nom. Sg. langes *a* (vgl. Beitr. 28, S. 98 ff., Die tirol. Ma. S. 51 ff.). In den osttirol. Maa. wären demnach die Nominativformen der *ān*-Stämme ganz aufgegeben worden, in den kärnt. hätten sie sich z. T. gehalten. Die Gail- und Lesachtaler Maa. kennen eine besondere Rufform, die auf *-oo* endet: *lipoo* zu *lip* Philipp, *kitšoo* zu *kitše* Mädel, *warwiloo* zu *warwile* Bärbchen, es ist das mhd. *â* der verstärkten Imperative und Alarmrufe: *hilfâ* usw. Zu bemerken ist ferner, daß die Lesachtaler Ma. neben *des* < *ëz* ihr auch noch »ihr« kennt, und zwar in der Form *der, dr*. Über die Verwendung der beiden Formen handelt ausführlich Lexer, K. Wb. Sp. 59.

Ich habe mit meinen Ausführungen den Rahmen einer übersichtlichen Darstellung mehrfach überschritten, doch glaube ich, daß unsere Maa. mit Rücksicht auf ihr konservatives Verhalten eine eingehendere Behandlung wohl verdienen; auch rein methodisch scheint es mir von Nutzen zu sein, die sprachlichen Zustände eines so eng zusammengehörigen Gebietes gründlicher zu beleuchten. Außer der Umgebung des Weißensees und dem Pustertal bildet ja das Lesach- und Gailtal, wie eingangs ausgeführt wurde, eine geographische Einheit, die als maßgebender Faktor in der Sprachentwicklung allerdings dadurch eine Einbuße erfährt, daß eine politische Grenze (die kärntnisch-tirolische Landesgrenze) das obere Lesach durchläuft und daß das tirolische Stück desselben hauptsächlich mit dem Pustertal in Verkehrsbeziehung steht. In konfessioneller Hinsicht ist das (deutsche) Gailtal und das Gitschtal gemischt, doch habe ich bei der protestantischen Bevölkerung keinerlei dialektische Abweichungen bemerkt; es ist dies begreiflich, da die beiden Bekenntnisse nicht örtlich geschieden sind.

Folgende Zusammenstellung diene zu leichterer Übersicht: Außer Stockenboi und dem Weißenseebecken, die eine größere Übereinstimmung mit dem angrenzenden Drautal aufweisen, eignet dem Gesamtgebiet: Assimilation von *-št* + *de* (< *du*) > *-še* in der 2. Sg., Übergang langer nebentoniger Vokale in *a*, Bewahrung auslautender schwachtoniger Vokale. Deutlich lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, eine westliche und eine östliche; die Grenzlinie fällt im wesentlichen mit der Grenze zwischen dem Gail- und Lesachtale zusammen: dort Erhaltung der alten Geminaten bezw. Fortes und damit teilweise auch der alten Quantitätsverhältnisse, ferner der mhd. konsonantischen Auslautregel, relative Seltenheit der Apokope bezw. Synkope, Scheidung von *e* und *ë* mit Ausnahme einiger Einzelfälle, geschlossene Aussprache des *o* vor *r*, Erhaltung von *är* in gewissen Fällen als *ęr*, Mangel einer Vokalentwicklung bei mhd. *-ûr, -îr* im Wortauslaut, *ir* (ihr) neben *ëz*, *-tac* in Zusammen-

setzungen erscheint als *-ta(kx)*. Daneben begegnen Neuerungen: ausl. *-i* in zweisilbigen Wörtern > *e (i̧)*, *-er* > *-o*, *œre* > *-a(r)*, *o* vor *l* erscheint als mittleres *o*, *-tw-* wird regelmäßig zu *-p-*, *tf* zu *pf*, *tm* zu *pm* assimiliert. Dem gegenüber hat der Osten die Geminaten vereinfacht, kurze Vokale werden in großem Umfange auch vor ursprünglichen Geminaten gedehnt, die Auslautverhältnisse sind neu geregelt. Mhd. unbetontes *e* schwindet in gewissen Wortkategorien, *e* und *ë* sind außer vor *r*, *l* und *h* zusammengefallen, *o* vor *r* hat offene Qualität, *-îr*, *-ûr* sind zu *-aiər* (*-aiv*), *-auər* (*-awv*) geworden, das Pron. *ir* fehlt, *-tac* begegnet als *-tig*. Vom Gailtal sondert sich das Gitschtal ab durch den Wandel von *-mr* > *-mbr*, von kurzgebliebenem *-or-* > *-ar-*, von gelängtem *-es-* > *-üöəs-* und durch stärkere Syn- und Apokope, ferner durch die Dehnung vor *p*, *k* (und *t*, *m*). Das obere Gailtal schließt sich in einigen Punkten näher ans Lesachtal an; es erscheint: gedehntes *e*, *o* als *eei*, *oou*, *o* vor *l* als mittleres *o*, *ml* wird zu *mbl*. Unter den westlichen Maa. hat das obere Lesach mancherlei Eigenheiten: Erhaltung von *eə* < *ê*, *oə* < *ô* vor Nasalen (östlich *iən*, *uən*, westlich *iən*, *uin*), des Vokals der Vorsilbe *ge-* auch vor Liquiden und Reibelauten; mit seinem *ūn* < *ān* schließt es sich näher an die osttirol. Maa. an. Nur dem tirol. Lesach (Tilliach) und dem Pustertal (mit Ausnahme des Lienzer Beckens) kommt zu: Anl. Fortis für Lenis, *d* für inlaut. *đ*, Assimilation von *-ln* > *-l*, Bewahrung der Kürze in ursprünglich dreisilbigen Wörtern, der Übergang von *uo* > *ui*, vollständiger Zusammenfall der Nominativendung der weiblichen *ā-* und *ān*-Stämme. Eine Reihe von Besonderheiten räumen der Tilliacher Ma. eine Ausnahmsstellung ein: Erhaltung stimmhafter spirantischer Lenes, *ë* > *a*, *ih* > *iex*, *ô* > *o̧i*, *ei* > *oa*. (Mit dem kärnt. Lesach hat Tilliach gemeinsam: Erhaltung von *-ln* in einsilbigem Wort, Verallgemeinerung von *ie* bei Verben der 2. Klasse, *ean* für *ên*, die Deminutivendung *-le* auch bei mehrsilbigen Wörtern, *rt* bleibt unverändert.) Kartitsch und das Pustertal sondern sich von Tilliach dadurch ab, daß dort *rt* in *ršt* übergeht, *-ln* ausnahmslos zu *l* wird, *-erlî(n)*, *-enlî(n)* als *-erl*, *-endl* erscheint, ferner daß im Präsens der Verben der 2. Klasse *oi* (< *iu*) verallgemeinert wurde; auch ist *ien* mit *ên* in *iən*, *uon* mit *ôn* in *uin* zusammengefallen. Sonst (so in der Behandlung des *ë*, des *i* vor *h*, des *ô*, des *ei*, im Aufgeben der Stimmhaftigkeit bei Reibelautlenes und im Zusammenfall von spirantischen Fortes nach Länge mit Lenes) stimmt Kartitsch und das angrenzende Pustertal mit dem kärnt. Lesach überein, so daß die Ma. der Doppelgemeinde Tilliach wie ein fremdes Element von der Umgebung absticht.

Die Entwicklung von *ë* > *a* dürfte den Anlaß dazu gegeben haben, daß man die Tilliacher für schlesische Siedler hält, obwohl jeder geschichtliche Anhaltspunkt für diese Annahme fehlt. Wie bei den Bewohnern der 7 Gemeinden der Glaube an ihre zimbrische Herkunft, so hat auch bei den Tilliachern unter dem Einfluß örtlicher Gelehrsamkeit diese Ansicht Wurzel gefaßt. Daß der Übergang von *ë* > *a* erst nach

der Besiedlung des Hochtals erfolgte, geht aus der Behandlung der fremden Ortsnamen hervor, und der Konsonantismus weist durchaus keine mitteldeutschen Eigenschaften auf. Stimmhafte Aussprache von germ. *s* und *f* ist einer Reihe von bair.-österr. Maa. eigen: sie ist mir untergekommen mehrfach in tirolischen Dialekten, so in Kals und Defereggen (A Dg I, 309), im Ötztal, im hintersten Zillertal (Astegg), im Passeier (hier besonders ausgeprägt); in Kärnten im Katschtal und oberen Lavanttal, also ebenfalls in mehr abgelegenen Gegenden. Sehr weit verbreitet ist tönendes *s* und *f* in ober- und niederösterr. Maa., es findet sich ferner auch in allen Sprachinseln, in denen bair. Ma. herrscht. Der Ersatz von slaw. (tschech. und slow.) *b* durch *f*, die Wiedergabe der bair. Lenes durch stimmhafte Laute in älteren Lehnwörtern des Slow., alles dies weist darauf hin, daß stimmhafte Aussprache früher über das ganze bair. Sprachgebiet verbreitet war und daß es sich um eine rückläufige Bewegung handelt, wenn heute die beiden Konsonanten in großen Teilen des Bair. wieder stimmlos gesprochen werden. Die Entwicklung von *ô* über *ǫə, ǫe > ǫi,* die sich in Tilliach vollzogen hat, ist nur ein Schritt weiter in dem Streben, welches auch im angrenzenden Pustertal (im engeren Sinne) den Wandel von *uo* über *uə, ue > ui* veranlaßte. Dies und die Erhaltung der Kürze in (ursprünglich) dreisilbigen Wörtern läßt das Tilliacherische als mit den westlichen Nachbarmaa. nahe verwandt erscheinen. Nur die abweichende Entwicklung des *ei* spricht mit Wahrscheinlichkeit für eine andere sprachliche Unterlage. Der Sachverhalt ist meines Erachtens der, daß die aus dem Pustertal (über Kartitsch) nach dem Gailtal vordringende deutsche Bevölkerung in dem hochgelegenen Tilliach (die Siedlungen liegen in einer Höhe von 1300 bis 1500 m) sich nur in geringer Zahl festsetzte, und daß diese Gegend erst später vom Lienzer Becken aus stärker besiedelt wurde: so würde sich einerseits die Übereinstimmung zwischen den Maa. des östlichen Pustertales und des kärnt. Lesachtals erklären, anderseits auch der sprachliche Zusammenhang zwischen Tilliach und der Umgebung von Lienz. Daß dann der gegen Norden hin abgeschiedene Tilliacher Dialekt weiterhin an der Entwicklung der Maa. des östlichen Pustertals teilnahm, ist in Anbetracht der Verkehrsbeziehungen begreiflich.

Der bedeutende Gegensatz, welcher zwischen dem Lesach und dem Gailtal besteht, mag auf der Verschiedenheit der vorgermanischen Bevölkerung (s. Einleitung) beruhen. Wohl könnte man auch hier mit verschiedener Herkunft der Siedler rechnen, nämlich so, daß den Ausgangspunkt für die Germanisierung des Gailtals die an der alten aus dem Drautal über den Gailberg und die Plöcken nach Italien führenden Heerstraße gelegenen großen Siedelungen Kötschach und Mauten bildeten, die ihr Deutschtum selbst wieder vom Drautal her empfangen hatten. Doch sind zwischen den Gailtaler und Oberdrautaler Maa. eine Reihe von Unterschieden vorhanden, die eine unmittelbare Zusammenstellung verbieten. Die Erscheinungen, welche für einen Zusammenhang sprechen,

sind größtenteils gemeinkärntnische Sonderentwicklung und können auch auf anderem Wege ins Gailtal gedrungen sein; hat sich doch z. B. der Markt Hermagor heute schon fast ganz die kärntnische *κοινή*, die Stadtsprache (einfach durch Vermittlung höherer Kulturschichten) angeeignet. Wenn die Sprache des Gitschtals mancherlei Übereinstimmungen mit der am Weißensee aufweist, so dürfte weniger die Nachbarschaft und der bequeme Übergang dazu beigetragen haben, als die Wechselheiraten innerhalb der protestantischen Bevölkerung beider Gegenden (die Umgebung des Weißensees ist fast ganz, das Gitschtal fast zur Hälfte protestantisch). Inwiefern das verhältnismäßig jüngere Gepräge der Gitschtaler Ma. mit der späteren Germanisierung zusammenhängt und inwiefern es durch das Zuströmen fremder Elemente zur Zeit des Bergbaus bedingt ist, muß dahingestellt bleiben; wohl sicher slawischem Einfluß wird die weit vorgeschrittene Dehnung kurzer Stammsilbenvokale zuzuschreiben sein.

Da beisst keine Maus einen Faden ab.

Von **Othmar Meisinger.**

Will man ausdrücken, daß etwas unabänderlich feststeht, daß keine Wandlung mehr möglich ist, so sagt man: *da beißt keine Maus einen Faden ab.* Die Redensart ist in der Schriftsprache und den Mundarten allgemein bekannt. Im Südfränkischen lautet sie: *too paist khai*[n] *maus ən faatə ap.* Scheinbar hat sie keine Erklärung nötig. Dieser Meinung ist Borchardt, wenn er in seinem Buche, Die sprichwörtlichen Redensarten. 2. Auflage, 1894, S. 321, sagt: Keiner Erklärung bedürfen die Redensarten »davon beißt die Maus keinen Faden ab« s. v. w. von dieser Forderung geht nicht das geringste ab, das steht unabänderlich fest usw.

Dennoch glaube ich, daß die Redensart einen tieferen Hintergrund hat. In Vilmars kurhessischem Idiotikon heißt es S. 125 unter *Gertrud*: »Die Bedeutung des Gertrudentages (17. März) für die Haus- und Feldarbeit war bis über den Anfang dieses Jahrhunderts (bis 1820—30) im östlichen und nördlichen Hessen noch völlig lebendig; regelmäßig wurde im März erwähnt, daß am Gertrudentag *die Maus am Wocken hinauflaufe und den Faden abbeiße* (daß das Spinnen aufhöre und die Feldarbeit beginne), daß auf Gertrudentag die Störche kommen. Seitdem scheinen diese Erwähnungen des Gertrudentages und das Bewußtsein, daß es einen solchen Tag gebe, gänzlich erloschen zu sein«.

Dasselbe berichtet Schmeller aus dem Bayerischen, Bayer. Wörterb.[2] I, 942: Um Gertraud gêt die Wärm von der Erd auf. *Am Gertraudtag laufft die Maus am Rocken hinauf und beißt den Faden ab.* In Ober-

österreich sagt man: An ihrem Namenstag (Gertr.) hört die Heilige zu spinnen auf; ein *Mäuschen beißt ihr den Faden am Rocken ab,* und sie fängt zu garteln an. Daher auch mit diesem Tage die Rockenarbeit aufhört und die Feldarbeit beginnt (Wander, Sprichwörterlexikon I, 1575). Auf dem Titelblatt des Gertrudenbuches, Köln 1506, ist sie abgebildet am *Rocken* spinnend, an welchem *drei Mäuse hinauflaufen,* in ihr Kleid sind Zauberzeichen eingewoben (Panzer, Beitr. zur deutschen Mythologie II, 552). In seinem Buche über die drei Gaugöttinnen *Walburg, Verena* und *Gertrud* weist Rochholz darauf hin (S. 164), daß Blunschis Kalender aus der Stadt Zug vom J. 1823 und ebenso der Krainische Bauernkalender den 17. März, als den Gertrudentag, durch *zwei Mäuslein* bezeichnen, die *an einer ausgeweiften Spindel nagen.* Auf Grund dieser Nachweise, glaube ich, dürfen wir annehmen, daß das, was Vilmar für Hessen berichtet, auch weiterhin gültig ist, daß der Gertrudentag bis in die Schweiz und nach Österreich im Leben der Bauern eine große Rolle spielte; an ihm endete die Winterarbeit des Spinnens. Symbolisch stellte man es so dar, daß die Maus der Heiligen den Faden abbeißt. Wir haben nun wohl die Möglichkeit, unsere Redensart mit diesen alten Glaubensvorstellungen in Verbindung zu bringen.

Es ließe sich nun noch fragen: wie kommt die heilige Gertrud zu der Rolle, die sie hier spielt, und was soll die Maus bedeuten? Man hat schon lange gesehn, daß Gertrud an die Stelle einer altdeutschen Göttin getreten ist. Sie hängt mit altem Erd- und Totenkult zusammen, es gilt von ihr, was Erwin Rohde in einer feinen Bemerkung von den chthonischen Göttern der Griechen sagt (Psyche, [3] S. 205): »Unter dem Erdboden wohnend, gewähren sie den Bewohnern des Landes, das sie verehrt, ein Doppeltes: den Lebenden segnen sie den Anbau des Ackers, die Zucht der Feldfrüchte, und nehmen die Seelen der Todten auf in ihre Tiefe«.

Es haben die Seelen der Verstorbenen ihre erste Herberge bei St. Gertrud. In einer Handschrift des XV. Jahrh., auf die Grimm hingewiesen hat, heißt es: aliqui dicunt, quod, quando anima egressa est, tunc prima nocte pernoctabit cum beata Gertrude.

Die Maus ist nicht nur, wie uns die Wolkenmythologen beweisen, ein Gewittertier (der weiße Zahn, Bild des aus der dunklen Wolke hervorbrechenden Blitzes), als vielmehr ein Tier, das mit dem Seelen- und Erdkult aufs engste zusammenhängt. Dies geht aus den Darlegungen von Grimm, Rochholz und aus vielen Stellen in Wuttkes Volksaberglauben hervor.

Beiträge zum obersächsischen Wortschatz.

Von **Ernst Göpfert.**

(Fortsetzung.)

Goldfohre f. eine Forellenart, die ihren Namen wohl nicht, wie der Verf. der Chron. annimmt, dem Umstand verdankt, daß sie »dem Gold-Schlich sehr nachgehen sollen«, vielmehr nach den goldfarbigen Flecken benannt ist, mit der die Haut stellenweise bedeckt ist. 1, 66: Daher auch viele Auratae oder Goldfohren in diesen Flüssen gefangen werden.

Goldschlich m. Goldablagerungen enthaltender Schlamm oder Schlick, nd. *slick*, mhd. *slich*. S. Beleg zu vor. Wort.

Gottesgarten m. für Gottesacker. 3, 296: In einer alten Rechnung kömmet auch hiesigen Orts angeregter Nahme Gottesgarten vor.

Gottislüte Gottesleute s. Altarleute.

großwichtig gewichtig, schwerwiegend. 8, 357: Ob aber großwichtige Ursachen vorhanden. (1543.)

Gründling m. kleiner schuppenloser Süßwasserfisch, der den Grund des Wassers liebt, bayr. *Grundel*, cobitis barbatula (Schm. 1, 1004), mhd. *grundelinc* und *grundel*. 1, 25: In beiden Flüssen werden die schönsten Gründlinge gefangen.

gunnen vergönnen, erlauben, mhd. *gunnen* (part. praet. *gegunnen* und *gegunst*, Lex. 1, 1119). 8, 85: Deß haben sie uns gegunst und gunnen uns das also bescheidentlich. (1388.)

Gutscher m. für Kutscher wie noch im 16. Jahrh. Gutsche und Gutscher. 1, 172: Gutscher und Laqueyen.

Haasenköpffe Name einer Birnenart. 1, 46: Haasen-Köpffe als Pirnen gröster Art.

Haberweihe f. Der zweite Teil des mit mhd. *haber, habere* (ahd. *habaro*) zusammengesetzten Wortes steht für kirchliche Segnung = Segenerflehung. 8, 446: War die Jährliche Haberweihe gemein, indem die Clerisey fast auf allen Dörfern am St. Stephans- oder mittelsten Weyhnacht-Feyertag auch den Heil. Christ um Bescherung einer gesegneten Hafer-Ernte anrieff und eine solenne Weyh-Messe darüber hielte.

Haken m. für Hakenbüchse, mhd. *hakenbühse*, Feuerwaffe mit einem am Schaft angebrachten Haken, der beim Zielen als Stütze diente. Man unterschied ganze und halbe Haken, Waffen größern und kleinern Kalibers. 7, 79: Daß ein Frembder, so Bürger werden wollte, 18 Groschen an Geld und ~~einen halben~~ Haken aufs Rathhauß liefern sollte.

Handschgen Handschuhe, im Osterzgeb. *handšn*, im Westerzgeb. *handšiŋ*, mhd. *hantschen* neben *hantschuoch*. 2, 229: — Mancias die schöngestickten Handschgen.

hartleibig in scherzhafter Verwendung für verschlossen, unzugänglich. Vorw. 17: Sind andre (Chronisten, Schriftsteller) so hartleibig gewesen, daß man auf das höflichste Ersuchen keiner Antwort gewürdigt werden können.

Harnaschmeister m. der städtische Beamte, der die Aufsicht über Waffen und Kriegsgerät der Bürger zu führen hatte. 3, 45: Es mußte damals (1498) in jeder Stadt des Landes jeder Bürger einen Harnisch nebst andrer Rüstung von Ober- und Unter-Gewehre haben bei gehlingem Aufgebote zum Fortzuge parat zu halten. Hierzu war nun der Harnaschmeister aus des Raths Mitteln geordnet, behörige Aufsicht und Besichtigung des Bürgerlichen Gewehres zu halten.

Hartlig, Härtling m. eine Art Dauerapfel. 1, 46: Von Äpffelbäumen allerhand Hartlige, Härtlinge.

Hauptgeding n. außerordentliches Gericht, Geding, mhd. *gedinge*. 3, 33: Daß jährlich ein besonderes Hauptgeding oder Gerichts-Tag abgehalten worden.

hausiren für hausen, schlimm wirtschaften. 7, 84: Churfürst Johann Friedrichs Völcker hausiren zu Roßwein ziemlich feindlich.

Heegereuter m. Waldhüter, der die Aufsicht über den Wald zu führen hat, urspr. wohl der durch das Ausreuten den Waldboden urbar macht. 1, 9: Ward ein besondrer Förster und Heegereuter bestellt.

heerfahren eine Heerfahrt, einen Kriegszug unternehmen, mhd. *herverten*. 3, 5: Dieser Hertzog heerfahrete A. 1240 wieder seinen Bruder.

Heergewette n. Ausrüstung zu einer Heerfahrt, mhd. *hergewaete* Kriegsrüstung, zusammenges. mit *gewaete*, md. *gewête*, *gewete* Kollekt. zu *wât* Kleidung, Rüstung. 3, 84: Heergewette, was ein Mann zu einem Feldzuge braucht.

Hester m. Heister, Laubholz-, besonders Buchenstämmchen, mhd. *heister* Buchenstamm, frz. *hêtre* aus ndl. *heester* Buche. 8, 156: Eicheln zu säen oder Hester zu pflantzen. (1507.)

Hintritt m. das Hinscheiden, der Tod, mhd. *hinnevart*, nhd. Hingang. 2, 29: Nach Churfürst Georgii sel. Hintritt.

hochverpönt schwere Strafe androhend. 7, 43: Mußte einen hochverpönten Urfried abschwören.

Hoferaythe f. der an ein Wirtschaftsgebäude sich anschließende freie Raum, mhd. *hovereite*. 8, 222: Die Hoferaythe nebst der Pfarrschewne. (1495.)

höflich Adj. bergm. ausgiebig, eig. Hoffnung auf reiche Ausbeute erweckend. 4, 22: Welche (Zeche) sich dermassen höflich erwiesen, daß man sich des schönsten Silbererztz daraus erobern können.

Horde f. Malzdarre, bestehend in einem Flechtwerk aus Reisig oder Stäben; md. Form von Hürde, mhd. *hurt* und *horde*, im Westerzgeb. *hordə* (Ztschr. 6, 16). 7, 248: Verdarb die Horden mit 10 Scheffel Maltze.

Horneissel f. erweiterte Form von Hornis, mhd. *hornuz* und *hornezzel* bildlich für einen, der sich widerrechtlich einen Besitz aneignet. 2, 287: »Etliche Horneissel, so die Kloster-Güter an sich gezogen und die Hofschrantzen damit begnadet«. (Knauth führt diese Stelle aus den Lutherhistorien von Mathesius an, der *hurneusel* schreibt.)

Hose f. a) die äußerste Spitze des Turmes bedeckende metallne Hülle. 5, 87: Dieser Thurnknopf mit der Hose am Gewicht 51 Pfund haltend. b) Holzgefäß in Form eines Fäßchens zur Aufnahme der Butter. 7, 178: Eine Hose Butter.

Hutten plur. bergmännisch, Aufseher, Wächter über die Schmelzhütten. 7, 59: Hutten, welches Leute sind, so die Hütten-Gebäude bewachen.

jammerig Adj. jammervoll, leidvoll, in der Verbindung jammerige Welt soviel wie Erde, Jammertal, mhd. *jâmerlant*. 8, 92: Von dieser jammerigen Welt gescheiden. (1404.)

ichtwas irgend etwas, mhd. *iht,* ahd. *iowiht*. 8, 301: Ichtwas vornehmen oder thun. (1529.)

Imme f. Biene, mhd. *imbe* Bienenschwarm. 1, 50: Die Honig wirckenden Immen werden fast in allen Gärten unterhalten.

Irpaß f. sov. wie Streitfall, Prozeßsache, zusammenges. aus mhd. *irre* in der Bedeutung uneinig, im Streit begriffen und Paß m. vorkommende Einzelheit, Fall. (Weig. DWb. 2, 345.) 8, 282: Der alten Irpaß halber. (1523.)

Irrunge f. Streit, Zwietracht, mhd. *irrunge*. 8, 401: Nachdem sich Irrunge und Zanck zugetragen. (1556.)

Kaisere Plur. von Kaiser. 1, 51: Die glorwürdigsten Sächsischen Kaisere Heinricus Auceps und die 3 Ottones. Diese *e*-Pluralform bei Maskulin. mit der Endung *-er,* gegen die sich im 18. Jahrh. einzelne katholische Schriftsteller ereifern (Kluge, Von Luther bis Lessing S. 140 f.), begegnet bei Knauth häufig, so in Bewohnere (3, 89), Befehdere (6, 17), Besitzere (3, 23), Burgemeistere (3, 35), Cramere (3, 81), Inhabere (2, 32), Richtere (3, 27), Verwaltere (2, 314).

Kaland m. oder Kalandsbrüderschaft, die im 13. Jahrh. entstandene Brüderschaft, aus geistlichen und weltlichen Personen bestehend, die sich am ersten Tage jedes Monats zu Andachtsübungen und Festen zusammenfanden, sich der Armenpflege widmeten und besonders für feierliche Bestattung armer Verstorbener durch Bezahlung der Seelenmessen sorgten. 3, 157: Es rühret der Nahme Kaland her a Kalendis oder ersten Tag jeden Monats, daran sie zusammenkamen, Gastereyen hielten und wohllebeten.

kalendern liederlich leben nach Art der Kalandsbrüder. 3, 157: Mancher auch wohl nach dem davon entstandnen Sprichwort, die gantze Woche hindurch kalenderte oder Neumonden hielt und im Saufe lebte.

Kalenderhaus n. Haus der Kalandsbrüder. 3, 318: Domus Fraternitatis Calendariae oder das sogenannte Kalenderhaus, sahe mehr einem geist-

lichen Gasthofe und Convents-Hause ähnlich, worinnen die lustigen Brüder und Schwestern offters mit einander zu kalendern pflegten.

Kammerlauge f. der Inhalt des Nachtgeschirres, mhd. *kamerlouge* (bei Geiler von Kaisersb.). 8, 526: Soll niemand die Kammerlauge auf die Gasse giessen. (1632.)

Kappel s. Brodtkappel.

Katzenzagel m. der zur Familie der Schachtelhalme gehörende Katzenschwanz, equisetum arvense, mhd. *katzenzagel.* 5, 28: Einen Mohren, den zwey Bade-Mägde mit Katzen-Zagel und Sand-Hadern recht nachdrücklich scheuern.

Kegenschantz f. Gegenleistung zur Sicherstellung eines Abkommens. Zu gegen mit anlautendem *k* vgl. mhd. *kegenzucht* Gegenzucht. 8, 315: Zur Beystewer und Kegenschantz des eingegangnen vortrages. (1531.)

Kegenwertigkeit f. Gegenwart, Anwesenheit, mhd. *gegenwertecheit.* 8, 144: Dise Kore ist geschehen in Kegenwertigkeit unser Pfarrers. (1467.)

kemel Adj. kamelhären, mhd. *kemelîn* und *kamelîn* zu *kembel* Zeug aus Kamelhaaren, nhd. *Kamelott,* im Osterzgeb. *kumlut.* 8, 411: Meinen kemler Sontags-Rock. (1560.)

Kerbholtz n. Holzstab, bestehend aus zwei Hälften, die man zusammenlegte, um darauf Einschnitte (Kerben) zum Zwecke der Zählung und Berechnung so anzubringen, daß sie auf beiden genau aufeinander passenden Hälften sichtbar waren. In der Bergmannssprache für Kerbholz auch Rabisch. (Ztschr. f. d. Wortf. 3, Beih. 49.) 8, 414: Daß die Kastenherren damals Feder und Tinte sehr gespart und lieber mit Kerbhöltzern quittiret.

Kinder plur. alte Bezeichnung für die Gesellen der Tuchscherer, vielleicht in Anlehnung an mhd. *kint* (Kompar. *kinder*) jung, einfältig *(ich bin ze kint noch dar zû).* 3, 74: Tuchscheerer, deren Gesellen man nach Handwercks-Brauche Kinder zu nennen pflegt.

Kirchhof m. nicht der als Begräbnisstätte dienende, sondern der die Kirche umgebende freie Platz. 3, 296: Kommt der Nahme Kirchhof dem freyen umb die Stadt-Kirche herumb gelegnen Platze allein zu.

klemm Adj. bedrängt, gedrückt durch Mangel, mhd. *klam* gering, knapp; osterzgeb. *dlom.* 7, 61: Bei dieser sehr klemmen Zeit (Zeit des Hungers).

Kohlenerde f. Torf. 1, 78: Die sogenannte Kohlenerde oder Turff.

Kompe s. Rathskompe.

Kore f. Beschluß, Bestimmung durch Übereinkommen, mhd. *kûr, kûre,* md. *kore, kor.* 8, 411: Dise Kore ist geschehen in Kegenwertigkeit des Pfarrers.

kostbar kostspielig, im Freib. Ukb. (1, 305) kostparlich. 6, 38: Hatte die Stadt einen langen, harten und kostbaren Streit.

Krebs m. in der Bedeutung plattenförmiger Brustharnisch, mhd. *krebez,* auch bei Luther (Krebs der Gerechtigkeit. Eph. 6, 14). 3, 336: Daß

in jedem Hause ein gewisses Contingent von Sturm-Hüten, Heublin, Krebsen erblich und zu unterhalten.

kreyschen sprühend und prasselnd am Feuer zergehen, schmelzen machen, mhd. *kreischen,* Bewirkungsw. zu *krîschen*, erzgeb. *kræschn* Ztschr. 1, 53.—8, 599: Es soll auch keiner Fett noch Speck beym Feuer kreyschen lassen.

kribeln und wibeln, Koppelwörter mit der Bedeutung: lebhaft durcheinander hin und her laufen, erstres von nhd. *kribbeln* im Sinne von wimmeln, letzteres gleichbedeutend und abgeleitet von Wiebel-Käfer, vgl. erzgeb. *pfârwiwl* Roß- oder Mistkäfer. 3, 410: Da alles in Städten und Dörfern in Tuchgewebe in Mänteln, Wambst, Hosen und Strümpfen kribeln und wibeln.

Krietzscheln eine Art kleiner Kirschen, in einzelnen Gegenden Sachsens auch Ausdruck für verkrüppeltes Obst. 1, 47: Süß- oder Vogelkirschen und Krietzscheln (wie sie etwa die Wenden weyland geheißen).

Kröplein Dimin. von Kropf in der sprichwörtl. Verwendung: sein Kröplein ausschütten für: seine feindselige Gesinnung gegen jemand in gehässiger Weise äußern. Vgl. dazu die bei Frisch 1, 550b verzeichnete Redensart: Es steckt ihm etwas im Kropf = er hat etwas, was ihn heimlich brennt, beschwert. 8, 465: Sein Kröplein wider unschuldige Leute boshafft ausschütten.

krumm, gekrümmt in der Bezeichnung: krumme, gekrümmte Semmeln, womit wohl nur ein Gebäck von Weißbrot in Hörnchen- oder Halbmondform gemeint sein kann. 4, 5: Das Städtlein Siebeln (Siebenlehn), do man krumme Semmeln backt. 4, 41: Die Weißbecker (von Siebenl.) sind der wohlschmeckenden gekrümmten Semmeln halber die beruffensten im gantzen Lande.

Krynichß m. für Grünitz oder Kreuzschnabel, im Westerzgeb. *krįįnrtz* (vgl. Ztschr. 1, 53). 1, 41: Quäker, Gimpel, Krynichße.

Külkropp m. Kielkropf, von Zwergen oder Nixen untergeschobenes mißgestaltetes Kind mit großem Kropf und aufgetriebenem, sogen. Wasserkopf, bei Math. Kielkropp (Ztschr. f. d. Wortf. 3, Beih. 50); im erzgeb. Volksglauben Wechselbalg. 7, 244: Ein Vielfraß, stumm und unungeberdig, von jedermann vor einen Külkropp und Wexelbalg gehalten.

Küpperei f. der betrügerische Münzwechsel der Kipper (von kippen = abschneiden, beschneiden) und Wipper (von wippen = wägen, schnellen) des 17. Jahrh. 3, 114: Bey damals eingerissener Küpperei und verderbten Müntzwesen.

Küriß m., mhd. *küriz, kürisch* Küraß. 2, 98: Ist auff seinem monumento Cellensi in Küriß abgebildet.

Kuttelhof m. wie mhd. *kutelhof* Schlachthof, von *kutel* zu nd. *kut, küt* Eingeweide. 3, 351: Der sogenannte Kuttelhof ist ein altes Gebäude.

Lager n. die örtliche Lage; Platz, Standort. Vgl. Gelegenheit. 1, 11: Es ist das Lager dieses Feld-Closters ein schöner Wiesenthal. 3, 343: Die Stadtschreiberei hat ihr Lager nechst am Döbelischen Thore.

lagerhaft bettlägerig, mhd. *legerhaft.* 5, 67: Etwa 6 Stunden darauf (nach dem Schlaganfall ist er) lagerhaft geblieben.

Lahre f. Lehre, mhd. *lâre, lâr,* Nebenf. zu *lêre.* 8, 496: Vollständiger Lahre, daß er 4 gantzer Jahre gelernet. (1523.)

Läim m. Lehm, mhd. *leime,* md. *lêm.* 3, 327: Schöne Berg-Keller in frischen Läim gehauen.

Landknecht m. Gerichtsdiener oder Büttel für einen bestimmten Bezirk. 5, 26: Der Amts-Frohn oder Landknecht hat seine besondre Wohnung.

Landsasse m. ein auf dem Lande ansässiger Edelmann; bei Knauth gleichbedeutend mit Schriftsasse s. d.

Langfahn f. ein geringeres Bier, Nachbier, wofür Fr. 1, 576b die Formen Langweil, -wohl, -fel, -wel als gleichbedeutend mit Kovent anführt. Das DWb. bietet 6, 185 Langwell (im Freib. Ukb. 1, 154 Lanckwell) und erklärt dies als die lange Zeit hindurch wallende Flüssigkeit, bezogen auf das nach dem eigentlichen gebraute Nachbier, das lange siedet, um die letzten Extraktivstoffe des Malzes zu gewinnen. Darf Langwell als ursprüngliche Form gelten, so würden in den übrigen Bezeichnungen nur in ironischem oder scherzhaftem Sinne gebrauchte Nachbildungen vorliegen. 3, 79: Bier, dessen man in Roßwein dreyerley zu brauen pflegt, bekanntlich: Schenk-Bier, Langfahn oder Mittel-Bier und Kovent.

lappich ärmlich, in Lappen gekleidet, erzgeb. *lopc* liederlich, heruntergekommen. 7, 271: Da sie (Schweden) bei ihrem Einzuge gantz lappich angekommen.

Laßzins m. Zins aus Laßgütern, d. i. Grundstücken, die zur Pachtung überlassen werden. 1, 9: Garten, der dem Wildmeister gegen einen jährigen Laßzins wäre eingeräumt worden.

Laube f. wie mhd. *loube* Erlaubnis. 8, 364: Der Stuckwerck wil blecken lassen, der sol es mit der Viermeister laube thun. (1543.)

Laxfohre f. Lachsforelle, größte Art der Forelle. 3, 25: Darinnen (Zschopaufluß) die edelsten Laxfohren gefangen werden.

legen das Handwerk, die Ausübung des Handwerks verbieten, eig. es zum Liegen, Stillstehen bringen. 8, 189: Welcher sein theil uf den gesatzten tagk, nicht gibt, dem mögen die meister sein hantwergk legen, so lange bis das er sich vertragt. (1483.)

Lehde f. niedriges unbebautes Stück Land mit Wildwachs, bei Fr. 1, 536b Läde, Leite, Leede, eig. Legde, nd. *legte* Flachheit, Niederung, mittels -de (ahd. *-ida*) abgeleitet von nd. *lêg,* mhd. *laege* flach, niedrig. 1, 9: Der letzte Förster habe noch ein Stück Lehde am Walde vererbt bekommen.

Lehrknecht m. Lehrling oder Knappe bei den Tuchmachern, mhd. *lêreknëht,* Freib. Ukb. (3, 169) Lerdiner Lehrling. 8, 72: Die Lehrknechte sullen lernen by eynem halben jare. (1376.)

leichtfertigen geringschätzen, mißachten. 8, 465: Mir aufn Maul zu trumpeln, mich in meinem Ampte zu leichtfertigen. (1593.)

Leihekoff m. Leihkauf, in der Verbindung Leihkauf trinken, Trunk zur Befestigung eines abgeschlossenen Handels, mhd. *lîtkouf* wie *lîtgebe* Schenkwirt, *lîthûs* Schenke, *verlîtkoufen lîtkouf* geben, zusammengesetzt mit *lît* geistiges Getränk, Obst-, Gewürzwein; im Freib. Ukb. *leinkoff, linc-, lietgkauff,* im Osterzgeb. *leinkååf.* 5, 54: (Kaplan), der leihekoff in der weinstobe zu Roswen über die verkoffte Baderey mit getroncken.

Leilach, Leylach n. leinenes Tuch (Laken), besonders Bettuch, mhd. *lînlachen, lîlach.* 4, 411: Nachtdecken mit einem weissen Leilach umschlagen. 8, 287: Ein kussen und ein bahr Leylach. (1528.)

Leite, Leithe f. Abhang, Berglehne, mhd. *lîte* in den Zusammensetzungen »Mittagsleite« der Sonne zugekehrter Bergabhang (Ztschr. 1, 54) und »Puschleite« mit Bäumen bestandner Abhang. 3, 386: An der hohen Mittagsleite. 1, 34: Die Puschleithe, eine hohe und lange Berg-Leithe mit Eichen, Buchen, Birken bewachsen.

Levitenrock m. Amtskleid eines Leviten, eines niedrigen Geistlichen, dem vorzugsweise das Lesen des Evangeliums oblag. 3, 283: Zwey sammtne Levitenröcke.

Lewmatt m. Leumund, mhd. *liumunt* und *liumat.* 8, 202: Lobelich geruchte und Lewmatt. (1485.)

leydeclich nachsichtig, geneigt, eig. bereit zu leiden, zu ertragen. 8, 234: Wil weitern schaden unde ungehorsam zu gedulden, gar nicht leydeclich sein. (1500.)

Lichentwye f. Lichtweihe, Lichtmesse, Fest der Reinigung Mariä (2. Febr.), an welchem in der katholischen Kirche die Lichter geweiht wurden, die man an diesem Feste während der Prozession und der auf sie folgenden Messe trug. 3, 384: Freytags vor unser lieben Vrouwen Lichentwye.

Lied, Liet n., mhd. *lit* Schutzdeckel über einer Öffnung; zum Verschließen und Aufklappen eingerichtete Holzdecke an Verkaufsständen, die zugleich als Warentisch dient. 7, 131: Finden das Liet über dem Brunnen weit aufgethan. 8, 525: Die Lieder an Bäncken (Fleischbänken) offen halten. (1632.)

Litter f. a) Leiter, mhd. *leiter,* im Osterzgeb. *lętr,* in den Zusammensetzungen Balcken- und Feuerlitter. 6, 118: Tat einen Fall von der Balckenlitter herab. 8, 601: Die langen Feuerlittern tragen. b) Druckbuchstabe, mhd. *litter,* aus lat. *litera.* 6, 81: Mit vergüldeten Romanischen Littern.

Loosbier n. das nach Braulosen (bestimmten Anteilen) von der städtischen Brauerei den Losinhabern zu liefernde Quantum Bier, das diese aus-

zuschenken berechtigt waren. 7, 108: Mußte die Stadt Roßwein von jedem Loos-Biere einen Sack geben. — Weil der Loos-Biere viel sind.

Luder n. wie mhd. *luoder* in der Bedeutung lockeres Leben, Schlemmerei; ins Luder geraten = liederlichem Lebenswandel verfallen. 3, 192: Gerieth der Cantor zuletzt ins Luder.

Lügende f. scherzhafte Umbildung von Legende, schon bei Luther in der Schrift: Die Lügende vom h. Chrysostomus. (1537.) 2, 251: Aber diese Legende mag wohl eine rechte grosse Lügende heissen.

lustig als Adj. gleichbed. mit mhd. *lustic* Wohlgefallen erregend, anmutig. 6, 113: Das Niederdorf nennt man seines lustigen Lagers wegen den Rosenthal. Als Adv. ergötzlich, unterhaltend. 6, 95: Eine Gedächtniß-Schrifft, lustig zu lesen.

lustreich Lust, Vergnügen gewährend. 3, 390: Die lustreiche Mulden-Aue, ein breiter Grund, sehr lustreich.

Lut für Laut in der formelhaften Verbindung: nach Lute, mhd. *nâch lûte* der Aussage, dem Wortlaute gemäß; laut. 8, 81: Nach ihres Brifes Lute. (1385.)

Mane f. Meinung, Absicht, Gesinnung, mhd. *mane* und *meine*. 8, 80: In aller mane, als da der brif uzwiset. (1385.)

Mannfasten n. f.(?) Sonntag Invocavit, dafür mhd. *manvastnaht* die große Fastnacht und in gleicher Bedeutung das von Frisch (1, 640b) angeführte aller Mann-Fasten. 7, 91: Mannfasten, an welchem die Edlen Mannen von Alters her gewohnt, ihre Ritterspiele zu exerciren.

Mannesgedencken n. für Menschengedenken. 1, 71: Andre wollen bey Mannesgedencken, d. h. wie sich manche noch erinnern können, noch gediegenes Zinn angetroffen haben.

Marck m. Markt, im Osterzgeb. *mork* (plur. *merk*) und *mərt* in *gormərt* Jahrmarkt. 3, 79: Der älteste dieser Jahr-Messen oder Märcke soll seyn der Herbst-Marck.

meniglich, mhd. *menneglîch* jedermann; vgl. allermänniglich. 3, 355: Wird zu menigliches Wissenschaft am Rathause angeschlagen.

Mhangeld, Mhanegeld n., Manngeld, mhd. *wergelt* Geldbuße für Totschlag, eig. Mannesbezahlung. 8, 316: Acht silberne Schock für das Mhangeld. (1531.) 8, 650: Mhanegeld ist soviel als Wehrgeld, so des Entleibten nächsten Freunden und Bluträchern in solatium und pro redimenta vexa gegeben wird.

Miethpfarrer m. umherziehender Geistlicher, der sich auf bestimmte Zeit verdingt. 3, 104: Die umbgehenden Praedicanten, so von einer Stadt oder Dorffe zum andern zogen, mit denen Gemeinden auff ein gewisses Lohn und Zeit von etlichen Wochen, Monaten, halben oder gantzen Jahren dingeten, sodann nach Gefallen wieder fortgiengen und weiter dingeten, dahero Pastores conductitii oder Mieth-Pfarrer genennet wurden.

mild als nähere Bezeichnung einer in Freiberg geprägten Münze, scheint dasselbe zu bedeuten, was im Freib. Ukb. (1, 540) melioris münze heißt.

3, 294: Gegen ein Darlehn von zehen milden Schocken Freyberger Müntze. 8, 99: Zehen gute milde Schock Groschen. (1430.)

Mistsudel f. die aus dem Dünger (Mist) abfließende Jauche, im Osterzgeb. *sųųdl,* auch in Zusammensetzungen wie *sųųdlfoos, -dųmp, -tsuuuər* Sudelfaß, — Tümpel (Grube), — Zuber. 7, 189: Andern haben sie Mistsudel in die Hälse gefüllet.

Mitleidunge f. in der Verbindung: Mitleidunge Marien als Bezeichnung des in die Karwoche fallenden Festes des Mitleidens oder der sieben Schmerzen Mariä, bei Geiler v. Kaysersb. Unser Frauen Tag Mitleidens. 8, 206: Die ander Messe sal seyn zu der Mitleidunge Marien. (1490.)

Mittagsleite f. der der Mittagssonne zugekehrte Bergabhang, auch Sommerleite genannt; vgl. Ztschr. 1, 54. 1, 34: An der hohen Mittags-Leite.

Mißhändler m. Missetäter, Verbrecher, mhd. *missehandelaere.* 8, 512: Solch Urteil ist auf des Mißhändlers (eines Mörders) Freunde supplieiren gemildert. (1623.)

Model m. im Sinne von Vorschrift, Maß, mhd. *model* n. Form, Vorbild. 7, 121: Ward mit der Fischordnung ein Model gegeben, wie groß man die Forellen u. dergl. fangen möchte.

mögehaft Adj. vermögend, wohlhabend, von mhd. *muge, möge* f. Macht, Kraft; Freib. Ukb. 1, 90 *moge* Vermögen, Besitz. 8, 99: mögehaft und reich.

Mönchslittern die verschnörkelten Buchstaben der Mönchsschrift. 8, 355: Keine Mönchslittern noch verdunkelte abbreviaturen.

Montag, als guter Montag (bei H. Sachs der guet Montag) sov. wie der blaue, als Nachfeier des Sonntags geltende arbeitsfreie Montag der Handwerksgesellen. 7, 58: Gesellen und Knappen keinen guten Montag zu gestatten.

mördlich Adj. auf Mord gerichtet, mit Mordanschlag verbunden, mhd. *mörtlich.* 7, 274: Geschahe ein mördlicher Einbruch und Diebstahl.

Morelle f. die schwarze Herzkirsche, von ital. *morello* schwarzbraun. 1, 47: Morellen- und Pfirsichbäume.

Morgensprache f. Zusammenkunft der Handwerker zur Besprechung, Beratung am Morgen oder Vormittag. 8, 652: Morgensprache ist eine bey allen Handwercken bräuchliche Zunfftmäßige Unterredung bey ihren Zusammenkünfften, darbey auch ihre Innungs-Artikel gelesen und die Excesse geruget werden.

Mordthäter m. wie mhd. *morttaete* Mörder. 8, 512: Ist dem Mordthäter eine Defension-Schrifft zugelassen worden. (1623.)

Mortschlag m. Mord, Totschlag, eig. mordender, todbringender Schlag. 8, 209: Haben ausgesagt und betheidingt den Mortschlag Weinmeisters an Peter Hebenstreiten. (1491.)

Mundbote m. Verkündiger des Evangeliums, Apostel, eig. der eine Botschaft mündlich überbringt. Luther: Paulus spricht, er sei ein Apostel,

das heißt ein Mundbote. 2, 270: Gott, der die ausser der wahren Kirche befindlichen durch seine Mundboten nöthige hereinzukommen.

Mutete f. Motette aus ital. *mottetto*. 8, 424: Von jeder Mutete, so vor der Thür gesungen wird, 6 Pfennige. (1527.)

muthen bei den Handwerkern: nachsuchen um das Meisterrecht, von mhd. *muoten, müeten* etwas haben wollen, verlangen. 8, 496: Ein Tuchmacher-Knappe, wenn er will Meister werden, muß bey den vier Meistern auf zwey Termine muthen. (1623.)

Muthgeld n. die beim Nachsuchen um das Meisterrecht an die Handwerkskasse zu entrichtende Abgabe. 8, 497: Eines Meisters Sohn sol nur einmal muthen und 5 Gr. 3 Pf. Muthgeld entrichten. (1623.)

Muthung f. die Bewerbung um das Meisterrecht. 8, 496: Sol er 2 mahl nach einander Muthung thun. (1623.)

Mutschierung f. Umtausch von Grundeigentum nach Übereinkunft, mhd. *muotscharunge*, *muotschar* Teilung von Gesamteigentum, von mhd. *muot* im Sinne von Begehren und *schar* f. Zuerteilung, und so urspr. sov. wie Teilung, Auseinandersetzung nach Verlangen. (Lex. 1, 2247.) 3, 25: Sothane Mutschierung oder Verwechselung (Umtausch des Dorfes Loßnitz gegen Roßwein, siehe unter beuten) sol bereits A. 1175 vorgegangen seyn.

nachfolgen nachbewilligen oder fortfahren in der Verabfolgung einer Beisteuer, Zubuße. 8, 363: Der Rat hat 7 Schock 58 gl. zu der alden Pfanne nachgefolget.

Nachkommling m. wie mhd. *nâchkomelinc* Nachfolger, besonders Amts- oder Rechtsnachfolger. 8, 94: Wir Burgimeister und geschworne scheppen und alle unsre Nachkommlinge. (1404.)

Nachrichtung f. Kunde von einer Begebenheit, Überlieferung. 2, 250: Würden uns bessre Nachrichtung von alten Geschichten hinterlassen.

näher Kompar. von nahe, mhd. *nâhe* in der Bedeutung wohlfeil, billig, *naeher, nâher* billiger. 7, 139: Das Vieh ward so wohlfeil, daß man eine Kuh näher als eine Kanne Bier haben konnte.

namhafftig Adj. einen Namen, Ruf habend, mhd. *namhaftic* berühmt. 7, 172: Vor dem namhafftigen Kilian Schneider, Abts Pauli Secretario.

nau Adj. die noch in Personen- und Ortsnamen (Naumann, Nauheim) erhaltne md. Form *nûwe* = *nau* für neu. 2, 4: Ein nauer Orden.

nisteln vereinzelt auftreten, anfangen sich einzunisten. 7, 154: Eine Pestseuche, welche fast das gantze Jahr durch nistelte. 7, 246: Seuche, die in einigen Dörfern ein wenig nistelte.

Nollbruder m. Laienbruder, der im Kloster lebt, ohne an die strenge Klosterordnung gebunden zu sein; die Nebenformen Lollbruder und Lollhart, mhd. *lolbruoder* und *lolhart* als spottende Bezeichnungen für einen dummen, einfältigen Mönch, von Löll, schweiz. Löhl Tor, Laffe, Dummkopf. 8, 250: Von denen ungelehrten Nollbrüdern und Schreibern. 3, 103: Leipzig (die Universität) war noch voll Nollbrüder.

Nösser plur. Haustiere, die man zum Nutzen hält, besonders Rinder. Pferde und Schafe, mhd. *noezer,* sing. *nôz* n. zu *niezen* zu nutze machen. 8, 334: Wenn der Fleischer seine Nösser verkauft oder verkocht hat. (1536.)

Nothdurft f. Menge, Vorrat an etwas Nötigem. 1, 77: Werden von Ziegeln und Kalck eine ziemliche Nothdurft gebrennet.

Ohmgeld n. s. Ungeld.

Orfred m. s. Urfried.

orientalisch Adj. östlich, mhd. *orientisch.* 3, 1: Die Freyberg- oder orientalische Mulde, wie sie in der Kayserl. Confirmation über das Zellische Gestifft genennet wird.

parat Adv. bereit, zur Verfügung stehend, im Osterzgeb. *båråât.* 2, 19: Bevor man eine ziemliche Anzahl Reliquien und Heiligthümer parat hätte.

passiren intr. als erträglich, leidlich durch-, hingehen, trans. ansehen, anerkennen; entlehnt aus frz. *passer.* 2, 139: Im weltlichen Regiment seines Closters mußte er wohl passiren. 2, 46: Daß man dieses Alt-Zellische Gestifft vor das importanteste in Meissen, Lausitz pp. passiren lassen konnte.

Peißker m. cobitis fossilis, kleiner im Schlamm und zwischen Steinen lebender Fisch, auch Schlamm- oder Steinbeißer, mhd. *steinbîze* genannt, der sich an andern Fischen festbeißt. 1, 24: In den Flüssen werden die schönsten Forellen, Alben, Peißker gefangen.

Perspectiv n. Fernrohr, im folg. als Bild für weit zurückreichende geschichtliche Überlieferung. 8, 472: Mit einem wohlgeschliffenen Perspective in die Zeiten dero Carolingischen Kayser hinaus zu sehen.

Petantzmeister m. Petanciarius der Klosterbeamte, dem die Verwaltung der Pitanzstiftungen oblag, mhd. *pitanzmeister* und *pitanzer.* Die Pitanz, mhd. *pitanz, pitanze,* auch Frohmahl genannt, bestand in einer bessern und reichlicheren Versorgung mit Speisen und Getränken, wie sie den Mönchen an einzelnen Tagen aus besonderen Stiftungen zuteil wurde. 2, 197: Petantzmeister und Petanciarius wird er in Abt Wittichs Verschreibungen deutsch und lateinisch benennet und angesetzt.

pfleglich Adv. sorgfältig, Pflege, mhd. *pflege* liebende Besorgung, Fürsorge widmend; mit Beziehung auf den Landbau: nutzbringend. Vgl. Pflege in der Bedeutung fruchtbare, wohlangebaute Gegend wie in Sachsen die sogen. Lommatzscher und Pegauer Pflege. 3, 17: Marggraf Otto habe diesen Landstrich auf eigne Kosten pfleglich anbauen lassen.

Pirschmeister m. Jägermeister, der die Jagd anzuordnen und zu leiten hat, mhd. *birsemeister.* 6, 5: Ward das Dorf dem damaligen Forst- und Pirschmeister eingereumt.

Pitschir n. Siegel, Petschaft, mhd. *pitschier* und *petschat.* 8, 248: Mit unsern Secreten und pitschir bekräftiget. (1513.)

plecken u. Plecke s. blecken.

Prame m. Hirten- oder Schäferstab als Symbol des Krum- oder Bischofstabes, von mhd. *brâme* Dornstrauch. 2, 226: Der Abt in einem Siegel erscheint in der Rechten einen schlechten Schäfer-Stock oder Prame haltend. 2, 237: Schäfer-Prame.

presshaft Adj. für bresthaft mit einem Gebrechen, einer Krankheit behaftet, mhd. *bresthaft* zu *breste* Mangel, Gebrechen. 3, 169: Weil im Hospital bisweilen Hausarme und Presshafte unterhalten wurden.

Pressur f. Bedrängnis, körperliche Qual, Marter, aus lat. *pressura*. 3, 116: Weil ihm die ausgestandnen Pressuren (Mißhandlung durch Soldaten) allzuviel Leibes- und Gemüths-Kräffte benommen.

Pulpet n. Pult in der Bedeutung Büchertisch, -gestell, mhd. *pulpit* und *pulpet* mit der Durchgangsform *pulpt*, aus lat. *pulpitum*. In der Zelleschen Bibliothek standen, teils an den Wänden, teils in der Mitte, 28 Pulttische. (Beyer, Kloster Altenzelle S. 114.) 2, 261: Die Bücher lagen allermeist noch an Ketten und auf gewöhnlichen Pulpeten.

queit für quitt, frei, abgelöst, bezahlt, mhd. *quît* aus gleichbed. franz. *quitte*. 8, 222: Domit sullen dy drey groschen queit ledig und loß seyn. (1495.)

Quittanz f. Quittung, mhd. *quitanzie*. 5, 81: Der über solche Ablösung und Loskaufung eine Quittanz gegeben.

Raffengut n. zusammen gescharrtes Gut, mit der Nebenbedeutung des Gierigen oder auch Unrechtmäßigen; bei Schm. 2, 64 Raffelguet; Pfaffeguet — Raffelguet, ein Sprichwort, das schon Luther in seinen Tischreden gebraucht. 2, 288: Es ist ein wahres Sprichwort, daß Pfaffengut Raffengut sei.

raspeln, zusammenraspeln bildl. für: sorglos, flüchtig zusammentragen, mhd. *raspeln* iterat. zu *raspen* zusammenraffen. 2, 150: Halte sie (Kataloge) vor promiscue von denen unachtsamen Mönchen zusammengeraspeltes Zeug.

Rathsfreund m. Mitglied des städtischen Rats, mhd. *râtvriunt, râtgenôz*. 3, 45: 1488 werden in einer Testamentverschreibung die geschwornen Bürger zum ersten male Rathsfreunde genennet.

Rathscompe, -kompe m. Ratsmitglied, Ratsgenosse, zusammenges. mit der abgeschwächten Form von mhd. *kompân, kumpân* Genosse. 3, 40: Geschworne Raths-Compen. Welcher etwas seltzame terminus doch nichts verächtlichs importiret, sondern gleiche Bedeutung hat als ein Raths-Verwandter, Raths-Compan s. Compagnon. — Daß man einen Senatorem ingemeinhin einen Raths-Kompen genennet.

reden wie mhd. *reden* m. Dat. d. Pers. versprechen, geloben. 3, 363: Meister Velten hat dem Radte geredet daß her die Pfanne wil ane wandel halden gleich als er dem Radte zcu Freyberg geredet.

Redlinsführer m. Rädelsführer, Anführer, Anstifter eines ungesetzlichen oder verbrecherischen Unternehmens. Das DWb. (8, 46) erklärt Rädlein als Kreis, Ring, in welchem man zusammensteht; das Rädlein führen

Hauptmann einer Rotte (Landsknechte) sein, im freieren Sinne Anführer, Leiter einer Menge. Zur Erklärung des von Mathesius in gleichem Sinne gebrauchten Ausdrucks Redeltreiber sei hingewiesen auf Fr. 2, 81b: »Rädlein ein Spiel oder Lust der fröhlichen Leute, im Kreiß herum zu fahren oder zu tanzen«. Redeltreiber wäre hiernach, der das Spiel anführt, leitet. 8, 465: Redlinsführer und Einwerfer des Zanckapfels. (1593.)

Reffträger die nach den hölzernen Traggestellen benannten Italiener, die in den sächsischen Bergwerksgegenden umherzogen, um aus Geröllmassen nutzbare Mineralien, insbesondre den in goldführenden Gewässern enthaltnen Goldsand durch Wascharbeit (Seifen) zu gewinnen. 1, 75: Die Rarität der edlen Gesteine mögen ausländische Reffträger causiret haben, als die dergleichen edles Steinwerck aufsuchen und hernach mit dem Sandgolde ausm Lande tragen. 1, 67: Die Wahlen und andre umbgehende Reffträger, welche man auch hiesiger Gegend in Wald- und Feldbächen über dergleichen Gold-Seiffen angetroffen.

rege Adv., bergm. rege machen oder aufbringen ein Bergwerk heißt: es in Gang, zum Aufblühen bringen. 1, 55: Bergleute, so das Freybergische Bergwerk rege gemacht.

Reiger m. für Reiher ardea, mhd. *reiger* und bei Luther (3. Mos. 11, 19) Reiger. 1, 41: Von Reigern giebt es hier nur wenige.

Reiß n. an einem Hause ausgesteckter belaubter Zweig als Zeichen der Schankgerechtigkeit. 3, 354: Daß der Fleischhauer zwar Bier schencken, aber das Reiß nur an Jahrmärckten darzu aushangen sollte.

Rhodespalte f. ein nach Form und Verwendung dunkles Wortgebilde, dessen erstes Glied auf Zusammenhang mit mhd. *roderer, rodeler* der etwas anzeigt, zuträgt hinzuweisen scheint, vgl. bayr. Gerodel Gemurmel, das Schm. 2, 62 zu ahd. *rôdjan* sprechen stellt. Faßt man den zweiten Wortteil im Sinne von Spaltung, so könnte unter Rhodespalte die Meinungsverschiedenheit über ein umlaufendes Gerücht oder eine bestimmte Aussage gemeint sein. 3, 107: Weswegen (es handelt sich um den Bericht über einen Prediger, »der den Raths-Personen die Wahrheit allzudeutsch gesagt«) eine Commission von etlichen hierzu befehlichten Freyberger Theologen und Ratsherren hier in Roßwein gewesen, so diese Rhodespalte, wie sie der Hr. Superintendens Zeuner nennet, gütlich beygeleget.

Riesel m. für Rüssel. 2, 140: Das geyfernde Eberschwein Merten Luter, so mit seinem Riesel umzustossen sucht die Canonication S. Bennonis.

Rodeland n. durch Roden, Reuten gewonnenes Neuland. 7, 54: Ward (1519) Marienberg ausm Rodeland gantz neu erbaut.

Rosenkreutzer m. Mitglied der im 17. Jahrh. bekannt gewordnen geheimen Gesellschaft der Rosenkreuzer, fratres rosae crucis, benannt nach ihrem Symbol, einem Kreuz über einer von Dornen umgebenen Rose. 1, 67: Hat man in eines verstorbnen Rosenkreutzers Brieffschaften deutlich gnug angezeigte Merckmahle gefunden.

Rückschnur f. Schnur oder Leine, durch die der Vogelsteller mit einem Ruck die aufgestellte Falle schließt. 3, 86: Die verpönten Rückschnuren an den (Tauben-)Schlägen.

Ruge f. Rüge, gerichtliche Bekanntmachung einer behördlichen Verordnung, mhd. *rüege*. 8, 529: Sind diese Rugen (Polizeiverordnungen) der versammelten Bürgerschaft vorgelesen. (1623.)

Rummelei f. altes baufälliges Gebäude, von Rummel in der Bedeutung Gerümpel, Plunder, wertloser Kram. 3, 306: Diese alte Rummelei (Pfarrwohnung), darüber sich schon der andre Diaconus beklagt.

Rumpelgeist n. Poltergeist, im Hause umgehender, auf Boden und Treppen rumorender Kobold. Vgl. bayr. Rumpelknecht und erzgeb. *pfaarrųmbl* Ztschr. 6, 23. 8, 583: Soferne mir ein Rumpelgeist wäre zugebannt worden. (1649.)

Rüttelweiber volkstümliche, heute unbekannte Bezeichnung der Eulen. Das DWb. führt (8, 1572) Rüttelweih als Name für den Turmfalken und Bussart an und erklärt, daß rütteln von Raubvögeln gesagt wird, wenn sie flatternd auf einem Punkte in der Luft halten. 1, 41: Eulen, Rüttelweiber, wie man sie hier nennet.

Saltzirgen n. Salznäpfchen aus frz. *saucière;* vgl. Ztschr. 1, 58 — 8, 381: 10 Saltzirgen und 6 Leuchter. (1549.)

schabernacken necken, fürchten machen, mhd. *schavernacken* von *schavernack* in der Bedeutung neckender, höhnender Streich. 8, 579: Diesen und jenen mit nächtlicher Beunruhigung zu schabernacken. (1649.)

Schaube f. langer, weiter, bis auf die Füße reichender Frauenmantel, mhd. *schûbe*. Ztschr. 1, 59. — 2, 87: Umb den Saum ihres Mantels oder Schaube stunden wexelsweise Lewen gebildet.

Schaue f. Besichtigung zur Prüfung, mhd. *schouwe, schou*. 8, 508: Kein Meister sol untersetztes Tuch zur Schaue bringen. (1623.)

Scheffelgeld n. städtische Abgabe von der Einfuhr oder dem Verkauf des Getreides. 7, 127: Ward dergleichen Ungeld auch aufs Getreyde angelegt, welches man damahls Scheffelgeld hieß.

scheinbar Adj. in die Augen fallend; glänzend, mhd. *schînbaere*. 3, 117: Machten die Kalandsbrüder damit (mit Liebesmahlen) ihrer Societät ein scheinbares und geistliches Ansehen.

Schiebling m. dünnes Holzbrettchen, das eingeschoben wird zum Verschluß von Spalten, Öffnungen. 3, 268: Den Dachstuhl des Glocken-Thurmes hat man nur mit Schieblingen und einem verlohrnen Schindel-Tache bedeckt.

schiffreich Adj. nicht: reich an Schiffen, sondern mißverstandenes mhd. *schifrech, -raech, -raete (schifrech wazzer)* schiffbar. 1, 17: Wo die Freiberger Mulde mit der Zwickauer vereinigt schiffreich wird.

Schindleich m. Platz in der Nähe der Abdeckerei; Schindanger. 3, 296: Selbstmörder, Ruchlose und Unbußfertige werden auf dem Schindleich und Schedelstette eingescharret.

Schipperflecken m. armselige Ortschaft, in welcher die Bewohner durch Arbeit mit der Schippe (Schüppe) und Schaufel ihren Lebensunterhalt gewinnen. 3, 17: Städte, so um selbe Zeit noch Dörfer oder kleine Fisch- und Schipper- und geringe Bergflecken waren.

schierkünfftig nächstkommend, -folgend. 8, 308: Schierkünfftig Michaelis nach dato anzufangen. (1530.)

schlegeln schwanken, sich hin und her bewegen, bildl. auseinander gehen, voneinander abweichen in einer Angabe, einem Bericht. 2, 13: Mit dem Stiffter kommen alle Scriptores überein, aber in den Jahren der Stifftung und Vollendung schlegeln die meisten trefflich sehr.

Schleyermagd f. scheint, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, eine Entehrte zu bezeichnen, da ja auch der Schleier als Zeichen verlorner Jungfrauschaft galt, DWb. 9, 597; vgl. auch Fr. 2, 197c unt. schleyern. 7, 130: Hat eine Schleyer-Magd, wie man sie nennet, bey ehrlichen Leuten eingemiethet.

Schlickthaler m. die in der Münze von Joachimsthal geprägten, nach den Grundherren, den Grafen von Schlick benannten, in Joachimsthaler umgetauften Münzen. Vgl. Ztschr. f. d. Wortf. 3, Beih. S. 47. — 7, 44: Daher man die Güldengroschen, da A. 1519 die Schlickthaler bekannt wurden, Thaler-Groschen und endlich von dem bekandten Joachimsthal schlechthin Thaler nannte.

schlieren schleichen, schlüpfen. 7, 55: Der sich heimlich aus der Zeche (Schenke) geschliert.

Schmähcharte f. Schmäh- oder Lästerschrift. 2, 139: Wie viele Schmäh-Charten wider den von Gott erleuchteten Lutherum bezeugen.

schmauchen gleich der umgelauteten Form schmäuchen in transit. Bedeutung: zu Tode räuchern, durch Rauch töten, von mhd. *smouch* Rauch, Dunst; bei Mathes. schmeuchen, räuchern. 2, 176: Daß ein getaufter Jude A. 1515 vor der Moritzburg zu Halle geschmauchet und verbrannt wurde. 7, 28: Die Pfaffen wurden gemartert und geschmäucht.

Schmeer n. Fett, mhd. *smer*, bildl. in der Redensart: zu Schmeer gedeihen, zum Nutzen, Vorteil ausschlagen wie noch erzgeb.: *Do wekstmr kae schmaar drbai* dabei habe ich keinen Profit. 7, 272: Es ist ihnen solches alles (Raub) nicht zu Schmeere gedyhen.

Schmirle f. Schmerle, mhd. *smerle*, cobitis fossilis, die große Schmerle, von der zu unterscheiden die eigentliche Schmerle, cobitis barbatula, in Süddeutschl. Grundel oder Gründling genannt. 1, 24: In den Flüssen giebt es die schönsten Forellen, Gründlinge, Schmirlen.

Schnapphahn m. Strauchdieb zu Pferde, auf Raub ausspähender Wegelagerer, zu mhd. *snappen* Straßenraub treiben. Fr. (2, 211b) erklärt: Schnapp-Hahn Beutemacher, Rauber, welche mit Büchsen, so Hahnen am Schloß hatten ausgiengen, und etwas zu erschnappen suchten. 7, 241: Hatte sich dieser Schnapphahn nicht nur am Leibe feste (= unverletzlich) gemacht.

Schnecke f. die nach den Windungen des Schneckenhauses genannte Wendeltreppe, mhd. *snecke* in gleicher Bedeutung. 5, 23: Das Gebäude hat eine Schnecke von 52 steinern und 11 hölzernen Stuffen.

Schnerrer m. Schnarrer, Misteldrossel, turdus viscivorus. 1, 42: Gibt es hier Schnerrer, Zwuntscher, Quäker.

Schosser m. wie mhd. *schozzer* Steuereinnehmer, von *schoz* Geldabgabe. 3, 57: Vor 2—300 Jahren hiessen diese Unter-Einnehmer annoch Schosser, weil man alle Steuern und Herren-Gefälle Schoß oder Geschoß zu nennen pflegte.

Schriftsasse m. ein mit größerm Grundbesitz Ansässiger, der im Gegensatz zum Amtssassen nicht einer Unterbehörde, sondern nur dem höchsten Gericht des Landes unterstellt ist. Zuerst bezeichnet der Ausdruck ein Mitglied der Ritterschaft, dem die schriftliche Einberufung zu den Land- und Hoftagen, auf denen zu erscheinen er berechtigt war, unmittelbar vom Landesmarschallamt zugestellt wurde. 8, 303: Daß die Äbte nicht viel mehr Gewalt in civilibus behalten als etwa ein gemeiner Land- oder Schriftsasse. (1530.)

Schriftsässigkeit f. die unmittelbare Abhängigkeit von der Oberhoheit der Landesregierung. 6, 67: Ist die Mühle A. 1656 an Herrn Burchart Berlichen mit Freyheit und Schriftsässigkeit verliehen. 6, 138: Hat das Dorf Ober-Gerichte und Schrifftsässigkeit erhalten.

Schubeböcker m. der mit dem Schiebebock fährt und arbeitet; im Osterzgeb. *schi̜i̜bekr*. 7, 205: Darzu die Stadt 12 Schubeböcker mit so viel Säkken geben mußte.

Schulfuchserey f. müßige Erfindung eines Schulfuchses, eines »überklugen pedantischen Kathederlehrers«. 2, 253: Was von der gleichen theils Schulfüchsereyen, theils Dichtereyen (gemeint sind die Legenden) vorhanden war.

Schütthaus n. Gebäude mit den Speichern, wo das Getreide aufgeschüttet wird, mhd. *kornhûs*, im Freib. Ukb. (1, 531) Schutte Kornboden. 1, 188: Über die Schütthäuser und Kornböden war der Kornmeister bestellet, das aufgeschüttete Getreyde in guter Verwahrung zu halten.

Schwertmag m., mhd. *swertmâc*, *-mâge* Verwandter von männlicher Seite im Gegensatz zum *spil-spinnelmâc* Verwandter von der weiblichen Linie. 8, 316: Sol der Schwertmag oder ob der zur selben zeit noch nit volmundig wäre, seines Vathern Bruder, vorzicht thun. (1531.)

schwind Adj. s. geschwind.

Seckelmeister m. Verwalter des Rentamts, der die regelmäßigen Einkünfte einzuziehen und zu berechnen hat, mhd. *seckelmeister*. 2, 177: Bursarius, Seckelmeister, war so viel als des Closters Renthmeister.

Seelbad n. ein in einer besonderen Badestube eingerichtetes Bad für die Armen eines Ortes. 3, 315: Seelbäder, welche die Eltern oder Erben und hinterlassnen Freunde ihren verstorbenen Angehörigen zu Trost und Heil ihrer Seelen denen Armen zu gut spendirten.

Seelbrüder. 3, 164: Die Seelbrüder waren Leyenbrüder; ihre Verrichtung bestund vornehmlich hierin, daß sie als testes ultimae voluntatis et executores testamenti die Bestellung des dabei gewöhnlichen sogenannten Seelen-Geräths (s. d.) zu besorgen hatten.

Seelenhaus n. von einem Wohltäter gegründetes Haus zur Wohnung für Ortsarme, mhd. *sêlhus* Wohnung für die *sêlnunnen, -swestern.* 3, 315: Das Seelenhaus, nach den Seelbrüdern und Seelspenden also benennet, worin auch Bethstunde vor ihrer Verstorbenen Wohlthäter Seele und dero baldige Befreiung ausm Fegfeuer gehalten wurden.

Seelgeräth n., mhd. *sêlgeraete* im Sinne von Vorsorge, Beratung (Versorgung), was jemand zum Heil seiner eignen oder der Seele eines andern für Seelmessen u. dergl. einer Kirche oder einem Kloster vermacht, nach Knauth 8, 657 was zur Bestattung einer Leiche nach Päpstlichem Brauche und Ceremonien gehört: Abkündigung, Vorbitte, Vigilien und Seel-Messen, Seelbäder und Spenden vor die Armen, Glocken-Geläute, Kertzen, Tragen, Bestellung des Dreißigsten (s. d.), Trauer-Mahlzeit, Opfer und Räuchwerck.

Seelvater m. Vorsteher des Seelenhauses. 6, 117: Als ein erbetner Zeuge und Seel-Vater, i. e. curator funeris et testamenti.

sehmisch Adj. sämisch, durch Fettstoffe weich und geschmeidig gemacht, vom Leder, das auf diese Art zubereitet ist, ndd. semisch wie bei Luther (semische Schuhe, Ez. 16, 10). 8, 148: Ein Meß-Buch, überzogen mit sehmischen Leder. (1487.)

Seichte f. geringe Tiefe, auch vom festen Lande, mhd. *sîhte* f. 8, 633: Kupfer, welche an der Seichte anstehen.

Seigerschelle f. halbkugelförmige metallne Stundenglocke der Turmuhr oder des Turmseigers. 3, 338: Da man eine neue Seigerschelle in den Raths-Thurn gehencket.

seltzam Adv. selten, rar, aus mhd. *seltzân* und *seltzâm* Nebenf. zu *seltsaene.* 5, 84: Die Gelehrten waren damals noch sehr seltzam.

Siechmeister m., mhd. *siechmeister* Aufseher der Siech- oder Krankenstube eines Mönchsklosters. 2, 190: Siech-Meister item Krancken-Meister, beordert, die Pflege und Wartung der krancken Brüder im Closter zu besorgen.

Signet n. Petschaft, Handsiegel, von lat. *signare.* 2, 112: Dessen Gerichts-Signet die Randschrifft eines Sigilli villanici führt.

Sommerlatte f. innerhalb eines Sommers gewachsener Schößling, mhd. *sumerlate, -latte;* das zweite Wort, in der richtigen Form Lote (ahd. *sumarlota*), aus ahd. *liotan,* got. *liudan* wachsen. 8, 433: Ausserhalb der verzäunten Gärten und Sommerlatten. (1568.)

sonderbar Adj. ausgezeichnet vor andern; außerordentlich, mhd. *sunderbaere.* 1, 9: Herr A. Weck, mein sonderbarer Wohlthäter. 2, 19: Hatten alle Cistercienser-Clöster sonderbare Freyheit erhalten.

Spanischer Zips eine der Influenza ähnliche Krankheit. Im Osterzgeb. bezeichnet Zips (im Westerzg. Pips) eine Krankheit der Hühner, die

diese in pfeifenden Tönen erkennen lassen. 7, 129: Spanischer Zips, eine hitzige, geschwind anfällige Haupt-Kranckheit, so genannt, weil 50 Jahre zuvor dergleichen Unheil in Spanien entstanden, welches die Leute mit grosser Hitze, starcken Schnupfen und einem trocknen Schafhusten geplaget.

sparen schützen, verschonen, mhd. *sparn.* 8, 297: Sein Haus, daß Gott spare in Feuersnötten. (1528.).

Spielgeld n. eine verhältnismäßig geringe Geldsumme, bei Frisch (2, 300) gleichbedeutend mit Nadelgeld. 5, 15: War das beniemte Pretium (Kaufpreis) ein Spielgeld davor zu nennen.

Stabsperson f. der einen Zug anführende Stabträger, mhd. *stebelmeister,* in übertragner Bedeutung: berühmter, hervorragender Gelehrter. 3, 262: Wenn man die Universitäts-Matriculen zu Wittenberg, Leipzig, Jena und die Register der Zellischen Brüder alle durchgrübeln wollte, dürffte es an Stabspersonen sehr mangeln.

Stadel m. verfallnes Bauwerk; Ruine eines Klosters, einer Burg, eines Gebäudes, mhd. *stadel* scheunenartiges Gebäude. 1, 8: Habe ich diesen Closter-Stadel besichtigt. 6, 50: Der Greifenstein ein altes Felsenschloß oder vielmehr Burg-Stadel beim Geyer. 4, 17: Auf dem eingegangnen Forsthause, dessen Stadel man noch die Alte Zelle nennt.

Stadtseiger m. Seiger (mhd. *seigaere*) oder Uhrwerk auf dem Stadtturm, *sœcr* für Wanduhr im Osterzgeb. allgemein. 3, 338: Der ordentliche Stadtseiger mit seiner Weisertafel.

Stahl m. als Bezeichnung des Stahlbogens der Armbrust und dieser selbst wie schon mhd.: *tregt er einen gespanten stahel und schüest nit.* 3, 176: Ein Fürstlich Gemein-Schiessen mit dem Stahle.

starren starr, unbeweglich werden; mit unbewegten Augen blicken, stieren, mhd. *staren, starn.* 7, 97: Daß ihnen die Augen darob (von dem Glanze) gestarret.

Stationirer m. umherziehender Bettelmönch, mhd. *stazionierer* Reliquienkrämer. 3, 97: Im Pabstthume mußte man denen Pfaffen, Terminirern und Stationirern so viel geben als man hatte und sie reich machen.

statthaftig Adj. vermögend, begütert, wohlhabend, mhd. gleichbed. *statehaft, -haftic* zu *state* f. das (Umstände, bedingende Verhältnisse), wodurch etwas gestattet, möglich wird. 8, 523: Würde F. Grosse so statthaftig und die ij Schock ablösen. (1514.)

steiger Adj. jäh ansteigend (abfallend), mhd. *steigel* mit der zusammengez. Nebenf. *steil.* 1, 34: Der Hartenberg, ein hohes und steigeres Gebirge.

Steigreiff m. Steigbügel, mhd. *stege-, steg-, steigereif;* aus dem Steigereiff sich nähren, mhd. *sich nern ûz dem stegreif* durch Umherschweifen auf dem Pferde, Straßenraub nähren. 5, 4: Raubnest, dessen Besitzer sich aus dem Steigreiff nehreten.

Stöckbrieff m. Steckbrief, abgeleitet von stöcken, mhd. *stöcken* in den *stoc,* ins Gefängnis setzen und so eig. obrigkeitliches Schreiben, die Ermächtigung erteilend, jemand in Haft zu nehmen. 8, 330: Sol, der

den Friedensbrecher einbringt, mit folge oder stöckbrieffen versehen werden. (1536.)

Stockraum m. abgegrenzter Raum eines ehemaligen Stück Waldes, auf dem noch die Wurzelstöcke der gefällten Bäume stehen. 3, 63: Die neuen Stock-Räume und Rodeländer anbauen helfen.

stoßen in der sprichwörtlichen Verwendung: stoß mich die Kuh, zur Bekräftigung einer Aussage, Behauptung. 2, 231: Sind die Mönche frumm, so stoß mich die Kuh.

Strassengeleite n. Sicherheitsgeleite zum Schutz auf der Landstraße. 6, 64: Massen das Dorf ein altes Strassen-Geleite hat.

Streich m. Strecke, Wegstrecke, von streichen intr. sich in bestimmter Richtung und Länge erstrecken (so von einem Gebirge). 3, 319: Das Siechhaus liegt einen guten Streich davon entfernt.

Strietzel m. Christstollen, mhd. *strützel, strutzel* längliches Brot von feinem Mehl. In Dresden heißt der Christmarkt Strietzelmarkt. 5, 81: Dem Pastori einen sogenannten Christ-Stollen oder Strietzel abfolgen.

Strupp, Gestrup, Gestrupp n. niedriges durcheinandergewachsenes Gehölz: Gestrüppe. 6, 24: Aecker und Strupp; 6, 25: Aecker und Gestrup. 6, 127: Burgstadel, der itzo mit Holtz-Gestruppe bewachsen ist.

Stuhlschreiber m. Schreiber in der städtischen Kanzlei, mhd. *stuolschriber* Gerichtsschreiber. 3, 198: Obgleich vom Rathe ein besondrer Stuhlschreiber und Rechenmeister angenommen worden.

stümmeln verstümmeln, einen Missetäter durch Abhauen von Hand und Fuß, Blenden u. dergl. am Leibe strafen, mhd. *stümbeln, stümmeln.* 7, 76: Sie wurden theils gerädert, theils gestümmelt.

Sydel f. Lehnstuhl, Sessel, mhd. *sidel* n., *sidele* f. 3, 302: Überreicht und geantwortet: ein alter Tisch und eine alte Sydel.

tapffer Adj. in der Bedeutung: reiflich, ernst, gewissenhaft. 8, 306: Aus guter tapffrer Vorbetrachtung. (1530.)

Tarnickel die herben schwarzblauen Früchte des Schlehenpflaumbaumes oder Schwarzdorns (Prunus spinosa). 1, 97: Von Pflaumen (wachsen hier) Tarnickel oder Türkelchen.

taugkgleubig Adj. durch die Präsensform von taugen (geeignet, tüchtig sein), verstärktes gläubig im Sinne von glaubwürdig. 8, 224: Hat seinen letzten Willen vor taugkgleubigen personen gemacht. (1495.)

Tax m. Taxe, Abschätzung nach Preis und Gewicht, mhd. *taxe* f. 3, 355: Ist der Brodt-Tax (wie hoch und schwer an Geld und Gewichte jedesmal Brodt und Semmeln zu backen) alle Freytag erneuert worden.

Teppicht m. die aus mhd. *tepich* und dessen Nebenf. *tepit, teppit* entstandene Form für Teppich. 3, 281: 1 Teppicht für den Predigstuhl.

Terminirer m. Mönch, der Gaben für sein Kloster sammelt und Werbedienste für seinen Orden übernimmt, mhd. *terminierer.* Knauth überträgt den Ausdruck auch auf die im Lande umherziehenden Reffträger (s. d.). 3, 97: Im Pabstthume mußte man denen Pfaffen,

Terminirern — so viel geben als man hatte. 1, 67: Einer dieser Art Wälschen Terminirer hat so viel Wasch-Gold aus unsern Südötischen Gebirgen gesammelt, daß er sieben Häuser in Venedig davor erkaufen können.

thalich Adv. Gegensatz zu bergig. 6, 4: Weil das Dorf mehr thalich als bergich lieget.

Thurst m. Anmaßung, Kühnheit, Verwegenheit, mhd. *turst* von *turren* wagen; formelhaft: aus eignem Thurst und Frevel wie bei Luther (Verantwortung gegen Herz. Georg). 8, 464: Der Stadt-Richter sich aus eignem thurst und frevel untersteht, den unruhigen Mann aufzufristen. (1593.)

Tischtrunck m. das als Bedarf für den häuslichen Tisch bestimmte Maß von Bier. 6, 179: Der um Vergönstigung anhielt, seinen Tisch-Trunck in der Stadt mit einigen Bürgern zu verbrauen.

Tockenwerck n. das zur Ausstattung der Puppen oder Tocken, mhd. *tocken*, im Puppenspiel verwendete Beiwerk. 2, 268: Wenn die Reliquien alter unbekandter Todtengebeine, Lappen von der Kleidung u. dergl. Tocken-Werck zur Verehrung ausgestellt wurden.

Tockmeuser m. heimlicher, hinsterlistiger Mensch, mhd. *tockelmûser* und *tockmeuser* Heuchler, Schleicher; von *tockelmûsen* n. Heimlichkeit, Duckmäuserei, unter Anlehnung an mhd. *tucken* ducken, sich beugen zusammenges. mit mhd. *mûsen* (stehlend) schleichen, listig sein, betrügen. Das DW. (2, 1495) erklärt sich für Abstammung des Wortes von Duck-Dockelmaus, die sich versteckt. 7, 119: Hatten sich neben den eingeschlichnen Tockmeusern (den Calvinisten) eine ungewöhnliche Menge Korn-Mäuse spüren lassen.

Todtenbrief m. Verzeichnis der Gestorbenen, für die an einem bestimmten Tage Seelenmessen gehalten werden, mhd. *tôtenbrief*. 8, 143: Wer den Todtenbrief mit der Verstorbenen Nahmen, vor deren Seelen-Heil Messe gehalten wird, ablieset mit des Pfarrers Gunst unter der Seel-Messen, dem gibt man ij Groschen. (1460.)

tridingen gerichtlich verhandeln auf einem Dreiding, einem Gericht, das jährlich dreimal gehalten wurde. Frisch (1, 198 c) führt Dreyding als Dorf-Gericht in Schlesien an. Zu dingen vgl. mhd. *dingen, tage-, teidingen*. 8, 103: Auf des Richters Lewe Verlaub ward getridinget von Paul Torpis wegen. (1442.)

trincken für (Tabak) rauchen, schmauchen. 8, 597: Auch nicht an so gefährlichen Orten Toback trincken. (1690.)

Trom n. Trum, bergm. eine von einer Erzader sich abzweigende Nebenader. 8, 471: Daß dem Trom nachgebrochen ward. (1593.)

Turff m. s. Kohlenerde.

überfündig Adj. wie mhd. *übervündic* mit Gen., einer Sache überfündig werden überführt, überwiesen, eig. darüber gefunden werden. 1, 186: So ein meister deß überfündig würde.

überkommen werden einer Sache, dabei betroffen, betreten werden, mhd. *überkomen* trans. überführen. 8, 362: Wer diß (Übertretung des Gebots) überkommen wird. (1543.)

übermengt Adj. übermäßig, in Übermenge, mhd. *übermenige*, erscheinend. 3, 87: Zur Erleichterung des beschwerlichen Anlauffs übermengter Land-Bettler.

übermetzen das Maß der Metze (Mahlmetze) überschreiten, die der Müller an Getreide oder Mehl als Mahllohn zurückbehalten darf. 3, 61: Damit die Mahl-Gäste nicht zu sehr übermetzet würden.

Umbral n. das reich verzierte Schultergewand des messelesenden Priesters. bei Fr. (2, 403a) Umler, mhd. *umbrâl*, *-âle* aus mlat. *humerale*. 8, 150: Ein schwartz Zimmelt mit einem Umbral. (1505.) 151: Ein neues Umbral. Vgl. auch Zimmelt.

Umschweif m. Umweg, zu mhd. *sweifen* in der Bedeutung: im Bogen gehen. 3, 330: Daß man durch alle Gassen und Thore ohne sonderlichen Umschweif gehen und fahren kann.

Umzingelung f. Einschließung (einer Stadt oder Burg) mit Ringmauern oder Wällen, von umzingeln, mhd. *zingeln* mit einer Verschanzungsmauer (mhd. *zingel*) umgeben. 3, 322: Da die Umzingelung mit unserm Ruspa (Roßwein) mag geschehen sein.

Unekind n. uneheliches Kind im Gegensatz zu mhd. *êkint* gesetzlich erzeugtes, eheliches Kind. 8, 70: Auch keine Unekinder (forte Hurenkinder) sullen sy an das Hantwerk nemen. (1376.)

Unflätherey f. Äußerung unsauberer und unsittlicher Gesinnung in Worten oder Handlung, von mhd. *unvlât* Schmutz, Unreinigkeit in sittlicher Beziehung. 8, 423: Bei dem Cantorey-Biere sol niemand Unflätherey begehen.

unfugen sich in ungebührlicher, unschicklicher Weise benehmen, mhd. *unvuogen*, *unvuoge* Unziemlichkeit, Anstandslosigkeit, Roheit zeigen. 8, 71: Wer do unfugete vor den Viermeistern. (1376.)

ungegangen Part.-Adj. was nicht gegangen — verkauft oder nicht fehlerlos aus der Zubereitung hervorgegangen ist.

Ungeld, Ohmgeld n. eine städtische Abgabe von Lebensmitteln, insbesondre von Wein und Bier, mhd. *ungelt* was man nicht schuldig ist, für dessen Zahlung es keinen Rechtsgrund gibt. (Lexer 2, 1485.) Die Form Ohmgeld ist zusammengesetzt mit Ohm, mhd. *âme*, *ôme* Maß, in unserm Worte das Flüssigkeitsmaß, nach dem die Höhe der Abgabe bestimmt wurde. 7, 126: Welche Bier- und Wein-Steuer man das Ohm-, die gemeinen Leute aber das Ungeld nannten, weil es die Leute ungern gegeben.

ungespart Part.-Adj. nicht zurückgehalten, reichlich aufgewendet, mhd. *ungespart*. 8, 230: Wir bedancken uns vor den ungesparten Fleiß. (1500.)

ungezweifelt Part.-Adj. sicher, gewiß, keinen Zweifel aufkommen lassend, mhd. *ungezwîvelt* = *unzwîvellich*. 3, 222: Ungezweifelter Zuversicht, Er werde diesem Pfarr-Amt wohl vorgestehen.

Unschild n. Umstellung von Unschlitt wie das gleichbedeutende Inselt von mhd. *inslet*, der Nebenf. von *unslit, ünslit*. 3, 351: Soll das Unschild nirgens anders als im Schlacht-Hause beym Wasser geschmeltzet werden.

Untersasse m. Untertan, Untergebner, mhd. *undersâze*, -*saeze*. 2, 45: Nicht nur das Closter, sondern auch dessen sämmtliche Untersassen von allem Zolle befreyt.

unverdrungen Part.-Adj. unverdrängt, nicht mit Gewalt entfernt, mhd. *unverdrungen*. 4, 30: War derowegen unverdrungen gelassen. 7, 80: Im Closter blieb der Herr Abt noch unverdrungen.

unverwenigeret Part.-Adj. unvermindert, unverkürzt. 8, 235: Ire Zinse volkomlich und unverwenigeret zu entrichten. (1501.)

unverweset Part.-Adj. noch bestehend, nicht (durch Fäulnis) zerstört, mhd. *unverwest* unvernichtet. 1, 65: Darinnen ich noch unverwesete Fahrten (= Holzleitern zum Ein- und Ausfahren) in ausgeschaleten Schächten angetroffen.

unvorschedenlich Adv. wie mhd. *unverscheidenlîche* ohne Unterschied, insgesamt; nd. unvorscheden ungeteilt. 8, 308: Versprechen wir gemeiniglich und unvorschedenlich. (1530.)

Urfriede, Urfryde, Orfrede m. dasselbe wie Urfehde, die feierliche, eidliche Versicherung, daß man wegen erlittner Strafe sich nicht rächen will; mhd. *urvride* neben *urvehede*. 7, 43: Mußte ein böses Weib einen Urfried, und zwar stehend auf einer darzu aufgerichteten Fleischbanck am öffentlichen Marck-Platze abschwören (s. d.). 8, 300: Daß er seinen leiplichen Ayd und Urfryden geschworen hat, daß er erhabene Vehde fallen lassen und alles, was ihme widerfahren, nimmermehr rechen noch ichtwas deshalber vornehmen wolle. (1529.) 8, 179: Hat sy eyne Vorswerunge und Orfreden gethan, den ihr der Voit gestellt hat. (1483.)

ursachen wie mhd. *ursachen* veranlassen, nötigen. 8, 327: Uf daß wir nicht ernst zu gebrauchen geursacht werden. (1534.)

usluchten s. ausleichten.

veralimentiren mit dem versehen, was zum Lebensunterhalt gehört, ernähren, von lat. *alimentum*; im Osterzgeb. *froləmendīirn*. 2, 144: Der die übrigen Brüder bis zu ihrem Absterben vollends veralimentiren sollte.

verbeten, wegbeten, durch Beten vertreiben, abwenden. 7, 230: Gleichergestalt der Stadt Ninive Untergang verbeten ward. 7, 232: So die Landplagen noch verbeten worden.

verbetteln verstärktes Betteln, gleichbed. mit erbetteln wie bei Luther verbitten mit erbitten (mit meinem Gebet verbitten, DWb. 12, 126). 5, 308: Das heilige Allmosen erbitten und verbetteln. (1530.)

verbleichen sterben; vgl. verblassen und mhd. *verblîchen* verwelken, verschwinden (*verblîchen nach* — sterben aus Sehnsucht nach —). 2, 156 Schade war es, daß dieser in schönster Blüthe seines 31ten Lebens-Jahres verbleichen solte.

verbrösen unnütz vertun, verstreuen, eig. wie noch im Osterzgeb. verbröseln, zu Brosamen oder Bröslein (bei Goethe Bröselein) machen, zerbröckeln, verkrümeln. 7, 223: Weil das Land so gar viel davon mehr verbröset als vernöset hatte.

verdeckt Part.-Adj. versteckt, heimlich in Beziehung auf den Charakter, mhd. *verdeckt* (*verdeckter schalc*). 2, 6: Andre den heil. Benno vor einen verdeckten Zauberer gehalten.

verdrucken wie auch mhd. *verdrücken, -drucken* verbergen, verheimlichen. 8, 70: Welch Meister Dube (Deube s. d.) verdrucken welde. (1376.)

verehren mit Akk. d. Pers. u. Dat. d. Sache beschenken, mhd. *verêren*; häufig bei Luth. u. Mathes. 8, 423: Die Cantorey-Gesellschaft mit einem Geschencke verehret hat. (1567.)

Verehrung f. Geschenk, mhd. *verêrunge*; eig. Geschenk, wodurch man jemand ehrt. 2, 172: Bediente, deren jeden eine Verehrung gereicht worden.

verfahren des Todes, sterben, mhd. *vervarn* euphem. sterben. 7, 200: Ward so beschädigt, daß er bald darauf des Todes verfahren.

vergeben mit Dat. der Pers. wie mhd. *vergeben*, einem etwas zum Schaden, Verderben geben; vergiften. 7, 7: Ihm selbst ward mit Giffte vergeben. Vgl. Ztschr. 1, 65.

vergnügen einen einer Sache, ihn befriedigen, seiner Forderung genug tun, mhd. *vergenüegen*. 8, 410: Da die Kastenherren ihres Erbegelds vergnüget wurden. (1560.)

Vergnügung f. Zustand des Sichgenügenlassens, Behagens; vgl. mhd. *vernüegen* n. Genüge, Zufriedenstellung. 3, 263: Lebte auf seinen väterlichen Gütern in guter Vergnügung.

Vergunst f. mhd. *vergunst* und *vergunnunge* Erlaubnis, im folg. die urkundlich bezeugte Erlaubniserteilung. 3, 400: In Abt Frantzens ertheilten Vergunst an die Roßweiner zu Errichtung eines Halß-Gerichts.

verheischen im Sinne von verheißen, geloben. 8, 391: Welches sie also zu thun gunstigst verheischen. (1555.) 8, 310: Sagen und verheischen. (1530.)

Verkehrung f. Verkehr; das Sichhinundherwenden zu gegenseitiger Unterhaltung und Verhandlung. 3, 330: Machen die reichen Kornbauern nebst andern Marck-Leuten eine ziemliche Parade und Verkehrung aufn grossen Marck-Platze.

Verlaub m. Erlaubnis, Genehmigung. 7, 103: Hatte das Handwerck Verlaub erhalten, ihre Tuche selber zu scheeren.

verlebt Part.-Adj. vom Alter gebeugt, dem Lebensende entgegengehend, von mhd. *verleben* intr. ableben, verwelken. 2, 281: Verlebte Per-

sonen, so den Überrest ihrer Jahre in stiller Ruhe zu vollbringen gesonnen.

verledigen, sich, frei, leer werden (durch Weggang der Bewohner). 2, 277: Bis sich mit dem Absterben der alten Mönche das gantze Closter verledigte.

verledigt Part.-Adj. frei geworden, der Versorgung, Verwaltung entbehrend. 3, 108: — die Universität Wittenberg nicht ausreichen wollte, so viel verledigte Kirchen auf einmal zu besetzen.

verleiben einverleiben im Sinne von einschreiben; mhd. *verlîben*. 8, 299: Haben wir sollichs yn unser Stadt-Buch verleiben lassen. (1528.)

verlosen verkaufen, eig. los werden um Geld. 3, 333: Daß frembdes Bier verloset worden. Vorr. 4: Schuhmacher, so ihre Wahren verlosen.

vermacht Part.-Adj. eingefriedigt, eingezäunt, von mhd. *vermachen* abschließen, versperren. 1, 9: Ein Haus mit einem vermachten Garten.

Vermachung f. Einzäunung. 7, 102: Haben die Wasser viel Häuser, Garten-Vermachungen, Brücken und Steige zerrissen.

vermarken abgrenzen, durch Grenzzeichen (Steine, Pfähle) einschließen, mhd. *vermarken*. 4, 20: Dem Bergrichter eine fündige Zeche verleihet und die Maassen hierzu anweisen und vermarcken lassen.

vernösen verzehren, mhd. *verniezen*, erzgeb. *frniisn, frniisln*; vgl. verbrösen und Ztschr. 6, 14. — 7, 119: Mäuse, welche das Getreyde sehr vernöset.

verpönen durch Festsetzung einer Strafe (Geldbuße) sicher stellen, mhd. *verpênen* von *pêne, pên* aus lat. *poena*. 6, 7: Was zwischen Richtern und Gemeinde einer- und der Stadt Roßwein anderntheils verabscheidet und verpönt worden. 7, 13: Verpönt und confirmiret.

verrechten wie mhd. *verrehten* in der Bedeutung: unter eidlicher Versicherung versteuern. 8, 304: Werdet sie (die sich zur Türkensteuer zu gering eingeschätzt haben) zu verrechten dringen. (1530.)

verrenken aus der gehörigen Lage renken, drehen, mhd. *verrenken* verbiegen, verdrehen, in übertragner Bedeutung: schädigen, verletzen, verunglimpfen. 8, 111: Fromme Lüthe, ny verrenket an Ihren guten Lümunde. (1449.)

verrücken den Witwenstuhl, mhd. *den witewestuol verrücken, verkêren* wieder heiraten. 2, 50: Weil sie ihren Wittwenstuhl verrücket und ins Hennebergische verzogen.

verrufen Müntzen öffentlich für minderwertig oder ungültig erklären; mhd. *verrüefen, -ruofen*. 7, 179: Ward durch ein Müntz-Mandat alles ausländische leichte Geld verrufen. Davon

Verrufung f. 7, 259: Verrufung vieler eingeschlichner falscher Müntz-Sorten.

Verschaffung f. Verfügung, Anordnung, von mhd. *verschaffen* in der Bedeutung bestimmen, anordnen. 8, 485: Ihr wollet in denen Städten Verschaffung thun, daß die Räthe ihre Rechnungen einschicken. (1614.)

verschleiffen verschleppen, auf die lange Bank schieben, bei Luther (Tischr.) verschleufen, von mhd. *sleifen, sleufen* (Faktit. zu *slîfen*), nd. *slîpen* schleppen. 8, 593: Nichts zu verschweigen, verschleiffen. (1683.)

verspildern versplittern, unnütz vertun, mhd. *verspilden, -spilten,* von *spilte* und *spilter* abgespaltenes Holzstück, Splitter. Vgl. Geldverspilderung. 3, 85: Daß nicht so viel Geld von üppigen Leuten verspildert werde.

Verstand m. Sinn oder Bedeutung (des Wortes). 2, 112: Welches letzte (das Wort pagus) damahls gar einen andern Verstand hatte.

vertadelt Part.-Adj. in üblem Rufe stehend, von mhd. *tadel* in der Bedeutung Makel, Fehler; *vertadelunge* Herabsetzung. 8, 202: Aus keynem gerendem, verworfenem adder vertadeltem Geschlechte. (1485.)

vertragen durch gerichtliche Entscheidung zum Austrag, mhd. *ûztrac* bringen; vgl. mhd. *vertragen* ausmachen, schlichten. 2, 172: Daß selbiger Todtschlag gerichtet und vertragen worden.

Verwandniß f. Verwandtschaft im Sinne von Ähnlichkeit; annähernde Übereinstimmung. Chron. 1: Örter, die gleiche Benennung oder doch nahe Verwandniß mit andern Plätzen haben.

Verwartung f. Verpflegung, Versorgung, von mhd. *verwarten* für etwas sorgen. 5, 75: Geschäftsleute, die denen Bürgern beim Einspruch (s. d.) und Vorwartung etwas zuwenden.

Verwexelung f. Auswechselung oder Mutschierung (s. d.). 6, 5: Ward des Dorf dem Forstmeister gegen Verwexelung seiner vorigen Güter eingeräumt.

verzellen ausweisen, verbannen, im Freib. Urkb. *vorceln, vorczelin* ächten, mhd. *verzeln* verurteilen, für verfallen erklären. 7, 71: Ward ein Wegelagerer auf ein Jahr aus der Stadt verzellet und verwiesen.

Verzellung f. Ausweisung, Verbannung. 7, 164: Ward wegen profanirung des Sabbaths mit Gefängniß und monatlicher Verzellung bestraft.

Viermeister bei den Tuchmachern die vier Obermeister, die jährlich neu gewählt wurden. 3, 73: Weil ohne der scharffverpflichteten Viermeister Besichtigung kein Tuch darf gefärbt, angeschnitten und vereusert werden.

Vihtrifft f. Feld, auf das das Vieh zur Weide getrieben wird, mhd. *vihetrifft*; im Osterzgeb. bedeutet *fįįtrift* und *fįįtraeb* den Weg, auf welchem das Vieh vom Dorfe aus nach dem Weideplatz getrieben wird. 8, 85: Die Vihtrifft zu haben und zu gebrauchen. (1388.)

vlokkecht Adj. flockig, vom Tuch, in das die im Kamm zurückbleibenden wertlosen Wollflocken eingewebt sind. 8, 71: Vlokkecht Tuch, das sal man burnen. (1376.)

Vogtgedinge n. ein vom Klostervogt abgehaltner Gerichtstag, mhd. *vogetgedinc.* 6, 130: Ein Closter-Zellisches Vogt-Gedinge.

Volle m. das subst. gebrauchte mhd. *vol* angefüllt, berauscht im Sinne von Säufer. 8, 70: Auch keine gernde volle sullen sy an das Hantwerk nemen. (1376.)

vollbringen wie mhd. *volbringen* bis zu Ende führen, vollenden. 1, 57: Nachdem Markgraf Otto das Closter Zelle A. 1175 vollbracht hatte.

Vollwort n. Zustimmung, Vollmacht, mhd. *volbort* und *volwort* (*volborten* genehmigen). 8, 252: Gunst und Vollwort zcu solchem Contracte zcu geben. (1514.)

vorschienen verschienen, vergangen, Part.-Adj. von verscheinen, mhd. *verschînen* ablaufen, vergehen, von der Zeit, eig. aufhören zu scheinen. 8, 293: Haben vorschiene Zeit die Hauptsumme nidergelegt. (1528.)

vorsprochen versprochen Part.-Adj. ehrlos, unehrlich; versprochne oder unehrliche Leute, deren Gewerbe als unehrlich galt. 8, 164: Nicht von vorsprochnen Leuten als da synt Leinewebers, Baders, pfeyfers, töppers, schefers noch erbmüllers geschlechte. (1467.)

Vorsprecher m. im Freib. Ukb. *vor-* oder *vursprecke* der für eine Person vor Gericht spricht, mhd. *versprecher* und *vür-, vorspreche* Verteidiger vor Gericht, Advokat. Knauth erklärt das Wort mit Causenmacher, *causidicus, rabula.* Die Zusammenstellung mit Spielleuten, Pfeifern und andern unehrlichen Leuten legt die Vermutung nahe, daß hier mit Vorsprechern fahrende Leute der niedern Art gemeint seien, die bei Volksfesten als Reim- oder Spruchsprecher oder Possenreißer auftraten und durch ihre Vorträge zur Unterhaltung und Belustigung beitrugen. 8, 111: Von Schweineschneydern, Vorsprechern (causidicis) u. dergl. Handwerks. 8, 113: Kesseler (Kesselflicker), Vorsprecher (Causenmacher) u. dergl. (1453.) 8, 111: Daß er von erlichen biderben Lüten geboren ist, nit von Phiffern, Spillüten, Vorsprechern (rabulis). 1431.

vortheilhafft Adj. betrügerisch, mhd. *vorteilhaftic, vorteilisch*, im Osterzgeb. *fortlhoftc* seinen Vorteil wahrnehmend und dahei auf Übervorteilung bedacht. 7, 62: Weil es solchen vortheilhafften Leuten (betrügerischen Müllern) niemahls leicht an Entschuldigung mangelt.

Vorwust, Vorbewust m. Wissen, Vorwissen, im ält. Nhd. auch Bewust und Wust. 8, 358: Hinter der Viermeistere Vorwust nicht zu erlauben. (1543.) 8, 494: Sol mit Vorbewust und Willen des Raths geschehen. (1615.)

Wahle m. Wälscher, Romane, Italiener, mhd. *walch, walhe.* Vgl. Ztschr. 1, 66. 7, 73: Quarze, die die umbstreiffenden Wahlen calciniren und auf Edelgestein-Art zurichten. Vgl. auch Reffträger und Terminirer.

waltzend Geschoß Abgabe, die nicht dauernd an einem Besitze haftet, sondern mit dem Besitzer wechselt. 8, 297: Nachdem die Heuser odir Güter zu Roßwein nicht stehend besondern (= sondern) waltzend Geschoß haben. (1528.)

waidtfarb Adj. waidfarbig, mit der aus Waid, mhd. *weit* (Farbepflanze, isatis tinctoria) hergestellten dunkelblauen Farbe gefärbt. 8, 365:

Waidtfarbe Mittel-Tuch sollen mit zweyen Kleeblettern gezeichnet werden. (1543.)

Waidtgeld n. das zum Ankauf der Waidfarbe von der Zunft bewilligte Geld. 8, 368: Wan mhan vor den Leipzigischen Märckten nach Waidtgelde sitzet. (1543.)

Waidtherren die mit Besorgung der Waidfarbe beauftragten Zunftgenossen. 8, 367: Sol ein Sitz gehalden werden durch die Viermeistere, zweene Waidtherren und den Stadtschreiber. (1543.)

Wandel m. Strafgeld, Buße, mhd. *wandel*. 8, 365: So das Tuch zu kurtz gefunden würde, sol er von ytzlicher ellen 6 neue Pfenning zu Wandel geben. (1543.)

wandel Adv. schadhaft, baufällig, von mhd. *wandel* m. in der Bedeutung Makel, Gebrechen. 5, 27: Die Brücke ist der starcken Strasse wegen offters wandel worden.

wandelbar Adj. fehlerhaft, untauglich, mhd. *wandelbaere*, wandelbar Tuch, zu dünn gewirkt oder flockig. 8, 71: Welch Meister wandelbar Tuch macht. (1376.) — 8, 189: Welcher wandelbar schu macht. (1483.)

wandeln Strafe zahlen, mhd. *wandeln* für büßen, vergüten. 8, 500: Wer dessen überwiesen wird, sol wandeln. (1623.)

Wandelunge f. Verwandelung im Abendmahl, Transsubstantiation, zugleich Bezeichnung für den Schluß der Messe, mhd. *wandelunge*. 8, 141: Am Freytag nach der Wandelunge.

Waschmaul n. derber verächtlicher Ausdruck für: gutes Mundwerk, in gewöhnlicher Sprache: böses, loses Maul, Schwatzmaul. Waschen bildl. für schwatzen schon mhd.: *Ir kunnet vil smetzen und waschen*. 2, 142: Weil er von Natur ein gut Waschmaul und das donum impudentiae in summo gradu gehabt.

Wassergeister die in Flüssen und Teichen lebenden menschenähnlichen Wesen des alten Volksglaubens, Nixen, mhd. *wazerman*, *-wîp*, *-vrouwe*, *-holde*, *-nixe*. 1, 28: Nächst den Wasser-Thieren der Wasser-Geister zu gedencken, will man an etlichen Orten in der Mulde Wasser-Nixe in männlicher und weiblicher Gestalt gesehen haben.

Wasserhund m. in der Jägersprache der Hund, der das erlegte Wild aus dem Wasser holt, im folg. ist mit dem Ausdruck der Biber gemeint. 1, 27: Weil dergleichen Fisch-Räuber und Wasser-Hunde vormals in dieser Holtz- und Wasser-reichen Einöde eingenistet.

Waxschläger m. Wachsbereiter. 4, 41: Waxschläger, die besondre Werckstätte unter sich haben, die sogenannten Rost-Keulen weit und breit herum aufkauffen, selbige nach ihrer Kunst zurichten, prüfen und schlagen, und endlich das schönste geläuterte Wax herausbringen.

Wechselbalg m. ein nach dem Volksglauben von bösen Wesen untergeschobenes mißgestaltetes Kind, mhd. *wehselbalc*, *-kint*. Vgl. Külkropp. In einzelnen Gegenden des Erzgeb. läßt man ein Kind unter sechs Wochen nie allein im Zimmer, weil man sonst einen *wakslbolk*

vorfindet, oder man legt zur Abwehr ein Gesangbuch in die Wiege des Kindes. 1, 29: Wie dergleichen Nixe hier und da ungetauffte Kinder umgetauschet und andre davor hineingelegt, daraus hernach unförmliche und unvernünfftige Wechsel-Bälge worden.

weder vergleichende Konj. nach Kompar.: als, wie noch bei Luther. (Weisheit ist besser weder Gold. Spr. Sal. 16, 16.) 2, 248: Eine Librariam damahls weit schwerer fiel und höher kam weder heut zu Tage. 2, 282: Anitzo weit besser weder vorhin.

Wefel n. Einschlag beim Gewebe im Gegensatz zum Aufzug oder der Werfte (s. d.); das Gewebe selbst, mhd. *wevel, wefel, webbe* und *weppe* von weben. 8, 365: Ein Tuch, so ander Wefel hat auf der Hauptseulen. (1543.)

wefelstreifig Adj. mit Streifen im Wefel (s. d.). 8, 502: Würde ein Tuch würf- oder wefelstreifig befunden. (1623.)

Wehmutter f. Hebamme, im Westerzgeb. *weefrau,* zusammenges. mit mhd. *wêwe, wê* Geburtswehe. 8, 524: Eine vereydete Wehmutter. (1632.)

Wehr f. Währung, mhd. *werunge* gewährleisteter Münzwert, Gold- oder Silberwährung einer Stadt (eines Landes). 3, 294: Ein Darlehn von zehn milden Schocken Freyberger Müntze der besten Wehr.

Wehrd m. am Flußufer liegendes erhöhtes Land, mhd. *wert* geschütztes Land, von *wern* verteidigen, schützen. 1, 255: Schob in den Häusern am Wehrde die Eißschollen zum Fenster hinein.

weitberuffen Adj. weithin bekannt, berühmt, mhd. *beruofen* Part.-Adj. 1, 5: Von dem gar alten weitberuffenen Bergstädtlein Siebenlehn.

Wendelstein m. steinerne Wendeltreppe, mhd. *wendelstein, -stiege.* 5, 24: Das Seitengebäude hat einen aufgemauerten Schwibbogen und Wendelstein.

Werffte f. die Kette eines Gewebes oder der Aufzug = die aufgezogenen Fäden, durch die das Webschiffchen hin und her geworfen wird. 8, 363: Wann ein Meister eyne Werffte breit gnug scheret.

Wichfasten f. die sogen. Quatember- oder Fronfasten, mhd. *wichvaste.* 7, 91: Wichfasten, welches die gewöhnlichen 4 Quartale oder Quatember oder die im Calender theils vor, theils nach Reminiscere, Trinitatis, Crucis und Luciae angesetzten Mittwochs-Tage sind, daran man im Pabstthume zu fasten pflegt.

Widersetzigkeit f. aus mhd. *widersetzec-heit,* Widersetzlichkeit, im Freib. Ukb. (I, 283, 7) *widersatz.* 8, 326: Wir verwundern uns ewer widersetzigkeit. (1543.)

Widersprach m. Widersprecher, Streiter; Sprach für Sprecher wie in mhd. *vür-, vorsprâche.* 2, 143: Dieser Luthero-Mastix und widersprach göttlicher Wahrheit.

Willekor, Willkör f. Willkür, mhd. *willekür* freie Vereinbarung; auf Grund freier Zustimmung festgelegtes Stadtrecht. 8, 74: Daß dyse Willekor gehalten werde. (1377.) 8, 80: Der Stadt Rußwyn Willkör. (1385.)

Wissenschaft f. Wissen, Kenntnis (einer Anordnung, Bekanntmachung), mhd. *wizzen-*, *wizzentschaft.* 3, 355: Der Tax wird zu meniglichs Wissenschaft am Rathause angeschlagen.

Wittwenstuhl s. verrücken.

wohlständig Adv. am schicklichen, geeigneten Platze stehend. 3, 331: Ist das Rathaus hiesigen Orts sehr bequem und wohlständig angelegt.

wurfstreffigk, würfstreifig Adj. streifig in der Werfte oder Kette, mhd. *warfstrîfeht.* 8, 363: Würde ein Tuch wurfstreffigk funden. (1543.)

zasig Adj. zaserig soviel wie faserig, von Faser fadenförmiger Teil eines Gewebes, Saugfaden einer Pflanzenwurzel. 7, 161: Ein Kind, an Händen wie zasige Wurtzeln.

Zauckeroder Bezeichnung einer Birnenart, im Osterzgeb. *tsukəroodnbern.* 1, 46: Zauckeroder (vulgo Zuckeraden) Pirnen.

Zehrgarten schreibt Knauth irrtümlich für Zehrgaden in dem Ausdruck Zehrgartengebäude, das Gebäude einer Burg, das den Zehrgaden = die Vorrats- oder Speisekammer, mhd. *zergadem* n. enthält. 5, 25: Das Zehrgarten-Gebäude hat eine Wildprets-Kammer, Zehr-Garten, Stall und einen Boden.

Zelle f. Orts- und Klostername (Knauth führt über 30 an); Wohngemach der Insassen eines Klosters, mhd. *zelle* Wohn-, Klosterzimmer, kleines Nebenkloster. 1, 6: Der Name und Invention dieser Zellen soll etwa von denen Bienen herrühren. Gleichergestalt viele Bienen mit ihrem Weiser in einem Stocke: also sind auch viele Mönche und Nonnen mit ihrem Abte, Probste, Prioren pp. in einem Kloster beysammen, darinnen ebenfalls jede Person ihre besondre Zelle oder Wohn- und Schlaf-Gemach hat.

Ziegenbauch m. Wamme oder Bauchteil einer jungen Ziege als zinspflichtige Ostergabe an Klostergeistliche. 8, 342: Jerlich uns und unserm Gotteshawse (= Kloster) zcwene Junge Ziegenbäuche und zcwu schuldern zu zinsen. (1539.) 8, 389: Zwo Ziegenbäuche oder 4 Groschen davor.

Zimmelt n. scheint einen Pelzschmuck der priesterlichen Amtskleidung zu bezeichnen, der zu dem mit Figuren und Sinnbildern geschmückten Umbral (s. d.) gehört. Eine Kloster-Zellische Urkunde vom 11. Juni 1454 (mitget. von E. Beyer, Das Cisterc. Stift und Kloster Altenzelle, S. 688) führt auf: 12 Humerale, darunter 2 humeralia cum pellicanis, 2 cum turribus, unum cum rosis, unum cum coronis, unum cum liliis et rosis. In der Form Zimmel gilt der Ausdruck bei den Pelzhändlern als Maßbezeichnung von Fellen: 20 Paar Zobelfelle nennt man ein Zimmel. 8, 150: Ein blaw sammtnes Ornat mit einer Alm und zugehörung ein schwartz Zimmelt mit einem Umbral. (1505.)

Zorngewitter n. plötzlich auftretendes heftiges Gewitter. 3, 271: Hat A. 1675 ein starckes Zorngewitter dreingeschlagen.

zuheit f. was zur Ausführung eines Werkes, zu würdiger Ausstattung, zu nötiger Versorgung erforderlich ist; zusammengesetzt mit mhd. f.

heit (got. *haidus*) Stand, Wesen, Art und Weise. 8, 255: Daß wir das begengnis, zugehorunge und zuheit nicht in die lenge erhalten könnten. — Noch anders mehr zu Wax, Brodt und Wein und zuheit des Alters haben müssen. (1528.)

Zumuße n. Zugemüse, mhd. *zuomüese*, *-muose* Zuspeise und *muos* n. breiartige Speise, Gemüse. 8, 135: Fleisch und ein Zumuße. (1483.)

Zusammenschluß m. für Zusammenfluß, Vereinigung zweier Gewässer. 1, 26: Bis an den Zusammenschluß der Bobritzsch und Mulde.

zweystimmig Adv. eins mit dem andern nicht übereinstimmend, voneinander abweichend im Wortlaut. 2, 149: Zwey Catalogi, welche ich selbst conferiret, aber auch beide zweystimmig befunden.

Zwueetscher m., im Westerzgeb. *kwųntšr* Grünfink. 3, 142: Zwueetscher, Quäker, Gimpel.

Aus dem neumärkischen Wortschatze.

Von **Hermann Teuchert.**

Nach geraumer Zeit des Sammelns und Verbesserns bin ich jetzt in der Lage, das in der Einleitung meiner Abhandlung über neumärkische Laut- und Flexionslehre (s. Jgg. 1907, S. 109) angekündigte Wörterverzeichnis[1] der Öffentlichkeit zu übergeben. Entstanden auf Grund des von Rubehn für das Oderbruch in den Mitteilungen des historischen Vereins in Frankfurt a. O. 1873 S. 49—64 bekannt gemachten Materials, das in Heft 15—17 derselben Mitteilungen von O. Jänicke ergänzt worden ist, hat sich diese Sammlung im fortgesetzten Verkehr mit Mundartsprechern und infolge mannigfacher Anfragen zu ihrem gegenwärtigen Umfange ausgewachsen. Daß sie bei weitem nicht den Anspruch erheben darf, etwas Vollständiges zu geben, ist mir selber am meisten klar. Indessen bietet sich in absehbarer Zeit keine ausreichende Gelegenheit zu erwünschter Vervollständigung, und das Muster eines der größten und wichtigsten deutschen Wörterbücher, die für die Zukunft zu erwarten sind, hat mir die Aussichtslosigkeit gezeigt, den Wortschatz einer Landschaft ohne die lebendigste Anteilnahme und Mitarbeit ihrer Bewohner ans Licht zu schaffen. Es mag sein, daß eindringliche Aufrufe und wiederholte Hinweise mehr erreicht hätten, als es meinen Anregungen und Versuchen beschert gewesen ist, indessen kann meinen Landsleuten trotzdem der Vorwurf völliger Teilnamslosigkeit nicht erspart bleiben. Welchen Zweck eigentlich plattdeutsche Vereine haben, wenn es nicht der ist, Bestrebungen um die plattdeutsche Sprache zu fördern, ist eine Frage, zu deren Beantwortung in meinem Falle Gelegenheit ge-

[1] In der Abhandlung als Idiotikon zitiert.

boten war. In kurzer Zeit ist für die Mark Brandenburg viel geschehen: der ndd. Osten und Norden, ganz zuletzt auch zwei Teile der Mittelmark sind grammatisch behandelt worden, und zwar der Nordwesten in einer Arbeit, die eine Zierde für die ndd. Dialektforschung ist; da lenken sich naturgemäß unsere Augen auf das weitere Ziel: ein Wörterbuch. Aber wie diese entsagungsreiche, und doch lohnende Aufgabe in die Wirklichkeit umgesetzt werden soll, wann zu ihrer Ausführung geschritten werden kann, das sind Fragen, die nach den bisherigen Erfahrungen zur Resignation zu stimmen geeignet sind.

Darum ist Warten unnütz, und darum erscheint mein Wörterverzeichnis wie es ist. Alle Wörter, die nicht aus Loppow stammen, haben die Bezeichnung ihres Herkunftsortes. Jedoch ist für alle ohne Ortsangabe mitgeteilten Wörter Verbreitung über das Gesamtgebiet anzunehmen.

Der Schwerpunkt liegt in der wissenschaftlichen Bearbeitung. Ausgiebige Benutzung der ndd. Wörterbücher — obschon manches übersehen, anderes aus Mangel an Zeit unberührt geblieben sein wird —, bescheidene Vergleichung mit den verklungenen Sprachstufen der alten germanischen Dialekte waren die Mittel, zu einer Aufhellung des Ursprungs und der Verwandtschaft der neumärkischen Mundart zu gelangen.

In der Dissertation habe ich eine überwiegende Kolonisation der Neumark durch Niederländer bestritten. Diesen Standpunkt nehme ich auch jetzt noch ein. Aber ebenso bestimmt und sicher erkenne ich den ndld. Charakter einer kleinen Zahl von Wörtern und Formen und erkenne ihn an. Aber viel zahlreicher muß die niedersächsische Bevölkerung gewesen sein. Und zum dritten wird sich — den ausführlichen Beweis behalte ich mir für später vor — ein verhältnismäßig am schwächsten vertretener Zuschuß mitteldeutschen Blutes nachweisen lassen. Das reichhaltige Material des Rheinischen Wörterbuches bot mir die Möglichkeit, Spuren einer Verwandtschaft zwischen Moselfränkisch und Neumärkisch aufzufinden. Hin und wieder wird man Hinweise in dieser Richtung hin antreffen, jedoch bleibe die genauere Feststellung weiteren Forschungen zuliebe aufgeschoben! Das hebräisch-rotwelsche Gut ist einigermaßen vollständig mitgeteilt. Polnisch-slavisches Eigentum konnte in den meisten Fällen gekennzeichnet werden. Man wird Grund haben, sich über den geringen Umfang dieses Bestandteils zu wundern. Und zwar erstreckt sich das polnisch- (wendische, russische, litauische) slavische Material auf eng umgrenzte Gebiete des kulturellen Lebens, und es ist nicht unwesentlich, sich deren Geltungsbereich vor Augen zu führen. Polnisch-slavische Wörter finden sich hauptsächlich 1. für das schlechte und baufällige Haus, 2. für einzelne Hantierungen und Verfahren in der Küche, 3. als Flüche. Ich werde am Schlusse des Wörterverzeichnisses eine Zusammenstellung des slavischen Wortbestandes geben.

Das Wörterverzeichnis bringt teils mehr, teils weniger, als man erwarten kann, selbst weniger, als mir bekanntes, der Mundart eigentüm-

liches Material vorhanden ist, natürlich weniger, als noch im Munde alter Leute, namentlich in einem weiteren Umkreise leben mag. Im allgemeinen sind Formen, die weder nach ihrer Bedeutung noch nach ihrer Bildung vom Nhd. abweichen, fortgelassen, sodann auch meistens die, welche in der Lautlehre behandelt worden sind. Bisweilen sind abgeleitete Wortformen nicht angegeben worden, besonders von Substantiven abgeleitete Adjektiva; jedoch ist Gewicht gelegt worden auf Anführung dieser Formen beim Mangel des Grundwortes oder des Simplex.

Im einzelnen habe ich mich veranlaßt gesehen, einige Irrtümer der Hauptarbeit zu berichtigen und etliche Lücken zu ergänzen. Der schon in der Fußnote 1 des § 359 angewendete Doppelpunkt wird im Wörterverzeichnis öfters vorkommen. Er ist das von der rheinischen Mundartenforschung allgemein angenommene Zeichen für den zirkumflektierten Akzent, d. h. die Vereinigung von Hoch- und Tiefton auf einer Silbe. Als Abkürzungen für Ortschaften gebrauche ich Lo. = Loppow, Hei. = Heinersdorf, To. = Tornow und Za. = Zantoch. Für die Abkürzungen der Titel von ndd. Wörterbüchern verweise ich auf die Einleitung zur Lautlehre; neu ist Fri. = H. Frischbier, Preußisches Wörterbuch. Berlin 1883. 2 Bde., das für die Auffindung des nmk. Wortbestandes und auch für die Etymologie recht nützlich gewesen ist. Mit besonderm Dank nenne ich sodann die vorzügliche Arbeit von Emil Mackel über die Mundart der Prignitz (Ndd. Jb. XXXI [1905] — XXXIII), die mannigfache Anregung und Förderung gewährte. Möchte sich nach diesem Muster bald der Grammatiker des Havellandes finden!

Mit † sind Wörter und Formen bezeichnet, die jetzt als veraltet zu gelten haben. Über die Schreibung, auch die der Wörter aus andern Mundarten ist zu vergleichen, was hierüber in der Einleitung zur Hauptarbeit gesagt ist. Danach ist phonetische Schreibung, soweit sie mit Sicherheit durchführbar war, angewendet worden. Originalabschreibungen sind durch ⁰ gekennzeichnet worden.

a.

aamt, aavnt m. 1. Abend; 2. Westen.

abée m. Abtritt, Abort.

abrę̂šə f. Eberesche (sorbus).

adər f. Schlange (aus as. nâdra durch Verlust des anlautenden *n* im Satzzusammenhange).

afę̧šərn refl. sich abhetzen, abmühen (alter Gerberausdruck, sich beim Hantieren mit »Äscher«, d. i. einer Mischung aus Lauge und Kalk außer Atem bringen).

afhęlln abgießen; *də męlk afhęlln* die Sahne abnehmen (zu hell?).

afhiiən abdringen, abspenstig machen (zu mnd. hîgen höhnen, zerren; identisch mit ahd. hîwen, as. gihîwjan heiraten; bekannte, kulturgeschichtlich wichtige Bedeutungsentwicklung).

afhǫlln 1. zurückhalten; 2. Kinder beim Verrichten ihrer Notdurft halten.

afknapm jem. etw. entziehen, jem. knapp halten; daneben
afknapsn dass., junge Weiterbildung nach dem Muster der ahd. ezzan-
afkn̨ipsn abkneifen (s. *kn̨ipsn*). [Verba.
afl̨ę̨dərn das Fell abziehen.
afl̨ųksn listig fortnehmen (durch Volksetymologie an Luchs angelehnt: wohl zu mhd. lucken locken, verlocken).
afmadərn refl. sich abmühen (mkl. *afmadl̥n*); s. *madərn*.
áfmaràxn refl. sich strapazieren; s. *maráxn*.
afmųrksn töten (zu *mųrks* Wicht, also eigentlich »klein machen«).
afnę̨mm 1. abnehmen; 2. photographieren.
afpárt apart, besonders (durch Volksetymologie mit *f* < frz. à part).
afpę̨lln enthülsen, entschalen (zu *pę̨lə* f. Haut).
afplǫǫstərn intrans. abblättern, abplatzen (zu *plǫǫstər* n. Pflaster).
afpųtsn abputzen, z. B. *beetə* Runkeln von Erde und Blättern befreien; jem. heruntermachen, tadeln.
afriitn abreißen; intrans. aufhören, nachlassen.
afrǫǫpm das Getreide hinter dem Mäher zusammenraffen und in Garben legen.
afzę̨tn 1. ab-, niedersetzen; 2. ein Kalb u. a. zur Zucht behalten.
afšdǫǫkŋ abladen mit der Forke (Gabel), z. B. eine Fuhre Getreide; s. *šdǫǫkŋ*.
afšrę̨kŋ abschrecken, mit kaltem Wasser begießen.
afšuuvn abschieben; im prt. und pp. auch intrans. »sich davonmachen«, für inf. und prs. scheint die miss. Zwitterform *afšiibm* im Gebrauch zu sein.
aftapm abzapfen.
afųtərn (< *aff*-) abfüttern, den Pferden das letzte Futter geben; vgl. *ųpfiidn*.
afvarts abwärts.
aiən streicheln, besonders die Wange; wohl von der Interjektion *ai*, die man dabei zu sagen pflegt.
**ak* Schmutz, in *piiák* pfui; vgl. wstf. *aks, aaks* in demselben Sinne und obersächs. *ækə* Kot zu mnd. ek, eck, äk n. Eiter.
al schon, z. B. *i̧k hę̨bm al jəziiŋ* ich hab ihn schon gesehen (neutr. von *al* all; vgl. mhd. alleȥ, das aber meist immer bedeutet; Wermelskirchen (Kr. Lennep) *a·l.t* schon: *aləs* alles).
alə zu Ende, nicht mehr vorhanden; *də mę̨lk i̧s al alə* die Milch ist schon ausverkauft oder es ist nichts mehr übrig.
alę́ę alę́e Zuruf, Scheuchruf für die Gänse (von frz. allez? vgl. *alǫ́ŋ*).
alərhant allerlei, mit der seltsamen Nebenform *alərjəhant,* die wohl aus *allerleihant entstanden ist.
alę̨ęvnt als Antwort: genau so, richtig, getroffen!
alkoovn m. Kammer, meist ohne Fenster (über frz. alcôve Bettgemach aus dem arab. al-ķobba Kabinett).

alksn grob anfassen (zu Fri. *alkən* suchen, streben; mkl. *talksn* < *te-alk-s-en zer ..., vgl. Fri. *taalkən* »eralken«, nach H. Fischer zu Talg, s. schwäb. Wtb. s. v. *Dalk;* damit nicht verwandt ist Fri. *talk* m. freiwillige Hilfsarbeit, das gleich poln. tłoka Frondienst ist).

alǫŋ! vorwärts! (< frz. allons).

alvərn sich albern, kindisch zeigen, herumtollen (meist *rįm alvərn*).

ambarc m. Anhöhe (ebenso altm.).

amblųfsn anfahren, schelten; vgl. *blųfs.*

amę̨ŋə vielleicht (< am Ende).

amərn intrans. glühen (vgl. wstf. *ǫǫmər* m. n. glühende Asche); *də ašə amərt, dar hę̨ęrt amərt* die Asche, der Herd glüht; wstf. *ǫǫ* beweist altes *â*. Das lautliche Verhältnis des bei Scha. angegebenen *eimere*⁰ ist nicht klar. Schü. *emern*⁰ heiße, glimmende Loderasche, dän. emmer, ags. ǽmyrian; Prenden[1] *ǫǫ^a^mə, ǫǫ^a^məls* von brennendem Stroh abfliegende Teilchen.

ámi Hundename (< frz. ami).

ampart m. Anteil (Bildung wie *ambarc;* mit Genuswechsel aus frz. part [oder lat. pars?]); s. *part.*

ampl̥n nach etwas streben; ursprünglich wohl mit *hampl̥n* identisch trotz jetziger Bedeutungsverschiedenheit. Woeste gibt an *hampl̥n* = *ampl̥n.*

andę̨m: įt įs andę̨m es ist so, es ist richtig (uckerm. *andę̨ęm*).

andərbiilkŋkįnt† Vetter, Base zweiten Grades; s. *biilkŋkįnt.*

anduun jem. etw. antun, jem. behexen.

anję̨ęrn anfangen, z. B. dumme Streiche.

anransn anfahren (mhd. ranzen necken, anders H. Fischer schwäb. Wtb. s. v.).

anšdoot m. plötzliches körperliches Leiden.

anšlax m. Anschlag (Ausruf beim Versteckspielen von seiten des Suchenden, während der Gesuchte, wenn er vor dem Suchenden am Mal ist, *a^r^leest* erlöst ruft).

antiidərn anpflöcken (ein Stück Vieh; mnd. tûder und tüdder m. Weideseil).

anvarn trans. sich an etwas gewöhnen (Kompositum von *varn* werden).

aŋgluudərn bös ansehen, s. *gluudərn.*

aŋgluupm bös ansehen, s. *gluupm.*

aŋgǫǫn anfangen; *də buuərn gǫǫnət mę̨ę̨ən an* die Bauern fangen an zu mähen.

aŋkə f. Edelreis; dim. *ę̨ŋkl* (s. d.); auch Setzreis von Topfpflanzen; dasselbe Wort wie mhd. anke swm. Gelenk, Genick, s. Ndd. Korr. XXVIII, 28. 62. W. Seelmann kennt *ę̨nkə* Pfropfreis aus dem Barnim, ebenso das Verb *ę̨ŋkŋ.*

aŋkŋ durch ein Edelreis veredeln.

apartəmaŋ n. Abort (< frz. appartement unter Bedeutungsverengung).

arftə f. Erbse (mnd. erwete).

argadərn erlangen (vgl. ne. to gather; nhd. ergattern).

---

[1] S. s. v. *baiər.*

arpl m. Enterich, Erpel.
arvn 1. erben; 2. intrans. anstecken (von Krankheiten).
as als, wie; im Norden der Neumark noch als kausale Konjunktion gebraucht; *zoo as jįstərn* so wie gestern, in der Frage: etwa gestern? *t is mə as tų kǫlt* es ist mir beinahe zu kalt; *hęę įs as tų dii jəkǫǫmm* er ist in der Absicht, zu dir zu gehen, gekommen; *dęt kan hęę as nįc ziin* das kann er angeblich nicht sehen; *hęę įs al as tų ǫlt* er ist für diesen Zweck zu alt.
asə f. Achse.
ašəręmər m. Ascheimer (dagegen *ašə* f. Asche), vgl. nhd. Aschermittwoch.
atįšə f. Eidechse (Grundform ist entweder eine dem ahd. egidëhsa nahestehende Form wie ndld. hagedis oder as. ewithëssa; in beiden Fällen aber bleibt *t* unklar, das auch Kreis Jerichow I *ęęrtįsən* und altm. *hätītsch*⁰ zeigen; *a*- kann Kürzungsprodukt aus einem Diphthong sein, veranlaßt durch die Tonverschiebung; -*š*- ist wohl durch Analogie des weiblichen Personalsuffixes (anfrk.) -*essa* > nmk. -*(į)šə* zu erklären). Fri. bietet *ardas* und *aidas;* lipp. *ęrdasə;* prign. *hęędįtš*.
aulam kommt in einem Rätselvers als Bezeichnung für Hund oder Hundsfell vor und hat daher kaum Beziehung zu mkl. *aulam* weibliches Lamm (ahd. ou, lat. ovis Schaf).
aulə f. schleimiger, zäher Auswurf, Syn. *kvalstər;* dazu leipz. *austər* f. Schleimauswurf?
axl f. Granne (steht mit der nds. Form *ailə* (< *agile) im grammatischen Wechsel *ax : aʒ;* vgl. mnd. age Granne, pom. *aijn* pl.; alem. *agl;* dazu mit anderm Suffix Fri. *aimə* f. Granne).
axtərhǫf m. Hinterhof (*axtər* sonst veraltet).

b.

baaən die Zunge weisen (Verbalbildung von der Interjektion *baa* bah, die die Verachtung ausdrückt).
baiər m. Eber (mnd. bêr, beier, mit germ. *ai;* über die lautgesetzliche Form *bęęr* vgl. § 105 Anm. 2). Nach E. Seelmann die Ma. von Prenden. Phil. Diss. Breslau 1908. § 54c *baiər*, weil kontrahiert: langob. pahir.
bakəbęęrə f. Backbirne.
bakępl m. Backapfel.
bakŋ 1. trans. Gebackenes bereiten; 2. intrans. kleben, haften: *dər šnee bakt* ballt sich.
balə 1. bald; 2. beinahe (mnd. balde, bolde).
balərn knallen, gegen etwas schlagen, daß es schallt, einen schwachen Laut hervorbringen (mnd. balderen).
baml m. Zagen, Hangen und Bangen.
bamļn sich hin- und herbewegen im Hangen (das Verhältnis zu nhd. baumeln ist nicht klar; im Fränk. kommt *bampəln* vor).
banįc gewaltig, sehr; *n banjər kęęrl* »Mordskerl« im eigentlichen Sinne, denn *banįc* ist adj. zu as. bano Mörder (Scha. *banįc*).

baŋkə f. Bank (§ 388 b); *dęrc də baŋkə* der Reihe nach (die gleiche Rda. in Köln).

barkə f. Birke.

barkŋ adj. birken.

barmə f. Bärme, Hefe vom Biersatz (ags. beorma).

barmm klagen, besonders unnötig (ebenso leipz. < *be-arm-en? vgl. Kluge, Et. Wtb. s. v. barmherzig).

barš barsch; strenge (vom Geschmack des Käses).

bartl Koseform von Bartholomäus; wie *-mats* als zweites Glied von Zusammensetzungen verwendet, z. B. *dręęnbartl* (s. d.).

barvəst barfuß (zu *-t* vgl. § 251).

bast m. Bast.

bastļn hantieren, emsig schaffen (wohl zu mnd. basten mit Bast binden; Grimm, D. Wtb. I, 1152 vermutet besten flicken, rom. bastire, frz. bâtir, ne. to baste). Schü. *sick to mot bastən*° sich abquälen, *sick hast basten*° sehr eilig tun, Hoefer, Märk. Forsch. I, S. 158 *mothbastern*° mit Anstrengung alle Kräfte aufbieten, wald. *baastərən* sich durch Schnee od. ä. hindurcharbeiten, Scha. *sek afbastern*° sich abmühen, gehören, wie Fri. *moodbaršn*, gewöhnlich *tərmoodbaršn* sich abquälen beweist, zu bersten.

bauts Ausruf zur Nachbildung eines Schalles, eines Falles.

baxə f. großes Mutterschwein (vgl. nfrk. *bagə* f. neugeborenes Schwein; verwandt mit mhd. bache m. Schinken?).

baxərn wild umherlaufen (zu *baxə?*).

bęędəklǫkə f. das Anschlagen der Glocke nach Beendigung des Läutens, wenn der Pfarrer die Kirche betritt oder wenn der Gestorbene in das Grab gesenkt worden ist; s. *pųls*.

będlər m. Bettler (selten), dafür meist *będlman*, *będlvиif*.

będļlиidə pl. Bettler.

będlpak Bettelpack, Gesindel.

bədriif m. Betrieb.

bəduun refl. 1. sich beschmutzen; 2. sich beeilen.

bəfųmļn besorgen (von *fųmļn* tasten).

bəgnabərn benagen (s. *gnabərn*).

bəgǫǫn 1. besuchen; 2. refl. sparsam mit etwas umgehen.

bəgrabļn befassen, betasten (s. *grabļn*).

bəklįkərn begießen, beträufeln (komponiertes Iterativ von *klįkŋ*, s. d.).

bəkųbərn refl. sich erholen (zu frz. recouvrir < lat. recuperare; schon mhd. erkoveren, erkoberen refl. sich erholen).

bęęlam n. Bählamm, junges blökendes Lamm; für einen täppischen Menschen.

bəlęmərn refl. zu schaden kommen, sich in eine unangenehme Lage bringen; *bəlęmər də man* (imper.): du tust gerade so, als ob du von Zucker wärst. p. p. *bəlęmərt* untauglich, unangenehm (vgl. ndld. belemmeren hindern).

bęlkŋ schreien, blöken (*k*-Bildung zu mnd. *böln* blöken).

beemįc† stumpf (von den Zähnen, wenn man herbes Obst gegessen hat: uckerm. *bööm̦įc* vom unangenehmen Gefühl nach dem Genuß saurer Speisen, stärker als *doof*, das etwa stumpf bedeutet; eigentlich »bäumig«, vgl. die von A. Gebhardt für ostfrk.-oberpfälz. im Ndd. Korr. XXVIII, S. 28 beigebrachte Redensart »die Zähne stehen auf«. Im Rip. gilt *küürböömįc* wählerisch im Essen).

bęnə f. Viehraufe (vgl. ne. bin, me. binne Behälter, Kasten; leipz. *benne*⁰ f. Bordell, Pferch; Saarbrücken *pęn* Wagenkorb; Gr. Dt. Wtb. s. v. nennt das Wort gallisch; Grundbedeutung ist »ein aus Ruten geflochtener Behälter«). *bęnə* f. auch in Prenden.

bęnšn unverständlich reden (nach Fri. »segnen«, jüd.-deutsch).

bənuutə f. Minute (zeigt dritte Dissimilationsmöglichkeit der Konsonantengruppe *mn*, s. § 165 Anm.).

bęŋl m. 1. Junge, Knabe; 2. Knüppel (mhd. bengel von bange); vgl. auch *rįgəbęŋl* Wirbelsäule.

bęęr m. Bär (s. *bǫǫr*).

bęęr (Za.) m. Eber (s. *baiər* und § 105 Anm. 2).

bərapm bezahlen, eigentlich einen »Rappen« (Münze mit Rabenkopf) geben. Nach Kluge, Et. Wtb.

bęęrə f. 1. Beere (über lautliche Form und Geschlecht vgl. § 365, 2); 2. Birne (mnd. bere f. zu lat. pirus).

bęrjə (selten *bǫ̈rjə*) f. Trage für zwei Personen (mnd. *börie zu bören heben; s. Ndd. Jb. XXXII, S. 33, § 271; Anm. und Ndd. Korr. XXVIII, S. 30).

bęęrn heben (mnd. bören, as. burian).

bęršdn 1. bürsten; 2. dahinstürmen, vorwärtseilen (prign. *bǫ̈stn* bürsten, eilig laufen; mnd. *börsten verb. zu börste Bürste; für die 2. Bedeutung vgl. das Syn. *pręšn*).

bəruupm bezaubern, besprechen.

bəzabərn begeifern (altm. *bəzabl̥n*; s. *zabər, zabərn*).

bęęzįŋə f. pl. *-ŋŋ* Erdbeere (prign. *bęęzįŋk*, vgl. mnd. beseke und got. basi Beere).

bęsn m. Besen (s. §§ 113, 194 Anm.).

bəšlǫǫn beschlagen (ein Pferd mit dem Hufeisen, ein Rad mit dem Reifen).

bəšųpsn betrügen (Intens. zu beschuppen; nach Kluge, Et. Wtb. s. v. beschuppen zu altn. skopa spotten, wozu ags. scop, ahd. scopf Dichter).

bəšviiml̥n intrans. ohnmächtig werden (zu mnd. swîm Schwindel).

bəšvųlkŋ refl. sich bewölken (mkl., altm. *swųlkŋ*, vgl. Scha. *swųlk* und mit Hochstufe *swalk* dicker Rauch; zu nhd. Schwalch m. Öffnung des Schmelzofens, dessen Bedeutung sich aus mhd. swalch m. Schlund entwickelt hat; Stammverbum ist ahd. swëlahan schlucken, as. farswëlgan verschlucken, nhd. schwelgen).

bęęvn beben (as. bibôn).

bəvųlkŋ refl. sich bewölken.

bii bei; *də kuuə įs bii* (= *biijəbrǫxt*) ist trächtig.

biián nebenan.

bibərn stark beben, zittern (wstf. *bivərən*, wald. *bivərən*, Iterativ zu as. bibôn).

biifalln einfallen, auf einen Gedanken geraten (ebenso Scha.).

biikə f. Buche (s. § 388 b).

biiklǫx (*lǫx* ist nhd.) n. Loch im *kiivn* Kübel, aus dem die Lauge ausfließt; zu dem im Ndd. weitverbreiteten *büükən* in heißer Lauge einweichen, germ. *bûkjan; über die weitere Verbreitung im Deutschen vgl. Kluge, Et. Wtb.[6] s. v. bauchen.

biikŋ buchen.

biikŋ Leinwand in heißer Lauge einweichen.

biilkŋkint† Vetter, Base (von mnd. bôle Verwandter, mhd. buole Buhle, Geliebter; altm. *böölkŋ* pl. leibliche Geschwister; Lallform zu germ. brôþar Bruder).

biltn m., (Za.) *biltə*, pl. *biltn* Staude Gras, Erhöhung in der Wiese, angeschwemmte Stelle (Stro. *bult* kleiner Hügel, Ri. *büültn* ein Rasen oder mit der Erde ausgehobener Büschel von Kraut oder Blumen, ndld. bult Höcker, Erdhügel. Nach Fri. zu mhd. bühel Hügel, wenig wahrscheinlich; s. *büülkŋ*).

bimbam Ton der Glocke beim Anschlagen, auch *bimbambum* (ablautende Schallnachbildung).

bimfǫǫm m. Bindfaden (s. § 167 a).

bimlbaml n. Geklingel (vgl. *baml*), von

bimln klingeln.

bimzn schlagen, durchprügeln (rip. *bimšə*).

biŋəboom m. Bindebaum (dient zum Festbinden des Heufuders).

biirhǫǫn m. (»Bierhahn«) Pirol.

biizə f. 1. Binse; 2. wegen der Ähnlichkeit: erhabene Doppelnaht (mnd. bêse; etymologisch mit dem nhd. Binse nicht verwandt).

biz(ə)vǫrm m. Bremse, die das Vieh belästigt und zum

bizn »mit hoch erhobenem Schwanze laufen« bringt; auch »den Laut *biz* [mit lang angehaltenem *z*] hervorbringen«, durch den man besonders Kühe gleichfalls zum Laufen hetzt; zu aschwed. bisa laufen. Hierzu nhd. Biese »Nordostwind«.

biist n. Tier, Bestie (lat. bestia).

biist f. Milch der Kalbin, colostra (Ri., brem. Wtb. *beest*, dithm. *büüst*; ahd. biost m., ags. béost und býsting).

biitúu 1. weiter, nach vorn; 2. nebenbei.

bladərn pl. Blattern (mhd. blâtere, mnd. bladder).

blafn bellen (vgl. *blufs*), dazu belfern (mnd. blaffen).

blarn plärren, weinen (mnd. blarren blöken, weinen).

blaubęęrə f. Heidelbeere.

blęękŋ blöken (mnd. bleken, vgl. mhd. blaejen blöken).

blęsə f. weißer Fleck auf der Stirn der Kühe und Pferde (zu blaß, ne. the blaze). Auffallend ist prign. *blis* m.

bliifęędər f. Bleistift (nie anders).

blįŋər in *bl. šbęęln* Versteck spielen; für die Bildung vgl. hunsrückisch *blindərmous (blinər-, blantər-)* Schmetterling, besonders Nachtschmetterling.

blįŋəreeįc plinkend.

blįŋərn blinzeln, plinken (Denominativum von *blįnt* blind); Zwischenstufe ist *blįŋər,* s. vorher.

blįŋkərn blank sein, glänzen (altm. *blęŋkərn*).

blįntšleepə f. Blindschleiche (s. *šleepə*).

blįšn vor Hitze rot werden, ersticken (mnd. blosen, bloschen erglühen, ndld. blozen, ne. to blush < me. bluschen, ags. blyscan erröten; vgl. für das Nebeneinander von *-s-* und *-sch-* mnd. rûsen und rûsken rauschen).

blǫǫdn abblättern (die Blätter der Rüben entfernen, mnd. bladen).

blǫǫkər m. Rußfänger über einer Lampe (ndld. blaker; verwandt mit mnd. black schwarze Tinte, ne. black, altn. blakkr schwarz).

blǫǫkərn blaken (Iterativ zum folgenden); mit Umlaut uckerm. *blǫ̈ǫ̈kərn* und ags. blæcern.

blǫǫkŋ blaken, räuchern (mnd. blaken brennen, glühen; s. *blǫǫkər*).

blųbərn verb. 1. vom Geräusch der zerplatzenden Luftblasen des Wassers: *dęt vǫǫtər blųbərt* und *t blųbərt eenər įnt vǫǫter* im Wasser; 2. Worte hervorsprudeln (vgl. ne. to blubber (veraltet) wallen, brodeln). Davon

blųbərmįcl ein hastig sprechender Mensch, der die Worte nur so hervorsprudelt.

blųfs m. grober Mensch (im Ablaut zu *blafn;* ne. bluff rauh, plump, das wahrscheinlich ndld. Ursprungs ist, vgl. ndld. bluffen prahlen, aufschneiden). Über die Bildung vgl. § 381.

blųfsįc roh, plump, grob (bezieht sich vornehmlich auf die Sprache).

bluumə f. Nierenstück (mnd. wlôm m.; ein aus einem Dialekt, der *w*-vor *l* in *b*- verwandelt, eingeführtes Wort, das alsdann an Blume angelehnt wurde; die regelrechte Entwicklung von wlôm s. bei *liimərįc;* vgl. mnd. van eren blomen Buch Sidrach (Jellinghaus, Tübingen 1904) S. 156, Nr. 228 von ihrem Fett).

bluusə f. Blüte, Knospe (altm. *bloos,* in der Magdeburger Gegend mit Umlaut *bliisə,* prign. *blouš* Baumblüte; *-s-* geht auf mnd. *-ss-* zurück, demnach ist, wozu auch der Umlaut des zweiten Beleges stimmt, germ. *blôs-jô- anzusetzen; prign. *-š* ist nach Mackel, Ndd. Jb. XXXI, S. 152 etwa < *blôseke zu erklären; den sg. *blouš* faßt er als Neubildung zu dem mißverstandenen pl. mnd. *blôsen < blôsem. Beide Annahmen bieten große Schwierigkeiten. — Das auffallende Geschlecht des mnd. blôsem blôssem f. ist umgekehrt vielleicht durch die Einwirkung einer latent, d. h. unliterarisch bestehenden Form *blôsse f. zu erklären.

bǫdįc m. Bottich, großes Holzgefäß in Brauereien (vgl. ags. bodig, ne. body Körper; ahd. botahha f. Bottich).

boofkə m. Strolch, Herumtreiber (bei Fri. s. v. *bôwke* zu lit. bówyjus, bówytis die Zeit hinbringen gestellt).

bǫl, in der Verbindung *hǫl un bǫl* hohl und schallend (dazu *bulərn*).

bǫlə f. 1. Zwiebel (ahd. bolla Knospe, kugelartiges Gewächs, ne. bowl Kugel); 2. übertragen: Knirps.

bǫltçŋə n. das Stoppelende (s. d. folg.).

bǫlln pl. Stoppelende der Garbe (mnd. bolte Pfeil, Bolzen).

boomeelə f. Olivenöl (miss., s. § 365, 2).

bǫms, pl. *-ə* m. Bonbon (§ 391); uckerm. *bǫŋs.*

bǫǫr† m. Bär (mnd. bare und bere; Fri. *bǫǫr,* prign. *booɹ,* md.-ostpr. (»breslauisch«) *boov,* Schü. *baar;* s. *bęęr*).

bǫǫrə f. Bahre (as. bâra).

bǫrkə f. Rinde, Borke (got. *barkus, vgl. altn. bǫrkr).

bǫrc m. verschnittener Eber (prign. *bǫrc;* as. barug, mnd. borch; wie beim vorhergehenden ist *-ǫ-* bedeutsam; in beiden Fällen liegt die Buchstabenfolge *ar* + Gutt. + *u* vor, denn auch *bǫrc* ist ursprünglich, wie altn. bǫrgr beweist, *u*-Stamm); vgl. *pǫlk.*

bǫtər f. Butter.

bǫtərn buttern; übertragen: in einer dicken Flüssigkeit rühren, darin herumstochern.

brabḷn viel reden (mnd. brabbelen).

bramzic aufgeblasen (vgl. Fri. *bramzn* knurren, murren).

branstic verbrannt, ausgebrannt, brenzlich (*branstijə šdęlə* Brandstelle im Getreide, in der Saat).

brazḷn viel reden (nicht mit altm. *brǫ̈ǫ̈zḷn* vom Braten des Fleisches, wenn darunter die Feuchtigkeit fehlt, verwandt; zu mnd. bras Lärm). Syn. *brabḷn.*

brədúljə f. 1. große, breite Flasche zum Buttern; 2. Verlegenheit (dies von frz. être bredouille die Partie verlieren).

bręęjn (bręęn) m. Gehirn (mnd. bregen, ne. brain, ndld. brein).

bręękŋ brechen; refl. sich erbrechen.

brelln brüllen (< mhd. [mnd.?] *brellen, vgl. schwäb. *bral* m. lauter Schrei, *brelə* brüllen; im Ablaut dazu mhd. brüelen).

bręęnn† (Hei.) pl. Augenbrauen (mnd. brân pl., vgl. § 62 Anm. 1).

bręęzic verrückt (eigentlich bedeutet das Wort nur einen unangenehmen Geruch beim Kochen; eine weitere Bedeutungsnuance liegt dem Reuterschen Onkel Bräsig zugrunde, etwa keck; altm. *brǫ̈ǫ̈zic* angebrannt riechend; Schü., Dähn. *bräsig*° verwegen; dän. brøsig großsprecherisch aus dem Ndd. S. Wilh. Braune Anm. zu den Ndd. Scherzgedichten von Joh. Lauremberg [Hallesche Neudrucke] S. 88).

breetdręšər m. Dreschmaschine, die *laŋkšdroo* (s. d.) liefert.

briišə f. Beule (< **brüüšə,* im Ndd. meist ohne Umlaut *bruušə,* Fri. *bruuš, brüüš;* mhd. brûsche mit Blut unterlaufene Beule, vgl. altn. briósk, dän. brusk Knorpel).

brǫk hinfällig, gebrechlich (von alten, schwächlichen Leuten; Tiefstufe vom Stamme brĕk-, vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre[2] § 169; Fri. *brǫkic* leicht brechend; s. auch *šbrǫk*).

brǫǫkə f. 1. a) subst. brach liegendes Land (durch wstf. *brǫǫkə* mit *ȧ* erwiesen, mnd. brâke), b) adj. brach liegend (über *-ə* vgl. § 367); 2. Flachsbreche (tl. *a*, wstfl. f. *braakə*, mnd. brake f.).

brǫkl m. selten im sg., pl. *-n* kleines Stück, Brocken (eines der echt ndd. Diminutiva auf *-el*, vgl. ndld. brokkel, mnd. brockel; s. § 382, 4).

brǫǫkŋ Flachs brechen (2. Stadium, s. *flas*), mnd. braken.

brǫǫm † (To.) Braue, ebenso Prenden *oobrǫǫᵃm* sg., vgl. *brę̨ęnn*.

brǫǫzn m. Dunst (mhd. brasem).

bruuə f. Braue (geht auf wgerm. *brû zurück, vgl. *brę̨ęnn*, *brǫǫm*).

brųdl̥n brodeln (mkl., altm. *prǚdl̥n*, altm. *prųdl̥n* und *prędl̥n*, mhd. brodelen).

brųmə f. Bremse, Hummel, große Fliege.

brųmkriizl m. hohler Kreisel (s. *kriizl*).

brųml̥n murmeln (Iterativ zu *brųmm*).

bruuzə f. Brause, Gießöffnung der Gießkanne.

bruut f. Braut, verlobtes Mädchen (die ursprüngliche germ. Bedeutung »junge Frau« ist verloren gegangen, nur daß der Natur der Sache entsprechend Begriff und Sache bei *bruutjųmfər* und *bruutšlaiər* noch nach der Trauung vorkommen).

bruutman Bräutigam.

buu m. Bau, Gebäude.

buu ųn baa, b. ųn b. zęgŋ: von einem maulfaulen und unfreundlichen Menschen.

bųdl 1. f. Flasche (aus frz. bouteille), Syn. *pųlə*; 2. n. kleines Kind.

bųdl̥n graben (ebenso berlin.; Fri. hat noch die Bedeutungen 1. in Flaschen füllen, 2. aus der Flasche trinken; demnach zu *bųdl*?).

bųf m. Stoß (vgl. *pųf*).

bųk m. Bock; *dan šdę̣t dar bųk* den stößt der Bock sagt man von einem Kinde, das infolge einer Zurechtweisung weint und schluchzt, auch wohl böswillig ist; im selben Sinne *dan bųk hębm*; s. *bųkŋ*. *bųk šdǫǫn* Kopf stehen (im übrigen Ndd. ist *boom štǫǫn* sehr üblich in diesem Sinne, vgl. für diesen Gebrauch das rip. [Hüchelhoven-Rh., Rheinprovinz] *nə biirboom pǫsə* eigentlich »einen Birnbaum pflanzen«, d. h. Kopf stehen).

buuk m. kollektiv für die Frucht der Buche (Eckern), vgl. in derselben Bedeutung Börssum (Braunschweig) *bauk*, Scha. *bauk*, moselfrk. *buux*; altn. bók n. sg. t.; mnd. bôk n.

buukheedə f. Buchweizen; Syn. *buukveetə* m.

bųkŋ trans. pers. aufstoßen, schluchzen (von unartigen und bestraften Kindern; ne. to buck glucksen bei hastigem Schlucken).

bųksbǫǫrt m. Bocksbart, Pflanze tragopogon.

bụksə f. die auf die Wagenachse aufgeschraubte Stulpe, die das Abgleiten des Rades verhindert (etymologisch gleich dem nhd. Büchse und durch dieses beeinflußt, da **bụsə* zu erwarten wäre).

buukveetə m. Buchweizen; Syn. *buukheedə* f.

bụlə m. Stier (unkastriert).

bụlərn knallen, schallen (mnd. bulderen; Iterativbildung zu *bǫl* hohlklingend, vgl. nfrk. *bǫlln* rollen; im Ablaut stehen *balərn* und nhd. bellen).

bụ̈lkŋ (Berlinchen) Staude Gras auf Moorflächen, < **bültken*, Diminutiv zu *bịltn* (s. d.).

bụllnšdal m. (grob für) Hosenschlitz.

bụmbaiən verb. vom Läuten der Glocke (lautmalend).

bụml f. Gehängsel (zu *bịmḷn;* Grundbedeutung der Sippe ist pendelnde Bewegung).

bụmlịc liederlich, von

bụmḷn sich umhertreiben.

bụms Interjektion, plötzlicher Laut, der durch einen Schlag hervorgerufen ist (vgl. *bịmbam*).

bụmšdịlə mäuschenstill (zum vorigen).

buunə f. Buhne, Einbau in einen Fluß zur Stromregulierung, (im Rheinland) Krippe (das Verhältnis zu Bühne ist nicht klar; altm. *buun,* also mit altem *û*).

bụrn burren, mit Geräusch auffliegen.

bụtə f. Gefäß aus Holz, Bütte (ahd. butin f. Bütte, vgl. ne. butt großes Faß, altn. bytta; ags. bytt Schlauch).

buutn außen (< bi-ûtan).

bụtsn stoßen (ebenso Berlin, vgl. mnd. bützen küssen), Intens. zu mhd. bôȥen schlagen.

bụxt f. 1. Verschlag für Kälber, Schweine (stets mit der Bedeutung des Unsauberen, insbesondere muß der Mist hochliegen); 2. übertragen für Bett, besonders wenn es unordentlich aussieht; 3. auch Bucht, Einbuchtung der Meeresküste (3. Verbalnomen zu biegen, vgl. ae. byht m. Biegung. Das Ndld. bietet a) bocht f. 1. Bucht, Krümmung, 2. kleine Bai; 3. Verschlag für Schweine, besonders wo Mist gehäuft ist; b) bocht n. schlechtes Zeug, Quark [dies von Joh. Franck zu got. us-baugjan ausfegen gestellt]; im Ae. findet sich schließlich byht n. Wohnung, von búan bauen; hierzu gehört lipp. *bụxt* Raum für Getreidevorräte, während lipp. *bụxt* Niederwerfung, Einschränkung zu biegen zu stellen ist. Fri. hat *bǫxt, bụxt* f. 1. Biegung; 2. Lagerstätte, Bett, Stall. Bei nmk. *bụxt* 1. 2 liegt sehr wahrscheinlich Ableitung von bûgen bauen vor; der Begriff der Unreinlichkeit ist wohl erst von ndld. bocht n. her übertragen worden; vielleicht wirkt auch noch mhd. bâht stn. Unrat, Kot, Morast, Pfütze mit).

bụxtn ein Bett aufwühlen, Stroh umherwerfen, mit der Schnauze im Kot wühlen (von Schweinen; Verbalbildung zum vorigen).

d.

dak, pl. *dęękər* n. Dach.
daləs m. Geldnot (< hebr. dallûth Armut).
dálii schnell (poln. daléj).
dalš m. Schwätzer (nomen agentis zum folgenden, s. § 381, a).
dalšn unverständlich und töricht reden (< *dwal-skôn zu got. dwals töricht, vgl. for-schen, wa-schen, wün-schen; zu dem Ausfall des -*w*- vgl. *fardǫǫln* und § 142, Anm. 2, wo Fri. *dwalisch*° albern und prign. *dwalš* verdreht nachzutragen sind); uckerm. *fardal(t)šn* hat die Bedeutung zertreten, ebenso nmk. *įndalšn*.
dalvərn albern schwatzen und handeln, sich läppisch betragen (ebenso Fri., der auch *dalben*° hat; vgl. gött. *dalmərn, talmərn* läppisch spielen, tändeln. Zum vorigen; das Suff. ist unklar).
daml m. Dummkopf (selten für *dęęml*, s. d.).
damlįc dumm, zerfahren, verwirrt.
danə f. Rot- und Edeltanne (pinus).
danępl m. Samenzapfen der Tanne (pinus, meist *danntapm*).
danntapm m. der Samenzapfen der Tanne.
daxt (Ratzdorf) m. Docht, s. *dęct*.
dębərn unverständlich oder wirr reden (< hebr. dibbèr reden).
dęęlə f. Diele, »Brett« (ahd. dili; das Wort »Dehle« [mnd. *dale, dele] existiert hier nicht).
dęmərn dämmern, ahnen.
dęęml m. Dummkopf (zu einer germ. Wurzel þêm-, vgl. lat. tēmulentus trunken; ob hier Hoch- oder Tiefstufe vorliegt, läßt sich nicht ausmachen; auf Hochstufe scheint *dǫ̈ǫ̈ml* in Stargard (Pomm.) und in der Prignitz zu weisen; die Tiefstufe tritt sicher auf in *daml*).
dęęmlak, dęęmḷlak Dummkopf (mit der polnischen Endung -*ak*, vgl. *šųbyak*).
dęęmlįc dumm (prign. *dǫ̈ǫ̈mlįc*).
deepm untertauchen (as. dôpian).
dęrc (dǫ̈rc) durch.
dęęrn n. Dirne, Dienstmädchen (s. §§ 94, 139 und 365, 5).
dęęrt n. Tier (mnd. dêrt, s. § 94 Anm.).
dęęzįc schwachsinnig (tl. *ö²* < *düsig, ahd. tusig, ags. dysig töricht, altm. *dųzįc*, vgl. *dųzl*).
dęęts m. Kopf (verächtlich; Beziehung zu frz. tête ist sehr unwahrscheinlich; mkl. *dǫ̈ǫ̈ts*; vgl. nfrk. [Süchteln] *dits* Kopf, Kindchen; Verwandtschaft mit *dųts* [s. d.] ist gleichfalls unwahrscheinlich).
dęct m. Docht (as. *dâht, ahd. mhd. tâht); s. *daxt*.
dįdəlįŋə pl. (Hei.) die kurzen Rippen beim Menschen (s. *dįnlįŋə*).
dįkdə f. Dicke.
dįkǫp m. »Dickkopf«, Vogel Wendehals, auch *vęrjər* genannt.
dįmpl m. sumpfiges Loch im Lande (nhd. Tümpel, mhd. tümpfel).
dįnęęzįc (< -*nn*-) wählerisch beim Essen, eigentlich »dünnasig«, von der Gebärde des Naserümpfens.

dinliŋə pl. (Lo.) die kurzen Rippen des Menschen, eigentlich »Dünnlinge« (die Nebenform *didəliŋə* in Hei. ist nicht klar), Neudamm *diniŋə* pl. Flanke.

diŋəriç, diŋəriŋk(s), diŋs, diŋəs n. Ding (die Formen mit *r* sind Weiterbildungen vom pl.; s. §§ 381 b und 382, Anm. 3).

diŋk n. selten für das vorhergehende, stets in dem Euphemismus für cunnus.

diizliç schwindlig (< **üü*, von *duuzl*, prign. *düüzliç*, mnd. dûsich).

diistl f. Deichsel (as. thîsla, bereits mnd. dîstel, s. § 247, 5).

distl f. Distel, carduus (eine Erklärung des in einzelnen ndd. Dialekten vorkommenden ī gibt Mackel, Ndd. Jb. XXXII, S. 8, § 194).

dišər m. Tischler.

dišəriiə f. Tischlerei.

dišərn das Tischlerhandwerk betreiben.

ditkn, ditcn n. Silbergroschen (poln. Münze, Dreigröscher; benannt als *dudek* [poln.] Wiedehopf; vgl. Edw. Schröder, Ndd. Jb. 33, S. 109 ff.).

diivəriķ m. Täuber (über die Bildung vgl. § 382, 2).

dǫdər m. Nasenschleim (zu as. dodro, mnd. dodder m. Dotter?); Fri. *dudəl* m. getrockneter Nasenschleim.

dǫdərn den Nasenschleim hochziehen.

doodiç tot.

doof taub; *doovə nęętl* Bienensaug; hierzu gehört das nur im pp. vorhandene *fardeeft* betäubt.

dǫǫksiç neblig (zu Ri. *daak* Nebel. Ob in diesem Adjektiv das im Nmk. sonst nicht auftretende, aber z. B. im Ripuar. häufige Suffix -zig [Neubildung nach Verben auf *-zen*] steckt?).

dǫktərn 1. aktiv: Arzt sein: 2. passiv: den Arzt gebrauchen (ebenso Schü.).

dǫǫmln sich dumm benehmen, unbesonnen handeln (vgl. *daml* und *dęęml*).

dǫǫtuu, dǫǫtų, bęs d. bis heute.

draabant m. Hosenträger (eigentlich Trageband).

draf m. (miss. *drap*) Trab.

dral drall, fest gedreht, gespannt, eng, fest, vgl. *drělln*.

draŋə eng (von gequollenen Türen; ist im § 367 zu ergänzen).

draŋk m. Getränk fürs Vieh; vgl. *driŋkŋ*.

draspə f. 1. Trespe, Lolch, bromus secalinus, mnd. drespe, mhd. (trĕsp) trĕfs, trĕfse m. [nachzutragen im § 160, b]; *draspə* und *dręspə* bei Scha.; *a* ist Ablaut, vgl. § 15 Anm. 2); 2. Rispe (mit unaufgeklärter Bedeutungsübertragung).

draspm in Rispen schließen *(dar haavər draspt)*.

draváljn sich müde laufen, umhertollen (< frz. travailler arbeiten).

draavęędə f. Verbindung der Runge mit dem *liinšdaf,* bestehend aus einem breiten, halbkreisförmig gebogenen eisernen Band, auf dem der obere Holm der Leiter des Erntewagens aufliegt, und zwei eisernen Ringen, die über *ruŋə* und *liinšdaf* gestreift werden. Die Benennung deutet auf ursprüngliche Anfertigung aus Weidenruten.

draxt f. Tracht (1. Last, Masse; 2. besondere Kleidung); s. *druxt*.

dreeə trocken (< germ. *drauʒiz; *də kuuə šdeet dreeə:* 6 Wochen vorm Kalben wird die Kuh nicht mehr gemolken).

drękəric dreckig, Adjektivbildung vom verb.

drękərn schmutzig werden, sein.

dręlərn oft zusammendrehen (Iterativ zu *drędln*).

dręęlįŋk m. aus Weidenruten gedrehter Peitschenstiel.

drędln drillen, drehen (mhd., mnd. drillen; *i* vor *ll* gesenkt zu *e*, vgl. § 21; dazu *dral*, s. d.).

dręml m. 1. dickes, festes Exkrement (prign. *drüml;* mnd. drümmel Baumstumpf, hartes Exkrement); 2. sinnlose lange Erzählung (s. d. folg.).

dręmlər m. Mensch, der wie im Schlafe handelt und viel Törichtes redet.

dręmln plappern, murmeln (gehört trotz old. *dröömәln* langsam sein nicht zu mnd. drümmel Baumstumpf, kleiner gedrungener Mensch, sondern zu schwäb. *tremlə, tromlə* < trümmlen, trummlen taumeln, langsam sein; hierzu kaum schwäb. *durmelig*° schwindlig; eine Beziehung zu Trommel ist lautlich unmöglich).

dręęnbartl schwatzhafter Mensch (zum folgenden).

dręęnn 1. dröhnen; 2. viel sprechen, schwatzen (tl. *ö*²; vgl. got. drunjus Schall, altn. drynja brüllen).

dręŋkųm (< *-kk-*) m. großer hölzerner, eckiger Trog, an dem das Vieh getränkt wird (s. *kųm*).

dręŋktųnə f. Tonne, in der das Getränk fürs Vieh bereitet und aufbewahrt wird.

dreešn spritzen, in Strömen regnen (altm. *dröötšn*, rip. [Euskirchen bei Bonn, Aegidienberg im Westerw.] *tröötšə*, [Remagen a. Rhein] *tröötšə*, nfrk. [Geich, Kr. Düren] *trööšə* spritzen, klatschen [vom Regen]; vgl. Aegidienberg *tröötš* f. Jauche; von der Wurzel drŭg- drücken [vgl. ahd. drûh Fessel], so daß die Formen mit *öö* < *draukisôn, mit *öö* und *ö* < drukisôn entstanden wären. Jedenfalls ist Ableitung von ndld. druischen rauschen, dithm. *druuzən* gelinde regnen, got. driusan, as. *driosan* fallen, wozu Scha. *draašən* in Strömen regnen gehören mag, wegen des *t* unmöglich).

dręęvš (Hei.) keck, aufgeheitert (Scha.) *drêwisch*° kühn, keck; mnd. *drevisch zu drîven.

drift f. Trift, Viehweg.

driftnšvęmər m. Flösser (*drift* hat hier die weitere Bedeutung des mhd. trift Flötzen des Holzes; *švęmər* besitzt Umlauts-*e*, da es von *švęmm* schwemmen abgeleitet ist).

drikəbarjər m. ein Mensch, der sich schweren Arbeiten und unangenehmen Verhältnissen zu entziehen weiß; mit ergötzlicher Versinnbildlichung, eigentlich »einer aus Drückeberge«.

drinbliivn nachbleiben (in der Schule, ebenso am Niederrhein).

driŋkŋ n. Getränk für Menschen.

dripə f. Traufe (as. *druppea, mnd. drüppe swf., *jôn*-Stamm).

drįpļn träufeln (Iterativ zum folgenden).
drįpm träufeln (zu as. driopan; as. *druppian).
drųbl m. 1. Haufen; 2. untersetzter Mensch (Diminutiv zu *druuvə* f. Traube).
drųksn mit der Sprache nicht herauskommen können (Intensiv zu drücken).
drųp darauf; *drųp bręŋŋ* jemand auf einen Gedanken bringen, *drųp gǫǫn lǫǫtn* draufgehen lassen, *drųp kǫǫmm* auf etwas verfallen.
drųzln leicht schlafen (ebenso Fri., prign. *druuzn* leise schlafen; zu ags. drús(i)an hinfällig sein, faulig werden, langsam sein, dies von ags. dreósan, as. driosan, womit ahd. trûrên »schämig die Augen niederschlagen« zusammengehört; anders br. Wtb., Schü. *drünsen*°, *drünseln*° schlummern).[1]
drųtšl f. eine dicke Frauensperson, deren Kleider den Eindruck des Unförmigen noch verstärken (ebenso schwäb.); s. Jgg. 1908, S. 199, Fußn. 1.
drųtšəlįc unförmig zusammengelegt, dick (Saarbrücken *drųtšəlįc* dick).
drųxt (Lorenzdorf) f. Tracht, Last (mhd. truht; alter Ablaut der *a*-*ō*-Reihe, vgl. Furt zu fahren, got. slauhts zu slahan schlagen); sonst *draxt*.
dųblįc, dųbļlįc doppelt.
duudļn den Dudelsack spielen, überhaupt eine gleichförmige, eintönige Musik machen (von poln. dudy Dudelpfeife).
dųdļn verb. vom Aufblähen der Betten in der Sonne (Etymologie unbekannt); meist *ųpdųdļn*.
duuərn dauern (von lat. dūrare, in frühmnd. Zeit ins Ndd. aufgenommen, mnd. dûren).
duuk m. Tuch (mnd. dôk m.).
dųl toll (Tiefstufe zu got. dwals töricht).
dųlbręęŋ Tollkopf (s. *bręęjŋ*).
dųlln tollen, wild umherspringen.
duum m. Daumen (ahd. dûmo, mnd. mhd. dûme swm.; wegen des Übertritts zur starken Flexion [pl. *diimə*, selten *duumm*] vgl. § 356 Anm. 3 *α*).
dųmpįc stickig, den Atem benehmend (vgl. Scha. *dųmp* schattig und feucht, ndld. dompig feucht, finster; Tiefstufe zu mnd. *dimpen, mhd. dimpfen dampfen, rauchen).
dųmpįckeet f. erstickende Beschaffenheit von Luft oder Geruch.
duunə f. die Daune (nord. Lehnwort, altn. dúnn m. Daune).
duunə vollgefressen, vollgestopft (meist nur vom Vieh; *û* durch die ndd. Dialekte bewiesen: altm., wpr. [Tiegenhöfer Niederung] *duun* betrunken, geschwollen; im Ndd. meist in der Bedeutung betrunken, vgl. uckerm. *duun* betrunken, die nmk. Bedeutung findet sich bei Stro. *donne*° satt; mnd. dûne, donne dick, betrunken; die Grundbedeutung hat neben der entwickelten noch Scha.: »nahe, dicht gedrängt«). Vgl. *ųpdiinn*.
dųnə dann (mnd. dône, done, don; s. § 262).

---

[1] Vgl. Hermann Ritters Etymologische Streifzüge auf dem Gebiete des Niederdeutschen. Progr. Hamburg 1899.

dụnər m. Donner, auch *dụndər;* die vielen mit diesem Worte zusammengesetzten Flüche haben meist *dụndər: dụndərvẹtər, dụndərkiil, dụndərlịtcn (-jn)* [zweiter Bestandteil unklar], *dụndərvẹtšdeen* [zweiter Teil »Wetzstein«, vgl. moselfrk. (Sulzbach) *dundər-wẹtsšteẹn* in derselben Verwendung].

duuzl m. Taumel, Trunkenheit, Dummheit, übertragen auch für Glück *[dẹẹr hẹt duuzl]* (mit dem folgenden)

dụzl m. Dummkopf (zu mnd. dwâs töricht als Abstufung der Wurzel gehörig; hierher *dẹẹzịc;* dabei ist *uu* auffallend, aber auch z. B. bei Scha. findet sich dieselbe Unterscheidung; die Länge ist bereits mnd., s. *diizḷlịc*).

dụzḷn sich dumm benehmen, geistesabwesend sein, auch in Gedanken verloren sein (zu mnd. dusen gedankenlos sein).

duustər düster, dunkel (neben as. thiustri muß eine Form mit *ū* bestanden haben, denn rein lautliche Entwicklung wie in Naumburg statt Neuenburg u. a. ist kaum anzunehmen).

dụt n. Knirps, kleiner Mensch (verwandt mit dem im Rheinlande, z. B. Düsseldorf heimischen *dots* m. 1. kleiner Mensch, 2. Spielstein; nicht gleich nhd. Deut, ndld. duit kleinste Münze).

dụts m. Dummkopf (*s*-Bildung von *dụt,* gleich rhein. *dots,* vgl. dithm. *dọt* ungeschickter Mensch, moselfrk. *dọtəl* dummer, gutmütiger Mensch und Düsseldorf u. a. *dötsə* 1. ins Blaue gehen, unbedachtsam darauf losstolpern, 2. mit Steinen spielen).

dụtsịc dumm; s. *fardụtst.*

duutsn duzen, du sagen.

duuvnšlax m. Taubenhaus, gewöhnlich unter dem Dach eingebaut.

e.

eefaa m. Efeu (ostmd. und ostfäl. Form, daneben auch [nicht nmk.] *eefai.* mhd. ebehöu).

ẹgə f. Egge (individuell auch *ẹẹjə*).

eekatə, meist miss. *eekatsə* f. (< *-kk-*) Eichhörnchen (auch *eekhọ̈rnkn*).

eekə f. Eiche (über *-ə* vgl. § 388, b).

eekhọ̈rnkn n. Eichhörnchen (s. *eekatə*).

eekl f. Eichel.

eeknap m. Schale der Eichel.

eekŋ adj. eichen.

eekŋ verb. (miss.) eichen (mnd. iken < lat. aequare).

ẹksə f. Axt (got. aqizi, as. akus, mnd. exe, Dann. *äcksch*⁰; s. § 388, b).

ẹksprẹs eigens, *ịk bịn ẹksprẹs diinətrẹẹən jəkọọmm* ich bin eigens für dich gekommen.

eelə f. Öl (Fri. *ọ̈ljə* f. und n.; s. § 365, 2).

ẹẹlịŋə n. 1. übertriebene Wichtigkeit, Lärm: *ẹẹlịŋə mọọkŋ* groß Aufhebens machen (Ableitung von got. aljanôn eifern, aljan stn. Eifer, ahd. ellian, ellen, as. ellean Mut, Kraft bietet wegen der Wortbildung Schwierig-

keiten. Es ist wohl an das unter 2 genannte Wort zu denken, wobei eine nicht unmögliche Bedeutungsübertragung anzunehmen wäre. Ob zum Stamm *al-j-* brem. Wtb. *elaatsk*⁰ ungezogen, Stro. Schü. *eelaatsch*⁰ eigensinnig zu stellen sei, mag unentschieden bleiben); 2. Elend, z. B. *hę̨ę̨ zįtt įnt ę̨ęlįŋə* er sitzt im Elend (as. elilendi, mhd. ellende, vgl. § 238).

ę̨lzə f. Erle.

ę̨lstərooə n. Hühnerauge.

een ein; *eenn farzę̨tn* einen Schlag versetzen; *eenə plǫǫstərn, taxtl̥n* (zu ergänzen ist *ǫǫrfiiə*) eine Ohrfeige geben; *eens ę̨ę̨vərtrę̨ky, duu krįcst eens* (auch *eenə*) *hįŋər də ǫǫrn, įnə gųšə* (allgemeines Wort wie Hieb, Schlag zu ergänzen).

eenduunt einerlei, gleichgültig, eigentlich subst. »ein Tun« (mnd. ên dônde inf.).

eeŋgǫǫl egal, gleichgültig, gleichmäßig (durch Volksetymologie aus frz. égal).

ę̨ŋkl m. (n.?) kleines Reis (hd. gebildetes Diminutiv zu *aŋkə*).

ę̨ę̨r, ę̨ę̨rər ehe, eher, bevor, zuvor.

ę̨ę̨rjįstərn vorgestern.

ę̨ę̨rtsn† mit Er anreden.

ees einst, einmal (as. ênes gen.); *mę̨t ees* mit einem Mal, plötzlich.

eezə f. Öse, Nadelöhr (mnd. ôse, etymologisch gleich Öhr).

ę̨spə f. Zitterpappel.

ę̨ę̨tərįc Verlangen nach Essen habend (Scha. *ëterig*⁰ vielessend; nach *hųŋərįc* gebildet).

ę̨tsįŋk m. Essig (miss.[?]; mnd. etyk; s. §§ 189. 382 Anm. 3).

ę̨ę̨tšn ę̨ę̨tš ę̨ę̨tš sagen, verspotten (onomatopöetische Bildung).

ę̨ę̨vərhę̨n »überhin«, d. h. vorbei.

ę̨ę̨vərkǫǫmm trans. über etwas hinwegkommen, etwas ertragen.

ę̨ę̨vərkootn sich den Huf vertreten, so daß sich eine Geschwulst unterhalb der Fessel bildet (vom Pferd und Rind; s. *kootə*).

ę̨ę̨vlnę̨ę̨mš übelnehmend (über den Abfall der Partizipialendung vgl. § 291, 11).

f.

faictə (miss.) feucht.

faictnįsə f. die Feuchtigkeit (eins der seltenen Wörter auf *-nįsə* f.).

fak, pl. *fę̨kər* n. Fach.

fakl̥n zögern, zaudern (Scha. ebenso; verwandt mit wstf. *függelən*⁰ umherlaufen, umherborgen; vgl. nhd. dial. fatschen concursare).

faksn pl. lustige Streiche (nicht von lat. facetiae, vielmehr zum vorhergehenden; s. Kluge, Et. Wtb. s. v.).

falš falsch; neben der nhd. Bedeutung ist der Sinn dieses Wortes »empfindlich, aufgebracht, böse gegen jemand«, so *falš zįnt, falš varn* aufgebracht sein, werden (ebenso Stro. *falsk werden*⁰).

faratst verloren (vgl. die Redensart *doot wii nə ratsə;* demnach pp. zu einem Verbum *verratzen?).

farbęlln verdröhnen, »verbällen« (vgl. moselfrk. [Völklingen a. d. Saar] die Bedeutung »eine entzündliche Aufwellung (Ball) bekommen«).

farbęęrn refl. sich verheben (s. *bęęrn*).

farbiistərn intrans. und refl. sich verirren (von mnd. bîster dunkel).

farbręękŋ refl. sich durch schweres Heben eine innerliche Verletzung zuziehen; Syn. *farbęęrn, farhęęvn.*

farbųtt verkümmert, verwachsen, klein (von nhd. Butt, »Kobold«, vgl. nhd. dial. Puz, Butz; berl. *štęękərbųts* Stichling).

fardarf m. Verderben (vgl. *farlaŋk* m.).

fardeeft betäubt (zu *doof* taub).

fardǫǫln intrans. und refl. sich verirren (zu got. dwals töricht, ahd. dwalên, vgl. § 142 Anm. 2; Fri. *dwalen*⁰ 1. irre gehen; 2. alberne, läppische Streiche machen). Schon mnd. dolen = dwalen irren.

fardraan ertragen.

farduun refl. sich verfassen, sich versehen, falsch zugreifen.

fardųtst bestürzt, kopflos, betäubt, dumm (zu schwäb. *dųtsə* und *dųtšə* stoßen, rip. *dötsə* unbedachtsam darauf losstolpern).

faręędn refl. sich versprechen, falsch sprechen.

faręęvərn erübern, übrig behalten.

farfaŋŋ refl. = *duunə varn* (in derselben Bedeutung moselfrk. [Schiffweiler] *sich fangen*⁰).

farfįpsn den Anzug verschneiden und zu eng machen (ebenso Fri.; s. *fįpsįc*).

farhędərn verwickeln, verwirren (s. *hędərn;* vgl. schwäb. *fərhędərə* zerstreuen, auseinanderwehen?).

farhęęvn refl. sich überheben, eine zu schwere Last heben und sich dabei innerlich verletzen; als Mittel dagegen s. *šędərn;* Syn. *farbręękŋ, farbęęrn.*

farhįsn übergehen, vergessen, versäumen (Etymologie unbekannt).

farhǫǫln refl. sich erholen.

farjęętərįc vergeßlich (Adjektivbildung zu einem nicht vorhandenen **farjęętərn,* Iterativum zu *farjęętn,* wahrscheinlicher aber ist bloße Analogie zu *drękərįc,* s. d.).

farjǫǫrn verjähren (mit stpp. *farjǫǫrn*).

farkįlln refl. sich erkälten (mnd. vorkülden).

farkln Ferkel werfen (vgl. *kalvn, lamm*).

farklǫǫmm erfrieren (von *klam* starr vor Kälte).

farknuuzn auffressen, verdauen (nach Gr. Dt. Wtb. V, 1372 bedeutet *knausen knaupelnd essen; hierzu knauserig).

farlaŋk m. Verlangen, Heimweh.

farlaŋk, farlaŋkŋ entlang.

farlaŋŋ verlangen, begehren; *mii zal farlaŋŋ, vat dęt vart* mich soll wundern, was daraus wird (ebenso im Mnd.).

farlęędn vergangen, nur noch in der Verbindung *farlęędn jǫǫr* vergangenes Jahr (-*lęędn* pp. zu as. lîđan gehen, vgl. nhd. geleiten).

farlįšn intrans. erlöschen (trans. *uutlįšn,* ahd. irlëskan; s. § 19).

farmįdax Vormittag (noch mit der alten Betonung des präpositionalen Ausdruckes »vor Mittage«, daneben schon, aber seltener, *fármįdax,* das, falls ursprüngliches Kompositum, **fęęrmįdax* heißen müßte).

farmǫǫnn ermahnen (mnd. vormanen).

farmǫ́rjns früh morgens (entstanden aus »vor Morgen« mit adverbialem *s,* s. § 380).

farmoost famos, schön (die erste Silbe ist als Präfix ver- aufgefaßt; über -*t* vgl. § 251).

fárnant Ferdinand.

farpįmpḷn verzärteln (s. *pįmpḷn*).

farpįct ųp versessen auf etwas (gleich nhd. erpicht, d. h. eigentlich mit Pech überzogen).

farplantn verpflanzen.

farzęęnn refl. sich sehnen.

farzeepm trans. ersäufen (altm. *fərzööpm,* got. *saupjan).

farzętn 1. versetzen a) aus einer Klasse in die andere, b) gegen Beleihung als Pfand, c) los werden (absichtlich); Fehlgeburt haben (vom Rind und Schwein).

farzuupm ersaufen, ertrinken.

faršlįkərn refl. sich verschlucken (Iterativ zu *faršlųkŋ*).

faršluudərn verschleudern (s. *šluudərn*).

fartęlln erzählen (mnd. vortellen).

fartęlsl n. Erzählung.

fartǫ́rn (selten *fartǫ́rnn*) erzürnen (mnd. vortörnen).

fartrękŋ verziehen (Pflänzlinge).

fartųntḷn verzärteln (s. *tųntḷn*).

fartųšn verheimlichen (vgl. altm. *tųšn tįšn,* nfrk. [Haan] *tįšən* beschwichtigen und nmk. *tųšḷn*).

farvǫǫrn aufbewahren (mnd. vorwaren).

farvǫrn 1. verworren; 2. durchtrieben, verwegen (pp. von ahd. [as.] firwërran verwirren).

fastḷlaamt und *fastəlaamt* m. Fastnacht (Lauremberg, Scherzgedichte II, 505 vastelaven; < **fazl*- von faseln, vgl. mhd. vasenaht; wegen des *t*-Einschubs s. § 247, 5, wo dies Beispiel hinzuzufügen ist).

fatskə m. ein Mensch mit anmaßendem und dabei dummem Gebaren (mit dem alten dim.-suff. -*kə* [s. § 382, 3] vom frühnhd. verb. fatzen »spotten« gebildet; die Vermutung von F. Sandvoß im Ndd. Korr. XXVIII, S. 49 [< it. facivetta] ist abzuweisen, vgl. a. a. O. S. 72).

fęędər f. Feder.

fędər m. Vetter.

feejḷn (miss.) = *fįkŋ* coire.

fęlln 1. Fell abziehen (altm. *fįlln* [< germ. *fëlljan] scheint die Annahme einer Brechung des ursprünglich allein berechtigten *į* vor *ll* zu verbieten und Beeinflussung durch das subst. *fęl* n. Fell zu fordern); 2. ein Fohlen, Füllen werfen (< **fǫlln*).

fęltflįctər m. Feldtaube (eigentlich Feldflüchter, vgl. *flįctə* f. Flügel).

fęęrlüüdn verb. und subst. ein *pųls* (s. d.) von 10 Minuten bis zu einer Viertelstunde Dauer, zur Einleitung des Gottesdienstes, eine oder eine halbe Stunde vor seinem Beginn; stets ohne *bęędəklǫkə* (s. d.).

fęršdə f. First (mnd. verste [swm.?], dazu ablautend mnd. vörste, ndld. vorst f. < germ. *fursti-; das nmk. Wort ist wohl mit mpom. *fįst* aus letztem abzuleiten).

fęęršmeesn vorreden, vorlügen (s. *šmeesn*).

fęspərn nachmittags, meist um 4 Uhr, Kaffee und etwas Brot genießen.

füdər n. Fuder (ebenfalls mit Umlaut prign. *fǫüra* und *fųra*, as. fôthar Wagenlast).

füdn in *ųpfüdn* aufziehen (s. d.).

fįkŋ coire (md. mnd. viggen, aber auch bei Schü. *fįkŋ*).

fįks schnell, flink, hurtig (< lat. fixus; bei Schü. noch 1. stark, fest; 2. gerade gewachsen); besonders in der Redensart *įk bįn fįks ųn fartįc* völlig fertig.

fįŋəriirn mit den Fingern spielen, pfuschen (vgl. ähnlich *męŋəliirn;* hantieren dagegen ist echtfrz. Fremdwort).

fįps m. kleiner, unbedeutender Mensch (vgl. das folgende).

fįpsįc verschnitten, zu eng (vom Kleid; vgl. *farfįpsn;* Fri. *fįpsįc* 1. schnell, unruhig; 2. eng (vom Kleid); zur ersten Bedeutung gehört Fri. *fįpsn* schnell zugreifen, stehlen).

fįzəlįc, fįzḷlįc unordentlich, unruhig, gedankenlos (vgl. Fri. *fįzəln* unruhige Bewegungen machen mit den Fingern, wirbeln; mit dem Strohhalm kitzeln und Oderbruch *fįzə* unordentliches Frauenzimmer, ferner schwäb. *fiislə* rasche Bewegungen machen, genau durchsehen; wahrscheinlich verwandt mit ahd. fasôn aufspüren, hin und her suchen, wozu nhd. faseln gehört. Fri. bietet neben *fįzḷn* auch *fįtsḷn* mit einer dünnen Rute leise kitzeln, dies und *fįtšn* Rutenstreiche geben ist mit ndld. ficken schlagen, ahd. mhd. vicken [s. nmk. *fįkŋ*] reiben zu vereinigen).

fiizəmatęntn Fisematenten, dumme Streiche (eine ansprechende Erklärung ist noch nicht gefunden).

fįspəlįc = *fįzəlįc* (s. *fįspḷn*).

fįspḷmįcl jemand, der keinen Augenblick ruhig bleiben oder still sitzen kann; dann auch ein Arbeiter, der vor Hast nichts fertig bringt; s. das folgende.

fįspḷn sich quecksilbrig hin und her bewegen (mit dem andern Frequentativsuffix Fri. *fįspərn* schnell und kurz treten, sich ungeschickt anstellen und schwäb. *fįspərə* mit Händen und Füßen herumfahren; sehr merkwürdig ist Scha. *fįtsəl* = *fįspəl* m. Fitze).

fitsə f. Abteilung eines Gespinstes Garn (10 *fitsn* zu je 40 Fäden = 1 *tanspl;* 2 *tanspln* = 1 *šdik* oder *šdreenə;* die kleine *fitsə* hat nur 20 Fäden; ahd. fizza, mhd. vitze f. Gebinde Garn; wohl zu as. fittea, ags. fitt Abschnitt im Gedicht; Scha. *fitsəl* m. Fitze).

fictə f. Bezeichnung der Kiefer (picea); Kiefer ist in der Mundart nicht vorhanden (s. *dancpl* und *taŋərnqotl*); < as. *fiohta, die Annahme eines as. *fiuhtia (vgl. wstf. *fücta*) fürs Nmk. wird durch die Nachbarmundarten nicht gestützt.

flabə f. Maul, breitgezogener Mund (hiervon *flaps*).

fladruuzə, *fladuuzə* f. Haube (Fri. *fladruužə*).

flak flach.

flakərn flackern (altn. flokra flackern; Ablaut mit ags. flicorian, ne. to flicker flattern, ndld. flikkern flimmern und wahrscheinlich mit Flocke).

flaŋŋhuut m. große, weiße Kopfbedeckung für Feldarbeiterinnen; eine Anzahl aneinander gereihter dünner und biegsamer Holzstäbchen bildet das Gestell, von dem nach hinten die Leinwand herunterhängt (Herkunft unbekannt).

flaps m. unhöflicher Mensch, eigentlich einer, der eine *flabə trekt* den Mund verzieht; vgl. moselfrk. *flapə* mit den Lippen beim Saugen schmatzen.

flapsic unhöflich, ungeschliffen.

flas m. Flachs.[1]

flax m. Flecken, Ort (mkl. *flax* n.).

fleeə f. Floh (s. § 388 b).

fleeən »flöhen«, Flöhe suchen.

fleemš übermäßig, bösartig (prign. gewaltig, riesig; mnd. vlamesch flämisch; bedeutungsvoller Ruf, in dem die neuen Ansiedler gestanden haben!).

flentərmicl ein unruhiger, hin und her laufender Mensch (zum folgenden).

flentərn flattern nur in *rimflentərn* (s. d.).

fleeš n. Fleisch; *rooət fleeš* der noch nicht geheilte oder mit einem Flaum überzogene Grund von Wunden; *vilət fleeš* am Wundrande wuchernde Fleischwärzchen, die durch Bestreuen mit Zucker oder Salz beseitigt wurden.

flesn von Flachs.

fleets m. 1. unhöflicher Mensch, unverschämter Patron, Flegel (ndd. meist *flööts*, wstf. *flets;* von mnd. wlaten ekeln abzuleiten (Woeste), da *wl-*, anders als *wr-*, in dem ganzen ndd. Sprachgebiete als *fl-* erscheinen kann [daneben *bl-* und *l-*], vgl. *bluumə, fliizə, liimaric.* Wstf. *e* und gött. [brem.?] *ee* ist regelrechte Vokalisierung, das sonst auftretende *öö* ist durch Analogie des synonymen *unfloot* [< *â*] entstanden zu denken); Grundbedeutung ist also »Ekel«; 2. mit merkwürdiger Bedeutungsverengung, die sich aus wörtlicher Auffassung der bildlichen

[1] Nach dem Drusch wird der Flachs 1. *jəreett*, 2. *jəšduukt* oder *jəbrookt*, 3. *jəšlictt*, 4. *jəšruŋŋ*, 5. *jəheeklt* (s. die einzelnen Ausdrücke).

Redeweise *nimm fleets af* (eigentlich »lege den unhöflichen Menschen ab«) erklärt, auch für Hut, Kopfbedeckung (doch nur in dieser einen Redensart).

fleetsic unhöflich, roh.

fliidər m. 1. Syringe; 2. Holunder.

fliidərkriidə f. Mus aus Holunderbeeren; wird zum Schwitzen eingenommen.

flidərmicl m. unruhiger Mensch (vom folgenden).

flidərn, meist *rimflidərn* umherflattern, sich rastlos hin und her bewegen (Fri. *flidərn* flattern, ahd. flëdarôn, mhd. vlëdern flattern, davon nhd. Fledermaus; ablautende Weiterbildung *fludərn* flunkernd flattern bei Fri., vgl. ne. to flutter flattern).

fliizə f. 1. Nierenstück vom Schwein (altm. *flez*, Berlin mit Abfall des anlautenden *f*-: *liizə;* daher [vgl. unter *fleets*] ist das Wort auf as. *wliosa zurückzuführen; vgl. *liiməric* zu mnd. wlôm); 2. Platte aus Stein, Fliese (altm. *fliz*, mnd. *flîse, zu altn. flís Splitter, dän. flise Splitter, glatter Pflasterstein und verb. spleißen, spalten).

fliit n. Fließ, Bach, oft als Eigenname (mnd. vlêt m. n.).

flitərn intrans. vor den Augen flimmern (*t flitərt mii far də ooən* und *det ooə flitərt;* gleich mhd. vlittern flüstern, kichern, das nhd. Flitterwochen verstehen läßt, während nhd. Flitter die andere Seite des Bedeutungskreises aufweist).

flits m. in der Redensart: *duu hestn flits* du bist verrückt; durch starke Metapher von

flitsn eilen, huschen (mit großer Wahrscheinlichkeit zum folgenden zu stellen).

flitsboozn m. Bogen, Spielzeug für Knaben (der erste Bestandteil < frz. flèche Pfeil, vgl. rip. noch *flitšbozə;* s. auch § 381 a).

flictə, pl. *-n* f. Flügel (Fri. *flocht*° f. und m., liv- und estld. *fluxt* f.).

floodn m. Fladen, Kuhfladen (ahd. flado, mnd. vlade breiter Kuchen).

flunkərn 1. flimmern, glänzen; 2. etwas vormachen, lügen; 3. mit den Augen zwinkern (Tiefstufe zu Stro. *flinkərn* schimmern, ndd. *flink* glänzend).

flunš m. schiefes Gesicht (mit Hochstufe mhd. vlans stm. schiefes Maul und ahd. flannên das Gesicht verziehen, wozu nhd. flennen).

fluur m. 1. Hausflur; 2. Tenne in der Scheune.

flus m. (nhd.) Rheumatismus.

fluuš, pl. *fliišə* m. Büschel, Bündel, zusammengeraffte Masse (z. B. Haare, Heu, Fri. *fluš*, *fluuš*, *fliiš* n. und m. Flocke von Wolle, Hede, Klunker, Haaren, Wisch; zu mnd. vlûs, vlûsch Schaffell, Vließ).

fluušn fördern, vorwärts kommen, flecken (< mnd. *vlûsken einen Flausch bilden, flocken, vgl. Fri. *flušən*, *fluušən* eigentlich »*fluušən* bilden«, flocken. Das Wort hat mit nhd. flutschen [vgl. Wermelskirchen *flutšən*] vorankommen, das eine *ezzan*-Bildung zu flucken [Hochstufe flecken] ist, nichts zu tun. Danach ist *fluušn* im § 185 zu streichen. Fri. hat neben *flušən*, dessen Kürze übrigens durch frühzeitige Kür-

zung vor *-sk-* entstanden ist, und *fluušən* auch *flųtšən* und *flaašən;* über die letzte Form ist mangels genauer Kenntnis der von ihm bearbeiteten Mundarten in bezug auf ihre Zugehörigkeit zu dem einen oder dem andern Stamm nichts auszumachen).

foobm einstecken, meist *įnfoobm* (s. d.).

fǫljn 1. falten, nur in der Verbindung *də hęŋə fǫljn* die Hände falten (über die Lautform s. § 179a, vgl. auch prign. *dei hœn fǫlŋ,* Ndd. Jb. XXXII, S. 35, § 273 Anm. 1); 2. folgen.

fǫǫrə f. 1. Furche, 2. Geleise im Wege (ahd. furuhi, ndld. voor, mnd. vor, vore stswf.).

fǫrkə f. Mistgabel, Heugabel (< lat. furca, bereits ahd. furcha).

fǫrš schneidig, stark (junge Adjektivbildung zu *fǫršə*).

fǫršə f. Schneid, Stärke (< frz. force in der Verbindung par force).

fǫǫrts, foorts, fuurts sofort (prign. *fooəts, fooətsn,* zu as. ford, s. § 82, 2 und Anm. 1).

fǫs m. nur noch als Eigenname Voß, sonst bereits nhd. Fuchs.

fǫǫzlšviin n. junges, angemästetes Schwein (mit mnd. vasel stm. männliches Zuchtvieh zusammengesetzt).

fooš heiser; stumpf (von Messern, Kämmen; erscheint im Ndd. gewöhnlich in der Bedeutung schwächlich, kraftlos, zerbrechlich; vgl. ndld. voos kraftlos, schwammartig, porös, flau, norw. fos; vgl. norw. fösa aufblasen; mkl. *foos, fooš* taub [von Blüten], morsch; böse, falsch, Scha. *fooš* schwammig, weich, mürbe, Fri. *fǫš* und *fooš* los, locker, porös; dazu Fri. *fǫzə* f. kleine Faser, *fǫzən* fasern und nmk. *fųzl* f. Faser? Über *š* vgl. § 196).

fǫtsə f. cunnus (rip. *fǫt* und *fot* Arsch: *fǫts* und *fots* pars muliebris, vgl. Fischer, schwäb. Wtb. s. v. *Fud* und *Fotze*; *fǫtsə* und *fǫt* wie im Nmk. bei Schü.; mnd. fut, futte f.).

franjə f. Franse (< frz. frange).

fręsak m. (miss. für **fręętzak*) Vielfraß.

fręsə f. (miss.) f. Mund, Maul (in dieser nhd. Form im Ndd. weit verbreitet).

fręęts Fritz (daneben *frįtsə* und *friidə*).

friidə m. 1. Friede (nhd.); 2. Friedrich (miss.).

friiənsvarvər m. Freiwerber (seltener *friivarvər*).

friintšaft (häufiger miss. *fraintšaft*) f. 1. Verwandtschaft, 2. Freundschaft (meist kollektiv).

friizlfiibər n. kaltes Fieber (zu frieren).

frįtsə Fritz (s. *fręęts*).

friivarvər m. Freiwerber (häufiger *friiənsvarvər*).

frǫm 1. wie im Nhd.; 2. zahm (vom Pferde).

frǫǫts m. 1. Fraß, Fresser (nomen actionis und zugleich agentis zu *fręętn,* vgl. mhd. vrâz stm. der Fraß und der Gefräßige, swëlch stm. das Schlemmen und der Schlemmer u. ä.; über *-ts* statt *-t* s. § 189).

frǫǫtsįc gefräßig.

frǫǫtsįckeet f. Gefräßigkeit.

fruudə f. Verstand (vgl. got. frôdei Verstand, doch ist *fruudə* keine gleiche Bildung zu as. frôd erfahren [got. frôþs klug, ahd. fruot verständig], wie das Fehlen des Umlautes beweist).

fruudn erraten (mnd. vrôden, Verbalbildung zu as. frôd erfahren, alt; Ablaut zu got. fraþjan verstehen, erkennen, mhd. vrat stn. Verstand).

fuudə f. Staude Gras (bei Fri. verhochd. *faudə* f. für Wiepe als Warnungszeichen; Ableitung unbekannt, doch s. Fischer, schwäb. Wtb. II, 984 s. v. *Faude*).

fųksn refl. sich ärgern (etwa eigentlich »rot werden«?).

fuulbęęrboom m. Faulbeerbaum.

fųləmęnt m. Fundament (hierbei ist durch Volksetymologie unterstützte Dissimilation von *nm* > *lm* zu beachten; sie findet sich ebenso z. B. in Neumagen a. d. Mosel; vgl. § 171 a).

fųlkǫǫmm 1. vollkommen; 2. stark entwickelt, drall (von Mädchen).

fųmļn tasten, hantieren (zu mnd. fimelen, fimmelen, fummelen herumtasten, ne. to fumble; Scha. hat neben *fįmļn, fųmļn* noch die dritte Stufe *famļn* tasten, grapsen).

fųnsl 1. herabhängende Faser; 2. schlecht brennende Lampe; 3. liederliches Frauenzimmer; 4. †Kaffeegetränk (Bedeutung 1—3 vereinigen sich in der Kernbedeutung des Herabhängens und Zerrissenseins; daraus scheint dann die vierte mit dem Begriff des Minderwertigen entwickelt zu sein, wahrscheinlich nur individuell, da dieser Sinn jetzt völlig unbekannt ist. Ableitung ist unklar). Vgl. Gr. Dt. Wtb. IV, 1, Sp. 613 f., der die Schreibung mit z für falsch erklärt.

fuurə f. 1. Fuhre, Wagenladung (mnd. vôre); 2. Eile, Hast (nur in der Verbindung *įn fuurə*, < lat. furia).

fuurvark n. Wagen mit Gespann.

fuurvarkŋ 1. seinen Unterhalt durch Fuhrenleisten verdienen, auch nur für sich fahren; 2. unnütz arbeiten (vgl. *rįmfuurvarkŋ*).

fųzl f. Faser (ob mit altm. *fazl* Faser, *fįzl* Flachsfädchen zusammengehörig? Wahrscheinlicher ist Zusammenhang mit *fooš*, s. d.).

fuuzl m. Branntwein (zur Bedeutungsentwicklung vgl. altm. *də šnaps fųzlt* der Schnaps ist schlecht; eigentlich mit *fųzl*, das den Begriff des Minderwertigen, Wertlosen angenommen hat, identisch; gleiche Bedeutungsentwicklung s. bei *fųnsl* 4; nach Kluge, Et. Wtb. früher auch für schlechten Tabak).

fųtš fort, entzwei (ursprünglich interjektionell gebrauchter Imperativ von md. *fųtšən* schnell davon gehen < *fukezzen, vgl. kärnt., märk. *fųkŋ* von der Hand gehen).

fųxtįc wütend, hat mit dem in einigen ndd. Dialekten vorkommenden *fųxt* feucht, Orsoy [nfrk.] *foxtəc* feucht [vom Wetter], mnd. vucht, vuchtech nichts zu tun, sondern gehört zum folg.; vgl. Fischer, schwäb. Wtb. II, 1812 *fųxtįc* im Zorn schnell hin- und herfahrend, aufgeregt, zornig).

fuxtl̥n, besonders *rim-*, intrans. die Hände schwingen, aufgeregt mit den Händen oder einem Messer, Stock u. dgl. durch die Luft fahren (zu nhd. Fuchtel »breiter Degen« und dieses zu fechten).

g.

(*g* vor palatalen Vokalen s. unter *j;* vgl. auch *k.*)

gadər n. Gatter, Wildgatter (hierzu wahrscheinlich Fri. *gadel*⁰ f. Tür; ahd. gataro m.).

gadərn, s. *argadərn.*

gafl f. Dreschgabel (Tischgabel wird durch das nhd. Wort wiedergegeben; über die lautliche Form s. §§ 150. 151).

gafl̥n den Flegeldrusch mit der *gafl* wenden und aufschütteln.

gaalə (Za. und östl. Gebiet) f. Gabel, Forke (§ 150).

galstriç ranzig (von Öl und Butter, Schü. *galstriç* faul schmeckend; durch Dissimilation aus mnd. garsterich ranzig, bitter, einer mit dem suff. *-erich* [vgl. *ęętəriç*] gebildeten Nebenform zu mnd. garst, garstich).

gansngǫǫr ganz und gar (Dvandvabildung, vgl. *kǫrtnkleenə*).

gat n. Loch (as. gat; hierzu kaum Fri. *gadel*⁰ f. Tür, sondern zu *gadər*).

gatsə f. Gasse, im besondern Nebenstraße in einem Dorf (*-ts-* bereits im Mnd., s. § 189).

glabriç glatt (vgl. *gliḅriç*).

glaux schmuck, rein (zu as. glau klug oder zu bair. *glau, glaux* < mhd. gelûch glänzend? s. §§ 65. 236. 390). Sicher zu letztem, vgl. mnd. glû fein, schmuck.

glaviiər n. Klavier (s. § 227).

gliḅriç glatt, gleitend (Adjektivbildung zu einem Verbum **gliḅərn,* das zu *glipm* gleiten gehört. *glabriç* ist hierzu wohl jung ablautende Neubildung).

gliimš finster blickend, tückisch (von *gluum*).

gliin glühend (eigentlich p. prs. zu *gliiən* glühen; s. § 291, 11).

glipm rutschen, ausgleiten (ebenso altm., dän. glippe); s. *uutglipm.*

glitšiç glatt (vom Erdboden oder Eise, vom folgenden).

glitšn gleiten, rutschen (*ezzan*-Bildung zu *glipm*).

glǫǫrn pl. Reineclauden (durch Volksetymologie aus dem Namen Claude, wobei der häufige Übergang von *kl-* > *gl-* auftritt und anderseits Entlehnung aus einer Mundart vorliegt, die intervokalisches *d* in *r* verwandelt).

gluudərn 1. böse sehen, einen finstern Blick haben; 2. blaken (Fri. *gluudərn* von der Seite verlangend sehen, samld. *gluudvrə;* Etymologie unbekannt; das *û* ist stammhaft).

gluum finster blickend (verwandt mit dem vorigen?).

glumərn glimmen (Frequentativ zum folgenden).

glumm glimmen (wahrscheinlich Tiefstufe zur Wurzel glĭ-m-; dazu mnd. glum unter der Asche glimmendes Feuer).

glumriç dämmerig, halbdunkel.

gluupm neidisch, scheel ansehen, schielen (Fri. ebenso; afrs. glûpa halb offen stehen [von der Tür], mit zugekniffenen Augen ansehen, ndld. gluipen heimtückisch sehen, mnd. glûpen mit halb geöffneten Augen sehen; vgl. ndld. glop n. Gäßchen, Schlucht, Loch).

gluupš scheelsehend (in der ndd. Etymologie bisher meist zu draven. gléupy jung, poln. głupi, lit. glupas dumm gestellt; jedoch liegt eine germ. Wurzel vor, s. d. vorhergehende; mnd. glûpesch heimtückisch).

gluuzn glühen, schwelen (mnd. glôsen; *s*-Erweiterung des Stammes glô glühen; Tiefstufe weisen auf uckerm., altm. *glǫ̈ǫ̈zn*, Schü. *glösen*°. mnd. glösen glühen und mit grammatischem Wechsel Schü. Ri. *glǫ̈ǫ̈rn*, old. *glǫǫrn* schimmern).

glutšn gleiten (von Fri. *glupm* gleiten, dessen Zugehörigkeit zu *glipm* rein lautgesetzlich unmöglich ist, das aber immerhin durch unorganischen Ablaut neu entwickelt sein kann).

gnabərn nagen (altm. *gnabḷn*, *knabḷn* und *knapərn*, Fri. *gnabḷn*, *gnǫ̈bḷn*, *gnabərn* nagen; vgl. nhd. knappen < ndld. knappen essen, hurtig zugreifen und Knappsack).

gnarn knarren (mnd. gnarren knurren).

gnarpsn beim Beißen, ein knirschendes Geräusch hervorbringen (vgl. *gnarpm* im nordöstl. Harz mit Geräusch abnagen und *abknarpsən* von etwas wegschneiden, abknausern an der mittleren Saar).

gnažḷn (zu trennen von *nažḷn*, s. d.) undeutlich reden, durch die Nase sprechen, auch Törichtes vorbringen (Fri. bietet zum Vergleiche *gnǫzəl*, *gnuzəl*, *gnazəl* m. das Kurze, Dicke, *gnǫzəlic*, *gnazəlic* unansehnlich, elend; er stellt diese Wörter zu lit. gnúsas Ungeziefer[?]; eher zu mnd. gnesen, den Mund zum Lachen verziehen).

gnatsak (meist *gnatzak*) m. ein mit *gnatsə* Behafteter (eigentlich Gnatzsack).

gnatsə f. Gnatze, Krätze (mhd. gnaz stm. Schorf, Ausschlag).

gnatskǫp m. gleichbedeutend mit *gnatsak*.

gnatsn die Nisse suchen und knacken.

gnatš m. einer der gehässig redet (nomen agentis zu *gnatšn*, vgl. *dalš*, *kratš*).

gnatšn dumm und viel, auch gehässig reden (vgl. berlinisch *knaatš* m. dummes Gerede, rip. *knaatšə* weinen, schweiz. *chnatschen*° einen quatschenden Ton hervorbringen, knirschen beim Beißen, laut und hastig plappern).

gnauən plärren, leise weinen (Fri. *gnauən* verdrießlich stöhnen, klagen; Meinersen *gnauḷn* verdrießlich sein; mnd. gnauwen).

gnautšn wehklagen, nörgeln (verwandt mit dem vorigen).

gnęętərn mäkeln, zanken (gött. *gnöttern*°, Soest *knüətərn*, moselfrk. *knotərə*, rip. [Bonn] *knotərə* murren weisen auf eine Wurzel *knut*-).

gnidəric nörgelnd, unzufrieden (wahrscheinlich nicht zu *gnęętər*; vgl. Fri. *gnidərn* heimlich kichern), auch *gnitəric*. Vgl. mnd. gnittericheit mürrisches Wesen.

gnifḷn ungeschickt schneiden (wahrscheinlich iterative Verbalbildung zu *kniif* m. n. schlechtes Messer).

gnirjḷn schlechte Musik machen (mit dem suff. -*geln* erweiterte Ablautsstufe der Sippe knarren, vgl. das folgende).

gnįršn knirschen (mit den Zähnen, vom Sande, Schnee u. ä., ebenso Fri; mhd. *gnirsen, *knirsen, vgl. mhd. knirsunge f. das Knirschen; das Simplex bietet Fri: *gnįrn* knirren, d. h. hämisch und unter Zähnefletschen lachen; jungen Ablaut zeigt Fri. *gnųršn* knirschen).

gnįtərįc s. *gnįdərįc*.

gniitsįc knauserig, kleinlich; viel verlangend (besonders beim Essen), einer, der nicht genug bekommen kann.

gniitšn kleinlich und ärgerlich handeln (verwandt mit altm. *gnįts* der kleine Abfall von Werg?).

gnųf m. Stoß (s. *knųf*).

gnųfn knuffen (ebenso uckerm., s. *knųfn*).

gnųk m. Stoß (junge Bildung zur Schallsippe knacken, *gnųk* Stoß schon bei Ri.).

gnųkərn unwillige Laute von sich geben (Simplex im selben Sinne mkl. *gnųkŋ;* Ablaut dazu Scha. *gnįkərn* kichern).

gnųks = *gnųk* Stoß.

gnųksn = *gnųkərn*.

gnųrn knurren (Fri. *gnǫrn*, *gnųrn* knurren, murren, vgl. as. gnornôn wehklagen).

gnųrpl m. Knorpel (identisch mit Knorpel, vgl. *gnųrpsn*).

gnųrps m. Geräusch, das beim *gnųrpsn* (s. d.) entsteht.

gnųrpsn 1. mit den Zähnen beim Essen knirschen; 2. trocknes, sprödes Gebäck zerbeißen (Fri. *gnorbsen*°, *gnorbschen*° vom Geräusch beim Kauen roher Wruken, Gelbmöhren (Intensivum zur Wurzel *knusp*-, die in nhd. Knorpel und knuspern auftritt).

gǫǫpm gähnen (mnd. japen; *j* ist ursprünglich; der einzige Fall, daß *j*- in *g*- übergeht, jedoch *j* in *huujǫǫpm* und *japsn*).

gǫrjl f. Gurgel.

gǫrjln gurgeln.

grabḷn grapsen, haschen, fassen nach etwas (ne. to grabble, allgemein ndd., s. *grapsn*).

graf n. Grab.

gram böse auf jemand (Ablaut zu as. grim grimmig).

gramšaft f. Feindschaft (ersetzt dieses nhd. Wort).

granzn weinen (Fri. *granzn* heftig weinen, mnd. gransen die Zähne weisen; Denominativum zu mhd. grans stm. Schnabel, Maul; hierzu als junge, ablautende Form altm. mkl. *grųnzn* innerlich klagen).

grapsn und *grapšn* greifen, oft und hastig zugreifen (Intensivum zur Wurzel grab-, zu der nhd. Garbe gehört; vgl. nhd. dial. grappen, greifen, nmk. *grabḷn;* ne. to grab packen, lit. grópti raffen).

grẹl glänzend, scharf (von den Augen, Stro. *gral;* kaum das mhd. grëll rauh, zornig).

greeḷn schreien, kreischen (durch das Zeugnis des Mkl., Gött., Hamb. und Ostfrs. ist *ǫ̈ǫ̈* gesichert; dies wird durch das waldeckische *ǫ̈ǫ̈* als Umlaut von altem *â* > *ǫǫ [åå]* oder als beeinflußter Umlaut von tl. *a* > *ǫǫ* erwiesen; wstf. *ẹẹ* weist auf Umlaut von tl. *a;* demnach ist das Wort an mnd. grâl Lustbarkeit (Reineke Vos 3306) anzuschließen und < *gral-jan abzuleiten; verwandt ist grollen, grell. Auffallend ist die geschlossene Qualität des Stammvokals im Ostndd.: altm. *gröölu*, samld. *jreelə.* — Vgl. ostfrs. *gralen*⁰ oder *grâlen*⁰ laut lachen).

grẹẹnər† Kammer zum Aufbewahren von Häcksel (in der Gegend von Soldin; mnd. grâner < lat grānārium).

grẹnẓər m. ein stets weinendes Kind (von *granzn*).

grịbḷn häufiger als *krịbḷn* (s. d.). Davon

grịbəlịŋə pl. kleine Mücken.

griiflaxn höhnisch lachen (ebenso altm. mkl., mit unklarem erstem Bestandteil; im Rip. *griilaaxə* und *griinlaaxə,* das mit *griinn* zusammengesetzt ist).

griinn hämisch und schadenfroh aussehen (mnd. grînen weinen).

grịnsl f. Goldammer (Magdeb. Gegend *jrịnslịŋk*, *jrịnẓəlịŋk*).

grịnẓn das Gesicht aus Freude oder Schadenfreude verziehen (*s*-Bildung aus *griinn*).

griipm greifen. Dazu

grịps m. 1. Verstand (aktiv, »der Begreifende«), 2. Kragen (passiv, »was ergriffen wird«).

grịps graps lautmalende Interjektionen zur Bezeichnung schnellen Zufassens.

grịẑəlịc kraus, rauh (vom Wasser, das der Wind kräuselt, von der Milch, die beim Kochen gerinnt, von der Haut, die sich vor Frost zusammenzieht; s. *krịẑḷn*, Fri. *grịzəln, grüzəln* schauern, frösteln, Mayen [Hunsrück] *grịzələ* frösteln; unter Vokalkürzung vor der Endung *-eln* < *krûseln kräuseln. Ob brem. Wtb. *gräsen* dazu gehört, ist zweifelhaft).

griivə f. 1. Griebe, ausgelassener Fettwürfel; 2. Püstel, Pickel (mnd. grêve m., ahd. griobo).

grǫǫdə f. Gräte (mnd. grâde, wald. *grọọdə*).

grǫf grob.

grǫǫmm refl. sich grämen (mnd. gramen ärgerlich sein).

grǫǫp m. gußeiserner Tiegel mit drei Beinen (Ri. *grapen,* mnd. grape swm.).

grụbər m. Ackergerät mit schuhförmig verbreiterten Zinken, zum Auflockern des Bodens (zur Wurzel grab- graben, ne. to grab graben; ne. the grubber; Bezeichnung aus dem Englischen entlehnt? Vgl. nhd. grübeln).

gruul m. 1. Gräuel, 2. Abscheu, abscheulicher Mensch.

gruulịc furchtsam im Dunkeln.

grųmlt n. Grummet (entstellt aus mhd. gruonmât; wstf. *graumed*°, mkl. mit einer auch in andern Mundarten vorkommenden Verkürzung *grųm;* ein Zeichen für das Fortleben des Prinzips des Ablautes ist altm. *gram*).

grųnsn grunzen (hd. Lehnwort, < ahd. *grunazzen, ne. to grunt).

grųnt, pl. *grįŋə* 1. f. kleines Tal zwischen zwei Bergen (Scha. *grųnt* m.; in Danzig als f. mindestens seit dem 15. Jh., in Hessen auch f.); 2. m. a) Abgrund; b) Boden, tiefster Teil; c) Land als Besitz; d) übertragen: Ursache (s. § 365, 1 a 5).

gruus† grausig.

gruuzə f. Rasen (uckerm. *groos,* Besten [Kr. Teltow] *jruuzə,* mhd. gruose junger Trieb, Grün der Pflanzen, mnd. grôse der durch Zerquetschen herausgepreßte Saft; Hochstufe zu Gras).

gruuzįç mit Rasen bedeckt (brem. Wtb. *grôsig*° grasig, unreif).

gruuts m. Zerbröckeltes (mnd. grûs n., uckerm. altm. *gruus; -ts* ist regelrechte Entwicklung aus germ. *grût; falsche Erklärung im § 189). S. Nachtrag.

gųkərn verb. vom Kollern des Truthahnes.

gųšə f. Maul (*duu krįcst eenə inə gųšə,* ebenso Fri.; dazu mnd. gosche Einfaltspinsel?).

h.

habų́tə und *háaəbų̀tə* f. Hagebutte (im Norden der Nmk. *haŋbųtə,* altm. *hambųte;* diese beiden Formen weisen auf *hagenbutte).

hai n. Heu.

haiən Heu machen.

hak, in der Verbindung *hak ųn pak* Hab und Gut.

hakə f. 1. Ferse, Stiefelabsatz (mnd. *hacke, Graff IV, 763 haken calces); 2. Karst (mhd. hacke f.).

hakəbakə f. Rücken (in der Kindersprache, sicher verdreht aus **hųkəbak* [vgl. Scha. *hųkəbak* m. gekrümmter Rücken]; *bakə* ist ursprünglich m., as. mnd. bak m. Rücken, ne. back).

hakŋ 1. festsitzen; 2. buddeln, mit dem Karst arbeiten.

halveçə halbwegs (< *halfwege).

halvə naxt, tųdə oder *įmə* um Mitternacht (daneben *įm mįdərnaxt*).

hamər m. Hammer.

haml m. Hammel.

hampļn zappeln (wahrscheinlich mit *ampļn* identisch; immerhin wäre dies das einzige Beispiel, in dem *h*-Verlust vorkäme).

hanšə[1], pl. *hänšn* m. Handschuh (mnd. hantsche < hand-skôh; die abgeschliffene mnd. Form ist frühzeitig als schwaches Wort behandelt

---

[1] Die Angabe des brem. Wtb. II, 590 *handsken, hansken* Handschuh kann nur unter der Voraussetzung zutreffen, daß die im Ndld. und Nfrk. vorkommende Nebenform schon früher bis nach Bremen verbreitet war. Jetzt kenne ich sie nur aus der Gegend von Solingen. Im brem. Wtb. findet sich nur *scho* (IV, 664).

worden; s. die Nebenform *hęnška*); dän. handske, Soest *hanskə*; s. § 382, 3.

hap und seltener *hapm* m. Happen, Bissen (Fri. *hap, hapə, hapm* und *haps* m.; zu κάπτω).

hapm nach etwas schnappen.

haps m. Happen, Bissen.

hapsn nach etwas happen, schnappen.

hardḷlịc faserig (vom Flachs, der lange und gute Fasern hat).

hardḷn pl. (f.? m.?) Fasern des Flachses (Gegensatz *šęęvə*; am wahrscheinlichsten mit Konkretsuffix *ilō [ila]* zu dem Stamme *hazd- in *heedə* [s. d.] gebildet, nicht aus ahd. haru Flachs mit *d*-Einschub zwischen *r* und *l*).

harjée Ausruf der Verwunderung (< »Herr Jesus«).

harkə f. Rechen, Harke (vgl. altn. harka zusammenscharren).

harkŋ harken, mit dem Rechen hin und her fahren.

hartfręętš wählerisch beim Essen.

haržə f. Hirse (wegen *ž* s. § 195 b).

hasl f. Haselstrauch (mkl. *hazl*; vgl. § 194).

haspl f. Werkzeug zum Aufwickeln des Garns, besteht aus drei Stäben (s. *hęspə*).

hatšíi Interjektion des Niesens (s. Ph. Lenz, Zs. f. hd. Maa. I, S. 138 ff.).

hauə f. sg., ursprünglich wohl pl., Schläge, Hiebe, Prügel.

haavəreetə f. ältere Form für *hoovəreetə* (s. d.).

haavíiə und *havíiə* f. Weihe.[1]

haavịk m. Habicht (mnd. havek, ostfrs. hâfke, ags. hafoc).

heedə f. 1. Hede, Werg (germ. *hazd-jô-, mnld. herde Flachsfaser, ags. heorde, ne. pl. hards Werg; s. *hardḷn*; vgl. § 51 Anm. 2 und Ndd. Jb. XXXIII (1907), S. 34, § 37 Anm. 2); 2. Heide (got. haiþi stf.); 3. Heide, meist nhd. *haidə* (vgl. got. haiþnô swf. Heidin).

hęędərịk m. Hederich (lat. hederācea sc. glecōma).

hędərn intrans. sich verwirren (rip. [Ägidienberg] *hędərə* das Haar zerzausen, altm. *fərhịdərn*; zu Hader; vgl. Fri. *hędərn* 1. hadern, zanken, zerren; 2. zusammenhaften, wirr werden).

hęęə f. Verlangen, Lustgefühl (prign. *hǿǿʒ* m. Behagen, Freude < as. hugi m. Gedanke, Gemüt; interessant ist die Bedeutungsentwicklung im old. *hǿǿgə* Hochzeit; über den Geschlechtswechsel vgl. § 365, 1 b; dazu *jehęęən*).

heeft n. Haupt (nur zur Bezeichnung eines Stückes Vieh: *heeft fee*; mnd. hôved, got. haubiþ).

hęękər m. Höker, Kleinkrämer (von mnd. *hoken hocken; mhd. hucke m.).

hęękərn als Krämer Waren, besonders Eßwaren verhandeln.

---

[1] Fr. Ad. Löffler, Ut'n Hangbuttenstrukh, S. 104, bietet ***Horwieen***° pl.; im Oderbruch *hoorii*. Hoefer, Märk. Forsch. I, S. 156 führt aus der Prignitz an ***haikweihe***°, d. h. phon. *haaikvaiə*. Diese letzte Form erklärt alle vorhergehenden als mnd. *havekwie.

hęękl f. Hechel (mnd. hekele f.; mhd. hechel und hachel f.).

hęęklu 1. hecheln (schon as. ihekilôd gehechelt, 5. Stadium der Flachsbereitung); 2. häkeln (beides wahrscheinlich identisch und zu mhd. hecchen, hecken stechen, besonders von Schlangen); 3. brünstig sein (nur von Ziegen; Iterativ zu mhd. hecken fortpflanzen, vgl. mhd. hagen m. Zuchtstier und me. hacche, ne. hatch die Brut).

hęksl n. Häcksel (mit dem Kollektivsuffix *-sel* aus hacken gebildet).

hęlə f. 1. Hölle, 2. Platz hinter dem Ofen (uckerm. *hęl* in derselben Bedeutung; hier liegt, wie das Uckerm. beweist, keine Entrundung vor; beide Wörter sind im Grunde nicht zu trennen, sie gehören zur Wurzel hel hüllen).

hęlįc ausgedörrt, dürr, matt vor Durst (mnd. hellich ermattet, durstig, mhd. hellic erschöpft, vgl. nhd. behelligen).

hęmp m. Hanf.

hęmpərlįŋk m. Hänfling, fringilla cannabina.

hęnškə, pl. *-n* m. Handschuh (< *hendeskôh, wohl das einzige Wort, welches das alte *k* in der Verbindung *sk* erhält, jedoch ist ungestörte Entwicklung unwahrscheinlich; Nebenform *hanšə*. Warum *hęnškə* nicht Diminutiv sein kann, s. im § 382, 3; Fri. *hanškə* m.).

hęŋl m. Henkel (mnd., mhd. hengel).

hęrdə m. Hirt (as. pl. hërdôs).

hęęrnmuus m. Sumpfschachtelhalm, equisetum palustre (in Za. *hęęrmuus*, Fri. *harmus*°, *hērmōs*•, danach zusammengesetzt aus mnd. *here [vgl. mnd. herwen herbe machen], mhd. here, flekt. herwer herb [auch hare, harwer] und mnd. môs).

hęęrt f. 1. Herde, Haufen; 2. Menge, Masse (ebenso Düsseldorf *hęęt* f. in beiden Bedeutungen; nmk. *hęęrdə* Nebenform nur für die 1. Bedeutung; der *e*-Abfall ist sehr beachtenswert, aber in seiner Bedeutung noch nicht ganz aufgeklärt).

hęspə f. 1. Türangel (mit dem alten Stammvokal tritt noch das dim. *haspl* Garnwinde auf; mnd., mhd. haspe, hespe f. Türangel, Garnwinde; das Wort ist in dieser Doppelbedeutung gemeingermanisch); 2. (mit Bedeutungsübertragung, wobei **hęsə* verdrängt wird) Hechse, Kniebug des Pferdes (diese Übertragung auch bei Stro. und im Prign.).

heeš heiser (as. hès, mhd. heis, heise und heiser, mnd. hêsch, heisch; md. [obers., thür.] *heešər*, danach die nhd. Form heischer des 17. 18. Jhs.; wstf. *hǫisk*, uckerm. *hees*, hpom. *haiš*, Fri. *heeš*, ndld. heesch. Der Annahme, *š* sei durch das Slavische eingeführt worden, widerspricht die weite Ausdehnung dieses Lautes und vor allem das Auftreten von *sk* im Wstf.; danach ist die Vermutung des § 196 richtigzustellen).

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung.

Die Besprechung der 1. Lieferung des **Wörterbuchs der obersächsischen und erzgebirgischen Ma.** in dieser Zs. 08, 375 f. muß den Eindruck erwecken, als sei in diesem Werke in sträflicher Leichtfertigkeit und Übereilung ein großer Aufwand schmählich vertan. Zwar habe ich im Vorwort das Bewußtsein mancher Unvollkommenheiten ausgesprochen, die aus der Entstehungsweise sich erklären, auch mögen Versehen und Unstimmigkeiten sich finden, wie in jedem größeren Werke dieser Art, aber um solcher Fehler willen braucht sich das hohe Roß der Wissenschaft nicht aufzubäumen. Vollends der Vorwurf schwerer Mängel in bezug auf Planmäßigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit kann nur aus mehrfacher Verkennung der Tatsachen heraus erhoben werden. Über die Behandlung der Ortsangaben gibt die Einleitung die nötige Aufklärung; wenn Literaturnachweise als Ersatz für Ortsangaben angesehen werden, so ist daran nur die Nichtbeachtung der sie einführenden Abkürzungen (vgl., s.) schuld, die doch nicht bedeutungslos sind. Angaben wie: bei Wurzen usw. sind nicht nur praktischer, sondern auch genauer als nordwestmeißnisch usw. Über den Geltungsbereich der auf Köhler zurückführenden Angaben gibt das Literaturverzeichnis Auskunft. — Die Anordnung entspricht neben Erwägungen, wie sie auch H. Fischer in der Einleitung zum schwäb. Wb. anstellt, der Notwendigkeit, dem einheimischen Laien die Auffindung seiner Ausdrücke zu erleichtern, am wenigsten durfte das 1. Heft ihm Enttäuschungen bereiten. Daß mit der Aufführung der (mit an, auf, aus) zusammengesetzten Zeitwörter unter A die der einfachen Wörter erledigt sein soll, ist eine willkürliche Annahme, die nicht nur durch den Hinweis S. IV widerlegt wird, sondern auch durch die Tatsache, daß der »Sprachforscher« bereits im 1. Heft die Stammwörter als Stichwörter behandelt findet — selbst solche, die der Ma. nicht eigen sind. Wie kann man aus dem 1. Hefte folgern oder gar beweisen, daß *Aad* und *Alaster* nicht unter Elster, *Backmule* nicht unter Mulde, *Fipschen* nicht im F zu finden sein wird? (Dort natürlich mit dem Hinweis auf Pfo*c*kel, nicht Pfo*r*kel!). *Berreprätsch* freilich wird »man« unter Birne vergeblich suchen — einfach weil es damit wie überhaupt mit dem Schriftdeutschen nichts zu tun hat; man müßte doch wenigstens noch *brätsch* abwarten. Andrerseits sind viele obersächsische Formen so leicht in die schriftdeutsche umzusetzen, daß die Anführung der letzteren nur leidige Peinlichkeit verriete (z. B. bei *beherbrigt*). Die (nicht mühelose) Zusammenstellung von sinnverwandten und auf ähnlicher Bildungsweise beruhenden Ausdrücken schließt doch nicht aus, daß jeder einzelne noch an seinem Orte angeführt wird: bereits im 1. Heft findet sich: *anbatallcht*, *angebieselt*, *angeprescht* kommen unter den Stichwörtern *batallchen*, *bieseln*, *anpreschen*. Wo ist hier »volle Willkür« eingerissen? Und ist es vielleicht ein Beweis von Wissenschaftlichkeit, wenn die Besprechung S. 376 f. hinsichtlich der lautlichen Darstellung **völlig über die Tatsache hinweggeht**, daß mein Verzicht auf eine solche sich nur auf die Beispielsätze erstreckt, und zwar nach dem Vorgange H. Fischers im schwäb. Wb.? (Sogar Beschreibungen von Mundarten werden für Nichtgermanisten eingerichtet, s. dasselbe 4. Heft der Zeitschrift!) Daß auch die Stichwörter nicht durchweg in Lautschrift wiederholt sind, liegt in der Natur der Dinge: wie oft stimmt die obersächsische Aussprache, deren Abweichungen übrigens zu Anfang der einzelnen Buchstaben erörtert werden, mit der allgemein üblichen überein! Dasselbe gilt von den Angaben über die Abwandlung und die Geschlechtsbezeichnung; etwaigen Zweifel hebt öfters ein Beispiel, bei *Pframpf* der Hinweis auf *Pfampf* usw. Mitunter beruht allerdings die Weglassung solcher Angaben zwar nicht auf einer »Mißachtung der elementarsten Anforderungen«, sondern auf der Mangelhaftigkeit der Quellen: im Zweifelsfalle ist doch wohl Nichtangabe richtiger als Durchführung eines Schemas auf unsicherer Grundlage. Zudem beschränke ich mich überhaupt auf die Erscheinungen, die in irgend einer Hinsicht vom Schriftdeutschen abweichen (S. IV) oder irgendwie zur Ergänzung des D. Wb. beitragen (S. IV). Ohne solche Beschränkung wäre das obersächs. Wb. überhaupt nicht möglich geworden. Kenner der Verhältnisse stimmen auch der landschaftlichen Beschränkung zu; durch die gleichzeitige Behandlung der Ma. des Vogtlandes und der Lausitz wäre doch die Last der Arbeit für die einzige Kraft nur vermehrt worden! Boehmes Vorarbeit (s. S. XII

übrigens bot für das 1. Heft kein halbes Dutzend Artikel; zu »Seitenblicken auf die obersächs. Harzma.« war überhaupt noch keine Gelegenheit. — Daß die angeratene weitere Ausgabe von »Probeheften« nicht nur unbequem, sondern zwecklos gewesen wäre, ist im Vorwort gesagt, an das sich doch die Besprechung ebenso wie an einseitig ausgewählte Stellen der Einleitung anlehnt. — Was die über die Zeitfrage abgegebene Meinung anlangt, so konnte ein Blick auf die Literaturübersicht den Schluß ermöglichen, daß meine Beschäftigung mit dem dargebotenen Stoffe nicht erst vom Zeitpunkte des Aufrufs zur Sammlung an zu rechnen ist. Ebensofern wie es mir trotz Lessings Ausspruch liegt, mich »meines Fleißes zu rühmen«, ebensowenig äußere ich eine Meinung über die Zeit, die die Vorbereitung einer gerechten Bücherbesprechung erfordert.

Dresden-Strehlen. *Carl Müller.*

Schlußwort.

Vorstehende Entgegnung

vermag in keiner Weise meine Überzeugung, daß es dem Wörterbuch der obersächsischen Mundarten an Planmäßigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit gebrechen wird, zu erschüttern. Ich hatte u. a. die Unbestimmtheit der Ortsangaben bemängelt, muß jedoch offen einräumen, daß ich den in der Entgegnung enthaltenen Satz (Z. 10 ff.) betr. der Literaturnachweise nicht ganz verstanden habe; jedenfalls kann ich ihn nicht als eine Widerlegung auffassen. Über den Geltungsbereich der auf Köhler zurückführenden Angaben soll das Literaturverzeichnis Auskunft geben. Was finden wir aber unter Köhler (S. IX)? »M. Joh. Fr. Köhler, Pfarrer zu Taucha bei Leipzig, Obersächs. Provinzial-Wörterbuch zur Aufklärung und Erläuterung der in Sachsen üblichen Volkssprache. Eine Beylage zu Adelungs Wörterbuch der deutschen Sprache. Die Sammlung ist etwa von 1780 an entstanden und reicht bis 1819«. Das heißt doch den Leser in den April schicken! Was ferner die Anordnung betrifft, so muß ich ebenfalls bei meinem Tadel verharren. Es entspricht sicher nicht methodischen Grundsätzen, wenn in einem mundartlichen Wörterbuch derselbe Ausdruck einmal in seiner mundartlichen Form *(Aad, Alaster, Agelhetsch)* und dann wieder in hochdeutscher Gestalt *(Elster)* nebst mundartlichen Entsprechungen aufgeführt wird. Ebenso unmethodisch erscheint es mir, ein zusammengesetztes Wort zweimal zu verzeichnen, einmal nach dem Anfangsbuchstaben in der alphabetischen Reihenfolge und ein andermal unter dem Stammwort: es müßte denn sein, daß etymologische Rücksichten mitsprechen. Nach wie vor halte ich es für falsch, wenn das Wb. S. 21a *angebatallgt* (daneben S. 69 *batallje, batallche, batalcht*) mit ausführlicher Erklärung (»keuchend unter schwerer Last daher kommen«) angibt, S. 69b aber diese Erklärung wiederholt und durch ein Beispiel erläutert. Wohin führt das? Genügt nicht ein einfacher Verweis auf die Hauptstelle? — Nach welchem Prinzip ist denn nun der Wortvorrat angeordnet? Ist die hochdeutsche oder die mundartliche Form bestimmend? Ich möchte die Konsequenz und die »leidige Peinlichkeit« doch nicht so spöttisch von der Hand weisen. — Auch die Lautbezeichnung war in meiner Besprechung als ungenügend gerügt. Mit dem oben durch Sperr- und Fettdruck ausgezeichneten Satze in der Mitte der »Entgegnung« scheint der Verf. andeuten zu wollen, daß zwar nicht bei den Beispielen, wohl aber bei den Stichwörtern die Lautschrift angewendet worden sei. Der nächste Satz hebt allerdings diese Behauptung teilweise wieder auf. Ein Blick in das Buch tut nun dar, daß die Umschrift bei der großen Mehrzahl der Ausdrücke fehlt, so daß ein Fernerstehender hinsichtlich der Aussprache, insbes. hinsichtlich des Zeitmaßes der Selbstlaute in stetem Zweifel schwebt. Oder ist das Buch lediglich für die Obersachsen geschrieben, die zu ihrem Ergötzen hier vertraute, aber noch nicht gebuchte Eigenwörter wiederfinden sollen? — Wenn meinen Vorwürfen bezüglich mangelnder Angaben über Abwandlungsart und Geschlecht entgegengehalten wird, daß die obersächsische Aussprache [bezw. »Gebrauchsweise«] oft genug

mit der allgemein üblichen übereinstimme, so ist auch dieser Rechtfertigungsversuch mißglückt. Es handelt sich in erster Linie um Sonderwörter, die der Schriftsprache fehlen, wie *Achel* (9b), *Äcke* (10), *After* (11), *Anputz*, *Anputzche*, *Anreim*, *Päcks* und tausend andere! Ist der Verf. wirklich der Meinung, daß diese Dingwörter den übrigen deutschen Stämmen ohne weiteres geläufig sind?

Wenn die Quellen »mangelhaft« waren, so hatte eben der Verf. die Pflicht und Schuldigkeit, den Dingen auf den Grund zu gehen. Einen »Zweifelsfall« gibt es einfach nicht: jedes Wort, auch jedes Dialektwort trägt sein Geschlecht mit sich herum, so gut wie seine Lautgestalt; und es mußte hier unbedingt Vollständigkeit und Richtigkeit erstrebt werden, selbst wenn die Nachforschung — einige hundert Postkarten mit Antwort erfordert hätte!

Daß der Verf. von einer Einbeziehung des gesamten erreichbaren vogtländischen Wortschatzes abgesehen hat, betrachte ich auch jetzt noch als einen Mangel. Wenn hie und da auf Greiz und Werdau Bezug genommen wurde, so konnte ebenso gut das benachbarte Reichenbach berücksichtigt werden. Und wenn man Erzählungen und Gedichte in vogtländischer Mundart ausnutzte, warum verschmähte man die gediegene, wissenschaftlich höchst wertvolle Sammlung vogtländischer Idiotismen, die Böhme in dem gedachten Programm bietet? Es ist zwar in der Literaturübersicht angeführt, anscheinend jedoch nicht verdientermaßen ausgebeutet. Nach Ansicht des Verf. lieferte es für das erste Heft »kein halbes Dutzend Artikel«. Bei einer Nachprüfung fand ich, daß Böhme zu folgenden Stichwörtern heranzuziehen gewesen wäre: *Aad*, *Anichle*, *auf-ühren*, *aufgeletscht*, *aewer (öfer)*, *auwer*, *Partiken*, *Bilmeschnitter*, *Biestkloß*, *Alme*, *abreißen*, *abschwelken*, *Sachwormsen* (Ameisen) — das sind 13 Ausdrücke! Ob aber ein halbes Dutzend oder ein ganzes in Betracht kommt, ist gleichgültig: ich würde als Sammler nimmermehr auf eine wissenschaftliche Vorarbeit verzichten, auch wenn sie mir nur einen geringfügigen Zuwachs verspräche.

Die persönlichen Spitzen der »Entgegnung« rühren mich nicht.

Hildburghausen. *Ludwig Hertel.*

Bücherbesprechungen.

Die Mundart des Dorfes Wachbach im Oberamt Mergentheim. I. Lautlehre. — Inaugural-Dissertation, verfaßt und der hohen philosophischen Fakultät der Kgl. Bayer. Julius-Maximilians-Universität Würzburg zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt am 15. März 1906 von Franz Dietzel aus Wachbach, O.-A. Mergentheim. C. A. Wagners Hof- und Universitäts-Buchdruckerei, Freiburg i. Br. 1908. 8°. 64 S.

Mit großer Freude muß es gerade in Württemberg begrüßt werden, daß nun endlich auch eine Mundart des fränkischen Teils unseres Landes einen wissenschaftlichen Bearbeiter gefunden hat. War doch, wie der Verf. mit Recht hervorhebt, dieses Sprachgebiet früher fast ausschließlich ein Tummelplatz für Dilettanten; denn, abgesehen von Fischers Geographie, hat ihm bisher nur O. Heilig in seiner Grammatik der Mundart des Taubergrunds nebenher einige sachverständige Pflege angedeihen lassen.[1] Von wesentlichem Nutzen wird die vorliegende Arbeit auch für das im Erscheinen begriffene Schwä-

[1] Sehr unrecht tut der Verf., Heilig diese starke Berücksichtigung der Nachbarmundarten zum Vorwurf zu machen. Denn einmal vermag man — *crede experto!* — manche Erscheinungen einer einzelnen Ortsmundart nur dann richtig zu beurteilen, wenn man auch die Mundarten der weiteren Umgebung kennt. Sodann aber kann ich nur versichern, daß wir bei der Ausarbeitung mancher Artikel des Schwäbischen Wörterbuchs in den letzten Jahren an Heiligs Angaben über seine S.-Mundart recht froh gewesen sind. Heilig konnte ja nicht darauf rechnen, daß jene Gegend verhältnismäßig so bald einen eigenen Bearbeiter finden würde.

bische Wörterbuch sein, das ja dem nichtschwäbischen Württemberg ebenfalls gerecht zu werden sucht, wobei aber gerade bei diesen Gegenden die Mangelhaftigkeit des vorhandenen Stoffes schon manchmal störend empfunden worden ist. Denn daß Fischers Geographie nur ein, freilich ganz unentbehrlicher, erster Aufriß, oder, wie Dietzel (S. 6) sich ausdrückt, ein Rohbau ist, war Fischer selbst, wie schon seine Vorrede (S. VII) beweist, von vornherein klar und hat sich mit der Zeit immer mehr herausgestellt.[1]

Also für überflüssig wird eine Arbeit wie die vorliegende wohl kein Einsichtiger halten. Und daß Dietzel der rechte Mann für ein solches Unternehmen war, das würden mir wenigstens schon seine einleitenden Bemerkungen erweisen: wer mit so von Herzen kommenden Worten wie der Verf. (S. 7 f.) das gute Recht ländlicher Sprache, Sitte und Art gegenüber dem »hochfahrenden Städter« und seiner »eitlen Selbstüberhebung« verficht, der hat mehr als einer das Zeug, den Landleuten nahe genug zu kommen, um in die verborgensten Feinheiten ihrer Sprache eindringen zu können. Im allgemeinen kann ich da dem Verf. nur begeistert zustimmen; doch möchte ich folgendes bemerken: S. 9 teilt Dietzel mit, daß es in Wachbach und Umgegend noch keine Industrie gibt, »so daß also die Reinheit der Mundart, wofern Industrie überhaupt eine Gefahr für den Dialekt bedeutet, von dieser Seite nicht gefährdet erscheint.« Glücklich der Mann, der so sprechen kann! Wer wie der Unterzeichnete schon versucht hat, in Fabrikorten Dialektaufnahmen zu machen, der weiß, daß die Mundart keinen schlimmeren Feind hat als eben die Industrie mit ihrem leidigen »Pöbelmischmasch«[2]. — Was den »jüdelnden Ton und Klang« des fränkischen Dialekts (S. 8) anbelangt, so scheint mir da die Sache grade umgekehrt zu liegen: nicht der Franke jüdelt, sondern der (aus Franken nach nichtfränkischen Dialektgebieten eingewanderte) Jude fränkelt. Wer also z. B. in Hohenzollern aufgewachsen ist und den entschieden fränkischen Tonfall der dortigen Juden von Jugend auf kennt, dem mag ja allerdings das Fränkische zunächst etwas jüdisch vorkommen.

Der Verf. sagt (S. 10), er habe u. a. eine Darstellung der früheren Lautverhältnisse seiner Mundart zurückstellen müssen, zu der er das nötige Material im Archiv der dortigen Grundherrschaft, der Freiherrn v. Adelsheim, zu finden hoffe. In diesem Punkt scheint mir seine Methode verkehrt: die urkundlichen Schreibungen in ihrer verwirrenden Vieldeutigkeit können zwar häufig nur mit Hilfe der lebenden Mundart erklärt werden; umgekehrt aber ist doch der Fall sehr selten, daß aus alten Urkunden irgend etwas Sicheres für die historische Lautlehre[3] einer Ortsmundart zu gewinnen ist. Wie statt dessen meines Erachtens die früheren Lautverhältnisse einer Mundart zu erschließen sind, dafür darf ich vielleicht ein Beispiel eben aus Wachbach anführen. Dort ist zu einem bestimmten Zeitpunkt nach Eintritt der nhd. Vokaldehnung *ęę* (< mhd. *ä ë æ*) und *ǫǫ* (< mhd. *a*) zu *ee* und *oo*, gleichzeitig aber bisheriges *ee* (< mhd. *e*) und *oo* (< mhd. *o*) zu *ei* und *ǫu* verschoben worden (s. Dietzel §§ 10, 13, 35; 4; 9; 27).[4] Daraus ergibt

[1] Erst neuerdings wieder hat sich H. Fischer (im Korrespondenzblatt für die Höheren Schulen Württembergs 1908, Heft 3) in diesem Sinne geäußert. Vgl. dazu auch die Artikel von R. Kapff in der Neckarzeitung vom 11. April 1907, und von F. Veit im Schwäb. Merkur vom 12. Juni 1907. Nunmehr besteht gegründete Hoffnung, daß im Auftrage der württembergischen Regierung die Mundarten von ganz Württemberg in den nächsten Jahren von Ort zu Ort untersucht werden — soweit dies nicht bereits von anderer Seite geschehen ist.

[2] Ich hatte unlängst Gelegenheit, diese Dinge mit dem Nestor der schwedischen Dialektforschung, Prof. J. A. Lundell in Upsala, zu besprechen. Dabei ergab sich, daß in Schweden als der bitterste Feind der Mundart der Volksschullehrer gilt. Mag sein, daß der Schwede den Einflüssen der Schule im allgemeinen zugänglicher ist, als der Deutsche; bei uns trifft das jedenfalls nicht zu. Und dann hat Schweden im ganzen doch auch noch wenig Industrie!

[3] Daß für die Formenlehre, und besonders fürs Wörterbuch dabei eher etwas herauskommt, gebe ich natürlich gerne zu. In der Lautlehre kann aus urkundlichen Schreibungen höchstens etwa die absolute Chronologie einen *terminus ante quem* für bestimmte Lautveränderungen gewinnen.

[4] Heiligs Aufstellungen über den allgemeinen Gang der lautlichen Entwicklung der ostfränkischen Mundarten (§ 281 f. seiner Gramm. der Ma. des Taubergrunds) setze ich

sich nun weiter: 1. daß mhd. *â* in Wachbach seinen alten Laut *aa* bis weit in die nhd. Zeit herein behalten haben muß[1]: denn wäre die Trübung zu *ǫǫ* schon zu dem oben erwähnten Zeitpunkt eingetreten gewesen, so hätte dieses mit dem *ǫǫ* < mhd. *a* zu *ou* weiter verschoben werden müssen. 2. aber erhebt sich die Frage, wie die heutigen *ęę* und *ǫǫ* < mhd. *ê* und *ô* zu erklären sind? Denn hätte mhd. *ê ô* zu dem mehrfach erwähnten Zeitpunkt noch *ee oo* gelautet, so hätte es mit den *ee oo* < mhd. *e o* zu *ei ǫu* werden müssen; hätte es aber d a m a l s schon *ęę ǫǫ* gelautet, so bliebe unerklärt, warum es nicht mit den *ęę ǫǫ* < mhd. *ë* (*ä æ*) *a* wieder zu *ee oo* geworden ist. Hier bleibt meines Erachtens nur e i n Ausweg: mhd. *ê ô* muß zur Zeit jener Verschiebung in Wachbach denselben diphthongischen Laut gehabt haben, durch den es noch jetzt weiter nördlich und östlich (in Heiligs S.- und O.-Maa.) vertreten ist, nämlich *ęə ǫə*. Dadurch wurde es natürlich den sonstigen Verschiebungen der langen *e*- und *o*-Laute entzogen. Erst späterhin, als jenes frühere Lautgesetz nicht mehr wirkte, wurden diese fallenden Diphthonge, entsprechend der gerade den fränkischen Mundarten eigenen Neigung, »gestreckt«, d. h. zu *ęę ǫǫ* monophthongiert.[2] Nur vor Nasal hat sich der Diphthong noch erhalten, also ***tswiə****ⁿ* < *zwên*, ***luə****ⁿ* < *lôn* usf.[3] — S o schreibt man die Lautgeschichte einer Mundart, nicht aber, indem man aus staubigen Aktenbündeln einen wertlosen Wust von orthographischen Varianten zusammenträgt!

Auch sonst scheint mir der Vf. manchmal etwas zu sehr am Buchstaben, an der urkundlich überlieferten Form zu kleben. Hierher rechne ich z. B., daß er § 8 Abs. 1 sich mit der widerspruchsvollen Schreibung von *ä* und *e* im Hd. auseinandersetzt: als ob der Mundartforscher sich überhaupt um das orthographische Elend unserer Schriftsprachen zu kümmern brauchte! Oder wenn Dietzel § 65 B ü s c h die seltsame Behauptung nachschreibt, »um das Wort leichter ausklingen zu lassen«, werde oft am Schluß *l* angefügt: in ***kraitl, wartsl, traiwl*** liegt doch einfach sekundäre Anfügung des Nominal-Suffixes *-l* vor. Der Verf. scheint sich aber darüber nicht klar zu sein, daß es sich da nicht um eine Erscheinung der L a u t -, sondern der W o r t b i l d u n g s lehre handelt: die mundartlichen Wörter sind l a u t l i c h eben nicht auf das ü b e r l i e f e r t e mhd. *krîde, wartze, trûbe*, sondern auf ein zu e r s c h l i e ß e n d e s ***krîdel*, *wartzel*, *triubel*** zurückzuführen.[4]

Ferner vermissen wir eine z u s a m m e n f a s s e n d e Darstellung der Umlautverhältnisse, sowie einen besonderen Abschnitt über den Vokalismus der u n b e t o n t e n Silben. Wichtige Tatsachen, wie z. B. den gänzlichen Abfall der Endung *-î*, neben Erhaltung von *-in* als *-ə*, erfahren wir nur gelegentlich.

Schließlich noch ein paar Einzelheiten. § 32: *štool* geht nicht auf mhd. *stâl*, sondern auf *stahel* zurück und darf daher so wenig auffallen als unser schwäbisches *štaal*. — § 50: ***knap*** ist gewiß nicht mhd. *genouwe*, sondern mhd. ****knap***, das der mittelalterlichen Volkssprache deshalb noch lange nicht gefehlt zu haben braucht, weil es (nach K l u g e) zufällig in der mhd. Literatur nicht belegt ist! — Beachtenswert ist (§ 77 Schluß)

---

hier als zutreffend und bekannt voraus. Der Verf. hätte sich in diesen Dingen lieber Heiligs Methode zum Vorbild nehmen sollen, anstatt sich durch die nichtigen Einwände, die in der Besprechung im Lit. Zbl. (1899, S. 630) dagegen erhoben werden, irre machen zu lassen!

[1] Also ganz anders als im Schwäbischen, wo die Verschiebung von ahd. *â* > *ǫǫ* zu den ältesten Lautveränderungen der Mundart gehört.

[2] Dabei fällt allerdings auf, daß mhd. *ie, üe, uo* gerade in Wachbach im allgemeinen n i c h t gestreckt erscheinen.

[3] Die zwischen Wachbach und Heiligs p-Mundart hindurchlaufende Grenze zwischen *ęę ǫǫ* und *ei ou* < mhd. *ê ô* ist demnach nichts anderes als die nördliche Fortsetzung der ganz Schwaben von Süd nach Nord durchziehenden Grenze zwischen *ęə ǫə* und *ae ao* < mhd. *ê ô*. Aber man darf freilich nicht an der Oberfläche der heutigen Verhältnisse haften bleiben, um dergleichen zu erkennen.

[4] Ein Gegenstück: in gewissen Teilen Schwabens heißt die Wurzel *wuu(r)ts*: hier würden dann Leute wie Büsch und Dietzel wohl einen l a u t g e s e t z l i c h e n Abfall des *l* am Wortende annehmen.

šaršant = Sergeant, weil es eine hübsche Parallele zu frz. *chercher* bietet. — § 83: *impęęr,* das man neben *himpęęr* hört, ist wohl, ebenso wie das in Schwaben in gleicher Bedeutung vorkommende *empeer,* ein ganz anderes Wort, nämlich *Ingwer* (mhd. *ingewër*). § 114: *krap* könnte ja schließlich im Anlaut durch *krähe* beeinflußt sein; aber die von Heiligs angeführte Parallele *riŋ* : *kriŋl* usf. ist jedenfalls sehr beachtenswert, und das im Lit. Zbl. dagegen Vorgebrachte so wenig überzeugend, daß es seltsam anmutet, wenn der Verf. Heiligs Erklärung mit einem Hinweis auf jene Rezension abtun zu können glaubt.

All diese Ausstellungen sollen aber nur mein lebhaftes Interesse für die treffliche und nützliche Arbeit des Verfassers dartun, zu der nicht nur er selbst, sondern auch die deutsche Mundartforschung zu beglückwünschen ist. Möge es ihm recht bald vergönnt sein, auch den II. Teil zu vollenden und an die Öffentlichkeit zu bringen!

Tübingen. *Friedrich Veit.*

Emanuel Friedli, **Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums.** 2. Band: Grindelwald. **Mit 197 Illustrationen und 17 Farbdrucken. Bern, A. Francke, 1908.**

Kaum drei Jahre sind vergangen, seitdem Friedli sein erstes Werk über Bärndütsch (Lützelflüh) in die Welt sandte. Nun läßt er über Grindelwald einen 2. Band folgen, der dem ersten an Gediegenheit durchaus nicht nachsteht. Es ist zu verwundern, mit welchem Fleiße er in der kurzen Zeit den mächtigen Stoff anzusammeln und zu verarbeiten verstand. Die Anlage hat sich nicht schablonenmäßig an die einmal gegebene des 1. Bandes angelehnt, doch blieben im ganzen die Gesichtspunkte dieselben. Es wird uns, wie das Vorwort hervorhebt, »ein Bild bernischen Volkstums im Rahmen einer einzelnen Gemeinde und mit ausgiebiger Verwendung der örtlichen Mundart« geboten. So wird vor allem das Schweizer. Idiotikon mit seinen noch ausstehenden Teilen den größten Vorteil von Friedlis Werke haben. Auch für die kommende grammatische Darstellung der Mundarten der Schweiz werden die Bände Lützelflüh und Grindelwald feste Handhaben bieten. Denn das muß hervorgehoben werden, daß Friedli gründliches phonetisches Rüstzeug besitzt und seine Wiedergabe der Laute zuverlässig erscheint. Zustatten kam ihm bei der Erforschung von Grindelwald die Unterstützung einer Reihe von Mitarbeitern und nicht in letzter Linie der Berner Regierung, an der manche deutsche sich ein Muster nehmen könnte.

Friedli behandelt auf 700 Seiten Grindelwalds Bergwelt (Gletscher, Lawinen, Schnee, Föhn usw.), Grindelwalds Himmel, Wetter und Klima, Alpenwald, das Gehege, das Gvicht (den Viehstand), Haus und Häuslichkeit, Verkehr, Eigentum, Phantasie, Märchen usw., Kirche und Welt. Man wird hier leicht manche Lücke finden und hat dies auch in Besprechungen schon öfter hervorgehoben. Spiele, Lieder, das Jahr und seine Feste, viele Seiten des Aberglaubens sind nicht behandelt. Doch verspricht die Einleitung, daß diese Lücken ausgefüllt werden. Schweizerische Volkslieder werden ja ohnedies von anderer Seite mit großer Mühewaltung und großem Erfolge gesammelt.

Für unsere Mythologie von großer Bedeutung ist vor allem der Abschnitt über Märchen, Sage und Geschichte. Hier zeigt es sich, daß im Gebirge sich uralte germanische Vorstellungen erhalten haben. Bei der Besprechung der drei Mareien wäre noch auf Rochholz' Abhandlung hinzuweisen. Ein eingehendes Werk hierüber hat G. Züricher in Aussicht gestellt. Zur deutschen Namenkunde liefern der Abschnitt »Heilige Namen und profane Deutungen« viel neuen Stoff.

Ein sorgfältiges Inhaltsverzeichnis erleichtert die Benutzung des Werkes.

Vom Verlage ist der 2. Band wie der 1. geradezu prächtig ausgestattet, kaum wird ein volkskundliches Werk sich mit ihm darin messen können.

Hoffentlich gelingt es dem Verfasser in seinem rastlosen Streben, auch den 3. Band (»Guggisberg«), mit dem er jetzt beschäftigt ist, bald zum Abschluß zu bringen. Einer freudigen Aufnahme wird auch er gewiß sein. So wünsche auch ich dem Verfasser, »*daß er's megi gfäcknen*«.

Lörrach. *Othmar Meisinger.*

Haller Doovelich, Erzählungen, Gedichte und Redensarten aus alter und neuer Zeit in Hällischer Mundart. Gesammelt und herausgegeben von Wilhelm German. Hall, Germans Verlag. 2. Auflage. 1,50 Mk.

Ätsch Gäwele, Allerhand Lustichs und anders aus'm Frankeland. Hall, Germans Verlag. 2. Auflage. 2 Mk.

Wer Hohenloher Art in anschaulicher Weise kennen lernen will, der möge die »Geschichtlich und Gedichtlich« lesen, die German in den beiden Sammlungen *Haller Doovelich* und *Ätsch Gäwele* erscheinen ließ. Das zweite Bändchen enthält daneben noch Lustiges aus den Oberämtern Öhringen, Crailsheim, Gaildorf, Gerabronn, Heilbronn, Künzelsau, Mergental, Neckarsulm und Weinsberg. Es ist ein reiches Bild echten, gesunden Humors, das uns hier entfaltet wird. Der Verleger German selbst zeigt sich in vielen Beiträgen als trefflichen Erzähler und guten Kenner des heimischen Volkstums, vor allem der Salzstadt Hall. So wird gerade der Volksforscher aus den *Haller Doovelich* reiche Belehrung schöpfen können. Die Wiedergabe der Mundart scheint, soweit ich es beurteilen kann, zuverlässig zu sein. Sie bietet viel Interessantes; besonders auffallend sind die Dehnungsverhältnisse, die einer genauen Erforschung wert wären. Häufig dürfte es sich empfehlen, weiter zu gehn in Erklärung der Dialektwörter, da die Gedichte doch in weiteren Kreisen Verbreitung finden werden und gefunden haben. So vermisse ich eine Erläuterung zu S. 10 *Goore* (Garn), zu S. 11 *Narre*, das im Volksmund auch im Wachstum zurückgebliebene Zwetschge bedeutet, zu S. 16 *Lexfiedle*, zu S. 26 *Gollliacht*. Sollte S. 20 unten nicht *d' Simbelsfranze* zu schreiben sein, oder ist der Artikel hier angewachsen, wie in Nast?

Den Schluß der Sammlung bilden kernige Sprüche »der Siader«, Sprüche auf Teller und Bettladen, Häuserinschriften, Tanzlieder, die sich ähnlich auch im nördlichen Baden finden.

Die Sammlung *Ätsch Gäwele* enthält neben Dichtungen Germans reiche Beiträge älterer und jüngerer Dialektdichter. Neben manch wenig Bedeutendem finden sich Gedichte ernsten Gehaltes in echtem Tone des Volkslieds, ich hebe vor allem die Beiträge von Th. Bechmann und H. Sausele hervor. Es zeigt sich hier, daß die Schwaben eben eine große Überlieferung des Volksliedes haben.

Altes Volksgut enthalten die »Rüwwlinger Straach«, von German erzählt, es sind Schildbürgerstreiche, ferner die Schelmenstücke »vum Päter Düssebach«. Feinern Humor enthalten die Erzählungen eines alten Gaildörfers. Den Schluß bildet ein Lustspiel von Noopf (Heilbronn), das sich wohl zur Aufführung auf kleinen Bühnen eignet. Es wäre zu begrüßen, wenn auch die Schwaben auf dem Wege zu einem landständischen Theater weiter schritten. An Bemühungen von vielen Seiten hat es in letzter Zeit nicht gefehlt. Auch in diesem Bande könnten manche Dialektwörter noch erläutert werden, so S. 112 *saafeln*, S. 82 *Gaichel* (ein beliebtes Spiel, außerhalb von Württemberg wenig bekannt). Verdruckt ist die Stelle S. 120:

sticht doo noch schnell
In ihr Gsangbuch mit Respell.

Es muß heißen »*mit 're Spell*«, d. h. mit einer Stecknadel.

Den beiden gut ausgestatteten Bändchen ist zu wünschen, daß sie recht weite Verbreitung finden und besonders in den nordschwäbischen Landen dazu beitragen, den Sinn für die echte Art der Heimat zu stärken.

Lörrach. *Othmar Meisinger.*

***Arno Schlothauer*, Dear Rühler Kirchenstriet.** Volksstöck in fönf Akten mit Saangk un Taanz. Ruhla, Heimatverlag des Museum-Vereins.

In der Mundartliteratur Thüringens nimmt der durch seine Lage und Industrie, seinen Sagenreichtum und eigenartigen Menschenschlag auch sonst berühmte Ort Ruhla eine bedeutende Vorzugsstellung ein. Dort ist einerseits die mundartliche Produktion schon sehr früh rege gewesen und mit Ludwig Storch, einem vortrefflichen Heimatpoeten, auf

eine außerordentliche Höhe gelangt, andrerseits hat die wegen ihres halb hennebergischen, halb thüringischen Gepräges sehr merkwürdige Mittelmundart ebenso früh auch die Beachtung der Wissenschaft und durch Karl Regel eine bekannte, eingehende Würdigung und Darstellung gefunden. Seit einigen Jahren hat »die Ruhl« nun wieder einen berufenen, Storch ebenbürtigen Heimatdichter, der nach einigen kleineren dramatischen Versuchen in dem oben genannten, unter großem Beifall mehrfach in Ruhla aufgeführten Volksstücke ein getreues Bild von dem Leben und Treiben in seiner Heimat und ihrem kernigen Volkstume entwirft. Neben der Bühnenwirksamkeit und der scharfen Charakterzeichnung verdient auch vor allem die Wiedergabe der Mundart, obwohl die veraltete Schreibweise etwas störend wirkt, und die große Fülle volkstümlichen Sprachgutes, die hier geboten wird, vollste Anerkennung; dem zukünftigen Thüringer Idiotikon wird hier eine neue, reich sprudelnde Quelle geboten. Beigefügt sind außerdem einige interessante, ortsgeschichtliche Nachweise, eine etwas dilettantische Besprechung des Lautcharakters der Mundart und ein kurzes Wörterverzeichnis. Alles in allem ist das Werkchen eine recht wertvolle Bereicherung unsererer Volksdichtung.

Kassel. *A. Fuckel.*

***Albert Heintze*, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich.** Dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. P. Cascorbi. Halle a. S., Waisenhaus, 1908. 8°. 280 S. 7 Mk.

Noch bei Lebzeiten hat der hochbetagte, verdienstvolle Verfasser des in dieser Ztschr. 1904 S. 220 f. in zweiter Auflage besprochenen ausgezeichneten Buches den nunmehrigen Herausgeber mit der Vollendung einer Neuauflage betraut. Er selbst hatte den Namenvorrat bereits um rund tausend abermals vermehrt und die Formen der altdeutschen Namenstämme der zweiten Auflage von Förstemanns Namenbuch angepaßt. Die gleiche Zahl etwa hat der Herausgeber noch eingereiht, so daß der Beisatz im Titel »sehr vermehrt« wohl berechtigt ist. Aber auch sonst ist bei aller pietätvollen Schonung des ursprünglichen Textes manche vorteilhafte Veränderung vorgenommen. In dem neu eingefügten Verzeichnis der benutzten Schriften vermißt man Tobler-Meyer, auf den allerdings im Text (z. B. S 111 u. 118) öfter hingewiesen wird, und vor allem Chr. Schnellers Innsbrucker Namenbuch. Fremdwörter sind, wo es anging, weiterhin ausgemerzt, so daß auch das »Namenlexikon« jetzt als »Namenbuch« erscheint. In der Abhandlung hat der Abschnitt über die Verteilung der Geschlechtsnamen am meisten Veränderung erfahren; man wird sagen dürfen, daß der Charakter der Namen, wie er sich in den verschiedenen Gauen deutscher Zunge zeigt, jetzt voll befriedigend geschildert ist. Einer kleinen Nachhilfe bedürfte höchstens noch das bajuwarische Land, wofür gerade Schneller gute Anhaltspunkte böte. Wenn S. 83 gesagt ist, in München habe man die *e* und *ö* für gleichbedeutend gehalten und daher bald Beck bald Böck geschrieben, so trifft dies nicht ganz das Richtige. Der Umlaut von *o* ist im Altbayerischen ziemlich breit: die Kepf, die Hef. Ein gerundetes *ö* vermag der richtige Altbayer überhaupt nicht zu sprechen; ich habe mich mit Schülern oft vergeblich bemüht, ihnen das beizubringen (vgl. übrigens ergötzen, Löwe usw.). Was S. 36 von den Bildungen auf *-er* gesagt ist, die vom ersten Besitzer entlehnt, an dem Grundstück (Hof) haften blieben und auf die Nachfolger übergingen, das gilt auch von Altbayern. Und wenn Steub, Obd. Fam.-N. S. 68 annimmt, daß z. B. die Raßler auf einem Hofe sitzen, der einst einem Rassel gehörte, so kann ich das nachweisen an noch lebenden Hausnamen, deren umfassendere Sammlung noch manche Aufklärung in die Namengebung bringen könnte. So gehört z. B. ein Hof »zum Heißer« 1650 einem Georg Heiß, ein »Zecher« einst einem Zech, ein »Doniser« einem Dionys Deininger, der »Doreser« einem Dores (= Isidor) Fichtl, ein »Merxler« dem Marx (= Markus) Ried, ein »Fränzler« dem Franz Fichtl oder der Hof »zum Gredler« liegt an der Grede (= Treppe), der »Stiegler« an der Stiege (1650 *uf der Stieg*) usw. — Die schwäbischen Verkleinerungsnamen wechseln bis ins 18. Jahrh. herein mit der Endung, so daß also die gleiche Person bald als Häberlin bald als Häberle

erscheint; seltsamerweise wird die weibliche Form dazu auf *-lerin* gebildet: also »die Frau Häberlerin«.

Was 1904 zur Aufnahme empfohlen wurde, findet sich gewissenhaft nachgetragen. Für künftig seien auch diesmal wieder mehrere Berufsnamen beigesteuert: der Amman(n) war in den Reichsstädten die höchste Richterperson; auch die Dorfschulzen führten bis ins vorige Jahrhundert herein diese Benennung. Beim Stadtrat tat Dienste der Amtsknecht; Roßknecht erklärt sich von selbst. Bleicher ist der Besitzer einer Tuchbleiche, Schleifer (»*acicularius*«) der einer Schleifmühle, Eisenmann und Eisenmeister heißt der Büttel an Gefängnissen; der Nestler macht Nesteln oder Bänder, der Ringler oder Ring(el)macher Beinringe. Ungelter (»*exactor*«) ist der Einnehmer der »Ungelt« genannten Abgaben auf Lebensmittel. In dem Namen Bedall dürfte sich die lateinische Bezeichnung *pedellus* erhalten haben.

Der Druck ist äußerst sorgfältig; an Druckfehlern konnte ich nur zwei Punkte entdecken: des Deutschen Reiches südlichster Gau heißt Allgäu, nicht Allgau. Die äußere Form ist gediegen und vornehm. Das Buch empfiehlt sich selbst.

Memmingen. *Julius Miedel.*

Presáuⁿ.

Eine Umfrage.

Das französische Wort *prison,* Gefängnis, kommt in mehr als einer Mundart Deutschlands vor, z. B. in der rheinpfälzischen; doch wird es hier nur mit scherzhafter Färbung gebraucht und gehört zu den Lehnwörtern aus dem Französischen, die bereits dem Absterben nahe sind. Auch im Wortschatz der Mundarten Bayerns treffen wir es an, vgl. Bayr. Wbch. I, 471: »Die Presôn, Presaun, *la prison* (mhd. *prisûn* Benecke-Müller II, 533, vgl. Diez, Wbch. 273) Gefängnis«. »*Presuna, presawn* Clm. 5877 (von 1449), f. 135. Prisawn, Cgm. 714, f. 193. Diefenbach 458a (Nürnberg, Hsl.), Verwahrungsort der Irren, Irrenhaus«. Wo kommt das Wort jetzt noch in dieser Bedeutung vor? Darüber liest man bei Schmeller-Frommann nichts. Mehrere hiesige Herren, geborene Altbayern, die ich hierüber befragte, erklärten noch nie etwas davon gehört zu haben, daß *presauⁿ* Irrenhaus bedeute.

Auf eine andere merkwürdige Bedeutung des Wortes machte mich Herr Sanitätsrat Dr. Niedermeier dahier aufmerksam. Ich gebe seine Mitteilung im Wortlaut wieder: »Mir ist es, als ich in der südwestlichen Oberpfalz meine ärztliche Praxis ausübte, häufig vorgekommen, daß ich auf meine Frage: »Wo ist heute die Bäuerin?« die Antwort erhielt: »Ös (= 'es' statt 'sie' von der Frau gebräuchlich, ebenso in der nördlichen Rheinpfalz; es schwebt dabei vor: 'das Weib') is in da (der) *presauⁿ*, d. h. im Kindbett«. In der Bedeutung »Gefängnis« oder »Irrenhaus« kennt das dortige Landvolk das Wort nicht.

Begegnet man dieser Bedeutung des in Rede stehenden Wortes vielleicht noch in einer andern Gegend Deutschlands? Hiermit läßt sich etwa vergleichen der studentische Ausdruck »Korb« in der bekannten Redensart »im Korb liegen«, oder »Käfig«: so nennt Bruder Martin in Goethes »Götz von Berlichingen« das Kloster (»Wenn ich wieder in meinen Käfig zurückkehren muß«).

Regensburg. *Philipp Keiper.*

Die Mundarten des Grossherzogtums Hessen.

Von **Hans Reis.**

(Fortsetzung.)

Ersatz von *b* und *f* durch *w*.

Die Entwicklung, die das alte einfache *t*, ferner die Laute *d*, *b*, *g*, *ch* und das altgermanische *f* zwischen zwei Vokalen eingeschlagen haben, muß im Vergleich mit der Schriftsprache ebenfalls als eine entschiedene Abschwächung bezeichnet werden. Alle diese Laute erscheinen so sehr geschwächt, daß sie meist durch die ihnen am nächsten stehenden Halbvokale ersetzt, zum kleineren Teil sogar vollständig ausgefallen sind. So erscheint *w* an Stelle von *b* und urdeutschem *f*, an Stelle von *d* und *t* tritt *r*, und *j* oder ein kaum hörbarer Übergangslaut steht für schriftdeutsches *g*.

Unter allen diesen Lauten ist *w* an Stelle des schriftdeutschen *b* wahrscheinlich bereits im ältesten Deutsch vorhanden gewesen, so daß auch hier die Mundart den ursprünglichen Bestand wiedergibt. Vgl. *Gawwel* (Gabel), *gewwe* (geben), *hawwe* (haben), *hewe* (heben), *lewe* (leben), *Lewwer* (Leber), *lowe* (loben), *newer* (neben), *Newwel* (Nebel), *Rawe* (Raben), *Rewe* (Reben), *owwe* (oben), *klewe* (kleben), *drowwe* (droben), *schiewe* (schieben).

Auch zwischen Vokal und Halbvokal steht *w* und nicht *b*: Vgl. *halwer* (halber), *selwer* (selber), *salwe* (salben), *Kelwer* (Kälber), *schderwe* (sterben), *Kerwelsupp* (Kerbelsuppe), *Kerwer* (Körber), *Erwet* (Arbeit).

Scheinbar steht *w* für *b* auch im Auslaut, z. B. *haw ich* (habe ich), *glaw ich* (glaube ich), *ich haw en* (ich habe ihn). In Wirklichkeit steht *w* auch hier im Inlaut; denn das zweite Wort hängt inhaltlich mit dem ersten eng zusammen und wird ohne die geringste Pause an dieses angefügt. Diese zwei Worte werden also gesprochen, als ob sie nur ein Wort wären; dann aber steht *w* tatsächlich im Inlaut zwischen zwei Vokalen.

An Stelle des urdeutschen *f* im Inlaut erscheint *w* in *Owe* (Ofen), *Kewwer* (Käfer), *Zweiwel* (Zweifel), *verzweiwele* (verzweifeln), *Schiwwer* (Schiefer). Auch die Wörter *Kewwig* (Käfig), *Schdiwwel* (Stiefel), *Daiwel* (Teufel), welche romanischen Sprachen entlehnt sind, seien hier erwähnt,

ferner das in einigen Landgemeinden noch vorkommende *borwes*, das aus *barfuß* entstanden ist. Auch in den Wörtern *Hafer*, *Schwefel*, *Hefe*, die im Mittelhochdeutschen *b* haben können und insofern schon oben hätten behandelt werden dürfen, muß *w* gebraucht werden; vgl. *Hawwer*, *Schwewwel*, *Hewekuche*.

So steht *w* im Wortinnern zwischen zwei Vokalen für *b* und *f*, während letztere im Auslaut und vor Konsonanten sich finden. In den Formen desselben Wortes kann daher *w* mit *b* und *f* wechseln; es steht neben *Owe* (Ofen) die Verkleinerungsform *Efche*, *Fürbche* neben *Farwe*, *gibt*, *geb* neben *gewwe*, *lebt* neben *lewe* usw. Nach Analogie dieser Formen wurden nun auch zu Wörtern mit ursprünglichem *w* Formen mit *b* oder *f* gebildet; so steht *b* in *Leeb* für *Löwe* und *f* in *Pilf* für *Pfühl* (früher *pfülwe*). Durch eine ähnliche Analogiewirkung ist *f* in vielen Worten durch *b* verdrängt worden; so heißt es *Ebche* für *Öfchen* in der Nähe von Mainz, und in Oberhessen finden wir *Hob* für *Hof*, *Heb* für *Höfe*, *Bräib* für *Brief* und *Hub* für *Huf*.[1]

Von dem urdeutschen *f* ist jenes *f* streng zu scheiden, das sich im Althochdeutschen aus *p* entwickelt hat. Dieses *f* ist in dem ganzen Mundartgebiet von Mittel- und Oberdeutschland durchgedrungen, und in den Worten *schlafen*, *laufen*, *pfeifen*, *Seife*, *schleifen*, *saufen*, *Affe* usw. unterscheidet sich das mundartliche *f* nicht im geringsten von der Schriftsprache. Noch im Mittelhochdeutschen werden diese beiden Laute verschieden geschrieben — an Stelle des alten *p* erscheint *f*, an Stelle des andern Lautes *v* —, und daraus geht hervor, daß auch damals diese beiden Laute verschieden gesprochen worden sind.

Bei dem Übergang von der Mundart zur Schriftsprache hat sich *w* für *b* in weitestem Umfange noch erhalten, dagegen ist es zugunsten des schriftdeutschen *f* schnell und leicht beseitigt worden. Die diese Mischsprache Sprechenden sitzen also *newe dem Ofe* (neben dem Ofen). Die Ursache für diese Verschiedenartigkeit dürfen wir zum Teil darin finden, daß der schriftdeutsche Laut *f* schärfer gesprochen wird und mehr ins Gehör fällt als *b*; das Nichtvorhandensein von *f* wird also von dem, der schriftdeutsch sprechen will, störender empfunden, als das von *b*, und daher wird auch das schriftdeutsche *f* an Stelle eines ihn vertretenden mundartlichen Lautes eher treten als *b*.

Der altgermanische Laut *w* findet sich für *b* fast im ganzen deutschen Sprachgebiete; nur der Südwesten und ein Teil Thüringens hat dafür *b*, und dem hat sich die Schriftsprache angeschlossen. Dagegen ist *w* für *f* eine neuere Entwicklung, die sich auf das Nieder- und Mitteldeutsche beschränkt. Der südlichste Teil des Mitteldeutschen hat jedoch schon *f*; die Grenze zwischen *f* und *w* bildet eine Linie, die zwischen Worms und Frankental den Rhein überschreitet und sich am Ostfuß des Oden-

---

[1] Vgl. Alles, Beiträge zur Substantivflexion usw. in der Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1907, S. 237.

waldes nach Norden wendet. Der südlichste und östlichste Streifen der Provinz Starkenburg und auch ein östlicher Zipfel der Provinz Oberhessen bei Büdingen haben also schon *f*. Vielleicht erklärt sich auch die oben erwähnte Leichtigkeit, mit der die Halbmundart *f* statt *w* gesetzt hat, aus der Nähe der Sprachgrenze; gab es doch südlich von derselben für das schriftdeutsche *f* in reichlichem Maße Vorbilder, die leicht nachgeahmt werden konnten, da der Verkehr zwischen den Gebieten nördlich und südlich von dieser Grenze ziemlich stark ist.

Entwicklung von *d* und *t* zu *r*.

Wie für schriftdeutsches *b* und *f* der Halbvokal *w*, so tritt auch für *d* und *t* im Inlaut zwischen Vokalen der diesen nahestehende Halbvokal *r* ein. Während aber *w* für *b* den älteren Sprachbestand wiedergibt und noch heute über den größten Teil des deutschen Sprachgebietes sich ausdehnt, sind *d* oder *t* im ganzen oberdeutschen und dem größeren Teile des mitteldeutschen Gebietes erhalten; nur durch die Stärke der Hervorbringung dürfte sich in diesen Gegenden der jetzige Laut von dem früheren unterscheiden. Die Grenzlinie jenes *r* geht von Saargemünd aus nach Osten, überschreitet den Rhein zwischen Worms und Frankental, geht weiter östlich bis Amorbach, von da über den Spessart nach Norden, schneidet das Niederhessische und verläuft dann ungefähr mit der niederdeutschen Sprachgrenze nach Osten. Doch sind *d* und *t* in zahlreichen Sprachinseln, besonders in Städten und Vororten und auch in den dem Verkehr seit alters recht zugänglichen Orten am Rhein und Main erhalten. Sieht man also von den südlichen und östlichen Grenzorten, ferner von den Städten mit Umgebung, insbesondere auch von dem Dreieck zwischen Mainz, Darmstadt und Frankfurt ab, so wird in ganz Hessen *r* anstatt *d* und *t* gesprochen.

Für *t* steht *r* in *Dorehemmer* (Totenhemden), *verrore* (verraten), *gure* (guten), *Wärreraa* (Wetterau), *Soldore* (Soldaten), *vun weirem* (von weitem), *Brerrer* (Bretter), *huuchmoirich* (hochmütig), *berre* (beten), *Schlirre* (Schlitten), *laurer* (lauter), *Brore* (Braten), *hoire* (hüten), *Fourer* (Futter), *Zairing* (Zeitung).

Eine Einwirkung der Schriftsprache oder benachbarter Mundarten zeigt sich in der Wetterau darin, daß im Gegensatz zu den älteren Leuten, die *Fore* und *Moire* für *Vater* und *Mutter* sagen, die jüngeren dafür *Fodder* und *Modder* gebrauchen. Letztere Formen, die in benachbarten Städten gesprochen wurden, mögen wohl auch früher der Mundart nicht unbekannt gewesen sein, konnten aber erst in der neuesten Zeit durchdringen, einmal unter dem Einfluß des größeren Verkehrs der Gegenwart, dann aber auch, weil sie der Schriftform ähnlicher sind. Auch *Gewidder* (Gewitter) wird vielfach für das alte *Gewirrer* gebraucht, und zwar bedient man sich der alten Form beim Fluchen, da man hierzu überhaupt gern die kräftigere und urwüchsige Mundart verwendet, während die neuere Form in der wörtlichen Bedeutung angewandt wird.

Beispiele von *r* für *d* sind *lerrich* (ledig), *Schare* (Schaden), *gelare* (geladen), *Lerrer* (Leder), *nirrer* (nieder), *Klaarer* (Kleider), *Ortsfrirre* (Ortsfrieden), *Ferrer* (Feder), *lairer* (leider), *Forem* (Faden), *Borem* (Boden), *bore* (baden), *Schdurent* (Student). Auch hier findet sich *d*; so sagt man in der Wetterau neben *lairer* auch *laider wink* (leider wenig). Ältere Leute gebrauchen dort noch das mundartliche *äärer* für *jeder*: »jetzt aber wird und ist es schon vielfach verdrängt durch die schriftdeutsche Form *jeder*« (Leidolf). In Rheinhessen sagt man neben *Märercher* auch *Meedercher*, und neben *or*, *orrer* steht *odder* für schriftdeutsch *oder* und *aber*. Vielleicht war in keinem Dorfe Hessens jemals der Laut *r* für *d* und *t* allein herrschend geworden, sondern unter dem Einfluß der benachbarten Städte haben sich immer einige Worte mit *d* gefunden. Es ist auch nicht anzunehmen, daß in den Städten der Laut *r* für *d* und *t* in größerem Umfang je durchgedrungen ist. Der starke Verkehr, der bei diesen Städten untereinander und mit anderen Gegenden Deutschlands schon seit mehreren Jahrhunderten gepflegt wurde, hatte eine gewisse Einheit in der Sprache wenigstens insofern eingeleitet, als eine Aufnahme von allzu ausgeprägt landschaftlichen Spracheigentümlichkeiten erschwert war. Die Annäherung an die Schriftsprache ging jedoch nie so weit, daß der Hauchlaut *t* gebraucht wurde (vgl. S. 315, Jahrg. 1908).

Auch bei *d* und *t* gelten die Spracherscheinungen des Inlauts für den Auslaut, wenn das folgende Wort sich so eng an das vorhergehende anschließt, daß beide ohne Pause gesprochen werden. In solchem Falle kann *d* und *t* auch im Auslaut zu *r* werden, vgl. *saor eich* für *sagte ich*, *dour e* für *tut ein*, *groar om* für *gerade am*, *horr er* für *hat er*, *harr eich* für *hatte ich*, *säre* für *sagt er*.

Schwächung und Beseitigung von *g* und *ch*.

Am weitesten ist die Schwächung im Inlaut bei *g* vorgeschritten. Auch hier bildet wieder die Linie, die zwischen Worms und Frankental den Rhein überschreitet, dann nahe der Süd- und Ostgrenze Hessens verläuft und einige Grenzorte (Erbach, Neustadt, Büdingen) abschneidet, eine wichtige Grenze. Nördlich und westlich hiervon, also im größten Teil Hessens, ist *g* zwischen Vokalen vollständig weggefallen. Wenn ein anderer Vokal vorhergeht, erscheint nur selten ein kaum hörbares *j*, besonders nach *e* und *i*. Nach Konsonanten dagegen ist *g* stets zu einem deutlich wahrnehmbaren *j* geworden.

So ist *g* vollständig weggefallen in *krie'e* für *kriegen*, *schla'e* für *schlagen*, *sa'e* für *sagen*, *re'ne* für *regnen*, *se'ne* für *segnen*, *kla'e* für *klagen*, *Ausla'e* für *Auslagen*, *Aa'e* für *Augen*, *Bo'e* für *Bogen*, *gele'e* für *gelegen*, *gelo'e* für *gelogen*, *gewo'e* für *gewogen* usw. Wenn nun bei langsamerem Sprechen auch die Formen *krieje*, *rejene*, *geleje* u. ä. vorkommen, so haben wir es hier scheinbar zunächst nur mit einem Gleitelaut zu tun, der eine Unbequemlichkeit des Sprechens (Hiatus) beseitigt, ähnlich wie man auch bei langsamem Sprechen *seje* für *sehen*, *geje* für

gehen, schteje für *stehen* sagt, obwohl in diesen Worten niemals früher ein *g* oder *j* gestanden hat. Also ist in letzteren Worten *j* neu entstanden; in *krieje, rejene* usw. aber können wir *j* vielleicht auch als Rest eines früheren *j* ansehen, das in allen oben angeführten Beispielen zweifellos früher einmal gesprochen worden ist.

Jenseits der oben angegebenen Grenze ist *g* vor Vokalen erhalten, und zwar als ein Dauerlaut gleich dem schriftdeutschen *ch*. Zu diesem Gebiet gehört auch Wimpfen, wo man *saache* (sagen), *leeche* (legen), *Bouche* (Bogen) spricht. Doch ist *g* vollständig geschwunden in *Maat* (Magd), *gesaat* (gesagt), *lait* (liegt), die aus altdeutschem *meit, geseit, lit* entstanden sind.

Nach *l* und *r* wird *g* zu *j*, z. B. *Galje* für *Galgen*, *folje* (folgen), *nerjets* (nirgends), *ärjer* (ärger), *morjets* (morgens), *morje* (morgen), *sorje* (sorgen), *Borjemaster* (Bürgermeister), *Berjelche* (Bergelchen, Berglein). Diese Entwicklung dürfte fast in ganz Hessen eingetreten sein.

Die Sprache der gebildeten Bevölkerung hat für *g* im Inlant durchweg die Aussprache *ch*, also abweichend von der Bühnensprache, die *g* im Inlaut wie im Anlaut als Augenblickslaut spricht. Da letzteres auch durch die hessischen Mundarten, wie wir später bei der Behandlung des Auslauts sehen werden, nahe gelegt wird, so erscheint die Aussprache der Gebildeten als ziemlich befremdend. Bei der Erklärung dieser Erscheinung müssen wir vor allem die Nähe der Sprachgrenze in Betracht ziehen. Die Nachahmung der Aussprache des Nachbargebietes ist ja auch in der Halbmundart nicht selten. Nun war außerdem der Laut *ch* noch durch die Aussprache der Endung *ig* vorbereitet, ferner dadurch, daß *j* bei starkem Sprechen eine gewisse Neigung hat, sich nach *ch* zu entwickeln. So kam es, daß bei dem Übergang zur Schriftsprache im Auslaut nicht das auch von der Mundart gebrauchte auslautende *k* und auch nicht im Inlaut das diesem nahestehende *g* gewählt wurde, sondern *ch*. Diese Aussprache war schon im 18. Jahrhundert in unserer Gegend bei den Gebildeten üblich Daher konnte auch Goethe reimen: *Ach neige: Du Schmerzensreiche.*

Auch bei der Endung *ig* ist die Aussprache *ich* durchgedrungen. Doch ist hier nicht zu entscheiden, ob diese Aussprache lautgesetzliche Entwicklung oder durch Anlehnung an die Endung *lich* entstanden ist. Zunächst mag sie nur für den Auslaut gegolten haben, doch im Anschluß an diesen drang sie auch in den Inlaut ein, obwohl im Wortinnern nach der allgemeinen Lautentwicklung *g* hätte wegfallen müssen. Vgl. *ferdich* (fertig), *hordich* (hurtig), *naggich* (nackt), *dichdich* (tüchtig), *goldich, dreckich* (schmutzig); daneben im Inlaut *en naggicher Bub, en dichdicher Mann, en dreckicher Kerl, des goldiche Meenz.*

Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Entwicklung von *g* zeigt *ch*, insofern als es nach *l* und *r* zu *j* wurde; z. B. *horje* für *horchen*, *Lerje* für *Lerchen*. Auch in der Verkleinerungsendung *chen* ist *ch* nach *s*,

sch und *z* zu *j* geworden; vgl. *Helsje* (Hälschen), *Helsje* (Hölzchen). *Haisje* (Häuschen), *e bißje* (ein bißchen), *Berschje* (Bürschlein).

Selten ist *ch* weggefallen. Im ganzen Sprachgebiet, und zwar schon in sehr früher Zeit, wurde *ch* in dem unbetonten Wörtchen *nicht* beseitigt; *net*, seltener (z. B. in Mainz) *nit*, ist die übliche Verneinung. Auch am Wortende ist *ch* ebenfalls in einigen unbetonten Wörtchen geschwunden, wie *glei* (gleich), *aa* (auch), *noh* (nach) und seltener *wel* (welch). Wahrscheinlich ist jedoch in diesen Wörtchen der Wegfall von *ch* nur dann eingetreten, wenn sie eng mit dem folgenden Wort verbunden waren und mit diesem eine in einem Atem gesprochene Lautmasse bildeten. Auch hier dürfte also der Wegfall von *ch* durch die Stellung im Inlaut zu erklären sein. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß *ch* nur in unbetonten Wörtern oder Silben weggefallen ist; in betonten Wörtern dagegen ist es, wie in der Schriftsprache, stets erhalten.

Die Leiden der armen Buchstaben *r* und *n*.

Im Jahre 1882 hat der Stuttgarter Ästhetiker F. Vischer eine Abhandlung veröffentlicht über die »Leiden des armen Buchstaben *r* auf seiner Wanderung durch Deutschland«. Der Verfasser hatte hauptsächlich norddeutsche Verhältnisse im Auge; aber auch in unserm Lande hat dieser arme Buchstabe starke Leiden durchmachen müssen. Ursprünglich war er durchgehends ein sogenanntes Zungenspitzen-*r*, das durch die Schwingungen der über das Zahnfleisch des Oberkiefers gehobenen Zungenspitze entsteht und mehr oder weniger scharf gerollt (geschnurrt) wird. In manchen Gegenden, besonders den Städten und ihren Vororten, ist es jedoch stark geschwächt worden; am Wortende und vor Konsonanten wird es auf einen Zungenschlag eingeschränkt, oder es treten kurze *a*- oder *ä*-Laute an seinen Platz. Mußte nun dieser nur schwach hörbare Laut deutlicher gesprochen werden, wie es in der Schule oder auch sonst beim Lesen wünschenswert war, so wurde nunmehr das Zäpfchen-*r* verwendet, das durch die Schwingungen des Zäpfchens hinten im Rachen gebildet wird. Während dieser Laut in den deutschen Städten, besonders auch in unsrer Gegend, im Gebrauch ist und sich immer weiter verbreitet, verlangt die Bühnensprache das Zungenspitzen-*r*. Auf dem Lande findet man dies noch weithin verbreitet; besonders scharf wird es z. B. in Kastel (im Gegensatz zu Mainz), außerdem in einigen Gebirgsorten des Odenwaldes gesprochen. Im Niederhessischen und im östlichen Teil des Oberhessischen wird ebenfalls noch ein deutliches Zungen-*r* gesprochen. In der Gegend von Fulda z. B. wird *r* sehr scharf gerollt, minder scharf, aber immer noch deutlich genug in den hessischen Orten Herbstein, Lauterbach und Schlitz. In einem abgeschlossenen nordwestlichen Teil Oberhessens ist es aber zu *a* geschwächt worden. Dieses Gebiet hat als Grenzorte Kirtorf, Grünberg, Laubach, Schotten, Wenings, Ortenberg, Windecken, Bad Nauheim,

Butzbach. Hier sagt man *Koab* (Korb), *Doaf* (Dorf), während bei Fulda infolge des scharfen Zungen-*r* das vorhergehende *o* zu *u* gewandelt worden ist und daher *Kurb, Wurt* gesprochen wird.

Das nur schwach hörbare *r* ist in manchen Orten, unter denen Darmstadt besonders bekannt ist, völlig geschwunden; man sagt *Dammstadt, Katt* für *Karte, Nannsahl* für *Narrenseil, Hänngadde* für *Herrengarten, fahn* für *fahren, moje* für *morgen*. Die Endung *er* wird wie *a*, doch mit einem kleinen Anklang von *ö*, gesprochen, so in *Vada* (Vater), *Modda* (Mutter), *weida* (weiter). »Ihre Unfähigkeit, *r* zu sprechen, ist den Darmstädtern schon 1820 von einem Frankfurter vorgeworfen worden. Trotzdem ist dieser Vorwurf nur beschränkt richtig; die Darmstädter sprechen *ein Rabe krächzt* zweimal mit gutem *r*, nur im Auslaut und vor Konsonanten vernachlässigen sie es.« (Horn).

Übrigens sprechen es die Bewohner der benachbarten Städte (Frankfurt, Mainz, Offenbach) nicht viel besser. Hier tritt an Stelle des schwachen *r* ein schwaches, recht kurzes *a*, es heißt also *Woascht* für *Wurst, Doascht* für *Durst, moaje* für *morgen, Koab* für *Korb, wäaklich* für *wirklich, Weascht* für *Würste*. Wenn aber schon ein *a* vor dem *r* stand, so wird dieses zu *a* gewandelte *r* mit dem vorhergehenden zu einem langen *a* zusammengezogen; man sagt also *Gaade* (Garten), *Kaat* (Karte), *waam* (warm), *aam* (arm).

In letzterem Fall ist beim Übergang zur Schriftsprache eine Verkürzung eingetreten, so daß ein großer Teil der Hessen nunmehr, wie in Darmstadt, *Gadde, Katt, wamm, amm* spricht, während die Eltern noch *r* oder den langen Vokal gebraucht haben. Die kurze Aussprache, wenn auch ohne *r*, scheint nämlich der Schriftsprache ähnlicher zu sein als der lange Laut.

Man könnte nach Vischers Vorbild vielleicht auch einmal einen Aufsatz über die Leiden des armen Buchstaben *n* schreiben. Dieser ist in einem großen Teil des Ober- und Mitteldeutschen nach einem Vokal im Auslaut völlig geschwunden. Als Ersatz für ihn wurde der vorhergehende Vokal zu einem Nasenlaut, wie im französischen *mon, ton, son*. Wir haben solche Nasenlaute mit Wegfall des auslautenden *n* in einer großen Zahl von Wörtern, z. B. *Weĩ* (Wein), *meĩ* (mein), *Rheĩ* (Rhein), *Mã* (Main), *Eisebã* (Eisenbahn), *hĩ* (hin).

Bei der Aussprache von *n* geht nämlich immer ein Teil des beim Sprechen verwendeten Ausatmungsstromes nicht nur durch den Mund, sondern auch durch die Nase. Indem nun der durch die Nase gehende Atem schon beim vorhergehenden Vokal einsetzt, erfährt dieser eine merkliche Änderung der Klangfarbe und allmählich auch eine so entschiedene Verlängerung, daß der Ausatmungsstrom schließlich für die Aussprache des folgenden *n* nicht mehr hinreicht und dieses daher wegfallen muß. Bei unsern süddeutschen Nasenlauten geht jedoch ein geringerer Teil des Atems durch die Nase als bei den französischen. Der

Anteil der Nase und dementsprechend die Trübung des Vokals ist also bei den Franzosen bedeutend stärker als bei uns.

In den Vorsilben *un* und *an* ist *n* nur dann weggefallen, wenn die folgende Silbe mit einem Konsonant beginnt, z. B. *ugut* (ungut), *afange, uglicklich*. Beginnt diese Silbe aber mit einem Vokal, so ist *n* erhalten, z. B. in *unartig, unausstehlich*. Auch im Auslaut konnte *n* erhalten bleiben. So hat jemand ein Kleid *ã* (an), aber er hat etwas *annem* (an ihm) auszusetzen. Der Ausfall von *n* unterblieb hier, weil das folgende Wort sich so eng an das vorhergehende anschloß, daß beide in einem Atem gesprochen wurden. Der Laut *n* konnte also zugleich als Anfangslaut für das folgende Wort in Betracht kommen, besonders dann, wenn dieses mit einem Vokal anfing. So schließen sich die Präpositionen *an, in, von*, ferner *ich bin* und andere Zeitwörter von allgemeiner und wenig ausgeprägter Bedeutung leicht sehr eng an das folgende an. Dazu gehören auch die Wörter *gehen, stehen, tun, haben, können, gönnen*, bei denen es im Mittelhochdeutschen *ich gên, ich stên, ich tuon, ich hàn* hieß, und so hat dieses alte *n* sich in den Mundarten abweichend von der Schriftsprache erhalten. Daher heißt es in Hessen *eich giehn, eich schtiehn, eich dun, eich hun;* ja, nach dem Vorbilde dieser Formen sind noch andere Formen in der ersten Person mit *n* am Schlusse gebildet worden, wenn der Stamm auf einen Vokal oder *r* auslautet, z. B. *ich sehn* (sehe), *ich sahn* (sage), *ich warn* (war).

Die lautliche Entwicklung war in allen jenen Wörtern ursprünglich derart, daß *n* erhalten blieb, wenn das Wort mit dem folgenden eng verbunden gesprochen wurde; dagegen wurde es in den selteneren Fällen ausgestoßen, in denen das Wort allein stand oder durch eine größere Pause von dem folgenden getrennt war. So entstanden für ein Wort zwei Formen, ein Zustand, der noch in manchen Orten erhalten ist, wo man *Wei* sagt, aber *Weinabbel* (Apfel). Da die Sprache aber stets unnötige Unterscheidungen beseitigt, mußte eine von diesen Formen aufgegeben werden, und dies war diejenige, die weniger oft vorkam. So erklärt sich auch, warum in vielen Orten *n* in den persönlichen Zeitwortformen erhalten blieb, im Infinitiv dagegen, der meist am Satzende steht und daher nur sehr selten mit einem folgenden Wort zusammen gesprochen werden kann, weggefallen ist. Neben *eich hun* (ich habe) heißt es in Oberhessen *eich kann's net hû* (ich kann es nicht haben), *ich sahn der's* (ich sage es dir) sagt man neben *ich kann der's net sâh* (ich kann es dir nicht sagen). Allerdings wird dieser Zustand durch Angleichungen der Formen aneinander noch jetzt geändert; in rheinhessischen Orten z. B. ist *hun* auch Infinitiv, dagegen ist der Infinitiv *seĩ* für *sein* auch in den persönlichen Zeitwortformen in langsamem Durchdringen begriffen. So steht *eich seĩ lang gut* neben *eich seins* (ich bin es).

In der unbetonten Endsilbe *en* ist *n* völlig weggefallen, ohne daß als Ersatz ein Nasenlaut eintrat, so in *mache* (machen), *Schduuwe* (Stuben), *gesse* (gegessen). Während aber bei dem Übergang zur Schriftsprache

das auf einen betonten Stammvokal folgende *n* (z. B. in *Wein*) schließlich eingeführt worden ist und es jetzt kaum einen Gebildeten gibt, der dieses *n* nicht spricht, wird das *n* der Endung in der Umgangsprache auch von den Höchstgebildeten vernachlässigt. Allerdings nur in der Umgangsprache; bei sorgfältigem oder nachdrücklichem Sprechen wird dagegen dieses *n* von Gebildeten stets und von Ungebildeten häufig gesprochen.

In zwei Fällen ist in der Mundart das *n* der Endung erhalten: Erstens im Oberhessischen, wenn ein vorhergehendes *l* im Inlaut beseitigt worden ist; vgl. *kween* (quälen), *schdään* (stehlen), *moan* (malen), *fahn* (fallen), *schdeen* (stillen), *schdenn* (stellen), *feen* (füllen), *wohn* (wollen). In diesem Falle ist die Nasalierung kaum eingetreten oder doch nicht stark vorgeschritten, weil sie ziemlich spät erst, nämlich nach vollständiger Beseitigung von *l* und dem folgenden Laute, hatte eintreten können, und mit der geringen Nasalierung hängt die Erhaltung des *n* zusammen. Außerdem ist *n* erhalten, wenn der Endung *en* ein *r* vorhergeht, z. B. *wern* (werden), *fahrn* (fahren), *warn* (waren), *worn* (worden), *schmiern* (schmieren), *Hoorn* (Haaren). Im südlichsten Teil Hessens, besonders im südlichen und westlichen Rheinhessen, gilt diese Ausnahme jedoch nicht; hier sagt man für obige Wörter *werre, fahre, ware, worre, schmiere*. Nördlich und östlich davon liegt ein ziemlich großes, noch bis Mainz reichendes Übergangsgebiet, in welchem beide Formen, *werre* und *wern, worre* und *worn* nebeneinander vorkommen.

Auch in dem Worte *Mann* (altdeutsch *man*) hätte das auslautende *n* wegfallen müssen. Tatsächlich verhält es sich so in andern Teilen des fränkischen Sprachgebietes. Wenn bei uns *n* erhalten blieb, so geschah dies durch Anlehnung des Nominativs an die Objektsfälle, in denen *n* wegen seiner Stellung im Inlaut geblieben war.

In einem kleinen Teile des Oberhessischen ist *n* auch im Inlaut hie und da beseitigt worden, ohne daß sich auf den ersten Blick eine bestimmte Regel darüber aufstellen ließe. So ist südlich und westlich von Gießen, in der Gegend von Staufenberg und Bad Nauheim, *n* vor *d, t, s* und *z* in vielen Worten weggefallen. Vgl. *Wât* für *Wand*, *Sât* für *Sand, Pât* für *Pfand, Schmât* für *Schmand* (Milchrahm), *Hât* für *Hand, bekât* (bekannt), *verstât* (verstand), *Krâz* (Kranz), *Dâz* (Tanz), *dâze* (tanzen), *Gâs* (Gans), *Geis* (Gänse). Dagegen findet sich *n* bei manchen Wörtern in derselben Mundart erhalten, z. B. in *Land, Rand, Gewand, Band, Krenz* (Kränze), *Denz* (Tänze), *Ranze* (Ranzen), *Blanz* (Pflanze), *Schwanz, ganz, Glanz, Kanzel.* In der Gegend von Nidda und Salzhausen ist *n* auch in *sâft* (sanft), *gâse* (ganze), *ûs* (unser), *mâche* (manchen), *Fêster* (Fenster), *Hoierstall* (Hühnerstall) weggefallen. So ist *n* bald erhalten bald weggefallen, und zwar dürfte dies mit der Länge und Kürze des vorhergehenden Vokals zusammenhängen.[1] Wo der Vokal verlängert wurde, schwand auch später das folgende *n*; dies geschah aber in ein-

[1] Alles, a. a. O. S 351 f.

silbigen Wörtern, während in mehrsilbigen Wörtern die alte Kürze und auch *n* erhalten blieb. Nun hatten aber viele Wörter zugleich einsilbige und mehrsilbige Formen (vgl. *Tanz, Tänze*), und indem alsdann mannigfache Angleichungen vorgenommen wurden, ist der heutige, wenig übersichtliche Lautzustand entstanden. Außer diesem kleinen hessischen Gebiete weisen noch das Niedersächsiche und das Südalemannische die gleiche Entwicklung auf. Ob dieselbe in der gleichen Weise zu erklären ist, wie der Wegfall des auslautenden *n*, ist sehr fraglich. Für das Niedersächsische, das gar keine Nasenlaute kennt, dürfte es entschieden zu verneinen sein. Wir müssen auch die Frage aufwerfen, ob sich diese Entwicklung in dem kleinen hessischen Sprachgebiet selbständig vollzogen oder ob einmal ein Zusammenhang mit dem großen niedersächsischen Sprachgebiet bestanden hat. Wahrscheinlich ist das erstere der Fall; dafür spricht außer dem, was über das Fehlen der Nasenlaute gesagt worden ist, noch die Tatsache, daß heute diese beiden Sprachgebiete durch weite Strecken getrennt sind. Da das hessische Gebiet rings von anders sprechenden Landesteilen umgeben ist, kann es auch nicht wunder nehmen, daß diese Lautentwicklung so viele Ausnahmen hat und ein festes Gesetz hierfür sich nicht mehr aufstellen läßt.

Aber auch der Wegfall des auslautenden *n* hat seine Grenze schon innerhalb unseres Landes. Denn einige Orte im Nordwesten Rheinhessens, in der Nähe von Kreuznach und Bingen (jedoch nicht die Stadt Bingen) haben *n* nach betontem Vokal erhalten. Dieser Laut ist nämlich nicht im ganzen süddeutschen Gebiete weggefallen, sondern in einem westlichen Teil bis zur französischen Sprachgrenze hin erhalten. Zu diesem Westland gehören der größte Teil des Elsaß, einige Orte Badens, Lothringen, der westliche Teil der bayrischen Pfalz, die preußischen Rheinlande mit einigen angrenzenden rheinhessischen Orten und der nordwestliche Zipfel des Regierungsbezirks Wiesbaden. Die Sprachgrenze verläuft zwischen Rastatt und Weißenburg, Kaiserslautern und Kusel, Bingen und Kreuznach, Braubach und St. Goar, Ems und Lahnstein nach Norden bis zur Höhe des Westerwaldes und zieht von da östlich nach Chemnitz in Sachsen.

Diese Sonderstellung des südwestlichen Gebietes ist besonders denen gegenüber hervorzuheben, die in dem Wegfall von *n* und den hierdurch entstandenen Nasenlauten keltisch-französische Einwirkungen sehen wollten und demzufolge die Behauptung aufstellten, daß Süddeutschland in starkem Maße von Nachkommen der alten Kelten bevölkert sei. Es fehlt aber der unmittelbare landschaftliche Zusammenhang zwischen dem deutschen und französischen Nasalgebiet, und daher sind wir auch nicht berechtigt, in den süddeutschen Nasenlauten eine keltische Rasseneigentümlichkeit zu sehen. Bedenken wir ferner, daß die Nasalierung nichts anderes ist als eine Beeinflussung eines Lautes durch seinen Nachbarlaut, und daß solche Beeinflussungen in der Entwicklung aller deutschen Mundarten aufzuweisen sind, so dürfen wir in diesen Nasenlauten nichts Fremdartiges

sehen, sondern wir erblicken in ihnen eine selbständige deutsche Sprachschöpfung.

Nasenlaute entstehen nicht nur durch ein folgendes *n,* sondern auch durch ein vorhergehendes *n* oder *m.* Vgl. *Mâschder* (Meister), *Mēdche* (Mädchen), *Maûs, mî* (mehr); *Nâs* (Nase), *genûk* (genug), *nau* für altdeutsch *nû* (nun). Wenn nun in der Lautentwicklung der lange Nasalvokal verkürzt wurde, so entwickelte sich hinter diesem verkürzten Vokal ein neues *n*; vgl. das schriftdeutsche *nun,* ferner die mundartlichen *Emens* (Ameise), *minste* (meiste), *genunk, genung* (genug), *min* (mehr). Durch die Verkürzung hört nämlich der Vokal teils ganz auf, Nasalvokal zu sein, teils wird die Nasalierung mehr oder minder geschwächt; wenn nun trotzdem der Übergang von diesem Vokal zu dem folgenden Teil des Wortes oder Satzes in der gleichen Weise nicht ohne Teilnahme der Nase geschieht, wie vorher, so muß sich notwendig ein solches neues *n* entwickeln. Vgl. Behaghel in Pauls Grundriß [2] I, 697, § 44.

Für die Wörter *Esel* und *eher* finden wir in Rheinhessen die Formen *Ensel* und *ehnder.* Ob bei dem ersten Wort das lateinische *asinus* mitgewirkt hat, soll dahin gestellt bleiben. Möglich wäre auch, daß bei der häufig vorkommenden und in einem Atem gesprochenen Wortfügung *enesel* (ein Esel) das vorhergehende *n* die Nasalierung und das auf die Nasalierung folgende *n* hervorgerufen hat, zumal da, wenn überhaupt eine Silbentrennung in der Aussprache dieser Wortfügung stattfindet, sie vor und nicht nach *n* eintritt. Bei der Entstehung des *n* in *ehnder* denken wir an die altdeutsche Verneinung *en* oder *ne*; denn kaum ein Wort wird so häufig verneinend gebraucht wie *eher.* Doch kann auch die Analogie von *mehr* gewirkt haben.

Statt des schriftdeutschen *n* hat der Auslaut *m* in Wörtern, wie *Boddem* (Boden), *Faddem* (Faden), *Bessem* (Besen). Hier ist *m* das Ursprüngliche, *n* dagegen ist erst durch Angleichung an die Endung *en* in der Schriftsprache und in vielen deutschen Mundarten neu entstanden. Der frühere Laut ist im größten Teil Hessens erhalten, nur in südlichen und östlichen Grenzorten, wie im benachbarten Baden, Bayern, Fulda, ist zuerst *n* eingetreten und dann, wie das auslautende *n* überhaupt, weggefallen; vgl. *Bode, Fade, Bese.* In den übrigen Gegenden Hessens kommen letztere Formen auch vor, doch erst auf einer Übergangsstufe zwischen Mundart und Schriftsprache.

Übrigens ist wahrscheinlich, daß in allen unsern Mundarten *Bode, Fade* usw. die lautgesetzliche Entwicklung darstellt. Das alte *m* ist aber im Dativ und Genitiv, die einst *bodmes, bodme, fadmes, fadme* lauteten, erhalten worden, und erst durch Angleichung des Nominativs an jene Formen von neuem in diesen eingedrungen. Durch Anlehnung an *bode, bodmes, bodme* bildete man auch zu *Wase* die Formen *Wasmes* und *Wasme,* und schließlich dann den Nominativ *Wasem.*[1] Wie zwischen *Wasen* und

[1] Alles, a. a. O. S. 236 f.

Boden eine gewisse Bedeutungsverwandtschaft besteht, so auch zwischen *Kette* und *Faden*, und so ist in ganz analoger Weise das oberhessische *Kerrem* für *Kette* entstanden.

Angleichung von Konsonanten.

Die Angleichung von Konsonanten besteht darin, daß der eine dem andern gleich geworden ist. Da nun zwei gleiche Konsonanten hintereinander nicht mehr gesondert gesprochen werden (wie *r* im französischen *je pourrai, mourrai, courrai*), so ist das Ergebnis der Angleichung schließlich der Wegfall eines Konsonanten. Besonders häufig findet man dies im Oberhessischen. Dort wurde *t* beseitigt in *Loi* für *Leute*, *Beul* für *Beutel*, *lau* für *laut*, *Kill* für *Kittel*, *d* in *Brour* für *Bruder*, *moi* für *müde*, *b* in *Lei* für *Leib*, *gî* für *geben*, *blei* für *bleiben*. Lautangleichungen haben wir dabei insofern, als *Brour* verkürzte Form aus *Brourer* ist, der lautgesetzlichen Entwicklung des altdeutschen *bruoder*. Ferner ist *gì* aus altdeutsch *gên* entwickelt und dieses durch Angleichung von *b* an *n* entstanden. In derselben Weise könnten *Leuten*, *lauten*, *müden* durch Angleichung von *t* und *d* an *n* zu *Loin*, *laun*, *moin* geworden sein, und ähnlich wie *Brour* könnten auch *laur* und *moir* aus *lauter* und *müder* entstanden sein. Nach Analogie dieser Formen dürften sich dann die endungslosen *Loi*, *lau*, *moi* gebildet haben. Begünstigt wurde die Angleichung oder der Wegfall der inlautenden Konsonanten dadurch, daß diese, wie wir in den früheren Abschnitten gesehen haben, sehr abgeschwächt worden waren.

Den nördlicheren Mundarten Hessens sind außerdem noch zwei Arten der Lautangleichung vorbehalten. Erstens wird *chs* (altdeutsch *hs*) durch Angleichung von *h* an *s* zu *ss*. Vgl. *wasse* (wachsen), *Osse* (Ochsen), *wisst* (wächst), *kräst* (krächzt), *Floas* (Flachs), *wesse* (wechseln), *Daisel* (Deichsel), *Nolebesse* (Nadelbüchse). Die schriftdeutschen Ausdrücke sind jedoch in schnellem und siegreichem Vordringen begriffen; man hört z. B. in den Wörtern *Fuchs*, *Dachs*, *sechs* nur noch die schriftdeutsche Sprechweise, und diese ist wiederum noch durch die Nähe der Sprachgrenze begünstigt. Dieselbe verläuft lahnaufwärts bis Runkel, das *ss* bevorzugt, geht zwischen Kamberg *(ks)* und Usingen *(ss)*, Homburg und Oberrosbach, Hanau und Windecken, Büdingen und Ortenberg, Steinau und Schlüchtern, Gelnhausen und Orb, Lohr und Gemünden nach Osten.

Die zweite Art der Angleichung, die nicht so weit nach Süden geht wie die erste, ist die von *ln* zu *n*. Vgl. *fan* (fallen), *bezahn* (bezahlen), *foin* (fühlen), *befähn* (befehlen), *Wehn* (Willen), *won* (wollen), *schpen* (spielen), *verfaun* (verfaulen), *Eun* (Eulen), *Mihn* (Mühlen), *Kohn* (Kohlen), *Hohn* (Hohle, Hohlweg). In *Bellin* (Bettlerin) hat sich *t* zuerst an *l* und dieses hierauf an *n* angeglichen; ebenso in *erkenn* (erkälten), *schenn* (schütteln), *renn* (rütteln).

Die Lautangleichungen nehmen nach Süden hin ab, finden sich aber gleichwohl durch ganz Hessen hindurch in recht beträchtlichem

Maße. Allerdings sind die jetzigen Lautverhältnisse so verwickelt, daß mit jeder Regel zugleich sehr viele Ausnahmen verbunden sind. Die lautgesetzliche Entwicklung war wahrscheinlich derart, daß im Wortinnern zwischen Vokalen allgemein die Angleichung vollzogen wurde, in andern Fällen aber, besonders im Auslaut, unterblieb. Die auf diese Weise bei demselben Worte entstandenen Verschiedenheiten wurden aber meist durch Analogiewirkung beseitigt, so daß sich Inlaut und Auslaut nur selten unterscheiden. Nur hie und da finden wir noch einen solchen Unterschied, so z. B. in einem kleinen mittleren Gebiet bei *lt*. Im Norden heißt es mit Angleichung von *t* an *l* auch im Auslaut *ahl* für *alt*. Die Grenze zwischen *ahl* und *alt* geht durch Oberhessen, und zwar sagt man *ahl* noch in Kirtorf, Alsfeld, Herbstein und Wenings, *alt* dagegen schon in Staufenberg, Schotten, Büdingen und Windecken. Im Inlaut dagegen findet sich die Angleichung in ganz Oberhessen sowie in einem nördlichen Teil der Provinz Starkenburg nördlich von einer Grenzlinie, die von der Mainmündung über Dreieichenhain nach Seligenstadt verläuft. Zwischen diesen beiden Grenzlinien sagt man also *ahle* und *alt*, während es nördlich von der ersteren *ahle* und *ahl* und südlich von der letzteren *alde* und *alt* heißt. In den Worten *hall* (halt) und *gell* (gelt) hat man auch im Auslaut die Angleichung vollzogen; jedoch nur scheinbar, da diese Wörtchen meist in sehr enger lautlicher Verbindung mit dem folgenden Wort, also gewissermaßen im Inlaut stehen.

Für die Verbindung *ld* sagt man *l* in *Gille* (Gulden), *Holler* (Holunder), *schullig* (schuldig), *ball* (bald); dazu in den oberhessischen Wörtern *well* (wilde), *elloh, loh* (allda = da), *ellurt, lurt* (alldort = dort). Das weichere *d* steht dem Halbvokal *l* näher und konnte sich daher diesem leichter angleichen als das härtere *t*. Daher findet sich diese Erscheinung auch fast in ganz Hessen; nur im allersüdlichsten Teil ist in betonten Worten *ld* erhalten, vgl. *Holder, Gulde, schuldig;* das unbetonte *ball* findet sich dagegen wie im Norden.

Auch bei *nd* unterscheidet sich der südlichste Teil Hessens von dem übrigen Gebiet durch Beibehaltung der alten Lautverbindung, allerdings nur im Auslaut; vgl. *Schand, Sind* (Sünde), *End, Kind, Hand, Wand.* Im Inlaut dagegen ist auch hier *nd* zu *n* geworden, z. B. *finne* (finden), *binne* (binden), *annerscht* (anders), *gschdanne* (gestanden), *Bennel* (Bendel), *Wennel* (Wendelin). In dem größten Teil Hessens hat sich jedoch die Angleichung von *d* an *n* auch auf den Auslaut ausgedehnt, vgl. *Kinn* (Kind, Kinder), *Enn* (Ende), *Hann* (Hand), *Winn* (Wind), *un* (und).

Auch *hinne* (hinten) und *unne* (unten) seien hier erwähnt, da in diesen Wörtern im Mittelhochdeutschen abweichend vom Neuhochdeutschen *nd* stand. Dagegen sagt man *Winder* für *Winter*, da hier im Altdeutschen *t* nicht zu *d* erweicht worden ist.

Von andern Angleichungen führen wir noch an die von *lb* zu *l* in *sell* (selbe, derselbe), *seller* (selber); von *mb* zu *m* in *Ims* (Imbiß), *Wams*

(aus früherem *wambes*); *md* zu *m* in *fremm* (fremd), *Hemm* (Hemd); *db* zu *b* in *Wilbert* (Wildbret); *nem* zu *m* (schon altdeutsch) in *eim* (einem), *meim, seim; chts* zu *ks* in *niks* (nichts), *tw* zu *b* in *ebbes* (etwas); *db* zu *w* in *Friwwrig, Friwwerg* (Friedberg), *nw* zu *m* in *hammer* (haben wir), *gehmer* (gehen wir), *schtehmer* (stehen wir); *ns* zu *s* in *Schreiwes* (Schreibens); *chf zu ff* in *Hoffert* (Hochfahrt, Hochzeit); *rd* zu *r* in *Erre* (Erde), *wern* (werden), *worn* (worden); *kt* zu *k* in *Mark* (Markt); *st* zu *s* in *is* für *ist* (eine schon 1000 Jahre alte Angleichung), *Chriskind, Chrisbaum; bt* zu *t* in *bleit* (bleibt), *gitt* (gibt). Die beiden Laute sind in einigen Fällen nicht einander gleich, sondern nur ähnlicher geworden als vorher; so wurde *nf* zu *mf* in *fimf* (fünf), *fimfzig* (fünfzig), *Semft* (Senf) und *mg* zu *ng* in *Bangertsgass* (Baumgartengasse).

Auf Oberhessen beschränken sind folgende Angleichungen: *Nol* (Nadel), *Arwel* (Armvoll), *Waisloi* (Weibsleute), *Schuhmaschder* (Schulmeister), *schdraiwer* (streitbar), *sealt* (selbdort), *säldrett* (selbdritt), *halwäks* (halbwegs), *efersch* (öfters), *ass* (als), *hiasch* (hübsch).

Im Pfälzischen ist *st* zu *scht* geworden, und dieses dann durch Lautangleichung zu *sch* in *Dischl* (Distel), *Mischgawwel* (Mistgabel), *Krischkind* (Christkind), *Krischbaum*. Auch in der Abwandlung des Zeitworts steht am Neckar *sch* für *st*, vgl. *hosch* (hast), *sosch* (sollst), *gaisch* (gibst). Dagegen bleibt *t* im Superlativ, z. B. *schennscht* (schönste), *kleenscht* (kleinste). Im Norden ist jedoch nicht nur beim Superlativ niemals *t* beseitigt worden, sondern auch nicht beim Zeitwort. Hier erscheint also die Regel, wonach Nordhessen die Angleichung in viel größerem Umfange vollzogen hat, durchbrochen. Allerdings nur scheinbar, denn es fand im Süden Anlehnung an die Fälle statt, in denen das Fürwort *du* dem Zeitwort folgte. Dann war der Auslaut der Zeitwortform zugleich Anlaut des Fürworts; vgl. *hoschde* (hast du), *soschde* (sollst du), *gaischde* (gibst du). Wenn nun bei diesen Formen *du* vorangestellt werden sollte, so entstand *du hosch, du sosch, du gaisch*.

In der Halbmundart ist die Angleichung von *nd* zu *n* in tonschwachen und häufig vorkommenden Wörtern beibehalten worden, so in *un, hinne, unne, Kinner*. Dagegen sagt sie *Kind, Wint*, wie in der Schriftsprache; auch in *finde* (finden), *binde* (binden), *anderst* (anders) kann *d* noch gesprochen werden. Außerdem hat die Halbmundart noch die Angleichungen *nf* zu *mf, nem* zu *m, chts* zu *ks, nw* zu *m, rd* zu *r, kt* zu *k, zt* zu *z, st* zu *s* beibehalten. Dagegen sind die übrigen Angleichungen in der Regel beseitigt worden.

Wenn in der Halbmundart solche Lautverbindungen gesprochen werden, so entsteht an zweiter Stelle in der Regel ein sehr leichter Augenblickslaut, wenn auch die Stimmbänder kaum mitschwingen; z. B. *Garden* (Garten), *ferdig* (fertig), *Winder* (Winter), *hinden* (hinten), *halden* (halten). Ein Hesse, der durch norddeutsche Einflüsse die echten stimmhaften Laute gelernt hat, kommt leicht dazu, in den angegebenen Worten diese stimmhaften, überaus weichen Laute zu verwenden und entfernt

sich also recht weit von der schriftdeutschen Aussprache, obwohl oder weil er besonders gut sprechen will (überhochdeutsch).

Verstärkung von Konsonanten.

Je weiter wir in unserm Lande nach Süden vordringen, um so häufiger begegnen uns kräftiger gesprochene Konsonanten, während im Norden dieselben Laute teils abgeschwächt, teils beseitigt worden sind. Die Verstärkung der Konsonanten ist ja das eigentümliche Kennzeichen des Oberdeutschen, dem sich hierbei auch meist die Schriftsprache angeschlossen hat. Hie und da ist das Oberdeutsche sogar noch über die Schriftsprache hinausgegangen; so findet sich im Südalemannischen, also in einem kleinen Teil des Oberdeutschen, die Verschiebung des urdeutschen *k* zu *ch* am Wortanfang. Die Worte *Chind* (Kind), *chomme* (kommen) und andere, in denen für das schriftdeutsche *k* ein wie in dem Worte *ach* zu sprechendes *ch* steht, kann man in der Schweiz und im südlichen Baden des öfteren vernehmen.

Über ein größeres Gebiet, nämlich über das ganze Alemannische, Südfränkische und das zum Mittelfränkischen gehörige Pfälzische erstreckt sich eine vom Schriftdeutschen abweichende Entwicklung des alten *st* und *sp*. Im Anlaut ist *s* in diesen Lautverbindungen auch in der Schriftsprache zu *sch* geworden; in den genannten Mundarten aber hat es überall, im Anlaut nicht minder als im Wortinnern und im Auslaut, diese Entwicklung zu *sch* erfahren. So steht *scht* in *hascht* für *hast*, *kimmscht* für *kommst*, *Lascht* für *Last*, *meischt* für *meist*, *geschdert* für *gestern*, *Kischt* für *Kiste*, *Koscht* für *Kost*, *Moscht* für *Most*, *Nescht* für *Nest*, *Ascht* für *Ast*; *schp* steht in *Kaschber* für *Kaspar*, *Knoschbe* für *Knospen*, *Haschbel* für *Haspel*, *Eschbelaab* für *Espenlaub*, und der *Hosp* geschriebene Eigenname wird *Hoschp* gesprochen.

Wenn die Konsonantenverbindung *st* erst später durch Anfügung einer mit *t* beginnenden Endung an einen auf *s* auslautenden Stamm entstanden ist, so ist in einem kleinen Übergangsgebiet und zwar im nördlichen Rheinhessen dieses *s* zu *sch* geworden, sonst jedoch erhalten. Man sagt also dort *beischt*, *fliescht*, *gepascht*, *gefascht* usw. im Gegensatz zu dem südlichen *beißt*, *fließt*, *gepaßt*, *gefaßt*.[1] Dieser Unterschied ist ähnlich zu erklären, wie unten (S. 112) der von *mirsch* und *mirs*. Im Norden nämlich verschmilzt die Endung mit dem Stamme und daher auch mit dem vorhergehenden Laute *s* zu einer fast unteilbaren Einheit, während im Süden für das Sprachgefühl die Endung *t* eine gewisse Selbständigkeit behalten hat.

Wie die übrigen Konsonantenverstärkungen, so dürfte auch die Verstärkung von *st* zu *scht* ihren Ursprung im südwestdeutschen, d. h. alemannischen Sprachgebiet haben. Von da aus kam sie zu den benach-

[1] Vgl. Erdmanns Aufsatz über die Binger Mundart in »Zeitschrift für deutsche Mundarten« 1906, S. 154 f.

barten Mundartgruppen, und am Wortanfang, der einer Lautverstärkung besonders günstig ist, dehnte sie sich auf ein weites deutsches Gebiet aus. Im Inlaut, der einer solchen Verstärkung nicht so günstig ist, trat *scht* von vornherein erst später auf und konnte sich daher auch nur über einen kleineren Teil des Deutschen erstrecken als im Anlaut. Die Grenze zwischen *scht* und *st* im Inlaut ist die S. 309, Jahrg. 1908 angeführte Grenze zwischen pfälzisch und binnenfränkisch. Man hat geglaubt, diese Grenze sei auch zugleich die Stammesgrenze zwischen Franken und Alemannen; jedoch läßt sich für diese Annahme kein stichhaltiger Grund beibringen.

Ganz anderer Art ist die Entwicklung von *s* zu *sch* nach *r*. In einigen Wörtern ist auch in der Schriftsprache diese Entwicklung eingetreten, z. B. *Kirsche* für älteres *Kirse, Kürschner* für *Kürsener*. Unsere Mundarten haben diesen Lautübergang *rs* zu *rsch* jedoch in allen Wörtern durchgeführt; vgl. *Dorscht* (Durst), *Worscht* (Wurst), *Wersching* (Wirsing, lateinisch *viridia*), *Persching* (Pfirsich, lateinisch *persica*), *erscht* (erst), *Gerscht* (Gerste), *Ferscht* (Fürst), *Berscht* (Bürste), *Borschde* (Borsten), *garschdich* (garstig). Diese Erscheinung findet sich im ganzen Sprachgebiet und erstreckt sich noch weit nach Norden bis an die niederländische Grenze.

Ist dieses *s* eine Flexionsendung, so ist es in einigen Orten erhalten geblieben; z. B. in Mainz, wo man *ins Müllers, ins Wagners, ins Beckers* zu Besuch geht, während man in Oberhessen *ins Millersch, Wagnersch, Beckersch* geht. Ebenso heißt es in Mainz *anners* oder *annerst* (anders), in Gießen *annersch* oder *annerscht*. Bei den Fürwörtern *das* und *es*, welche bei Tonschwäche zu bloßem *s* geschwächt worden sind, finden wir dasselbe, wenn dieses *s* hinter die Fürwörter *er, der, mir, dir, ihr* tritt. In Darmstadt und Gießen sagt man dann *mirsch, dirsch, ersch*, in Mainz dagegen heißt es *mirs, dirs, ers*. Diese Verschiedenheit ist darauf zurückzuführen, daß im ersten Fall die Fürwörter zu einer einheitlichen Lautmasse, ja gewissermaßen zu einem einzigen Wort zusammengezogen worden sind; im zweiten Fall dagegen das zweite Fürwort trotz enger Verbindung mit dem vorhergehenden noch in seiner Besonderheit, getrennt von dem ersten, festgehalten wird. Bei der zweiten Auffassung wird aber das zweite Wort nicht so leicht einer lautlichen Beeinflussung durch das erste unterliegen können und daher in seinem ursprünglichen Lautbestand auch nicht so schnell geändert werden. Wenn auch schließlich das zweite Wort aufgehört hat, als besonderes Wort zu gelten, die besondere Bedeutung, die dieser Laut *s* hat, wurde im Sprachgefühl festgehalten, und so unterblieb jede Änderung dieses *s*. Auch die Beibehaltung der Endung *s* in *Müllers, anders* ist ähnlich zu erklären; sie könnte übrigens auch in der Analogie anderer Genitive mit *s* eine Unterstützung gefunden haben.

Diese Absonderung von Wörtchen oder Wortteilchen im Sprachgefühl scheint den südwestdeutschen Mundarten überhaupt eigentümlich

zu sein. So findet sich im Südfränkischen *ers* für *er es,* während es in dem benachbarten Ostfränkischen *ersch* heißt. Im südlichen Rheinhessen sagt man *Borjemoschters* (Bürgermeisters), *meers* (mir es), *ehrs* (ihr es), und ebenso im südlichsten Teil der Provinz Starkenburg, während man im größeren Teil des hessischen Odenwaldes sowie in Darmstadt und im nördlichen Rheinhessen (außer Mainz) *sch* gebraucht. Die Entwicklung der Endung *s* zu *sch* nach *r* hört also in unserer Gegend fast gerade da auf, wo die von *st* und *sp* zu *scht* und *schp* beginnt, nämlich nicht weit von der Grenze zwischen pfälzisch und binnenfränkisch.

Die Wandlung von *rs* zu *rsch* wurde durch die Beschaffenheit des vorhergehenden *r* hervorgerufen. Wer ein Zungen-*r* spricht, kann leicht bemerken, daß es ziemlich unbequem ist, hinter einem solchen *r* ein *s* zu sprechen, und daß *rsch* um vieles leichter sich sprechen läßt. Wo aber schon in alter Zeit nicht ein Zungen-, sondern ein Zäpfchen-*r* gesprochen wurde, ist auch *rs* erhalten. Also ist *rsch* mehr durch Bequemlichkeit entstanden, und nicht, wie *scht* usw., durch das unbewußte Streben, den Laut zu verstärken.

Da *z* soviel wie *ts* ist, unterliegt es den gleichen Veränderungen wie *s*; daher sagt man im Pfälzischen *danscht* für *tanzt* und *letscht* für *letzte* und im Oberhessischen *gorsche domm* für *gar zu dumm.*

Eine Lautverstärkung im Anlaut findet sich bei den Fragefürwörtern *wer, was* und bei den von diesen abgeleiteten Umstands- und Bindewörtern *wo, wie, wann, warum* u. a. Diese haben im Niederhessischen und in einem angrenzenden Teil des Oberhessischen, der durch eine Linie von Homberg bis Schlüchtern vom übrigen Gebiet abgetrennt ist, für *w* den Laut *b*; vgl. *bäm* (wem), *bu* (wo), *be* (wie), *bos* (was), *bär* (wer) Das schriftdeutsche *w* geht in diesen Wörtchen auf früheres *chw* zurück, aber nur die Fragewörter, nicht die übrigen Wörter mit diesem früheren Anlaut haben *b.* Sicher ist, daß dieses *b* aus *w* nur durch Einfluß des vorhergehenden *ch* entstanden ist; bei den Fragewörtern kam noch hinzu, daß diese in der Regel am Anfang des Satzes oder, wie bei Fragen des Erstaunens, des Ärgers usw., für sich allein gebraucht werden, also immer da, wo die Betonung stärker und die Aussprache kräftiger ist. In solchem Falle mußte aber *ch* länger erhalten bleiben und hat sich dann mit dem folgenden *w* zu dem mittleren Laut *b* vereinigt.

In den Vorsilben *ge* und *be* tritt südlich von der Linie Worms — Klingenberg *k* und *p* an Stelle von *b* und *g*, wenn die folgende Silbe mit *h* beginnt. Die Konsonantenverstärkung ist jedoch hier nur scheinbar; in Wirklichkeit ist *e* weggefallen und dadurch sind *g* und *b* unmittelbar mit *h* verbunden worden, so daß die Hauchlaute *k* und *p* entstanden sind. Z. B. *kalde* (gehalten), *katt* (gehabt), *korikt* (gehorcht), *palde* (behalten), *paubde* (behaupten).

Schon im Mittelhochdeutschen wurden die auslautenden *b, d, g* zu den entsprechenden harten Konsonanten *p, t, k* gewandelt. In unserer

Schriftsprache gilt dies noch für *b* und *d*, dagegen nicht mehr für *g*. Die hessischen Mundarten haben jedoch, wie die frühere Sprache, im Auslaut *g* zu *k* verstärkt; vgl. *Dook* (Tag), *mokk* (mag), *Daik* (Teig), *Schloak* (Schlag), *Wäk* (Weg), *Schdäk* (Steg), *Kriek* (Krieg), *Zuck* (Zug), *Wärk* (Werg), *Berk* (Berg), *Zeuk* (Zeug). Auch *genunk* ist hier zu erwähnen, das dem altdeutschen *genuoc* entspricht. In ganz Hessen sagt man ferner *wink* für *wenig* und im Vogelsberg *Hink* für *Honig* und *mißk* für *müßig*; sonst wird jedoch die Endung *ig* wie *ich* mit Dauerlaut gesprochen, wahrscheinlich unter Einwirkung der Schriftsprache und der Nachbarmundarten.

Ähnlich ist die Entwicklung von *g* im Inlaut vor Konsonanten. Auch hier steht *k* oder doch wenigstens ein dem *k* sich näherndes starkes *g* (Augenblickslaut) in *kriekst* (kriegst), *krickt*, *sehkt* (sagt), *schlehkt* (schlägt), *gewockt* (gewagt), *lehkt* (legt), *freekt* (fragt), *gereekt* (geregt), *schdeikt* (steigt).

Diese Lautentwicklung ist aber in manchen Gegenden, besonders in Rheinhessen, durch Anlehnung an die Formen, in denen *g* einst vor einem Vokal stand und daher beseitigt wurde (vgl. S. 100), gestört. So sagt man infolge einer solchen Analogie (Infinitiv) *kriet*, *seet*, *schleet*, *leet* für *kriegt*, *sagt*, *schlägt*, *legt*, und nach dem Vorbilde gewisser Objektsfälle heißt es *Dah* (Tag), *Schlah* (Schlag), *Schleh* (Schläge), *Weh* (Weg), *Pluh* (Pflug). Bei vereinzelten Formen, die vom Sprachgefühl nicht mehr in Beziehung zu andern Formen gesetzt werden konnten, hat sich auch in Rheinhessen *k* erhalten, so in *ewek* (hinweg), *wink* (wenig). Seltener finden sich diese Angleichungen im Osten unseres Landes; wir erwähnen hier z. B., daß in Oberhessen das lautgesetzliche *seekt* (sagt) neben der angeglichenen Form *gesaat* vorkommt.

Die Halbmundart hat *ewek* erhalten, gebraucht jedoch sonst für dieses *k* im In- und Auslaut den Laut *ch*, wie er südlich und östlich von der S. 100 angeführten Grenzlinie gesprochen wird. Die jenseits dieser Grenze in Starkenburg und Oberhessen gelegenen Orte sprechen *g* im Inlaut und Auslaut durchweg wie *ch*, so daß dort *Tag* wie *Dooch* und *Berg* wie *Berch* gesprochen wird.

Auf die nördlicheren Mundarten in Ober- und Niederhessen scheint sich die bereits im Altdeutschen eingetretene und im Niederdeutschen weit verbreitete Verstärkung des auslautenden *ng* zu *nk* zu beschränken. Vgl. *junk* (jung), *Dink*, *lank*, *Gank*, *funk* (fing), *honk* (hing), *Rink*. Es ist dies eine Teilerscheinung der allgemein durchgeführten Konsonantenverstärkung im Auslaut; in den südlicheren Mundarten hat diese, wie wir aus den Dichtern des Mittelalters ersehen, ebenfalls stattgefunden, ist aber durch Angleichung an den Inlaut *ng* wiederum beseitigt worden.

Das urdeutsche *h*, das wohl wie ein sanftes *ch* gesprochen wurde und streng zu scheiden ist von dem aus *k* durch die hochdeutsche Lautverschiebung entstandenen, viel kräftiger gesprochenen *ch*, ist in den meisten süddeutschen Mundarten (vgl. dagegen S. 108) und demgemäß

auch in der Schriftsprache vor *s* zu *k* geworden. Der Schreibung *chs* entspricht in den Wörtern *Fuchs, Luchs, Wachs* usw. die Aussprache *ks*. In dem Worte *krächzen* spricht die Schriftsprache noch *ch*, die Mundart jedoch *krekse*; ferner ist *schnarchen* durch Einfügung eines *s* zu *schnarchsen* geworden und wird in der Mundart *schnarkse* gesprochen.

Unsere Mundarten haben das urdeutsche *h* auch noch außer der Verbindung *hs* zu *k* entwickelt; z. B. *Stork, Storik* für *Storch, hok, huk* für *hoch, Schuck* für *Schuh, Flok* für *Floh, saak* für *sah, sikst* für *siehst, zäikt* für *zieht*. Nach vorhergehendem *i* blieb aber die Aussprache *ch* beibehalten (außer vor *s*); daher heißt es *geschicht* (geschieht), *sicht* (sieht), *sich* (sieh), *ziecht* im Süden für das oberhessische *zäikt*.

Auch hier hat zunächst die Formenangleichung und dann die Einwirkung der Schriftsprache die Lautentwicklung gestört. Neben *hok* stand einst lautgesetzlich *hohe* oder *hoche*, und indem man sich an letztere Formen anschloß, sagte man auch *hoh* oder *hoch*. Auch *hoche* für *hohen* und *höcher* für *höher* sind auf ähnliche Formenangleichungen zurückzuführen. Wenn man aber heutzutage nur selten noch *Schuck, Flok* für *Schuh, Floh* hört, so liegt hier wohl außer der Formenangleichung auch Einfluß der Schriftsprache vor. Während nun in vielen Mundarten *Schuck* beseitigt worden ist, hat sich die Verkleinerungsform *Schickelche* in denselben Mundarten noch erhalten, denn in der Schriftsprache ist die Verkleinerungsform verhältnismäßig selten, in der Mundart dagegen recht häufig, und so konnte hier einmal die Mundart ihren Bestand siegreich behaupten.

In der Schriftsprache ist altdeutsches *w* im In- oder Auslaut weggefallen. Hessische Mundarten haben jedoch dieses *w* manchmal erhalten oder in einen andern stärkeren Laut gewandelt. So heißt es im Niederhessischen *buwe* für *bauen*; im Oberhessischen konnte das alte *w* vor *t* oder im Auslaut zu *k* werden, vgl. *daakt* (taut), *geschneikt* (geschneit), *gebaukt* (gebaut), *froikt* (freut), *hikk* (hieb). Im Mittelhochdeutschen hatten diese Zeitwörter *touwen, sniwen, bûwen, vröuwen, houwen* gelautet; in ihnen ist also ein inlautendes *w* ausgefallen. Ähnliches haben wir oben (S. 100) bei *g* gesehen, das bekanntlich im größten Teile Hessens beseitigt worden ist, nachdem es vorher zu einem sehr schwachen *j* geworden war. Die sehr schwach gesprochenen fast verschwindenden Laute *j* und *w* sind aber schon im Mittelhochdeutschen einander so ähnlich geworden, daß sie kaum noch unterschieden werden konnten und häufig verwechselt wurden. So standen nebeneinander *blüen, blüejen, blüegen, blüewen* (blühen; oberhessisch *gebleukt*) und *naen, naejen, naegen, naewen* (nähen; oberhessisch *newe*). So konnte nun auch bei den oben erwähnten Zeitwörtern besonders bei kräftigem Sprechen *g* oder *j* anstatt *w* eintreten, während bei bequemem Sprechen der Konsonant ausfiel. Wenn nun dieses eingetreten war, so konnte es dann vor Konsonanten und im Auslaute, ebenso wie die übrigen *g*, zu *k* werden (vgl. S. 113 f.), und so sind denn *daakt, geschneikt* usw. entstanden.

Im Wortinnern vor Vokalen ist *w*, wie sonst *g*, zu *ch* geworden in *haache* (hauen), das neben *haa'e* im größten Teil Hessens gebraucht wird, und in *schneiche*, das man im östlichsten Teil Starkenburgs östlich von Dreieichenhain, Groß-Umstadt, Michelstadt, Erbach sagt, während Frankfurt, Babenhausen, Neustadt, Eberbach *schneie* sagen. Es ist dies nicht weit von der S. 100 erwähnten Grenzlinie, die *saa'e* und *saache* (sagen) scheidet, doch kommen in der Nähe einer solchen Grenzlinie beide Formen nebeneinander vor; in einem Ort wird diese, in dem andern jene bevorzugt. Auch die Art des Sprechens kann dabei einen Unterschied bewirken; bei lässigem und bequemem Sprechen sagt man *schneie*, bei kräftiger und betonter Aussprache *schneiche*.

Das oberhessische *schneire* ist dadurch entstanden, daß das alte schwache *w* nicht nur mit *g*, sondern auch mit *d* vertauscht werden konnte. Dieses *d* ist nämlich, wie oben (S. 99 und 108) gezeigt worden ist, teils zu *r* geworden teils weggefallen, und so stehen hier schließlich *schneire* und *schneie* nebeneinander.

Eine andere Art der Konsonantenverstärkung finden wir im Niederhessischen. Wie wir S. 104 gesehen haben, findet sich Nasalierung mit Wegfall des auslautenden *n* und Beibehaltung des *n* in denselben Orten nebeneinander. Auch in dem niederhessischen Anteil unseres Landes finden wir dies, jedoch ist hier *n* durch Verschiebung der Artikulationsstelle im Munde nach hinten zu *ng* geworden. Vgl. *Wing* (Wein), *Rhing* (Rhein), *sing* (sein). Auch für *nd*, das sonst durch Angleichung im Inlaut zu *n* wurde, konnte *ng* eintreten, z. B. *Keng* (Kinder), *Hong* (Hund), *Pong* (Pfund). Durch Formenangleichung ist diese Lautentwicklung jedoch mehrfach gestört worden. In Schlitz sagt man *Wie* für Wein, aber *Keng* (Kinder). In andern Orten findet sich neben *Keng* die Einzahl *Keind*. Der niederhessische Grenzort Grebenau hat noch durchweg nasaliertes *i* ohne folgenden Konsonant; neben *Wie* (Wein) heißt es dort auch *si* (sein).

Der Auslaut ist ferner durch Anfügung von *t* an auslautendes *ch*, *s*, *sch*, *n* und *r* verstärkt worden. Vgl. *annerscht* (anders), *Johrt* (Jahr), *selwerscht* (selber), *Kliescht* (Klöse), *dernocht* (darnach), *dernochert* (da nachher), *Fferscht* (Ferse), *immert* (immer), *geschdert* (gestern), *schunt*, *schont* (schon), *neint* (neun), *vorhint* (vorhin), *Leicht* (Leiche), *ehbscht* (verkehrt, auf früheres *ebech* zurückgehend). Auch *ehnder* gehört hierher, insofern es durch die Steigerungsendung *er* aus *ehnt* (altdeutsch *ê* mit zuerst angefügtem *n* — vgl. S. 107 — und dann angefügtem *t*) entstanden ist. Ein solches *t* findet sich vielfach auch in schriftdeutschen Wörtern, in denen es früher nicht stand, so in *Axt*, *Obst*, *Palast*, *Habicht*, *jetzt*. Ob diese Anfügung von *t* lautgesetzlich ist, oder ob durch das Nebeneinander von *Kinn*, *Kind*; *Erre*, *Erd*; *hasch*, *hascht* (hast) Analogiewirkungen hervorgerufen wurden, läßt sich nicht mehr entscheiden. Wenn die Entwicklung aber lautgesetzlich ist, so traten sehr starke Störungen derselben ein, nicht nur erst neuerdings durch

die Schriftsprache, sondern auch schon früher durch allerlei Analogiewirkungen.

Auch bei der Entwicklung von *mb* scheinen sich Analogiewirkungen mit dem Lautgesetz derart zu kreuzen, daß eine klare Übersicht über die Lautentwicklung sehr erschwert ist. Das alte *mb* ist in der Schriftsprache zu *m* geworden, im Oberdeutschen jedoch teilweise erhalten geblieben. Auch unsere Mundarten stimmen meist mit der Schriftsprache überein, jedoch findet sich *mb* noch in einigen Wörtern. Vgl. *Schlamb* (unordentliches Mädchen), das davon abgeleitete Wort *Schlamberei*, das in Mainz für *Schlamm* gebrauchte Wort *Schlambes*, *bambele* (baumeln), *Gebembel* (Gebimmel), *bembele* (bimmeln), *verkrumbelt* (krumm geworden), *Gerumbel* (Rummel), *Krembelmark* (Krammarkt). Möglich ist übrigens, daß allen diesen Beispielen früheres *mp* zugrunde liegt.

In den letzten Jahrzehnten sind in Mainz, Darmstadt und andern Orten *g, ch, sch* einander gleich gemacht worden.[1] Zunächst ist *sch* für *g* und *ch* da eingetreten, wo die Mundarten dafür *j* oder gar keinen Laut hatten, in *gehorsche* für *horje*, *masche* für *morje* (morgen), *gleisch* für *glei*. Dies geschah wahrscheinlich in dem Bestreben, den in der echten Mundart ausgestorbenen oder recht schwach gesprochenen Laut gründlich hervorzuheben. Bald aber sind *g* und *ch* durchweg, soweit sie wie in *selig* und *ich* (nicht wie in *geben* oder *ach*) gesprochen wurden, dem *sch* immer mehr angenähert worden. Als man nun zum Bewußtsein kam, wie »unrichtig« dieses *sch* ist, folgte die Gegenwirkung, zunächst mit dem Erfolg, daß eine vollständige Unsicherheit im Gebrauche dieser Laute eintrat. So sagte man *Fich* und *Fleich*, aber *zwanzisch* und *dreißisch*. Heutzutage scheint jedoch im jüngeren Geschlechte der schwächere Laut vollständig durchgedrungen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem neumärkischen Wortschatze.

Von **Hermann Teuchert.**

(Fortsetzung.)

hęcln mit heraushängender Zunge hastig atmen (von Hunden; Stro. *hęcn* nach Atem schnappen, Scha. *haxln*, rip. [Ägidienberg] *hæcən* hauchen; neben dieser *a* : *ē*-Lautung tritt eine *u*-Wurzel auf: rip. [Äg.] *hǫxən* hauchen, mkl. *hųxln* in sich hineinlachen, die im mhd. hûchen und nhd. hauchen langen Vokal aufweist; schließlich erscheint *ī* und *ĭ* bei

[1] Vgl. meinen Aufsatz in der Wiener Germania, 1892, S. 123 ff.

Fri. in *hien* kurz und scharf atmen infolge raschen Herzschlages, besonders von Hunden (vgl. ndld. *hijgen*) gött. [Scha.] *hiche*° f. Herz, *hichen*° und *kichepachen*° kurz atmen. Der lautmalende Charakter der Sippe tritt in der Vokalisierung durch alle fünf Vokale hindurch deutlich hervor; das zweite Element dieser onomatopöetischen Bildung ist der *h*- und *ch*-Laut, demnach ist eine Betonung der Übereinstimmung des Wurzelauslautes im Ndd. [Stro. *hęcn*] und Md. [rip. *hæcən*] zu vermeiden und nicht Variation des Wurzellautes mit *ch*:*k* anzunehmen. Es liegt nichts weiter zugrunde als das physiologische Moment eines Hauches, der je nach der Artikulation in den Klangfarben der einzelnen Vokale auftritt).

hįbl m. Hügel (mnd. *hövel, mhd. hübel, wstf. *hüəvəl*).

hiidn hüten (besonders das Vieh).

hįfə f. Hüfte (mnd. hüffe, hüf, Prenden *hųfə;* mit Wurzeldetermination mnld. höpe, ndld. heup, wstf. dat. *hųəpə* m., got. hups, ags. hype; vgl. § 151); s. auch *hųft*.

hįlpə f. 1. Hilfe, 2. Tragband für die Karre (vgl. rip. *hęləp* Hosenträger, Tragriemen).

hįlšuux, pl. *-šuuə* m. Holzschuh, auch *ǫsə* genannt (< **hųltšuur*).

hįltərn hölzern.

hįmpl m. Haufen (Fri. *hüįmpl* m. Erdhöcker, kleiner Haufen, ne. hump Buckel, Höcker).

hiinerrįk n. s. *rįk* n.

hįŋəst m. Hengst (lex Salica: hangisto; s. § 16 b, wohin das Wort von § 18 zu übertragen ist).

hįŋkə f. Krankheit der Schafe, Klauenseuche (as. *hinki).

hiipįc in Haufen, gehäuft (von *huup*).

hiipm Erde um die aufgehenden Kartoffelpflanzen häufen, trans. gebraucht: *də kartǫfḷn hiipm;* Fri. *hüüpəln*.

hįpm s. *įnhįpm*.

hįs oder *hs* Hetzruf für den Hund.

hįšky = *hųšky*.

hįtsn 1. heizen (durch Ausgleich mit nhd. Hitze); 2. hetzen (Fri. *hįtsn*, ndld. hitsen, mnd. hitzen und hissen [dies häufiger], mkl., vorpom., altm., Ri., Scha., lipp. *hįsn;* ob *hįtsn* hetzen mit ahd. hetzen < *hatjan verwandt ist oder die Grundform *hįsn* die Affrikata aus dem Hd. entlehnt hat, ist unaufgeklärt).

hiiə links! Zuruf ans Zugvieh (deutlich wird davon *hii* oder *hiiə* hier unterschieden; die nhd. Form mit *-r* ist beibehalten. Ähnlich ist im Rheinlande die den Mundarten nicht entsprechende Form *haar* links [ahd. hara] üblich); vgl. § 96 Anm.

hǫky n. Verschlag für Hühner, Enten (Fri. *hǫk* m., *hǫkə* f. Verschlag, eingezäunter Raum fürs Vieh, vgl. Fri. *hųk* m., *hųkə* f. Sitz, Wohnsitz, Heimwesen, *bəhųk* m. kleines Wohnhaus, *bəhųkən* besitzen, old. *hųk* Gelaß).

hǫl hohl, ***hǫl un bǫl*** völlig hohl, so daß es dumpf widerhallt.
hǫlšdeen m. »Hohlstein«, das Ziegeldach auf dem First abschließender Stein (mnd. holstên).
hǫltbųk m. Holzzecke (vgl. Scha. *tęękəbǫk* m. und nmk. *šmęt* und *šmęędəbųk*).
hǫltn Holz fällen.
hǫltšęęrə f. Holzhäher, garrulus glandarius (Benennung unklar; mkl. ***holtschrag***°).
hǫǫm, pl. *hęęmə* m. Hamen, Nachgeburt (§ 356 Anm. 3 α); prign. *hǫǫm* (zu as. hamo Kleid, mnd. hām Hülle, Nachgeburt).
hoonaky höhnen (mit der slavischen Endung *-ak* aus Hohn erweitert).
hǫǫnəbalkə m. oberster Dachbalken, als Versteifung.
hǫnįyk m. Honig (mnd. honeg, honnich, § 115).
hoop m. Haufen (as. hôp, ahd. houf; dazu ablautend *huup*).
hǫps m. Sprung, auch als Interjektion (mit der Nebenform *hǫpsa*), zu *hǫpsn* (in den deutschen Mundarten ist die Form ***hǫpas, hųpas*** [vgl. Fri. ***hǫpaš***, Dähn. *hųpas*] sehr häufig).
hǫpsər m. Schnitzer, Fehler.
hǫpsn oft hüpfen (mit der hd. Intensivendung *-ezzan* zur Wurzel hup- gebildet, s. ***hųpm***).
hǫrky horchen (mnd. horken, as. *hôr(a)kôn).
hǫrnįsə f. (nhd.) Hornisse (Fri. noch *hǫrntə* f.).
hǫǫznbroot n. gestrichenes Brot, das Erwachsene Kindern bei ihrer Heimkehr geben, wobei diesen gesagt wird, es stamme von Hasen.
hǫǫznkruut n. Ginster, Besenstrauch.
hǫǫznšǫǫrtə f. Hasenscharte, nicht zusammengewachsene Oberlippe.
hǫtə rechts! als Zuruf an das Pferd; *hǫtəhüü* Bezeichnung für das Pferd selbst (s. ***hüü***). ***t jeet nǫǫ hǫtətuulə*** es geht dahin, wohin das Pferd will (s. ***tuulə***). Einem schlechten Reiter singen die Kinder nach: ***hǫtə rįt nǫǫ tuulə*** »Rechts reitet nach links«. — ***hǫt*** wie im Nmk. »rechts« z. B. auch im Luxemb.
hǫǫtšl̥n sich mit den Kindern abgeben, mit ihnen spielen, sie verhätscheln.
hoovəreetə f. die Hofanlage, die Gesamtheit der Gebäude, die zu einem Bauerngehöft gehören, der Hofraum mit den Gebäuden (md.-mhd. hoverêde, mhd. hovereite; *-t-* deutet auf hd. Herkunft!); ältere Form ***haavəreetə***.
hs = ***hįs***.
hųbl m. Anschwellung, Beule, Knollen (identisch mit *hįbl*).
huubl m. Hobel (Scha. *höwel*°, brem. *hövel*°, altm. *hövl*, dän. høvl, wald. ***hüvl*** Hügel, Hobel, Soest *hüüəvl*, mnd. hövel; daneben tritt *ū* und *u* auf: altm. *huuvl* [nur *huuvl̥n* verb.], prign. *huuvl*, Glckstdt. *huuvl*, Fri. *huubl*, nfrk. [Wermelskirchen] *hųbəln* statt **hobəln*; s. § 40 Anm. 3 und Ndd. Jb. XXXII S. 7, § 191 Anm. 3).
huubl̥n hobeln.
hųft f. Hüfte (seltene Nebenform zu *hįfə*; beachte die gleiche Bildung in ***šųft*** f. das Blatt des Rindes, Schweines).

huujǫǫpm gähnen (uckerm. *hoojǫǫpm;* die nmk. Form verbietet des alten Richey Deutung »hoch gähnen«; diese trifft jedoch zu für Scha. *haa-*, *hoojææněn;* ô[1] wieder bei Fri. *huujapm, hûjænen*[0], *hôjanen*[0], *ôjanen*[0]).

hųkə f. 1. Nacken, Rücken: *də hųkə fųl kriiən* Prügel bekommen (s. *hakəbakə*); 2. Haufen, Masse, z. B. *nə hųkə hǫlt, hai* ein Bündel Holz, Heu, das man auf dem Rücken trägt (auch gleich *kapįtsə;* vgl. Schü. *hǫkə* Korngarbe, Mandel, prign. *hǫk* f. Getreidehocke); 3. hockende Stellung.

hųkərįc brünstig, ochsig (von der Kuh, zum folgenden).

hųkərn coire (von Hunden, Frequentativ von *hųkŋ*).

hųkŋ hocken (ebenso Fri.).

hųlər dį bųlər mit Gepolter (zu *hǫl* und *bǫl*).

hųlstərįc holprig, uneben (unbekannter Herkunft; in Hei. *hųlspərįc*).

hųmplṇ lahm gehen, hinken (ebenso Fri., Scha., bair. *humpen*[0]*;* möglicherweise mit hinken verwandt, falls idg. *q* vorliegt).

hųmplpeetər m. hinkender, lahmer Mensch.

hųŋər m. Hunger.

hųŋərharkə f. ein großer Rechen zum Aufharken des Abfalls von Getreidehalmen (*jəręsə,* s. d.), der von Pferden gezogen wird (ebenso bei Schü.); eine treffende Bezeichnung (vgl. Scha. *smaxtharkə* in derselben Bedeutung)!

hųŋərn 1. hungern; 2. mit der *hųŋərharkə* harken.

huup (selten *huupm*) m. Haufen (davon *hiipįc;* adh. hûfo).

hųpərn auf einem *hųpərt* blasen.

hųpərt m. Blasinstrument aus Weidenrinde, wird als Zungenpfeife in das Waldhorn (auch aus Weidenbast) gesteckt (altm. prign. *hųpųp* Flöte, s. *hųpųp; hųpərt* im südlichen Teil des Kreises Jerichow I, wstf. *hųpəltə,* Völklingen a. d. Saar *hųp;* über das Suffix *-te* an Namen von Tieren, Pflanzen, Geräten u. a., vgl. Holthausen in PBrB. XXXII S. 293); ein lautmalendes Wort.

hųpųp hųpųp fleetə Anfang des Liedchens, das die Knaben beim Beklopfen der Weidenrinde singen, wenn sie einen *hųpərt* oder eine Weidenflöte herstellen.

hųrjée Ausruf der Verwunderung (= *harjee*); ebenso mkl.

hųzəbiilə f. Beule der Made des *bįxəvǫrms* (s. d.) in der Haut des Viehes, besonders der Kühe.

hųšə f. 1. Weile, Zeitdauer; 2. Regenschauer (altm. *hųš;* aus der Interjektion husch gebildet).

hųšə f. das Zausen, besonders am Haar (as. ahd. hosc Spott; Fri. *hųšə* f. Ohrfeige, Scha. *hųšə* pl. Schelte, Schläge).

hųšky n. Weilchen (Diminutiv zu *hųšə;* auch *hįšky*).

hųšn zausen (Syn. *tsiipm;* Saarbrücken *hųšə* schlagen).

hųtšl n. unsauberes Mädchen (wald. *hųtsl* altes Weib, Fri. *hųtsl* f. nicht ausgewachsenes Obst; mfrk. vertrocknete Birne und altes Weib; mhd. hutzel getrocknete Birne, dies die ursprüngliche Bedeutung).

hüü Zuruf an das Pferd zum Anziehen; bisweilen auch in der Verwendung von *hiia* (s. d.).

huuvə f. Hufe (die große zu 60 Morgen, die kleine zu 30; die Bezeichnung ist jetzt völlig veraltet; as. hôba).

i.

ii voo Ausdruck der Ablehnung.

iidər n. Euter (as. ûder, altm. *üüdər*).

įlərlętstə allerletzte (daneben auch *alər-* und *aldər-*, *įldərlętstə*; < mnd. *elkerleste? s. § 50 Anm. 6).

įm um (as. umbi); *įmųntįm* auf allen Seiten, ganz und gar (die einzige Verbindung, die noch das *-d* von und aufzeigt, vgl. Mackel, Ndd. Jb. XXXII S. 39, § 283 Anm. 2).

įmbįlšn eingebildet (eins der seltenen Adjektive auf *-en*, aber nur noch in prädikativer Verwendung mit dieser Endung).

įndrųzļn sanft einschlafen (s. *drųzļn*).

įnfęęmm einfädeln (von *fǫǫm* Faden, § 179 c).

įnfoobm in die Tasche stecken (Fri. *fųpm* in die *fųpə* f. Tasche stecken; vgl. hpom. *foob*, samld. *fųp* Tasche).

įnhįpm aufreizen, zureden (etymologisch unbekannt).

įnjųksn einschmutzen (s. *jųks*).

įnlęt n. Bettbezug, in den die Federn kommen (ebenso Fri. neben verhochd. *einlatt*° in Danzig; mnd. inlede).

įnlüdn den Gottesdienst einläuten, selten trans., meist absolut oder mit *tuu* zu.

įnmeeļn einrühren (s. *meeļn*).

įnmųmļn verkleiden, einhüllen (s. *mųməlak*).

įnpįtn (nie **įmpįtn*) Wasser aus dem *pįtlǫx*, einem gegrabenen Loch von geringer Tiefe, in dem sich das Grund- und Regenwasser sammelt, in den *dręŋkųm* (s. d.) einschöpfen.

įnzakŋ 1. trans. in einen Sack oder eine Tasche stopfen; 2. intrans. einsinken (Denominativum von Sack).

įnzǫǫmm einsämen, ein Stück Ackerland mit Samen besäen.

įnšbųnn einsperren, ins Gefängnis setzen (zu Spund, vgl. altm. *spųnn* mit einem Spundloche versehen, aber nicht aus der Form *šbųnt* [s. d., mhd. spunt] abgeleitet, deren auslautendes *t* sich aus lat. puncta Stich erklärt, sondern aus einer dem ndld. spun, spon entsprechenden ndd. Nebenform zu nmk. *šbųnt*).

įnšdįpm eintauchen (s. *šdįpm*).

įnšlax m. der Einschlag eines Gewebes (mnd. inslach, bei Linnen von Werg, s. *ųptsųx*).

iizəgrįm m. grimmiger, mürrischer Mensch (ursprünglich der Name des Wolfs in der Tierfabel, später als Bauernname verwendet).

iizərkastn m. Kasten mit Eisengerät und Nägeln (neben *iizərtiic* das einzige Wort, das noch das alte îser Eisen erhalten hat, vgl. noch mkl. *iizərbǫǫn* Eisenbahn).

iizərtiic n. eisernes Geschirr.
iiznbǫǫnər m. Eisenbahnarbeiter, seltener für den Bahnbeamten.
įtsįc jüdischer Name (hin und wieder als Appellativ gebraucht).

j.

jampərn eifrig nach etwas verlangen, besonders vom Hund, wenn er Hunger hat (lautmalend).
jampl̩n = *jampərn.*
japsn fassen, haschen, besonders nach Luft schnappen (*s*-Bildung zu ndd. [hamb. u. a.] *japm,* dem Intensiv zu mnd. japen gähnen).
jauxə f. Jauche (nhd.; mnd. jûche).
jaxərn wild umhertosen, = laufen, so daß man dabei außer Atem kommt (besonders vom Hunde), auch Synonym für *hųkərn* (vgl. Jerichow I *jaxl̩n* vom schnellen Atmen des Hundes, Fri. *jaxərn, jakərn* aus Lust lärmend umherjagen, *jaxl̩n, jakl̩n* Freq. zu jagen; es erscheint zweifelhaft, ob Fri. *jakərn* und *jakl̩n* zu demselben Stamme gehören. Diese sind wohl von jagen abzuleiten, während die *x*-Formen mit mehr Wahrscheinlichkeit zu mnd. jâch, mhd. gâch, gâche jäh zu stellen sind).
jaxt f. Jagd; *vii də vįlə jaxt* vom Umhertollen der Kinder; *mǫǫk nįc zoonə jaxt* sei nicht so wild. Als Verbum wird in diesem Sinne (umherjagen, = laufen) *jaaən* gebraucht; s. *jaxtn.*
jaxtər m. Jäger.
jaxtn jagen, auf die Jagd gehen; vgl. *jaaən.*
jæiən (Za.) mit *jii* »Ihr« anreden (mkl. *jiitsn*).
jəfadər m. Gevatter.
jəhanə, tų am Johannistage, 24. Juni.
jəhęęən gefallen, behagen (zu as. huggian denken, hoffen, mnd. högen erfreuen, trösten, vgl. köln. *högə*⁰ gedenken, sich erinnern); *dęt jəhęęət dii vǫl* das gefällt dir wohl; vgl. *hęęə* f.
jəhęŋkə n. Gehängsel.
jəhęŋsl n. = *jəhęŋkə.*
jęęl gelb (as. gelu); *t jęęlə fant ai* Eidotter.
jeel geil (vgl. as. gêl übermütig).
jęl nicht trächtig, »Übergänger«, von einer Kuh, die nicht empfangen hat (mnd. *gald, *gelde, mhd. galt unfruchtbar; der Abfall des *-d* ist sehr auffallend, findet sich aber auch bei Fri. *jęl, jęlə,* der noch eine hd. Form *jęltə* angibt).
jeemįnee, jeemərš (meist mit *oo* davor) Ausruf der Verwunderung (entstellt aus Jesu Domine).
jęęmlįc matt, schlecht, unwohl (ebenso in Berlin; vgl. Bonn *bəjöömələ* sehr bedauern; zum Stamme jâm- in nhd. Jammer).
jęęnn gähnen (nicht < mnd. janen, sondern < mhd. gënen); häufiger ist *gǫǫpm.*
jęntərįk auch *jęntər* m. Gänserich (§ 382, 2).
jęęŋə 1. gegen, 2. neben.

jęęrə f. Göre, unartiges Mädchen (literarisch zuerst bei Lauremberg, Scherzged. II, 11 gör f.; von Braune zu dieser Stelle von mnd. göre f., ndld. geur Gährung, Duft abgeleitet; mit ne. girl nicht verwandt).

jəręsə n. bei der Ernte geharkte, nicht in Garben gebundene Halme (altm. *ręs;* im Mfrk. und Nfrk. bedeutet *jəres* [z. B. Wermelskirchen] < *gerisse Asche, Kohlenreste, die durch den Rost gefallen sind; zu as. rîsan fallen, sich erheben; also beim Binden »fallengelassene« Halme; *ę* ist bei altem *ja*-Stamme auffallend; vgl. mit grammatischem Wechsel Scha. *ręr* n. die ausfallenden Körner und rip. *rerə* ausfallen lassen, ausfallen [vom Korn]).

jęrštvǫrn m. Maulwurfsgrille, gryllotalpa vulgaris (= *vęrə*).

jəzairə n. Geschwätz (< hebr. gesera, geseira Verhängnis, Beschluß).

jęš m. Gischt, Geifer (mnd. gest, mhd. jëst, gist, zu mnd., mhd. jësen, gëschen gären; *t*-Abfall unerklärt, vgl. *jęl*).

jəšękt mit buntgefleckter Haut (von Pferden, Kühen), s. *šękə*.

jəšiin geschehen (§§ 54. 135. 314).

jęspə f. Handvoll (verhält sich zu Scha. *gǫ̈pšə*, Oderbruch *jępšə*, Fri. *jęps*, *jępsə* f. wie nhd. Wespe: mhd. wefse; < mnd. *gôpse, vgl. mhd. goufe swf., ahd. coufan hohle Hand; mkl. *gǫ̈ps*, prign., altm. *gǫ̈pš*, wstf. *gǫ̈pəlšə;* der Stammvokal ist vor der Doppelkonsonanz gekürzt worden; überliefert ist mnd. gepse, gespe, dessen Echtheit zu prüfen ist).

jətsundərš jetzt (s. *tsunt;* vgl. § 380); daneben *jətsunt* (< mhd. iezuo > iezunt).

jəvarft n. Anliegen, Vorwand (ebenso Börssum [Braunschweig] *varf;* vgl. nhd. Gewerbe; zu as. hwërban sich wenden).

jəvęnn gewöhnen (mkl. *gəvęnn*, mnd. gewenen, as. wennian; § 118).

jęęvl m. Giebel.

jibl m. Verlangen, Begierde (besonders nach Essen; ebenso altm., Oderbruch *jibər;* Fri. *jibl* m. Mund, *jibln* 1. schwatzen, 2. schnell angreifen und unausgeführt lassen; vgl. ndld. gijbelen kichern, ne. to gibber).

jidəriç zum Lachen geneigt.

jidərn viel und gern lachen.

jiftiç 1. giftig; 2. zornig, böse auf jemand.

jilksn rülpsen (Etymologie?).

jiimm schwer atmen (vgl. altm. *gīm*° engbrüstig, Fri. *jiimm* asthmatisch keichen; mit ableitendem *-m*, das aber von Nominalbildungen wie altm. *gīm*° entlehnt ist [statt *-n*, vgl. *kiimm* keimen statt **kiinn*], aus der Wurzel gĭ- gebildet [vgl. ahd. giên, ginên gähnen]).

jiipərn verlangen, begierig nach etwas sein (ebenso mkl.; Simplex ndld. gijpen gapsen, nach Luft schnappen).

jisl n. kleine, junge Gans (§ 108).

jiistə geil oder unnütz (von Reisern; mnd. gûst; im Ndd. sonst wohl überall im Sinne »keine Milch gebend, troken«, von der Kuh).

jiits m. zweiter Trieb des Tabaks (Fri. *jiits* m. schlechte Sorte Rauchtabak, auch Auswuchs an der Tabakspflanze; nhd. »Geiz«).

jiitsn Tabak beschneiden.
jįctus irgendwie (ebenso mkl. und altm., Soest *įctus;* s. § 210).
jǫǫrn refl. sich jähren.
jǫxn (Lorenzdorf) eilen, schnell fahren (in Besten, Kr. Teltow *jǫxən* jagen; hat mit jagen nichts zu tun).
jųks m. Schmutz, Dreck (*s*-Erweiterung zu mhd. jucke pruritus, vgl. ahd. jukkido prurigo, scabies; *jųks* Spaß, schlechte Ware (Fri.), Scherzartikel (Berlin) < lat. iocus ist unbekannt).
jųksįc schmutzig.
jųksn schmutzen.
jųŋŋ Junge zur Welt bringen (von Hund, Katze, Mäusen u. ä. kleinen Säugetieren; s. auch *farkl̥n, fęlln, kalvn, lamm;* mnd. jungen).
juurkə f. Gurke (§ 87 Anm., < poln. ogurek als ursprünglich *agurike entlehnt; nach Kluge, Et. Wtb. frühere Nebenformen Ajurke, Aujurke; daher erklärt sich also *j,* § 213).
juuxn jauchzen, schreien, aufschreien (mnd. jûchen).

k.

kabl̥n refl. sich streiten (selten mit Worten, obwohl dies die Grundbedeutung ist), ringen (< **kavln* [s. § 148], Iterativum zu ahd. kiuwan kauen durch die Ablautstufe *kau*-; Scha. *kavl̥n* Wortwechsel haben, ndld. kabbelen murmeln).
kabúuər n. Käfig, Gebauer (lautlich nicht zu erklären; entlehnt aus einem hd. Dialekt?). Sehr wahrscheinlich ist Zusammensetzung aus mnd. kau < lat. cavea und mnd. bûr n., die beide Bauer bedeuten.
kabúuzə f. schlechtes Haus, Hütte (mnd. kabûse; vgl. hpom. *kabáxə* < poln. kabak Krug, Schänke).
kaf n. Spreu (im westl. Deutschland ist allgemein *kaavə* f. gebräuchlich [gött., wstf.; mfrk. *kaa:f*]; im Ablaut damit ahd. chëva Schote).
kafər m. dummer Mensch, eigentlich Bauer, Dörfler (gehört zu dem in der Mundart nicht vorkommenden, aber z. B. in Berlin häufigen *kaf* n. Dorf < hebr. kophar).
kailə pl. (nhd.) Prügel (nie in diesem Sinne das ndd. *kiilə* Keile gebraucht; stammt aus der Gaunersprache).
kalášn durchprügeln (ebenso altm. und Fri.).
kalə f. Liebste, Geliebte (verächtlich, hebr. kallâh).
kalęšə f. Staatswagen (< poln. kolasa verdeckter Wagen).
kalę́šn wie ein großer Herr einherkutschieren.
kalmuus m. acorus calamus; Stengel und Blätter werden zu Pfingsten gekauft und in die Wohnungen gestellt: die Jungen blasen darauf.
kalúpə (und *šalúpə*) f. Strohhaus (< poln. chałupa Bauernhaus, vgl. lit. kalupa).
kalvərn sich albern zeigen, umhertollen (zu *kalf* Kalb).
kalvəskuuə f. Kuh, die kalben soll oder soeben gekalbt hat.
kalvn ein Kalb zur Welt bringen.

kamę̄lə f. 1. Kamille, 2. pl. alte Geschichten (dasselbe Wort, wie die Redensart *ǫlə kamę̄lln ų̄p varmm* »... aufwärmen« zeigt).

kampḷn wackeln (lautlich kaum zu obhess. [Crecelius] *kampeln* zanken, streiten, das von mhd. kamp Kamm abgeleitet ist, zu stellen).

kamų́f m. Tölpel (vgl. ebenso in Sulzbach, Kr. Saarbrücken, in der Bedeutung Dummkopf).

kamų́rkə f. schlechtes Lehmhaus (< poln. komórka kleines Gemach).

kandárə f. Pferdegebiß, zum Zügeln wilder Pferde.

kanéel m. Zimmtholz, Gewürz (mnd., mhd. kanêl < it. canella, Dim. zu lat. canna Rohr).

kanịkl n. Kaninchen (Lehnwort aus lat. cuniculus).

kanšuux, kantšuu m. bedeutet ursprünglich eine Peitsche oder jedenfalls ein Instrument zum Durchprügeln; irrtümlich wird aber auch der *kantl* so benannt, weil es damit die Prügel gibt, die früher der *kanšuux* austeilte (in Za. *kanšųk*, Fri. *kantšųk* m., < poln. kańczug Riemenpeitsche, aus dem Türkischen).

kant n. Brotende (uckerm. *kantn*, identisch mit dem eigentlich ndd. Kante).

kanthǫǫkə m., *biin kanthǫǫkə kriiən* am Kragen fassen (von der ndd. Seeküste eingedrungen).

kantl m. vierkantiger Stab zum Linienziehen (mit dem Instrumentalsuffix *-el* neu zu *kantə* f. Kante gebildet).

kapịtlfęstə sicher in einer Sache (aus dem geistlichen Leben entnommen).

kapịtsə f. Heuhaufen (Fri. hat *kęps, kǫ̈ps* m. f. kleinerer Heuhaufe, auch *kųps* und *kųks*, er lehnt poln. kupa, lit. kùpetà Haufe ab und denkt an Kopf, was natürlich unmöglich ist).

kapoorəs entzwei, zerbrochen (von hebr. kapporeth das Sühnopfer).

kapút entzwei, zerbrochen (bei weitem häufiger als das vorhergehende; von frz. être capot verlieren beim Spiel; in den Rheinlanden fast allgemein *kapǫ́t*).

karbátšə f. Ohrfeige (eigentlich »Hetzpeitsche«, poln. karbacz).

kardę́ętšə f. Kratze zum Putzen der Pferde (von gleichbedeutendem poln. kartacz zu lat. carduus Distel).

karéetə f. schlechter Wagen (zunächst von poln. kareta, lit. karėta Wagen übernommen, doch altes Kulturwort; vgl. den keltischen Ursprung des lat. carrus).

kareetərn auf schlechtem Wagen oder Weg schnell fahren.

karíinə f. Tragkorb (mnd. karine Gefäß[?], uckerm. [Warthe] *kriin*).

karję́ęr m. schnelles Reiten, Fahren (< frz. carrière).

karję́ęrn schnell reiten, fahren.

karjooln schnell fahren (zu it. carriola f. Schiebekarren).

karmənaadə f. Karbonade (ebenso Fri.; interessante Dissimilation *bn* > *mn;* über den umgekehrten Vorgang vgl. § 165 Anm.).

káaroo Hundename (< it. *caro* teuer).

karš aufrecht, gerade (Fri. *karš* 1. munter, 2. stolz, 3. erzürnt; altm. *ka(r)š* frisch, stark; Magdeb. Gegend *karš* unangenehm, unpassend;

wstf. *kaš* geschwind; hamb. *kaš* mutwillig; gött. *kašə* schnell; Schü., br. Wtb. *kask;* dän. karsk gesund, wohlauf; mnd. karsch, kask, kasch munter, frisch; von dunkler Herkunft, die Etyma *karlisk [Hildebrand in Gr. Wtb.] und *kradisk [zu ags. hrad, Woeste] sind lautlich anfechtbar).

kastrǫlə f. Schmorpfanne (ndld. kastrol < frz. casserolle f.).

katapǫ́lt n. Schleuder, Knabenspielzeug (bestehend aus einer Holzgabel, an deren Zacken zwei Gummischläuche befestigt sind, die am andern Ende durch eine Lederschleife verbunden werden: < lat. catapulta, grch. κατaπέλτης)

katnšdart m. Wiesenschachtelhalm.

kauxə f. (Za.) Backenzahn (Stro. *kuuxə*, mnd. kûse).

kaavl f. Ackerlos (mnd. kavel zugerichtetes Holz zum Losen, ein weitverbreitetes Wort von altgermanischem Ursprung; s. Gr. Dt. Wtb. V, 7).

kaxl f. Kachel (mit *ch* wohl jetzt im Ndd. allgemein, mnld. kakele, mnd. schon kachel).

kaxḷn, meist *iŋkaxḷn* stark heizen.

kęlərhals m. Herbstzeitlose (unverständliche Benennung).

kęntkn n. Brotende (Diminutiv von *kant*).

kęęrn kören, den Zuchtstier aussuchen (ndd. Lautform des nhd. küren, < as. kurian > mnd. kören).

keexə m. Käse.

keexəpępl f. Malve (dieselbe Bezeichnung stellenweise in der Rheinprovinz).

keexịc käsig (von der Butter, übertragen vom Aussehen eines blassen Menschen).

kęstə f. Festlichkeit mit Essen, besonders *oostkęstə* (s. d.), von mnd. köste Speisung, Schmaus, mhd. koste Zehrung, Speise.

kęšər m. Handnetz mit Stiel (mkl. *kęsər*, altm. *kętsər*, Schü. *kętšər*, Fri. *kęšər, kętšər, kętsər;* nach Gr. Wtb. V, 248 Fischerwort der Ostsee, zu lit. kaszus Korb?).

kęšərn jagen, besonders Tiere, scheuchen (ebenso Fri.; eigentlich fischen mit dem *kęšər*).

kęętl 1. m. Kessel (got. katils); 2. f. Kötel, Exkremente der Schafe, Ziegen, Rehe, Hasen usw. (altm. *kǫ̈tl*, wstf. [Soest] *kiḷətl*, old. *kǫ̈ǫ̈tl* Schiß, prign. *kǫ̈ǫ̈dl* festes Exkrement; mnd. kötel m., ndld. keutel m.; unmöglich zu nhd. Kot zu stellen).

kętl f. Türhaken (Diminutiv zu Kette), dazu *tuukętḷn*.

keetər m. Hund, Hofhund (nicht direkte Herleitung aus mnd. kote als »Bauernhund«, sondern erst wieder aus dem Nhd. aufgenommen; direkt zu kote gehörig, müßte das Wort **kǫ̈ǫ̈tər* > **kęętər* lauten).

kiikl n. Küchlein (vgl. echt ndd.: mkl. *küükŋ*, mnd. kûken und dazu ags. cýcen, ne. chicken und das Stammwort ags. cocc, altn. kokkr Hahn; das Diminutivsuffix *-el* in diesem Worte ist für die Neumark und den ganzen Osten des ndd. Gebietes charakteristisch, vgl. Fri. *kīkel*°, *keichel*°, *keuchel*°).

kiky gucken (ebenso Fri., mnd. kîken, über die Vokalkürzung vgl. § 117).
kilə f. Kälte (mnd. külde f., altn. kulþe m., prign. *kül* f.).
kiləkilə sagt man beim Kitzeln von Kindern.
kilksn kotzen, sich erbrechen (altm. *kǫlksn*, Oderbruch *kulksn*, Fri. ohne Erweiterung *kǫlky* erbrechen; doch wohl mit *k*-suff. aus Kehle gebildet, vgl. lat. gula).
kiimm keimen (Scha. *kiinn*, as. kînan, s. § 167 d und vgl. *jiimm*).
kiin m. Kien, harziges Kiefernholz (ags. cén, ahd. kên, kian, mnd. kên).
kiinępl m. Kiefernapfel (von der *fįctə* picea).
kinlǫǫdə f. Unterkiefer.
kiŋərkəs pl. Kindchen (§ 382, 1).
kiŋərlitscəs, -jəs Fisematenten (vgl. *dundərlitcən*).
kiipə f. Kiepe, Tragkorb, in Za. Zweihenkelkorb (hamb. *kiipə*, mkl. *kiip*, mnd. kîpe, wahrscheinlich aus dem Ndld. entlehnt, das ursprünglich *û* besaß, mnld. cûpe, vgl. ags. cýpa).
kipə f. Schwebe (vom Zünglein der Wage, das auf der *kipə* steht, dann von gefahrvoller Lage: *t šdeet upə kipə;* eigentlich Spitze).
kiplic schwankend, wacklig (vom folgenden).
kipln sich schwankend bewegen, weil nicht fest aufstehend (Iterativ zu *kipm*).
kipm trans. zum Schwanken bringen, intrans. schwanken (zum vorigen, vgl. altn. kippa, ags. cippian schlagen).
kiizęętš, kiizęętic wählerisch im Essen (von as. kiosan wählen und ëtan essen, uckerm. [entlehnt] *kiizęętic*).
kitšə f. weibliche Katze (frühnhd. kitze, ndd. kitte, vgl. me. chitte Kätzchen, < urgerm. *këtjôn; die Entlehnung aus dem Nhd. muß frühzeitig erfolgt sein, da sonst nicht abzusehen wäre, warum sich nicht auch das -*tz*- von nmk. *katsə* zu -*tš*- entwickelt haben sollte; wegen -*tz*- > -*tš*- vgl. nhd. quetschen > mhd. quetzen).
kiivik Ruf des Kiebitz und Bezeichnung für ihn (ebenso Prenden; mnd. kîvit, mhd. gîwiz mit *t*-Auslaut).
kiivn schlagen, kämpfen (mnd. kîven, mhd. kîben; also eigentlich nhd. »keiben«).
kiivn n. Kübel (as. kûbîn, mnd. *kûven*, mit dem Suffix -*el* mhd. kübel, ahd. kubil, ohne Suffix ndld. kuif, ags. cýf Faß).
klabástərn sich abmühen (vgl. Fri. *klabastər* m. dicke, klebrige Flüssigkeit, *klabastərn* 1. geräuschvoll klopfend arbeiten, 2. polternd gehen, 3. schmutzen, drecken; der zweite Bestandteil erinnert an *bastln* emsig arbeiten; Schröders »Streckformen« mache ich mir nicht zu eigen).
klabərn klettern (Aachen *klaavərə*, vgl. mnd. klouweren, Scha. *klauərn* klettern von mnd. klâwe Klaue; s. §§ 144. 148 b).
klaaə f. 64 Hände voll gebrochenen Flachses; 2 *klaaən* sind Tagespensum beim *šlictn* für eine Person (Etymologie?).
klaaən klagen; prägnant: 1. über Schmerzen klagen, 2. prozessieren.
klaftər m. Klafter (nur als Holzmaß; ahd. klâftra f., mnd. klachter n.).

klakərn Frequentativ zu *klaky:* stark, dicht fallen.

klaky platschend hinfallen (ebenso mkl.; onomatopöetisch, vgl. *kl̨iky kl̨itšn, klųkərn klųtšn*).

klaks m. Klecks (zum vorigen).

klam feuchtkalt, erstarrt (mnd. klam, s. *farklǫǫmm*).

klanš m. Wasserstreifen im Brot (vgl. jung ablautend *klųnš;* nicht zu mhd. chlënster Kleister, das eine Wurzelvariation zu mhd. klîster Kleister ist).

klanšįc mit Wasserstreifen versehen.

klapərn klappern.

klapm klappen, schlagen, daß es schallt.

klaps m. Schlag, Klaps.

klarə f. 1. schlechte Handschrift, unsaubere Zeichnung; 2. Mädchen, das alles, was sie anfaßt, beschmiert (f. Verbalnomen zu *klarn*).

klarn schmieren, durch Tinte, Fett, flüssigen Schmutz unsauber machen (Mi *klaren*⁰ kratzen, rühren, *anklaren*⁰ anrühren, streicheln; Dähn. *klaren*⁰ mit den Fingern an etwas rühren, mit beschmutzten Fingern etwas besudeln, mit unsaubern Fingern jemand die Backen streicheln; Fri. *klarə* f. Hand, *klarn* 1. langsam und schlecht arbeiten, 2. in Unordnung bringen, *bəklarn* mit den Händen befassen, betasten, sich mit Putz behängen. — Die übrigen ndd. Wörterbücher bieten nur *kladdern*⁰ (br. Wtb. unreinlich schreiben, Dann. von Schmutz kleben); im Mnd. kommt nur kladderen schmieren, beschmieren vor. Rein lautliche Entwicklung *kladdern* > *klarren* erscheint unmöglich; Verwandtschaft ist indessen anzunehmen).

klękərn einen oder mehrere Kleckse machen (Iterativ zu mhd. klecken klecksen; von *klaky*).

klęęnn schwatzen (altm. *klöönn*, br. Wtb. *klöönn* mit durchdringender Stimme reden, schallen; ein weitverbreitetes Wort, s. Gr. Dt. Wtb. V, 1221).

klęępər m. Glockenklöppel (identisch mit *knįpl* [s. d.], mnd. klüppel, knüppel, mhd. klüpfel; zu der im Ndd. auch vorhandenen Sippe kleppen mit dem Klöppel schlagen (vgl. z. B. Schü. *kneepel*⁰ Klöppel) gehört ags. clipol, clipur, mnd. kleppel Klöppel); wegen der Dissimilation der Endung *-əl* > *-ər* vgl. *lęępər, šlęętər* § 205.

kleetə f. Hode (wstf. *klöt*⁰ runder Körper, Kloß, pl. *klôte*⁰ Hoden, in Meinersen schon im sg. die Bedeutung Hode: das weibliche Geschlecht hat das Wort dadurch erhalten, daß der alte pl. **kleetə* als sg. aufgefaßt wurde; jetzt lautet der pl. *kleetn*).

klęętərįc schmutzig, erbärmlich (old. *klǫǫtərįc* erbärmlich zu *klǫǫtn* m. Fetzen und wstf. *klaatər* Klunker; vgl. mnd. klatte f. was lose zusammenhängt, Fetzen; dazu nhd. Klette; das altm. *bəklööətərn* sich beschmutzen und uckerm. *klöötərįc* mit Klunkern behangen, sind Fälle eines durch *ǫǫ*-Formen beeinflußten Plurals mit tl. e^1; besonders einleuchtend beweist dies der uckerm. pl. *klöötərn* Anhängsel zu dem

PAGE NOT AVAILABLE

klǫkə f. Glocke (die anlautende Tenuis ist ursprünglich; vgl. ne. clock; nhd. Glocke ist Sonderentwicklung [*kl*- > *gl*-, vgl. u. a. nmk. *glaviiər* Klavier] nach Entlehnung aus dem Ndd.).

klǫpbųk m. Gestell zum Dengeln der Sense.

klǫpə sg. f. Schläge, Hiebe (ursprünglich pl. m.; Fri. *klǫpə* f. Schläge; vgl. *hauə*); *i̜n lǫpə ji̜ftt klǫpə* rühmen die Knaben meines Heimatdorfes.

klǫpm klopfen; *də zeesə k.* die Sense dengeln.

klǫtsn pl. grobe Schuhe, meist Holzschuhe (mnd. klotze < gallotze < frz. galoche; mkl. *klǫtšn*).

kluuk, flekt. *kluukər* klug (mnd. klôk).

klųk klųk 1. Lockruf für die Bruthenne; 2. Geräusch, das beim Ausgießen einer Flüssigkeit aus einer enghalsigen Flasche oder beim Trinken entsteht.

klųkə f. Glucke, Bruthenne (*k* ist im Ndd. und Ags. fest, auch im Mhd. gilt klucke; onomatopöetisch).

klųkərn von dem Geräusche, das beim Ausfließen einer Flüssigkeit entsteht, wenn der Strom durch eindringende Luft unterbrochen wird, z. B. aus einer Flasche oder Faß, auch beim anhaltenden Trinken (onomatopöetische Neubildung).

klųkŋ Trieb zum Brüten haben (von Hennen).

kluukšiitər m. naseweiser Mensch, Besserwisser.

klųmp m. Haufen (ursprünglich wohl *n*-Stamm, § 356 Anm. 3 *a*).

klųmpatš m. ungeschickter, dicker, unbeholfener Mensch (in Berlin gilt neben dieser Bedeutung, die gegen Ndd. Korr. XXVIII S. 84 als Grundbedeutung anzusehen ist, auch der Sinn dummes Gerede und Streit, Zank; wahrscheinlich aus *klųmp* mit slav. Endung entstanden, vgl. O. Knoop, Gymn.-Progr. Rogasen 1890, s. v.; Ursprung aus it. compiacenza ist abzulehnen).

klųmpatši̜c unbeholfen, ungeschickt (so auch nur in Berlin).

kluun m. Knäuel (mnd. klûwen, klûgen).

klųnš m. Wasserstreifen im Brot (wahrscheinlich unorganischer, junger Ablaut zu *klanš*).

klųntər m. Anhängsel aus Schmutz, besonders an der Schafwolle, auch an Kleidern (vgl. mnd. kluntermelk dicke Milch zu br. Wtb. *klųnt* Klumpen).

klųntəri̜c schmutzig, zerlumpt, in Klumpen hängend.

klųntərvųlə f. Abfallwolle des Schafes.

klųnši̜c = *klanši̜c*.

kluut m. Kloß (von Erde, Schnee u. a., mnd. klût; im Ablaut damit *kleetə* [s. d.], vgl. ndld. kluit : kloot).

klųtšn platschen, klatschen (Intensivum zu dem in *klųkərn* steckenden *klųkŋ*).

knaks m. das Knacken, ursprünglich [und auch jetzt noch] Interjektion (zu *knakŋ* knacken, mnd. knaken, mhd. knacken; Schallwort).

knast m. knorriges Stück Holz, Aststelle; großes Stück (ebenso altm.; dän. schwed. knast; dazu ablautend ndld. knoest).

knastər m. Art Tabak (von ndld. knaster Kanastertabak < span. canastro Korb).
knastərn knastern (lautmalend, vgl. *knịstərn*).
kneedlkəs pl. Sorte kleiner Birnen (Syn. *krụškəs;* Lehnwort aus dem Hd., Diminutiv zu Knödel, doppeltes Diminutiv zu mhd. knode Knoten; ndd. ist *knụdl*, s. d.).
knęęksl m. Knöchel (zu *knǫǫkə* mit dem suff. *-sl* gebildet wie Gehängsel zu Gehänge).
knęękšęęlịc mager (Dann. *knǫǫkšǫǫlịc*, Fri. *knäkschälig*°, *knöckschalig*°, verhd. *knickschalig*°, *knickschälig*°, Dähn. *knęękšęęlịc* was am Knochen sitzt; vgl. Ndd. Korr. 1902 S. 46).
knęlər m. altes, schlechtes Buch (vgl. Fri. *knäller*°, *kniller*°, *knöller*° m. schlechter Rauchtabak).
kneepkə m. kleiner Mensch (isolierte alte männliche Diminutivform, Dim. zu *knoop;* s. § 382, 3).
kneepkn, *-kŋ* n. Knöpfchen (Dim. von *knoop*).
kneepnǫǫtl f. Stecknadel, eigentlich Knopfnadel (mit auffallendem Umlaut des ersten Bestandteils).
knęęvl m. Fingergelenk, Knöchel (mnd. knövel, mhd. knübel, ohne suff. Mülheim a. R. *knuuvə* pl. Knöchel, Wermelskirchen *knuu:f* f. sg. Knöchel, Faust).
knịdərn knittern.
kniif m. n. schlechtes, unbrauchbares Messer (wohl altes ndd. Wort; ags. cníf stammt aus altn. knífr, ins Frz. als canif übergegangen; Stro. *kniif* Taschenmesser mit Holzschale, *kniif* ebenso bei Ri; im Hd. und md. Mundarten mit *-p*, auch bei Scha. *kniip*, nhd. Kneip); pl. *kniivə* Schneidemesser der Häckselmaschine.
knịkər m. Geizkragen (nach Gr. D. Wtb. < Läuseknicker).
knịkərbeenịc unsicher auf den Beinen.
knịkərịc knauserig geizig (vom folgenden).
knịkərn sich geizig zeigen (Iterativ zu *knịkŋ*, wobei der die Bedeutungsverengung vermittelnde Ergänzungsbegriff nicht mehr oder noch nicht festzustellen ist; nach Gr. D. Wtb. wäre Läuse zu ergänzen).
knịkŋ knicken (mnd. knicken, ne. to knick knicken, knacken; onomatopöetische Bildung).
knịks 1. Schallwort, das beim Brechen eines Stabes od. ä. erzeugte Geräusch; 2. m. Verbeugung als Ehrenbezeugung.
kniiḷn knieen (mnd. knêlen, vgl. to kneel).
knịpərn knüpfen, auch einen Knoten aufzuknüpfen versuchen (Frequentativ zu **knịpm* knüpfen, einem Denominativ zu *knụpm*, s. d.; moselfrk. *knụpələ*).
knịpl m. Knüppel (trotz des *p* keine echt ndd. Lautform, denn das Wort ist seinem Ursprunge nach mit Klöppel [nmk. *klęępər*] identisch, wobei Dissimilation wie in nhd. Knäuel statt *Kläuel erfolgt ist), vgl. Wermelskirchen *klöpəl* Knüppel; Ri. und Fri. *knęępl* Klöppel gehören mit ags. clipur zu mnd. mhd. kleppen mit dem Klöppel schlagen, klappen).

kniipm kneifen.

knipsər m. Bahnsteigschaffner (weil er die Fahrkarten »*knipst*«).

knipsn durchkneifen, -lochen; fortschnellen, schnippen (Intensivum zu *kniipm* kneifen).

kniiptaŋə f. Zange (häufiger als *taŋə* f. allein).

knirps m. Knirps, kleiner Mensch (md. Lehnwort, < *knürbes, scheint zu ndld. knorf Knoten zu gehören; ndd. Mundarten bieten ein Kompositum [Schü. *knirfikər* kleiner, schmächtiger Mensch, Ri. *knirfikər*, br. Wtb. *knirfik*], dessen Bestandteile nicht klar sind; Fri. [*knirnfikər*, *knörkeficker*°, *knirfikər* 1. Knicker, 2. Mensch, der andern nichts gönnt, 3. Knirps, »den man in die Tasche stecken möchte«] denkt an *knirn* knurren und *fikə* Tasche).

knistərn knistern (lautmalend; mhd. ist das subst. knistunge belegt, mnd. gnisteren, knisteren).

knitərn stricken, »knütten« (Frequentativ zum folgenden).

knitn stricken, »knütten« (mnd. knütten, ags. cnyttan, ne. to knit stricken; vgl. Voß knütte Stricknadel; zur Sippe Knoten mit Wurzeldetermination; etymologisch besitzen den gleichen *t*-Laut nmk. *knotn* [s. d.], ags. cnotta, ne. knot Knoten und mhd. knotze f. Knorren).

knokŋ† pl. (sg. *knokə?* m. *n*-Stamm?) Flachskopf, bestimmtes Maß gehechelten Flachses, der auf Stöcke gebunden wird (mnd. knucke, knocke f., uckerm. *knokŋ* m. Quantum Flachs, prign. *knok* f., Ri. *knuk*, Fri. *knokə* f. m.).

knoop m. Knopf (der Stamm zeigt dreifachen Auslaut: 1. *kneerl*, s. d., 2. *knubə*, *knubl* [< germ. *bb*], 3. *knoop*, *Knopf*, *Knauf*, *knupm*; hierbei sind die Fälle unter 1 und 2 auf idg. *bh* zurückzuführen, die unter 3 gehen auf idg. *b* zurück).

knornhauər m. ungelernter Mühlenbauer (für die Einengung der ursprünglichen Bedeutung vgl. *šoorvarkŋ*).

knotn pl. Fruchtkapsel des Flachses (zu *knoodə* m. Knoten; wegen des Auslautes vgl. mhd. knode : knote : ags. cnotta, mhd. knotze; nass. *knot*, *knotə* sg., Scha. *knudə*, *knutə* m.; mnd. knutte m., ndld. knot, knut m.).

knubə m. Knoten, Knorren, kräftiges Stück, z. B. *knubə broot* (mnd. knobbe Knorren, Knoten auf der Haut; Intensiv- oder Kosebildung zum Stamm **knub-* [s. *kneerl*] wie Knabe : Knappe; Grundform bei Stro.: *knuuf* kleiner Haufe, *een lütkn knuuf* ein kleiner Knabe; vgl. auch mhd. knûpe Knöchel).

knubl m. knorriges Holz, Stück Brot, Beule (Diminutiv zu *knubə*; im Oderbruch *knabl* als Neubildung im Ablaut, vgl. ähnlich altn. knappr, ags. cnæp Knopf); Fri. *knubl* m.

knudl m. Anschwellung, Beule, hervorstechender Teil am Leibe (Diminutiv zu einem von *knoodə* Knoten gebildeten Intensiv **knudə*, daher lautlich nicht völlig mit nhd. Knödel identisch).

knuf m. Stoß (zum folgenden).

knufn stoßen, meist mit der Faust, dann auch z. B. mit dem Ellenbogen (Etymologie unbekannt).

knuflǫk m. Knoblauch (s. §§ 206 u. 129; as. kluflôk, mnd. bereits knuflôk; altm. *knuflook*).

knukərn = *gnukərn* (s. d.).

knulln m. Knolle (Fri. *knǫlə*, *knul[ə]* m.).

knupm m. Knoten, Knospe (ebenso mpom.; vgl. Scha. *knǫbə* f.; Fri. hat *knǫpə* m. Knoten, Knospe; mnd. knuppe, knoppe Knospe).

knuuzn mit vollem Munde kauen (meist als Kompos. *farknuuzn* verdauen; Fri. *fərknuuzn* ertragen, dulden, Scha. verdauen, ertragen, hess. [Vilmar] ebenso. Nach Gr. Dt. Wtb. V, 1375 mit schweiz. *knauseln*[0] in kleinen Bissen essen zusammengehörig; ein noch nicht recht aufgeklärtes Wort).

knuust m. Stück, Ende, Knorren, besonders Stück Brot (mnd. knûst Knorren, Knollen, vgl. auch mnd. knoster Knorpel; *t*-Ableitung von knûs [schwäb. Knaus], womit mhd. knûre m. Knoten, Knorren im grammatischen Wechsel steht).

knuutšn 1. knüllen, quetschen (zu Knoten, cf. altn. knútr Knoten), 2. durch Betasten liebkosen. Neben *û* tritt in deutschen Maa., zur selben Ablautsstufe gehörig, *ô* auf; alle anderen Vokalisierungen (*a*, *e*) gehören nicht organisch zur *u*-*o*-Reihe.

koobər (Za.) = *koorər* (Lo.).

koobərlẹt (Za.) n. Koberdeckel (vgl. Prenden *tǫǫbəlitə* Koberdeckel).

kǫbǫlt šiitn (aber *šiit kǫbǫlt* imper.) kopfüber schießen (Berlin *kabǫls*).

kǫdər m. Brechlust, Ekel (identisch ist damit mnd. koder Auswurf, Qualster und mfrk. *kǫdər* Rachenschleim; möglicherweise gehört auch Fri. *kǫdər* n. Lappen, Lumpen hierher. Das Mhd. vereinigt für die Formen koder, köder, këder, korder, körder, kërder, quërder m., deren letzte, wie ahd. quërdar Lampendocht beweist, die ursprüngliche ist, die Bedeutungen »Lockspeise und Flicklappen«).

kǫǫdər m. Doppelkinn (mkl. *kǫǫdər*, altm. *kǫǫdər* und *kǫ̈ǫ̈dər*, Fri. *kǫǫdər* m. n. Unterkinn, Kropf, Wamme; prign. *kǫǫtər;* aber Ri. *kǫ̈dər* Kropf, starkes Unterkinn, Scha. *kǫdn* Wamme, Unterkinn. Das Etymon steckt wahrscheinlich in ne. cud < ags. cudu, cweodu der innere Schlund eines Wiederkäuers, wobei aber die Bedeutung cud Köder Schwierigkeiten bereitet).

kǫdəriç übel, unwohl, zum Übergeben geneigt (von *kǫdər*).

kǫǫkln 1. schwatzen (wstf., wald. *kaakələn* schwatzen; dazu mnd. kakelen gackern, wstf. *kakələn*, ne. to cackle gackern. Das Wort stammt von mnd. kēkel das Zungenband; vgl. Fri. *kẹẹkəl* m. n. Mund, Schwätzer, Plaudertasche, ebenso bei Schü. [II, 213]; br. Wtb. II, 717 Maul, Plaudermaul, eigentlich Gurgel, Kehle; s. auch Ri. 107; vgl. lit. káklas Hals); 2. mit Feuer spielen (Iterativ zu mnd. koken kochen).

kǫlər m. Verrücktheit, Pferdewut (ahd. kolero m. < lat. cholera < χολέρα).

kǫlk† m. stehendes Wasser (mnd. kolk m. mit Wasser gefüllte Vertiefung. mkl. *kǫ̈lk*, Scha. *kǫlk* tiefes Wasserloch; bei Fri. *kǫlk* auch allgemein Erdloch, dann Loch im Damm).

kǫltər m. Pflugmesser (lat. culter).

kǫpl f. Hürde, meist nur für ein paar Pferde oder Jungvieh und zur zeitweisen Unterbringung der Kuhherde benutzt (mnd. koppel f. < lat. copula durch mlat. cupla).

kǫrtnkleenə kurz und klein.

koošər rein, zum Genuß erlaubt (vom geschächteten Fleisch, < hebr. kâschêr rein); selten und mit deutlicher Erinnerung an den jüdischen Ursprung »in Ordnung, wohl, gesund«.

kootə f. Huf des Rindes (mnd. kôte f. Huf, Klaue; Stro. *kautə*; *ô*²; hierzu *ęęvərkootn*).

kǫǫtər m. 1. Kater; 2. Katzenjammer.

kǫtsn sich erbrechen (rip. [Aegidienberg] *kǫtsn* und *kǫ̈tsn*).

kǫvęntbiir† n. Dünnbier (von mnd. kovent Konvent, Kloster, auch Dünnbier).

koovər m. Kober, Eßkorb mit Deckel (mnd. kover; vgl. ags. cofel Korb; Syn. *tǫǫbl*), aus *š bręęlnhǫlt* geflochten (s. d.).

koovn (vor etwa 60 Jahren *kaan*, s. § 37 und Erich Seelmann, Die Mundart von Prenden. Phil. Diss. Breslau 1908. §§ 69a und 90) m. Verschlag für Schweine (mnd. kove m., mhd. kobe m. Stall, Verschlag. ursprünglich Hütte, Gemach, wie ja die *Kobolde* die *kubawaldôs »die Hauswalter« sind).

krabə f. 1. Krabbe, 2. kleines Kind, kleiner Mensch (vgl. *kręęt*).

krabln kribbeln, kriechen (old. *krauəln*, Frequentativ zu krauen, ne. to crawl, mnd. krabbelen; vgl. *klabərn*).

krabm kratzen (mnd. krabben, Intensiv zur Wurzel kraw- krauen; vgl. ähnlich *šnubm* schlafen).

krabúfkə (Za.) f. große Flösserhütte, Bretterbude für den Floßmeister.

krabútsə (Wepritz) kleiner Mensch.

krakə f. altes Pferd (samld. *krag*, wstf. *krakə*; vgl. norw. krakje m. kraftloses Tier oder Mensch, schwed. krake m. kraftloser Greis). Anders *krukə* f. (Hei.), s. d.

krakéel m. Lärm (mnd. krakêle, ndld. krakeel; durch die Analogie von krachen aus frz. querelle).

kramə f. Türhaken (ndld. kram, mnd. krampe f.; zu erwarten wäre dieses *krampə*, denn im Hd. steht dafür *pf*, vgl. ahd. krampf m. Haken; vgl. ebenso das verwandte krumm neben mhd. krumpf. Die Sippe hat ihren Ursprung in dem Verbum mnd. krimpen sich zusammenziehen).

kraŋkŋ krank sein (ebenso Scha., mnd. kranken schwach werden).

krapə f. Krapfen, ausgebratene Fettwürfel (ahd. chrapfo, mhd. krapfe Festgebäck; die nmk. Form widerspricht dem Ansatz mit *â*; s. Gr. Dt. Wtb. V, 2063).

kratslbęęriŋə f. die (vor der Reife) rote Brombeere, rubus caesius.

kręęft † m. 1. Krebs (mnd. krevet); 2. Befestigungsstelle des Zugzeuges am Vorderpflug.

kręękəlịc kümmerlich (von **kręękḷn* = schweiz. *krecheln*[0] seufzen, oder zu mnd. kroke f., krökele f. Falte? s. *krụkəlịc*).

kręękḷn rechthaberisch sein (Fri. *kręękḷn*: alem. *krecheln*[0] seufzen, ne. to crackle knacken).

kręksn andauernd husten (entspricht dem nhd. krächzen < ahd. *chrachezzan = ags. cracettan, das eine Intensivbildung zu krachen, mnd. kraken [nmk. nur noch *kraxn*] ist. Die Sippe stellt sich ihrer lautmalenden Natur entsprechend in den verschiedensten Formen dar. Erstens besteht Ablaut nach der *o*-Stufe hin und zweitens variiert der Wurzelauslaut. Danach ergeben sich folgende Formen: 1. mnd. kraken, nhd. krachen, nmk. *kręękln*, schweiz. *krecheln*[0] seufzen, mnd. krakelen lallen, gackern, Fri. *krakḷn* schwer atmen: mit Ablaut tirol., nürnb. *kröcheln*[0] husten, mhd. krochzen krähen, krächzen; 2. mit Ablaut mnd. kröchen grunzen, krächzen, Stro. *krǫ̈cn* schwindsüchtig husten, Soest *krǫ̈cn*, altm. *krǫ̈cḷn* viel husten, Dähn. *krücheln*[0], holst. *krǫxḷn* husten, keichen; ohne Ablaut schweiz. *kragəln* < ahd. chragilòn schwatzen, plappern). Die Form *kręksn* begegnet außer in der Neumark in Posen, Thüringen und Obersachsen.

kręŋkə f. Fallsucht (< *krankî).

kręŋl m. Kringel, Backwerk (zu altn. kringr Kreis, vgl. mkl. *krịŋk* Kreis, mnd. krink m. Ring, Kreis).

krępər m. Kropftaube (Mülheim a. R. *kröpər*).

kręępl m. Krüppel (Soest *krụ̈əpl*, mnd. kröpel: zu *kruupm* kriechen, vgl. daneben mnd. krêpel).

kręęplịc krüppelig.

krępm 1. Bäume verstutzen (vgl. ags. cropp Kropf, Gipfel), 2. stopfen, im Halse zusammenziehend wirken (von herben Speisen); in beiden Bedeutungen auch im Mfrk., 2. im Mnd. kröppen den Kropf füllen, voll füttern.

kręt n. Schoßkelle (vgl. ndld. krat, ags. cræt, ne. cart Wagen, mhd. kratte Korb).

kręęt n. 1. kleiner Kerl (prign. *lụt krǫ̈ǫ̈t* kleiner Kerl, Prenden *krǫ̈ǫ̈tə* unartiges Kind, altm., holst. *krǫ̈ǫ̈t;* Differenziierung zu Kröte, nmk. *kręętə*), 2. pl. *kręętn* Geld (in dieser Bedeutung besonders in Thüringen, Sachsen und Schlesien üblich, dasselbe Wort, wald. *krǫ̈ǫ̈tn,* das an sich auf *ė*[3] weisen könnte, ist entlehnt).

kręętə f. Kröte (Fri. *kręęt* m. f.).

kręętịc eigensinnig, wütend (prign. *krǫ̈ǫ̈tịc* klein, aber keck, zu *kręęt*).

krętsə f. Krätze (vgl. schon mnd. kratz Kratz).

krętúur n. Geschöpf, Kreatur (aus dem lat. Wort durch nachträgliche Anlehnung an *kręęt* entstanden, nachdem *-a-* infolge Unbetontheit der ersten Silbe geschwunden war; das Geschlecht stammt ebenfalls von *kręęt*).

krẹẹviš vorlaut (zu mnd. krevelen kribbeln? vgl. mnd. krevelsch gereizt. zornig und bribbisch streitsüchtig, reizbar).

krịbḷn (seltener als *grịbḷn*) 1. wimmeln, durcheinander fliegen, oder laufen. 2. jucken (vgl. mhd. kribeln kitzeln, ndld. kribelen jucken, ndld. kribbelen murren und mnd. krevelen kribbeln und kribbisch streitsüchtig; s. *krẹẹviš*).

krịbm:ẹtər m. ein Pferd, das sein Maul auf den Rand der Krippe aufsetzt und die aufgenommene Nahrung erbricht; ein gesetzlicher Fehler.

krịkə f. 1. Krücke; 2. Gerät zum Auskratzen der Asche aus dem Backofen (ebenso mnd. krücke f.).

kriikl, pl. *-n*, auch Dim. *kriiklkn*, pl. *-əs* kleine, runde Pflaumen, Art Hundepflaumen (mnd. krȇke Schlehenpflaume, mhd. krieche; die Bedeutung »griechische« Pflaume ist wahrscheinlich).

kriijər m. Krüger, Gastwirt (von *kruux* m.).

krịmər m. häufigere Nebenform zu *krụmər*, s. d.

krịmm jucken (mhd. krimmen, grimmen die Klaue krümmen; sich krümmen, mnd. grimmen klettern. Im auslautenden Labial vom folgenden abweichende Gruppe, zu der auch *kramə* [s. d.] gehört).

krịmpm sich zusammenziehen, einschrumpfen (mnd. krimpen, mhd. krimpfen; Grundform für Krampf, Krampe [nmk. *kramə*], krumm usw.).

krii:l m. 1. Kreisel, Spielzeug der Knaben, eigentlich »Kräusel« (Prenden *krüüzl;* Diminutiv zu *kruu:ə* f. Krug); 2. Haarwirbel (zu nmk. *kruus* kraus).

krị:əlịc, seltener als *grị:əlịc* (s. d.).

krị:ḷn zusammenlaufen (von der Milch), eigentlich »sich kräuseln«, < **krüüü:ḷn* wie *jịbḷn*: ndld. gijbelen; vgl. Wermelskirchen *krụ:əln* sich kräuseln.

kriišn kreischen, laut und gellend aufschreien (zu mnd. krîten schreien, heulen stv. mit der Endung *-sken* gebildet, vgl. köln. *kreitšə;* dem mnd. krîten, ndld. krijten entspricht mhd. krîȥen »kreißen«).

krịstiir n. Klistier (ebenso in Prenden, mnd. kristêr).

krọọkə (und auch mit hd. Guttural *krọxə*) f. Krähe (altn. kráka, fem. zu altn. krókr; hess. *krâke*[0]).

krọọmm kramen, d. h. 1. umhersuchen, 2. heimlich tun mit jem.

kroonə f. 1. Krone, 2. Kopf, z. B. *dẹt ịs dii vọl ịnə k. jəšdẹẹən?*, d. h. du bist wohl stolz?

kroonn:oon, nur in der Verbindung *ọlər k.*, scherzhaft drohende Anrede. Die Anfrage Frensdorffs im Ndd. Korr. 1906 S. 77 hat eine befriedigende Antwort nicht gefunden.

krọp m. 1. Kropf (mnd. krop); 2. kurzer, rauher Husten der Pferde (< frz. croup Kehlkopfdiphtherie, vgl. moselfrk. [Saar] *krụpə* kurz und rauh husten, Fri. *krẹpə* f.).

krọptiie n. Kroppzeug (weit verbreitetes Wort, geringschätzige, meist aber scherzhaft gemeinte Bezeichnung von Kindern; zu mnd. krôp Vieh, eigentlich kriechendes Wesen).

kroolsln gackern (von Hühnern; verschoben aus mnd. krâtelen gackern, Iterativ von krâten schreien; der Stamm steckt in krähen, dessen Wurzel krēw- auch ohne -*w* vorkommt).

kruudn die Gräben von Kraut säubern.

krukə f. 1. Krug (as. krûka, mnd. krûke, wegen der Verkürzung s. § 117; ahd. mit *ô*[1] kruog); 2. altes gebrechliches Pferd (wie berl. *kroxə* f. altes Pferd und alte, gebrechliche Person zu ahd. kriochan, das mit einer Nebenform *krûkan in diesen Teil des ndd. Gebiets hineingeragt haben muß, zu stellen).

krukllic kümmerlich, schief (wohl zu mnd. krökele f. Falte).

kruksn nachlässig gehen, die Beine schleifen lassen (erweitertes Intensiv zu ahd. kriochan).

krulərn rollen (Iterativ zum folgenden).

krulln rollen (nicht identisch mit mnd. krullen kräuseln, das zu mnd., ndld. krul, mhd. krol, krul, krolle Locke gehört, sondern wahrscheinlich zu rhein. *klugel*, *krugel* [so Kluge] zu stellen).

krumdreşər m. Dreschmaschine mit Zahnwalze, die *krumšdroo* liefert (s. *breetdreşər*).

krumdubllic krumm und zerknittert, durcheinander.

kruumə f. Krume (Prenden *kruuəmə*, prign. *kroum*, mnd. krôme f. mit *ô*[1], ndld. kruim, ags. crúme mit *ú*, ein Wechsel, den die Wurzel kraww- krauen leicht erklärt).

krumər m. starke und große Egge von dreieckiger Form (zum vorhergehenden gebildet wie ne. to crumble zerkrümeln zu crumb Krume).

krumholt n. Holz zum Aufhängen eines geschlachteten Tieres.

krunšəlic faltig, nicht glatt gelegt (wahrscheinlich palatalisierte Bildung zu mnd. krunkelen faltig machen [von krunke f. Falte] wie *manšn* zu *mayk*).

kruupm kriechen (das ags. créopan existiert auch im mnd. krêpen, der selteneren Nebenform zu krûpen).

kruuzə† f. Krug (mnd. krôs m. Trinkkanne, Soldin *kruus*, uckerm. *kroos* mit *ô*[1]; hd. mit *û*: mhd. krûse f. irdenes Trinkgefäß).

kruškə f. Art halbwilder Birnen (von poln. gruszka wilde Birne; Syn. *kneedlkəs* pl.).

kuudə f. drei bis vier Zöpfe Flachs, zwölf Hände voll (zusammengehörig mit nhd. dial. *kauder* Werg, das im Schwäb. auch eine bestimmte Menge Werg bedeutet, s. Gr. Dt. Wtb. V, 306); Scha. *kuuə*, *kauə* f. Bündel Flachs (mit *d*-Schwund).

kuudərvelš (Hei.; vgl. mnd. kûderwalischen kauderwelsch sprechen; gleich dem folgenden).

kuudərveņs (Lo.) kauderwelsch, eigentlich kauderwendisch, d. h. zu nhd. dial. *kaudern* hausieren und wendisch (s. Gr. Dt Wtb. unter kauderwelsch V, 308).

kuuərn intrans. kränkeln (vgl. altn. kúra untätig sein, prign. *kuuən* kränklich, bettlägerig sein; me. couren ~ ne. to cower sich niederhocken, nhd. kauern).

kuuhardə m. Kuhhirt.
kuulə kühl (mnd. kôl; s. § 367).[1]
kulər f. kleine Kugel (aus md. kûle f. Kugel weitergebildet).
kulę̄r f. Farbe (frz. couleur).
kulərn 1. rollen; 2. auch von Darmgeräuschen: *t kulərt mii im buuk*; 3. vom Geschrei der Truthühner (diese Bedeutung schon bei Stro.). Von *kulər*.
kulpə f. grünes Obst (mkl. pl. *külpm*), auch adj. unreif.
kulpsooə n. Kalbsauge (das Wort *kulpə* findet sich im Ostfäl. und Ostndd. für unreifes Obst und Glotzaugen; vgl. mkl. *külpm* anglotzen, Stro. *kölpm* große Augen machen).
kum m. Krippe, meist von Holz und dann bei Pferden mit Blech beschlagen, um das *kribmxęln* (s. *kribmxęlər*) zu verhüten; in andern Gegenden Deutschlands bedeutet das Wort nur (Holz)gefäß, vgl. rhein. *komp* meist Schüssel, prign. *kum* n. Trinkschale ohne Henkel (mnd. kump, kum m. größeres Gefäß, meist von Holz, mhd. kumph m. Schüssel, Napf; vgl. auch ne. dial. und schott. coomb Talmulde).
kumət n. Kummet, besondere Art Pferdegeschirr (aus dem Slav., poln. chomąt, dies seinerseits wieder aus dem Germ.: *hama-, vgl. wstf. ham, ndld. haam, ne. hame in der gleichen Bedeutung).
kumkarə f. eine Kastenkarre (von *kum*).
kuntərbunt wirr durcheinander (ursprünglich »vielstimmig«, < contrapunct, s. Kluge, Et. Wtb. s. v.).
kuupln Tauschhandel treiben (Berlin *kaupln*, Schönlanke *kupln*; < lat. cauponari, frühe Entlehnung mit *ô*, das wie in Uhr behandelt ist).
kurə zahm (zu got. qaírrus sanftmütig, as. *kurri, fries. [Outzen] quer, dän. qvær still, ruhig).
kurkln pl. Holzschuhe mit Lederbezug (uckerm. einfache Holzschuhe, hpom. und Fri. *korkə* Pantoffel; vgl. wprß.-slav. korek Pantoffel; ursprünglich aus Kork gemacht; lit. kùrkė ist aus dem Deutschen entlehnt).
kuuxə f., s. *kauxə*.
kušdic zahm (nur prädikativ gebrauchtes adj., ursprünglich imper. **kušdii* nach frz. couche-toi mit der Endung *-ic*; die Auffassung als adj. trat ein, als **kušdii* nach dem §§ 56 Anm. 1 und 96 Anm. vermerkten Bestreben das nhd. pron. pers. [*dic* statt *dii*] annahm).
kušée zahm (prädikativ und adverbial gebraucht, > frz. couchez), wie das vorhergehende aus der Jägersprache.
kušl f. niedriger Kiefernbusch (Oderbruch *kušl*, altm., Prenden *kušl*; Fri. hat *kušl* m. n. das Kleine, Kurze und stellt es zu poln. kusy gestutzt).
kuulə f. Erdloch, Grab, Grube.

[1] Das sonst im Ndd. so häufige (auch in Berlin übliche) *kuulə* f. Grube ist nicht vorhanden.

kuṭə f. cunnus (brem. Wtb. *kute*°, *kunte*°, ebenso Schü.; Dann. *kuṭ*, < got. qiþus Leib, Mutterleib).

kvabḷlic schwammig, geschwollen, weich (von einem vorauszusetzenden **kwabə*, jetzt nhd. Quappe = Aalraupe; Fri. *kwabḷn* beben, schaukeln vor Weichheit, vgl. mnd. quabeldrank das Eintauchen in Schlamm; einen unorganischen Ablaut bietet Ri. *kwụblịc* quabblig).

kvadərn im Wasser pantschen, stark regnen im lautmalenden Ablaut zu *kvịdərn* [s. d.], denn uckerm. *kvadərn* bedeutet schlecht reden, ebenso Berlin *kvadḷn* unnötig viel reden; vgl. Fri. *kwadər* m. flüssiger Straßenschmutz, *kwadərn* 1. brodeln, 2. quatschendes Geräusch beim Brotkneten. Ob hierzu auch Fri. *kwadl* f. Blatter, kleine Pustel gehört, läßt sich nicht ausmachen).

kvakḷliiə f. unnützes Geschwätz, unbesonnene Handlung (mnd. quackelîe unnützes Geschwätz; s. das folgende).

kvakḷlịc weichlich, zaghaft, unbesonnen (vom folg.).

kvakḷn täppisch und unbesonnen reden und handeln, auch furchtsam sein (Frequentativ von altm. [vgl. ne. to quack quaken] *kwakŋ*, ndld. kwakken Geräusch machen; Fri. *kwakḷn* Unnützes schwatzen, mnd. quackelen schwatzen, krächzen).

kvaakŋ quaken (ein Wort, das sich wegen enger Beziehung zu dem Naturlaute, dem es seine Entstehung verdankt, dem Quaken der Frösche, der lautgesetzlichen Entwicklung [*ā* > *ǫǫ*] entzogen hat; mnd. quaken, ndld. kwaken; das im vorhergehenden angeführte *kwakŋ* ist hierzu das Intensiv).

kvalstər m. Speichel, zäher Schleim (ebenso altm., mkl.; ndld. kwalster, mnd. qualster m., ags. geolster, zu as. quëllan quellen, vgl. ndld. kwalster Person mit dickem Bauch).

kvanšn im Wasser pantschen (unbekannten Ursprungs).

kvantviizə andeutungsweise (mkl. *kwantviiz* ungefähr; möglicherweise aus einem ndd. subst. *quant* Tand, Schein und *viizə* Weise; wahrscheinlicher aber ist Herleitung aus mnld. quans quanses quansuus quansijs, das seinerseits aus afrz. quanses quainses quenses »comme, comme si« herstammt; s. Franck, Jgg. 1908 S. 297 ff.).

kvardl m. Quirl (mnd. dwerl m. Wirbel, Locke, mhd. twirel, ahd. dwiril Rührstab, zu ahd. dwëran rühren; hiernach ist as. quërn § 74, 2 zu streichen).

kvarə f. quarrendes, plärrendes Kind.

kvarn weinen, plärren (mnd. quarren grollende, brummende Töne ausstoßen, Fri. *kvarn* quaken, weinen, prign. *kwaarṇ* quengeln, von Kindern).

kvarc m. 1. Quark; 2. unbrauchbares Zeug, nutzloses Gerede, vergebliche Arbeit (mhd. twarc, Fri. *dwarg*°, *twarg*°, md.-ostpr. [»breslauisch«] *twooᵃk*, < poln. tvaróg weiche Käsemasse, Glumse).

kvazḷn dummes Zeug reden (ebenso Fri., von mnd. dwâs Narr); hiervon *kvazlmicl*; vgl. Prenden *kwǫǫzịc* dumm, d. i. mnd. dwâsich töricht).

kvatš m. 1. dummes Gerede, 2. schwatzhafter Mensch (vgl. zu *tro̜:lky*: s. *kvatšn*).

kvatšnat pudelnaß (zum Verbum *quatisôn > quetschen, neben dem sich ein *quatskôn > *kvatšn* entwickelt, vgl. Stro. *quasken*°, *quassen*° platschen; dazu mit onomatopöetischem Ablaut *kvi̜tšnat* und *kvu̜tšn* [s. d.]. Das Stammwort ist in mnd., münsterisch quetten quetschen erhalten).

kvatšn viel und dumm reden (wegen der Beziehung von *klatšn* zu *klaky* kann man geneigt sein, an *kvaky* als Ursprung zu denken; doch scheint sich Ableitung aus der Wurzel *quëþ- sprechen [s. *kvadərn*] wegen des gleichen Falles von schwatzen zur Wurzel *swaþ- [mhd. swatern schwatzen, klappern] mehr zu empfehlen. Scha. will sein adj. *kvatš* unsinnig aus *quâdisk > *quadisch herleiten. Fri. hat *dvatš* närrisch, albern und *dvatšn* albern scherzen, Späße machen, was große Schwierigkeiten macht).

kvautšn heulend bellen (Fri. *kautšən*).

kve̜bə f. nasser Wiesenboden (mnd. quebbe Sumpf, altm. *kve̜b*, Fri. *kve̜bə* f. grasiger Moorboden).

kve̜kə f. (Wepritz) Unkraut im Boden, agropyrum (von queck »lebendig«: prign. *kve̜e̜k*).

kve̜lln trans. aufkochen, z. B. Kartoffeln in heißem Wasser.

kve̜ŋln drängen, quälen (mnd. *dwengelen, Frequentativ von dwengen zwängen, drängen).

kve̜rl m. Quirl, seltener als *kvardl* (s. d.).

kvi̜bi̜c weich (von einer Wiese, adj. zu *kve̜bə*).

kvi̜dərn kichern, unter Lachen reden (Iterativ zu as. quëðan sprechen, as. *quiðirôn. Wangeroog *quiddereu*°, Soest *kuan*, Fri. *kvi̜dərn*, *ki̜dərn* unterdrückt kichern. mnd. köderen, ködderen). In Berlin lebt die gewöhnliche mnd. Form in *ko̜dərn* viel, dumm und unnütz reden fort.

kvi̜k n. häßliches Frauenzimmer (vgl. Fri. *kvi̜k* n. Vieh, mnd. quik, queck n. Vieh als lebende Habe, Schü. *kwi̜k* junges Vieh; von as. quik lebendig, das sich im Altm. zur Bedeutung aufgetrieben entwickelt), seltener unangenehmer Mensch von Männern; Syn. *šuustl* nur von Frauen.

kviiərn† durch Krankheit herunterkommen (ebenso im Oderbruch, vgl. *kviinn*).

kviiky quieken (mnd. quiken).

kviinn (in Hei. *kviimm*) kränkeln (mnd. quinen hinschwinden, prign. *kviinn* dahinschwinden; wegen des Wechsels von *n* und *m* vgl. *kiimm* statt des allein berechtigten as. kînan, *pruumm* statt **pruunn* u. a.: Fri. hat *kviinn* und *kviimm*; vgl. Düsseldorf *fərkviiməlt* verkommen, verkatert, durchnächtigt aussehend. In den germ. Dialekten sind verwandt got. qainôn weinen und aisld. kueina, zu dem sich Schü. *kveenn* stellt; vgl. ags. âcwînan schwinden; *n* findet sich im Altm. und Mkl.).

kvįt, in der Redensart *t jeet vat kvįt* es geht etwas verloren (mnd. quît, ndld. kwijt, auf frz. Umwege aus lat. quiētus, mlat. quītus; das Wort hat im westlichen Deutschland noch langes *i*; prign. *kwįt* und *kįt*).

kvįtšnat = *kvatšnat* (junge Ablautbildung; vgl. auch *kvųtšn*; Nebenform *kvįtšənat*, die um so beachtenswerter ist, als sich dieses Kompositions-*e* sonst nur in den fränkischen Mundarten findet), vgl. noch *pįtšənat*.

kvüütšn quieken, kreischen (< *quîk-esen).

kvǫǫzə f. Quetschblase (mnd. quêse f., ebenso Scha., Jerichow I, altm., mkl., prign. mit *ee*, nur Prenden besitzt *kwǫǫ^azə*, wozu Erich Seelmann, Die Mundart von Prenden. Phil. Diss. Breslau 1908, § 24 mnd. quâse, das ich nicht finden kann, anführt. Mackel denkt an *ê*², d. h. wgerm. *ai*, doch erlauben die nmk. und die prendensche Form nur *ê*³, d. i. *i*-Umlaut von *â*. Beziehung zu schwed. quäsa quetschen ist wahrscheinlich).

kvǫǫt klein, kränklich (mnd. quâd; im westlichen Deutschland mit *w*-Verlust, vgl. rip. *kǫǫ:t*).

kvųky, meist *hęykvųky* mit kläglichem Ausruf hinfallen (mkl., altm. *kwųk* der Ton beim Fall oder Niederwerfen); offenbar onomatopöetische Neubildung, die sich ablautend an **kraky* anlehnt.

kvųrks m. kleiner, unbedeutender Mensch (mit merkwürdiger Bedeutungsveränderung von altm. *kwųrksn*, das einen Ton bezeichnet, der beim Pressen des Wassers entsteht, z. B. in Stiefeln; *kvųrks* also einer, der nur einen solchen Ton hervorbringen kann).

kvaazn mit vollem Munde essen, das Essen hinunterwürgen (mnd. quâsen unmäßig essen, schlemmen, Scha. *quâsen*⁰ unmäßig essen, prign. *fvkwǫǫzn* verschwenden, Prenden *fərkwǫǫ^azn* u. a., mhd. quâȥen; nach § 47 Anm. 2 ist wahrscheinlich an got. qistjan verderben zu denken, das sich als *verqvisten*⁰ im Aachenschen, Osnabrückischen und rheinischen Mundarten erhalten hat. Ri. *inquösen*⁰ allmählich hineinfressen gehört mit Ri. *quösen*⁰ zermalmen, quetschen und Schü. *quosen*⁰ langsam kauend, widerlich die Speisen hineinessen zu ags. cwȳsan quetschen).

kvųtšn wird vom Ton des Wassers gesagt, das in einem Gefäß, z. B. beim Waschen gepreßt wird, auch von Stiefeln, die Wasser eingelassen haben (vgl. Fri. *kwųtšn* in der gleichen Bedeutung vom Schuhwerk, *kvųtš* feuchter Straßenschmutz; junger, lautmalender Ablaut zu **kratšn* in *kratšnat*, Syn. zu altm. *kwųrksn*).

l.

laaban, *laabant* m. ungeschlachter Mensch (schles. Labander, ein Wort unsicherer Deutung, das jedenfalls mit dem folgenden nichts zu tun hat; Ri. gibt *lakeband*⁰ an).

labərįc weichlich, glatt (von as. *laƀan schlaff sein, vgl. lat. labare gleiten, wozu auch *šlap* und *šlǫǫpm* gehören).

labərn lecken (Iterativ zu mnd. labben lecken, ahd. laffan lecken, vgl. mit *n*-Infix lat. lambere; Fri. hat umgelautet *lẹbərn* und unter Anlehnung an Lippe *lịbərn*).

laaə f. Lage: Lage Garben zum Dreschen.

laky ärgern (mnd. lacken verachten, tadeln von mnd. lack n. (m.?) Fehler, mkl. *lak* m. Makel, altm. *lak* Mangel, ndld. lak, ne. lack Makel; vgl. brem. *laks (laaks)* fauler Schlingel; auch rip.-moselfrk. *lak* Fehler, Mangel; vgl. Meinersen *lak anhęŋy* jemand verleumden).

laknǫǫmə m. Spitzname (vom vorhergehenden).

lamm ein Lamm werfen (von Schaf und Ziege).

laŋkšd̦roo n. Stroh des Flegeldrusches oder vom *breetdręšər* (s. d.).

laŋkvaan m. Stück Holz zur Verbindung des Vorder- und Hinterwagens (ebenso bei Stro.).

laŋŋ holen, erreichen, hinreichen; ausreichen, genügen (ebenso Scha.).

lant n. Land: 1. Gebiet, Bezirk, 2. Gegensatz zur Stadt, 3. Feld, Ackerland; *tų landə hǫǫl̥n* zur Benutzung herbeiholen.

las m. Lachs (mnd. las m.)

lastər n. 1. Laster (wie im Hd., ahd. lastar); 2. Bezeichnung für einen großen, schwerfälligen Menschen, aber nur in der stabreimenden Verbindung *laŋət lastər* (wahrscheinlich aus mnd. last, ahd. hlast fortgebildet, vgl. moselfrk. [Sulzbach] *ə laštə biirə* eine schwere Menge Birnen und *lästig*⁰ im Ripuar. in der Bedeutung schwer).

latə f. Latte (nur auf dem Dach, zum Tragen der Ziegeln; mnd. latte f., < wgerm. *latta, nicht laþþa, wie rip. *lats* beweist, vgl. ags. lætta und læþþa).

leeətsiiŋl̥n† pl. Schiefer, Ziegeln (zu as. leia Fels, mnd. leie Fels, Stein, besonders Schiefer, mhd. leie Schieferstein).

lẹẹdərn sich biegen wie Leder (vom Eise).

lẹdịc leer (mhd. lëdic > ledic, mnd. leddich, altn. liþugr, me. lethy).

lẹgŋ legen; *kartǫfl̥n lẹgŋ*.

lẹkŋ lecken (mnd. licken, Schü. *lịkŋ*).

lẹẹkŋ leck sein (Ri., Schü., mkl. *lẹkŋ*, mnd. lecken tröpfeln, destillieren; < germ. *lakjan).

leekŋ laichen (vgl. mnd. lèk m. das Laichen, wozu wohl auch mnd. lêken springen, got. laikan springen und somit auch Leich gehören).

lẹmər n. Klinge eines Messers (mnd. lemmel < lat. lamella Metallplättchen; durch Dissimilation wie *lẹẹpər, klẹẹpər* und *šlẹẹtər;* s. § 205).

lẹŋdə f. Länge (mnd. leng[e]de f.).

lẹŋkšẹẹml m. Lenkschemel am Wagen.

lẹẹpər m. Löffel (mnd. lepel, durch Dissimilation, vgl. *lẹmər;* Prenden ebenso *lẹẹᵃpər*).

lẹpərn, meist nur in der Redensart *t lẹpərt zịc tųzamə* es kommt etwas zusammen (von mnd. lappe m. Lappen, vgl. lapper m. Flicker, lapperie Flickstücke, Kleinigkeiten; altn. *lapərn* und *lẹpərn* klein anfangen).

leepš brünstig (von der Hündin, adj. zu *loopm* laufen; Syn. *ransịc*).

lẹt m. steifer, fester Lehm (mnd. lite, mhd. lëtte, im Obd. noch jetzt *n*-Stamm; mit Lehm nicht in Verbindung zu bringen).

lẹẹvịc lebendig (ebenso prign., wohl an *doodịc* angeglichen [Mackel]; mnd. levendich).

leec niedrig (mnd. *lêge, mhd. laege niedrig, ndld. laag, altn. lágr niedrig, ne. low; zu liegen; im Ndd. meist in der Bedeutung frech oder schwach [z. B. Wermelskirchen *lee:c* böse, frech, Soest *lẹẹʒə* schwach, prign. *leec* mager, im Süden der Ostprignitz auch niedrig, Mackel]).

liidərjaan m. liederlicher Mensch.

lịkə f. Öffnung in der Koppel zum Ein- und Auslassen des Viehes (mhd. lücke f., mnd. [schlesw.] lücke ein eingekoppeltes Stück Land).

liiklọọkŋ n. Leichentuch, Bahrtuch.

liimərịc trübe, vom Wasser (Prenden *lüümərịc*, prign. *lọ̈ịmərịc*, Dann. noch *flöömrịc* neben *löömrịc;* zu mnd. wlôm trübe, das zu brem., hamb. *flômen*⁰, ostfrs. *flôm*⁰, Soest *flaom*, altm. *flööm* Nierenfett, Sahne gehört; vgl. nfrk. [Haan] *floom* unklar [vom Wasser], trübe [von den Augen]; zur Bedeutung vgl. ahd. floum Schmutz und nmk. *bluumə*).

liimərn trübe machen (prign. *lọ̈ịmən*).

liinšdaf, pl. *-šdẹẹvə* m. die vier spitzen Stäbe, die beim Erntewagen an den Achsen und Rungen befestigt werden und mittels der *draa-vẹẹdn* die Ernteleitern aufrecht halten (< **lün-staf,* Lehnwort aus dem Hd., oder < **lüns-staf,* indem erst nach der Assimilation des *-s* an *st* Tonlängung eingetreten wäre, wobei keine Senkung zu **ọ̈ọ̈* erfolgt wäre; das Prign. bietet *lüüstaŋ* mit noch größeren Schwierigkeiten, s. Mackel, Ndd. Jb. XXXI, S. 140; vgl. das folgende).

lịnzə f. Achsnagel (mnd. lünse, as. lunisa, lunis, prign. *lünz;* die hd. Mundarten entbehren des *s*: mhd. lun, lune).

liizə f. Nierenstück (selten für *fliizə* gebraucht, dagegen in Berlin häufig; s. *fliizə*).

lịt n. nur sg. 1. Glied (as. liđ n.); 2. Augenlid (ahd. hlit n. Deckel, mnd. lit, let n. Deckel; in dieser Bedeutung in Za. auch noch in *koobərlẹt* n. Koberdeckel).

lịtkn n. kleines Wesen, kleiner Mensch (zu mnd. lüttik klein).

lọọdə f. 1. Fensterlade, 2. Truhe der Dienstboten, 3. *hẹksḷlọọdə* an der Schneidemaschine für Häcksel.

lọdərak m. mit slav. Endung, = *lọdərjaan.*

lọdərịc unordentlich (adj. zu mnd. lodder m. lockrer Mensch, Taugenichts; ahd. lotar leer, eitel; im Ablaut zu liederlich, mit dem grch. ἐλευθερός frei gleichsteht).

lọdərjaan m. liederlicher Mensch.

looə f. 1. Lohe (mnd. lô, gen. lôwes n. Gerberlohe); 2. Lauge (mnd. lôge f. Lauge).

lọọkə f. salzige Flüssigkeit zum Einlegen und -pökeln (< mnd. lake f. Salzbrühe, Lache, Pfütze, das Lehnwort aus lat. lacus See ist und das germ. Wort lago Wasser des As. verdrängt hat).

lorbas m. Schimpfwort für einen rohen, flegelhaften Menschen (< lit. lùrbas dummer Mensch).
lorrə f. eiserner Ring mit Öse, mit dem der *lünšdaf* auf der Radachse befestigt wird (unbekannter Herkunft).
lootš m. schläfriger, ungeschickter Mensch; von
lootšə f. Filzpantoffel ohne Fersenkappe (Düsseldorf *laatšə* nur pl. Pantoffel ohne Fersenkappe, Fri. *lootšə, latšə* 1. plumper, großer Fuß. 2. niedergetretener Schuh); unbekannten Ursprungs; dazu
lootšn nachlässig gehen, die Schuhe schleifen lassen.
luudər n. 1. Aas, 2. unordentlicher Mensch (mhd. luoder n. Lockspeise; Schlemmerei).
luukə f. verschließbare Öffnung im Giebel oder Dach (mnd. lûke).
lukər locker.
luksn, s. *afluksn*.
luulootš = *lootš* (ebenso in Saarbrücken *luulaatš*; dunkele Bildung, doch vgl. *šuulooks : šlooks*; bei Fri. *loilootš* = *loi* lau, laß, träge + *lootš*).
luumə f. Eisloch (Etymologie unbekannt).
luŋərn faulenzen mit dem Nebenbegriff des gierigen Aufpassens (vgl. mnd. lungerie müßiges Umhertreiben, Bettelei; zu ahd. lungar hurtig, von der Wurzel *ling-, zu der auch Lunge und leicht gehört, vgl. noch ne. to linger zaudern).
lurcə f. Sauce, wegwerfend für schlechten Kaffee (vgl. Hoefer, Märk. Forsch. I, S. 156 *lurike*⁰ ein Getränk, das die gemeinen Leute aus Obst machen [aus der Prignitz], jetzt prign. *lurk* dünner Kaffee; uckerm. [Warthe] *lork* f. schlechter Kaffee; Diminutiv zu mhd. lûre Nachwein < lat. lōra; vgl. § 102 Fußnote).
lutšn leckend saugen (lautmalende Neubildung).
luuzə f. tiefe Wiese im Warthebruch (slav., vgl. russ. luscha < slav. lug Sumpf; s. Ndd. Korr. XXIX S. 46).
lüctn (To.) lüften (prign. *uutluxtn* auslüften, s. Ndd. Jb. XXXI S. 144).

m.

madər m. 1. Moder (Nebenform zu *modər*, wahrscheinlich regelrechter Ablaut, wenn das *u* in ne. *mud* unursprünglich ist); 2. Marder (Prenden ebenso mit Dissimilation *madər*; prign., dem mhd. mart, ags. mearþ entsprechend, *mooət*).
madərn 1. stümperhaft arbeiten, im Wasser oder flüssigen Schmutz pantschen (von *madər* m. Moder); 2. Tiere quälen (altm., mkl. *madln*, Schü. *madln* martern, Scha. *madln*, *madərn*; kaum mit 1 identisch).
maaər mager (mnd. mager).
maiə f. Birkenzweig, meistens pl. *maiən*; zur Ausschmückung von Türen und Stuben am Pfingstfest.
maiər, tantə maiər lustige Bezeichnung des Abtrittes (Syn. *apartmaŋ, tsikəreetə*).
mairoon Majoran, origanum maiorana (ebenso Prenden).

majorę̄n, -ę̄ndə großjährig.
malę̄ę̄rn unglücklich ablaufen (von frz. malheur).
man nur (< *niwan*? die Bedeutung »aber« ist nicht mehr vorhanden: mnd. meist men, doch auch man).
maŋk unter, zwischen (mnd. mank, mangt, manket u. ä.).
maŋkų̄ŋər bisweilen.
manšn mischen, mengen (< *mantšn*, das bisweilen auch noch zu hören ist; š-Bildung von dem Stamme *mang-).
maráxn angestrengt arbeiten, mit der Nebenbedeutung des Unsauberen (ebenso Ri. und Dann., < br. Wtb. *marakken*° im Kot arbeiten, d. i. köln. *mar* n. Pfuhl + mnd. raken zusammenscharren).
markl̥n ein Tier quälen (möglicherweise rein lautlich aus mnd. martelen quälen entstanden).
marks m. Mark (as. marg, mnd. march n.: Prenden *marks*, ebenso md.-ostprß. [»breslauisch«] *marks* m. und bei Fri.; s. §§ 217 Anm., 250 und 381 b).
martiinə, tų m. am Martinstage, 11. November.
maret m. der Markt: 1. Ort, 2. Tätigkeit des Marktens (vgl. Ndd. Korr. XXVIII S. 50).
matə f. Metze (mnd. matte).
matę̄riŋə f. Eiter (ebenso Prenden; lat. māteries, schon mnd. materie in dieser Bedeutung; s. § 382, 4 Anm. 3).
mats m. dummer Mensch, meist in Verbindungen wie *hans mats*; *šdǫǫr-mats* sprechender Star (Kurzname, etwa zu Maganfried, vgl. Fritz zu Friedrich und Metze).
matš m. nasser Brei, besonders schmutziger, schmelzender Schnee (ein etymologisch nicht recht zu fassendes, weit verbreitetes Wort).
matšįe dickflüssig schmutzig (zu *matš*).
matšn quetschen, zerpressen (zu *matš*).
mauə f. Ärmel (mnd. mouwe).
mauən = *miauən* (onomatopöetisch); mnd. mauwen.
maukə f. Fußkrankheit (seltener ist das berechtigte *muukə*, mnd. mûke, mhd. mûche).
mauky pl. große Schuhe (Diminutiv zu mnd. mouwe Ärmel).
męk męk Laute, die die Ziege ausstößt; werden gern den Schneidern zugerufen (vgl. mhd. mecke Ziegenbock; s. *mįkərn*).
męękl̥n tadeln (es liegt Bedeutungsverengung von dem Begriff des Feilschens und Handelns vor; Frequentativ zu *mǫǫky* machen, vgl. mnd. mekeler, makeler Mäkler, ndld. makelen handeln).
męęky n., pl. *męęks* und *męęksə* Mädchen (§ 364).
męlə f. Mühle (ahd. muli, mnd. möle, mölle swf., mkl. *mǫ̈ǫ̈l*, prign. *mǫ̈l*; s. § 118).
męlərn Müller sein, eine Mühle betreiben.
meeln einrühren, mischen (mhd. meilen beflecken, beschmutzen, von ahd., mhd., mnd. meil stn. Fleck, Mal, got. mail Mal, Falte, ne. mail Fleck).

meŋəliirn vermischen (moderne Weiterbildung von *mẹŋŋ* mengen): *mẹŋəliirt hǫǫr* Haar, das schon einige graue Stellen aufweist.
meŋəmuus m. Mischmasch, ursprünglich nur von Speisen.
mẹẹrbrǫǫdə m. Filet (erster Bestandteil mnd. mörwe, mör, ahd. muruwi mürbe, vgl. mnd. mörbrôt Art Kuchen).
mẹs m. Mist (mnd. mes m. < wgerm. **mihst*: *t*-Verlust auch im ags. meox; ein Ansatz ohne *-t* ist technisch unmöglich).
meezə m. Meise.
mẹshoop m. Misthaufen.
mẹsịc 1. mistig, d. h. mit Mist bespritzt; 2. = *mịstịc* (s. d.).
mẹskuutə f. die Grube zur Aufnahme des Dungs und der Jauche.
mẹsnat stark naß (mit *mẹs* wie in *mẹsvẹẹdər* zusammengesetzt).
mẹsvẹẹdər n. schlechtes, unfreundliches, naßkaltes Wetter (im ersten Bestandteil liegt das mnd., ne., ags., ndld. mist Nebel vor, das aber nach *mẹs* umgebildet ist; vgl. *mịstịc*).
mẹthiiən mitlocken (zu mnd. hîen, hîgen höhnen, eigentlich stuprare, vgl. das interessante prign. *hei hæt nịc hịnt ọrə kịnt* keine Angehörigen, < as. acc. hîwun Gattin; Mackel).
mẹts n. Messer (ebenso prign.; verkürzte Form für das folgende).
mẹtsər n. Messer (as. mezas < *metsahs, got. *matisahs Speisemesser, ahd. mezzirahs; sonst ist *-t-* im Ndd. meist fortgefallen, vgl. mnd. mest wie lest letzte).
miauən vom Geschrei der Katzen (wie *mauən* onomatopöetisch).
mịdax m. Mittag, d. h. 1. Tageszeit, 2. Himmelsrichtung: Süden.[1]
mịdərnáxt f. Mitternacht, d. i. 1. Tageszeit, 2. Himmelsrichtung: Norden.
mịflịc = *mụfịc* müffig.
mịgŋfẹt n. euphemistisch für Prügel (»Mückenfett«); Scha. hat dafür *jakŋfẹt*.
mịkərn vom Meckern der Ziege (von *mẹk mẹk*).
mịkrịc verkümmert, körperlich heruntergekommen (Fri. *mịkərn*, *mụ̈kərn*, *mụkərn* kränkeln, verkümmern; zu mnd. mucken murren. Wahrscheinlich gehört altm. *mịk* altes schadhaftes Hausgerät hierher).
mịl n. Müll (mnd. mül n., prign. *mụ̈l* m.).
miilịtshai n. Heu von Milisgras, Waldhirse, milium effusum (nachzutragen § 189 wegen *s* > *ts*).
mịnorẹ́n, *mịnorẹ́ndə* (seltner *minərjẹẹrịc*) minderjährig.
miire f. die kleine Ameise (mnd. mîre ist wahrscheinlich aus dem Mndl. miere entlehnt, denn ags. mýre, dän. myre und altn. maurr würden mnd. *mêre verlangen; vgl. *kiipə*; ein in Europa weitverbreitetes Wort, vgl. noch grch. μύρμηξ; s. Gr. Dt. Wtb. I, 277).
miirịc 1. schmutzig, 2. keck (1 scheint Grundbedeutung; 2 ist daraus entwickelt, wie auch nhd. dreckig den Sinn frech gewinnt. Über etwaige Herleitung von ndld. moer Hefe [s. *mọdər*] oder mhd. mies

[1] Die wissenschaftlichen Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen werden in der reinen Mundart nicht gebraucht.

Moos, Sumpf [mit grammatischem Wechsel, vgl. altn. mýrr Schlamm > ne. mire Schmutz] läßt sich erst etwas sagen, wenn die Formen aus Mundarten bekannt sind, die ô[1] nicht in *uu* verwandeln und in denen *ie* nicht zu *ii* wird).

miirnbaŋkə† f. Ofenbank (dunkle Bezeichnung).

miis miis 1. Lockruf, 2. Kosename für Katzen (Fri. *miis* und *miits*, moselfrk. *miits*, gött.-grubenh. *minzə;* die nmk. Form beweist onomatopöetischen Ursprung auch für das nhd. Mieze, s. Kluge, Et. Wtb. s. v.).

miis schlecht, unwohl (kauderwelsch; Fri. *miis* weh).

miizəpeetər m. kümmerlicher Mensch (erster Bestandteil das vorhergehende).

miizəpeetəriç erbärmlich, unwohl, mit schlechtem Gewissen.

miizəriç kümmerlich (wahrscheinlich von lat. miser, von dem kauderwelsch *miis* mies eine Verkürzung ist).

mistiç naßkalt, vom Wetter (mnd. mistich neblig; dafür dringt jetzt *mesiç* ein, weil man *mistiç* für nhd. mistig hält).

miitə f. Heuschober, Fruchtgrube (lat. mēta > mnd., mnld. mîte, s. dazu Mackel, Ndd. Jb. XXXI S. 111).

mieeelə, tu m. zum Michaelstage (29. September).

modər m. Moder, Morast, Dreck (mnd. modder m., ndld. modder, dän. mudder n. Schlamm, ne. mother, ndld. moer Hefe; ohne suff. mnd. mode f., mhd.-md. mot, ne. mud Schlamm; im Ablaut dazu wohl *madər*).

modəriç schmutzig (Syn. *drekəriç*).

moodiç keck, niederträchtig, unverfroren (zu *moodə* f. Made? Vgl. für die Bedeutungsentwicklung nhd. dreckig »keck«; s. auch *miiriç*).

moozln betrügen (rotwelsch-studentisch).

mol m. Maulwurf (mnd. mol, mul m. < as. molo, d. i. nomen agentis von malan mahlen wie ahd. scëro Maulwurf von scëran scheren).

molə f. kleiner Backtrog, nhd. Mulde (von lat. mulctra Melkkübel? mnd. molde, molle f.).

molhoop m. Maulwurfshaufen.

moliç behaglich, bequem (spätmhd. molleht, wohl zu ahd. molta Erde; vgl. mnd. mol weich, mürbe).

molt† m. Malz (as. malt n. > mnd. malt, molt n.; zu ags. mëltan zerfließen, schmelzen; 3. Ablaut ist mnd. multen malzen).

morjə f. Ackermaß, $^1/_4$ ha.

morjn m. Morgen, d. i. 1. Tageszeit, 2. Himmelsrichtung Osten.

moozər f. 1. Äderung des Holzes (ahd. masar, mhd. maser m. knorriger Auswuchs am Ahorn, mnd. maser m. Knorren am Holz, Ahorn, ags. maser Knoten im Holz, altn. mǫsurr Ahorn; verwandt mit mnd., mhd. mâse Fleck von einem Schlage, Narbe); 2. pl. *moozərn* Masern, Kinderkrankheit (mhd. masel stf. Blutgeschwulst an den Knöcheln, mnd. masele. f. roter Hautfleck, Diminutiv zu mâse).

mǫǫzərpuul m. Flurname, freier mit Buchen bewachsener Platz zwischen Gennin und Loppow; früher müssen dort Ahorne gestanden haben (vgl. *mǫǫzər*).

mǫǫt f. Magd, Dienstmädchen (mnd. maget; § 31 Anm. 2).

mootšə f. Lockruf und zugleich Bezeichnung für die Kuh (< germ. *mauk-u-s-jô-? zur Wurzel mŭk- brüllen, grch. μυκᾶσθαι, vgl. spätmhd. mûgen brüllen; vgl. henneb. *mokkele*⁰ und mit *-tš- mutschele*⁰ Kuh; Fri. hat auch noch den *t*-Laut beseitigt [s. nmk. *dreešn* spritzen, mkl. *bi̯šn* bißchen u. a., § 185 b]: *mu̯žə, mǫžə,* ebenso samld. *mǫž mǫž* als Ruf, wstpr. [Dt.-Krone] *muušə*).

muudərvi̯ndi̯caleenə mutterseelenallein (eine der vielen Entstellungen der Verstärkung von allein, deren Grundform noch nicht entdeckt ist; die Prignitz bietet *moutzeeli̯caleen*).

muudi̯kə mürbe (vom Obst; gehört zur Sippe Moder, zu mnd. mode f., ne. mud Schlamm, vgl. mhd.-md. moten modern, mnd. mudderen = muddich, d. i. schimmlig werden, mkl. *mu̯dl̥n* mürbe werden, Fri. verhd. *einmotteln* unreifes Obst zur Nachreife in Heu oder Stroh hüllen; die Länge des *u* kann nicht ursprünglich sein, auch nach seiner Bildung ist das Wort ein Rätsel: es kann nämlich schlechthin nur gleich dem mnd. mudeke [f.?] Aufbewahrungsort für Obst sein, wofür Scha. *modek*⁰ n. und die mfrk. Mundarten *mu̯tš* oder *muutš* bieten. Woher sollte z. B. nur, abgesehen von allem andern, das *-ə* der Endung stammen?).

muuən vom Brüllen der Kühe (junge lautliche Bildung).

mu̯fə f. Muff (ndld. mof, ne. muff Pelzmuff; wohl kaum zu mnd. mouwe Ärmel gehörig).

mu̯fi̯c unangenehm riechend (vgl. ndld. muf dumpfig).

mu̯k m. halbunterdrückter Laut des Widerspruchs, Muck (auch *mu̯ks*; dän. muk n.; s. *mu̯ks*).

muukə f. Fußkrankheit (s. *maukə*).

mu̯kŋ pl. Launen, Grillen (mnd. mucke pl., dessen Beziehung zu mhd. muoche swm. verdrießlicher Mensch unklar ist).

mu̯kŋ widerreden, sich widersetzen (mnd. mucken, Scha. *mu̯kŋ*; gehört zur Wurzel mŭk heimlich tun, von der mŭk brüllen unter *mootšə* zu trennen ist).

mu̯ks m. = *mu̯k* (*mu̯ks* kann Neubildung aus dem Verbum *mu̯ksn*, ebenso *mu̯k* aus *mu̯kŋ* sein, doch ist die Annahme alter Interjektion wahrscheinlicher, vgl. § 381 a).

mu̯ksn = *mu̯kŋ* (Scha. *mu̯ksn*; < mhd. muckzen, ahd. muckazzen heimlich reden, von dem mhd. mutzen schmücken in nhd. aufmutzen, das schon im Mnd. als Lehnwort mutzen erscheint, zu trennen ist).

muul n. Maul (pl. *müülər*, mnd. mûl n.).

muulə f. Mund (ohne pl., mnd. mûle f., s. § 359, 1 Fußnote 1).

muuln maulen, den Mund verziehen, schmollen (mnd. mûlen).

mum mum Ausruf beim Verhüllen des Gesichtes, um Kinder zu erschrecken.

mumǝlak, mumḷak m. ein verkleideter oder völlig eingehüllter Mensch, als Schreckgespenst (vgl. mnd. mummer vermummt, ndld. mom Maske, nhd. Mumme »Maske«, auch afrz. momon Maske; das Grundwort scheint eine Lallbildung wie Mama; die Endung *-ak* ist polnisch wie in *lodǝrak*).

mumḷn, s. *inmumḷn* verkleiden (mnd. mummen verlarven, ne. to mum sich maskieren).

mumǝlzak m. völlig deutsches Wort für *mumǝlak*.

mumpits m. Unfug, Unsinn, dummes Gerede (eigentlich »Mummbotz, d. i. Schreckgestalt; Kluge s. v.).

muŋkḷn mutmaßen, Gerüchte verbreiten (mnd. munkelen heimlich sein und handeln; wird mit *mukŋ* und nhd. Meuchel- zusammengebracht; germ. Wurzel mŭk-, munk- heimlich tun).

mupǝ Spitzname einer bestimmten Person (hängt zusammen mit dem rip. *fizǝ möp* ekler Kerl und mit Mops, Grundbedeutung »Fratze«, vgl. ndld. mopperen ein mürrisches Gesicht machen).

mur m. Mark, medulla (Fri. *mur* f., mkl. *mur* n.; besonders in der Redensart *mur inǝ knookŋ hebm* Mark im Leibe haben; Etymologie unbekannt).

murkl m. kleines, kümmerliches Geschöpf, Kerlchen (vgl. *afmurksn* und *murks*).

murkḷlic kümmerlich (von Personen und Sachen).

murkḷn geringfügige Arbeit verrichten, unnötig arbeiten (vgl. Scha. *mörkǝn, mörkǝlǝn* sich abmühen; s. *murks*).

murks m. = *murkl* (ebenso altm. *murks*; hamb. *murk* unfreundlicher, mürrischer Mensch; diese Bedeutung des hamb. Wortes scheint die ursprüngliche, wie *afmurksn* heimlich abtöten, morden und holst. *murkǝn, murksǝn* morden vermuten lassen. Dadurch empfiehlt sich Zusammenstellung mit as. mirki finster, schott. mirk dunkel, ne. murky finster. Die Bedeutung »kümmerlich arbeiten« paßt zu dieser Etymologie).

murml f. kleine Steinkugel zum Spielen für Kinder (< Marmor durch Dissimilation; das Geschlecht ist auffallend).

muus f. 1. Maus (mnd. mûs); 2. m. Mus (mnd. môs n. Kohl, Gemüse; ahd. muos Speise); 3. f. Muskelballen des Daumens (ebenso prign.; gleich 1: mnd. mûs und mûseken).

muuzic mausig, keck (nhd. Lehnwort, zu mausern, mhd. mûzern).

muzḷn schlecht fressen, eigentlich mit dem Maule im Fressen wühlen (vgl. Fri. *muzḷn* 1. zweckwidrig arbeiten, 2. unsauber zusammenpatschen, 3. betrügen; mkl. *mušḷn* 1. fuschern, 2. betrügen; altm. *mušḷn* heimlich mit jemand reden; altm. *muzḷn* 1. herumkramen, 2. leicht regnen; uckerm. *muzḷn* leise regnen. Nach dieser Übersicht ergibt sich als Grundform *muselen. Die drei Bedeutungen: fuschern

[Fri. 1, mkl. 1, altm. *mųz̧ln* 1], betrügen [Fri. 3, mkl. 2, altm. *mųsln*] und leise regnen [hierher Fri. 2.] lassen sich nicht recht auf eine Wurzel zurückführen; man könnte für fuschern und betrügen an eine Iterativbildung zu mnd. mûsen auf Mäuse gehen, stehlen [s. *muuz̧n* 1] denken und die Form für leise regnen aus der Wurzel *meus, zu der nhd. Moos, mhd. mies gehören, herleiten). Vgl. zu 1 rip. *mųz̧əl* Mischmasch.

muuz̧n 1. mausen (von der Katze; Denominativ zu mnd. mûs Maus: mnd. mûsen auf Mäuse gehen, stehlen, im Mhd. auch listig betrügen); 2. auswählen, aussuchen beim Essen, eigentlich nur »essen« (vgl. Stro. *mooz̧n* essen; zu mnd. môs; mnd. mòsen Gemüse holen, raffen).

n.

nabə f. Nabe, »Nase« (mnd. nave, mhd. nabe; offenbar nhd. Konsonant; doch ist der kurze Vokal auffallend).

narn (Hunde u. a. Tiere) reizen; auch Menschen zum besten halten (dän. narre foppen, quälen; eigentlich zum Narren machen).

naz̧ln undeutlich sprechen (Kreis Jerichow I *naz̧ln* und *nųz̧ln*; s. *nųz̧ln* und *nųz̧ə*; iteratives Denominativ zu Nase, das, wie mnd. naselwort Nieswurz beweist, auch im Mnd. unumgelautet vorkam, also eigentlich »näseln«).

naukə m. durchtriebener Junge, ursprünglich nomen proprium.

needijn zu Gast laden, nötigen (mnd. nôdigen).

neeə f. Menge, große Anzahl (vgl. mnd. eine nège holtes als Maß = nège Neige, Rest; mhd. neige stf. Neigung, Tiefe).

nęęlǝkŋ n. langsamer Mensch (vom folgenden).

nęęln langsam und träge sein, zögern (die ndd. Dialekte weisen auf umgelautetes *ā* oder beeinflußtes tl. *a*: wald., wstf. *nǿǿlən* [ebenso holst., altm., mkl., prign., ostfrs.]; ndld. neulen und dän. nøle sind demnach Entlehnungen aus dem Ndd. Wie sich hierzu ndld. neutelen, br. Wtb. III, 233 *neteln*[0], *nöteln*[0] verhalten, ist unklar; das br. Wtb. bietet auch *nölen*[0]. Weitere Beziehungen sind nicht bekannt).

nęęriç nach Essen verlangend (ebenso Prenden; mnd. nerich auf seine Nahrung bedacht).

nęęz̧ə f. Nase (mnd. nese, daneben ablautend nose, ags.-westsächs. nosu; altkent. nasu).

nęętə f. sg. und pl. 1. Nuß (mnd. nöte, not f.); 2. Niß, Lausei (mnd. nete, nit f.; s. für beides § 352 Anm.).

nįbə f. alter, gebrechlicher Mensch (nur als Schimpfwort gebraucht, daher fast stets in der Verbindung *olə nįbə*; die Bedeutung scheint aus mnd. nibbe, nebbe f. Schnabel [vgl. ags., dän. neb n., ne. neb nib Schnabel] auf dem Umwege über *nįbln* entwickelt zu sein; jedenfalls liegt mnd. nibbe vor; beachte schon mnd. kivenibbe f. Zänker, also schon persönlich).

nịbḷn mit zahnlosen Kiefern nagen, auch vom Saugen des Kindes an der Mutterbrust (altm. nagen, ne. to nibble nagen; von mnd. nibbe f. Schnabel).

niiə (*nii*, miss. *nai*) neu (§ 64 Anm. 1).

nịkl m. tückisches Wesen (ursprünglich ein Kobold; vgl. mnld. nicker, mnd. necker Wassergeist, ne. nick Kobold, Teufel und nhd. Nixe).

nịky pl. Launen (mnd. nuck m., nücke f., prign., altm. *nụ̈ky* pl., Soest *nụky*; vgl. Ri. *nụkərn* stets zanken, old. *nọkərn* nörgeln).

nịlə f. penis (dazu mnd. nelle f. pellex?).

niilẹkərịc lecker, nach guten Speisen verlangend.

nịlịyk m. Iltis (mnd. üllik m., Soest *ịḷək*, prign. *ịḷk*, pom. *ụlịyk*, Jerichow I *ịlịyk*; s. § 240).

niịḷn, in der Redensart *hẹẹ siit niịḷn uut* er sieht wohlgepflegt aus (Etymologie unklar).

niimm+ nennen (as. *nômian > mnd. nômen, prign. *nọ̈ịmm* benennen).

nịpə genau, wohl nur noch in der Verbindung *nịpə tuukịky* genau zusehen (prign. *nịp;* mnd. nîp, mit *ii* in vielen ndd. Mundarten, s. Ndd. Jb. XXXII, S. 18).

niisiirịc neugierig (< mnd. *nîges girich, s. § 198; die Erhaltung des *i* im Mnd. ist übrigens recht auffallend).

niitlịc niedlich, zierlich, schmuck (mnd. nûtlik, prign. *nüüütlịc;* von mnd. nêden sich erkühnen, mhd. nieten streben und as. niud Verlangen; vgl. as. niudsam angenehm, hübsch, dagegen bedeutet niudlîko noch eifrig).

nịtš nịtš Lockruf für Schweine (wahrscheinlich Umlaut, nicht Ablaut zu *nụtš*, s. d.).

nọọlə+ f. Nadel (< mnd. [durch nfrk.-ndld. Einfluß?] nâlde; s. § 179 c, wo *nọọlə* zu lesen ist, und Anm.).

nọọmịdax m. Nachmittag, daneben schon *nọ̈ọmịdax*, vgl. *farmịdax*.

nọọplantn nachpflanzen (junge Gemüsepflänzlinge).

nọọtl f. Nadel (mnd. nâtele, got. nêþla; über *t* vgl. § 177; s. *nọọlə*).

nụdḷn Leierkasten spielen (Iterativbildung zu *nụt nụt*, was die Kinder dem Leierkastenmann zurufen).

nuudḷn Gänse durch Einstopfen von Kleiennudeln mästen.

nụk nụk = *nụtš nụtš* (vgl. *nugəs* Koseruf für Schweine in der Eifel, s. *nụtš*).

nụkl, *nụklkn* n. kleines, junges Ferkel (s. *nụtš*).

nụrkḷn saumselig arbeiten, trendeln (unbekannter Herkunft).

nụzə f. langsamer Mensch (vgl. wend. nuzlis zögernd, das aber wohl aus dem Germ. stammt; nach dem Muster von *nịbə* aus *nụzḷn* zurückgebildet).

nụzịc saumselig, von *nụzə*.

nụzḷn+ undeutlich reden (dies die Grundbedeutung des Wortes, die Bedeutung des langsamen Arbeitens ist nicht vorhanden; vgl. Scha. *nụzḷn*, *nụ̈zḷn* näseln, Fri. *nụzḷn* 1. mit der Nase wühlen [brem. *nụzḷn*,

pom. *nü̜žn*], 2. saumselig arbeiten, 3. unsauber arbeiten [für 3 auch *nažl̜n*], Prenden *nų̜zl̜n* nusseln [d. h. wohl langsam sein], prign. *nų̜zln* langsam sein; ne. to nuzzle mit der Schnauze wühlen < me. noselen, dän. nysle mit Kleinigkeiten kramen. Hiernach ergibt sich Ableitung von Nase und zwar von der Form mnd., ne. nose).

nų̜tš nų̜tš Lockruf für Schweine (daneben *nį̜tš nį̜tš* und *nų̜k nų̜k*, das die ursprüngliche Form darstellt, vgl. *klaky* : *klatšn* u. a.; Gerland, Kuhns Zs. XXI, S. 67—73. Scha. bietet *nų̜tšn* saugen; vgl. auch *nų̜kl*).

o.

oobərkǫp m. (miss.) Obertasse.

ooənlį̜t n. Augenlid (s. *lį̜t*).

oohá beruhigender Zuruf an Kühe (Fri. *hohaa* ebenso, *oohá* Ausruf der Ruhe auch bei Schü.; altm. *ooha* und in dieser oder in der Form *oohüü* im westlichen Deutschland weit verbreiteter Zuruf an die Pferde: *oo* ist Überlänge).

ǫldaaįš, *ǫldaaš* alltäglich, besonders von der Kleidung, auch von der Gemütsstimmung: *į̜k hę̜b mii ǫldaaš anjətrę̜kt*.

ǫllndeel n. Altenteil.

ǫlm m. mürbes Holz (ebenso Dann., vgl. mnd. ulm Fäulnis).

ǫlmį̜c mürbe (nur von trockenem Holze, Fri. *ǫlmį̜c* vermorscht, Prenden *ǫlmį̜c* verrottet, mnd. olmich, ulmich vermürbt, verrottet, mhd. ulmic verrottet, faulig).

ǫlt alt: *dę̜n ǫlln krüų̜* oder *hę̜bm* den letzten Schlag beim Spiel erhalten oder haben, worauf man genötigt ist, Spieler zu werden; *dę̜n ǫlln afšlǫǫn* durch Abschlagen feststellen, wer beim nächsten Spiele „dran“ ist. Die Redensart geht auf den Schnitterbrauch zurück, daß der, welcher bei der Ernte die letzte Garbe bindet, *dę̜n ǫlln*, den Alten, d. h. eine ursprünglich als alter Mann ausgeputzte Garbe zum Tragen erhielt und dann ausgelacht, aber dafür auch mit 25 Pf. bedacht wurde. Von hier auf anderes, z. B. auch auf das Kartenspiel übertragen.

ǫmdəbų̜s m. Omnibus (interessante Dissimilation von *mn*, s. § 165 Anm.).

ǫǫnərį̜c ahnungsvoll (vgl. zur Bildung *farję̜ę̜tərį̜c* vergeßlich, *drę̜kərį̜c* dreckig).

ǫǫrə f. Ähre (prign. *ooə* f., ndld. aar, as. ahar).

ǫǫrt n. Pfriem (vgl. mnd. ort m. Spitze).

ǫǫrtšeedə f. das Querholz, an dem die Stränge (Sielen) der Geschirre befestigt werden (die Bedeutungsentwicklung aus as. ord, mnd. ort Spitze und as. skêđia Scheide ist nicht leicht zu begreifen).

ǫǫs n. 1. Aas, 2. wie Luder als Schimpfwort gebraucht (pl. *ę̜ę̜stər* und *ę̜ę̜stərš* s. §§ 347 und 362); mnd. âs, mhd. âs, dagegen ist mnd. ât, mhd. âz Speise nicht mehr vorhanden.

ǫsə m. Ochse, meist kastriert (as. ohso, mnd. osse); der pl. *ǫsn* ist eine scherzhafte Bezeichnung für Holzschuhe, deren Ursprung in dem schwerfälligen Gang zu suchen ist.

ǫsiç brünstig (von der Kuh).
ǫsn nach dem Bullen verlangen.
ǫǫzn verschwenden (im Mnd. âsen noch atzen, speisen, ebenso noch nhd. äsen).
oost m. Ernte (mnd. ôgest, ôwest, vom Monat August; mkl., altm. *aust*).
oostbẹẹrə f. bereits zur Erntezeit reifende Birnensorte.
oostərn Ostern.
oostəruudn pl. = *piitšruudn*, s. d.
oostkẹstə f. Erntefest (mnd. ouwest und köste f. Beköstigung, Schmaus, Festlichkeit); dabei findet unter Vorantritt einer Musikbande ein Umzug durch das Dorf von Hof zu Hof statt; die Erntekrone wird vorweg von einem dazu erwählten schmucken Mädchen getragen. Im Gasthaus gibt es nachher Gelage und Tanz.
oostn ernten (mnd. ouwesten).

p.

padə f. Frosch (mnd. padde, pedde swf. Kröte, nom. ag. zu mnd. pedden treten, das zu nhd. Pfad gehört; die sonst im Ndd. vorkommenden Synonyma *hüpper*⁰ u. ä. und *pogge*⁰ sind unbekannt. Für *padə* gilt im Nfrk. *pedde*⁰).
padnaiər pl. Froschlaich.
padụks f. (seltener als *padə*) Frosch; nach C. Walther = padde + hucke (d. i. Kröte) + s.
paf Schallwort (im Ablaut *pịf paf pụf*).
pafn Rauchwolken hervorstoßen, stark rauchen (vom vorigen).
pakuaʒə f. Gesindel (von frz. bagage, wegen *p* s. § 157).
pams m. Brei (< *pamps;* altm. *pamps* und *pamp;* gehört wohl schwerlich zu mnd. ndld. usw. pap Mehlbrei, nhd. Pappe).
pamsịç breiig (vom vorigen).
panįtšky pl. getrocknete Mohrrüben (gleich »Herrchen«? vgl. poln. panicz Junker, junger Herr).
paŋkrọt bankerott, zahlungs- oder leistungsunfähig (wegen *p* s. § 157).
pansər m. fettige Stelle auf dem Anzuge, im Ndd. sonst wohl *knüst* genannt (< mhd. panzer).
pan̥šər m. ein Mensch, der *panšt*.
panšn in Wasser und feuchtem Schmutze klatschend arbeiten (mit *n*-Infix aus *patšn* wie *manšn* aus *matšn*).
papịç schlecht ausgebacken, eigentlich breiig (vgl. mnd. pap m. Mehlbrei).
papln essen (von Kindern; Iterativ zu mnd. pappen Mehlbrei zurechtmachen und sich damit füttern, sich damit vollstopfen, < lat. pappare essen).
papm essen (wie vorher, mnd. pappen).
parʒ̧ln brodeln (vgl. Fri. *einprägeln*⁰ an einer Flamme schmoren lassen und bair.-alem *brägle*ⁿ gelinde braten und brodeln, s. Fischer, Schwäb. Wtb. I, 1341, wo die übrige Literatur verzeichnet ist. Weitere Beziehung unklar).

parmmdiikl m. Perpendikel (Witzerath a. d. Mosel *pęrmətįkl*).

part m. Teil, Anteil; *įk far miinn part* ich für meinen Teil (mit Genuswechsel aus frz. part, oder direkt aus lat. partem? Schon mnd. part n.).

paš n. ein Paar von Arbeitern (wohl identisch mit Gr. Dt. Wtb. VII, 1481 »Pasch« ein Wurf mit gleichen Augen auf zwei oder drei Würfeln, < frz. passe-dix).

pašǫ̈l vorwärts! (< poln. pozedł).

patš m. Schmutz (ebenso Fri.; ursprünglich Interj.).

patšə f. in der Redensart: *įnə patšə zįtn* in der Falle, Klemme sitzen (ebenso Fri.; zum vorhergehenden; s. Gr. Dt. Wtb. VII, 1507).

patšə f. Hand (ebenso Fri.; ursprünglich bedeutet das Wort den »patschenden« Fuß).

patšn mit bloßen Füßen im Schmutze herumtreten, daß es klatscht (aus der Interj. *patš* = *klatš* gebildet; dagegen gehört Scha. *patjen*⁰ mit bloßen Füßen gehen zu mnd. pedden, ags. pæđđan treten; in Deutschland weit verbreitet: dazu nasaliert *panšn*).

paxųlkə m. Strolch (ebenso im Oderbruche, aus dem Hebr., vgl. rotwelsch bochur, bacher Student, ausstudierter Gauner).

pęędə f. Quecke (Prenden *pęęədə* Quecke, Fri. *peed* Quecke, triticum repens. altm. pl. *pęęjn*, uckerm. *pęędn* pl. Kartoffelkraut; das Wort scheint Wurzel zu bedeuten, denn *pęędnkǫ̈rvə* sind Körbe, die aus gespaltenen Kieferwurzeln hergestellt sind; wahrscheinlicher aber ist Annahme zweier Wörter und das zweite vielleicht zu mnd. pit, pitte Mark, Kern, ags. piða Mark von Pflanzen, wozu mit suff. *-ik* mnd. peddik, Scha. *pędək* m., Fri. *pędįç* [*-įk, -įŋk*] m. Eiterstock in Geschwüren, Pflanzenmark gehören, zu ziehen. Das erste Wort bleibt unklar. *Püdergras*⁰ triticum repens bei Fischer, Schwäb. Wtb. I, 570 scheint hierher zu gehören).

pęękl m. Pökel, Salzbrühe (hat nach Ausweis der Dialekte [brem., hamb., holst. u. a. *pęękl*] und besonders des wstf. *pįəkl* altes *i*, vgl. ne. pickle Salzbrühe; mnd. pekel; Mackel bietet Ndd. Jb. XXXII S. 4 und 14 prign. *pęęk* f. < as. *piki Salzbrühe als Stammwort für *pęękl*).

pęlə f. Haut, Schale, Hülle, Hülse (prign. *pęl* f., ndld. pel, ne. peel und pell, < afrz. pel < lat. pellis).

pęlln abschälen (besonders Kartoffeln).

pęęrzln im Feuer stochern, scharren (vgl. Fri. *pergel*⁰ m. Kienspan zum Anzünden des Feuers, das Fri. zu lit. pirksznis glühende Asche stellt).

pęęzerįk m. Ochsenziemer (mnd. peserik, Fri. *pęęzrįk*, vgl. in derselben Bedeutung rip. *pįzəl* und ne. pizzle: zu ndd. pees Sehne, mnd. pese f. Sehne des Bogens).

pęęzərn sengen, brennen, mit Feuer spielen (Hei. *pǫǫzərn*, Fri. *pǫǫzərn*, *poozərn*, *pęęzərn*, *peezərn*, *pöözərn*; zu poln. pożar Brand; Lo. *pęęzərn* < **pǫ̈ǫ̈zərn*).

pęęzn rennen, laufen (wegen Berlin *peezə* f. Treibriemen wahrscheinlich aus mnd pese Sehne eines Bogens herzuleiten. Br. Wtb. *häsepesen*⁰ geschäftig sein kann wegen Scha. *hassepassen*⁰ eilfertig arbeiten nicht

verwandt sein. In Berlin kommt als Schülerausdruck für *pezn* außer schnell laufen auch die Bedeutung lügen vor).

pętərn stochern, hantieren (prign. *pǫǫtən* Obst mit der Stange abschlagen, ndld. poteren, peuteren in etwas herumstochern).

pętšḷn im Wasser herumtappen (vgl. nhd. dial. Pätschel »die kurze Ruderstange«; Syn. *vǫǫtšḷn*); zu *patšn*.

piiák pfui (s. **ak*).

piikant m. Groll, Zorn; *m piikant ụp eenn hębm* (mit völlig unbekanntem suff. aus frz. pique gebildet).

piikə f. Pike, Spitze (altm. *peek*, Schü. *peek*, mkl, prign. *peik* f. Eispike, mnd. pêk peik m. n. Langspieß, Lanze; dies Wort kann aus dem frz. pique über mnld. pieke pike pycke nur so entlehnt sein, daß im Mnd. die Möglichkeit zu der Vokalisierung *ê* gegeben war. Interessant ist die Scheidung bei Schü., der neben *peek* Pike *piik* [später noch einmal < frz. pique entlehnt] Groll bietet).

pịkl m. Mitesser, Eiterbläschen (Fri. *pịkl*, rip. *pökəl*).

piikŋ stechen (mkl. ebenso. Erklärt sich mkl. *ii* im Verbum und *ei* im Substantiv ebenso wie bei Schü.? s. *piikə*).

pịkŋ picken (im Wgerm. bestehen zwei Stämme nebeneinander, vgl. mnd. bicken mit der Spitzhacke klopfen, picken und pecken mit dem Schnabel picken, ags. pician stechen, ne. to pick picken; schwäb. gilt *bëcken*° und *picken*°).

pịmpəlịc verzärtelt, von

pịmpḷn weichlich tun (wahrscheinlich mit Entrundung für **pụ̈mpḷn*, wozu vgl. Fri. *pụmpḷn* einhüllen, *pụmpəlịc* weichlich; übrigens bietet Fri. auch *pịmpḷn* empfindlich sein; Berlin *pụmpḷn*; Scha. *pęmḷn* langsam und nachlässig arbeiten und Dann. *pęmḷn* verzärteln bieten dazu wohl die Hochstufe, die ohne *p*-Erweiterung auftritt; vgl. *bamḷn*: nhd.-dial. [z. B. fränk.] *bampln* u. a.). Hierzu schwäb. *fərpamplə* mit Decken verhüllen, auch *einpumplen*° warm in Decken einhüllen und mit verändertem Konsonantismus *einbumpfen*° einmummen vor Kälte.

pịŋəstn Pfingsten.

pịŋk den Hammerschlag auf dem Amboß nachbildendes Schallwort; schon mnd. pinkepanken taktmäßig den Amboß schlagen; s. *pịŋkŋ*; vgl. ne. pinkpank.

pịŋkḷn 1. pissen; 2. (Za.) plinkern (Etym.?).

pịŋkŋ den Amboß schlagen (von *pịŋk*).

pịŋl m. Bündel, stets eingeschnürt oder in einem Beutel (got. acc. pugg, mnd. punge m., dän. pung Beutel, Fri. *pụŋl pụ̈ŋl* n. und m., mfrk. *pöŋəl*, Besten *pụ̈ŋl* Bündel).

piiphǫǫn m. penis.

piipm pfeifen (mnd. pîpen, von lat. pīpare piepen).

piipsn piepsen (von jungen oder kranken Hühnern, auch übertragen von kränklichen Menschen; intens. zum vorhergehenden); dazu *piipsịc* kränklich.

piirǫǫzə f. Regenwurm (mnd. pîrâs n.? Fischspeise; vgl. wstf. *piir piirek*° kleiner Fisch, ndld. peer, ostfrs. *pier*° Wurm, < lat. *pēra? [s. Ndd. Jb. XXXI S. 111]; auffallend ist der Geschlechtswechsel; Silbentrennung *pii-rǫǫzə*). Uckerm. (Warthe) *piirats* (mit *-ats* Speise zusammengesetzt, das aus mnd. at [warum das Mnd. Handwtb. nur ât n. ansetzt, ist nicht abzusehen, vgl. mhd. atz m.] regelrecht entwickelt ist) und *piirę̧ęːl* (eigentliches Dim. von der neumärk., ursprünglich vielleicht aber sächlichen Form, mit Anlehnung an Esel als bekannter mundartlichen Nebenform für Assel, vgl. Kluge, Et. Wtb. s. v. Assel).

piixaky quälen (Fri. *piixaky,* mit slav. Endung; schon bei Ri.).

pi̧sak m. (eig. **pi̧szak*) ein Mensch, der im Schlafe einpißt; *pi̧sak* rufen auch die Kinder der Krähe zu, hier rein lautliche Nachahmung.

pi̧smiirə f. gewöhnliche Bezeichnung der kleinen Ameise, daher man denn *miirə* auch mit der Wurzel meigh- lat. mingere zusammenbringt, s. jedoch *miirə.*

pi̧sn mingere (auch im Rom. verbreitet: frz. pisser, it. pisciare; mnd. pissen).

pi̧tə f. Schöpfbrunnen (mnd. pütte f. und m., nhd. Pfütze, < lat. puteus; im Wstf. tritt dieses Lehnwort mit langem Vokal, der altem *ô²* entspricht, auf: *pȩot* m.), nur fürs Vieh, von geringer Tiefe.

pi̧tlǫx n. (miss.) = *pi̧tə.*

pi̧tn verb. s. *i̧npi̧tn.*

piitšə f. Peitsche (< böhm. bič).

pi̧tšənat völlig durchnäßt (der erste Bestandteil eine im lautmalenden Ablaut zu *patšn* stehende Bildung, die mit mfrk. *pȩtšən pi̧tšən* schlagen identisch ist, s. Gr. Dt. Wtb. VII, 1694 pfetzen und VII, 1872 pitschen kneifen [letztes auch kneipen, trinken]; wichtig ist das Kompositions-*e*).

pi̧tškənat völlig durchnäßt (interessant ist die Diminution des ersten Bestandteils, die sich außerdem in der Mundart kaum noch findet).

piitšn 1. mit der Peitsche schlagen, 2. am Ostermontage früh die Familienmitglieder, auch wohl Verwandte und Bekannte mit den *piitšruudn* aus den Betten peitschen.

piitšruudn pl. für das *piitšn* einige Zeit vor Ostern ins Wasser gestellte und daher grünende Birkruten, auch *oostəruudn* genannt. Vgl. bei Fri. s. v. *schmackostern.*

pi̧çiç schmutzig, eigentlich pechig (md. Lehnwort; zu as. mnd. pik Pech, auch prign. noch *pi̧k*).

pi̧cl m. Latz (ebenso Fri., Instrumentalbildung zu md. pëch).

pladáuts Interjektion zur Nachahmung eines Falles (vgl. *bauts*), bei Fri. *pladautš* und *pladaukš.*

pladər m. dünner Kot, bes. von der Kuh (ebenso Oderbruch, Fri., schwäb. *pflaadər* Kot, bes. nach Tauwetter, *pflatər* dünne, zerfließende Masse, Kuhfladen).

pladərn trans. und intrans., vom Geräusch des klatschenden Wassers (ebenso Fri., vgl. mnd. pladderen plappern; schwäb. *pflaadərə* plätschern,

pfletərə etwas Weiches oder Flüssiges auffallen lassen; Mi *pliddern*⁰ ist junger, lautmalender Ablaut). Verwandtschaft mit Fladen erscheint ausgeschlossen.

plaitə subst. und adj. bankerott (< hebr. peletâh Fluch).

planšn = *pladərn* (für **plantšn*; ob mit *n*-Infix, über dessen Vorkommen in deutschen Mundarten eine Untersuchung nötig ist, zu *platšn*? Vgl. *panšn*).

plauts interj., schallnachahmend, beim Fall (Fri. *plaukš*; vgl. *pladauts*).

plęk m. Fleck, Schmutzfleck (prign. *plak, plæky* m., mnd. plack).

pletn 1. plätten, glatt machen (mnd. pletten); 2. *eenə pl.* jemandem eine Ohrfeige geben (zu ags. plættan schlagen, wozu nhd. platzen, platschen und plätschern gehören).

pliky pflücken (von vulgärlat. piluccare; flektiert stark: *plųk, jəplųky*).

pliykərn blinzeln, plinken (mnd. plinken).

plįns, pl. *plįnsə* m. im Tiegel gebackener Kartoffelkuchen, im Rheinland Reibkuchen genannt (aus dem Slav.; vgl. poln. bliny, russ. blin blince, lit. plincai, altpreuß. plinxne Fladen; in Torgau sind *plįnsən* Hefekuchen in viereckiger Form mit Korinthen bestreut).

plįn:n plärren, weinen (ebenso prign., Fri. *plįntsn* und *plįnzn*; Etymologie?).

ploon m. (ostmd. Kontraktionsform für mhd. blahe swf.) Plan, Wagendecke, Blahe; benutzt zum Decken der Wagen der Kohlbauern, dann der sogen. *šlęęxįyər*, die mit Leinen und Wäsche Handel treiben, auch auf Erntewagen, um das Durchfallen des Korns zu verhüten.

ploostər n. Heilpflaster (< mlat. plastrum < ἔμπλαστρον; die Erklärung der Tonlänge gibt E. Mackel, Ndd. Jb. XXXII S. 8; für das Straßenpflaster existiert nur das nhd. Wort).

ploostərn 1. intrans. sich wie ein Pflaster ablösen, in Schuppen abgehen; 2. trans. *eenə pl.* eine Ohrfeige geben.

plugə m. Pflock, Splitter, auch von der Wurzel einer Warze oder eines Hühnerauges (Stro. *plųgə* Schusterpinne, mnd. plugge swm. Pflock, hölzerner Nagel, ne. plug Pflock, altm. *plüg*).

plųmpə f. Pumpe (prign. *plųmp* f., mit *l* im Ostmd. und Ostndd. verbreitet, wahrscheinlich wegen der lautmalenden Interj. *plųmps*; ndld. pomp, ne. pump)

plųmpm pumpen (vom vorigen).

plųmps (plųms) Interj., Ton eines ins Wasser fallenden Gegenstandes; vgl. schon mnd. plump Interj.

plųmpzak m. Spiel der Knaben, wobei einer mit einem zusammengeknoteten Taschentuch um den Kreis, in dem die übrigen stehen, herumgeht. Dabei sagt er den Spruch auf:

kįkt jųu nįc įm
dər plųmpzak jeet rįm.

Auch plumper Mensch.

plųmpsn (plųmsn) mit lautem Schall ins Wasser fallen (zu *plųmps*).

plundərfiidər m. Hader-, Lumpenhändler (zweiter Bestandteil unklar).

plundərmats m. Lumpensammler, verlumpter Mensch (wegen *plundərn* pl. Lumpen vgl. mnd. plunde stm. swf. Hausgerät, Kleidung; wegen *mats* s. d.).

pluustəric zerzaust (mnd. plûsterich), von

pluustərn zerzausen (Freq. zu altm., Schü., Ri *pluuzn* zausen; Fri. *pluustərn* und *plustərn*, mnd. plûsteren).

pluts plötzlich, adv., eigentlich Schallwort: schnell auffallender Schlag; auch substantivisch: *upm pluts* auf der Stelle, sofort (ebenso Fri.; mnd. plutzich, meist plutzlik und pluslik; hierher gehören mfrk. *plotsə* durch Aufschlagen zum Platzen bringen und schwäb. *plotsə* stoßen, schlagen, ferner nhd. plötzlich).

pluutsə f. Leib, Kaldaune (< lit. *plaùczei* Lunge, vgl. md.-ostpr. [›breslauisch‹] *plauts* Lunge).

pluuxə f. Pflug (mnd. plôg m. f., s. §§ 355 Anm. 1 und 388 b).

pluuxsdert m. die Gabel am Pfluge (wichtig ist das Fehlen des -*ə*, wodurch die Form *pluuxə* als jünger als die Zusammensetzung erwiesen wird).

pluuxsoor n. Pflugschar (ahd. m. f. n.).

póofiis m. Bovist (prign. *boofiist*; ob gleich Pfauenfiest?).

poiats m. bunt gekleideter ›Puppenspieler‹ (in Berlin ›hölzerne, bunt angestrichene Figur‹, < it. Bajazzo).

poliits ›hell‹, aufgeweckt, munter (eine für die ›politisch‹ noch wenig rege Landbevölkerung bezeichnende Bedeutungsübertragung).

polk m., pl. *pelkə* 1. Faselschwein (ebenso mkl.), 2. plumper Mensch (< lat. porcus?).

polkŋ klauben, ungeschickt mit den Fingern zugreifen, in der Nase klauben (wie *horkŋ* horchen aus as. hôrian so aus mnd. pûlen klauben, die Hülsen abmachen gebildet, s. *puuln*; vgl. prign. *pulkən* mit den Nägeln klauben, Fri. *polkŋ* pellend ab- oder herausziehen und *pulkərn* im Erdboden scharren).

pooln Pfahl einschlagen.

pooml f. rundes Gebäck, wird aus dem Rest des Brotteiges hergestellt (vgl. Fri. *puml* pfannkuchenartiges Gebäck, mkl.-vorpom. Semmel, altm. *puml* breites, an beiden Enden zugespitztes Weizenbrot; vgl. übertragen *puml* kleine, dicke Person [Ndd. Korr. XXVIII S. 53] für Glückstadt).

pos m. Mos, muscus (Etym. unklar; ob mnd. porst wilder Rosmarin, ledum palustre oder der fälschlich damit bezeichnete Gagel, myrica gale sprachlich, infolge falscher Übertragung, dazu in Beziehung steht, läßt sich nicht ausmachen).

poozə f. Federspule (ebenso Ri., Dähn.; etymologisch unbekannt).

poozərn (Hei.) brennen, mit Feuer spielen (Nebenform zu *peezərn*, s. d.).

postboodə m. Briefträger.

pot✝ m. Topf (wird bereits durch miss. *top* [mnd. dop Eierschale] verdrängt); mnd. pot m.

poots f. Pfote (mnd. pôte).
pral m. Stoß, von dem man zurückfliegt (vgl. das folg.).
pral drall, eng (zu mhd. prellen anprallen).
prastl̥n knistern (vom Speck über dem Feuer, vom Holz, vom Hagel; vgl. schwäb. *braštə, braštlə* [Fischer I, 1354] prasseln, krachen, knistern; < mhd. brasten, brasteln, prasteln prasseln zu brësten brechen; vgl. mnd. brëst Gekrach, Lärm).
praxər m. Bettler (slav. Wort; klruss. prochaty bitten, vgl. aslav. prositi, lit. praszýti bitten).
praxərn betteln.
prę̄mzn vollstopfen, hineinstopfen, nachdrücken (ebenso mkl.; zu mnd., ndld. pramen bedrücken, von mnld. prame Zwang, wozu mnd. premese Bremse; vgl. altm. *prampm* und *prampsn*, die ihr *p* nach dem Muster etwa von *plʉmpsn* angenommen haben und nmk. *prʉmzn* mit jungem Ablaut).
prę̄ŋl m. Knüppel, großer, schwerer Stock (vgl. Schü. [hamb. Vierlande], hess. und prign. *praŋəl* großer Knüppel; zu got. anapraggan bedrängen, zu dem mnd. prange Pfahl und prangen jem. einengen gehören).
prę̄pkə m. kleiner, dicker Mensch (dim. mit persönlicher Bedeutung zu *prǫp* m. Pfropfen, vgl. *šdę̄pkə* und § 382, 3).
prę̄ę̄pl̥n essen, langsam hineinstopfen (Dim. zu *prǫpm* pfropfen, stopfen).
prę̄šn jagen, zu Pferde oder auf Wagen, hastig laufen, eilen (mkl. »jagen, eilen«, altm. »auseinanderstieben«, ndd. Harz »birschen«, demnach, mit Metathesis, wie z. B. *vratə* f. Warze < idg. *wordâ-, < mnd. bersen < afrz. berser < mlat. bersare nhd. birschen; im Alumnat des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin gilt die Form *pę̄ršn* »durch die Korridore [bes. Nachts] laufen«; zu altenb. *brę̄tšn* jagen, hetzen vgl. Jgg. 1908, S. 199; Fri. *prę̄šn* 1. pressen, 2. prügeln, 3. refl. sich drängen ist gleich nhd. pressen, das von ihm mitgeteilte *peeršn, pǫ̈ršn* dagegen, das »sich brüsten, prunken« bedeutet, ist infolge Sprachunsicherheit für **bǫ̈rštn* [s. nmk. *bę̄ršdn*] eingetreten; zu dem nmk. *prę̄šn* ist Fri. *angeprescht kommen*⁰ angejagt kommen zu stellen); vgl. Syn. *bę̄ršdn*.
prę̄švaan m. ein schnell fahrender Wagen, Kutschwagen.
prę̄ę̄tsl f. Bretzel (< mhd. brezel; s. § 157).
priijl̥n (miss.) prügeln.
prịk genau, scharf, bes. vom scharfen Sehen (altm. »rund und fest«, mnd. pricke adv. genau, scharf; hierzu)
prịkl̥n stechen, jucken (Iter. zu mnd. pricken stechen, stacheln; ndld. prikkelen, ne. prickle Stachel, dän. prikke punktieren).
priim m. 1. Pfriemen, Ahle (mnd. prême swm., woneben mit dem verbalen Stammauslaut [mnd. prûnen, prûnen, s. *pruumm*] auch prèn stm. und prêne swm. vorkommen, mhd. pfrieme, ndld. priem, ags. préon; über *-m* statt *-mm* s. § 356 Anm. 3 α); 2. Kautabak (im Ndd. und entlehnt im weiteren Deutschland weit verbreitet, mit *ī* wahr-

scheinlich aus dem Ndld. entlehnt wie *kiipə* und *miirə*; als Beweis für diese Entlehnung läßt sich die Bezeichnung des Kautabaks als *šdi̯ft* anführen).

priimm Tabak kauen (ebenso altm., mkl.).

priizə f. Portion Schnupftabak (in Deutschland weit verbreitet, z. B. schwäb. *briis* m.; < frz. prise f. das Nehmen, Portion Schnupftabak).

pri̯tsl m. Brocken, kleines Stückchen (ebenso berlin.; Fischer, Schwäb. Wtb. I, 1426 *pri̯tsələ* n. Klümpchen, Gr. Dt. Wtb. VII, 2137 *pri̯tsəl* Kram, Krempel).

proféndiirn und *proféntiirn* profitieren (wegen des *n*-Einschubs in unbetonter Silbe s. § 245 Fußn.).

proo̯ln 1. sich rühmen, prahlen, 2. in die Augen fallen (die dritte und ursprüngliche Bedeutung laut reden ist nicht vorhanden; mnd., mhd. prâlen, ne. to brawl lärmen).

proo̯m m. Fähre (andld. prame f., mnd. prâm m., ndld. praam f. < aslov. pramu, poln. pram, zur idg. Wz. par- fahren).

pro̯p m., pl. *pre̯pə* Pfropfen, Stöpsel.

pro̯ps m. kleiner, dicker Kerl (§ 381 a).

pruudl m. übersprungene Masche im Strickgewebe (s. d. folg.).

pruudl̥n ungeschickt arbeiten, nachlässige Handarbeit leisten, im bes. einen Fehler beim Stricken oder Häkeln machen (ebenso Scha., Dann., Mi; mkl. auch *bru̯dl̥n*; Fri. *pruudl̥n* und *pru̯dl̥n* ungleich nähen).

pruumm schlecht nähen (wstpr. [Tiegenhöfer Niederung] *pruunn*, altm., mkl., Stro., Schü., Ri. *prüünn*, prign. *prüünn* Därme zustecken, schlecht nähen, mnd. prûnen und prûnen schlecht und eilig nähen; hierzu mit dem substantivischen *m*-suff. mnd. prême, mhd. pfrieme swm. Pfriem; das *n*-suff. tritt aber im germanischen Norden bei diesem Stamme am Subst. häufiger auf als *-m*, s. altn. prjónn Stricknadel. ags. préon Pfriem, mnd. prên stm. und prène swm. Pfriem. prign. *prüün* f. Weißdornstachel zum Zumachen von Wurstdärmen).

pru̯mzn stopfen (ganz junger Ablaut zu *pre̯mzn*).

pruušn niesen, schnauben (mnd. prûsten, dän. pruste, altm., mkl., Ri., Schü. *pruustn*, Stro. *pruusn*, Fri. *pruustn pruuzn pruušn*, Prenden *pruušn*; über *š* vgl. § 196, es hat sich besonders im Osten des ndd. Gebietes entwickelt, wodurch der slav. Einfluß klar wird).

pu̯i (Za.) neben *pfu̯i* pfui.

pu̯kərn heftig pochen (besonders vom Herzen; Schü. *pu̯kərn* leise klopfen; iterative Verbalbildung zu mnd. puck m. Puff, Schlag; s. *pu̯zn*).

pu̯kl m. Buckel, Rücken (md. Anlaut, s. § 157; zu biegen).

puul m. Pfuhl (mnd. pôl m.).

puul puul Lockruf für Gänse (es ist interessant, wie weit diese oder eine ähnliche Reihenfolge von Lauten als Lockruf für Geflügel verbreitet ist, vgl. Düsseldorf *pu̯l* f. Ente [ursprünglich sicher Lockruf], bair. *pu̯l pu̯l* Lockruf für Hühner, brem. und gött. *puul puul* für welsche

Hühner; nfrk. [Haan] gilt *pil°* [wohl *piil*] Ente und [Eschweiler, Kr. Aachen] *di ęntə pịlt* von der Stimme der Ente; vgl. auch *vịlə*).

pụlə f. Flasche (vulgär, < lat. ampulla).

pụlln pissen (aus der Kindersprache, lautmalend).

puuḷn† intrs. locker werden (von Betten, die in die Luft und Sonne gebracht worden sind; die Bedeutung entfernt sich stark von der, die dies Wort ursprünglich hat, vgl. mnd. pûlen die Hülsen von der Frucht abmachen, mit den Nägeln klauben, altm. mkl. *puuḷn* abnagen, herauskratzen, wstpr. [Tiegenhöfer Niederung] *puulən* klauben, ebenso Schü. *puuḷn*, Ri. »rupfen« und mit Tiefstufe brem. altm. *pǫǫḷn* (tl. *o²*) enthülsen. Vgl. ferner mnd. pûle f. und als Tiefstufe pole f. Schote, Hülse, ndld. peul Schotenerbse, dän. pølse Wurst; Ri. bietet *pahle°* und Schü. *paal°* f. Hülse. S. das Dim. *pǫlkŋ*).

pụls m. 1. das Schlagen des Herzens, das man in den Adern spürt, 2. ein Abschnitt des Geläutes der Kirchenglocke, z. B. wird bei Anlässen, die das Kaiserhaus betreffen, in 3 *pụlzn* von längerer Dauer geläutet. Auch die sogenannte *bęędəklǫkə* (s. d.) besteht aus 3 *pụlzn* zu 3 kurzen Schlägen, die gewöhnlich auf der einen Seite angeschlagen werden. Die Glöckner jedoch sehen es als einen Beweis von Geschicklichkeit an, wenn sie sie so hervorbringen, daß der *klęępər* (Klöppel) beide Seiten der Glocke berührt; vgl. auch *fęęrlüdn* (beides mnd. puls von lat. pulsare schlagen; ebenso uckerm. mkl. u. a.).

pụlsvarmər m. gestrickte Mauen zum Erwärmen des Handgelenkes, im Winter getragen.

pụlt n. Gestell zum Schreiben, auf den Dörfern meist nur als Lesepult in der Kirche bekannt (mnd. u. a. Formen pulpt, pult n. < lat. pulpitum Brettergerüst).

pụltəraamt m. Vorfeier der Hochzeit am Abend vorher, wobei die Hochzeitsgeschenke von den Geladenen unter Sprüchen oder kleinen Aufführungen dargebracht werden, während draußen recht viele Töpfe in Scherben geworfen werden. Benannt nach

pụltərn poltern (rein ndd. ist *bụlərn*, mnd. bulderen).

puup m. Furz (ebenso altm. und bei Fri., im Rip. »der Hintere«, mnd. *pûp m.).

pụpərn pochen (vom Herzen), vor Ungeduld verlangen (gleich schwäb. *pfụpfərə* 1. aufsprühen, aufwallen, 2. erregt, gespannt sein, verlangen; *bụbərn* [s. Nachtrag] ist hiernach Neubildung unter Anlehnung an *bịbərn*, doch entspricht ihm auch ein schwäb. *pụpərə popərə* oder genauer [mit stl. Lenis] *bụbərə bobərə* rasch hintereinander klopfen, schnell schlagen).

pụpịc durchwachsen (von Kartoffeln, deren Keime schon zu treiben angefangen haben; Etymologie? Zum folgenden?).

puupl m. 1. Keimauge der Kartoffel; 2. trockener Nasenschleim (2 ebenso uckerm. altm. in der Form *poopl*, schwäb. *boobl*; an Beziehung zu

nhd. Popanz und Gleichstellung mit schwäb. *boobl* Teufel [s. Fischer, Schwäb. Wtb. I, 1292] ist nicht zu denken).

puupḷn sich in der Nase klauben (uckerm. *poopḷn*).

puupm furzen (mnd. pûpen; wichtig ist die Bedeutungsentfernung des rip. *popm* coire).

pupmšbelər m. »Puppenspieler«, d. i. Gymnastiker, Akrobat.

purksn erfolglos hantieren, umherarbeiten (ebenso altm.; doppelte [dimin.-intens.] Weiterbildung von mnd purren herumstochern, das im nmk. *ampurn* auftritt).

purn s. *ampurn*.

purtsḷn hinfallen, kopfüber hinschießen (im Ndd. weit verbreitetes nhd. Lehnwort; wie schwäb. gleichbedeutend *buurtslə* beweist, zu Bürzel und mit diesem zu alem. *bortsə* emporragen [zu mhd. embor] zu stellen, also eigentlich »Kopf über Arsch« fallen); *p-* ist md. Anlaut.

pus m. Kuß (ebenso hpom., vgl. bair. *busəl* Kuß, ebenso tirol. und kärnt., an Identität ist nicht zu zweifeln. Ein anderes Wort ist samld. *buts* Kuß, rip. *bots* 1. Kuß, 2. Stoß, ndld. bots, zu mhd. bôȥ, boz Stoß).

puzl m. ein stilles und angenehmes Mädchen (Fri. *puzl* m. 1. Magd für die niedrige Arbeit, 2. unsauberes Mädchen; zum folgenden).

puzḷn still für sich arbeiten (prign. *puzḷn* kleine Arbeit verrichten, altm. mkl. *pusḷn*, altm. auch *pöözḷn*, zu dän. pusle leise aufrühren, kramen: wahrscheinlich mit *purn* verwandt).

pusn küssen (vom vorigen; ebenso samld.: berlin. *pusiirn* eine Liebschaft haben ist von frz. pousser abzuleiten).

pusn pl. Possen, lustige Streiche (mnd. pusse m. Posse, Schelmenstreich).

puustbakə f. Pausbacke (ebenso prign.).

puustə f. Atem (prign. *puust* m., vgl. mnd. pûst m. das Blasen).

puustn pusten, blasen, stark atmen (mnd. pûsten, altm. *puustn*: vgl. mhd. phûsen schnauben, schwäb. *pfüusə* schnauben, mhd. phiusel m. Schnupfen).

put put Lockruf für Hühner (ebenso Fri. und lit., altm. *puut puut*; Scha. gibt *puut puut* als Lockruf für Puten an).

put put unter gleichzeitiger charakteristischer Fingerbewegung als Andeutung von Geld gebraucht (*botjə*° bedeutete im Friesischen eine kleine Münze: vgl. über die Verbreitung und Doppelsetzung Hauschild im Ndd. Korr. XXVII S. 87 *puttje bi puttje*).

putsic possenhaft (ebenso Fri.: mit md. Anlaut, zu *but* [s. d.] zu stellen, vgl. schwäb. *butsic* kurz, klein [von Menschen und Tieren], in abgeschabtem Gewand und *butsə*+ sich unkenntlich machen, die beide zu schwäb. *butsə* m. vermummter Mensch, Maske gehören).

putsmelə f. Reinigungsmühle für Korn.

putšn aufwiegeln (nhd. Lehnwort aus dem Hochalem., eigentlich »stoßen«).

puxn schimpfen, schelten (mnd. puchen pochen, trotzen, drohen, puch Pochen, Trotz, Fri. *puxə* f. Schelte; trotz mnd. boken pochen braucht keine Entlehnung aus dem Hd. angenommen zu werden. Für das

Schwinden der physischen Bedeutung »laut klopfen« vgl. schwäb. *borə* 1. intrs. stolz sein, trotzen, 2. trs. necken, plagen).

r.

raf, rafər herab, hinab (§ 378 Anm. 3).

rafkrulln herabrollen (s. *krulln*).

rajooln rigolen, umgraben, die Erde von unten nach oben kehren (ebenso mkl., < frz. rigoler Rinnen machen).

rakər m. verwegener Kerl (< mnd. racker Abtrittsfeger [von raken scharren], Schinder, Abdecker).

rakərlatiinš »rackerlateinisch«, unverständlich (hat mit dem vorigen nichts zu tun, sondern gehört zu altm., Fri. *rakər* m. coracius garrula Mandelkrähe, zu dem mnd. rôk, rôke m. Saatkrähe, Kolkrabe, Ri, Schü. *rook*, wstf. *rauk* und ahd. hruoh die Hochstufe darstellen).

ramdęęzįc überaus dumm, kopfscheu (altm., Fri. *ramdööząc*; der erste Bestandteil ist mnd. ram m. Widder, Schafbock).

ramln bespringen (verbale Bildung von mnd. ram Bock, vgl. schon mnd. rammelsberch Hurenwinkel; mit mnd. ram gehört mnd. rammen rammen, stoßen und ramme f. Ramme zusammen). Vgl. *ręmzn*.

rampə f. Rampe, Treppenvorbau vor der Haustür (< frz. rampe).

ramš m. zusammengeraffter Rest von Waren (Fri. *ramš* und *ramp*, vgl. mnd. im rampe kôpen in Bausch und Bogen kaufen; Fri. *rųmp* ist durch *rųml*, s. d., beeinflußt).

ramšn zusammenkaufen, alles Mögliche einkaufen (ravensberg. *ramm* < mnd. rampen im Bausch und Bogen kaufen, Fri. *rampm* und *rųmpm rümpm*).

ransįc brünstig (von einer Hündin, zu mhd. ranzen ungestüm hin und herspringen; Syn. *leepš*).

raŋə f. Range, Scheltwort für ein ausgelassenes Kind (zu mnd. wrangen ringen, aber schon mnd. tritt range m. böser, wilder Junge ohne *w*-auf: s. *vraŋŋ*).

raŋk schlank, lang und dünn (schon mnd. rank in gleicher Bedeutung; zum Stamme *wrank-, vgl. ne. wrench Verrenkung, mhd. renken renken; mit Wurzelvariation dazu nhd. ringen, s. *vrįŋŋ*).

raphįnə f. Rebhuhn (mnd. raphôn n., prign. *raphoun*: geht wie das nhd. Wort wahrscheinlich auf aslov. rebu bunt zurück, wovon russ. rjabka Rebhuhn; vgl. § 15 Anm. 2).

rapl m. Verwirrtheit, von

rapln 1. rasseln, klappern, 2. unpers. irr sein, verrückt sein *(bii dii rapltət)*, 3. refl. sich beeilen, sich aufmuntern, meist *ųprapln*, s. d.; Scha. gibt ebenfalls drei Bedeutungen an: 1. rasseln, 2. verrückt sein, 3. sich beeilen, die auf drei verschiedene Wörter zurückgehen: 1. mhd. raffeln lärmen, me. rappen, ne. to rap klopfen; 2. mhd. rëben verwirrt sein, old. *reevn* rasen (tl. *ē*), ne. to rave rasen, mnd. reven unsinnig denken und reden; 3. mnd. rap schnell. Wie schon bei 1

zwischen Hd. und Ndd.-Engl. Variation des Wurzelauslautes auftritt, so zeigt sich diese Erscheinung auch bei 2; dem Mnd., Old. und Engl. entspricht genau altm. *rabḷn* verrückt sein; auch bei 3 ist sie zu beobachten, vgl. Fri. *rabḷn rẹbḷn* sich bemühen, emsig bestrebt sein. Im übrigen findet häufig Vermischung der drei Stämme statt, so von 2 und 3 in brem. Wtb. *rabḷn* geschwind und unbedacht plaudern = gött. *ravḷn*, ndld. rabbelen. Fri. gibt für *rapln* an 1. rasseln, klappern, 2. nicht bei gesundem Verstande sein, 3. sich zusammennehmen, herausarbeiten (hier auch *ụprapḷn*). Für 3 ist auch Ableitung von mnd. rapen raffen möglich.

raps s. *rịps*.

rapš m. Raps (nach lat. rapicium).

raspl f. Löcherfeile (vgl. mnd. raspe f. Reibeisen, ne. rasp Raspel: rasper Reibeisen),

ratš lautmalende Interjektion, wohl erst nachträglich zu *rịtš* in Ablaut getreten, denn *ratš* kann zu ahd. rato schnell, mhd. rat gerat gewandt, schnell, mnd. rat, gen. rades bezogen werden.

raxn 1. treffen (nur in *eens ẹcraraxn* jem. einen Hieb versetzen, mnd. raken treffen, erreichen), 2. a) scharren, fegen, kratzen, schaben, b) schwere Arbeit verrichten (mnd. raken kratzen, zusammenscharren, prign. *rakŋ* raffen, Scha. *râken*⁰ zusammenscharren. Mnd. rache swf. Kot, Unrat scheint davon zu trennen zu sein, wie Scha. anzeigt, der auch *raxn* schmutzige Arbeit verrichten bietet. Es ist möglich, daß nmk. 2b zu Scha. *raxn* gehört. Ein drittes Wort tritt in mnd. rachen quaken [vom Frosch] auf. Ob hierzu Scha. *raxn* zähen Schleim auswerfen zu stellen oder mit dem andern *raxn* zu verbinden sei, muß unentschieden bleiben).

rẹf n. dürrer Mensch, bes. von alten, gebrechlichen Frauen (ahd. hrëf n., gen. hrëves, ags. hrif, mhd. ref rif n., mnd. rif ref, gen. reves Leib, Mutterleib, bes. Leichnam, verwandt mit lat. corpus; Stro. *rẹf* magerer Mensch, altm. *rẹf* Körper, Rücken, Fri. *rẹf* n. altes Weib. Hiermit konkurriert eine Bezeichnung nach Rippe, vgl. schwäb. *rịp*. mageres Frauenzimmer, wozu Ri. und Schü. *rịft* Gerippe und altn. rif Rippe zu nehmen sind. Altn. rif scheint auch in mnd. rif ref Gerippe fortzuleben).

reef m. (miss.) Reifen (mhd. reif stm., mnd. rêp).

reefḷn s. *ụpreefḷn*.

rẹẹkə f. 6 Stück oder Strähnen Garn (mnd. reke f. 1. Reihe, Ordnung, Strecke, 2. Dornhecke, 3. technischer Ausdruck in der Weberei; zur Sippe rîke Reich, König, < kelt. rīg- = lat. rēg- König).

reekərkamər f. meist auf dem Boden über der Küche angebrachte Kammer zum Räuchern von Fleischwaren.

rẹẹkḷn refl. sich recken (mnd. reken recken zu got. ufrakjan in die Höhe recken, ausstrecken; prign. *rẹẹkḷn*).

rẹẹm, pl. -ə m. 1. Rahmen, 2. Streifen Land (vgl. altm. *rẹẹml* Dornstreifen, mkl. *rẹẹml* Rain; beides von mnd. reme rem Rahmen).

ręmzn schlagen, einschlagen, prügeln (hamb. *ramzn*, zu mnd. ram Bock, *isôn*-Bildung zu rammen).

ręęyk m. Regen (§ 220).

ręęyy regnen (§ 220).

ręępln+ den Flachs durch eine Kratze ziehen, um ihn von den *knǫtn*, s. d., zu befreien; in der letzten Zeit des Flachsbaues, der jetzt völlig geschwunden ist, durch den Drusch ersetzt (mnd. repelen »reffen« zu mnd. repe, repel f., ndld. repel Flachsriffel, prign. *ręęp* f., Scha. *ręępə* f., Stro. *rępə* f. und verb. *rępm* ohne Tonlängung; vgl. mhd. raffen reffen zupfen, rupfen, raffen; Schü. *rôpeln*° reffen gehört zu raufen, got. raupjan).

reerə f. Röhre, im bes. Ofenröhre.

reezə f. 1. Reise, 2. eine Tracht, d. i. zwei Eimer Wasser oder einer andern Flüssigkeit (*reezə vǫǫtər*; beides identisch und eigentlich gleich nhd. Reise, von as. rîsan sich heben; in beiden Verwendungen in der Form *raizə* auch in Berlinchen [nördl. Nmk.], Prenden, Quedlinburg. Zur Bedeutung vgl. rip. *jay* »Gang« im Sinne von »Tracht von zwei Eimern«. Nach Ndd. Korr. XXVIII S. 28 *raazə* in Bedeutung 1 und 2 auch in Lüethorst, Kr. Einbeck, S. 46 *raizə* aus Hertel thür. Sprachschatz für den Harz, s. auch S. 56. 57).

ręskiirn wagen, aufs Spiel setzen (zu frz. risque m. Gefahr, Risiko).

reetə f. die Flachswässerung (s. *reetn*).

ręętərn rasseln (mnd. rettelen, wstf. *ręętələn*, ndld. ratelen, mhd. raȥȥeln, nhd. rasseln, Scha. *ręętərn* rasseln; vgl. altm. *ratərn* schnell sprechen und ags. hrætele Klapper).

reetn den Flachs auf die *reetə* bringen, d. h. ihn 6 Wochen lang auf Rasen wässern (vgl. ahd. rôȥȥên faulen; altm. *röötn*, Schü. *röötn* und *rǫitn*, wstf. *rǫitələn*, Fri. *reetn*; die Tiefstufe erscheint in as. rotôn, mnd. rotten nhd. »verrotten«, verfaulen, *rǫtn* im Altm., bei Schü. und Ri., *rǫ̈tn* bei Fri.).

riblṇ stark reiben (häufiger ist noch *vriblṇ*, s. d.; im Oderbruch mit sekundärem Ablaut *rublṇ*).

riiə f. Reihe (mnd. rîge Reihe, Ordnung; der nhd. term. techn. der Turnersprache »Riege« ist gleich mnd. rîge, wie auch »Reck« dem Ndd. entstammt; mnd. *-g-* steht zu *-h-* in mhd. rîhe in grammatischem Wechsel; dieser tritt übrigens auch im Hd. auf, vgl. ahd. rîga riga Linie, mhd. rige Linie).

rigə m. Rücken (mnd. rügge m.).

rigəbęyl m. Rückgrat, Wirbelsäule (zusammengesetzt mit *bęyl* 2).

rik n. 1. Stange, auf die sich die Hühner im Stall setzen (mnd. rick, reck n. lange Stange, altm., Fri. *rik* n. lange Stange, Ri. *rikə*, sonst auch ndd. *ręk*, wovon nhd. Reck); 2. Ruck (im bes. *upm rik* im Nu, prign. *upm rük*; nmk. *ṇ ǫrntlijn rik mǫǫky* viel vor sich bringen, < mnd. *rück).

riikə f. Geruch als Sinn (mnd. rûke stm. Geruchssinn, daneben auch und zwar häufiger rôke stm. Geruch, Geruchssinn).
riikər m. Riecher, zur Bezeichnung der Nase (altm. *rüükər*).
riiky riechen (ndd. meist *ruuky*, doch kommt im Mnd. auch rêken neben rùken vor, man braucht also nicht an Ausgleich nach der 2. 3. sg. zu denken).
rịmalvərn herumtollen (s. *alvərn*).
rịmflẹntərn umherflattern, sich herumtreiben (vgl. Fri. *anflẹntərn* schnell herankommen, bair. *fländern*° *flandern*° hin und her bewegen, wehen. ziehen, meist in Kompos., brem. *flẹntərn* Diarrhöe haben, schwäb. *flandərə* flattern, *fle*ⁿ*dərə* 1. intrs. a) sich hin und herbewegen, b) schimmern, flimmern, 2. trs. schleudern; vgl. moselfrk. *flantərmous* f. Schmetterling).
rịmflịdərn umherflattern, sich herumtreiben (s. *flịdərn*).
rịmfuurvarky unnötig hantieren, z. B. *mẹtə hẹyə dẹre də lụft fuurvarky (rịmf.)*; die wörtliche Bedeutung kommt bei diesem Kompositum kaum vor.
rịmfụxtḷn mit den Armen durch die Luft fahren, die Arme heftig bewegen (s. *fụxtḷn*).
rịmleepər m. einer der sich herumtreibt, Vagabund, bes. von Kindern, die nicht nach Hause finden können.
rịmtrọbḷn umhertorkeln, -stolpern (s. *trọbḷn*).
rịmvreedḷn intrs. sich unruhig hin und her bewegen (s. *vreedḷn*).
riip m. Reif (as. hrîpo, mnd. rîpe swm.).
rịpḷn refl. sich rühren, regen (diethm. *rịpm* refl. sich regen, bewegen).
rips raps Interjektionen zur Bezeichnung schnellen Zufassens (vgl. schon mnd. ripsrapper einer der etwas rasch wegreißt).
riis 1. m. Reis (mnd. rîs oryza); 2. n. Reis, Zweig (mnd. ris n.); 3. n. Ries (mnd. rîs n.).
rịstə f. 2 Hände voll gebrochenen Flachses (prign. *rịst* f. durch die Hechel zu ziehende Handvoll Flachs; mnd. rîste f. Strähne Flachses oder Hanfs, zu as. wrîtan reißen. Ob wirklich mnd. *î* anzusetzen ist, erscheint mir zweifelhaft).
riistər 1. m. Riester, Fleck am Stiefel (altm., Fri. *reestər*, schweiz. *rieštər*, vgl. mhd. altriuze Schuhflicker): 2. f. Rüster, Ulme (mhd. rüster; altm. *rööstər* ist entlehnt aus dem Hd.; s. Gr. Dt. Wtb. VIII, 1548; ein speziell hd. Wort).
riits Interjektion zur Bezeichnung des beim Reißen hörbaren Geräusches (von *riitn* reißen), auch für überraschende Schnelligkeit, z. B. *riits dọọ ịs hẹẹ!*
rịtš ratš (rụtš) lautmalende Interjektionen, wovon die letzte offenbar mit *rụtšn* zusammengehört; sie drücken raschelnde schnelle Bewegung aus.
riitúut: *ụpm r. vọọnn* auf dem Ausbau wohnen (imperativische Bildung: Reißaus); *r.* ist der ausgebaute Teil eines Dorfes (auch in Mecklenburg üblich).

rictkęstə f. Richtefest (s. d. folg.).
rictn: *n huus r.* das Balkengerüst eines Gebäudes aufstellen, was unter der Beihülfe der Nachbarn zu geschehen pflegt. Der Polier oder Zimmermeister spricht dabei den Richtspruch. Nachher wird die *rictkęstə* gefeiert.
rooət fleeš s. *fleeš*.
rọkə m. Spinnrocken (mnd. rocken m., ahd. rocko, mhd. rocke, ndld. rok rocken, ne. rock, altn. rokko; das häufigere Syn. ist *vǫky*).
rookfaŋk m. Rauchfang, der in der Küche über dem Herde angebrachte dachartige Überbau zum Auffangen des Rauches; wenn er groß genug ist, hängen Würste darin; jetzt besitzen die meisten Bauernhäuser eine *reekərkamər*, s. d.
rǫǫm m. Ruß (im Gegensatz zum mhd. râm Schmutz bedeutet mnd. râm Ruß, doch kommt das Wort auch im Schwäb. in der Bedeutung Ruß vor).
rǫǫməric rußig.
rǫǫmərn rußen.
rǫǫpm raffen, zusammennehmen (mnd. rapen).
rọsvark n. Göpel.
rọts m. Rotz, im bes. Pferdekrankheit (mhd. rotz).
rọtsic 1. rotzig, 2. vorwitzig, 3. unerfahren.
rǫ.r m. Fischrogen (mnd. rogen, mhd. rogen, ahd. *hrogan, altn. hrogn n. pl., doch tritt schon frühzeitig Vermischung mit den *n*-Stämmen ein: ahd. rogo, mhd. roge, mnd. roge rogge. Ob die nmk. Form im Verfolg dieser Entwicklungsrichtung zu den stark flektierenden Stämmen [s. § 356 Anm. 3 *α*: *hǫǫn* usw.] übergetreten ist oder ob sie sich regelrecht aus einer dem ags. hrog Nasenschleim, das womöglich verwandt ist, nahe stehenden Form entwickelt hat, läßt sich nicht entscheiden. Denkbar ist Entstehung aus mnd. roge jedenfalls, wie z. B. *tsax* < mnd. sage < mhd. zage beweist).
ruubęęrə f. Stachelbeere (< mnd. *rûchbere).
rublic rauh (wohl zu Oderbruch, Fri. *rubln* reiben, scheuern, worüber zu vgl. *ribln*).
rudln rütteln (ebenso altm., wstf. *ruətlən*, schwäb. *rudlə*: es wechselt offenbar *-dd-* und *-tt-*).
ruuə f. Ruhe (mnd. rôwe, rouwe, râwe f. kann unmöglich die nmk. Form ergeben, vielmehr ist sie aus dem Nhd. entlehnt. Wie aber erklärt sich *au [ou]* im subst. und *uu* im verb. *ruuŋ* im Mkl. und *ruun* im Prign.? An Entlehnung ist hier nicht zu denken, da doch das subst. regelrecht nach dem ndd. Lautstande entwickelt ist. Vgl. § 62 Anm. 2 und Ndd. Jb. XXXIII S. 37 § 51.
ruuŋ und *ruuən* 1. ruhen (nicht aus mnd. rôwen, rouwen, râwen: mkl. *ruuŋ*, prign. *uutruun*): 2. mausern, Federn, Haare abwerfen (mnd. rûgen rauhen, mausern, Schü. *rûgen*°: uckerm. *rauən* vom Stamme hraw- roh).

rugḷn rütteln (wahrscheinlich nicht von mnd. rucken rücken zu trennen, obwohl auch altn. -*kk*-: rykkja schaukeln; vgl. ne. to rock schaukeln, wiegen: jedoch ist dann Annahme einer Variation des Wurzelauslautes notwendig).

ruky rücken (mnd. rucken, mhd. rücken).

ruml m. Lärm, Wirrwarr, wirrer Haufen (die Angabe, *ruml* sei ndd. und *rumpl* hd. trifft nicht zu, s. *rumpḷn*; es müssen zwei Stämme nebeneinander bestanden haben: rumm- und rump-, wie bei *bamḷn*: fränk. *bampələn*; für die Bedeutung vgl. ndld. rommelen lärmen, durcheinanderwerfen, ne. to rumble poltern, durcheinanderrühren).

rumpḷn rasseln, lärmen (ebenso Fri., mnd. rumpelen poltern, polternd fallen).

ruŋə f. Runge (mnd. mhd. runge f., vgl. got. hrugga f. Stab).

ruŋəniirn, *ruŋniirn* ruinieren (§ 170).

ruŋks m. tölperhafter Mensch von böswilligem Wesen (bei Ri. auch »großer Hund«; s. d. folg.).

ruŋksn sich flegeln, sich strecken, auch poltern, lärmen (kann trotz des letzten Teils der Bedeutung nicht zu mnd. runken ronken, ndld. ronken schnarchen gehören; Stro. hat *ruŋky (ruuŋky)* verliebt spielen, Scha. *ruŋksn* wie nmk. Die Form *ruŋks* kann trotz des bei Frisch 1741 gebuchten *Runcus* im Nmk. als nomen agentis aus *ruŋksn* gebildet sein, vgl. § 381 a).

ruŋšęęml m. Balken des Wagengestells, in dem die Rungen sitzen.

rupįc frech, keck, eigentlich struppig (vom folg.).

rupm rupfen.

ruupm 1. rufen (mnd. rôpen); 2. raupen, Raupen absuchen (mnd. rûpen).

ruupmšiitər m. Kohlweißling (mnd. rûpenschîter).

rupzak m. frecher Patron (zu *rupm*).

ruuriip m. Rauhreif (mnd. rûrîp; das mnd. rôrîp ist mit row rouw roh zusammengesetzt).

ruust m. Rost (nmk. *uu* kann altes *ô*[1] oder *û* sein; für beides ergeben die Nachbarmundarten Beispiele, 1. uckerm. *roost* m., 2. Prenden *ruust* m.; diese müssen als Beweise gelten, da in beiden *ô*[1] und *û* geschieden werden; Kürze und Länge bietet Jerichow I in *rust* und *ruust*; sicheres *ô*[1] zeigt sich ferner in prign. *roust* m., *roustrįc*, *füroustän füroustn* — diese Belege verdanke ich E. Mackel, dem Grammatiker der Prignitz — und ndld. roest; *û* tritt auf in ags. rúst. Das as. rost setzt sich in mnd. rost fort, das aber ein *rôst neben sich haben kann; sodann ist die mnd. *u*-Form, die bei weitem am häufigsten ist, als rûst anzusetzen. Das Wort gehört zum idg. Stamme rūdh- rot sein. Vgl. § 25 Anm. 4 und Ndd. Jb. XXXIII S. 35, § 41).

ruustərįc rostig (mnd. rûsterich, prign. *roustrįc*).

ruustərn rosten (mnd. rûsteren).

rustḷn rascheln (ebenso Berlin: entweder < **rusḷn*, freq. zu mnd. rûsen, ostfrs. *ruuzn* rauschen, einer Nebenform zu mnd. rûsken rûschen

[Vokalkürzung wie bei *vribln*, *t* zwischen *sl* wie in *diistl, šuustl*], oder < **rusln* < **ruskln* < mnd. *rusk-elen, freq. zu rusch rusk rasch [Ausfall von *k* wie in mkl. *ruslic*, s. *ružəlic*, dann Einschub von *t*]). Mitgewirkt hat möglicherweise eine Anlehnung an *prastln*, s. d.

ruš (mit eigentümlicher Längung des *š* gesprochen, so daß deutlich die Absicht zu erkennen ist, »russisch« zu bezeichnen, das übrigens ohne diese Hervorhebung des *š* gesprochen wird) werden Querköpfe, eigensinnig oder unverständlich handelnde Leute genannt, seltener von Betrunkenen. Es liegt wohl Volksetymologie vor, und das Wort ist zu *ružəlic* (< mnd. rusch) zu stellen. Anderseits wird die Gleichsetzung mit »russisch« dadurch erleichtert, daß dies Wort im Mnd. langen Vokal zeigt. Indem nämlich dieser gekürzt wurde, bekam *š* zur Erhaltung des Gleichgewichtes stärkere Exspiration. Diese Annahme ist die wahrscheinlichere. Das gelängte *š* stammt dagegen nicht von der Konsonantenfolge *ss* + *sch* her, diese ist bereits im Mnd. zu *sch* vereinfacht: mnd. rùsch. Daß *ruš* in der Bedeutung »russisch« meist nicht mit ausgehaltenem *š* gesprochen wird, liegt an der Verwendung als attributives adj. in diesem Falle, während es in der übertragenen Bedeutung meist prädikativ und am Schluß des Satzes steht, also den vollen Ton aufnehmen kann.

ružəlic unruhig, quecksilbrig (adj. zu *ružln*; mkl. *ruslic* < **rusklic*, vgl. *eylsman* [holst.?] < **englisk man* Engländer).

ruušic brünstig (von der Sau, s. *ruušn*).

ružlbužl m. unruhiges Kind (vgl. altm. *ružəbužə* Wirrwarr).

ružln rascheln (iterat. Verbalbildung zu mnd. rusch rasch; old. *rušln*, Fri. *ružln*; altm. mkl. *ruzln* gehört wohl als verb. zu *ruslic* und ist nicht von mnd. rùsen rauschen herzuleiten).

ruušn 1. rauschen (mnd. rùschen rauschen, klirren, heftig losstürmen, mhd. rûschen rauschen, sich eilig mit Geräusch bewegen, ndld. ruischen, ne. to rush stürzen); 2. brünstig sein (von der Sau; verwandt mit mnd. rûser Schlemmer, ne. rouse Zechgelage?).

ruuts m. Ruß (as. hrôt, mnd. rôt, prign. *rout* m.; s. § 189).

ruutsic rußig.

ruts Interjektion und subst. der Rutsch (von *rutsn*).

rutšə f. Fußschemel (Fri. *rutšə rütšə* f.: wie gleichbedeutend Oderbruch *hutšə* zu *huky* so *rutšə* zu *ruky*).

rutsn rutschen (mhd. *ruckezzen > *rutzen, überliefert ist mit Umlaut spätmhd. rütschen und rützen gleiten).

(Fortsetzung folgt.)

Rätsel aus der Eifel

(mit Zugrundelegung der Mundart von Laubach, Kreis Cochem).

Von **Peter Wimmert.**

1. *et hęŋt an dǫ wand*
   on hat tswiin dalǫ on dǫ hand? (Die Kohlenzange.)
2. *et hęŋt an dǫ wand*
   on hat də aaš fǫbrant? (Die Pfanne.)
3. *et hęŋt an dǫ wand*
   on hat tswiin knebəl on dǫ hand?
   (Die Uhr; *knebəl* = Gewichtsteine.)
4. *et hęŋt an dǫ wand*
   on hat tswiin kliis on dǫ hand?
   (Das Schneidmesser; ein Handwerkszeug des Schreiners.)
5. *et ǫs net dekǫ as ən katsəkǫp*
   on dǫx bręŋənət tswai pęrd nət də bęrıc ərob?
   (Ein Knäuel Garn; es geht auf.)
6. *et ǫs net miijəlic,*
   ən aal frǫu probęęrt ət dǫx?
   (Sie versucht wohl, den Zwirnfaden in die Nadelspitze zu bringen.)
7. *bat maaxen di tsweləf apostəl ǫm himəl ǫus?* (Ein Dutzend.)
8. *bi liet di kats of dǫ mǫuǫ?* (hart.)
9. *šwarts setst of šwarts, gukt en šwarts on dęnkt: hęt ec šwarts dorıc dat šwarts ǫus dęm šwarts, da fræœs ec šwarts?*
   (Ein Rabe begehrt den im Schornstein hängenden schwarzgeräucherten Schinken.)
10. *et kǫǫmən finef jaŋən,*
    di holtə œnə jəfaŋən.
    sə fiirtən ən of riməlbaax,
    dan of di anǫ sæit nǫ nǫǫlbaax
    on dǫ wuurə imbrǫaıct. (Floh.)
11. *e ęisǫ mǫul, en heltsə pans*
    on ən štriišwants? (Eine mit Stroh gefüllte Häckselmaschine.)
12. *et setst of əm blęęcəlcə,*
    gukt dorıc e lęęcəlcə
    on dęŋkt: hæt ec dæ laŋə dǫdorıc?
    (Eine schlecht sehende Frau sitzt auf einem Stuhl und versucht die Nadel einzufädeln.)
13. *hu heeŋ ec,*
    hu feel ec,
    dǫ hǫǫmən fæœr hǫǫricə bææn
    on troozən de hüheeŋec hææm? (Eichel und Schwein.)

14. *lǫx dorıc lǫx*
on hælt dǫx? (Die Kette.)

15. *onəm štælcə*
sæin 32 jəsęlcǫ
on ən ruudə frǫu drbęi?
(Mund mit den Zähnen und der Zunge.)

16. *am daaʒ bi ən lææədǫ,*
naįcs bi ən šlaŋ? (Der Schuhriemen.)

17. *rond flæict ət of də daaʒ,*
laŋ kit ət ərǫǫf? (Ein Knäuel Garn.)

18. *mǫ werft et węis of də daaʒ*
on jęl kit ət ərǫǫf? (Ein Ei.)

19. *bifil flii jiin of ən šęfəl?* (Keine, sie hüpfen alle davon.)

20. *bohin hat abraham də iištə nǫǫl jəšlǫǫn?* (Auf den Kopf.)

21. *ri, ri ripəl,*
jęl ǫs de tsipəl
šwarts ǫs ət lǫx
borǫus dę jęlə jipəl krǫx? (Eine Möhre.)

22. *of tswai štęmpəlcǫ liet e klętsjə;*
of dęm klętsjə sæin tswai lætcǫ;
of dę lætcǫ setst widǫ e klętsjə
mǫt əm bišəlce. (Der menschliche Körper.)

23. *bęr ǫs on dǫ kerıc am fręaxstən?*
(Die Fliege; sie setzt sich selbst dem Pastor auf den Rücken.)

24. *bat hat dę jææjǫ, bęn ę jesǫs hat?* (Ein stinkiges Rohr.)

25. *tswai bææn wæǫšən a bææn, nǫu kun fævr bææn on hulən dę tswai bææn â bææn ǫǫf.*
dǫ jiin di tswai bææn on hulən dręi bææn, on węrfən dęnə fævr bææn dręi bææn nǫǫ.
bat os dat?
(Ein Hund stiehlt einer Frau ein zu putzendes Kuhbein; ärgerlich wirft die Frau dem Hund den dreibeinigen Schemel nach.)

26. *en mæine juŋə jǫǫrən wǫr ęic griin on šiin; sə han mec blǫǫ on bramәlic jəšlǫǫn;*
of hææræn šelerən sęin ęic wuur jədrǫǫn, of hææræn štool han tsə męic brǫaıct on dǫ han tsə alǫlai šiins ǫus mer jəmaaxt. (Der Flachs.)

Scherzreime aus dem Volksmund in Eifeler Mundart

(mit Zugrundelegung der Mundart von Laubach bei Kaisersesch).

Von **Peter Wimmert.**

1. *pombəkloos hat uęk jəbak,*
   onəm aalə hozəsak.
   onəvęnic dææc,
   ousəvęnic blææc,
   dat sęin dęm pombəkloos sęin štrææc.

2. *fedɒ dooras, fedɒ dooras jeŋ iwɒ də štroos*
   do hadɒ ę lox en sęinɒ hoos.
   do soltən ət flekən, do štooxən sec.
   do soltən ət štrekən, do konə net.

3. *fedɒ madəs, fedɒ madəs hat juld om sak.*
   fedɒ jokəm, fedɒ jokəm hat əmt ərous jəšwat.

4. *pída, pída, nou špriŋ net əsu huu.*
   ęt bęist dec dox kææn fluu.

5. *anə maręi*
   špan də jęi,
   špan zə net tsə huu,
   sos kit ən dek fluu,
   de bęist dec ont bææn,
   da kis də net mi hææm.

6. *madəs kox kapəs,*
   kox souɒ, kox sees,
   kox dęinɒ modɒ pou héeŋkəl-dcəsfées.

7. *ee sęin dę hęvr pastúɒ*
   on predijən uc jat fuɒ.
   on węn ee net mi weidɒ kan,
   dan fænkən ee wer fan fiirə an:
   ee sęin dę hęvr pastúɒ usf.

8. *hanspitcən dans*
   dęin šoon də sęin nox jans.
   broux's net drim tsə heeilən,
   də šostɒ męct nax nęiən.

9. *mon os ət sónic,*
   da kit də hęvr fan lónic,
   dę bręyt mɒę węis hęęscə
   dat šęist dior oft nęęscə.

10. *ústɒdàax,*
    da roušt də baax,
    da hebt də hovs,
    da danst męin wons,
    da špilt męi hęvr,
    dat han ęic jęvr.

11. *klææn on dek*
    os onjəšek.
    lank on šmuk
    dat je' fuk.
    métəlmòos
    hat got jəloos.

12. *aləs nęi max də mai*
    kit də lerɒ mot dɒ jęi,
    hat də štaaf on dɒ hand,
    hait də kęvrlən ous dɒ baŋk.

13. *hanəs, šlabánəs, šlabóksəbææn.*
    jǫǫx dox de aal węiva hææm,
    loos de juŋə jǫǫn,
    sə han dɒ jǫ nęist jədǫǫn.

14. *ęt jiin tswai medcɒ wasɒ holən.*
    kun tsviin juŋən on pompən
    gukt də hęvr də fistɒ rous
    on sęt: godən dax der lompən.

15. *juth, juth, judəbǫɒt,*
    far də koo of də mǫɒt.
    kans də sə net fakaafə,
    da loos sə laufə.

16. *de kelšə kabəsbǫuərən*
    de han kææn ærwət mi,
    sə sętsən sec of də mouərn
    on fęnkən sec də fli.

17. *fedɒ pidɒ, fedɒ pidɒ,*
bọ has də dẹi lidɒ?

18. *bẹɒrvəl, jef dɒ koo ən ẹɒrvəl.*
jef ɒ net tsə fil
sos krect sən dekə štil.

19. *'t setst ə ẹfcən ofəm drẹbcən*
fiɒ dɒ krúusmòtɒ irɒ diiər,
hæt ə lẹcəlcə of dəm kẹpcə,
krææšt mimerimimini.

20. *æænt, tswai, drẹi, fæɒr.*
als ec nẹilic jans ẹrfrẹilic ọn də
kreec mašẹ́ẹrt,
dọ hat dath šulmaic lutsẹi mir
dat bódɒbrúut ješmeẹrt.
dọu mẹi trẹi knusəlic deɒr
hẹi dẹ dalɒ jẹn ec deer.
tseecsdə firt faadɒland ẹɒnt fẹlth
dan bədrii dec asən hẹlth.

21. *ræænə, ræænə, rædcən,*
rææn ma net oft kæpcən,
rææn ma net of mẹi hínɒfàus,
sos rẹɒrn ec dòrịcnáas.

22. *æænt, tswai, drẹi, fæɒr, finəf,*
sẹks, sivən,
sọurə grenə rébəštìl, de han mec
fɒdrivən
hæt mẹi modɒ flææš jəkọxt,
wæɒr ec bẹi ɒ blivən.

23. *ec on dọu,*
miləš sọu,
pæɒfɒ šteɒr
sẹin oosɒ feeɒr.

24. *æænt, tswai, drẹi,*
hikə, hakə, hẹi,
hikə, hakə, ditšəldoor,
də milɒ haət sein frau fərloor,
ẹ sooxt sə mọt də hon.
de hon, de han sə fon;
də mẹis kerən ət jantsə họus,
də ratən driin də drak ərọus,
setst də fuʒəl of dəm daax
hat sec baal mọ́usdùut jəlaaxt
irɒ zu ən wéẹrtšaft.

25. *wæs mecəl sẹin jææs*
de tsekəlt nọx ææs.
dat os aləs, bat ec wææs.
on nọu adjis, haal dec ris
on maax, dasdə kææna kromə́ bukəl kris.

Lexikalisches aus Zaisenhausen.

Von **Emma Wanner.**

1. Alphabetisches Verzeichnis der Eigennamen.

A. Vornamen.

1. Männliche.

§ 150. **Adam, Adolf, Albert,** Andreas, Artur, August.
Bernhard.
Christian, Christoph.
Emil, Ernst, Erwin.
Friedrich.

Georg, Gottfried, Gottlieb.
Heinrich, Hermann[1], Hellmut.
Jakob, Johann, Johannes, Jeremias.
Karl, Konrad.
Marx, Michael.
Otto.
Richard[2], Robert, Rudolf.
Tobias.
Wilhelm.

Häufig ist auch Zusammensetzung zweier Namen wie: Georg Adam, Georg Wilhelm, Georg Michael, Marx Friedrich, Karl Friedrich.

Der weitaus gebräuchlichste Namen ist »Wilhelm«; auch »Friedrich« heißen sehr viele Männer, besonders — wie ich aus den Schülerlisten entnommen habe — die Väter der Generation, die zur Zeit die Schule besucht.

Die Träger der Namen »Adam, Andreas, Christian, Christoph, Gottfried, Gottlieb, Johannes, Jeremias, Konrad, Marx, Michael und Tobias« sind mit wenig Ausnahmen alte Männer.

Die jüngste Generation heißt »Wilhelm, Hermann, Adolf, Albert, Rudolf, Emil, Ernst, Karl, Otto, Robert, Richard, Hellmut, Erwin, Artur«. Die vier letzten finden in neuster Zeit besonders rasche Verbreitung.

2. Weibliche.

§ 151. Anna.
Berta.
Christine.
Elsa, Elise, Emma.
Frida.
Hedwig, Hilda.
Karoline, Katharine.
Lina, Lisette, Luise, Lydia.
Marie, Margarete, Matilde, Mina.
Regine, Rosa, Rosalie, Rosine.
Sophie.
Wilhelmine.

---

[1] Der Name »Hermann« kommt im Jahre 1888 erstmals vor. Damals war in Z. ein Hauptlehrer namens Hörn, dessen Sohn »Hermann« hieß. Ich nehme an, daß der Name des Lehrerssöhnchens den Bauern gut gefiel, so daß sie ihn nachahmten; heute ist »Hermann« sehr allgemein.

[2] Zweifellos ist die Sache bei »Richard«. Vor 1895 war dieser Name vollständig unbekannt. 1894 wurde Hauptlehrer Wagner nach Z. versetzt. Seine Kinder hießen: »Richard, Elsa, Hilda und Klara«. Es ist interessant zu beobachten, wie in den folgenden Jahren (1895, 96, 97) fast in jeder Familie ein Richard und noch häufiger die »Elsas« und »Hildas« getauft wurden. »Klara« hat dem Geschmack der Zaisenhäuser offenbar nicht entsprochen und daher keine Nachahmung gefunden.

Die häufigsten Namen sind »Elise, Emma, Luise und Regine«. Diese findet man in jedem Hause, wo Töchter sind bis zu 20 Jahren oder junge Frauen bis zu ungefähr 35 Jahren. — Die älteste Generation heißt: »Christine, Karoline, Katharine, Lisette, Margarete, Marie, Rosalie, Rosine«.

»Berta, Elsa, Frida, Hedwig, Hilda, Lydia« entsprechen den männlichen Namen »Artur, Erwin usw.«

B. Familiennamen.

§ 152. App, Aigenmann.
Bahm, Barthlott, Bast, Bauer, Bindschädel, Bürkle.
Daub, Dauth, Dehn, Diefenbacher, Doll.
Engelhard, Ernst.
Fichtner, Fischer, Fritz, Flach.
Gahn, Gleis, Göhring, Goll, Gratzel.
Hacker, Häfele, Hagmann, Heinzmann, Hilpp, Hörn, Horr.
Kaiser, Keller, Klebsattel, Klein, Klingenfuß, Kögel, Kolb, Kuhn, Kull, Kurzenberger.
Laumann, Liebhauser, Lörz.
Maier, Mayer, Metsch, Mohr, Müller.
Nüßle.
Pfefferle, Pfeiffer.
Reinbold, Rempfer.
Sämann, Schaaf, Schäufele, Schmitt, Schühle, Siegel, Stein, Steinbach, Stickel, Stoll, Strähle.
Weber, Weiß, Winterle, Wütherich.

Der Name »App« ist durchweg vorherrschend. Da nun die Vornamen im allgemeinen dieselben sind bei Männern zwischen 20 und 50 Jahren, werden Ziffern zur Unterscheidung angewandt; z. B. Friedrich App XVI., Karl App IX. usw. In nicht unabsehbarer Zeit wird es einen Wilhelm App XXX. geben. — Ziemlich häufig sind auch die Namen »Bauer, Bast, Dauth, Hilpp, Kuhn, Kull, Kögel und Steinbach«. Zur landläufigen Unterscheidung dient meist das Handwerk oder bei Bauern die Wohnung: z. B. der Gärtner Kögel und der Kelterkögel (der Kögel, der bei der Kelter wohnt); der Sattler Steinbach und der Gassenäcker Steinbach (der in der Richtung der »Gassenäcker« wohnt).

2. Wortschatz.

§ 153.

ahá̢atsiə f. Akazie.
aaintsęct einzeln.
aŋkl f. Genick.
ašpə f. Espe.
(uf) amslə verb. vor Kälte erstarren.
axə m. Nachen.
paal m. Ball.
paax f. Bach.
páainus f. (Baum) Nuß.
papəkáai m. Papagei.

pelapaam m. Pappel.
pejlə verb. bügeln.
pek m. Bäcker.
pətišt m. Pietist.
pišl m. Büschel.
pfeəsiŋ m. Pfirsich.
pfetəriə m. Vetter.
pfreemə f. Bremse.
pfriimə f. Pfriem.
pfoolhoopə f. Hippe.
pheept fest schließend.
pheetv m. Frauenjacke.
pheetvlə m. Petersilie.
phootv f. Halskette.
polə f. Wasserschöpfblech.
polərə poltern.
poolis polnisch.
popə f. Puppe.
poušt m. Bursche.
preeəzl m. Hanfahnen (Abfall des Hanfs beim Brechen).
prioopamp f. Brombeere.
protslə braten.
prosəm m. Brosamen.
putsə m. Butzen.
tarə f. Darre.
taaif f. Taufe.
testsweek deshalb.
tool m. Abzugskanal.
toəml m. einfältiger Mensch.
toovšə f. Pflanzenrippe.
toopə f. (große) Hand.
trapə f. Treppe.
tratəm m. Fadenbüschel (beim Hanfhaspeln).
trauwə m. Traube.
traupšnuuv f. Treibschnur an der Peitsche.
treekət schmutzig.
treetv n. Trichter.
tsaainə f. Korb.
tsaitic reif.
tsaal f. Zahl.
tsaalə f. Ziffer.
tseeə m. Zehe.
tseeⁿplekv m. Stiefmütterchen.
tseləriə m. Sellerie.
tsek m. Zecke.
tsiicə f. Überzug.
tsotl m. unordentl. Mensch.
tsuuvn eəšə vespern.
tsweə, *tswuu*, *tswaai* zwei (m. f. n.).
tsweekstə f. Zwetschge.
tuk m. Tücke; Streich.
tuusə f. Dose.
tuusl m. Rausch.
tulipáanə f. Tulpe.
elmeesə f. Ameise.
eenv eher.
eevn m. Hausflur.
evpl f. Erdbeere.
ešə f. Asche.
faulic faul.
faictiŋ f. Feuchtigkeit.
feevšə m. Ferse.
fevšic vorwärts.
fvtlaait verleidet.
fvtleenə entlehnen.
fvlaaijlə verleugnen.
fvlekvt naschhaft.
fvtumpfə dumpf.
fvkremsə vergittern.
fvkrumplə zerknittern.
fvšeflə durch Schöffen verurteilen.
feljə hauen, hacken.
fiml m. Hanf ohne Samen.
fisəric faserig.
fovtl f. Forle.
freslees m. Vielfraß.
fuusət n. Fußende (Bett).
haaiət f. Heuernte.
haaiplə n. Kopf (Salat, Kraut).
haivrə heiraten.
hampfl m. Handvoll.
hanəf m. Hanf.
heecə f. Höhe.
heeliŋə heimlich.
hemvt n. Hemd.
hemvtic adj. Hemd.
heerə f. Häher.

neevšt erst.
noorə maxə voran machen.
oomət n. Öhmd.
raimə m. Reim.
raamə f. Rahmen.
raŋk m. Rang, Biegung des Weges.
raŋkə m. Stück Brot.
raifə m. Reif.
raiⁿšait n. Remscheit.
rantšə f. Dickrübe.
raupe, raiplə junges Rind.
rẹẹjərə regnen.
rẹliŋ m. Kater.
rẹf n. Katze.
rosáiⁿlə Pl. Rosinen.
rots khimic m. Schierling.
sauvhampfl m. Sauerampfer.
šaŋk m. Schrank.
šẹpv komp. schiefer.
šẹrəwə m. Scherbe.
šeeltsic Pl. Schalen.
šilcə schielen.
šlee m. Gelée.
šinti f. Genie, Charakter.
šintl m. Schindel.
šlakl m. langer Mensch.
šlorəpfə schlürfen (mit den Füßen).
šnaupə f. Schnauze am Geschirr.
šnook m. Schnake.
šnov m. Bezeichnung für den Gerichtsvollzieher.
šnutəlic unordentlich.
šolə m. Scholle.
šoləkrot f. Kröte.
špais m. Mörtel.
špẹltv m. Spälter Holz.
špinẹpə f. Spinne.
špinẹpəhaut f. Spinngewebe.
špraisl m. Holzsplitter.
šroot f. Schrot.
štaipərə f. Stütze (eines Baumes).
štauxv m. Pulswärmer.
štiwic m. Kübel.
štriimə m. Striefe.
šwilic m. Schwiele.
šusəlic zu rasch.
seemə m. Samen beim Hanf.
soomə m. Samen.
senəft m. Senf.
simərə m. ein Maß.
sutə f. Pfütze.
sútəkrùuk m. Krug mit engem Hals.
sutlə im Wasser plätschern.
waaʒə f. Wiege.
waməs m. Wams.
waasə m. Rasen.
weŋvt m. Weinberg.
wẹrə f. Engerling.
wẹš f. Wäsche.
wẹštric m. Schmutzfink.
wẹštricə (verb.) im Schmutz wühlen.
wetiŋ f. Wette.
wiicə m. Docht.
wiit f. Weidenstrang.
wuxə f. Woche.

Bücherbesprechungen.

***Carstens, Wilhelm*, Dat Sassenland.** 2 Bände, 216 u. 258 S. Mit Wortverzeichnis. Hamburg, C. H. A. Kloß. Preis je 2,50 Mk., geb. je 3,50 Mk.

Der Verfasser gibt uns in Liedern, die bald enger bald loser miteinander verknüpft sind, im zweiten Bande ein Bild seiner Heimat, des Sachsenlandes. Von den alten heidnischen Sachsen beginnt er und führt uns durch die Kämpfe mit Karl dem Großen, durch die Herrlichkeit der Sachsenkaiser, durch den Zwist zwischen Hohenstaufen und Welfen zur Unterwerfung der Slaven und läßt uns teilnehmen an dem großartigen Freiheitskampfe der Ditmarschen, seiner Landsleute. Er ist im Grunde seines

Wesens eine streitbare Natur. Auch im ersten Bande, in dem er uns die Leute seiner, unserer Zeit in ihrem Denken, Handeln und Fühlen zeigt, ist Kampfstimmung. Jetzt ist es kein Ringen mehr zwischen Volksstämmen, zwischen Bauer und Edelmann, jetzt streiten die Teile eines Volkes um die Rechte, die sie beanspruchen. Der Verfasser, der, wie es scheint, vom Dorfe in die Großstadt Hamburg verschlagen wurde, nimmt sich nun nachdrücklich der Unterdrückten an. Groll und Zorn über den gesperrten Wald, Spott über die Schwächen der Reichen, bittere Schilderung des Strandvogtes, der mit dem Gelde der angeschwemmten Leiche sich vor der Welt als Ehrenmann erhält, steigern sich zu der ergreifenden Darstellung der beiden verkümmerten Eheleute, denen das Glück nichts mehr als eine einzige Stunde am Nachmittag das Sonnenlicht gönnt, und der Not und des Elendes des Alten, der seinen Kindern zu lange lebt und der sich selbst aus dem Wege räumt. Von dieser traurigen Welt lenkt der Verfasser seine Augen zur Natur; er belauscht die Blumen untereinander, hört die verlangenden Worte der jungen Eiche nach dem Schmuck des Efeus und ihre Klage, als sie dem Verdorren nahe merkt, daß sie ihrem Todfeinde Aufnahme gewährt hat.

Auch das Menschenleben versucht er zu schildern; wir hören vom Mädchen, das nicht freien will, vom Burschen, der zu seinem Glücke gezwungen wird; einige neckische Wiegen- und Kinderlieder fehlen nicht; wir sehen, wie die Mutter, die ihren Mann und zwei Söhne bereits im Meere verloren hat, auch den jüngsten nicht vor dem sichern Wellengrabe bewahren kann; wir hören von Treue und Untreue. Aber wenn wir das Heitere und Erfreuliche mit dem Düsteren und Traurigen vergleichen, so überwiegt das letzte bei weitem. Immer wieder bricht die ernste Grundstimmung durch. Auch hier nur Kampf und Streit!

Der Verfasser besitzt keinen Humor, er hat nicht die Ruhe des betrachtenden Weisen, der über die Schwächen der Mitmenschen lacht und uns zum Lachen bringt, das uns von dem Leid, das wir tragen, befreit. Der Leser dieser zwei Bände lacht nicht, lacht jedenfalls nicht so, daß er sich befreit fühlt. Wenn es etwas zum Lachen gibt, so sind es Witz und Komik niedriger Art, die dazu verführen können. Einige Lieder reichen wohl an Reuters Läuschen und Rimels heran. Aber der Verfasser wollte offenbar gar nicht mit dem Mecklenburger wetteifern.

Es ist ein merkwürdiges Werk. Es enthält Lieder, die ohne Zweifel wert sind, verbreitet und gelesen zu werden. Daneben aber breitet sich eine Gründlichkeit aus, die den schwer tappenden Bauern verrät, es zeigt sich — man ist nirgends davor sicher — eine Geschmacklosigkeit, die beleidigt, eine so schwerfällige Handhabung der Sprache, daß man sie Stammeln nennen muß; wir lesen Plattheiten, die jegliche poetische Stimmung im Kern töten. Im ganzen, so wie das Werk sich der Öffentlichkeit bietet, ist es keine erfreuliche Lektüre. Ich war oft nahe daran, das Buch hinzuwerfen. Und trotzdem finden sich Lieder, die wert wären, aus dieser Umgebung herausgenommen zu werden.

Ich bin auf den poetischen Gehalt mehr eingegangen als es im Rahmen einer Zeitschrift für wissenschaftliche Behandlung von Mundarten zu geschehen pflegt. Immerhin dürfte es sich einmal lohnen, an einem Beispiel zu zeigen, daß die Mundart sehr wohl ernsten Stoffen dienstbar gemacht werden kann, wenn sie ein Dichter zu seinem Werkzeuge machen wollte. Aber wann wird er uns erstehen, der diese Aufgabe lösen wollte? Carstens war es nicht; aber er hat bewiesen, daß sie lösbar ist.

Dichterische Empfindung und Gestaltung der Sprache wird notwendig sein. Der Dichter muß in der Mundart geboren und erzogen sein; denn er soll sie ja selber erziehen und bilden. Die größte Schwierigkeit wird in der Armut des Wortschatzes liegen. Gewiß soll ihn der Dichter bereichern, vielleicht selbst Erstorbenes wieder zum Leben erwecken, aber er muß sich auch vor Bildungen hüten, die dem Geiste der Mundart zuwiderlaufen. Wenn C. versucht, das part. praes. als Adj. wie als Adverb zu verwenden, so mag das hingehen, obwohl es große Bedenken hat, fast ganz ausgestorbene Formen der Sprache wieder zuzumuten; aber Formen, die niemals bestanden haben, dürfen nicht geduldet werden, wie *drier* drei als dat. oder acc. (II, 150).

Gegen die sparsame Einmischung nhd. Wörter wird man nichts einwenden, solange man merkt, daß sie in der Mundart gesprochen werden (so reimt C. mit Recht *ut*: *Wut*,

Daten : *laten* »Taten : lassen«, da *Dat* offenbar in der Mundart der Gedichte das *t* des Nominativs sg. in der Flexion behält), dagegen muß gegen Formen, die einfach aus der hoch entwickelten nhd. Schrift- und Dichtsprache übernommen werden, Einspruch erhoben werden. In dieser Beziehung hat C. besonders im zweiten Bande gesündigt. Auch die Flexion der Adjektiva auf nhd. Art mit *-es* mag man gelten lassen — bei Reuter findet sie sich auch, jedoch ist die Flexion des part. praes. unmöglich (II, 202 *bie schienender Sünnen* »bei scheinender Sonne«); und wie fremd und geziert wirkt die Nachstellung des unflektierten Adjektivs!

Am Reim pflegt sich am besten Gewandtheit im Gebrauche der Sprache und ihre Kenntnis beobachten zu lassen. Es ist zu loben, daß C. sich im allgemeinen an die Aussprache angeschlossen hat. Reime wie *Geller* : *weller* »Gelder : wieder« (II, 123) zeugen von feiner Beobachtung. Jedoch sind Fälle wie *Nöten* : *böten* »Nöten : büßen, d. i. heizen« (I, 19), *verfetten* : *Betten* (I, 155) zu tadeln, da hier unnötigerweise eine vorhandene mundartliche Form zugunsten der schriftsprachlichen übergangen worden ist. Daß Doppelkonsonanz mit einfacher gebunden wird, kann ich gleichfalls nicht billigen, selbst für den Fall, daß es sich um die schwächsten aller Mitlauter, die Verschlußlaute, handele, obwohl sich Reuter hierbei auch dem lässigeren Gebrauche angeschlossen hat. Also ich verwerfe: *ophung'* : *Tung* »aufgefangen : Zunge« (I, 72), *Jung* : *dwung'* »Junge : gezwungen« (I, 151), *besunn'n* : *Munn* »besonnen : Mund« (I, 151) u. a.

Ganz unverständlich ist es, wie C. ein Wort in ein Gedicht aufnehmen kann, das nie und nimmer gelebt hat und jetzt erst recht nicht vorhanden sein kann; psychologisch allerdings läßt es sich begreifen. Aber wer will bei einem Dichter die Psychologie zu Hilfe nehmen, um eine Ungeheuerlichkeit in der Sprache zu verstehen? I, 26 handelt — so muß man sagen — C. von der Hartherzigkeit der Stiefmutter. Die ganze Familie trägt Samtkleider, aber sie allein dreifarbige, die rechten Kinder haben zwei Farben, und *för steef* — zu ergänzen Kinder, das aber in der Strophe nicht vorkommt! — gibt es nur eine. Hoffentlich fühlt sich nun kein mundartliches Wörterbuch veranlaßt, *stēf*, das wäre Stief-, als neuentdecktes altes Gut aufzunehmen.

Betrachtet man den Satzbau — und man kann ihm nicht entgehen, leider — so bedauert man, keine Proben von dieser kurzen, überkurzen Ausdrucksweise geben zu können. Sie würde das harte Urteil, das hier ausgesprochen wird, im Augenblick erklären. Bald fehlt das Subjekt, bald das Verbum finitum; auf Konstruktion wird wenig Gewicht gelegt, so daß manche Stellen unklar bleiben.

Die Schreibung bemüht sich die tatsächliche Aussprache wiederzugeben; selbst Sandhierscheinungen werden gelegentlich angedeutet. Sie steht im allgemeinen auf der Stufe Reuters und geht nur etwa in der genaueren Behandlung des inlautenden *dd* über diesen hinaus.

Das Wortverzeichnis ist dilettantisch und bietet zum Teil unsinnige Formen; recht viele Wörter fehlen, so daß es unmöglich ist, alle Stellen zu verstehen.

Druckfehler finden sich in nicht gerade erheblicher Anzahl, sie stören auch selten den Sinn; jedoch ist es recht auffallend, daß wohl 50 v. H. aller Fälle umgekehrte Typen für *u* oder *n* betreffen.

Die Ausstattung der beiden Bände entspricht dem Preise nicht. Der Druck wird auf dem schlechten Papier oft undeutlich; II, 96 fehlen in meinem Exemplar sogar zwei Verse.

Im ganzen ist zu sagen: statt 474 Seiten 100!

Berlin. *H. Teuchert.*

Gedichte in Coburger Mundart. Im Neudruck herausgegeben von Dr. Konrad Höfer in Weimar; mit Originalzeichnungen von Heinrich Höllein. Verlag von E. Riemanns Hofbuchhandlung, Coburg 1908. 94 S. Preis steifbrosch. 1,20 Mk.

Für Wiederauflegung dieser vor einem halben Jahrhundert entstandenen Coburger Scherzgedichte verdienen Herausgeber wie Verlagsbuchhandlung gleicherweise Dank. Sie haben manches prächtige Verslein, welches in Vergessenheit zu versinken drohte, ver-

dientermaßen der Mit- und Nachwelt erhalten. Drei vor der Neubegründung des Reichs blühende Schriftsteller waren es hauptsächlich, deren Poesien und Reimwerke Aufnahme gefunden haben, Carl Neubert, Mitredakteur des 1848 begründeten Coburger Tageblattes, der in den 40er und 50er Jahren auch politisch hervorgetreten war, Verfasser eines Bändleins von Gedichten: »Gefängnisblüten« (1851), F. Röhrig, seines Zeichens Buchhändler, ein scharfer Beobachter, Verf. von »Schnoken un Hüpfermannlen« (drei Hefte 1865—1866), und der auch in weiteren Kreisen als Volksfreund und Volksschriftsteller wohlbekannte Dr. Fritz Hofmann, Ehrenredakteur der »Gartenlaube«, der in seinem »Koborgher Quáckbrünnlá« (Hildburghausen 1857) das Bächlein frischquellenden Humors rauschen ließ. Es ist in der Tat urwüchsige Heimatlichkeit, die uns aus diesen »Hüpfermannlen« und sonstigen »Schnaken« entgegenweht, öfter darum etwas derb und sinnlich, aber fast immer echt. Wie köstlich ist doch die »Koborgher Liebeserklärung«, deren Schluß in Umschrift lautet:

Jå, un dås ic's nẹr korts soox;
Mir tswaa pasən tsəsâm,
Wi a woršt un a saməl
Di aa bəštimuŋ nẹr hâm.

Wi a brootwörštla bista,
Gâr so rund un so net,
Åx, wen nẹr šo dər mekstər
Ån dər goowəl dic het.

Un ər leecət gəmüüütlic
In di saməl dic nai,
Åx, wi woltən hernooxərt
Schö besâma mir blai.

Was die Lautbezeichnung betrifft, so war ursprünglich eine den wissenschaftlichen Anforderungen genügende Schreibung geplant, und der Herausgeber wäre als geschulter Germanist dazu wohl imstande gewesen; später hat man aus praktischen Gründen den Gedanken wieder aufgegeben. Auch macht Höfer nicht mit Unrecht geltend, daß man die hier gesammelten Gedichte doch nicht als originale Schöpfungen des Volkes ansehen und bewerten dürfe. Es waren vielmehr Erzeugnisse solcher Männer, deren regelrechte Ausdrucksweise das Hochdeutsche war, die aber in dem ihnen wohlvertrauten Dialekt die geeignete Form für ihre Stoffe erblickten. — Immerhin hätte der Verf. durch eine gedrängte Übersicht der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten des hier der weiteren Öffentlichkeit vorgestellten Idioms für Sprachforscher und sonstige Freunde der Volksdichtung eine Brücke zum eingehenderen Verständnis schlagen können, zumal die sprachlichen Erläuterungen nur in sehr sparsamer Weise beigefügt sind. Die Sammlung möchte doch wohl auch außerhalb des Herzogtums Sachsen-Coburg sich Freunde und — Abnehmer werben. Der Ausländer wird nicht selten vor gewissen Wortgebilden ratlos stehen, während dem Sohn der Itz die Verherrlichung des *Schofmalleszelot* in diesen *Reumvarschla* sicherlich sehr anheimelnd klingt. Der Dialekt ist der fränkisch-itzgründische, der sich nordwärts über Sonneberg, Schalkau und Eisfeld bis zur messerscharfen Sprachscheide des thüringischen Rennsteigs erstreckt, nach Westen zu jedoch in leichter Abschattung in das Grabfeldische (Heldburg, Römhild), südlich in das Mainfränkische übergeht. Bemerkenswert erscheint uns die Feststellung, daß die im bairisch-österreichischen Sprachgebiet unter dem Namen »Schnaderhüpfel« bekannten vierzeiligen Neckreime auch in allen fränkischen Gauen im Schwange sind; der Coburger kennt sie unter der Bezeichnung »Hüpfermannla«. Dagegen erwächst dieses poetische Reis, soweit uns bekannt, nicht auf thüringischem Boden. Daß die Coburger ungeachtet ihrer »hampfeligen Sproch« über eine gute Dosis Witz verfügen, lehren vor allem die lustigen »*Spaßreumla aus'n Quackbrünnla*« von Fritz Hofmann. — Wir wünschen dem auch mit eigenartigen Zeichnungen ausgestatteten Büchlein viele Leser.

Hildburghausen. *L. Hertel.*

Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Bei Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien aufgezeichnet von J. R. Bünker. Leipzig 1906. Deutsche Verlagsactiengesellschaft. XVI, 436 S. Preis brosch. 6 Mk., geb. 7,50 Mk.

In Ungarn gibt es nicht bloß deutsche Sprachinseln, die durch Ansiedler aus verschiedenen deutschen Stammesgebieten entstanden sind; sondern es reicht auch das geschlossene oberdeutsche Sprachgebiet südlich von Preßburg eine Strecke weit nach Ungarn hinein. Diese westungarischen Deutschen werden Heanzen genannt, ein Name, der nach dem Verfasser des hier anzuzeigenden Buches aus der für die heanzische Mundart charakteristischen und von den Heanzen besonders gern im Munde geführten Partikel *hieñz* (»jetzt«) entstanden wäre. Die Möglichkeit dieser Erklärung ist zuzugeben; und ich kann dazu sogar ein hübsches Gegenstück aus Württemberg anführen. Ein dem württembergischen Franken sehr geläufiges Wort ist *aləwail* im Sinne von »jetzt« oder »soeben«, in welchen Bedeutungen es der Schwabe nicht kennt[1]: daher nennt dieser seine fränkischen Landsleute gerne, halb spöttisch, halb geringschätzig, *tiə aləwail.* Es bleibt jedoch zu beachten, daß ein so guter Kenner des österreichischen Volkslebens, wie J. W. Nagl die Heanzen als »Hühnerhändler« erklärt.[2]

Der Verf. hat nun aus dem Munde eines vollständig ungebildeten Heanzen, des alten Straßenkehrers Tobias Kern in Ödenburg, 122 Stücke aufgezeichnet, von denen 112 in dem vorliegenden Bande vereinigt sind. Die 10 übrigen glaubte Bünker, ihres erotischen Inhalts wegen, nicht der Öffentlichkeit übergeben zu können, und hat sie daher der »Anthropophyteia« abgetreten. Dies Verfahren des Verf., der doch sonst vor Derbheiten, wie z. B. den in Nr. 17 (Der Halter-Michel) enthaltenen, nicht zurückschreckt, nimmt sich etwas seltsam aus: wer an ein wissenschaftliches Buch — und das soll das vorliegende doch wohl sein — mit dem geziemenden Ernste herantritt, wird auch an erotischen Derbheiten keinen Anstoß nehmen.[3] Immerhin enthalten die von Bünker veröffentlichten Erzählungen viel wertvollen volkskundlichen Stoff, der von den Vertretern dieses Faches gewiß gewürdigt werden wird. Besonders beachtenswert ist der vom Verf. angestellte Versuch, sich eine und dieselbe Geschichte (von der reichen Müllerstochter) nach vollen zehn Jahren von seinem Gewährsmann nochmals von neuem erzählen zu lassen: es ergab sich, zwar nicht im Wortlaut, aber der Sache nach, eine weitgehende Übereinstimmung mit der ersten Fassung; es fehlte »kein einziger der wesentlichen Momente der ersten Aufzeichnung« (S. X).

Nicht so ungetrübt, wie der Volkstümler, kann sich leider der Mundartforscher der Gabe des Verfassers freuen. Zunächst ist es hier schon wenig günstig, daß die Texte eine Stadtmundart mit ihren zahlreichen Dialektmischungen darstellen. Später vielleicht mag die Forschung sich mit Vorliebe gerade solchen verwickelten Gebilden zuwenden. Aber zuvor müssen doch die reinen, unvermischten Landmundarten möglichst genau untersucht sein, sonst arbeitet man bei der Entwirrung der städtischen Mischmundarten mit allzu vielen unbekannten Größen. Manche Erscheinungen, die der Verf. im Vorwort (S. XI) als nicht rein heanzisch bezeichnet, so die *-n* < *-en*, *ou* < *ò*, *qwə* (aber) sind, wenn ich nicht irre, in Kerns Redeweise häufiger, als das eigentlich Bodenständige. Dazu kommt, daß der Verf. manchmal etwas zu sehr von der nhd. Rechtschreibung beeinflußt wird: er schreibt z. B. *-stief'l* (S. 50) u. dergl. Ab und zu muß man sich sogar fragen, ob er das Gehörte wirklich richtig wiedergibt: sprach Kern z. B. in der Tat *liag'n* (= liegen, S. 1), oder *wiada'* (= wieder, S. 51)?

Im übrigen bietet das Heanzische offenbar manche bemerkenswerte Erscheinung, so die *ui* < *uo*, das »mouillierte«, d. h. doch wohl palatale, nachvokalische *ǹ* u. a. m. Welche Eigentümlichkeiten der Mundart den Verf. zu der Annahme geführt haben, daß

---

[1] S. Fischer, Schwäb. Wörterbuch I, 140.

[2] Zs. f. österr. Volkskunde 8, 161 ff.

[3] Andrerseits ist auch bei der Anthropophyteia der »Ausschluß der Öffentlichkeit« nur Täuschung: auf antiquarischem Wege kann sich jedermann ohne alle Schwierigkeit diese Sammlung erotischer Texte verschaffen.

der bajuvarische Grundstock in früheren Jahrhunderten einen starken fränkischen Einschlag erhalten haben muß« (S. VI), wird leider nicht ersichtlich. Aus Einzelheiten, wie etwa der Spirantisierung des nachvokalischen *g* (*Tǫx* Tag) darf so etwas natürlich nicht gefolgert werden, sowenig als etwa die *-ə* < *en* oder die *ui* < *iu* auf einen schwäbischen Einschlag hinweisen. Was mir an Abweichungen von der durch Lessiak (PBB. 28, 1 ff.) so trefflich beschriebenen kärntischen Mundart von Pernegg aufgestoßen ist, scheint mir durchaus nicht gegen die Annahme zu sprechen, daß wir auch im Heanzischen eine rein bayrisch-österreichische Mundart vor uns haben.

Tübingen. *Friedrich Veit.*

***August Seemann*, Tweilicht, en drüdd' Reig' plattdütsche Gedichte.** Berlin 1907. Verlag von W. Röwer. 172 S.

Der Mecklenburger August Seemann hat sich in der Reichshauptstadt, in der er lebt und wirkt, das innige Verhältnis zur heimischen Mundart bewahrt. Was der Verfasser, ein Mann von ebenso warmem Empfinden wie selbständiger Weltauffassung, in dieser Sammlung bietet, ragt nach Inhalt und Form über den Durchschnitt hinaus, wennschon manches im Gedanken weniger Bedeutende mit unterläuft und nach der Seite der Form der Sammlung noch allerlei Mängel anhaften.

Am besten gelingen Seemann die Liebesgedichte; einige, wie das flotte »Annschen, will'n danzen« (S. 26), reihen sich den Gedichten Klaus Groths ebenbürtig an die Seite. Der Dichter ist ferner ein trefflicher Stimmungsmaler (»Märken« S. 94, »Wihnachten« S. 107), und es fehlt ihm auch nicht an schalkhaftem Humor (»Besäuk« S. 115, »Winterabend« S. 120). Wie die Empfindung, weiß auch der nachdenkende Verstand sich oft überraschend geschickt in der Mundart auszusprechen (»Weer ik — hadd ik« S. 37, »Tit« S. 50, »Kinkerlitzkens« S. 53). Die Ballade scheint dem Verfasser weniger gut zu liegen.

Was die Form betrifft, beherrscht Seemann den Wortschatz der Mundart in so weitreichendem Maße, daß die Sammlung geradezu als eine wichtige Fundgrube für den Sprachforscher bezeichnet werden darf. Daß hier und da ein hochdeutscher Eindringling sich blicken läßt (z. B. »Frühlingsleben« statt »Vörjahrsleben« S. 35), fällt nicht ins Gewicht. Die Zahl der erklärenden Anmerkungen ist leider viel zu gering, ein Mangel, der jedoch zugleich eine Anerkennung der Sprache des Dichters in sich schließt. Im einzelnen wird dieser freilich noch mehr die Feile anlegen müssen, und gerade bei diesem Punkt will ich noch etwas eingehender verweilen. Einige Beispiele: »Dormit s' hett 'n gauden Happen« (S. 52) zeigt eine durch den Reim (»Lappen«) nicht zu entschuldigende Wortstellung. Hart ist auch der ebenfalls durch den Reim veranlaßte Abfall der Endung in »Aftreckt un afswel« (S. 78) und der Wechsel der Zeitform in »steiht still un drus'« (S. 132). Der Schluß des Einleitungsgedichtes:

Kamt mit, kamt mit, wi will'n juch nah'n Himmel rinnerbring'n

würde gewinnen in der Fassung:

Kamt mit, kamt mit, wi willen juch in den Himmel bringen.

In den Versen (S. 141):

Man ob jucht dei Freu — dat weisst du nicht —,
Odder ob jauwen deit Mäuh un Erbarmen

stört das überflüssige »odder« das Ebenmaß des Taktes. Wie hart klingt (S. 140):

Ut de Blaumen stiggt sön säuter Duft,
Kirschbläuten fall'n, as ded't sniden.

Warum nicht im zweiten Verse:

Un dal Kirschbläuten sniden (= schneien herunter)?

Schlimmer noch als diese übrigens leicht zu vermehrenden Beispiele sprachlicher oder auch metrischer Härten wiegt etwas anderes, das grundsätzlich bekämpft werden muß, nämlich die Ungenauigkeit der metrischen Entsprechung. In dem Gedichte »Abend«

pęləpaam m. Pappel.
pejlə verb. bügeln.
pek m. Bäcker.
pətišt m. Pietist.
pišl m. Büschel.
pfęvšiŋ m. Pfirsich.
pfetəric m. Vetter.
pfreemə f. Bremse.
pfriimə f. Pfriem.
pfóolhòopə f. Hippe.
phęępt fest schließend.
pheetv m. Frauenjacke.
pheetvlə m. Petersilie.
phootv f. Halskette.
polə f. Wasserschöpfblech.
polərə poltern.
póolis polnisch.
popə f. Puppe.
povšt m. Bursche.
pręcaʒl m. Hanfahnen (Abfall des Hanfs beim Brechen).
próopamp f. Brombeere.
protslə braten.
prosəm m. Brosamen.
putsə m. Butzen.
tarə f. Darre.
taaif f. Taufe.
testswęęk deshalb.
tool m. Abzugskanal.
tovml m. einfältiger Mensch.
toovšə f. Pflanzenrippe.
toopə f. (große) Hand.
trapə f. Treppe.
tratəm m. Fadenbüschel (beim Hanfhaspeln).
trauwə m. Traube.
traupšnuuv f. Treibschnur an der Peitsche.
trękət schmutzig.
trectv n. Trichter.
tsaainə f. Korb.
tsaitic reif.
tsaal f. Zahl.
tsaalə f. Ziffer.
tseeə m. Zehe.
tseeⁿplekv m. Stiefmütterchen.
tsęləric m. Sellerie.
tsęk m. Zecke.
tsiicə f. Überzug.
tsoll m. unordentl. Mensch.
tsuuvn ęsə vespern.
tswee, tsuuu, tswaai zwei (m. f. n.).
tswękštə f. Zwetschge.
tuk m. Tücke; Streich.
tuusə f. Dose.
tuusl m. Rausch.
tulipáanə f. Tulpe.
elmeesə f. Ameise.
eenv eher.
eevn m. Hausflur.
ęvpl f. Erdbeere.
ęšə f. Asche.
faulic faul.
faictiŋ f. Feuchtigkeit.
fęęvšə m. Ferse.
fęvšic vorwärts.
fvtlaait verleidet.
fvtleenə entlehnen.
fvlaaijlə verleugnen.
fvlękvt naschhaft.
fvtumpfə dumpf.
fvkremsə vergittern.
fvkrumplə zerknittern.
fvšeflə durch Schöffen verurteilen.
feljə hauen, hacken.
fiml m. Hanf ohne Samen.
fisəric faserig.
fovtl f. Forle.
fręsleesv m. Vielfraß.
fuusət n. Fußende (Bett).
haaiət f. Heuernte.
haaiplə n. Kopf (Salat, Kraut).
haivrə heiraten.
hampfl m. Handvoll.
hanəf m. Hanf.
heecə f. Höhe.
hęęliŋə heimlich.
hemvt n. Hemd.
hemvtic adj. Hemd.
hęęrə f. Häher.

hetsə f. Krähe.
hinvšic rückwärts.
hošpəs m. ungeschickter Mensch.
hupə f. Schalmei.
hutsl f. Birnschnitz.
hutš m. Füllen.
iimə f. Biene.
iimes m. Imbiß.
impèev Pl. Himbeere.
ips m. Gips.
ipsə verb. gipsen.
iljə f. Lilie, Iris.
įęęrə, *iirə* gären.
*ioo*ⁿ m. Streifen beim Mähen einer Wiese.
katic geeignet, passend.
kęę jäh.
kęksv m. Schlucker.
keštvt gestern.
kətemv n. Lärm.
khatsəpalmə f. Palmkätzchen.
khaavtl f. Karte.
kharic m. Karren.
khautv m. Welschhahn.
khauftic gehäuft.
khentl m. Kandel.
khevnə m. Kern.
khęrəpsə f. Kürbis.
khimic m. Kümmel.
khislpatsə m. Kieselstein.
khištə f. Kastanie.
khólenv m. Kalender.
khopfət n. Kopfende.
klaaicənic geschmeidig.
kleeə m. Klee.
klekvlə n. Gligger, Steinkügelchen.
kliŋ n. Lunge des Schlachtviehs.
klištə m. Gelüste.
kluufə f. Stecknadel.
kluk f. Henne.
knaulə m. Knäuel.
knapə hinken.
knits nichtsnutzig.
knowelic m. Knoblauch.
korə gurren.
krępslə klettern.
krintl m. Längsholz am Pflug.
krot f. Kröte.
krup m. kleiner Fisch.
krupə kratzen.
kšpas m. Spaß.
kšlaxt geschmeidig.
kšlaxtə peem veredelte Bäume.
kšroots Mehl fürs Vieh.
kšwištəric Geschwister.
ksit Abfall von Gerste.
kunə m. Gunst.
kuutsl Gebäck, Zuckerzeug.
kwęvtštroo n. Abfallstroh.
kwęvwęrik n. Wirrwarr.
kwęrəflt adj. klug, geschickt.
laict f. Beerdigung.
lailic n. Leintuch.
laaific geläufig.
laaiməkriiwə f. Lehmgrube.
laitərə f. (Zwetschgen)schnaps.
lašt m. Last.
lęftsə f. Lefze, Lippe.
lępərə im Wasser spielen.
lotl m. leichtsinniger Mensch.
luk locker.
luməric schlaff.
maak f. Magd.
mampfə mit vollem Munde kauen.
masic m. eigensinniges Pferd.
masláitic verleidet.
mekštv m. Metzger.
meevšt meiste.
mees n. Maß.
moos in *auȝəmoos* Augenmaß.
milicpuš m. Pflanze Löwenzahn.
milicsitl m. Truhe, in der die Milchtöpfe stehen.
mištsutə f. Jauche.
moll m. Modell.
muntsic winzig.
mutšl f. Art Weißbrot (Muschelform).
našt m. Ast.
naškwat Nesthäkchen.
naškwętlə Nesthäkchen.

neevšt erst.
noorə maxə voran machen.
oomət n. Öhmd.
raimə m. Reim.
raamə f. Rahmen.
raŋk m. Rang, Biegung des Weges.
raŋkə m. Stück Brot.
raifə m. Reif.
raiⁿšait n. Remscheit.
rantšə f. Dickrübe.
raupe, raiplə junges Rind.
reejərə regnen.
reliŋ m. Kater.
ref n. Katze.
rosáiⁿlə Pl. Rosinen.
rots khimic m. Schierling.
sauvhampfl m. Sauerampfer.
šaŋk m. Schrank.
šepv komp. schiefer.
šerəwə m. Scherbe.
šeeltsic Pl. Schalen.
šilcə schielen.
šlee m. Gelée.
šinti f. Genie, Charakter.
šintl m. Schindel.
šlakl m. langer Mensch.
šlorəpfə schlürfen (mit den Füßen).
šnaupə f. Schnauze am Geschirr.
šnook m. Schnake.
šnov m. Bezeichnung für den Gerichtsvollzieher.
šnutəlic unordentlich.
šolə m. Scholle.
šoləkrot f. Kröte.
špais m. Mörtel.
špeltv m. Spälter Holz.
špinepə f. Spinne.
špinepəhaut f. Spinngewebe.
špraisl m. Holzsplitter.
šroot f. Schrot.
štaipərə f. Stütze (eines Baumes).
štauxv m. Pulswärmer.
štiwic m. Kübel.
štriimə m. Striefe.
šwilic m. Schwiele.
šusəlic zu rasch.
seemə m. Samen beim Hanf.
soomə m. Samen.
senəft m. Senf.
simərə m. ein Maß.
sutə f. Pfütze.
sútəkrùuk m. Krug mit engem Hals.
sutlə im Wasser plätschern.
waaʒə f. Wiege.
waməs m. Wams.
waasə m. Rasen.
weŋvt m. Weinberg.
werə f. Engerling.
weš f. Wäsche.
weštric m. Schmutzfink.
weštricə (verb.) im Schmutz wühlen.
wetiŋ f. Wette.
wiicə m. Docht.
wiit f. Weidenstrang.
wuxə f. Woche.

Bücherbesprechungen.

***Carstens, Wilhelm*, Dat Sassenland.** 2 Bände, 216 u. 258 S. Mit Wortverzeichnis. Hamburg, C. H. A. Kloß. Preis je 2,50 Mk., geb. je 3,50 Mk.

Der Verfasser gibt uns in Liedern, die bald enger bald loser miteinander verknüpft sind, im zweiten Bande ein Bild seiner Heimat, des Sachsenlandes. Von den alten heidnischen Sachsen beginnt er und führt uns durch die Kämpfe mit Karl dem Großen, durch die Herrlichkeit der Sachsenkaiser, durch den Zwist zwischen Hohenstaufen und Welfen zur Unterwerfung der Slaven und läßt uns teilnehmen an dem großartigen Freiheitskampfe der Ditmarschen, seiner Landsleute. Er ist im Grunde seines

Wesens eine streitbare Natur. Auch im ersten Bande, in dem er uns die Leute seiner, unserer Zeit in ihrem Denken, Handeln und Fühlen zeigt, ist Kampfstimmung. Jetzt ist es kein Ringen mehr zwischen Volksstämmen, zwischen Bauer und Edelmann, jetzt streiten die Teile eines Volkes um die Rechte, die sie beanspruchen. Der Verfasser, der, wie es scheint, vom Dorfe in die Großstadt Hamburg verschlagen wurde, nimmt sich nun nachdrücklich der Unterdrückten an. Groll und Zorn über den gesperrten Wald, Spott über die Schwächen der Reichen, bittere Schilderung des Strandvogtes, der mit dem Gelde der angeschwemmten Leiche sich vor der Welt als Ehrenmann erhält, steigern sich zu der ergreifenden Darstellung der beiden verkümmerten Eheleute, denen das Glück nichts mehr als eine einzige Stunde am Nachmittag das Sonnenlicht gönnt, und der Not und des Elendes des Alten, der seinen Kindern zu lange lebt und der sich selbst aus dem Wege räumt. Von dieser traurigen Welt lenkt der Verfasser seine Augen zur Natur; er belauscht die Blumen untereinander, hört die verlangenden Worte der jungen Eiche nach dem Schmuck des Efeus und ihre Klage, als sie dem Verdorren nahe merkt, daß sie ihrem Todfeinde Aufnahme gewährt hat.

Auch das Menschenleben versucht er zu schildern; wir hören vom Mädchen, das nicht freien will, vom Burschen, der zu seinem Glücke gezwungen wird; einige neckische Wiegen- und Kinderlieder fehlen nicht; wir sehen, wie die Mutter, die ihren Mann und zwei Söhne bereits im Meere verloren hat, auch den jüngsten nicht vor dem sichern Wellengrabe bewahren kann; wir hören von Treue und Untreue. Aber wenn wir das Heitere und Erfreuliche mit dem Düsteren und Traurigen vergleichen, so überwiegt das letzte bei weitem. Immer wieder bricht die ernste Grundstimmung durch. Auch hier nur Kampf und Streit!

Der Verfasser besitzt keinen Humor, er hat nicht die Ruhe des betrachtenden Weisen, der über die Schwächen der Mitmenschen lacht und uns zum Lachen bringt, das uns von dem Leid, das wir tragen, befreit. Der Leser dieser zwei Bände lacht nicht, lacht jedenfalls nicht so, daß er sich befreit fühlt. Wenn es etwas zum Lachen gibt, so sind es Witz und Komik niedriger Art, die dazu verführen können. Einige Lieder reichen wohl an Reuters Läuschen und Rimels heran. Aber der Verfasser wollte offenbar gar nicht mit dem Mecklenburger wetteifern.

Es ist ein merkwürdiges Werk. Es enthält Lieder, die ohne Zweifel wert sind, verbreitet und gelesen zu werden. Daneben aber breitet sich eine Gründlichkeit aus, die den schwer tappenden Bauern verrät, es zeigt sich — man ist nirgends davor sicher — eine Geschmacklosigkeit, die beleidigt, eine so schwerfällige Handhabung der Sprache, daß man sie Stammeln nennen muß; wir lesen Plattheiten, die jegliche poetische Stimmung im Kern töten. Im ganzen, so wie das Werk sich der Öffentlichkeit bietet, ist es keine erfreuliche Lektüre. Ich war oft nahe daran, das Buch hinzuwerfen. Und trotzdem finden sich Lieder, die wert wären, aus dieser Umgebung herausgenommen zu werden.

Ich bin auf den poetischen Gehalt mehr eingegangen als es im Rahmen einer Zeitschrift für wissenschaftliche Behandlung von Mundarten zu geschehen pflegt. Immerhin dürfte es sich einmal lohnen, an einem Beispiel zu zeigen, daß die Mundart sehr wohl ernsten Stoffen dienstbar gemacht werden kann, wenn sie ein Dichter zu seinem Werkzeuge machen wollte. Aber wann wird er uns erstehen, der diese Aufgabe lösen wollte? Carstens war es nicht; aber er hat bewiesen, daß sie lösbar ist.

Dichterische Empfindung und Gestaltung der Sprache wird notwendig sein. Der Dichter muß in der Mundart geboren und erzogen sein; denn er soll sie ja selber erziehen und bilden. Die größte Schwierigkeit wird in der Armut des Wortschatzes liegen. Gewiß soll ihn der Dichter bereichern, vielleicht selbst Erstorbenes wieder zum Leben erwecken, aber er muß sich auch vor Bildungen hüten, die dem Geiste der Mundart zuwiderlaufen. Wenn C. versucht, das part. praes. als Adj. wie als Adverb zu verwenden, so mag das hingehen, obwohl es große Bedenken hat, fast ganz ausgestorbene Formen der Sprache wieder zuzumuten; aber Formen, die niemals bestanden haben, dürfen nicht geduldet werden, wie *drier* drei als dat. oder acc. (II, 150).

Gegen die sparsame Einmischung nhd. Wörter wird man nichts einwenden, solange man merkt, daß sie in der Mundart gesprochen werden (so reimt C. mit Recht *ut*: *Wut*,

Daten : *laten* »Taten : lassen«, da *Dat* offenbar in der Mundart der Gedichte das *t* des Nominativs sg. in der Flexion behält), dagegen muß gegen Formen, die einfach aus der hoch entwickelten nhd. Schrift- und Dichtsprache übernommen werden, Einspruch erhoben werden. In dieser Beziehung hat C. besonders im zweiten Bande gesündigt. Auch die Flexion der Adjektiva auf nhd. Art mit *-es* mag man gelten lassen — bei Reuter findet sie sich auch, jedoch ist die Flexion des part. praes. unmöglich (II, 202 *bie schienender Sünnen* »bei scheinender Sonne«); und wie fremd und geziert wirkt die Nachstellung des unflektierten Adjektivs!

Am Reim pflegt sich am besten Gewandtheit im Gebrauche der Sprache und ihre Kenntnis beobachten zu lassen. Es ist zu loben, daß C. sich im allgemeinen an die Aussprache angeschlossen hat. Reime wie *Geller* : *weller* »Gelder : wieder« (II, 123) zeugen von feiner Beobachtung. Jedoch sind Fälle wie *Nöten* : *böten* »Nöten : büßen, d. i. heizen« (I, 19), *verfetten* : *Betten* (I, 155) zu tadeln, da hier unnötigerweise eine vorhandene mundartliche Form zugunsten der schriftsprachlichen übergangen worden ist. Daß Doppelkonsonanz mit einfacher gebunden wird, kann ich gleichfalls nicht billigen, selbst für den Fall, daß es sich um die schwächsten aller Mitlauter, die Verschlußlaute, handele, obwohl sich Reuter hierbei auch dem lässigeren Gebrauche angeschlossen hat. Also ich verwerfe: *ophung'* : *Tung* »aufgefangen : Zunge« (I, 72), *Jung* : *dwung'* »Junge : gezwungen« (I, 151), *besunn'n* : *Munn* »besonnen : Mund« (I, 151) u. a.

Ganz unverständlich ist es, wie C. ein Wort in ein Gedicht aufnehmen kann, das nie und nimmer gelebt hat und jetzt erst recht nicht vorhanden sein kann; psychologisch allerdings läßt es sich begreifen. Aber wer will bei einem Dichter die Psychologie zu Hilfe nehmen, um eine Ungeheuerlichkeit in der Sprache zu verstehen? I, 26 handelt — so muß man sagen — C. von der Hartherzigkeit der Stiefmutter. Die ganze Familie trägt Samtkleider, aber sie allein dreifarbige, die rechten Kinder haben zwei Farben, und *för steef* — zu ergänzen Kinder, das aber in der Strophe nicht vorkommt! — gibt es nur eine. Hoffentlich fühlt sich nun kein mundartliches Wörterbuch veranlaßt, *stef*, das wäre Stief-, als neuentdecktes altes Gut aufzunehmen.

Betrachtet man den Satzbau — und man kann ihm nicht entgehen, leider — so bedauert man, keine Proben von dieser kurzen, überkurzen Ausdrucksweise geben zu können. Sie würde das harte Urteil, das hier ausgesprochen wird, im Augenblick erklären. Bald fehlt das Subjekt, bald das Verbum finitum; auf Konstruktion wird wenig Gewicht gelegt, so daß manche Stellen unklar bleiben.

Die Schreibung bemüht sich die tatsächliche Aussprache wiederzugeben; selbst Sandhierscheinungen werden gelegentlich angedeutet. Sie steht im allgemeinen auf der Stufe Reuters und geht nur etwa in der genaueren Behandlung des inlautenden *dd* über diesen hinaus.

Das Wortverzeichnis ist dilettantisch und bietet zum Teil unsinnige Formen; recht viele Wörter fehlen, so daß es unmöglich ist, alle Stellen zu verstehen.

Druckfehler finden sich in nicht gerade erheblicher Anzahl, sie stören auch selten den Sinn; jedoch ist es recht auffallend, daß wohl 50 v. H. aller Fälle umgekehrte Typen für *u* oder *n* betreffen.

Die Ausstattung der beiden Bände entspricht dem Preise nicht. Der Druck wird auf dem schlechten Papier oft undeutlich; II, 96 fehlen in meinem Exemplar sogar zwei Verse.

Im ganzen ist zu sagen: statt 474 Seiten 100!

Berlin. *H. Teuchert.*

Gedichte in Coburger Mundart. Im Neudruck herausgegeben von Dr. Konrad Höfer in Weimar; mit Originalzeichnungen von Heinrich Höllein. Verlag von E. Riemanns Hofbuchhandlung, Coburg 1908. 94 S. Preis steifbrosch. 1,20 Mk.

Für Wiederauflegung dieser vor einem halben Jahrhundert entstandenen Coburger Scherzgedichte verdienen Herausgeber wie Verlagsbuchhandlung gleicherweise Dank. Sie haben manches prächtige Verslein, welches in Vergessenheit zu versinken drohte, ver-

dientermaßen der Mit- und Nachwelt erhalten. Drei vor der Neubegründung des Reichs blühende Schriftsteller waren es hauptsächlich, deren Poesien und Reimwerke Aufnahme gefunden haben, Carl Neubert, Mitredakteur des 1848 begründeten Coburger Tageblattes, der in den 40er und 50er Jahren auch politisch hervorgetreten war, Verfasser eines Bändleins von Gedichten: »Gefängnisblüten« (1851), F. Röhrig, seines Zeichens Buchhändler, ein scharfer Beobachter, Verf. von »Schnoken un Hüpfermannlen« (drei Hefte 1865—1866), und der auch in weiteren Kreisen als Volksfreund und Volksschriftsteller wohlbekannte Dr. Fritz Hofmann, Ehrenredakteur der »Gartenlaube«, der in seinem »Koborgher Quáckbrünnlá« (Hildburghausen 1857) das Bächlein frischquellenden Humors rauschen ließ. Es ist in der Tat urwüchsige Heimatlichkeit, die uns aus diesen »Hüpfermannlen« und sonstigen »Schnaken« entgegenweht, öfter darum etwas derb und sinnlich, aber fast immer echt. Wie köstlich ist doch die »Koborgher Liebeserklärung«, deren Schluß in Umschrift lautet:

Jâ, u̯n dâs ic's nẹr korts soox;
Mir tswaa pasən tsəsâm,
Wi a woršt un a saməl
Di aa bəštimuŋ nẹr hâm.

Wi a brootwörštla bista,
Gâr so rund un so net,
Åx, wen nẹr šo dər mekstər
Ån dər goowəl dic het.

Un ər leecət gəmüüütlic
In di saməl dic nai,
Åx, wi woltən hernooxərt
Schö besâma mir blai.

Was die Lautbezeichnung betrifft, so war ursprünglich eine den wissenschaftlichen Anforderungen genügende Schreibung geplant, und der Herausgeber wäre als geschulter Germanist dazu wohl imstande gewesen; später hat man aus praktischen Gründen den Gedanken wieder aufgegeben. Auch macht Höfer nicht mit Unrecht geltend, daß man die hier gesammelten Gedichte doch nicht als originale Schöpfungen des Volkes ansehen und bewerten dürfe. Es waren vielmehr Erzeugnisse solcher Männer, deren regelrechte Ausdrucksweise das Hochdeutsche war, die aber in dem ihnen wohlvertrauten Dialekt die geeignete Form für ihre Stoffe erblickten. — Immerhin hätte der Verf. durch eine gedrängte Übersicht der hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten des hier der weiteren Öffentlichkeit vorgestellten Idioms für Sprachforscher und sonstige Freunde der Volksdichtung eine Brücke zum eingehenderen Verständnis schlagen können, zumal die sprachlichen Erläuterungen nur in sehr sparsamer Weise beigefügt sind. Die Sammlung möchte doch wohl auch außerhalb des Herzogtums Sachsen-Coburg sich Freunde und — Abnehmer werben. Der Ausländer wird nicht selten vor gewissen Wortgebilden ratlos stehen, während dem Sohn der Itz die Verherrlichung des *Schofmallesxelot* in diesen *Reumvarschla* sicherlich sehr anheimelnd klingt. Der Dialekt ist der fränkisch-itzgründische, der sich nordwärts über Sonneberg, Schalkau und Eisfeld bis zur messerscharfen Sprachscheide des thüringischen Rennsteigs erstreckt, nach Westen zu jedoch in leichter Abschattung in das Grabfeldische (Heldburg, Römhild), südlich in das Mainfränkische übergeht. Bemerkenswert erscheint uns die Feststellung, daß die im bairisch-österreichischen Sprachgebiet unter dem Namen »Schnaderhüpfel« bekannten vierzeiligen Neckreime auch in allen fränkischen Gauen im Schwange sind; der Coburger kennt sie unter der Bezeichnung »Hüpfermannla«. Dagegen erwächst dieses poetische Reis, soweit uns bekannt, nicht auf thüringischem Boden. Daß die Coburger ungeachtet ihrer »hampfeligen Sproch« über eine gute Dosis Witz verfügen, lehren vor allem die lustigen »*Spaßreumla aus'n Quackbrünnla*« von Fritz Hofmann. — Wir wünschen dem auch mit eigenartigen Zeichnungen ausgestatteten Büchlein viele Leser.

Hildburghausen. *L. Hertel.*

Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Bei Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien aufgezeichnet von J. R. Bünker. Leipzig 1906. Deutsche Verlagsactiengesellschaft. XVI. 436 S. Preis brosch. 6 Mk., geb. 7,50 Mk.

In Ungarn gibt es nicht bloß deutsche Sprachinseln, die durch Ansiedler aus verschiedenen deutschen Stammesgebieten entstanden sind; sondern es reicht auch das geschlossene oberdeutsche Sprachgebiet südlich von Preßburg eine Strecke weit nach Ungarn hinein. Diese westungarischen Deutschen werden Heanzen genannt, ein Name, der nach dem Verfasser des hier anzuzeigenden Buches aus der für die heanzische Mundart charakteristischen und von den Heanzen besonders gern im Munde geführten Partikel *hieñz* (»jetzt«) entstanden wäre. Die Möglichkeit dieser Erklärung ist zuzugeben; und ich kann dazu sogar ein hübsches Gegenstück aus Württemberg anführen. Ein dem württembergischen Franken sehr geläufiges Wort ist *aləwail* im Sinne von »jetzt« oder »soeben«, in welchen Bedeutungen es der Schwabe nicht kennt[1]; daher nennt dieser seine fränkischen Landsleute gerne, halb spöttisch, halb geringschätzig, *tiə aləwail*. Es bleibt jedoch zu beachten, daß ein so guter Kenner des österreichischen Volkslebens, wie J. W. Nagl die Heanzen als »Hühnerhändler« erklärt.[2]

Der Verf. hat nun aus dem Munde eines vollständig ungebildeten Heanzen, des alten Straßenkehrers Tobias Kern in Ödenburg, 122 Stücke aufgezeichnet, von denen 112 in dem vorliegenden Bande vereinigt sind. Die 10 übrigen glaubte Bünker, ihres erotischen Inhalts wegen, nicht der Öffentlichkeit übergeben zu können, und hat sie daher der »Anthropophyteia« abgetreten. Dies Verfahren des Verf., der doch sonst vor Derbheiten, wie z. B. den in Nr. 17 (Der Halter-Michel) enthaltenen, nicht zurückschreckt, nimmt sich etwas seltsam aus: wer an ein wissenschaftliches Buch — und das soll das vorliegende doch wohl sein — mit dem geziemenden Ernste herantritt, wird auch an erotischen Derbheiten keinen Anstoß nehmen.[3] Immerhin enthalten die von Bünker veröffentlichten Erzählungen viel wertvollen volkskundlichen Stoff, der von den Vertretern dieses Faches gewiß gewürdigt werden wird. Besonders beachtenswert ist der vom Verf. angestellte Versuch, sich eine und dieselbe Geschichte (von der reichen Müllerstochter) nach vollen zehn Jahren von seinem Gewährsmann nochmals von neuem erzählen zu lassen: es ergab sich, zwar nicht im Wortlaut, aber der Sache nach, eine weitgehende Übereinstimmung mit der ersten Fassung; es fehlte »kein einziger der wesentlichen Momente der ersten Aufzeichnung« (S. X).

Nicht so ungetrübt, wie der Volkstümler, kann sich leider der Mundartforscher der Gabe des Verfassers freuen. Zunächst ist es hier schon wenig günstig, daß die Texte eine Stadtmundart mit ihren zahlreichen Dialektmischungen darstellen. Später vielleicht mag die Forschung sich mit Vorliebe gerade solchen verwickelten Gebilden zuwenden. Aber zuvor müssen doch die reinen, unvermischten Landmundarten möglichst genau untersucht sein, sonst arbeitet man bei der Entwirrung der städtischen Mischmundarten mit allzu vielen unbekannten Größen. Manche Erscheinungen, die der Verf. im Vorwort (S. XI) als nicht rein heanzisch bezeichnet, so die *-n* < *-en*, *ou* < *ö*, *qwə* (aber) sind, wenn ich nicht irre, in Kerns Redeweise häufiger, als das eigentlich Bodenständige. Dazu kommt, daß der Verf. manchmal etwas zu sehr von der nhd. Rechtschreibung beeinflußt wird: er schreibt z. B. *-stief'l* (S. 50) u. dergl. Ab und zu muß man sich sogar fragen, ob er das Gehörte wirklich richtig wiedergibt: sprach Kern z. B. in der Tat *liag'n* (= liegen, S. 1), oder *wiada'* (= wieder, S. 51)?

Im übrigen bietet das Heanzische offenbar manche bemerkenswerte Erscheinung, so die *ui* < *uo*, das »mouillierte«, d. h. doch wohl palatale, nachvokalische *ñ* u. a. m. Welche Eigentümlichkeiten der Mundart den Verf. zu der Annahme geführt haben, daß

---

[1] S. Fischer, Schwäb. Wörterbuch I, 140.

[2] Zs. f. österr. Volkskunde 8, 161 ff.

[3] Andrerseits ist auch bei der Anthropophyteia der »Ausschluß der Öffentlichkeit« nur Täuschung: auf antiquarischem Wege kann sich jedermann ohne alle Schwierigkeit diese Sammlung erotischer Texte verschaffen.

der bajuvarische Grundstock in früheren Jahrhunderten einen starken fränkischen Einschlag erhalten haben muß« (S. VI), wird leider nicht ersichtlich. Aus Einzelheiten, wie etwa der Spirantisierung des nachvokalischen *g* (*Tǫx* Tag) darf so etwas natürlich nicht gefolgert werden, sowenig als etwa die *-ə* < *en* oder die *ui* < *iu* auf einen schwäbischen Einschlag hinweisen. Was mir an Abweichungen von der durch Lessiak (PBB. 28, 1 ff.) so trefflich beschriebenen kärntischen Mundart von Pernegg aufgestoßen ist, scheint mir durchaus nicht gegen die Annahme zu sprechen, daß wir auch im Heanzischen eine rein bayrisch-österreichische Mundart vor uns haben.

Tübingen. *Friedrich Veit.*

***August Seemann*, Tweilicht, en drüdd' Reig' plattdütsche Gedichte.** Berlin 1907. Verlag von W. Röwer. 172 S.

Der Mecklenburger August Seemann hat sich in der Reichshauptstadt, in der er lebt und wirkt, das innige Verhältnis zur heimischen Mundart bewahrt. Was der Verfasser, ein Mann von ebenso warmem Empfinden wie selbständiger Weltauffassung, in dieser Sammlung bietet, ragt nach Inhalt und Form über den Durchschnitt hinaus, wennschon manches im Gedanken weniger Bedeutende mit unterläuft und nach der Seite der Form der Sammlung noch allerlei Mängel anhaften.

Am besten gelingen Seemann die Liebesgedichte; einige, wie das flotte »Annschen, will'n danzen« (S. 26), reihen sich den Gedichten Klaus Groths ebenbürtig an die Seite. Der Dichter ist ferner ein trefflicher Stimmungsmaler (»Märken« S. 94, »Wihnachten« S. 107), und es fehlt ihm auch nicht an schalkhaftem Humor (»Besäuk« S. 115, »Winterabend« S. 120). Wie die Empfindung, weiß auch der nachdenkende Verstand sich oft überraschend geschickt in der Mundart auszusprechen (»Weer ik — hadd ik« S. 37, »Tit« S. 50, »Kinkerlitzkens« S. 53). Die Ballade scheint dem Verfasser weniger gut zu liegen.

Was die Form betrifft, beherrscht Seemann den Wortschatz der Mundart in so weitreichendem Maße, daß die Sammlung geradezu als eine wichtige Fundgrube für den Sprachforscher bezeichnet werden darf. Daß hier und da ein hochdeutscher Eindringling sich blicken läßt (z. B. »Frühlingsleben« statt »Vörjahrsleben« S. 35), fällt nicht ins Gewicht. Die Zahl der erklärenden Anmerkungen ist leider viel zu gering, ein Mangel, der jedoch zugleich eine Anerkennung der Sprache des Dichters in sich schließt. Im einzelnen wird dieser freilich noch mehr die Feile anlegen müssen, und gerade bei diesem Punkt will ich noch etwas eingehender verweilen. Einige Beispiele: »Dormit s' hett 'n gauden Happen« (S. 52) zeigt eine durch den Reim (»Lappen«) nicht zu entschuldigende Wortstellung. Hart ist auch der ebenfalls durch den Reim veranlaßte Abfall der Endung in »Aftreckt un afswel« (S. 78) und der Wechsel der Zeitform in »steiht still un drus'« (S. 132). Der Schluß des Einleitungsgedichtes:

Kamt mit, kamt mit, wi will'n juch nah'n Himmel rinnerbring'n

würde gewinnen in der Fassung:

Kamt mit, kamt mit, wi willen juch in den Himmel bringen.

In den Versen (S. 141):

Man ob jucht dei Freu — dat weisst du nicht —,
Odder ob jauwen deit Mäuh un Erbarmen

stört das überflüssige »odder« das Ebenmaß des Taktes. Wie hart klingt (S. 140):

Ut de Blaumen stiggt sön säuter Duft,
Kirschbläuten fall'n, as ded't sniden.

Warum nicht im zweiten Verse:

Un dal Kirschbläuten sniden (= schneien herunter)?

Schlimmer noch als diese übrigens leicht zu vermehrenden Beispiele sprachlicher oder auch metrischer Härten wiegt etwas anderes, das grundsätzlich bekämpft werden muß, nämlich die Ungenauigkeit der metrischen Entsprechung. In dem Gedichte »Abend«

vierten und

Vers (S. 155):

förmigkeit im
kann unser Dichter
lernen. — —
herausgegriffen
Heimat wurzelnder.
kann, auch der

Ed. Kück.

Sammlung kurzer Gramma-
Band VIII. Lautlehre.
18 Mk.
Schon die 75 Seiten
Werkchen ausgewachsen
für die einzelnen mund-
der Syntax, der
ebenso tritt
Umfang (121 Seiten)
kann in der Tat als ein

engsten Kreise aus,
und der Nachbar-
für ober- und mittel-
wertvolle Ergänzungen
Karte belehrt hiebei über
gehaltene vertikale
keineswegs immer
-Elbe-Scheide als für
Das Ergebnis
vorgenommen wird,
Mundarten gehören
das Oberdeutsch-Ober-
wobei sich
und im oberpfälzischen
das Südvogtländische
bemerkbar ist aus sprachlichen An-
haltspunkten für die Herkunft der älteren
-hen Einwanderer die Ähnlichkeit der Mundart an

der Südspitze mit jener der Bayreuther Gegend hervor. Die als oberpfälzisch bezeichneten Erscheinungen finden sich im ganzen auch im Egerlande wieder; jedoch stünde unter den § 20 als oberpfälzisch und ostfränkisch einander gegenübergestellten Erscheinungen das Egerländische für Fälle wie *goldigs* (ebda. 4) auf der ostfränkischen Seite (egerl. nur *koltics*, *kolti's*, vgl. Gradl, Die Mundarten Westböhmens, München 1895, N. 657 d) oder es weicht von beiden ab wie (bei Gerbet ebda. 2) in *stehen*, *gehen* (egerl. nur *štæi̯n*, *kæi̯n*, falls die angeführten Formen Infinitive sind; dagegen allerdings 1. 3. Pl. *štæyɒ*, *kæyɒ*). Das § 21, 5 als thüringisch bezeichnete *süxy* ist auch egerl. (*so̜u̯xy*).

Im Hauptteil zeigt die klare phonetische Beschreibung der Laute (§ 65 ff.) die unerläßliche Feinhörigkeit des geschulten Mundartenforschers, für den z. B. ein nasaliertes und ein nicht nasaliertes *o*, *e* auch der Qualität nach verschieden sind (§ 91, 1, vgl. 260). In der geschichtlichen Darstellung der Laute § 134 ff. ist ein reicher Stoff mit liebevoller Vertiefung ins kleinste umsichtig geordnet und verarbeitet.

Zum einzelnen nur einige wenige Bemerkungen. Ob *Öl* m. neben n. unter die im Geschlecht hochdeutsch beeinflußten Subst. (§ 26, 4) gehört, ist mir doch zweifelhaft (bayr.-öst. wie mhd. n., aber nordd. nach nd. Art m. f. DWB. VII, 1269 f.; allerdings auch egerl. m. neben n.); *Haar (crinis)* als m., *Lärm* als n. kennt wenigstens das Bayr. nicht (ebensowenig das Egerl.) Schmeller I, 1145. 1501 f., auch *Kanal* ist bayr. nicht n. (wohl aber egerl.) Schmeller I, 1254; hier wünschte man also zu wissen, aus welcher Richtung der hochd. Einfluß stammt. Bei *Teil* (ebda.) wäre die Angabe erwünscht, ob dem landschaftlichen Unterschiede des Geschlechtes auch Sinnesunterschiede entsprechen, ähnlich bei *Menscher* — *Menschen* (§ 26, 2a). Der Ausdruck »allgemeines Reflexiv« für *sich* (§ 30, 2) neben einem einzigen Beispiele, wo es = *uns* ist, läßt es unklar, ob der Gebrauch von *sich* etwa nicht auf die 1. P. Pl. beschränkt ist (wie in so vielen m.- und südd. Maa.). Der alte Dativ bei *gegen* (auch sonst bewahrt, z. B. altbayr. Schwäbl, Die altbayr. Ma., München 1903, § 111, 3) ist nach dem gegebenen Beispiele (§ 31) nur für die Bedeutung »im Vergleich zu« erwiesen; wie steht es mit der gewöhnlichen (lokalen, temporalen) Bedeutung? Warum wird *bumäle* (§ 37) auf das Polnische zurückgeführt? Das Wort lautet im näher liegenden Tschechischen ebenso *(pomalu)*. Zu § 101: G.s Auffassung der Explosivlaute und Spiranten des Vogtländischen halte ich auch für das Egerl. für richtig: sie sind stimmlos, die Explosiva von Mittelstärke; an die Stelle der Unterschiede von historisch festgelegter fortis und lenis treten die lediglich durch die Stellung bedingten lautmechanischen Unterschiede von fortiora und leniora. Bei diesem Stande der Dinge wüßte ich z. B. nach dem von Gradl (a. a. O. N. 451 ff. 467 ff.) festgehaltenen Unterschied von *b* und *p* die von ihm angeführten egerl. Wörter nicht aufzuteilen; nur nach labialem und gutturalem Nasal (im Wortinnern oder im Satzsandhi) ist nach meiner Beobachtung im Egerl. noch etwas von medialer, stimmhafter Artikulation zu spüren: *ɒŋ gimpl* den oder einen G. Hingegen muß ich für das Egerl. bezüglich der Silbendruckgrenze vor etymologischer oder ma. Doppelkonsonanz nach ursprünglich langem Vokal an der Verlegung der Grenze in den Konsonanten festhalten: *šrai̯p-po̜u̯x* Schreib-Buch gegenüber *šrai̯-polk* Schrei-Balg (dagegen vogtl. *šrai-bu.x* § 121, 2); der lange Vokal (Diphthong) wird egerl. dabei etwas verkürzt. — Die Verschiebung des Akzentes auf die Schlußsilbe (§ 127, 2) ist egerl. nicht auf Rufnamen, wie *Johán* beschränkt, auch *footɒ́* Vater! usw.; sie begegnet auch nicht bloß in pausa (bei Anruf aus der Ferne), sondern auch bei drohenden u. ä. Rufen aus nächster Nähe und im Fluß der Rede; es kommt also hiefür wohl nicht bloß die Stellung in pausa, sondern ihr stark interjektionaler Charakter (Drohung hat z. B. auch sonst steigende Melodie) in Betracht. Beim tonischen Akzent sollte neben der absoluten auch die relative Stimmlage der einzelnen Redeart, die von ihrem Gefühlston abhängt, berücksichtigt werden (ruhiger Bericht — Vorwurf — zorniges Schelten usw.). Diese relative Lage muß auch auf die musikalische Aufwärts- und Abwärtsbewegung der Stimme Einfluß haben, insofern z. B. bei sehr hoher Mittellage (bei leidenschaftlichem Gezänke u. dgl.) der Raum für weitere Aufwärtsbewegung naturgemäß sehr eingeschränkt ist, weshalb hier egerl. fallende Bewegung von hohen Einsätzen aus vorherrscht. — Der von Gradl in den »Mundarten Westböhmens« vernachlässigte Unterschied zwischen früherem und späterem Umlaut (§ 136 ff.) ist für die Er-

klärung sonst unverständlicher abweichender Behandlung auch des egerl. *a*-Umlautes fruchtbar. — Nun noch einige Kleinigkeiten. Käme für das öfter erwähnte *ādsuxd*, urkundlich *ayzoch*, »Abzucht« (§ 175, 1 b) nicht mhd. *eitzuht* in Betracht? Egerl. heißt der Jauchen-Abzugskanal *āurtsut*, vielleicht < *adich-zuht (adich = lacuna)*. Das rätselhafte *sandə* (nach G. < *selb-u* oder *selben Tag?* = daselbst, damals § 271, 1, vgl. 270, 2 b*α*) läßt sich vielleicht mit dem weitverbreiteten bayr.-öst. adverb. *selm* < *selben* in Zusammenhang bringen (auch um Eichstätt *selm, söüm, söhn, söim, sem* Weber, Z. f. hd. Ma. III, 82, N. 494/5): *se(l)m-dā?* (vgl. egerl. *tantn* = *da-da*); *idse* wird wohl wegen des sonst allgemeinen Abfalles des auslautenden mhd. *-e* (§ 8, 2 u. 275) lieber auf eine der volleren Formen zurückzuführen sein (*iezen* oder *iezent, iezô, iezuo* u. ä.).

Textproben aus älterer und neuerer Zeit sowie aus der Umgangsprache und ein gutes Sachregister bilden neben dem schon erwähnten wertvollen »Wortschatz« und einer Karte den Abschluß des Werkes, an dessen Ausgestaltung im einzelnen auch der Herausgeber O. Bremer mit seiner reichen Erfahrung Anteil genommen hat.

Gerbets Buch wird kein Mundartenforscher ohne reiche Belehrung und Anregung aus der Hand legen. Arbeiten dieser Art gewinnen den Leser auch durch einen warmen Hauch der Heimatliebe, der ihm anheimelnd daraus entgegenweht.

Saaz in Böhmen. *Josef Schiepek.*

L. Sütterlin und ***K. Martin*. Grundriß der deutschen Sprachlehre für die unteren Klassen höherer Schulen.** Leipzig 1908, R. Voigtländer, 81 S., kart. 1 Mk.

Der vorliegende Grundriß ist auf den Grundsätzen aufgebaut, die L. Sütterlin in seiner deutschen Sprache der Gegenwart ausgesprochen und dann zusammen mit A. Waag in seiner deutschen Sprachlehre für höhere Lehranstalten schon zu Unterrichtszwecken verwertet hat. In der Tat ist die ganze Anlage vortrefflich, der Druck übersichtlich, die Auswahl im ganzen wohl gelungen; auch das verdient gelobt zu werden, daß die Mundart mehrfach herangezogen worden ist. Es geschieht dies außer in der Lautlehre, soviel ich sehe, noch § 55, wo berichtet wird, daß das Präteritum der Erzählung aus der süddeutschen Umgangssprache gänzlich geschwunden ist und dem Perfektum Platz gemacht hat, und § 157, wo wir erfahren, daß in den meisten Gegenden die Mundart und die Umgangssprache den Konj. des Präsens im abhängigen Aussagesatze verloren haben und durch den Konj. Präteriti ersetzen, daß aber im Alemannischen der Konj. des Präsens noch üblich ist, z. B.: »'S meint, es sei d' Frau Vögtene selber«. Mitunter hätte hier etwas mehr geboten werden können, z. B. § 2 A. Da heißt es: »In Südwestdeutschland unterscheidet die Umgangssprache bei jedem der drei Diphthonge *ei*, *au* und *äu* (*eu*) zwei Spielarten. So spricht der Alemanne und Schwabe in *zwei* das *ei* anders aus als in *drei*, ebenso in *Frau* das *au* anders als in *Bau* und endlich in *Bäume* das *äu* anders als in *Säume*.« So gut nun in § 8 die pfälzische Form *Beeñ* für Bein erwähnt wird, hätte hier hinzugefügt werden können, daß in vielen Gegenden Mitteldeutschlands nebeneinander stehen *ē* und *ai*, *ō* und *au*, ja vielleicht sogar, daß man auch in Niederdeutschland einen Unterschied macht. Ab und zu konnte auch auf den Ursprung der Formen eingegangen werden, z. B. § 13 bei den Adverbialendungen des Lateinischen und Französischen. Daß *breviter* = *breve iter* ist und dem deutschen *kurzweg* entspricht und daß *justement* auf *justa mente* zurückgeht, versteht auch ein Quartaner.

Obwohl das Büchlein, dessen Entwurf K. Martin geliefert hat, von L. Sütterlin überarbeitet und von zahlreichen badischen Schulmännern geprüft worden ist, enthält es doch mancherlei, was man in einem Schulbuche nicht gerne sieht. Zunächst durften mundartliche Formen nicht angeführt werden, ohne daß auf diesen Ursprung hingewiesen wurde, weil der Schüler sonst glauben muß, daß er es mit schriftsprachlichen Erscheinungen zu tun habe. Daher ist zu tadeln, daß § 153 *Täuberchen* (= Täubchen) steht, § 188 *was habt ihr lange Nägel?* = was für lange Nägel habt ihr?, § 179 *backe, backe Kuche, der Bäcker hat gerufe* statt *Kuchen* und *gerufen*, wie es auch mitteldeutsch heißt, § 12c *Bäck* als umlautende Ableitung von backen (= Bäcker), wo doch andere Beispiele in genügender Zahl zur Verfügung stehen, z. B. *Wehr* (: wahren), *Heu* (: hauen;

vgl. oberdeutsches *Gäu* neben schriftsprachlichem *Gau*). Auf Rechnung der oberdeutschen Mundart ist wohl auch zu setzen, daß so wenig Wert gelegt wird auf die Erhaltung des Dativ-*e* in Wörtern wie Wald, Haus usw. So steht § 57: *wären wir doch zu Haus*, § 188: *nach dem Wald*, § 200: *vor dem Haus*. Umgekehrt ist das *e* gesetzt, wo es nichts zu suchen hat, bei dem Imperativ des starken Zeitworts kommen, § 145: *wenn du willst, so komme.*

Ungenau ist das Zitat aus Schillers Taucher § 179: »Sie rauschen *hinauf*, sie rauschen nieder« statt *herauf*, unschön der Ausdruck § 174: »jenes, weil es so groß ist, ungemütliche Zimmer« für jenes wegen seiner Größe ungemütliche Zimmer, verkehrt die Anordnung in § 12, wo in c erst vom Umlaut die Rede ist und in b schon Beispiele für Ableitung und Zusammensetzung gebraucht werden wie *städtisch* (: Stadt), *Gebüsch* (: Busch), *Gehäuse* (: Haus). Sollte diese Reihenfolge beibehalten werden, so standen doch Beispiele wie *neidisch* (: Neid), *gerecht* (: recht), *Geschrei* (: Schrei) zur Verfügung. Überflüssig erscheint § 151 der Hinweis auf das veraltete Relativ *so*; besser war für Südwestdeutsche hier eine Warnung vor *wo*: *der Mann, wo krank ist.*

Gegen die § 194 gegebene Kommaregel: »Der Infinitiv wird nur dann durch Beistriche abgetrennt, wenn er noch mindestens eine nähere Bestimmung bei sich hat« verstößt der Satz § 180: »Jeder drängt sich heraus ihn zu sehn«, wo vor ihn Komma stehen muß, ebenso der Satz im Vorwort: »Der vorliegende Versuch strebt diese Fehler zu vermeiden«. Überhaupt ist die Regel nicht richtig; denn wenn der Infinitiv mit zu direktes Objekt ist, setzen wir kein Komma; wir sagen also: ich wünsche dich morgen zu sehen, er hofft bald in seine Heimat zurückzukehren usw. Nur wenn Zweideutigkeit entsteht, muß hier das Komma gesetzt werden, z. B. wir beschlossen sofort, abzureisen oder wir beschlossen, sofort abzureisen (vgl. meine Musterbeispiele zur deutschen Stillehre, 3. Aufl., Leipzig 1907, S. 32 f.). § 42 »Es schwanken Verbindungen wie alle schöne(n) Zimmer, viele gute(n) Söhne, weil die vorausgehenden Adjektive weder Fürwörter sind noch gewöhnliche Adjektive, also sowohl für das eine gelten können wie für das andere.« Hierzu verweise ich auf die in dem eben genannten Büchlein S. 26 gegebene Regel: »Wie man im Nominativ und Akkusativ sagt die großen Männer, so auch diese, jene, meine, deine, solche, welche, alle, keine großen Männer; denn diese Wörter sind bestimmt wie der bestimmte Artikel; wie man sagt große Männer (Mehrzahl von ein großer Mann), so auch einige, etliche, wenige, manche, viele, einzelne, mehrere, andere, verschiedene große Männer; denn diese Wörter sind unbestimmt. Im Genetiv ist bei beiden Fällen die schwache Form vorzuziehen.«

Es sind meist Kleinigkeiten, die ich hervorgehoben habe, aber bei einem Schulbuche muß man es auch damit genau nehmen; denn für die Jugend ist nur das Beste gut genug.

Eisenberg, S.-A. *O. Weise.*

***Sporgel (E. Daube)*, Noch Feierohmds.** E Lasebuch in Altenborjscher Mundort. 5. Heft. Altenburg, O. Bonde, 1908, 92 S., 80 Pf.

Wie das vierte Heft der Sammlung »noch Feierohmds«, das ich in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1906, S. [illegible]0 besprochen habe, so enthält auch das vorliegende fünfte Heft Gedichte (S. 1—38) und Prosastücke (S. 39—92). Von den 27 Gedichten sind einige nach fremden Vorlagen (besonders Firmenich) umgestaltet, die meisten aber selbständig geschaffen; von den 20 Erzählungen beruht Nr. 11 auf einer bekannten Anekdote, die übrigen sind dem Leben der Altenburger Bauern abgelauscht. Da die Stücke größtenteils voller Humor sind, so bereiten sie dem Leser große Freude. Überdies erfährt er daraus nicht nur manches über Land und Leute, sondern lernt auch die Eigenart der Sprache kennen. Schwer verständliche Ausdrücke sind für die der Altenburger Mundart Unkundigen in den Fußnoten erklärt, z. B. *Harmchentee* (Kamillentee), *Ohlewand* (Anwand, Querbeet eines Feldes), *derstreichen* (erzählen, vorstellen). Dabei hätte öfter als es geschehen ist, die Etymologie angegeben werden können, z. B. S. 39 bei *elitzj*, ahd. einluzzi, singularis, caelebs., einer, der sich das »einsam« sein »erlost« hat, S. 49 bei

Refermande, Strafrede, französisch reprimande (vgl. thüringisch *repermandieren*) mit Anlehnung an reformieren, S. 91 bei *schkullieren*, zanken = *schallieren*, mittelnd. schalêren, lärmen, prahlen (mit deutschem Stamme, romanischer Endung und Anlehnung an skandalieren). Unrichtig ist die Angabe S. 87, daß das Adverb *duse* (z. B. angreifen) dem französischen Feminin douce entspreche; vielmehr ist dies aus dem in der Umgangssprache noch daneben vorkommenden *dusemang* (doucement), dem Adverb von duse, abgekürzt: möglicherweise aber geht es auf einen echt deutschen Stamm zurück, der in alem. *düüseln*, leise gehen, *duusen*, auf den Zehen gehen vorliegt.

Eisenberg, S.-A. *O. Weise.*

Bücherschau.

Baß, Alfr., Sprachwissenschaftliche Vorträge. Heft 1. *F. Stürmer*, Die Aufgaben der Sprachwissenschaft. Leipzig, Verlag Deutsche Zukunft, 1909. Preis 0,60 Mk.

Blümml, E. K., Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde. Bd. VI (Beiträge zur deutschen Volksdichtung von *Blümml*). Wien, R. Ludwig, 1908. 197 S. Preis 7,20 Mk.

Burger, E., J. P. Hebels ausgewählte alemannische Gedichte. Karlsruhe, J. J. Reiff. Preis 0,50 Mk.

Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. 23. Lieferung, G — Gefärt (= 1. Lieferung des 3. Bandes). Tübingen, H. Laupp, 1908. Preis 3 Mk.

— — — — 24. Lieferung (Gefärt — Gemarschaft). Tübingen, H. Laupp, 1908. Preis 3 Mk.

Golther, W., Religion und Mythus der Germanen. Leipzig, Verlag Deutsche Zukunft, 1909. 115 S.

Kohl, F. F., Die Tiroler Bauernhochzeit. Sitten, Bräuche, Sprüche, Lieder und Tänze mit Singweisen. Wien, Dr. L. Ludwig, 1908. Preis geh. 9 Mk. (= Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, herausgegeben von *E. K. Blümml*, Bd. III).

Leihener, Erich, Cronenberger Wörterbuch (mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung). Mit einer Karte (= Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches, herausgegeben von *Ferd. Wrede*, Heft 2). Marburg, N. G. Elwert. 142 S. Preis geh. 5 Mk.

Ramisch, Jakob, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie. *Wrede, Ferdinand*, Die Diminutiva im Deutschen (= Heft 1 der Deutschen Dialektgeographie, herausgegeben von *F. Wrede*). Marburg, N. G. Elwert, 1908. 144 S. Preis geh. 3,20 Mk.

v. Salten, Alfred, Teutonia, Handbuch der germ. Philologie (bearbeitet von *Robert Douffet*). Heft 3: Über deutsche Wortforschung und Wortkunde. Leipzig, Verlag Deutsche Zukunft, 1907. 215 S. Preis 3,60 Mk.

Schönhoff, Hermann, Emsländische Grammatik (Laut- und Formenlehre). Mit einer Karte. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung, 1908. 228 S. Preis geh. 7 Mk.

Siebs, Th. und **Hippe, M.,** Wort und Brauch. Volkskundliche Arbeiten, namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde in zwanglosen Heften herausgegeben. Breslau, Verlag von M. und H. Marcus, 1908.

1. Heft: *Herm. Reichert*, Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jahrh. 192 S. Preis geh. 6,40 Mk.

2. Heft: *Erich Jäschke*, Lateinisch-romanisches Fremdwörterbuch der schlesischen Mundart. 159 S. Preis geh. 5,60 Mk.

3. Heft: *Wolf v. Unwerth*, Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt (mit 2 Karten). 94 S. Preis geh. 3,60 Mk.

4. Heft: *Emil Bohn*, Die Nationalhymnen der europäischen Völker. 75 S. Preis geh. 2,40 Mk.

Sporgel, Noch Feierohmds, E Lasebuch in Altenborjscher Mundort. 5. Heft. Altenburg S.-A., O. Bonde, 1908. 92 S.

Stuhl, K., Das altrömische Arvallied ein urdeutsches Bittganggebet. Würzburg, J. Kellner, 1909. 78 S. Preis 3 Mk.

Sütterlin, L. und **Martin, K.,** Grundriß der deutschen Sprachlehre für die unteren Klassen höherer Schulen. Leipzig, R. Voigtländer. 1908. 81 S. Preis kart. 1 Mk.

Weigands Deutsches Wörterbuch, vollständig neu bearbeitet von *K. v. Bahder*, *Hermann Hirt*, *K. Kant*. 5. Lief. (Grimasse — Käfer). Gießen, A. Töpelmann, 1908. Preis 1,60 Mk.

Zeitschriftenschau.

(Wir suchen aus dem Inhalt aller Zeitschriften hier die für die deutsche Mundartenforschung wichtigen Aufsätze anzuzeigen und bitten um Einsendung aller einschlägigen Arbeiten, damit unsere Zusammenstellung eine möglichst vollständige wird.)

Anzeiger für deutsches Altertum. 32. Jahrg.

H. Teuchert, Ausführliche Besprechung von Aug. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger Mundart (S. 135—149).

Basler Nachrichten. Sonntagsblatt. 1908. 6. Dez.

Ch. de Roche, Vier Denkmale unserer Mundarten (S. 195 f.).

Biekorf. 19. Jahrg. (erscheint in Brügge).

Adzo, Plaatsnamen (S. 313—317. 321—325).

G. V. d. P., Nog vlaamsche woorden en spreuken (S. 271 f.).

Volkskundige Boekenschouw. 1908. I (S. 91—169). [Rechts neben dem vlämischen Text dieser wertvollen Bücherschau steht die lateinische Übersetzung. — *Lz.*]

Deutscher Frühling. Eine Halbmonatsschrift für freies deutsches Volkstum, Kulturwissenschaften und Kulturpolitik; herausgegeben von *Alfred Basz*. Leipzig. 1. Jahrg. Heft 6. Verlag: Deutsche Zukunft.

Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Herausgegeben von Dr. *E. Langer*. Braunau i. B. 1908. VIII. Band. 1 u. 2. Heft.

Das älteste Braunauer Stadtbuch (Fortsetzung). — Sagen aus dem deutschen Osten. Wassermannssagen. Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolks am Fuße des böhmischen Riesengebirges.

Das deutsche Volkslied. Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Unter der Leitung von *J. Pommer*, *H. Fraungruber* und *K. Kronfuß*. 11. Jahrgang. Februar 1909.

1. Heft:

F. Schaller, Neujahrswunsch der Nachtwächter.

E. Jungwirt, 's Rad'ltrag-g'sang.

J. Bennesch, Hirtenruf.

2. Heft:

J. Sahr, Volkspoesie und Kunstdichtung.

A. L. Gaßmann, Wie singen die Schweizer Natursänger ihre Volkslieder?

K. Liebleitner, Niederösterr. Volkslieder aus dem ersten Viertel des 19. Jahrh.

Hessenland. 22. Jahrg.

Wilh. Schoof, Beiträge zur Schwälmer Namenkunde. II (S. 238 f., 256—259, 270 f., 288 f.).

Hessische Blätter für Volkskunde.

W. Lindenstruth, Ein mundartliches Spottgedicht aus dem Bußecker Tal vom Jahre 1725 (S. 137—159).

Gg. Faber, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in der Leihgesterner Mundart (S. 160—182).

O. Heilig, Ausführliche Besprechung von *Bernh. Kahle,* Ortsneckereien und allerlei Volkshumor aus dem badischen Unterland (S. 191—195).

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 34. Jahrg. 1908.

Erich Seelmann, Die Mundart von Prenden (Kreis Nieder-Barnim) (S. 1—39).

E. Damköhler, Die Konjunktion »und« in der Mundart von Cattenstedt (S. 40—44).

R. Block, Idiotikon von Eilsdorf (bei Halberstadt) (S. 45—102).

Joh. Bolte, Der Spiegel der Weisheit, eine Kölner Spruchsammlung des 16. Jahrh. (S. 103—109).

H. Carstens, Dithmarsche Gewerbeausdrücke aus der Gegend von Lunden (S. 109—112).

D. B. Shumway, Ghetelens Nye Unbekande Lande (S. 113—142).

H. Deiter, Gedicht auf die Niederlage des Varus (S. 143 f.).

K. Wehrhan, Reime und Sprüche aus Lippe (S. 145—157).

W. Seelmann, Abgebrannt (S. 158 f.).

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 24. Jahrg.

Heinrich Hemmer, Streit zwischen Tugenden und Lastern. (Eine mittelhochdeutsche Handschrift). (S. 19—32).

Menges, Sagen aus dem krummen Elsaß (S. 40—49).

H. A. Rausch, Die Spiele der Jugend aus Fischarts Gargantua Kap. 25 (S. 53—145).

Kassel, Meßti und Kirwe im Elsaß (Schluß). (S. 228—335).

The Journal of English and Germanic Philology. Vol. VII.

O. E. Lessing, In Memoriam (Nachruf für Gustaf E. Karsten) (S. 1—3).

Gustaf E. Karsten †, Germanic Philology (S. 4—21).

— — Die Sprache als Ausdruck und Mitteilung (S. 47—60).

— — Folklore and Patriotism (S. 61—78).

George O. Curme, Some doubtful constructions in German Grammar (S. 119—129).

Chiles, Über den Gebrauch des Beiworts in Heines Gedichten.

Scholl, Schlegel and Goethe's Epic and Elegiac Verse.

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrg. 1907. Heft 28.

Register (S. 97—111).

Jahrg. 1908. Heft 29. Nr. 3.

Jahrg. 1908. Heft 29. Nr. 4/5.

Enthält zahlreiche Beiträge zur niederdeutschen Sprachforschung. Zu S. 51 möchte ich bemerken, daß auch in meiner Heimat (Heidelberg-Handschuhsheim) eine ähnliche derbe Zurückweisung bekannt ist:

lękəmúŋkə — traimol am šuŋkə.

Dieses *lękəmúŋkə* (franz. léchez mon cul) hätten nach O. Hauschild deutsche Soldaten 1870/71 aus Frankreich heimgebracht. — *Lz.*

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. 31. Jahrg.

Hans Ungar, Die Namen der sächsischen Familien in Reußen samt ihren Übernamen (S. 132—135).

R. Huß, Zur Wortforschung (S. 105—107).

32. Jahrg. 1909.

A. Scheiner, Zur siebenbürgischen Mundartengeographie (S. 1—7).

G. Kisch, Zur Wortforschung (S. 7 f.).

Mitteilungen und Umfragen zur Bayerischen Volkskunde. 1908. Neue Folge.

Nr. 14: *J. Schmidkontz*, Der Name Waldmeister (Schluß).

O. Brenner, Aus unseren Sammlungen (zum Kinderlied).

Nr. 15: *O. Brenner*, Die Sage.

Nr. 16: — — Verein für bayrische Volkskunde und Mundartenforschung.

Národopisný Věstník. (Mehrere Hefte.)

Saarbrücker Zeitung. 1908. Nr. 88—90.

Enthält einen allerdings für weitere Kreise berechneten Abriß der Grammatik der Saarbrücker Mundart von *F. Schön* in Mettmann, Bez. Düsseldorf, der in Nr. 242, 253, 272, 311 Jahrgang 1908 derselben Zeitung auch eine Sammlung der Redensarten und Sprichwörter der »Saarbrücker Mundart« veröffentlichte.

Der Schütting. Ein heimatliches Kalenderbuch auf das Jahr 1909 (herausgegeben unter Mitwirkung des Schütting-Bundes). Hannover, A. Sponholtz.

Sage ut den Neenborger Urwald.

F. Husmann, Verdorben — gestorben (Nordhannöversche Ma.).

F. Freudenthal, Geschichten von den Rodkopp ut Sauensieck.

W. Henze, Krischan Stümpel iut Brünjehiusen bie'n Fürsten Bismarck.

Schweiz. Lehrerzeitung. Jahrg. 1907.

A. L. Gaßmann, Unser Volkslied.

Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. XII. Jahrg. 1908. Heft V u. VI.

J. Hofmann, Die Tracht im ehemaligen Elbogner Kreise.

XIII. Jahrg. 1909. Heft I.

A. Gebhardt, Der Satzbau der Egerländer Mundart.

J. Bachmann, Egerländer Dorfbilder.

Heft II. *J. Köferl*, Hand und Herz in Sprüchen und Redensarten.

Volkskunst und Volkskunde, Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. Jahrgang 6.

Heft 10. Zimmermannsspruch auf der neuaufgerichteten Gottesackerkirche zu Christian-Erlangen (1783).

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 23. Jahrg. 1908.

Georg Böhling, Untergang alten niederdeutschen Sprachgutes (S. 289—296).

H. Dunger, Ausführliche Besprechung von Karl Müller-Fraureuth, Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten (S. 306—308).

Theodor Imme, Sprachliche Zoologie (S. 353—360).

Eduard Blocher, Die Landessprachen der Schweiz (S. 360 f.).

Herm. Daubenspeck, Der Hof zu Duvenspeck (S. 361—363).

E. L., Willfahren (S. 370).

W. Volkmann, Von Hand betätigen (S. 370 f.).

O. Streicher, Imre = Emmerich (S. 371).

— — Anschmalzen (S. 371).

24. Jahrg.

O. Streicher, Aerostation (S. 5—7). [Eine Anzahl guter Verdeutschungen aus dem Gebiete der Luftschiffahrt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Ausdruck

aus der schwäbischen Mundart empfehlen, der sich an Stelle des etwas langen Wortes »Flugmaschine« verwenden ließe, nämlich das in Fischers Schwäbischem Wörterb. II, 1547 verzeichnete »*Fläuge* f. Spielzeug, zum Fliegen lassen«. Statt »Flügelflieger, Schraubenflieger und Drachen- oder Gleitflieger« könnte man dann auch sagen »Flügelfläuge, Schraubenfläuge, Drachenfläuge«. Dieses Wort ist richtig gebildet und kurz, und mit »Flieger« würde man nun denjenigen bezeichnen können, der eine »Fläuge« benützt. — *Lz.*]

O. Behaghel, Der Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter (S. 33—39).
Aug. Diederichs, Niederrheinische Ersatzspaltung (S. 45).
J. Simmank, Staunheiten machen (S. 45).

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Herausgegeben von *Michael Haberlandt.* XIV. Jahrgang. 1908. V.—VI. Heft.

A. Dörler, Sagen und Märchen aus Vorarlberg.
J. Bachmann, Bräuche und Anschauungen im nordgauischen Sprachgebiete Böhmens.
W. Tschinkel, Volksspiele in Gottschee.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Begründet von *Karl Weinhold,* herausgegeben von *Joh. Bolte.* 19. Jahrgang. Heft 1. 1909.

C. F. Stewart, Die Entstehung des Werwolfglaubens.
J. Bolte, Bilderbogen des 16. und 17. Jahrh. (Der Freierkorb. Die Buhler auf dem Narrenseil. Bigorne und Chicheface in Holland und Deutschland. Der Hahnrei).
A. Webinger, Tracht und Speise in oberösterr. Volksliedern.
H. Heuft, Westfälische Hausinschriften.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde. 5. Jahrg. 1908. Heft 4.

K. Wehrhan, Kinderspiele aus Lippe.
K. Helm, Das Brauchen.
P. Wimmert, Abzählreime.
F. Schön, Volkskundlich interessante Kinderreime aus Saarbrücken.
W. Brinckhoff, Storchreime aus Lübbecke-Rahden-Ströhen.

6. Jahrg. 1909. Heft 1.

W. Oeke, Dorfmärchen und anderes aus dem Volke. Im Paderbornschen gesammelt.
H. Heuft, Volkslieder aus der Eifel.
J. Bender, Beiträge zur rhein. Mundart. (Unter Zugrundelegung der Mundart von Siegburg-Müldorf.)

Die Mundarten des Grofsherzogtums Hessen.

Von **Hans Reis.**

(Fortsetzung.)

Allgemeines über die Vokale.

Die hessischen Mundarten besitzen die meisten Vokale der Schriftsprache und unterscheiden, wie diese, kurze und lange, einfache und Doppelvokale. Außer den schriftdeutschen Vokalen besitzt jedoch die Mundart noch einige ihr eigentümliche Laute. Zunächst ist hier ein zwischen *a* und *o* stehender kurzer oder langer Laut zu erwähnen, der ungefähr dem englischen *a* in *water* entspricht. Dann ein kurzes geschlossenes *e*, das sich neben dem auch in der Schriftsprache gebrauchten kurzen offenen *e* fast in allen hessischen Mundarten findet (z. B. in *fest, Ecke*) und wie das französische *é* in *général* gesprochen wird, d. h. wenn auch kurz, so doch mit der Mundstellung des langen *e*. In Oberhessen und im Odenwald finden sich ferner die Doppellaute *äi, oi* und *ou,* die mit den schriftdeutschen *ei* oder *ai, eu* und *au* nicht verwechselt werden dürfen. Ein anderer Doppellaut *āi,* dessen erster Teil *a* recht lang gesprochen wird, hat sich in Teilen Rheinhessens unter ganz bestimmten Voraussetzungen entwickelt. Die Doppellaute *ea* und *oa*, deren zweiter Teil sich aus *r* entwickelt hat, sowie die Nasenlaute sind bereits oben besprochen worden.

Manche schriftdeutschen Laute haben in unseren Mundarten eine leise Änderung der Klangfarbe erhalten. Der Laut *a* wird durchweg mit einer unbedeutenden Färbung nach *o* hin gesprochen. Bei *o* haben wir einen offenen, dem *a* sich nähernden und einen geschlossenen, dem *u* näher stehenden Laut zu unterscheiden. Auch bei den Doppellauten *ai, au, eu* finden sich mannigfache kleine Unterschiede in der Färbung und Länge des ersten Lautes.

Bei der Entwicklung der Vokale spielt in viel größerem Umfange die Betonung eine Rolle als bei den Konsonanten. Wir müssen unterscheiden, ob der Vokal betont ist oder ob er in unbetonter Silbe steht. Wir behandeln zuerst die Vokale in unbetonten Silben.

Die Vokale in unbetonten Silben.

Bei oberflächlicher Beobachtung könnte man meinen, daß im Süddeutschen die Endsilben bedeutend stärker abgeschwächt worden sind als

im Norddeutschen. Doch ist dies nicht so durchgehends der Fall, wie man gewöhnlich annimmt. Im Gegenteil werden wir genug Beispiele sehen, in denen man im Süden die Endungen deutlicher und entschiedener spricht als im Norden.

Ist es überhaupt richtig, anzunehmen, daß der Süddeutsche bequemer und lässiger spricht als der Norddeutsche? Diese Annahme wurde hervorgerufen durch das Schicksal der auslautenden *e* und *en* in den meisten süddeutschen Mundarten. Das auslautende *e* ist nämlich in unsern Mundarten durchweg beseitigt worden. So heißt es *älscht* für *älteste*, *ärrigst* für *ärgste*, *Aa* für *Auge*, *Baa* für *Beine*, *Erd* für *Erde*, *bring* für *bringe*, *Dier* für *Türe*, *Fleet* für *Flöte*, *Strimp* für *Strümpfe*, *Sunn* für *Sonne*. Wohl kaum eine Spracherscheinung der Mundart geht in solchem Umfange bis in die höchsten Kreise der Bildung hinauf, wie diese Beseitigung des auslautenden *e*. Auch kann sich keine der neu entstandenen mundartlichen Eigentümlichkeiten eines so hohen Alters rühmen wie diese; denn schon im Altdeutschen des dreizehnten Jahrhunderts finden sich Beispiele hierfür. Außerdem erstreckt sich diese Erscheinung über den größten Teil des deutschen Sprachgebietes; nicht nur in ganz Oberdeutschland ist sie verbreitet, sondern auch in Mitteldeutschland — mit Ausnahme von Schlesien, Sachsen, Nordthüringen und der Gegend von Kassel — und in einem nicht allzu kleinen Teil des niederdeutschen Sprachgebietes (Niederlande, Nordseeküste, Altmark, Mecklenburg, Pommern). Bei dieser gewaltigen Verbreitung konnte es allerdings nicht ausbleiben, daß auch die Umgangssprache der Gebildeten das *e* am Wortschlusse recht lässig behandelt.

In entschiedenem Gegensatz hierzu steht die Behandlung, die unsere Mundarten dem *e* in den Endsilben der Familiennamen zuteil werden lassen. Während dieses *e* im Norden immer unbetont, ähnlich einem sehr kurzen *ö*, gesprochen wird, spricht man es am Mittelrhein ziemlich lang, wie ein französisches *é*. Wer Gelegenheit hat, die hiesige Aussprache von Familiennamen, wie *Goethe*, *Raabe*, *Rhode*, *Pape*, *Anthes*, *Matthes*, mit der Aussprache der zugewanderten Norddeutschen zu vergleichen, wird den großen Unterschied zwischen beiden nicht in Abrede stellen können. Diese Erscheinung ist jedoch keine aus dem Wesen unserer Mundarten hervorgehende Eigentümlichkeit. Denn erstens tragen die meisten dieser Namen norddeutsche Lautgestaltung; nicht *Pape*, *Rhode*, *Raabe* würden in Süddeutschland als Familiennamen entstanden sein, sondern *Pfaff*, *Roth*, *Raab*. Die Träger jener Namen sind wahrscheinlich ebenso von niederdeutscher oder nordmitteldeutscher Herkunft, wie Goethes Großvater, der aus Thüringen nach Frankfurt eingewandert ist. Dann ist aber auch kein rechter Grund dafür zu erkennen, warum Familiennamen von der Mundart anders behandelt werden sollen als z. B. Vornamen oder Spitznamen. Wenn in letzteren, wie die Vornamen *Done* (Antonius) und *Hannes* und die Spitznamen *Erres* und *Stumpe* zeigen, die Endung einen unbetonten Vokal hat, warum nicht auch in Familien-

namen? Wahrscheinlich ist jene Aussprache der Familiennamen in den gebildeten Kreisen des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Einfluß des benachbarten Französischen entstanden und hat sich dann allmählich und stufenweise die unteren Schichten des Volkes erobert.

Wenn in echt mundartlichen Worten am Schlusse der Laut *e* erscheint, so ist er auf die frühere Endung *en* zurückzuführen; so steht *bringe* für *bringen*, *Lumbe* für *Lumpen*, *Gretche* für *Gretchen*, *bißje* für *bißchen* (kleiner Bissen, ein wenig). Nur scheinbar geht *e* nicht auf *en* zurück. Wenn nämlich die Mehrheitsformen *Lusde* für *Lust*, *Engsde* für *Angst* mit der Bedeutung der Einzahl gebildet werden, wenn man ferner in der Einzahl *Kunne* für *Kunde* und im Odenwald *Schduwe* (Stube) und *Schale* sagt, so ist dieses durch Angleichung an solche Formen (Dativ, Akkusativ) entstanden, in denen ursprünglich *en* gestanden hat.

Ein wichtiger Unterschied besteht noch zwischen der Art, wie man hier und wie man in Norddeutschland die Endungen ausspricht. Wenn für *bißchen* der Mecklenburger *bischen* und der Westfale *bißken* sagt, so spricht er von der Endung nicht den Buchstaben *e*, sondern nur *n* aus und verwendet auf die letzte Silbe dieses Wortes weniger Zeit als wir mit unserem *bißje* oder der Pfälzer mit *bissele* oder gar der Schwabe mit *bissela*. Ähnliches gilt für das mittelrheinische *Gretche* und *Ännche* im Vergleich mit dem norddeutschen *Gretchen* und *Ännchen*. Bei der niederdeutschen Aussprache wird außerdem die zweite Silbe fast ohne jede Pause an die vorhergehende Silbe angefügt und ist geradezu tonlos. Der Südwestdeutsche dagegen macht, besonders wenn er kräftiger spricht, zwischen den beiden Silben eine mehr oder minder große Pause, und indem hierdurch die zweite Silbe eine gewisse Selbständigkeit erhält, kann sie auch nicht ganz tonlos sein, sondern muß mit einem gelinden, natürlich nicht sehr starken Ton versehen werden.

Diese schärfere Grenze, die bei uns zwei aufeinander folgende Silben trennen kann, entsteht „durch Minderung und Verstärkung des beim Sprechen angewandten Nachdrucks, d. h. der Kraft, mit welcher die zum Sprechen verwendete Luft aus den Lungen ausgetrieben wird“ (Sievers). Man nennt diese Grenze Druckgrenze im Gegensatz zur bloßen Schallgrenze, die, wie bei der norddeutschen Aussprache, lediglich durch die Notwendigkeit, einen andern Laut zu sprechen, hervorgebracht wird. Die Druckgrenze wird im Süden unseres Gebietes, z. B. in Mainz, stärker gebraucht als im Norden, z. B. in Oberhessen; wenigstens bei betontem Sprechen sind die Pausen zwischen den Silben in Mainz entschieden größer als in Gießen. Nach Süden nimmt diese Art des Sprechens mehr zu; in oberdeutschen, besonders in Schweizer Mundarten, werden in viel größerem Umfang die Nachbarsilben durch Druckgrenzen mit größeren Pausen geschieden.

Bei der Endung *heit* findet sich in Oberhessen eine doppelte Lautentwicklung. Wenn diese Endung einen gewissen Ton hatte, so entwickelte sich *heit* lautgesetzlich zu *haat;* dieses kommt z. B. in *Freihaat*,

Frechhaat, *Faulhaat*, *Dommhaat* (Dummheit), *Grobhaat*, *Gesondhaat*, *Unverschamthaat*, *Schienhaat* (Schönheit) vor. War dagegen *heit* ganz unbetont, so wandelte es sich zu *et*, so in *Buset* (Bosheit), *Geweenet* (Gewohnheit), *Wohret* (Wahrheit), *Kranket* (Krankheit). Diese Wörter mit der abgeschwächten Endsilbe sind lautgesetzlich aus den entsprechenden altdeutschen Wörtern entstanden. Man sollte nun auch für die andern Wörter jene verkürzte Endsilbe erwarten; dies geschah aber nicht, weil auf der Endung ein gewisser Ton ruhte, und dieser Ton entstand dadurch, daß die Endung eine bestimmte Aufgabe hatte, die darin bestand, daß die Mundart mittels ihr die alte Art der Wortbildung fortsetzte, indem sie das aus *heit* lautgesetzlich entstandene *haat* hinter die Eigenschaftswörter setzte, um Hauptwörter zu bilden. Im Gegensatz zum lautgesetzlichen *et* ist also *haat* ein Mittel, dessen sich die Mundart noch jetzt zur Wortbildung bedient.

Eine starke Abschwächung hat auch die Endung der Ortsnamen auf *-heim* (Rüdesheim, Geisenheim) erfahren. An ihrer Stelle erscheint in unseren Mundarten fast nur noch der Konsonant *m*. Der etwa vorhergehende Vokal ist von geradezu verschwindender Kürze und daher seinem Lautcharakter nach sehr schwer zu bestimmen; bald scheint er ein *e*, bald mehr ein *ö*, bald sogar *u* zu sein. Diese starke Kürze hat die Endsilbe dann, wenn sie unmittelbar auf die den Hauptton tragende Silbe folgt, wie in *Ginsm* (Ginsheim), *Kostm* (Kostheim), *Bischm* (Bischofsheim), *Nerrer-Salm* (Nieder-Saulheim), *Huchm* (Hochheim). Denn in diesem Falle können die beiden aufeinander folgenden Silben noch mit einem Ausatmungsstrom ohne jede Schwierigkeit gesprochen werden, so daß kein Bedürfnis nach einer Pause hierbei empfunden werden kann. Wenn sich aber zwischen die Tonsilbe und die Endsilbe noch eine oder gar zwei weitere Silben einschieben, dann ist es nicht mehr so leicht, alles auf einmal auszusprechen; eine kleine Pause tritt ein, und durch diese wird die Endsilbe selbständiger, womit sich auch eine kleine Betonung verbindet. In einigen Gegenden Rheinhessens und Starkenburgs hat sich durch diesen stärkeren Ton ein entschiedenes *u* entwickelt, so daß die Endung *um* lautet; z. B. *Bretzenum* (Bretzenheim), *Gunsenum* (Gonsenheim), *Obbenum* (Oppenheim), *Bodenum* (Bodenheim), *Lawenum* (Laubenheim), *Piffliggum* (Pfiffligheim), *Schwowenum* (Schwabenheim), *Mummerum* (Mommenheim), *Hebberum* (Heppenheim), im Gegensatz zum benachbarten *Bensm* (Bensheim). Andere Dörfer haben jedoch durchweg *em* oder *öm*, ja sogar Orte, die unmittelbar nebeneinander liegen, weisen verschiedenartige Entwicklung auf.

Manche Ortsmundarten zeigen, daß sich dieses *u* nicht zuerst in den Ortsnamen *Gonsenheim*, *Bretzenheim* usw. entwickelt hat, sondern in den davon abgeleiteten Namen der Ortsbewohner *Gonsenheimer*, *Bretzenheimer*. Denn dreisilbige Worte könnten noch vielleicht in einem Ausatmungsstrom gesprochen werden; innerhalb viersilbiger Worte dagegen ist eine Pause zum Atemschöpfen nicht zu entbehren, und dadurch

wurden die beiden letzten Silben selbständiger und die vorletzte Silbe mit einem Nebenton versehen. So bildete sich nachträglich *Obbenumer* (Oppenheimer) neben *Obbenem*; Angleichungen fanden nun aber statt, die in dem einen Orte zugunsten von *um*, in dem andern von *em* oder *öm* den Ausschlag gaben.

In der Wetterau ist vor auslautendem *l* der unbetonte Endungsvokal zu *i* geworden; z. B. *Omschil* (Amsel), *Hinkilche* (Hinkelchen, Hühnchen), *Himmil, Spiegil, Engil, Wingilsbergk* (Wingertsberg), *rompilt* (rumpelt).

Sonst sind die Vokale der Endungen durchweg zu unbetontem *e* geschwächt worden. Wir erwähnen von diesen Abschwächungen noch *wohlfel* (wohlfeil), *Vordel* (Vorteil), *koschber* (kostbar), *Nochber* (für *Nachbar*, das schon aus *Nachgebauer* gekürzt ist), *Ormet* (Armut), *Haamet* (Heimat), *Erwet* oder *Arwet* (Arbeit), *Emens* (Ameise), *anne* (anhin), *haame* (heimhin).

In demselben Verhältnis wie die Endungen zu dem Stamm stehen viele Fürwörter zu dem vorhergehenden Worte, besonders der Präposition oder dem Zeitwort. Auch bei den Fürwörtern sind die Vokale zu *e* geschwächt worden; z. B. *anem* für *an ihm, hasde* für *hast du, habder* für *habt ihr, wammer* für *wann wir, gebder* für *gebe dir, es gittere* für *es gibt deren, aneme* für *an einem, annen* für *an ihn, wannse* für *wann sie*, *leetem* für *legte ihm.*

Die Endung *ung* ist im Oberhessischen teilweise zu *eng* mit geschlossenem *e* geworden, z. B. *Atzeng* für *Atzung, Bessereng* für *Besserung, Forereng* für *Forderung*, *Gesinneng* für *Gesinnung*, *Loreng* für *Ladung, Noreng* für *Nahrung*, *Verennereng* für *Veränderung, Waireng* für *Weitung, Weite.* Dieses *eng* hat jedoch kein tonloses *e*, es entspricht, wie sonst auch in Oberhessen, einem südlicheren *i*. In Teilen Rheinhessens und im Odenwald heißt es nämlich *Ordning* (Ordnung), *Iwwertreiwing* (Übertreibung), *Mexdecring* (Mixtur), *Wetting* (Wettung, Wette), *Heizing* (Heizung), *Feiering* (Feuerung), *Helling* (Helle), *Feichting* (Feuchtigkeit).

Die schriftdeutsche Endung *in* für weibliche Personen erscheint in Rheinhessen zu *n* geschwächt, z. B. *Schmitten* (Schmittin, Frau Schmitt), *Wincklern* (Winklerin), *Fausten* (Faustin, Frau Faust), *Millern* (Müllerin). Am Neckar finden sich noch Worte wie *Wirtin*, *Wäscherin* mit früher nasaliertem, aber nicht zu *e* geschwächtem *i* erhalten; in Rheinhessen sagt man dafür *Wirtsfrau, Waschfrau.*

Auch in den tonschwachen Vorsilben ist starke Verkürzung eingetreten. Auf den südlichsten Teil Hessens beschränkt ist die schon besprochene Verwandlung *ge* zu *k* und von *be* zu *p* vor *h*, wobei ein *e* weggefallen ist, vgl. *katt* (gehabt), *kalde* (gehalten), *palde* (behalten). Über das ganze Gebiet verbreitet sind Abkürzungen in folgenden Worten: *ewek* (hinweg, früher *enwec*), *eso* (also), *enanner* (einander), *emol* (einmal), *draus*, *daus* (daraus), *drin, din* (darin), *drinne* (darinnen), *debei* (dabei), *erobb* (herab), *eruff* (herauf), *eraus, raus* (heraus), *enuff, nuff* (hinauf), *enaus,*

naus (hinaus), *eninn, ninn, eneĩ, neĩ* (hinein), *drin, dreĩ* (darin), *eniwwer* (hinüber), *denewe* (daneben), *elaans* (allein), *eweil* (eine Weile), *dehaam* (daheim), *hunne* (hier unten), *howe* (hier oben), *hiwwe* (hier üben), *trum* (darum), *trowwe* (dar oben), *haus* (hier außen), *draan* (daran).

Diese starke Abschwächung der Anfangssilben erscheint auf den ersten Blick rätselhaft; denn der Atmungsstrom hat ja erst begonnen und ist daher auch noch so stark, daß genug Kraft für die volle Aussprache der Silbe vorhanden ist. Das Rätsel löst sich, wenn man die Stellung dieser Worte im Satze betrachtet. Eine klare Pause zum Atemholen wird z. B. in dem Satze *ich gehe hinüber* nicht vor *hin*, sondern vor *über* gemacht; berücksichtigt man also nicht die Worte, sondern nur die durch das Sprechen entstehenden Satztakte, so gehören diese Vorsilben zum vorhergehenden, nicht zum folgenden; sie sind also gewissermaßen Endsilben und werden dem Gesetz der Abschwächung der Endsilben erst recht unterliegen müssen, weil sie nicht sofort, sondern erst in zweiter Linie auf die Hauptsilbe folgen, und wenn für die erste Nachsilbe nur wenig Zeit und Kraft vom Ausatmungsstrom übrig bleibt, so für die zweite noch weniger.

Während in allen bisher angeführten Fällen der neuhochdeutsche Lautbestand eine Abschwächung der altdeutschen Laute darstellt, haben wir in wenigen Fällen auch Verstärkung der Endungen zu verzeichnen. Es sind nämlich in Hessen bei manchen Worten die Vokale *e* und *i* in die Endung zwischen die Konsonanten eingefügt und hierdurch eine zweite Silbe gebildet worden, wodurch das Wort eine entschiedene Verlängerung erfahren hat. Solche Sproßvokale finden wir besonders im Westen Deutschlands; *Helem* (Wilhelm) kann man am Niederrhein hören, und an der Lahn und in Oberhessen kommen die Worte *finef* (fünf), *Doref* (Dorf), *Koreb* (Korb) vor. Im nördlichen Rheinhessen finden sich die Worte *warem* und *arem* mit dem Sproßlaut *e*, während in *Milich*, *arich* (arg), *Schdorik* (Storch) ein *i* eingeschoben ist. An der hessisch-badischen Grenze finden sich außerdem noch *Halem, Raneft* (Ranft), *schderewe* (sterben), *Sarik* (Sarg), *starik, welik* (welk), *Kalik* (Kalk), *Balike* (Balken). Dieser Sproßvokal entwickelte sich zuerst, wenn bei nachdrücklichem Sprechen fast jeder Laut des Wortes hervorgehoben wurde. Dabei entstand nach dem ersten betonten Vokal eine Druckgrenze, die folgende Konsonantenverbindung wurde dadurch eine besondere Silbe, und indem diese ebenfalls mit Nachdruck gesprochen wurde, entwickelte sich zwischen den zwei zu betonenden Konsonanten als Übergangslaut ein Vokal, der durch die Klangfarbe des einen der beiden Konsonanten genauer bestimmt wurde, wie *e* durch *m* und *i* durch *ch*. Die Halbmundart der älteren Zeit hielt noch fest an den Sproßvokalen; erst vom jüngeren, heutigen Geschlechte werden sie beseitigt.

Anderer Art ist der ganz tonlose Sproßvokal *e* in zusammengesetzten Wörtern, wie *Koppekisse* (Kopfkissen), *Strickezeig* (Strickzeug), *gestoppte-voll* (vollgestopft), *Oosebub*. In diesen Worten ist der neue Vokal nicht

durch Nachdruck beim Sprechen des Wortes entstanden, sondern er verdankt seinen Ursprung dem Vorbilde anderer Zusammensetzungen, in denen dieses *e* am Schlusse des ersten Teiles an Stelle eines früheren und schriftdeutschen *en* steht, z. B. *Sunneschein* (Sonnenschein), *Lumbezeig* (Lumpenzeug), *Kichemedche* (Küchenmädchen), *Geschichtebuch* (Geschichtenbuch). Wenn nun in diesen und sehr vielen andern zusammengesetzten Worten an den ersten Teil der Zusammensetzung ein *e* angefügt wurde, lag es dem Sprachgefühl nahe, in diesem Laute ein recht geeignetes Mittel für die Bildung zusammengesetzter Wörter zu erblicken und ihn demgemäß häufiger zu verwenden, selbst dann, wenn, wie bei oben genannten Worten, in der sprachlichen Überlieferung gar kein Anhaltspunkt hierfür gegeben war.

So haben wir gesehen, daß die Endungen durchweg abgeschwächt worden sind. Diese Abschwächung ist aber in unserer Gegend nicht so entschieden durchgeführt worden; im Gegenteil erscheinen Bestrebungen, die eine mäßige Betonung der Endsilbe bewirken. Je weiter wir nun nach Süden kommen, um so häufiger begegnen wir Endungen, die stärker betont sind als im Norden. Schon die Mainzer Gegend legt einen stärkeren Ton auf dieselben als die Orte an der Lahn, und am Neckar wiederum sind die Endungen breiter als am Main.

Verlängerung und Verkürzung von Vokalen.[1]

Für die Schriftsprache gilt im allgemeinen das Gesetz, daß die kurzen Vokale des Altdeutschen in offener Silbe (d. h. wenn diese auf einen Vokal ausging) gedehnt worden sind, so in *lo-ben, Va-ter, Glä-ser.* In geschlossener Silbe dagegen blieb die alte Kürze, vgl. *tan-zen, hal-ten, bin, weg.* Aber schon in der Schriftsprache ist diese Lautregel durch mannigfache Analogiebildungen ziemlich früh und stark eingeschränkt worden. So sind die meisten einsilbigen Worte, wie *Hof, Glas, Gras, Rad, Mehl, Tor* heutzutage nicht mehr kurz; denn neben ihnen standen die Formen *Höfe, Gläser, Grases, Rade, Mehles, Tore*, und da in diesen der Vokal in offener Silbe stand, wurde er verlängert, und diese Länge drang dann auch in die einsilbigen Formen ein. So ist es auch in den hessischen Mundarten; nur in *grob* hat sich abweichend von der Schriftsprache die Kürze erhalten, sogar in den mehrsilbigen Formen *growwer, growwe.*

Noch eine zweite Ausnahme von der allgemeinen Lautregel findet sich in den hessischen Mundarten. In den Wörtern auf *el, em, en, er* ist die alte Kürze auch in offener Silbe meist erhalten. Auch dieses ist eine Folge von Analogiebildungen. Von *Vater* z. B. wurden früher die Objektformen *Vatres* und *Vatre* gebildet; neben *gebe* steht *gibst, gibt.* Einige Formen hatten also geschlossene Silben und mußten daher den kurzen Vokal behalten. Indem diese Kürze auch auf die übrigen Formen

[1] Genaueres darüber gibt A. Ritzert, Dehnung der mhd. kurzen Stammvokale in Braunes Beiträgen 23, S. 131 ff.

übertragen wurde, heißt es nunmehr *Vatter* und *gewwe*. Vgl. auch noch *Boddem* (Boden), *Bessem* (Besen), *Gawwel* (Gabel), *Howwel, Kiwwel* (Kübel), *Nawwel*, *Schnawwel*, *Newwel*, *Zwiwwel*, *awwer*, *Lewwer*, *Zuwwer*, *hawwe*, *leddig*, *Fleddermaus*, *Ruddel*, *Schwewwel* (Schwefel), *Hawwer*, *Käwwer*, *Käwwig*, *Ledder*, *odder*, *gebotte* (geboten), *siwwe* (sieben), *gebliwwe*, *getriwwe*. Bei einer Anzahl von Wörtern findet sich übrigens die alte Kürze auch in der Schriftsprache, so in *Himmel*, *Hammer*, *Sommer*, *Kammer*.

In manchen Wörtern zeigt die Mundart jedoch die lautgesetzliche Länge, so in *Ofen*, *Hase*, *Hose*, *laden*, *stehlen*, *leben*, *treten*, *beten*, *holen*, *mahlen*. Im nördlichsten Oberhessen erscheint die Länge auch in den Partizipien *geblieben*, *geschrieben*, ferner abweichend von der Schriftsprache in *Hammer* und *Hammel*. Weiter nach Süden verbreitet ist die Länge in *Blatt*, *Brett*, *satt*, *glatt*. Hier hat sich die Länge in den offenen Silben der mit Endung versehenen Formen (*Blätter*, *Bretter* usw.) nicht nur behauptet, sondern ist auch durch Analogie in die einsilbigen Formen eingedrungen. Dies ist allerdings eine ziemlich seltene Ausnahme, denn sonst ist fast durchweg die Kürze siegreich gewesen.

So haben sich Analogiewirkung und Lautgesetz derart gekreuzt, daß das Ergebnis ist: Einsilbige Worte haben meist langen, mehrsilbige meist kurzen Tonvokal. Es scheint mir aber, daß dieses Ergebnis nicht nur durch Angleichung der Formen, sondern auch zum Teil durch eine gewisse Richtung der Lautentwicklung bedingt ist. Denn nachdem die Schallgrenze zwischen den einzelnen Silben an Stelle der Druckgrenze getreten war, mußten mehrsilbige Wörter mit demselben Ausatmungsstrom gesprochen werden wie einsilbige. Bei mehrsilbigen Wörtern blieb aber infolgedessen für die einzelnen Laute eine geringere Zeit übrig, und jeder Laut, also auch der Tonvokal, mußte daher von kürzerer Dauer sein als bei den einsilbigen.

Im Oberhessischen wurde, wie wir gesehen haben, altes *hs* oder schriftdeutsches *chs* zu *s*. Dabei wird aber der vorhergehende Vokal verlängert; vgl. *Oosel* (Achsel), *Floos* (Flachs), *Oose* (Achse), *woose* (wachsen), *wiest* (wächst). Ebenso bei dem Wegfall von *n* mit Nasalierung in *Haad* (Hand), *Saad*, *Baad* usw. Die Halbmundart in den Städten hat nach Einführung des ausgefallenen Konsonanten den Vokal verkürzt, jedoch *o* nicht in *a* verwandelt; vgl. *Ochsel*, *Flochs*, *Ochse*, *wochse*.

Eine besondere Eigentümlichkeit findet sich in der Halbmundart, wenn diese an Stelle des in der echten Mundart beseitigten *g* den Reibelaut *ch* eingesetzt hat (vgl. S. 101). Denn der Vokal war in der ursprünglichen Mundart lang; in der Halbmundart wird nun dieser Vokal gekürzt, obwohl in der Schriftsprache die Länge steht; vgl. *licht* (liegt), *sacht* (sagt), *gesacht*, *gekricht* (gekriegt, bekommen), *kricht*. Daneben heißt es aber *leeche*, *saache* mit dem lautgesetzlich langen Vokal, während sich durch Analogie die Kürze in *kriche* findet. Es sind dies wohl Beispiele dafür, wie vor 100 Jahren in Hessen die Schriftsprache gesprochen wurde.

Außerdem sind noch in einigen besonderen Fällen die Vokale verlängert worden. Vor *r* am Wortschlusse ist schon in der Schriftsprache der frühere kurze Laut lang geworden. Aber in unseren Mundarten ist auch vor inlautendem *r* in der Regel Verlängerung von *a* eingetreten, vgl. *Gaade* (Garten), *Kaat* (Karte), *Haade Kuche* (Harte Kuchen). Die andern Vokale werden vor *r* nur im Oberhessischen lang, in den andern Teilen Hessens dagegen kurz gesprochen. Man erkennt einen Oberhessen sofort an der Aussprache von *Vers*, *fertig*, *Durst, Wurst, erst*, *gern* usw. Oberhessisch ist auch die Verlängerung des Vokals vor *ld* oder *lt*, z. B. *aalt*, *kaalt, Waald*, *Gewaalt*, *Gestaalt*, *baal* (bald), *Faal* (Falte), *haale* (halten).

Im Binnenfränkischen und Pfälzischen sind die früheren Doppelvokale *ie* und *uo* vor *ch* und *m* verkürzt worden, zum Teil abweichend von der Schriftsprache. Vgl. *fluche* (für *fluchen* aus *vluochen* entstanden), *Kuche, Buch*, *Schuck*, *riche* (riechen), *Blumm* (Blume). Oberhessische Dörfer haben jedoch zum Teil noch heute in diesen Worten einen Doppellaut.

Umgekehrt erscheint vor *cht* ein ursprünglich kurzer Vokal gedehnt in einem weiten Gebiet, das nördlich vom Westerwald und südlich vom Neckar begrenzt ist und im Westen ungefähr vom Rhein abgeschlossen wird, doch so, daß noch einige linksrheinischen Orte dazu gehören. Es ist also nur im größeren Teil Rheinhessens die schriftdeutsche Kürze zu finden. Im kleineren Teil Rheinhessens dagegen, wie in ganz Starkenburg und Oberhessen wird der Vokal vor *cht* verlängert, z. B. *räächt* (recht), *schlääächt* (schlecht), *gezeecht*, *Schbääächt* (Specht), *Betroochting* (Betrachtung), *Noacht*, *oacht* (acht). Wenn daneben *gelacht*, *gemacht* mit kurzem Vokal vorkommt, so liegt Anlehnung an andere Formen vor, in denen kein *t* auf *ch* folgt. In den Großstädten und ihren Vororten, auch in manchen Kleinstädten und verkehrsreichen Gegenden ist durch den Einfluß der Schriftsprache die alte Länge verdrängt worden. In manchen Gegenden geschah dies schon ziemlich früh, so in Grünberg, wo die Entwicklung eines alten *a* zu *o* zum Teil erst später eingetreten ist. In Darmstadt findet sich für *schlecht* die schriftdeutsche Aussprache bei der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes; dagegen sagt man *schlääächt* in scherzhaftem Sinne.

Einer ziemlich starken Verkürzung aller Vokale begegnen wir im nördlichen Rheinhessen, wo kurze Vokale ganz besonders kurz und lange Vokale fast kurz gesprochen werden. Das Volk spricht dort überhaupt mit einer außerordentlich großen Schnelligkeit, und aus dieser großen Sprechgeschwindigkeit folgt eine weitgehende Verkürzung langer Vokale, besonders bei mehr zusammenhängendem Sprechen. So kann man z. B. bei folgenden Worten eine Verkürzung wahrnehmen: *wer, wem, dir, sagen, erzählen, wenig, Stuhl, Ofen, Lohn, Hof.* Dabei ist aber festzuhalten, daß die Beschaffenheit des langen Lautes bei der Verkürzung gewahrt bleibt, daß also die auf solche Weise entstandenen kürzeren *e* und *o*

ebenso geschlossen gesprochen werden wie die langen *e* und *o*. Auch bei denen, die schriftdeutsch sprechen wollen, kann man diese Verkürzung beobachten; vielleicht ist sie auch dadurch entstanden, daß bei der Übertragung der Mundartworte in die Schriftsprache mehr Laute als früher gesprochen werden mußten; dies konnte aber bei Beibehaltung der bisherigen Sprechgeschwindigkeit nur durch Verkürzung anderer Laute erreicht werden.

Umlaut und Entrundung.

Eine der wichtigsten Veränderungen, welche die Vokale in der deutschen Sprachgeschichte erfahren haben, ist der Umlaut. Dieser besteht darin, daß durch ein in der Endsilbe stehendes *i* oder *j* die vorangehenden Vokale *a, o, u, au* zu *ä* oder *e, ö, ü* und *äu* oder *eu* umgewandelt worden sind. Die Umlautserscheinungen lassen sich zuerst in der Mitte des achten Jahrhunderts nachweisen, später ist das *i* der Endsilbe geschwunden und hat einem dumpfen *e* Platz gemacht. Wir können aber in der Regel auf ein früheres *i* schließen, wo wir umgelautete Formen haben. So finden wir in den Worten *Eltern* und *älter* einen Umlaut von *alt*, in *fest* einen von *fast*, von *Blatt* in *Blätter*, von *arm* in *ärmer*, von *Mann* in *Männchen*, von *groß* in *größer*, von *gut* in *Güte*, von *Haus* in *Häuser*.

Der Umlaut ist über die deutschen Mundarten nicht gleichmäßig verbreitet. Das Niederdeutsche kennt ihn in viel größerem Umfang als das Oberdeutsche, und so erscheint er auch in den hessischen Mundarten, besonders im Norden, häufiger als in der Schriftsprache. Abweichend von dieser finden wir ihn in den Worten *Hink* für *Honig*, *schellig* für *schuldig*, *gedellig* für *geduldig*, *verig* für *vorig*, wobei zu beachten ist, daß in unsern Mundarten *ö, ü, e, i* vielfach miteinander vertauscht worden sind. In allen diesen Worten ist das *i* der Endung, das den Umlaut bewirkt hat, noch heute vorhanden. In andern Worten mit Umlaut können wir es im Altdeutschen noch nachweisen; so geht *in* (und) auf *unti*, *im* (um) auf *umbi*, *Gille* und *Gelle* (Gulden) auf *guldîn* zurück, und wie zu *schwarz*, *naß* die Zeitwörter *schwärzen*, *nässen* gehören, so auch *trickene* zu *trocken*, *plesdern* zu *Pflaster*.

Aber auch ein *ei* der folgenden Silbe wirkt in demselben Sinne, daher heißt es *Erwet* (Arbeit), *Emes*, *Emens* (Ameise), *Ehm* (Oheim), *Rerem* (Rodheim), *Gewenet* (Gewohnheit). Die Umlautserscheinungen sind in Oberhessen häufiger als in Rheinhessen, wo man zwar *Ehm*, aber *Arwet* (Arbeit) sagt. Diese und ähnliche Verschiedenheiten sind wohl darauf zurückzuführen, daß in den Orten und Worten mit Umlaut die Silben nur durch Schallgrenzen, in den andern dagegen durch Druckgrenzen geschieden worden sind. So erklärt es sich auch, warum der häufiger mit Schallgrenzen trennende Norden zahlreicher den Umlaut aufzuweisen hat als der die Druckgrenzen bevorzugende Süden. Und da eine Druckgrenze eher nach einer längeren und stärkeren Silbe gemacht wird, ist auch der Umlaut bei längeren und kräftigeren Vokalen später eingetreten.

Wir erwähnen noch einige Umlautserscheinungen, die sich lediglich im nördlichen Teil unseres Landes finden. In Grebenau sagt man *glaiwe*, in Alsfeld *gleb* für *glaube (galaubjan)*, und für *Frau* (gotisch *frauja*) sagt man in Grebenau und einigen andern oberhessischen Orten *Frä*. In diesen Worten ist durch ein folgendes *j* der Umlaut hervorgerufen worden, ähnlich wie in manchen Worten der Schriftsprache. Eine besondere althessische Eigentümlichkeit ist jedoch der Umlaut bei folgendem *s*. Anstatt des lautgesetzlich zu erwartenden *haß* (heiß) und *waß* (weiß) heißt es *häß* und *wäß* in der Gegend von Gießen, Grünberg und Herbstein. Für *aus* heißt es im Niederhessischen *üs*, im Oberhessischen hört man vereinzelt *Össe* oder *Oässe* für *Ochsen*, *läßt* für *laßt* (Befehlsform), *steß* für *stoße*, *wässe* für *wachsen*. Im größten Teil des alten Chattenlandes ist diese Erscheinung heimisch, wie ja auch *Chatten* zu *Hessen* geworden ist. Die Südgrenze ist ungefähr eine Linie, die von Biedenkopf über Neustadt nach Alsfeld zieht; doch finden sich auch südlich von dieser Linie noch vereinzelt solche Umlautserscheinungen.

Auffällig ist der Umlaut bei den in Oberhessen vorkommenden Wörtern *Birem* (Boden), *Hiwwel* (Hobel), *Depp* (Taube), *Trewwel* (Traube), *Prem* (Pflaume). Es ist wohl anzunehmen, daß diese Worte aus der Mehrzahl eingedrungen oder vielleicht anderswoher eingeschleppt worden sind. Weit verbreitet, auch in Südhessen, ist *wesche* für *waschen* und *Esch* für *Asche*, im Binger Land findet sich auch *Desch* (Tasche); diese Worte weisen auf andere Mundarten hin, in denen vor *sch* der Umlaut eingetreten ist. Im nördlichsten Oberhessen findet sich auch noch *Desch* (Tasche), *Esch* (Asche), *nesche* (naschen). Doch befinden wir uns da schon in einer Übergangszone; in Atzenhain bei Grünberg kommt neben *Desche* auch *Dosche* vor, und die übrigen Formen finden sich nicht mehr in Atzenhain, wohl aber in Grünberg.

Vielfach ist der Umlaut neuerdings durch Analogiewirkung entstanden, so bei Mehrheitsformen und der zweiten und dritten Person des Zeitworts. Auch die Formen *ewwerst* (oberst), *vedderst* (vorderst) sind solche Analogiewirkungen; im südlichen Odenwald bildet man noch die Steigerungsformen *wehler* von *wohl*, *welfeler* von *wohlfeil*, *veller* von *voll*, *lengsemer* von *langsam* mit Umlaut.

Dagegen hat die Endung *ing* für *ung* in *Ordning*, *Rechning*, *Iwwertreiwing* usw. wahrscheinlich gar nichts mit dem Umlaut zu tun, sondern ist nichts als eine Verdrängung der einen altdeutschen Endung durch die andere, nahe gelegt dadurch, daß bei Tonschwäche der Vokal sehr undeutlich gesprochen und daher beide Endungen sich ziemlich ähnlich geworden sind. Bei dem Worte *Dunggelung* (Dunkelheit) hat unter dem Einfluß des vorherigen *ung* auch die Endung *ung* den Sieg davongetragen, in *Feichting* (Feuchtigkeit) und andern Worten jedoch *ing*. Vielleicht ist auch der Umlaut in *dert* (dort), *inne* (unten), *inner* (unter) darauf zurückzuführen, daß früher einmal durch eine ähnliche Vertauschung ein *i* in der Endung gestanden hat. Ob auch in *des* (das) und *derf* (darf) Umlauts-

erscheinungen vorliegen, ist fraglich. Gewiß, in den Verbindungen *das ist* und *darf ich* kann der Umlaut entstanden sein und sich dann verallgemeinert haben. Aber *des* kann lautlich auch auf altdeutsch *diz* (dies) zurückgehen, und die Formen *ich derf, du derfst, er derf* können durch Angleichung an den Infinitiv *derfe* (dürfen) entstanden sein. Auch das Partizip heißt ja infolge dieser Angleichung *gederft* statt des lautgesetzlichen *gedorft,* und in der Halbmundart sagt man *ich dürf, du dürfst, er dürf, gedürft.*

Im Gegensatz hierzu ist nur in seltenen Fällen der Umlaut abweichend von der Schriftsprache nicht eingetreten. Es sind wohl meistens Worte, die aus südlicheren Mundarten eingedrungen sind, so *schlubbe* (schlüpfen), *Wasch* (Wäsche), *gunne* (gönnen), *Dutt* (Tüte), *Krott* (Kröte). Je weiter wir nach Süden gehen, um so häufiger begegnen wir Formen ohne Umlaut. So fehlt am Neckar der Umlaut in *Tücke, verrückt, Bütte, lüpfen,* und im südlichen Rheinhessen ist in starkem Gegensatz zu dem größten Teil unseres Landes bei manchen Zeitwörtern in der zweiten und dritten Person der Umlaut ausgeblieben; es heißt dort *schloft* für *schläft, rotsch* für *rätst, blooscht* für *bläst.*

In der Schriftsprache erscheint *ö* für den Umlaut von *o, ü* für den von *u* und *eu* oder *äu* für den von *au.* Diese drei *ö, ü* und *äu* werden durch Rundung des Mundes und Vorstülpung der Lippen gebildet. Diese Art und Weise der Aussprache findet sich noch bei *eu* im ganzen oberhessischen Sprachgebiet und greift hie und da noch ins Binnenfränkische über. Sonst ist durchweg Entrundung der Laute eingetreten, und so steht *ai* für *eu*, z. B. in *daitsch* für *deutsch*, *Lait* für *Leute*, *laide* für *läuten, trai* für *treu, Daiwel* für *Teufel*, *Zaig* für *Zeug, Kraiz* für *Kreuz, Baidel* für *Beutel, faicht* für *feucht, bedaide* für *bedeuten.*

Während aber in diesen Worten wenigstens noch im Oberhessischen der gerundete Laut *eu* gebraucht wird, sind an Stelle von *ö* und *ü* im ganzen Sprachgebiet die entrundeten Laute *e* und *i* getreten. So steht *e* für *ö* in *Derfer, Beck* (Böcke), *Schdeck* (Stöcke), *Leggelche* (Löckchen), *Breggelche* (Bröckchen), *Helzje* (Hölzchen), *Treppche* (Tröpfchen), *Welf* (Wölfe), *Ehl* (Öl), *Fresch* (Frösche). Für *ü* steht *i* in *Kimmel, dinn, hibsch*, *Dier* (Tür), *iwwel* (übel), *iwwer*, *Kich* (Küche), *dichdich* (tüchtig), *Liehe* (Lügen), *schbiern* (spüren).

Lautwandel durch benachbartes *r* und *n*.

Die eigenartige Entwicklung von *r* und *n* (vgl. S. 102 ff.) ist nicht ohne Einfluß auf die benachbarten Vokale geblieben. Bei *r* geschah dies, indem die ihm vorhergehenden Vokale je nach der Beschaffenheit dieses *r* entweder nach *a* hin oder von *a* hinweg eine Verschiebung erfahren haben. Durch benachbartes *n* und *m* wurde aber bewirkt, daß die Vokale zum Teil durch die Nase gesprochen wurden, und so sind Nasenlaute entstanden.

Wird *r* vor Konsonanten auf einen Zungenschlag eingeschränkt und dabei dem Laute *a* genähert, vielleicht sogar vollständig in *a* verwandelt,

so erhält der vorhergehende Vokal leicht eine Färbung nach *a* hin. In Darmstadt, Mainz und in den Orten Rheinhessens, wo jene Wandlung von *r* schon längere Zeit eingetreten war, ist auch jene Färbung nach *a* hin sehr weit vorgeschritten. Dadurch konnten *u* zu *o*, *ü* und *i* zu *e* werden, denn die Laute *o* und *e* stehen dem Laut *a* näher als *u* und *i*. Vgl. *Woascht* für *Wurst*, *Doascht* für *Durst*, *Boasch* für *Bursche*, *borzele* für *purzelen*, *hordig* für *hurtig*, *dorch* für *durch*, *korz* für *kurz*, *Schnorres* für *Schnurrbart*, *Gorjel* für *Gurgel*, *torne* für *turnen*, *mormele* für *murmeln*, *Orschel* für *Ursula*, *Worm* für *Wurm*, *Worzel* für *Wurzel; Werscht* für *Würste*, *Werm* für *Würmer*, *Berschi* für *Bürschchen*, *Deer* für *Tür*, *Derk* für *Türke*, *derr* für *dürr*, *geschneert* für *geschnürt*, *feere* für *führen*, *fercht* für *fürchtet*, *merwes* für *mürbes*, *Schnerch* (altdeutsch *snürche*) für *Schnur*, *schderze* für *stürzen*, *Gewerz* für *Gewürze; Deer* für *Tier*, *deer* für *dir*, *erre* für *irren*, *verzig* für *vierzig*, *Gescherr* für *Geschirr*, *geschmeert* für *geschmiert*, *Hern* für *Gehirn*, *Hersch* für *Hirsch*, *Kerch* für *Kirche*, *Kersche* für *Kirschen*, *Inquadeering* für *Einquartierung*, *schdudeere* für *studieren*, *Scherm* für *Schirm*, *Stern* für *Stirn*, *Verdelche* für *Viertelchen*, *Werwel* für *Wirbel*, *Wertshaus* für *Wirtshaus*.

In Mainz (mit Vororten), in Darmstadt, Bingen und andern Städten trat diese Lautentwicklung nur dann ein, wenn auf *r* noch ein Konsonant folgte. Dort sagt man also nicht, wie im innern Rheinhessen; *Babeer* (Papier); *basseere* (passieren), *deer* (dir), *Deer* (Tür), *freere* (frieren), *feere* (führen), *schneere* (schnüren), sondern gebraucht das schriftdeutsche *i*.

Auch der Laut *e* hat eine Färbung nach *a* hin erhalten und ist vor *r* in manchen Gegenden offen, während man ohne *r* geschlossenen Laut hätte erwarten sollen. Besonders auffällig ist dies bei langem *e*, das vor *r* in vielen Orten geradezu in *ä* gewandelt wird; z. B. *wär* für *wer*, *Gewähr* für *Gewehr*, *Schär* für *Schere*, *kähre* für *kehren*. In nordrheinhessischen Landorten ist aber *e* vor *r* vollständig zu *a* geworden, es heißt *ar* für *er*, *Ard* für *Erde*, *garn* für *gern*, *gewahre* für *gewähren*, *arjerlich* für *ärgerlich*, *Haard* für *Herd*, *Harr* für *Herr*, *Arnscht* für *Ernst*, *Harz* für *Herz*, *hargeloffe* für *hergelaufen* (Wiesbaden), *larne* für *lernen*, *Starnwert* (Sternwirt).

Wie *e* vor *r* zu *ä*, so ist auch das lange *o*, das sonst bei uns, wie in der Schriftsprache, geschlossen gesprochen wird, vor *r* zu einem offenen *o* geworden. Eine seltsame Erscheinung bietet uns die Binger Gegend. Dort wurde, als man noch ein Zungen-*r* sprach, *a* zu *o* getrübt. Nach den dort sonst geltenden Lautgesetzen müßte dieses *o* geschlossen gesprochen werden. Da aber später *r* sich *a* näherte, ist jetzt ein offenes *o* vorhanden, so in *foore* (fahren), *orich* (arg), *Goorde* (Garten), *woorm* (warm), *woorde* (warten). Doch ist diese Wandlung nicht so weit verbreitet wie die von *e* zu *a;* sie geht nicht, wie diese, bis in die nächste Nähe von Mainz, sondern scheint sich auf den Binger Landkreis zu beschränken.

In schneidendem Gegensatz hierzu stehen die Orte und Gegenden, in denen auch vor Vokalen ein stark gerolltes Zungen-*r* gesprochen wird

oder wenigstens bis vor kurzem noch gesprochen wurde. In diesen sind nicht nur die alten *i*, *ü* und *u* unverändert vor *r* erhalten, sondern es ist sogar umgekehrt *e* zu *i* und *o* zu *u* gewandelt; vgl. *Hirbst* für *Herbst*, *mirke* für *merken*, *Pirch* für *Pferch*, *Durf* für *Dorf*, *Urt* für *Ort*, *murchen* für *morgen*, *furt* für *fort*. Wir haben S. 103 gesehen, daß dies im östlichen Oberhessen der Fall ist; nicht minder finden wir es im Odenwald. Nun gibt es aber auch viele Zwischenstufen zwischen deutlichem *u* und deutlichem *o*, so daß man nicht nur in demselben Orte, sondern sogar bei derselben Person bald *o* bald *u* zu hören glaubt. Daher sind auch die geographischen Grenzen für diese Lautunterschiede nur sehr schwer festzustellen. Das jüngere Geschlecht vernachlässigt jedoch das Zungen-*r* immer mehr; die Aussprache des *r* nach *a* hin verbreitet sich stark, und demgemäß wird auch der vorhergehende Vokal jetzt viel mehr nach *a* hin geändert als früher.

Diese durch *r* hervorgerufenen Lautfärbungen finden sich, solange sie nicht zu ausgeprägt sind, auch in der Halbmundart der Städter und in dem Halbhochdeutsch der Gebildeten. Bei alten Darmstädtern kann man *ä* für *e* noch recht häufig hören, während die alten Gießener, die *u* für *o* gebrauchen, wohl bald ausgestorben sein werden.

Die Nasenlaute entstehen, wie wir oben gesehen haben, durch ein folgendes *n*, oder durch ein vorhergehendes *n* oder *m*, und zwar dadurch, daß die Nase während der Bildung des Vokals schon oder noch Anteil an dem Ausatmungsstrom hat. Die Nasalierung des Vokals ist zwar in unsern Mundarten viel geringer als im Französischen, aber die Klangfarbe unserer Vokale wird durch sie in einer ganz eigenartigen Weise geändert.

Das nasalierte *a* erhält eine entschiedene Färbung nach *o* hin und ist bei dem jüngeren Geschlechte in manchen Gegenden, z. B. der Umgegend von Mainz, Bingen, fast vollständig zu *o* geworden, so in *Bãh* (Bahn), *Mã* (Main), *klã* (klein), die vielfach wie *Bõ*, *Mõ*, *klõ* gesprochen werden; vgl. auch *soon* (sagen), *schloon*, *troon*, *woon*, *õ* (an), *drõ* (dran), *Fõ* (Fahne). In *noole* (Nagel) wirkte das vorhergehende *n*; in *bezohle* (bezahlen) jedoch das *n*, das erst jetzt in der folgenden Silbe steht. Auch der Doppellaut *ai* (oder *ei*), dessen erster Teil sonst der Laut *a* ist, wird durch die Nasalierung zu *oi*; man sagt in Mainz *Rhoi* für *Rhein*, *moi* für *mein* und in der Halbmundart auch *Moinz* (Mainz) und *Moin* (Main). In ähnlicher Weise erhält *i* durch die Nasalierung eine Färbung nach *ü* hin. Wenn man in mundartlichen Schriften *müd'*, *Müh'* liest anstatt des zu erwartenden *mied*, *Mieh*, so ist dies weniger Einwirkung der Schriftsprache als eine ungenaue Schreibung des nasalierten *i*.

Die Nasalierung nimmt in neuester Zeit stark ab. In Mainz hört man mannigfach nur die getrübten Vokale *o*, *oi* für *a* und *ai* ohne jede Spur von Nasalierung. Dabei wird *o* ziemlich offen gesprochen, d. h. nach *a* hin, während bei echter Nasalierung eine Entfernung des Lautes von *a* stattfinden müßte. Das nasalierte *o*, das sich früher einem *u* ge-

nähert hat, wird jetzt umgekehrt offen gesprochen und unterscheidet sich nur wenig von dem nasalierten *a*. Während im Binger Land das früher lange *a* sonst zu geschlossenem *o* wurde, ist es bei *n* zu offenem *o* geworden, so in *getan, Grünspan,* und dem *Owend* (Abend) mit geschlossenem *o* steht ein durch das auslautende *n* des vorhergehenden *guten* bewirktes *gnoowend* mit offenem *o* zur Seite. Es ist wahrscheinlich, daß durch Analogie bald auch im einfachen *Oowend* offenes *o* gebraucht werden wird, soweit es nicht schon hie und da geschehen ist.

Bei einsilbigen Wörtern, besonders solchen, die auf einen Vokal ausgehen, kann der Stammvokal unter Umständen durch die Nase gesprochen werden. Dies geschieht zwar nicht häufig und auch nur dann, wenn diese Wörter für sich allein gebraucht und ziemlich lang, aber nicht sehr laut gesprochen werden, wie es bei verwunderten, aber nicht scharfen Fragen oder Ausrufen der Fall ist. So kann man manchmal *da, wo* oder *so* mit sehr deutlichem Nasalvokal hören. Besonders ist aber das vielleicht aus früherem *hei* entstandene, nunmehr nasalierte *he* oder *ha* zu nennen, das an Stelle von *wie* oder *was gefällig* in der niedersten Schicht der Bevölkerung gebraucht wird. Oder hat es französischen Ursprung?

Auch das auslautende *n* eines vorhergehenden Wortes kann eine geringe Nasalierung des anlautenden Vokals bewirken. So sagt man in Mainz *gunõwend* für *guten Abend;* selbst Gebildete sprechen *gudenãwent* mit deutlich erkennbarem Nasenlaut. Die Stärke der Nasalierung ist übrigens hier wie auch in allen andern Fällen nicht nur nach Orten, sondern sogar nach Personen verschieden. Ein wichtiger Unterschied besteht auch darin, daß bei lautem Sprechen der Anteil der Nase geringer ist, bei leiserem Sprechen dagegen die Vokale viel stärker durch die Nase gesprochen werden.

Wechsel von *a*, *o* und *u*.

Wie hosde dann geschloofe? fragt ein Mainzer Arbeiter seinen Nachbar am frühen Morgen und erhält zur Antwort: *Ei ich hab ganz gut geschloofe.* Betrachten wir in diesen zwei Sätzen die dem schriftdeutschen *a* entsprechenden Laute, so finden wir das eine Mal *a (hab, ganz)*, das andere Mal *o (host, geschlofe)*. Den Grund für diese Unterscheidung finden wir, sobald wir auf das Altdeutsche zurückgehen. Wo unsere Mundart *o* hat, war früher ein langes *a*. So geht *broocht* (gebracht) zurück auf mittelhochdeutsch *brâht*, *Brôde* auf *brâten, do* auf *dâ, gedocht* auf *gedâht*, *droht* auf *drât, emol* auf *ein mâl, Hoor* auf *hâr, hot* auf *hât, krom* auf *krâm, losse* auf *lâzen*, *Moos* (Maß) auf *mâze*, *Nochber* (Nachbar) auf *nachbûre*, *no* auf *nâch, Root* auf *rât* (Rat), *schlofe* auf *slâfen, Schoof* auf *schâf, Schwoher* (Schwager) auf *swâger*, *Schwowenum* (Schwabenheim) auf *Swâbenheim, Schtrooß* auf *strâze, verrôde* auf *verrâten, wohr* auf *wâr*. In ganz Hessen, wie überhaupt in den meisten deutschen Mundarten, findet sich diese Entwicklung von langem *a* nach *o* hin, während die Schriftsprache meist das alte *a* beibehalten hat.

Dieses *o* ist in den meisten Gegenden bei uns geschlossenes *o*; hie und da sogar geht die Aussprache stark nach *u* hin. So in wetterauischen Orten; dort schreiben Mundartdichter *uo*, z. B. *Juor* (Jahr), *verruore* (verraten), *Uorem* (Atem), *Muos* (Maß), *bluose* (blasen). Umgekehrt ist im östlichen Vogelsberg die Entwicklung nur bis zu einem offenen *o*, also einem Zwischenlaut zwischen *a* und geschlossenem *o*, gediehen.

Aber auch das altdeutsche kurze *a* ist in einigen Gegenden Deutschlands unter gewissen Umständen zu *o* oder *oa* geworden, und zwar in einem östlichen Teile Süddeutschlands, während ein kleineres westliches Gebiet dieses alte *a*, abgesehen von etwaigen Verlängerungen, beibehalten hat. An der Ostgrenze dieses Westgebietes liegen die Orte St. Goar, Caub, Langenschwalbach, Wiesbaden, Hochheim, Oppenheim, Worms, Heppenheim (Bergstraße), Erbach (Odenwald), und von da geht die Grenzlinie südlich bis Augsburg in Bayern. Während diese Orte das alte *a* noch beibehalten haben, konnte östlich von dieser Grenzlinie hierfür der Laut *o* dann eintreten, wenn dauernd oder vorübergehend das alte kurze *a* einmal eine Verlängerung erfahren hat.

Dieses auf solche Weise entstandene *o* unterscheidet sich jedoch meist von dem aus langem *a* entstandenen *o*; jenes ist fast stets offenes, mit einem Nebenklang von *a* versehenes *o*, dieses dagegen meist geschlossenes *o*. Beispiele für dieses offene *o*, das wir in der Dehnung *oa* schreiben wollen, sind *Groas*, *Gloas*, *Poar*, *Road*, *Schdoat* (Stadt), *Schdoar* (Star), *Schoar*, *koahl*, *Soal*, *Schoal* (Schale), *Hoas* (Hase), *soatt*, *moacher* (mager), *Noacht*, *Doak* (Tag), *noache* (nagen), *Zoahl*, *Doal* (Tal), *schmoal*, *gemoacht*, *oacht*, *woas*, *goar*, *Ormet* (Armut), *Oazenai* (Arzenei), *Boart*, *Koat* (Karte), *oadig* (artig), *foare* (fahren), *Foahrt*, *Goarn*, *bezoan* (bezahlen).

Kurzes offenes *o* erscheint in den Worten *Vore*, *Vodder* (Vater), *Gowwel* (Gabel), *Schnowwel*, *Howwer* (Hafer), *Forb* (Farbe), *gorschdig* (garstig), *ob* (ab), *zowwen* (zappeln), *krowwen* (krabbeln), *howe* für *haben*, jedoch mit der Bedeutung von *halten*.

Das alte *a* ist erhalten vor früherem Doppelkonsonant in *Affe*, *Wasser*, *alles*, *Ballen*, *schnallen*, *Galle*; mit Ausnahme der Endsilben werden diese Worte wie in der Schriftsprache gesprochen. Überhaupt blieb man bei dem alten *a* vor längeren und stärkeren Konsonanten und Konsonantenverbindungen, z. B. vor scharfem *s*, wie es in früherem *z*, *st* und *sp* vorlag, vor *tz*, vor *pf* und *ft*, vor den Gaumenlauten *ck* und *ch*. Vgl. *Faß*, *naß*, *Gast*, *Ast*, *Haspel*, *Katze*, *Kratze*, *Abbel* (Apfel), *Kraft*, *Saft*, *Knacke*, *Jacke*, *wache*, *ach*, *mache*. Vor *cht* und *chs* tritt dagegen *o* ein, weil vor diesen Lautverbindungen der Vokal einst verlängert worden war; vgl. *gemoacht*, *Ochsel*, *Flochs*.

Ein Schwanken zwischen *a* und *o* findet man vor *l* und *n*. Im Norden ist hier durchweg *a* erhalten; jedoch im rechtsrheinischen Süden heißt es *Wold*, *kolt*, *olt*, *Solz* im Gegensatz zu dem nördlicheren *Waald*, *kaalt*, *aal*, *Saalz*.

Ähnliche Unterschiede finden wir bei *a* vor *gen* und vor *n* mit folgendem Konsonant. In Oberhessen ist *agen* zu nasaliertem *a*, im Nordwesten Rheinhessens zu *oon* zusammengezogen worden. So stehen sich *trãa, saa, schlaa* und *troon, soon, schloon* gegenüber. In Oberhessen ist zwar vor einfachem *n* und *m* der Laut *a* zu *o* (sogar zu geschlossenem *o*) geworden, so in *lohm, Schom, Nome, ohne* (ahnen), *dro* (dran); aber vor *n* mit folgendem Konsonant ist *a* erhalten geblieben; in südlicheren Gegenden dagegen wird offenes *o* dafür gebraucht, so in *Rond, Hond, Brond, Sond, Wond, Gons, Schwonz, Bonk, kronk.* Die Grenzen dieses Gebrauches sind ziemlich schwankend; es scheint, daß in neuester Zeit dieses *o* mit Erfolg sich ausgedehnt hat. So sprachen in Kostheim bei Mainz die Großeltern noch nasaliertes *ã* in *ã* (an) und *Mãnn.* Die Eltern sprachen noch *Mãnn*, wandelten aber das auslautende *ã* zu *õ*, also *õ* für *an.* Die Jugend aber sagt nicht nur *õ* für *an*, sondern auch *Monn*, hat also nicht nur bei weggefallenem *n*, sondern auch vor erhaltenem *n* die Trübung von *ã* zu *õ* durchgeführt.

Die Entwicklung von *a* zu *o* hängt eng zusammen mit der Länge des Vokals. Da, wo *a* von vornherein lang war, ist die Entwicklung bis zu geschlossenem *o* vorgeschritten. Jenes *a* aber, das noch im Mittelalter kurz war und erst in der Neuzeit lang wurde, entwickelte sich nur bis zu offenem *o*. Nun geschah aber diese Verlängerung des früher kurzen Vokals, wie wir oben gesehen haben, derart, daß die verschiedenen Formen desselben Wortes bald kurzen, bald langen Vokal hatten, und demgemäß standen auch kurzes *a* und langes *o* nebeneinander. Bei der Angleichung der Formen wurde nun durchweg *a* von *o* verdrängt[1], auch da, wo der kurze Vokal dem langen gegenüber durchdrang.

Die Ausnahmen im Oberhessischen sind dadurch zu erklären, daß dort in stärkerem Umfange als im Süden ein Laut durch die Beschaffenheit der Nachbarlaute eine Verschiebung und Wandlung erfährt — eine Erscheinung, die wir schon häufiger, z. B. bei der lautlichen Angleichung der Konsonanten und bei dem Umlaut beobachtet haben. So ist das geschlossene *o* vor *m* und *n* anstatt des sonst vorkommenden offenen *o* durch lautliche Annäherung an das benachbarte *n* oder *m* entstanden. Wenn im westlichen Rheinhessen *soon* für *sagen* steht, so geht dies auf frühere Zusammenziehung von *agen* zu *ân* zurück, und dieses lange *a* wurde, wie die andern, lautgesetzlich zu *o*. In Oberhessen bewirkte aber das früher wie *j* gesprochene *g* einen Nebenklang von *i*, und durch dieses *i* ging die Entwicklung von *o* hinweg, und daher steht hier, wie oben gezeigt, wieder *a*. Auch vor *l* mit folgendem Konsonant konnte *a* erhalten werden, weil in *l* ein Nebenklang von *i* vorhanden ist. Ähnlich wirkten *t* und *s* in den Konsonantenverbindungen *nt* und *ns* der Entwicklung des nasalierten *a* zu *o* entgegen (vgl. jedoch S. 105 f.). Wenn nun vor einfachem *l* trotzdem *a* zu *o* wurde, so geschah dies, weil ein

[1] O. Heilig, Grammatik der ostfr. Mundart des Taubergrundes Leipzig 1898, S. 73.

einfacher Konsonant auf den vorhergehenden Vokal nicht so stark einwirkt. Folgt nämlich nur ein Konsonant, so wird die Silbengrenze beim Sprechen vor diesem gemacht. Folgen jedoch zwei, so ist die Grenze zwischen ihnen; der eine gehört dann zu der vorhergehenden Silbe und ihrem Vokal und kann letzteren lautlich leichter beeinflussen als ein schon zur folgenden Silbe gehörender Konsonant.

Das aus altdeutschem langem *a* entstandene *o* ist bei manchen Worten weiter entwickelt worden nach der Art, wie langes *o* in unsern Mundarten gewandelt worden ist. Dieses *o* ist ziemlich selten erhalten geblieben; meist nur in den Städten und deren Umgebung, auch in dem Dreieck zwischen Frankfurt, Darmstadt und Mainz. Sonst ist in Oberhessen und Rheinhessen das alte lange *o* zu *u* geworden, im Süden Starkenburgs dagegen, besonders im Odenwald, zu *ou*.

So erscheint langes *u* in Ober- und Rheinhessen in *Nut* (Not), *rut* (rot), *rurer* (roter), *dut* (tot), *Lus* (Los), *gruß* (groß), *Schuß* (Schoß), *Fluß* (Floß), *bluß* (bloß), *Ruß* (Rose), *Buhn* (Bohne), *huuk* (hoch), *huhmilig* (hochmächtig), *Luhn* (Lohn), *Uhr* (Ohr), *fruh* (froh), *Schtruh* (Stroh), *esu* (also), *Trust* (Trost), *wu* (wo). Dazu kommen noch die Lehnwörter *Suß* (Sauce) und *Duus* (Dose). In *Dum* (Dom) und *Bused* (Bosheit) trat Kürzung des *u* ein.

In den letzten Jahrzehnten hat die Schriftsprache und der Einfluß der Städte dieses mundartliche *u* stark bedrängt. In die in der Mundart seltener gebrauchten Wörter ist das schriftsprachliche *o* leicht eingedrungen, so in *Not, Schoß, Floß, Trost.* Auffällig ist hierbei der Unterschied gegenüber dem für *a* stehenden *o*; dieses wird in der Halbmundart mit einer ungleich größeren Zähigkeit als jenes *u* festgehalten. Der Grund liegt darin, daß *o* für *a* eine viel größere Ausdehnung in ganz Deutschland hat; *u* für *o* dagegen ist auf ein kleineres Gebiet beschränkt, und die Sprachgrenze verläuft in unserer Gegend. In den Städten und in den Dörfern an den Flüssen, die größerem Verkehr seit alters geöffnet waren, ist dieses *u* daher schon früh beseitigt worden. Es findet sich dort nur noch in *schun* für *schon.*

Es ist ein schmales westliches Gebiet, südlich von der niederdeutschen Sprachgrenze, in dem früheres langes *o* zu *u* geworden ist. Im Süden wird es durch eine Linie abgegrenzt, die von der deutsch-französischen Sprachgrenze über Hunsrück und Hardt bis nach Seligenstadt zieht; sie geht von da nordwärts nach dem Rothaargebirge. Die Orte Gelnhausen, Büdingen, Wenings, Schotten, Homberg a. d. O., Kirchhain, Marburg, Haiger haben noch *u*; Orb, Soden, Herbstein, Lauterbach, Kirtorf, Rauschenberg, Wetter, Biedenkopf, Siegen haben dagegen schon *o*. In den rheinhessischen Orten wechseln *o* und *u* in bunter Mischung. Ja, dieselbe Ortsmundart hat bald *o*, bald *u*; so heißt es in dem Landkreis Bingen zwar *rut, gruß, lus, fruh,* aber *Bohne, Brot, Stoß*. Wahrscheinlich ist auch hier *u* das Lautgesetzliche, doch hat der Einfluß der Städte und des Nachbargebietes dem *o*-Laut immer weitere Verbreitung verliehen.

Im rechtsrheinischen Landesteile, innerhalb eines Gebietes, zu dem noch die Orte Schwetzingen, Ladenburg, Bensheim, Reinheim, Dieburg, Babenhausen, Aschaffenburg, Stadtprozelten, Osterburken, Neckarsulm, Wiesloch gehören, ist das altdeutsche *ô* zu dem Doppellaute *ou* geworden, der sich von dem schriftdeutschen *au* dadurch unterscheidet, daß sein erster Bestandteil ein deutliches *o* ist. Vgl. *Ousdern* für *Ostern, Brout* für *Brot, rout* für *rot, dout* für *tot, lous* (los), *stouße* (stoßen), *Schouß* (Schoß), *Ambous* (Amboß), *houch* (hoch), *Sous* (Sauce), *Strouh* (Stroh), *frou* (froh), *sou* (so). Vor *r* blieb in manchen Dörfern *o* erhalten, vor *n* trat nasaliertes *au* ein, z. B. *Laũ* (Lohn), *Baũne* (Bohne). In einer westlichen Übergangsgegend steht jedoch vor *n* nicht *au*, sondern *u*, so in *Kruune* (Krone), *schun* (schon). Auch für ein im Auslaut einsilbiger Wörter stehendes *o* trat *u* ein, so in *zwu* für früheres *zwo*, weibliche Form von *zwei*, und in *wu* (wo). Umgekehrt trat in Oberhessen anstatt des zu erwartenden *u* im Auslaut *ou* ein in *sou* für *so*.

Dem Vorbilde des langen *o* folgten teilweise der aus langem *a* entstandene, meist geschlossene *o*-Laut und auch kurzes *o*, wenn es lautgesetzlich gedehnt werden sollte. Dieser Lautwandel begann jedoch später, und wenn schon die Wandlung des langen *o* zu *u* in unserer Gegend nicht streng durchgeführt ist, so erst recht nicht jene spätere Entwicklung, die durch Einflüsse der Schriftsprache und Nachbarmundarten schon im Beginn beeinträchtigt wurde. Südöstlich von unseren Landesgrenzen findet sich allerdings ein Gebiet, in dem das frühere kurze *o* durchweg nicht nur zu langem *o*, sondern weiter noch zu dem Doppellaute *ou* gedehnt wurde, wo man also *Oufe* (Ofen), *houl* (hohl), *Houf* (Hof), *Boude* (Boden), *Trouk* (Trog) spricht. Vereinzelt dürfte sich dieses *ou* wohl auch schon im hessischen Odenwald finden. In Rheinhessen und Oberhessen wäre der Lautentwicklung gemäß nicht *ou*, sondern *u* zu erwarten. In der Tat findet sich dort kurzes *u* in den Worten *Vuchel* (Vogel), *Bure* (Boden), *Huwwel* (Hobel), *druwwe* (droben), *Urt* (Ort), *vun* (von), *hule* (holen), *uwwe* (oben); langes *u* in *Huuf* (Hof), *Uwe* (Ofen), *Kuhle*, *wuhl, wuhnt*. Aber das sind nur vereinzelte Wörter, und die einzelnen Orte haben wiederum große Verschiedenheiten. Immerhin scheint es, als ob die Nachbarschaft eines der Lippenlaute *b, f, w* sehr zugunsten von *u* gewirkt hat, wenigstens in Oberhessen. Allerdings sind die rheinhessischen *Urt, Kuhle* und *hule* hierdurch nicht erklärt, und daher ist doch wohl die Annahme gerechtfertigt, daß die Neigung, *o* bei der Dehnung in *u* zu verwandeln, allgemein gewesen und nur durch fremde Einflüsse zurückgedrängt worden ist. Verstärkt wurden diese fremden Einflüsse noch durch Analogiewirkung. Denn bei den meisten Worten sind ja einstens lange und kurze Formen nebeneinander vorgekommen, und durch letztere, die nicht die geringste Neigung hatten, *o* zu *u* zu wandeln, konnten dann die ersteren verdrängt werden. Übrigens geht ein Wechsel von *o* und *u* in den verschiedenen Formen desselben Wortes, allerdings nicht durch die Länge des Vokals, sondern durch die folgenden Laute veranlaßt, in die urdeutsche Zeit zurück.

Nicht so allgemein war die Entwicklung zu *u* bei früherem langem *a* in Rhein- und Oberhessen. Durch ein folgendes *m* und *n* wurde *u* hervorgerufen in *Mu*ⁿ, *Mund* (Mond, früher *mâne*), *Juumer* (Jammer), *Krum* (Kram), *Spuhn* (Span), *uhne* (ohne, früher *âne*), *hu, hun* (haben, früher *hân*). In *Mul* für *Mal* und *wuu* für *wahr* wirkten die vorhergehenden Lippenlaute in derselben Richtung.

Im Odenwald steht *ou* unter dem Einfluß des vorhergehenden Lippenlautes in *schbout* (spät), das aus *spât* entstanden ist und unter dem Einfluß eines vorhergehenden *n* in *Schnouk* (Schnake). Wo ein *n* folgte, steht jetzt nasaliertes *au*, so in *Schbau* (Span), *gedau* (getan) und in dem sehr weit verbreiteten *haun* für früheres *hân* (haben). Doch findet sich vor *n* und *m* auch *u* in einer Übergangsgegend des Westens, ähnlich wie bei dem früheren langen *o*.

Auch bei auslautendem Vokal wurde dieses *a* zu *u* oder *ou*. So findet sich *juu* für *ja* (ironische Verneinung) und *duu* für *da*. In Oberhessen und Rheinhessen kommt neben *juu* auch *jou* vor, ähnlich wie man auch *sou* für *so* sagt.

Wir haben diese Entwicklung des langen *a* und besonders die des kurzen *o* zu *u* als lautgesetzlich aufgefaßt und die zahlreichen Ausnahmen als Wirkungen der Analogie oder der Nachbarmundarten zu erklären gesucht. Bei der überaus großen Zahl der Ausnahmen müssen wir aber auch mit der Möglichkeit rechnen, daß *o* lautgesetzlich und *u* durch besondere Tonstärke entstanden ist. Wir dürfen vielleicht zwei Stufen der Dehnung unterscheiden, eine mäßige und eine sehr starke Verlängerung, wovon die erste später, die zweite früher eingetreten ist. Verursacht wurde die letzte wiederum durch eine besonders scharfe und bedeutende Hervorhebung eines Wortes, die bekanntlich niemals ohne allen Einfluß auf die Lautgestaltung ist. Diese starke und frühe Dehnung kann denn auch die Ursache jener Entwicklung zu *u* sein, wenigstens in einigen Formen, die häufiger besonders betont gesprochen worden sind, und von hier aus mag sich dieses *u* durch Analogie weiter ausgedehnt haben.

Wenn wir sonst *u* an Stelle von schriftdeutschem *o* finden, so stimmt dies mit dem Altdeutschen überein. So steht *u* im Binnenfränkischen und Pfälzischen in *kumme* (kommen), *Sunn* (Sonne), *Sunn* (Sohn), *Summer* (Sommer), *sunst* oder *sunscht* (sonst), *ummesunst* (umsonst), *gewunne* (gewonnen), *gerunne* (geronnen), *geschbunne* (gesponnen), *gesunne* (gesonnen), *geschwumme* (geschwommen). Die entsprechenden altdeutschen Worte lauten *kumen, sunne, sun, summer, sus, umbe sus, gewunnen, gerunnen, gespunnen, gesunnen, geswummen.*

Das schriftdeutsche *o* in diesen Worten entstand im Anschluß an diejenigen Mundarten, die altes *u* in großem Umfange zu *o* gewandelt haben. Zu diesen Mundarten gehören auch das Ober- und Niederhessische, in denen altes *u* nur vor weichem *s, sch, k, cht, ng, nk* erhalten geblieben ist. In allen anderen Fällen ist dafür ein mehr oder weniger

offenes *o* eingetreten. Vgl. *Zowwer* (Zuber), *domm, kromm, bromme* (brummen), *somme* (summen), *stomm, Lombe* (Lumpen), *Somp* (Sumpf), *Schdromp* (Strumpf), *Fochs*, *Botter*. Vor *n+d (t), n+s, l+d,* vor *r, t, st, tz* und dem früheren scharfen *s* hat sich hinter dem kurzen *o* ein Nachschlag eines unbetonten *e* oder *a* gebildet, vgl. *oanne* (unten), *Hoand* (Hund), *roand, gesoand*, *Moand*, *Loast*, *Broast, Doanst*, *Groand*, *Noaß, Gedoald, Schoald, hoannert* (hundert), *Woanner* (Wunder), *Koanzel*. Natürlich findet sich hier auch nicht *u*, sondern das schriftdeutsche *o* in *kommen, Sonne* usw. Diese Entwicklung dürfte jedoch nur dann eingetreten sein, wenn der Vokal kurz war und blieb. Bei Verlängerung ist *u* erhalten, so in *Lug, Betrug*, *Flug, Zug;* nasaliertes *u* findet sich in *Su* (Sohn) und *Uvernuft* (Unvernunft).

Die Südgrenze dieses Gebrauches dürfte nur wenig von der Südgrenze des Oberhessischen entfernt liegen. Immerhin finden sich manche Worte mit *o* auch südlicher, so *Botter* für *Butter, zoppe* für *zupfen*, *roppe* für *rupfen*, *Zocker* für *Zucker, Notze* (Nutzen), *Schdopp* (Stube), *Frocht* (Frucht), *Zocht* (Zucht), *Droscht* (Brust). Bei vielen Wörtern findet sich schon im Altdeutschen ein Schwanken zwischen *o* und *u*, das auf ein urgermanisches Lautgesetz zurückzuführen ist. Dieses altdeutsche Schwanken ist in den genannten Wörtern zugunsten von *o* ausgeglichen worden; in anderen Wörtern dagegen, z. B. in *trucke* (trocken), *lucker* (locker), *dunnern* (donnern), *Dunnerschdag* (Donnerstag), *kumme* (kommen), fand die Ausgleichung zugunsten von *u* statt.

Auch hier zeigt sich, daß die südliche Hälfte unseres Landes ein Übergangsgebiet ist, dessen echter Lautcharakter nur sehr schwer festzustellen ist. Im allgemeinen scheint hier die Entwicklung ursprünglich dahin gegangen zu sein, daß mit dem Unterschied der Länge sich auch eine Verschiedenartigkeit des Lautes verband, indem durchweg der kurze Laut nach *o* und der lange Laut nach *u* hin drängte. Und wenn wir von *n* und *r* absehen, müßte sich dieser Wandel noch entschiedener vollzogen haben, als im Oberhessischen, wo die Einwirkung der Nachbarlaute viel häufiger hemmend dazwischen trat als im Süden. Doch auch der Süden hatte sein Hemmnis, das viel stärker wirkte als im Oberhessischen, zwar nicht im Nachbarlaute, aber im Nachbarland. Die Anwohner des Rheines und Maines konnten ihre lautliche Eigenart nicht so ungestört entfalten wie die anderer Gegenden. Zunächst in den großen Städten, jenen alten Stapelplätzen und Mittelpunkten des Verkehrs, und darnach auch in den an den Verkehrsstraßen, besonders an den Flüssen, gelegenen Orten zeigten sich viele Wörter, die der Mundart ursprünglich fremd und ihr aus dem Nachbarlande zugetragen worden waren. Vom Main her drängte ostfränkische und vom Oberrhein her südfränkische Redeweise, und so wurde, wie vieles andere, auch die eigenartige Entwicklung von *o* und *u* im Keime schon unterbunden. Dazu kamen noch Analogiewirkungen infolge des uralten Wechsels von *o* und *u*, ferner schriftdeutsche Einflüsse, die in verkehrsreichen Gegenden stärker sind als anderswo,

und so kann es nicht wundernehmen, daß nur noch in wenigen Worten die lautgesetzliche Entwicklung wahrzunehmen ist.

Das schriftdeutsche *u* entspricht nicht nur früherem kurzen *u*, sondern auch dem mittelhochdeutschen Doppellaut *uo*. Dieses *uo* aber fand sich nur in Süddeutschland und hatte sich aus urdeutschem langem *o* entwickelt. Im Niederdeutschen und im nördlichen Teile des Mitteldeutschen ist dieses urdeutsche *o* teils erhalten geblieben, teils zu *ou* oder *au* geworden. So steht *o* im Ripuarischen, Holsteinischen und Niederhessischen; *ou* im Westfälischen, Mecklenburgischen und Oberhessischen. Beispiele dafür sind das oberhessische *Mout* (Mut), das auf urdeutsch *Mot* zurückgeht, *gout* (gut), *Hout* (Hut), *Rout* (Rute), *zou* (zu), *Rou* (Ruhe), *Kou* (Kuh), *Lourer* (Luder), *Brourer* (Bruder), *Fourer* (Futter), *Schdout* (Stute), *Fouß*, *Hou* (Huhn), *Mourer* (Mutter = Tiermutter), *Schnour*, *Wout*, *Schou* (Schuhe), *Bouch* (Buch), *Douch*, *Kouche* (Kuchen), *flouche*, *souche*, *Boub* (Bube), *Schoul* (Schule). In einigen Gegenden Oberhessens, besonders in der Nähe von Gießen, Grünberg steht kurzes *u* vor *ch*, so in *Fluch*, *Bruch*, *Buche*, *Buch*, *Duch* (Tuch); auch vor dem in der Halbmundart aus *g* entstandenen *ch* in *Krug*, *trug*, *schlug*, *Pluch* (Pflug). Dies geht darauf zurück, daß vor *ch* und *m* der alte Vokal verkürzt worden ist. Man sollte nun zwar *o* erwarten; jedoch im Oberhessischen ist *ch*, wie wir schon oben gesehen haben, der Entwicklung eines *u* günstiger als der eines *o*. Dagegen blieb *o* bei der Verkürzung vor *m* in *Blomm* (Blume), *Grommet* (Grummet).

Unregelmäßigkeiten oberhessischer Orte sind noch *Bub* (Knabe, Sohn), *rufe* und *Modder*. Wir werden in diesen Wörtern Eindringlinge aus fremden Mundarten sehen dürfen; besonders in den Verwandtschaftsnamen wird von uns bekanntlich Fremdes in recht großem Umfange aufgenommen. Allerdings mag sich das Fremdartige in jenen drei Wörtern darauf beschränken, daß schon ziemlich früh der Vokal verkürzt worden ist.

Eine weitere Unregelmäßigkeit weisen die oberhessischen Städte insofern auf, als sie das mundartliche *ou* schon früh durch das schriftdeutsche *u* verdrängen ließen. So heißt es in Gießen und Grünberg nicht *gout*, *Mout*, *Blout*, *Hout*, *Glout*, *zou*, sondern, wie im Schriftdeutschen *gut*, *Mut*, *Blut*, *Hut*, *Glut*, *zu*.

In den südlich vom Oberhessischen gelegenen Gebieten, ebenso wie in den oberhessischen Städten, findet sich *u*, wie in der Schriftsprache, jedoch vor *ch* und *m* verkürzt. Allgemein erscheint *o* in *Modder*, im Binger Landkreis auch in *Broorer* (Bruder), *Plok* (Pflug), *zoo* (zu) und *doon* (tun). Ob dies Eindringlinge aus dem benachbarten Westfränkischen sind oder ob die zahlreicheren *u* schriftdeutsche Eindringlinge sind, mag unentschieden bleiben.

Der Ersatz des urdeutschen langen *o* durch *ou* erstreckt sich nicht auf das ganze Oberhessische. Die nordöstlichen Grenzorte für den Gebrauch von *ou* sind Marburg, Kirchhain, Amöneburg, Schweinsberg, Homberg (Ohm), Schotten, Wenings, Wächtersbach, Orb. In dem Teil

des Oberhessischen, der nordöstlich von diesen Orten liegt, sowie im Niederhessischen ist das urdeutsche *o* erhalten; es heißt also dort *got* (gut) mit der Steigerungsform *allergotest, Mot, Foß, Boch, zo, Blomme* (Blumen), *gedoo* (tun), *Blok* (Pflug), *Zok* (Zug). Man findet diese Spracherscheinung schon in folgenden Orten des oberhessischen Sprachgebietes: Laasphe, Biedenkopf, Wetter, Rauschenberg, Kirtorf, Herbstein, Soden und Salmünster. Von da aus erstreckt sie sich bis über die Grenzen unseres Landes durch das Niederhessische hindurch weit nach Norden.

Wechsel von *e, i, ö* und *ü*.

Die Schriftsprache kennt nur eine Art des kurzen *e* (offenes *e*) und zwei Arten des langen *e*, nämlich offenes *e*, das *ä* geschrieben wird, und geschlossenes *e*. Die meisten Mundarten kennen aber auch noch ein kurzes geschlossenes *e*, dessen Aussprache dem französischen *é* gleicht. Diese mundartliche Unterscheidung der zwei kurzen *e* ist uralt; bei den deutschen Dichtungen des Mittelalters, den Nibelungen, der Gudrun, dem armen Heinrich, Parzival usw., sind diese zwei Laute so scharf voneinander geschieden, daß sie niemals sich reimen dürfen. Als unreine Reime wurden solche Reime damals aufgefaßt und waren streng verpönt; sie treten erst mit dem Verfall der mittelhochdeutschen Dichtung auf. Bei den neuhochdeutschen Dichtern aber wie in der Schriftsprache und vielen Stadtmundarten ist jene alte feine Unterscheidung, die in den Landmundarten noch weiter lebt, gänzlich verloren gegangen.

Das offene *e* ist meist ursprüngliches *e*, das geschlossene dagegen meist durch Umlaut aus *a* entstanden. Der in den Mundarten bestehende Unterschied fällt hauptsächlich bei der Verlängerung auf. So gebraucht man langes *ä* als Dehnung des alten offenen *e*, wo die Schriftsprache geschlossenes *e* spricht. Z. B. *Wääk* (Weg), *Stääk, zähn, stähle, läse, Gebät, läwe* (leben), *Räwe, Rääche* (Regen), *schläächt, Mähl.* Doch ist in manchen Mundarten Oberhessens vor *k, cht* und *g* eine mittlere, halb offene Aussprache eingetreten.

Wenn das urdeutsche *e* kurz geblieben ist, unterscheidet es sich im Westen unseres Gebietes gar nicht von dem kurzen offenen *e* der Schriftsprache. Aber je weiter wir nach Osten gehen, um so offener wird dieses kurze *e*, um so mehr nähert es sich der Aussprache von *a*. Die alten Mundartdichter der Wetterau schrieben deshalb *ea*, heute schreibt man *ä*, das aber bedeutend mehr nach *a* hin gesprochen wird als das schriftdeutsche kurze *ä*, aber im Englischen seinesgleichen findet. Vgl. *Fäld, Späck, Käller, wälk, schnäll, Gäld, fräch, Bläch, hälfe, bräche, gäwe* (geben), *stäche.*

Je weiter nach Osten, um so offener wird der Laut. Die niederhessischen und thüringischen Mundartdichter gebrauchen *a*; ebenso ist es im Ostfränkischen östlich von Tauberbischofsheim. Dort haben die Mundarten (nach Heilig) „einen noch offeneren *e*-Laut als *ae*, der von unserem *a*-Laute beinahe nicht zu unterscheiden ist“. In der Gegend von Schlitz

und Fulda finden sich solche *a* in *Lawe* (Leben), *abbes* (etwas), *mintwache* (meinetwegen), *laat* (lebt), *gewast* (gewesen), *bam* (wem), *dar* (der), *larnt*, *geschah* (geschehen), *racht*, *assen*, *Drack*, *gah* (geben), *sah* (sehen), *zah* (zehn).

Das aus *a* entstandene Umlauts-*e* hat sich nicht einheitlich entwickelt. Wir haben mehrere Umlautsperioden zu unterscheiden; der spätere Umlaut ging nur bis zu einem halboffenen *e*, während der frühere Umlaut bis zum geschlossenen *e* ging. Es ist bezeichnend, daß jenes halboffene *e* sich hauptsächlich im Oberhessischen findet, wo überhaupt die Entwicklung von *e* etwas nach *a* hinging. Berücksichtigen wir zunächst das frühere kurze Umlauts-*e*, so finden wir in den meisten Mundarten als eine wesentliche Abweichung von der Schriftsprache das kurze geschlossene *e*; nur der Nordosten Rheinhessens, d. h. Mainz und Umgebung, kennt es nicht. Vgl. *fest*, *Bett*, *setze* (setzen), *best* (beste), *Esel*, *stecke* (stecken), *Heft*, *Weck* (Brötchen), *Kessel*, *Metzger*, *decke* (decken), *verschrecke* (erschrecken), *Petter*. In allen diesen Worten stand früher *a*; noch heute stehen neben *fest* und *besser* die Umstandswörter *fast* und *baß*. Bei den andern Wörtern müssen wir in sehr frühe Zeiten zurückgehen, wenn wir das frühere *a* noch erkennen wollen. So steht gotisch *badi* für *Bett*, *satjan* für *setzen*, *Heft* und *heben* gehören zu *haben*, *Dell* (im Hut) zu *Tal*, *decken* zu *Dach*, *Kessel* stammt aus dem lateinischen *catinus*, *Esel* aus *asinus*, *Metzger* aus *macellarius*, *Petter* aus *patrinus*. Die Schriftsprache schreibt hier *e*, weil die Herkunft aus *a* im Neuhochdeutschen nicht mehr klar nachgewiesen werden kann. Ist letzteres aber der Fall, d. h. gibt es noch Formen desselben Wortes mit *a*, so wird *ä* geschrieben. Dieses *ä* wird in der Schriftsprache wie jedes kurze *e* offen gesprochen; die Mundarten aber, wenigstens im Westen, sprechen es geschlossen, so in *kelt* (Kälte), *fellt* (fällt), *Becker* (Bäcker), *elter* (älter).

Wenn dieses umgelautete *ä* lang ist, so spricht die Schriftsprache ein deutliches offenes *e*, d. h. *ä*, unsere Mundarten aber meistens ebenso deutlich ein geschlossenes *e*. Es heißt also *er schleht*, *schleekt*, *schleecht* für *er schlägt*, *Schleech* für *Schläge*, *treht*, *treekt*, *treecht* für *trägt*, *deet* für *täte*, *Neesje* (Verkleinerungsform von *Nase*), *Schween* für *Schwäne*, *greebt* (gräbt).

Im Oberhessischen erscheint kurzes offenes oder halboffenes *e* vielfach vor *l*, *ch*, *r* und folgendem Konsonant, vor *sch*, *tz*, *tsch*; ferner „zuweilen, wenn noch enger Zusammenhang mit unumgelauteten Formen desselben Stammes besteht“ (Knauß), wie bei der Wortbildung, der Mehrzahl, den Steigerungs- und Verkleinerungsformen. Es ist hier ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen *et* und *hat* für die Endung *heit*. Das geschlossene *e* ist die lautgesetzliche Entwicklung der entsprechenden altdeutschen Formen; das offene *e* dagegen ist das Mittel, dessen sich die Mundart noch jetzt zur Formen- und Wortbildung bedient. Doch auch im letzteren Fall erscheint geschlossener Vokal vor *n* und *m*. Bei dem offeneren Umlauts-*e* können wir aber auch ähnlich, wie bei dem urdeutschen *e*, eine allmähliche Zunahme der offenen Aussprache nach

Osten zu wahrnehmen. So steht im Schlitzer Land *dankt* für *denkt*, im Thüringischen steht *a* in *nämlich* und *gräßlich*, und östlich von Tauberbischofsheim steht in *mächtig* und in vielen Verkleinerungsformen jenes oben gekennzeichnete *a*, das mit dem echten, ursprünglichen *a* nicht gleichlautend ist.

Ganz anders ist es bei früherem langem *e*. Es zeigt sich alsdann eine ähnliche Entwicklung wie bei *o*. Wie in Oberhessen und Rheinhessen *u* für früheres langes *o* eintritt, so steht entsprechend *i* für ursprünglich langes *e*, nicht für das durch Umlaut entstandene altdeutsche *ae*. So heißt es *Rih* (Reh), *wih, irscht* (erst), *schdih* (stehen), *gih* (gehen), *Klie* (Klee), *Sie* (See), *zwie* für *zwei* (altdeutsch *zwên*), *Siel* (Seele), *geschih* (geschehen); gekürztes *i* erscheint in *wink* (wenig) und *Zich* (Zehe).

Diese Entwicklung ist in Oberhessen und im nordwestlichen Rheinhessen fast ausnahmslos. Die Nähe der Sprachgrenze und die Schriftsprache haben in den Städten und ihren Vororten sowie am Rhein- und Mainufer das alt- und schriftdeutsche *e* wieder eingeführt. In Bingen zeigt sich noch bei *e* im Auslaut eine Erinnerung an früheres *i*; es klingt dort nämlich „ein deutlicher *i*-Laut nach, eine Erscheinung, die Ortsfremden auffällt“ (Erdmann). Übrigens besteht trotz der Gleichartigkeit der Entwicklung von *e* und *o* ein wichtiger Unterschied darin, daß der Wandel von *e* zu *i* viel weniger durch fremde Einflüsse gestört und gehemmt worden ist als der von *o* zu *u*; letzterer hat bekanntlich im Nordwesten Rheinhessens ziemlich viele Ausnahmen. Den Grund für diese Erscheinung sehe ich zum Teil darin, daß das Sprachgefühl den Unterschied der dunkeln Vokale *o* und *u* schärfer empfindet als den der hellen *e* und *i* und daher auch für das »unrichtige« *u* das schriftdeutsche *o* leichter einsetzt als *e* für *i*.

Im Odenwald und in dem Nachbargebiet, wo langes *o* zu *ou* geworden ist, wurde entsprechend *e* zu *äi* gewandelt; vgl. *Räi* (Reh), *wäi*, *schdäi*, *gäi* (gehen), *Säil* (Seele), *geschäi*. Vor *n* dürfte sich *i* entwickelt haben, so in *wink* (wenig); vor *r* tritt *e* oder *i* ein je nach der Beschaffenheit von *r*. Die Grenzen dieses *äi* sind dieselben wie die oben angegebenen von *ou*.

Wie in Oberhessen *sou* für *so* steht, so steht auch auslautend *äi* für früheres langes *e* in *wäi* (weh), *äi* (ehe), *mäi* (mehr), *Schnäi* (Schnee). Daneben findet sich aber auch *i*, sei es, daß dieses aus andern Gegenden, sei es, daß es aus andern Formen desselben Wortes eingedrungen ist.

Das altdeutsche *ae* wurde in oberhessischen Orten vor *n* und *m* zu langem *i*; vgl. *nihm* (nähme), *Kihn* (Kähne), *Kriemer* (Krämer), *jiimerlich* (jämmerlich), *Schbi* (Umlaut von Span). In Mainz findet sich kurzes *i* in *lißt* (läßt).

Auch bei der Dehnung des kurzen *e* findet sich bald *e*, bald *i* oder *äi*, im allgemeinen entsprechend *o*, *u* oder *ou*. So finden wir in Oberhessen Formen wie *griebt* (gräbt), *wiißt* (wächst), in Mainz *michst*, *micht*

für *mächst*, *mächt*, das durch Analogiewirkung für *machst*, *macht* steht, im Binger Landkreis *Giijedaal* (Gegenteil), *verziile* (erzählen), *hiiwe* (heben), und dort findet sich *i* sogar für urdeutsches *e* in *giil* (gelb), *liiwe* (leben), *liise* (lesen). Was wir oben zur Erklärung des Wechsels von *o* und *u* gesagt haben, über die Einwirkung der Schriftsprache, der Nachbarmundarten, der Analogie und der Tonstärke, gilt im großen und ganzen auch für den Wechsel von *e* und *i*. Zwei Ausnahmen sind jedoch hierbei vorhanden. Erstens ist in Oberhessen die Entwicklung von *e* zu *i* bedeutend seltener als die von *o* zu *u*. Dann erscheint im ganzen hessischen Odenwald *äi* fast durchweg für gedehntes *e*, während *ou* sich dort noch nicht findet (wohl aber östlich davon); vgl. *verzäil* (erzähle), *häiwe* (heben), *gequäilt* (gequält), *träigscht* (trägst), *läikt* (legt), *zäi* (zehn). Das erstere hängt damit zusammen, daß, wie wir gesehen haben, die allgemeine Entwicklung bei *e* in Oberhessen mehr nach *a* als nach *i* hin ging. Was aber die Dehnung von *e* zu *äi* betrifft, so darf nicht übersehen werden, daß *e* eine geringere Klangfülle als *o* hat, daß die Hervorbringung von *o* einen etwas größeren Teil des Ausatmungsstromes verbraucht als die von *e*. Daher geht es auch mit dem durch Hervorhebung und Verlängerung entstandenen Wandel von *o* langsamer vorwärts als bei *e*, und so ist es zu erklären, daß die Entwicklung von *e* zu *äi* etwas weiter nach Westen vorgerückt ist als die von *o* zu *ou*.

Wie *o* für *u*, so steht auch *e* für schriftdeutsches kurzes *i*. Im westlichen Rheinhessen, z. B. im Binger Landkreis, macht altes *i*, wenn es kurz geblieben ist, »ziemlich ausnahmslos den Übergang in *e* durch« (Erdmann). Vgl. *drett* (dritte), *Kettel*, *met*, *Mettag*, *net* (nicht), *Schlettschuh*, *gerett* (geritten), *geschnett*, *blebb* (geblieben), *gerebb* (gerieben), *geschrebb*, *geschmess*, *getrebb*, *gegreff*, *geschleff*, *geschlech*, *gewech*, *gebess*, *geress*, *Reng*, *trenke*, *dren*, *en*, *mendestens*, *gekresch* (gekrischen, geschrieen), *Kescht* (Kiste), *Mescht* (Mist), *Chrestian*, *wääre* (wieder), *Gewäärer* (Gewitter), *zefrääre* (zufrieden), *Gläärer* (Glieder). In den Städten Bingen und Mainz findet sich durchweg *i*, nur der *Lenneberg* (Lindenberg?) bei Mainz scheint dafür zu sprechen, daß auch in Mainz einmal *e* gesprochen wurde. Allerdings findet sich dieser Berg schon zwei Stunden von Mainz entfernt, und in der weiteren Umgebung der Stadt kommen noch die Worte *deck* (dick) in der Bedeutung von *oft*, *Bensel* (Pinsel), *net* (nicht), *wedder* (wieder), *met* (mit), *brenge* (bringen) vor. Ist altes *i* verlängert worden, so erscheint *e* nur ausnahmsweise in *veel* (viel), *schbeele* (spielen), *Been* (Biene), *Knee* (Knie), *Veeh* (Vieh), *Reel* (Riegel).

Es sind hier wiederum die gleichartigen Erscheinungen wie bei *o* und *u* und auch in gleicher Weise zu erklären. Nur die ausnahmslose Durchführung von *e* für kurzes *i* findet sich entsprechend bei *o* nicht; wir haben ja gezeigt, daß das Sprachgefühl den Unterschied von *e* und *i* weniger scharf empfindet als den von *o* und *u*, und so wird bei der Annäherung einer Mundart an die Schriftsprache oder an Nachbarmundarten *e* an Stelle von *i* nicht so leicht als »unrichtig« empfunden

und kann daher fast ausnahmslos erhalten bleiben, während *o* von *u* mannigfach verdrängt worden ist.

In Oberhessen ist die Wahl von *e* oder *i* wieder stark durch die Nachbarlaute bedingt. Das Regelmäßige und Häufigere ist *e* für *i* in *Fenger, Senn, Kend, gelend, geweß, Ress, Reng, Deng, Bess, Lest, schlemm, Scheff, Scheld, blend, better, Schletz, Mest, Wenk, stell, Destel, Melch.* Je nach der Beschaffenheit der folgenden Laute ist dies bald geschlossenes bald halboffenes *e* bald ein Doppellaut *ea* oder *ia.* An manchen Orten ist *i* erhalten vor *ch*, oder wenn in den folgenden Silben einst ein *i* oder *u* stand, so in *geschicht* (geschieht), *Himmel, siwwe.* Wenn aber Verlängerung eintrat, wie z. B. vor *l*, so erscheint manchmal *i*, wie in dem Dorfe Atzenhain, wo sich also der schriftdeutsche Vokal findet, während in der benachbarten Stadt Grünberg man *Däil* für *Diele, väil* für *viel, schdäil* für *still, Zäil* für *Ziel* sagt. Auch im Auslaut, vor einfachem *n* und *r*, findet sich dieses *äi* in *Väi* (Vieh), *Bäir* (Birne), *schäin* (Schienbein) und *Käibacke* (Kinnbacken); die Form *Koibacke,* die daneben vorkommt, ist wahrscheinlich durch Vermengung der altdeutschen Worte *kinbacke* und *kiuwe* entstanden.

Sehr weit verbreitet ist bei uns *ai* für *i* in den Fürwörtern *ich, mich, dich, sich.* Die Erklärung hierfür liegt in der Stärke der Betonung. Wenn jemand auf die Frage *wer ist da* die Antwort *ich* gibt, so erhält dieses Wörtchen, das hierbei einen Satz für sich bildet, schon einen ziemlich starken Ton und wird länger als gewöhnlich gesprochen. Noch stärker wird die Betonung bei einem Ausruf des Erstaunens und des Unwillens, und so erklärt sich leicht, wie das Wort *ich* ein langes *i* erhalten kann. Nehmen wir nun an, daß vor einigen hundert Jahren in der nämlichen Weise der Vokal verlängert werden konnte, daß also schon damals in einem solchen Falle *iich* gesprochen wurde, so mußte dieses Wörtchen die Schicksale des alten langen *i* in jeder Hinsicht teilen. Nun ist aber dieser Laut im größten Teil unserer Mundarten wie in der Schriftsprache zu *ei* geworden. Wenn wir also heute *greifen* für früheres *grîfen* und *Wein* für altdeutsch *wîn* sagen, so ist es auch naturgemäß, *eich* für betontes *ich* zu sprechen. Unser Fürwort wird aber auch oft ziemlich tonschwach gesprochen, besonders wenn es hinter dem Zeitwort steht, z. B. *das habe ich nicht gewußt.* In solchem Falle wird natürlich jede Verlängerung des Vokals unterlassen; im Gegenteil konnte dann leicht eine Abschwächung eintreten. Dabei wurde der auslautende Konsonant *ch* schwächer, bis er schließlich vollständig abfiel und ein einfaches *i* übrig blieb. Zwischen dem tonstarken *eich* und dem tonschwachen *i* stehen das schriftdeutsche *ich* und das im Norden des Odenwalds gebrauchte *ei.* Das Sprachgefühl beschränkt sich auf zwei Formen, und zwar gebraucht man im Süden unseres Landes (Neckar) das tonschwache *i* neben einer mittleren Form; letztere wird aber neben dem tonstarken *eich* im Norden (unterer Main, Lahn und Nahe) gebraucht. Auf dem Lande sagt man *eich*, wenn dieses allein für sich steht oder dem Zeitwort voran-

geht, z. B. *eich hun* (ich habe); man bevorzugt aber die alte Form *ich*, wenn das Zeitwort vorher gebraucht wird, also *hun ich*. Doch kann auch im letzteren Falle *eich* gesagt werden; so begründete der rheinhessische Bauer (bei dem Mundartdichter Lennig), der sich weigerte, in Wiesbaden am Glücksspiel teilzunehmen, seine Weigerung mit den Worten *der Hun eich is mer doch noch liewer wie der Hätt eich*. In ähnlicher Weise wie *eich* sind auch *meich, deich* und *seich* entstanden, nur daß diese, besonders das letztere, viel seltener vorkommen, weil sie nicht so oft tonstark sein können.

Wie schriftdeutsches *u* einem mittelhochdeutschen *uo* entspricht und dieses auf langes *o* zurückgeht, so geht auch *i* auf *ie* und dieses auf langes *e* oder *eo* zurück. Dieser *e*-Laut ist im größten Teil des Oberhessischen zu *äi* geworden; vgl. *Gäiße* (Gießen), *fläiße, näiße, schläiße, häiße* (hießen), *wäi* (wie), *däine* (dienen), *Däip* (Dieb), *schläife* (schliefen), *däif* (tief), *Schdäir* (Stier), *säi* (sie), *Däir* (Tier), *häi* (hier), *fäir* (vier), *läif* (lief), *räif, Näier* (Niere), *verläise* (verlieren), *Läid* (Lied). Dazu kommt noch *näit* (nicht), das auf älteres *niet, neot* zurückgeht.

Im Niederhessischen und Nordoberhessischen ist *e* erhalten und *eo* zu *e* geworden. Dort heißt es *be* für *wie*, *dee* für *die, see* (sie), *Zehel* (Ziegel), *deef* (tief), *zeen* (ziehen), *fleen* (fliegen), *reff* (rief), *hell* (hielt), *schleff* (schlief), *lesse* (ließen), *hee* (hier). Die Grenze zwischen *e* und *äi* ist dieselbe wie zwischen *o* und *ou*. Auch hier finden sich im Süden einige zersprengte *e*, wo man sonst *i* erwarten sollte, so *Schbeel* (Spiegel), *Leed* (Lied), *Reeme* (Riemen), *beere* (bieten) in der Nähe von Bingen, doch in *Brief, tief* und *dienen* steht schon wieder *i*.

Die gerundeten Laute *ö* und *ü* sind, wie schon oben erwähnt, durchweg entrundet und daher mit *e* und *i* zusammengefallen. Auszuschalten ist hierbei jedoch eine Entwicklung nach *a* hin, wie wir sie bei *e* für Oberhessen festgestellt haben. Dagegen ist altes langes *oe*, wie *e*, im Odenwald zu *äi* und sonst zu *i* geworden. Beispiele für *äi* sind *schäi* (schön), *gräischt* (größte), *bäis* (böse), *häikschtens* (höchstens), *stäißt* (stößt), *vergräißert* (vergrößert). Beispiele für *i* sind *schiiner* (schöner), *griißte, Hih* (Höhe), *biis* (böse), *hiirt, liise* (lösen), *schdiirn* (stören). In Oberhessen ist dieses *i* ziemlich ausnahmslos durchgeführt, in Rheinhessen dagegen wechselt es vielfach mit *e*. Vielfach »hat die schriftsprachliche Form auf dem Lande den Sieg davongetragen« (Erdmann), allerdings die Rundung wurde dort immer beseitigt.

Kurzes *ö* wurde in Oberhessen zu *i* in *Vichel* (Vögel) und *Licher* (Löcher). Dagegen geht *mihlich* (möglich) und *kinnt* (könnte) auf früheres *mügelich* und *künde* zurück.

Kurzes *ü* erscheint im Oberhessischen je nach dem folgenden Laut als *i* oder als geschlossenes *e*, also ähnlich wie die Entwicklung von *i*. So steht *i* in *iwwel* (übel), *Prichel* (Prügel), *Ziil, Zichel* (Zügel), *dichdich* (tüchtig), *Fricht* (Früchte, Frucht), *Kich* (Küche), *dinn*, *Kimmel*, *bekimmern*. Dagegen steht *e* in *Brecke, drecke, Gleck, Meck* (Mücke),

plecke (pflücken), *Steck, felle, Fellsel, Bechs* (Büchse), *Schessel, flessig, Schlessel, resde* (rüsten), *eppig, netzlich, ewwer* (über), *ewwerig* (übrig), *Meen* (Mühle), *Leftche* (Lüftchen). Im Westen Rheinhessens findet man *Kewwel* (Kübel), *ewwer, enewwer* (hinüber), *Bechs* (Büchse), *Steck, Schessel.* Doch ist dieser Übergang zu *e* verhältnismäßig selten, vielmehr steht meist *i.* Ein klarer »Einblick wird vollends dadurch unmöglich, daß auch die einzelnen Dörfer untereinander noch eine verschiedene Behandlung dieser *i*-Laute aufweisen, ohne daß es möglich wäre, feste Linien zu ziehen«. Die Entwicklung von *ü*, das ja aus *u* entstanden ist, ist also — trotz der Entrundung — im einzelnen mehr mit der von *u* als mit der von *i* zu vergleichen.

Wenn das schriftdeutsche *ü* dem Umlaut von *uo* (altdeutsch *üe*) oder des urdeutschen *o* entspricht, so tritt im Oberhessischen auch der Umlaut von *ou* ein; dieses ist *oi*, also ein gerundeter Laut. Z. B. *Froischdeck* (Frühstück), *groiße, moid, huuchmoirich* (hochmütig), *bloikt* (blüht), *groin, soißer, koihl, gefoittert, oiwe* (üben), *foiern* (führen), *roiern, schnoiern, koihn, Roip* (Rübe), *woin* (wühlen), *troib, woist, Fois* (Füße), *hoire* (hüten), *schdoin* (stünde), *moisse, Broi* (Brühe), *Moi, Koi, froi, gloie* (glühen). Entrundung findet sich jedoch schon in einigen Grenzgegenden des Oberhessischen, auch in Wetzlar steht *äi*, doch ist die Grenze zwischen *äi* und *oi* noch nicht festgestellt. Vor *g* und *ch* steht meist *i*, vgl. *Bicher, nichtern, schliich* (schlüge), *triich.* Die oberhessischen Städte haben schon seit einiger Zeit dem Schriftdeutschen sich angenähert, indem sie *i* durchweg gebrauchten. Dieses ist auch das Regelmäßige in Südhessen; selbst im Binger Landkreis findet sich *e* nur in *Gemees* (Gemüse) und *Mee* (Mühe). Dafür ist dieses *e* im Niederhessischen und Nordoberhessischen lautgesetzlich; vgl. *messe* (müssen), *meed* (müde), *bleekt* oder *bleht* (blüht), *Feß* (Füße), *dreek* (trüge), *Kee* (Kühe), *greßt, frehe.* Über die Grenzen und Erklärung dieser Lautverhältnisse gilt das oben für *u* und *i* Gesagte.

Die Doppellaute *ei, au* und *eu.*

Für die drei ersten Zahlwörter heißt es in der Mainzer Mundart *äns, zwä, drei,* in Kastel *aans, zwa, drei* und in der Schweiz *eins, zwei, dri.* Jedesmal sehen wir, daß die dritte Zahl für das schriftdeutsche *ei* einen andern Laut hat als die beiden ersten. In Darmstadt will man *dehaam bleiwe,* in Schlitz aber sagt man dafür *heim* und *blii.* Und in allen deutschen Mundarten können wir wahrnehmen, wie dem schriftdeutschen *ei* zwei verschiedene Laute entsprechen. Ähnlich ist es bei *au* und *eu* der Fall. In Mainz sagt man nicht *der Bauer glaubt,* sondern *der Bauer glaabt,* im Niederdeutschen dagegen *der Bur glaubt.* Und in der Wetterau heißt es *Fraad* für *Freude, haut* für *heute* und *Leu* für *Leute.*

Alle diese Verschiedenheiten erklären sich, wenn wir auf das Altdeutsche zurückgehen. In dem schriftdeutschen *ei* sind die früheren Laute *ei* und langes *i* zusammengefallen, ebenso geht das *au* der Schriftsprache auf früheres *langes u* und *ou* zurück, und *eu* hat sogar einen

dreifachen Ursprung, nämlich als Umlaut von *au* die Laute *u* und *ou*, dann noch althochdeutsches *iu*. Das Niederhessische steht dem altdeutschen Lautbestand insofern am nächsten, als in den meisten Fällen der einfache und der Doppellaut da steht, wo er auch im Altdeutschen gebraucht worden ist. Doch ist für altes *u* in der Verlängerung vor gewissen Lauten der Doppellaut *ui* eingetreten, während verkürzt *o* steht. Vgl. *uis* (aus), *Huis* (Haus), *suist* (saust), *bruist* (braust), *huise* (hausen), *luiter* (lauter), *Kruit* (Kraut), *fuil* (faul), *knuiserig* (knauserig), *Guil* (Gaul), *bruche* (brauchen), *gebroche* (gebrauchen), *besoffe* (besaufen), *Dop* (Taube), *brong, brumme* (braun, braune), *off* (auf). Für schriftdeutsches *eu* dagegen steht *i* oder *e*; vgl. *hitt, hett* für heute, *Hisser* (Häuser), *Litt* (Leute), *Lire* (Leuten), *ning* (neun), *Frengd* (Freund); durch Umlaut, der abweichend von der Schriftsprache eingetreten ist, entstand *e* für *o* in *Dep* (Taube), *Trewwel* (Traube), *Demme* (Daumen), *Premm* (Pflaume). Der Wechsel von *e* und *i* hängt wahrscheinlich mit früherer Verkürzung oder Verlängerung zusammen. Ebenso stehen *e* und *i* für früheres langes *i*, so in *Wii, Wing* (Wein), *bisse* (beißen), *Is* (Eis), *blick* (bleibe), *glich* (gleich), *vellicht* (vielleicht), *Hin* (Heinrich), *dii* oder *deng* (dein), *meng, seng, bell* (weil).

Im Auslaut und im Inlaut vor Vokalen entwickelten sich jedoch die Doppellaute *ei* und *ou*. So steht *ei*, das aber mehr wie *äi* gesprochen wird, in *drei, frei, bei, Zauberei, gefrei* (freien), *sei, gesei* (sein), *deier* (teuer). Auch *mei* für *mir* und *wir*, und *dei* für *dir* sind hier zu erwähnen, in denen nach Wegfall des *r* sich ähnlich wie in den andern hessischen Mundarten bei *mich, dich* durch Tonstärke ein langes *i* entwickelt hat, das nach Wegfall von *r* im Auslaut stand. Nicht ganz dasselbe ist es mit *dau* für *du*, das man übrigens auch im Oberhessischen findet; denn hier ist das lange *u* ursprünglich und *au* daher lautgesetzlich, das schriftdeutsche *du* geht aber auf eine bereits im Altdeutschen infolge der vorwiegenden Stellung hinter dem Zeitwort verkürzte Form zurück.

Das schriftdeutsche *au* und *ai* findet sich dagegen im Niederhessischen wie in der Schriftsprache, wenn der Doppellaut ursprünglich ist, so in *Glauben, verkaufen, Frau, Seife, Kleid, heiß, Fleisch.* Nur die an der oberhessischen Sprachgrenze unmittelbar gelegenen Orte, wie Grebenau und Lauterbach, haben *ä* in *Säf, Kläd, häß, Fläsch, Frä.* In *zwä* für *zwei* und *nä* für *nein* geht der einfache Laut noch weiter ins Niederhessische hinein und findet sich auch in Schlitz, wo man sonst *ei* beibehalten hat. Sehen wir von derartigen Ausnahmen ab, so schließt sich bei dieser Lautentwicklung das Niederhessische zusammen mit dem Westthüringischen und dem Ripuarischen an das benachbarte Niederdeutsche an und hat, wie dieses, hier den alten Lautbestand im wesentlichen bewahrt.

Die übrigen mitteldeutschen Mundarten haben jedoch die angeführten früheren Laute durchweg umgeändert, sowohl die einfachen langen *i, u,*

ü als die Doppellaute *ei*, *au*, *eu*. Dieser bedeutungsvolle Lautwandel begann im dreizehnten Jahrhundert im Bairischen mit einer Bewegung aller Vokale nach *a* (mit einem Nebenklang von *o*) hin. Diese neue Sprechsitte dehnte sich dann weiter aus, zunächst auf die Nachbarmundarten und von diesen dann wiederum weiter, besonders in nordwestlicher Richtung, und so wurden im Laufe der Geschlechter allmählich Lautwandlungen hervorgerufen, die im Ursprungsgebiet am schärfsten und am weitesten, in den übrigen Gebieten dagegen mit verschiedener Stärke durchgedrungen sind. Die Schriftsprache hat sich jedoch nur teilweise angeschlossen.

Die hessischen Mundarten haben, wie die Schriftsprache, die langen *i*, *u*, *ü* in Doppellaute verwandelt und, wenn wir vom Niederhessischen absehen, nur ganz ausnahmsweise den alten einfachen Laut beibehalten. Die Schriftsprache tat dies, wie wir oben gesehen haben, bei *du*; unsere Mundarten folgten ihr meist hierin, sie haben aber den Doppellaut auch nicht bei *auf*, für das meist *uff*, im Oberhessischen *off* gebraucht wird. Auch dieses ist, wie *du*, durch Tonschwäche schon früher, bevor überhaupt die Entwicklung des langen Lautes zum Doppellaute begann, verkürzt worden. Ähnlich ist es mit dem oberhessischen *uch* (euch). Weit verbreitet ist *i* für *ei* in der Vorsilbe *ein*, so *ingehaue* (eingehauen), *ingeriwwe* (eingerieben), *intrahe* (eintragen), *inschlahe* (einschlagen), *Inquadeering* (Einquartierung); auch *eninn* und *erinn* für *hinein* und *herein* gehören hierher. Schon im Altdeutschen wechselten *in* und *în*, ja letzteres ist durch Verlängerung bei Betonung aus ersterem entstanden, und so wurden auch zunächst in unsern Mundarten *in* und *ein* nebeneinander gebraucht, beim Ausgleich siegte meistens *in*, dagegen steht *ei* in *drei* für *drin*, also jedesmal verschieden von der Schriftsprache. Vielleicht war jedoch das altdeutsche *î* vor *n* mit folgendem Konsonant verkürzt worden, bevor die Entwicklung zum Doppellaut einsetzte. Dafür sprechen auch die mundartlichen *Wingert* (Weingarten) und *Ringgaa* (Rheingau); natürlich trat dies nur ein, wenn der auf *n* folgende Konsonant ohne Pause angefügt und die letzte Silbe verkürzt wurde. Die Stadtmundarten haben *in* unter schriftdeutschem Einfluß durch *ein* ersetzt — allerdings mit Nasalierung des *ei* und Wegfall des *n*. In Mainz ist jedoch *in* noch erhalten in dem rein mundartlichen Wort *indaierlich* (z. B. in dem Satze *er hat so indaierlich geflennt*), das, ins Schriftdeutsche übersetzt, wahrscheinlich *eindäuerlich* heißen müßte und zu *dauernd* in derselben Weise gehört wie *eindringlich* zu *dringend*.

Der nördlichste Streifen des Oberhessischen, nahe an der niederhessischen Sprachgrenze, besonders das Land an der Schwalm, ist ein Übergangsgebiet, in dem bei einigen Wörtern der einfache Laut vorkommt. Vielleicht sind diese Wörter aus dem Niederhessischen eingedrungen; wahrscheinlich aber hat in diesem Gebiet die Entwicklung zum Doppellaut später eingesetzt als in den südlicheren Teilen des Oberhessischen, und ein Teil der langen Laute war unterdessen schon ver-

kürzt worden. Beispiele für den einfachen Laut sind *ning* (neun), *glich* (gleich), *vellicht* (vielleicht), *Hin* (Heinrich), *Fier* (Feuer), *errecht* (erreicht), *bruche* (brauchen), *Frengd* (Freund). Der Doppellaut findet sich jedoch in *weil, gescheit, schreiwe* (schreiben), *Leit* (Leute), *weit, Zeit, aus.*

Dem Oberhessischen eigentümlich ist der Gebrauch von *au* in einer Anzahl von Wörtern für schriftdeutsches *eu.* Dieses hat nämlich doppelten Ursprung, erstens aus dem althochdeutschen Doppellaut *iu* und zweitens aus dem Umlaut des langen *u.* Jenes althochdeutsche *iu* fiel nun in Mitteldeutschland vielfach schon ziemlich früh mit langem *u* zusammen und entwickelte sich, wie dieses, zu *au.* Das aus *iu* entstandene *u* finden wir verkürzt in dem bereits erwähnten unbetonten *uch* (euch). Beispiele für *au* sind *hau* (heute), *auch* (euch), *Fauer* (Feuer), *Fauerbach* (Ort bei Friedberg), *Nauheim* (Neuheim), *Schauer* (Scheuer), *nauschierig* (neugierig), *nau* (neu), *naust* (neuest), *trau* (treu), *aurem* (eurem), *Sau,* Mehrheitsform ohne Umlaut infolge des frühen Abfalls der Endung.[1] Hierher gehört auch *naut* (nichts), das auf *niut, niuwiht* zurückzuführen ist. Dieses *naut* findet sich in einem Gebiete, zu dem als Grenzorte noch Ems, Montabaur, Biedenkopf, Frankenberg, Neustadt, Alsfeld, Wenings, Bad Nauheim, Diez gehören, während die Orte Ziegenhain, Grebenau, Lauterbach, Herbstein schon außerhalb liegen. Die Grenzen des *au* gegenüber *eu* sind übrigens bei den einzelnen Worten fast durchweg verschieden, wenn sie auch im allgemeinen mit der angegebenen Grenze von *naut* übereinstimmen. Immer mehr werden jedoch diese *au* »von der überwältigenden Masse der Umlauts-*eu* zurückgedrängt« (Wrede). Früher war *au* wahrscheinlich viel weiter verbreitet; darauf deuten einzelne Reste. So findet sich *Fauer* (Feuer) versprengt in einzelnen Teilen des westlichen Taunus, der Eifel und des Hunsrücks. Zwischen Mainz und Darmstadt liegt das Dorf *Nauheim,* dessen Name darauf hindeutet, daß es, wie heute in Oberhessen, so früher auch in diesem südlichen Gebiete *nau* für *neu* hieß.

In manchen Worten ist *au* von *eu* verdrängt worden, so in *Reue,* das auf althochdeutsch *riuwa* zurückgeht, in *Zeug (giziug)* und *neun (niun).* In andern Wörtern liegen Umlautswirkungen vor; *eu* tritt nämlich für *iu* ein, weil in der folgenden Silbe ursprünglich *i* oder *j* stand, so in *deuten* (gotisch *þiudjan*), *deutsch (diutisk), Leute (liuti), scheuen (skiuhjan), treu (triuwi).* Neben *treu* kommt auch *trau* vor, und zwar ist *treu* ursprünglich Adjektiv, *trau* Adverb gewesen. Ebenso steht *eu* für den Umlaut des alten langen *u* in *Häuser, läure* (läuten), *Kräurer, Mäus, Fäust, feucht, Kreuz, Beutel, schleunig.* Dieses oberhessische *eu* ist ein gerundeter Vokal und wird ähnlich gesprochen, wie in der Schriftsprache. Im Binnenfränkischen und Pfälzischen ist jedoch, wie wir schon gesehen haben, Entrundung zu *ai* eingetreten.

[1] Behaghel in Pauls Grundriß², I, 754.

Bei dem neuen Doppellaute *ai* wurde der erste Bestandteil *a* ursprünglich kurz gesprochen. Eine neue Entwicklung setzte aber später mit der Dehnung dieses *a* ein. Indem aber *a* verlängert wurde, wurde zu gleicher Zeit *i*, der zweite Bestandteil des Doppellautes, geschwächt. Diese Schwächung ging bei einigen Worten bis zum völligen Ausfall von *i*. Hier bestehen wiederum wichtige Unterschiede zwischen den einzelnen Landesteilen. Im Südosten ist diese Entwicklung nur schwach wahrzunehmen, in Oberhessen und Rheinhessen dagegen schon ziemlich stark. In Oberhessen ist sie durch Nachbarlaute zugleich begünstigt und eingeschränkt worden, in Rheinhessen dagegen ist sie durch den Einfluß der Schriftsprache und der Nachbarmundarten gehemmt und verzögert, so daß dort für dasselbe Wort Doppelformen mit langem und kurzem *a*, mit und ohne *i* nebeneinander vorkommen. Beispiele für das mundartliche lange *a* mit folgendem kurzen *i* aus dem Binger Landkreise sind (nach Erdmann) *baai* (bei), *draai*, *Saait* (Seite), *Zaait, schraaiwe* (schreiben), *glaaich, raaich.* Einfaches *a* ohne *i* erscheint in *Laab* (Leib), *allewaal, maan, saan, Aase* (Eisen), *kraasche* (kreischen). In der Stadt Bingen, wo die Einwirkung der Schriftsprache stärker war als auf dem Lande, ist diese Entwicklung zwar verzögert, aber nicht vollständig unterdrückt worden. Niemals ist dort der zweite Teil *i* vollständig weggefallen, dagegen findet sich, wenn auch seltener, die Verlängerung von *a*. Im Auslaut und vor Vokalen konnte *i* nicht so leicht geschwächt und ausgestoßen werden; denn alsdann ist das Wort bequemer mit als ohne *i* zu sprechen. Daher blieb alsdann in der Stadt der alte Doppellaut mit kurzem *a* und kräftigerem *i* erhalten, und auf dem Lande ging die Entwicklung nur bis zu *aai*, nicht bis zur völligen Ausstoßung von *i*.

Auch hier zeigt sich die schon früher beobachtete Verschiedenartigkeit in der Entwicklung der dunkeln und hellen Vokale. Die dunkeln *eu* und *au* wandeln sich langsamer und kommen nicht so weit als *ai*. Zwar ist *eu* zu *ai* entrundet worden, aber in der Stadt hat dieser entrundete Doppellaut fast niemals den ersten Bestandteil verlängert. Auf dem Lande allerdings ist die Weiterbildung zu *aai* »kräftig gediehen«; vgl. *haait* (heute), *Laait, aaich, laaichde* (leuchten), *saaifst* (säufst), *laaide* (läuten), und auch die Wandlung zu einfachem *aa* tritt ein, wenn auch seltener, so in *Haasje* (Häuschen), *Faascht* (Fäuste), *Kraaz* (Kreuz). Bei *au* dagegen, also bei dem dunkelsten der drei Doppellaute, ist in der Stadt der erste Bestandteil *a* immer kurz, wie in der Schriftsprache, und auf dem Lande geht die Entwicklung nur bis zu *aau*, niemals bis zu *aa*; vgl. *Daaub* (Taube), *Traaub, daausend, braauche, Maaul, Haaus, aaus.* Wir sehen: je dunkler der Laut, um so langsamer die Entwicklung.

In Oberhessen ist eine solche Wandlung nur bei folgendem *ch* und *m* eingetreten; sie blieb aber dann nicht bei *aai* oder *aau* stehen, sondern wurde bis zu dem einfachen Laute durchgeführt, der sogar verkürzt wurde. So wurde *au* vor *m* zu *a* in *kam* (kaum), *Scham, Dame* (Daumen), *rame, Prame* (Pflaume); ebenso vor *ch* in *Schdache* (Stauchen), *dache,*

brache, hache, Strach. Bei *ei* trat die Vereinfachung nur vor *ch* ein, vgl. *viellacht* (vielleicht), *rach, Bacht, stracht, glach.* Auch diese Lautgestaltung ist bei *au* in den Städten nicht so durchgedrungen wie bei *ai.*

In dem Farbennamen *weiß* ist die Entwicklung im Binger Land nicht nur zu *aai* und *aa,* sondern sogar noch zu *oo* ausgedehnt worden. Doch ist fraglich, ob hier lediglich Lautwandel vorliegt; ausschlaggebend für *o* dürfte wahrscheinlich erst das Muster der andern Farbenbezeichnungen *bloo* (blau), *groo* (grau), *schworz, rot* gewesen sein.

Mit diesem neuesten Wandel von *ai* und *au* zu *aa* wiederholt die Mundart heute einen Vorgang, der schon im 13. Jahrhundert einmal stattgefunden und damals zur Beseitigung der althochdeutschen Doppellaute *ai* und *au* geführt hat. Diese alten Doppellaute, die im Mittelhochdeutschen zu *ei, öu* und *ou* wurden, sind in dem größten Teil unseres Landes zu *a* geworden; nur an den Grenzen hört man dafür *ä* oder *e.* So steht *a* für *ei* in *Waar* oder *Waad* (Weide), *baare* (beide), *Klaad, Laad, braat, haaß, haaße, Raas* (Reise), *faal, Daal* (Teil), *maane, Schdaa* (Stein), *haam, Maaßel, Maaster, klaa* (klein), *Raa* (Rain), *laare* (leiten), *Aare* (Eidam), *kaa* (kein), *naa, Baa, Laast* (Leisten), *Gaasbeckelche* (Geißböckchen), *Waas* oder *Waaz* (Weizen), *waaß* (weiß), *Schwaaß* (Schweiß), *Geschmaaß, Maad.*

Im Südosten Oberhessens dagegen, östlich von Schotten und Wenings, tritt offenes *o* ein, so in *hoaß, zwoa, Floasch, hoam.* Dies ist eine Verschiebung des sonst vorherrschenden *a* nach *o* hin. Ebenso findet sich offenes *o* im Westen Rheinhessens, im Binger Landkreis, allerdings nur wenn ein Lippenlaut vorhergeht oder ein Nasenlaut folgt, so in *boad* (beide), *Schwoaß, woaß, zwoa, Moai* (Mai), *oaner, kloan, moant.* Diese zwei Landschaften mit *oa* hängen nicht zusammen, sondern dazwischen findet sich durchweg *a* für früheres *ei.* Eigentümlicherweise sind die Gebiete, in denen *oa* sich findet, nicht weit von der Grenze entfernt, welche die verschiedenen, für früheres *ei* stehenden Laute voneinander trennt. Durch den östlichen Teil der Provinz Oberhessen geht nämlich die niederhessische Sprachgrenze, und unmittelbar bei Bingen verläuft die Grenze zwischen *a* und *ä* für *ei.* In der Nähe einer Lautgrenze ist die Entwicklung eines Lautes in der Regel nicht ganz folgerichtig dem Lautgesetze gemäß durchgeführt, da die Nachbarmundarten mit ihrem anders gearteten Laute einwirken. Meist zwar werden durch eine solche Einwirkung die verschiedenen benachbarten Laute einander genähert, und so hätte hier eine Annäherung von *a* und *ä* stattfinden müssen. Aber die Wandlung dieses aus *ei* entstandenen langen *a* geschah nicht nach dem Muster der Nachbarmundarten, sondern vollzog sich gerade so wie bei dem altdeutschen langen *a,* also in der Richtung nach *o* hin. Es ist also eine Weiterentwicklung des heutigen langen *a,* ganz in der Weise wie früher. Daß diese an den Lautgrenzen einsetzte, obwohl der Lautbestand jenseits dieser Grenze dem nicht günstig war, hängt damit zusammen, daß der alte Laut an den Grenzen eines Sprachgebietes nicht

die gleiche Festigkeit hat wie im Innern desselben, wo seine Erhaltung durch die Nachbarmundarten ringsum weit und breit unterstützt wird.

Wenn vor dem mundartlichen *ch*, dem im Schriftdeutschen nicht nur *ch*, sondern auch *g* entspricht, *ei* ebenfalls zu *a* geworden ist, so ist die Aussprache von *ch* nicht geändert worden, es wurde im vorderen Mundraum gesprochen, wie in *ich*, und nicht im hinteren Mundraum, wie in *ach*. Wenn also *bleich* zu *blaach*, *weich* zu *waach*, *Teig* zu *Daach*, *Eiche* zu *Aach*, *Eichel* zu *Aachel* geworden ist, so ist doch die Aussprache von *ch* wie nach *i* geblieben.

In einigen Gegenden, besonders in Rheinhessen, aber auch in der Nähe von Gießen, hat sich zwischen *a* und *ch* ein schwaches *i* entwickelt. Es heißt also für die obengenannten Worte *blaaich*, *waaich*, *Daaich*, *Aaich*, *Aaichel*, wobei zwischen dem langen *ā* und dem schwachen *i* eine Pause fast wie bei einer neuen Silbe gemacht wird.

An den Grenzen unseres Landes steht für *ei* nicht mehr *a*, sondern *ä* oder *e*. So verläuft in Oberhessen die Grenze nicht weit von Gießen, zwischen Grünberg und Atzenhain, in letzterem Ort wird offenes *e* oder *ä* gebraucht, während Grünberg *a* hat. So stehen sich *bräät*, *klääd*, *hääß*, *Sääl*, *Ääd* in Atzenhain und *braat*, *klaad*, *haaß*, *Saal*, *Aad* in Grünberg einander gegenüber. »Daß in Atzenhain die Form *Raaf* und in Grünberg die Form *falsch Ääd* erscheint, beweist, daß beide Mundarten sich gegenseitig beeinflußt haben (Knauß)«. In der Schwälmer Gegend steht geschlossenes *ee* in *eesom* (einsam), *Krees* (Kreis), *heem* (heim), *Schweeß* (Schweiß), *Schdreech* (Streiche), *weeß* (weiß), *breet* (breit) usw.

Im Nordwesten Rheinhessens findet sich *ä*, wie in der Nähe von Gießen. Nur vor *n* tritt in Bingen geschlossener Laut, also *ee*, ein; vgl. *eenig*, *Meenung*, *kleener*, *eener*, *keener*, *Eemer*, *heem*; eine Ausnahme bildet jedoch *nää* für *nein*, wo durch die Bedeutung des Wortes eine besonders tonstarke Aussprache und daher der offene Laut hervorgerufen worden ist. Vor Vokalen und vor *j* dagegen steht *a* auch in Bingen und Mainz, so in *Schlaajer* (Schleier), *Aajer* (Eier), *Aajedum* (Eigentum), und auch auf den Auslaut dehnte sich dieses *a* mit Nachklang von *i* aus in *Aai* (Ei), *Maai* (Mai). Sonst steht durchweg *ä*, in Mainz auch vor *n* und *m*. Die Grenze zwischen *ä* und *a* bildet eine Linie, die von Rüdesheim nach Kirchheimbolanden zieht und einen westlichen Strich Rheinhessens abtrennt. Sie wendet sich dann nach Osten, erreicht bei Frankental den Rhein, den sie bis Germersheim begleitet, um dann nach dem Neckar hinzuziehen. Am Neckar sowie im Süden des Odenwaldes findet sich dann ein bunter Wechsel zwischen *a* und *ä*; seltsamerweise haben die wichtigsten hessischen Orte, wie Neckarsteinach, Erbach, Michelstadt und Wimpfen *a*, während die badischen und bayrischen Orte Eberbach, Amorbach, Klingenberg, Miltenberg, Mosbach, Walldürn *ä* haben.

Außerdem findet sich *ä* für altes *ei* nur noch in Mainz. Diese Stadt bildet bei diesem Laute geradezu eine Sprachinsel und unter-

scheidet sich schon von den allernächsten Vororten, wie Kastel, Mombach, Weisenau und Bretzenheim. Während letztere *aans, zwa* zählen, zählen die Mainzer *ääns, zwä.* Ja in Mainz selbst konnte man bis vor kurzer Zeit noch bei einem Worte eine unterschiedliche Behandlung erkennen. Für das altdeutsche *hei*, das hier zu Lande bei der Frage in der niedersten Schicht der Bevölkerung verwendet wird (vgl. S. 207), gebraucht der größte Teil der Mainzer *hẽ*, die Bewohner des südöstlichen Teiles dagegen, die sogenannten Vilzbächer (nach dem benachbarten, im dreißigjährigen Krieg zerstörten Vorort Vilzbach benannt), sagten *hä.* Wahrscheinlich ist diese vereinzelte Form ein Überbleibsel aus einer Zeit, in der die geringere Bevölkerung von Mainz gleich den Landorten durchweg *a* für früheres *ei* gebraucht hatte, während die bessere, insbesondere die kaufmännische Bevölkerung, unter dem Einfluß der Sprache der rheinaufwärts (Frankental, Speyer) und rheinabwärts (Bingen, Kreuznach) Wohnenden *ä* annahm, woran sich dann im Laufe einiger Geschlechter die ganze Stadt anschloß. In den Vororten gilt heute noch *ä* für das feinere und wird hie und da nachgeahmt.

Altes *ou* (schriftdeutsch *au*) hat sich im allgemeinen dem alten *ei* entsprechend entwickelt. Wo *ei* geblieben ist, findet sich auch noch *ou*; wo *ei* zu *ai* wurde, wie in der Schriftsprache, da wurde *ou* zu *au*; wo *ei* zu *e* wurde, da wandelte sich *ou* zu *o*; wo *ei* zu *a* oder *ä* wurde, da wurde *ou* zu *a.* Daher finden wir nur an der niederhessischen Grenze hie und da *o*, östlich von Schotten und Wenings *oa*, sonst durchweg *a*, auch im westlichen Strich Rheinhessens, in Mainz und im ganzen Odenwald. Beispiele für dieses *a* sind *aach* (auch), *Aache* (Augen), *glaabt* (glaubte), *Fraa* (Frau), *verkaafe* (verkaufen), *laafe* (laufen), *Baam* (Baum), *Haaptsteck* (Hauptstück), *Verlaab* (Verlaub, Erlaubnis), *Schdaab* (Staub), *Aa* (Aue), *genaa* (genau), *Draam* (Traum), *haache* (hauen), *daache* (taugen), *daafe* (taufen), *Daa* (Tau). Eine Entwicklung von *au* zu *o*, ähnlich der von *ei* zu *o* im Binger Landkreis hat jedoch nicht stattgefunden, also ist auch hier der dunkle Vokal hinter dem hellen zurückgeblieben.

Zwei scheinbare Ausnahmen sind *Kloo* (Klaue), *bloo* (blau) und *groo* (grau). Diese gehen jedoch auf mittelhochdeutsch *klâ, blâ* und *grâ* zurück. Das Schriftsprachliche hat sich aus denjenigen Formen dieser beiden Worte entwickelt, in denen ein *w* folgte, wie im Genitiv: *klâwes, blâwes, grâwes.*

Das altdeutsche *eu*, das durch Umlaut aus *ou* entstanden ist, teilt meist das Schicksal von *ei.* Es sind nur wenige Worte, die in Frage kommen, wie *Frad* oder *Fräd* für *Freude, Haa* oder *Hää* für Heu. Die bei der Abwandlung des Hauptworts und Zeitworts entstehenden Formen mit *eu* sind durch Angleichungen meist verändert worden. So sollte man lautgesetzlich für *läuft, käuft, Bäume, Bäumchen* in Mainz *lääft, kääft, Bääm, Bäämche* erwarten, und tatsächlich kommen diese Formen auch vor. Daneben sagt man aber infolge Analogiewirkung auch *leeft, keeft, Beem, Beemche* mit geschlossenem *e*; diese Formen sind von *laafe* (laufen),

kaafe, *Baam* (Baum) gebildet worden, ähnlich, wie man zu *tragen* die Formen *treet* oder *treecht*, *schleet* oder *schleecht* zu *schlagen*, *Gleeser* und *Gleesje* zu *Glas* bildet.

Die Halbmundart hat die schriftdeutschen *ei* und *au* ziemlich früh und ohne Zögern angenommen; denn der Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache ist hier doch so stark, daß schon bei dem ersten Bestreben, schriftdeutsch zu sprechen, der mundartliche Laut weichen mußte. In Oberhessen ist auch *au* für *eu* aus demselben Grunde in der Halbmundart nicht mehr zu finden. Dagegen ist die Aufnahme des gerundeten Lautes im südlichen Teil Hessens auf Schwierigkeiten gestoßen; denn der Laut *eu* ist in dieser Gegend ganz unbekannt und kam erst auf, als oberhessische Beamte und Lehrer in größeren Mengen nach Süden versetzt worden waren. Für *eu* wurde aber an Stelle des mundartlichen *a* und *ä* der Doppellaut *ai* gesetzt, z. B. in *Fraid, Hai*, weil *ai* dem Schriftdeutschen immerhin näher stand als der altmundartliche Laut.

Übergangsstufen zwischen Mundart und Schriftsprache.

Schon seit frühen Zeiten, vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts, sind die Mundarten in starkem Umfange durch eine Art von Gemeinsprache verändert worden. Im Gegensatz zu den Veränderungen des 19. Jahrhunderts, die einerseits durch die allgemeine Schulpflicht, anderseits durch den ungeheuren Aufschwung des Verkehrs veranlaßt worden und überall, auch auf den entlegensten Gebirgsdörfern, schnell durchgedrungen sind, konnten sich die früheren Wandlungen nur langsam vollziehen; der Einfluß des Lehrers erstreckte sich auf eine geringere Anzahl von Schülern und auf eine kürzere Zeit als heutzutage; nur die Sprache des Geistlichen wirkte von der Kanzel herab mächtiger und längere Zeit des Lebens hindurch, und zwar natürlich im Sinne einer Abschwächung der Mundart. Der Verkehr, der die Bewohner entfernterer Gegenden verbindet und ihre sprachlichen Besonderheiten einschränkt, hat aber in der älteren Zeit nur die näher zusammen gelegenen Orte einer häufigeren gegenseitigen Beeinflussung geöffnet und daher auf weitere Kreise nur in geringem Maße gewirkt. Nur diejenigen, die durch ihren Beruf veranlaßt worden waren, längere Zeit in anderen Gegenden Deutschlands zuzubringen, eigneten sich eine neue Sprechweise an und verloren demgemäß manche mundartlichen Eigentümlichkeiten. Es waren dies zunächst nur Großkaufleute und Akademiker. Aber als Vertreter höherer, ja gelehrter Bildung wirkten sie auf die Sprache der unmittelbar unter ihnen stehenden Stände stark ein, und die Sprache dieses Mittelstandes wurde denn auch von den unteren Volksklassen nachgeahmt. Diese Entwicklung konnte sich zunächst nur da vollziehen, wo eine größere Anzahl von Gebildeten lebte, d. h. in der Stadt. Aber die Stadtmundart, die sich in solcher Weise im Gegensatz zu der Landmundart gebildet hat, wirkte wieder auf die Vororte, und von da pflanzten sich solche Wirkungen wieder weiter fort, so daß ein Kreis von vielen

Orten rings um eine Stadt sich in der Sprache von den echten Landorten mannigfach unterscheidet. Übrigens sind auch hier die Übergänge, wie immer, allmählich, und die Entwicklung geht heute noch weiter. In dem von der Stadt aus beeinflußten Kreise aber ragt die Stadt noch stets durch gewisse Eigentümlichkeiten hervor.

So entspricht dem altdeutschen *ei* in Mainz *ä*, in allen Orten ringsum jedoch *a*. Wir finden dieses *ä* wieder an der Westgrenze Rheinhessens, dann rheinabwärts von Bingen nach Koblenz, während geschlossenes *e* rheinaufwärts in der badischen und bayrischen Pfalz gesprochen wird. Die Rheinschiffer dürften es kaum nach Mainz gebracht haben, da sie dort, im Gegensatz zu manchen Vororten, nur einen kleinen Teil der Bevölkerung ausmachten. Dagegen steht der Annahme, daß es Kaufleute vom Ober- und Niederrhein mitgebracht haben, nichts im Wege, und auf die Gelehrten mag noch die obersächsische Mundart, die lange Zeit als vorbildlich gegolten hat, eingewirkt haben. Daß letztere, ebenso wie ein Teil des Pfälzischen, geschlossenes *e* hat, verschlägt nichts, da bei einem etwaigen Übergang von *a* zu *e* sich zuerst der mittlere Laut *ä* entwickelte. Noch vor einem Jahrzehnt galt das Mainzer mundartliche *ä* in *ääns, zwä, Flääsch, häß* usw. auf dem Lande für »feiner« als das heimische *a* in *aans, zwa, Flaasch, haaß*. Vielleicht rührt diese Anschauung daher, daß in der Stadt »feinere« Leute wohnten als auf dem Lande; möglich ist aber auch, daß wir hierin einen Nachklang aus jener Zeit erblicken dürfen, in der nur die Gebildeten in Mainz dieses *ä* gesprochen haben.

Hier bildet eine Stadt für sich eine Sprachinsel. Bei den vielfachen Übergängen zwischen *e* und *i*, *o* und *u* dagegen hat sich die schriftdeutsche Aussprache von den Städten her auf einen ziemlich großen Umkreis ausgedehnt. Im Odenwald und im südlichsten Teile Rheinhessens finden wir noch *e* für schriftdeutsches *i* in *geblieben, gepfiffen, gerissen, geschmissen, geschrieben* (vgl. *geblebb, gepeff, geress, geschmess, geschrebb*). In Darmstadt, Mainz, Worms und in einem weiten Kreis von Vororten finden wir dagegen *gebliwwe, gepiffe, gerisse, geschmisse, geschriwwe,* also ein deutliches *i*, und zwar ohne irgend einen Anklang von *e*, im Gegensatz zu Gießen, wo kurzes *i* sehr stark nach *e* hin gesprochen wird.

Umgekehrt haben die Landorte in Oberhessen und Rheinhessen vielfach *i* statt eines früheren langen *e* und ebenso *u* für altdeutsches langes *o*. Auch hier ist zuerst in den Städten und dann in einem größen Umfang in Dörfern der schriftdeutsche Laut durchgedrungen. Ebenso verhält es sich mit dem mundartlichen *r*, das für *d* und *t* eingetreten ist. Es kann übrigens nicht immer entschieden werden, ob hierbei die Städte die bereits vorhandenen mundartlichen Eigentümlichkeiten zugunsten der Schriftsprache beseitigt, oder ob sie bei ihrem größeren Verkehr von vorn herein die Entstehung dieser neuen und eigenartigen Lautwandlungen gehemmt haben.

Im Zusammenhang mit diesen Erscheinungen steht wohl auch die Tatsache, daß manche Sprachgrenzen ganz in der Nähe der Städte verlaufen. So hat die von Südwesten her vordringende Wandlung von *st* zu *scht* vor den Toren von Mainz Halt gemacht. Auch die Entwicklung von altdeutschem langen *e* und *o* zu *äi* und *ou* ist nur wenige Stunden von Darmstadt entfernt zum Stillstand gekommen. Auch hier dürfen wir annehmen, daß die Nähe der Stadt das weitere Vordringen dieser Spracherscheinungen gehemmt hat.

Während diese städtische Halbmundart sich bereits in früheren Zeiten ausgebildet hat, haben sich im neunzehnten Jahrhundert außerdem noch viele Zwischenstufen von der Mundart bis zur Schriftsprache gebildet. Wir unterscheiden drei solcher Zwischenstufen. Doch sind diese nicht ohne Übergänge; insbesondere haben die häufig vorkommenden und die unbetonten Wörter noch die mundartlichen Laute, wenn dieselben Laute in selteneren und betonteren Wörtern dem schriftdeutschen Bestand schon haben weichen müssen. Die erste Übergangsstufe ist die Umgangssprache der besseren Volkskreise, die in mancher Hinsicht allerdings nur schwer von der Stadtmundart zu unterscheiden ist. Von den mundartlichen Lauten sind zuerst nur die betonten und langen Vokale, deren Abweichung von der Schriftsprache sehr entschieden ins Gehör fiel, beseitigt worden, aber auch nur dann, wenn in der Mundart der entsprechende schriftdeutsche Laut bereits vorhanden war. Dahin gehört vor allem das mundartliche *a*, das den schriftdeutschen Lauten *ei*, *au* und *eu* entspricht; ferner die Doppellaute *äi*, *oi* und *ou*, die in Oberhessen (*wäi*, *moid*, *gout*) vorkommen und durch *i* und *u* (*wie*, *miid*, *gut*) ersetzt werden mußten. Auch das oberhessische *au*, insoweit es schriftdeutschem *eu* entspricht, hat diesem schon ziemlich früh weichen müssen. Nicht immer sind jedoch die echt schriftdeutschen Laute hierfür eingesetzt worden. Da man in Oberhessen den Laut *ü* nicht kannte, gebrauchte man zunächst an dessen Stelle *i* und sagte z. B. *miid* für *müde*, *Fiiß* für *Füße*, und da der Laut *eu* in Rheinhessen und Starkenburg unbekannt war, hieß es *Raiwer* für *Räuber*, *Hai* für *Heu*, *Fraid* für *Freude*.

Etwas später wurden die mundartlichen Konsonanten sowie diejenigen Vokale beseitigt, die bei langsamem, deutlichem Sprechen sich noch von den schriftdeutschen Vokalen unterscheiden, aber nach ihrer Lautbeschaffenheit denselben so nahe stehen, daß bei einer größeren Sprechgeschwindigkeit die Unterschiede nicht mehr deutlich wahrgenommen werden. Hierher gehört die Vertauschung von *o* durch *a* in *schlofe*, *hot*, *losse*; denn in unserer Gegend wird jedes *a* mit einem Anklang nach *o* hin gesprochen. Auch die durch folgendes *r* hervorgerufenen Vokalveränderungen wurden auf dieser Stufe beseitigt oder doch wenigstens beschränkt. Man spricht dann nicht mehr *murgen* und *Lirche*, sondern *morgen* und *Lerche* mit geschlossenem *o* und *e*, und umgekehrt in den Mundarten, wo *r* dem Laut *a* nahe steht und daher *tornen* und *Kerche* gesprochen wird, wird nunmehr *turnen* und *Kirche*, aber mit offenem

u und *i*, d. h. etwas nach *o* oder *e* hin gesprochen. Ebenso ging es im Oberhessischen dem *i* und *u*, die für *e* und *o* in Worten wie *in*, *ich*, *unten*. *Lump* der Schriftsprache gemäß eintreten mußten. Diese zweite Übergangsstufe, auf der die genannten Erscheinungen sich finden, ist die ältere Umgangsprache der Gebildeten.

Unter den Konsonanten ist auf dieser Stufe *p*, das für schriftdeutsches *pf* steht, im Anlaut beseitigt worden. Im Inlaut dagegen blieb *p* erhalten, und auch im Anlaut steht nicht *pf*, sondern, wie schon erwähnt ist, *f*. Man sagt daher *Fennig*, *Fund* für *Pfennig*, *Pfund* und bleibt bei dem mundartlichen *hibbe* und *klobbe* für *hüpfen* und *klopfen*. Auch das im Inlaut weggefallene *g* wird jetzt wieder eingeführt, jedoch durchweg mit der Aussprache des Reibelautes, der im Wortinnern und am Wortende auch für den mundartlichen Verschlußlaut eintritt; vgl. *saache* (sagen) für *saa'e*, *Daach* (Tag) für *Daak*. Dabei wird der Reibelaut *ch* nach *e* und *i* recht kräftig gesprochen und beginnt seine Entwicklung nach *sch* hin.

Die dritte Stufe ist die jüngere Umgangssprache der Gebildeten. Erst jetzt ist *pf* auch in den Inlaut eingedrungen. Das wesentliche Kennzeichen dieser Stufe ist jedoch der Gebrauch der gerundeten Vokale *eu*, *ü* und *ö*, von denen die beiden letzten im ganzen Gebiete und der erste im größeren Teile Hessens unbekannt waren. Auf dieser Stufe steht die heute übliche Umgangssprache der Gebildeten. Die Vokallänge wird bei den häufiger vorkommenden Wörtern auch auf dieser Stufe noch durch die Mundart bestimmt, nur bei selteneren Wörtern tritt die schriftdeutsche Art ein. Überhaupt werden auf diesen Übergangsstufen viele seltener vorkommende Worte mehr durch Unterricht und Lektüre erworben und entsprechen daher in ihrem Lautbestand der Schriftsprache. Auch das schriftdeutsche *ä* wird für mundartliches *e* gesetzt in *gäbe*, *nähme* usw. Indessen bleiben noch viele mundartliche Eigentümlichkeiten erhalten. So werden *d*, *b* für *t*, *p* gebraucht, *gg* für *k* im Inlaut, *w* für inlautendes *b*, *nn* für *nd* in einigen recht oft vorkommenden Wörtern. Vgl. *basse* (passen), *Bump* (Pumpe), *bagge* (backen), *Dier* (Tier), *Garde* (Garten), *lewe* (leben), *unne* (unten), *hinne* (hinten). Die Unsicherheit zwischen *ch* und *sch* bleibt bestehen. Ebenso erhält sich, wenn auch abgeschwächt, die Nasalierung und Trübung der Vokale bei *n* und *m*; auch das auslautende *n* kann noch fehlen, z. B. *Schdei* (Stein), *mei* (mein). Auch die schriftdeutschen Endungen *en* und *e* erscheinen noch in der mundartlichen Abschwächung. Unbetonte Wörtchen bleiben ebenfalls in der mundartlichen Form erhalten, so *un* (und), *is* (ist), *nit* (nicht), *deet* (täte). Doch sagt man *deet* auf dieser Stufe nur, wenn es als Hilfszeitwort statt *würde* gebraucht wird; sonst wird *dät* bevorzugt.

Die bisher besprochenen Übergangsstufen gelten nur für die Umgangssprache. Anders ist es in der gewählten Rede; in dieser schwinden die meisten Eigentümlichkeiten jener letzten Stufe. Von der Bühnensprache unterscheidet sie sich jedoch noch in vier Punkten. Erstens werden *d*,

b, *g* niemals stimmhaft, sondern stets stimmlos, ja im Anfang des Satzes und nach einer Pause sogar etwas verstärkt gesprochen. Zweitens bleibt eine gewisse Unsicherheit in der Unterscheidung von *ch* und *sch* zurück, drittens erscheint *g* im Wortinnern und am Wortschlusse durchweg als Reibelaut (= *ch*), und schließlich werden *p, t, k* nur im Anlaut vor Vokalen aspiriert gesprochen.

Vielfach zeigen sich in der gewählten Rede der älteren oder der lässig sprechenden Leute noch Anklänge an die zweite Stufe. So kann man in ganz Hessen *i* und *e* auch bei sonst sorgfältigem Sprechen für *ö* und *ü* hören, so in *fünf* und *Löchern*. Außerhalb Oberhessens vernimmt man noch *ai* für *eu* in *Haiser, Laite* und andern Wörtern. Und außer dem nordöstlichen Rheinhessen ist *gäben, nähmen, befählen* usw., also *ä* für *e*, nicht selten. Vielfach wird jedoch hierbei nicht der rein mundartliche Vokal, sondern eine Abschwächung desselben in der Richtung nach der Bühnensprache hin beliebt.

Auch mit der ursprünglichen Mundart kann sich das Streben nach einer gewählten Ausdrucksweise verbinden; doch wirkt dies in der Regel komisch, da sich hier mit echt mundartlichen Lauten Schriftdeutsches bunt durcheinander mischt. Z. B. sind in dem Satze eines Dienstmädchens *Karl heere uff, weil ich des Gescherr in der Hand habe* die betonten Worte mundartlich, während im Gebrauch der Endungen und des Nebensatzes die Schriftsprache nachgeahmt wird. Also der vollkommene Gegensatz zu der Umgangssprache des Gebildeten, die sich im ersten Fall der Schriftsprache, im zweiten Falle der Mundart anschließt.

Hiermit verwandt ist die Erscheinung des Überhochdeutschen. Der Mann aus dem Volke wußte wohl, daß in vielen Wörtern *ö* für *e*, *ü* für *i*, *eu* für *ei*, *a* für *o*, *t* für *d* eingesetzt werden sollte, aber er wußte nicht immer, in welchen Worten dies zu geschehen hatte. Wenn er nunmehr *König* für das mundartliche *Keenig* sagte, so lag es ihm nahe, *wönig* für *wenig* einzusetzen; und wer *mied* in *müde* verwandeln mußte, sagte dann auch *gebüldet* für *gebildet*. Und ebenso erklären sich *Ankel* und *Kanditter* für *Onkel* und *Konditor*, *tirekt* und *Tirektor* für *direkt* und *Direktor,* sowie daß für *daitsches Reich* nicht nur *deutsches Reich*, sondern auch *deutsches Reuch* gesagt wurde, und wenn dann infolge neuer Belehrung die Unsicherheit besonders groß wurde, auch *daitsches Reuch*. Dagegen ist *eu* in Wörtern wie *Rheu* (Rhein), *Meu* (Main), *neu* (nein), *meun* (mein) nicht überhochdeutsch, sondern eine neueste Entwicklung, und zwar nichts anderes als eine Verstärkung der durch die Nasalierung entstandenen Vokaltrübung.

Das Überhochdeutsch ist nur in dem Zahlwort *ölf* in größerem Umfang durchgedrungen, und auch hier nur durch den Einfluß der folgenden Zahl *zwölf*. Sonst tritt es nur als eine vorübergehende Erscheinung, besonders unter der ländlichen Schuljugend und bei Dienstmädchen auf. Die Lächerlichkeit, die ihm anhaftet, führt bald eine Rückkehr zur Mundart herbei.

Lautgrenzen innerhalb Hessens.

Wenn wir von Wimpfen absehen, das ja ohnehin in fremdem Gebiete liegt, so ist den hessischen Mundarten vor allem der Stand der Lautverschiebung gemeinsam. Auch die Schwächung *p*, *t*, *k*, der Ersatz von *b* durch *w*, die lautliche Angleichung der inlautenden Konsonanten erstreckt sich über ganz Hessen und schließt sogar noch Wimpfen ein.

Drei von Norden nach Süden verlaufende Grenzlinien lassen eine ost-westlich verlaufende Sprachentwicklung erkennen. Die erste Linie schneidet Rheinhessen und den Süden von Starkenburg ab; südwestlich von dieser Linie ist altes kurzes *a* erhalten, während es im Osten teilweise zu offenem *o* geworden ist. Diese Linie fällt hie und da mit der Grenzlinie zwischen pfälzisch und binnenfränkisch zusammen. Die zweite Grenzlinie trennt von Hessen nur einen kleinen westlichen Streifen Rheinhessens zwischen Kreuznach und Bingen ab; dort ist auslautendes *n* nach betontem Vokal erhalten, während es sonst beseitigt ist. Die dritte Grenzlinie schneidet dasselbe kleine Gebiet Rheinhessens aus, doch verläuft sie weiter in einem Bogen um Hessen herum und umfaßt vielleicht einige südliche und östliche Orte in Oberhessen und Starkenburg; außerhalb dieser Linie ist altes *ei* zu *ä* oder *e* geworden, innerhalb derselben, also im größten Teile Hessens, zu *a*. Alle drei Grenzlinien haben gemeinsam, daß der Westen den früheren Lautbestand teils, wie bei *a* und *n*, bewahrt hat, teils, wie bei *ei*, weniger verändert als der Osten, der also hier sprachbildend und sprachverändernd vorangegangen ist. In allen drei Fällen hat der Osten die Vokale verstärkt; denn *oa* hat eine größere Schallfülle als *a*, dieses wieder eine größere als *e*, und auch der Wegfall von *n* wird dadurch verursacht, daß der vorhergehende Vokal länger und kräftiger gesprochen wird und daher für *n* keine Zeit mehr übrig bleibt.

Diese von Norden nach Süden laufenden Grenzlinien sind ziemlich spärlich, dagegen die ostwestlichen sind um so häufiger und wichtiger, da sie in erster Linie die Unterabteilungen der fränkischen Mundarten voneinander trennen. Die wichtigste von diesen ist für uns die Grenzlinie zwischen mittel- und oberfränkischen, die, von Lothringen herkommend, die Südgrenze Hessens im Norden liegen läßt (nur Wimpfen bildet auch hier eine Enklave), dann aber ein Knie nach Norden macht und über den Spessart nach den Höhen der Rhön zieht. Nur wenig von ihr entfernt verläuft im Norden und Westen eine zweite Linie, die den Rhein zwischen Worms und Mannheim schneidet und sich nicht so weit nach Osten ausdehnt, auch nicht über den Spessart, sondern über den östlichen Teil des Odenwaldes nach Norden läuft und auch noch den Ostabhang des Vogelsbergs berührt. Manche Ortsmundarten im Süden und Osten Hessens werden durch diese Linie von der Hauptmasse getrennt. Die Unterschiede zwischen diesen zwei Sprachgebieten betreffen durchweg die Konsonanten im Wortinnern zwischen zwei Vokalen. Südwestlich von der Grenze ist altdeutsches *v* zu *f* geworden, wie in der Schrift-

sprache, im Norden dagegen steht dafür *w*. Im Süden sind ferner *d* und *t* noch als Verschlußlaute erhalten, im Norden dagegen, soweit nicht fremde Einflüsse hemmend dazwischen getreten waren, zu *r* geworden. Ebenso wird das Gebiet, in dem *g* und *ch* als Reibelaute durchweg gebraucht werden, durch dieselbe Linie von dem andern Gebiete getrennt, in welchem sie zu *j* geworden oder ganz ausgefallen sind.

Bei diesen Unterschieden hat der Südwesten gemeinsam die Erhaltung der ursprünglich starken Konsonanten *d*, *t*, *g*, *ch* und die Verstärkung der ursprünglich schwächeren Konsonanten *p* zu *pf* und *v* zu *f*. Der Nordosten dagegen hat die Konsonanten *d*, *t*, *g*, *ch*, *v* zu den Halbvokalen *r*, *j* und *w* geschwächt und *p* nicht zu *pf* verstärkt. Also ist Stärke im Südwesten, Schwäche der Konsonanten im Nordosten ein besonderes Kennzeichen der Mundarten. Dem entspricht es, daß die hochdeutsche Lautverschiebung, die im wesentlichen ja Lautverstärkung ist, im südwestlichen Teil des deutschen Sprachgebietes am stärksten ausgeprägt ist. Alle diese Erscheinungen sind wohl darauf zurückzuführen, daß im Südwesten zwischen den einzelnen Silben in viel größerem Umfang Druckgrenzen gemacht werden, und hiermit verbindet sich ein stärkeres Gewicht der einzelnen Silben, und dies hat wieder eine entschiedenere Hervorhebung einzelner Laute im Wortinnern zur Folge. Wenn aber einzelne Laute, insbesondere die die Silbe eröffnenden Konsonanten, stärker hervorgehoben werden, so können sie auch leichter eine Verstärkung und nur sehr schwer eine Abschwächung erfahren.

So treffen sich in unserem Lande zwei Ströme der Lautentwicklung. Die eine, von Südosten ausgehend, brachte eine Verstärkung und Verlängerung der Vokale; die andere, die vom alemannischen Gebiete, also von Südwesten her, sich ausdehnte, brachte Verstärkung und Verlängerung der Konsonanten. Jene läßt sich erst in mittelhochdeutscher Zeit wahrnehmen; der Ursprung der zweiten Spracherscheinung geht aber schon ins Urdeutsche zurück.

Diese beiden Verstärkungen treffen nur die Tonsilbe des Wortes; für die unbetonte oder tonschwache Vor- und Nachsilbe gelten andere Regeln. Hier kommt in Betracht, ob und in welcher Ausdehnung die Endsilben durch Druckgrenzen von den vorhergehenden Silben getrennt werden. Wenn keine Druckgrenze vorhanden ist, so ist der Lautbestand der Endsilbe stark abgeschwächt und die Silbe ganz unbetont; beim Vorhandensein einer Druckgrenze dagegen erhält sie einen gelinden Ton.

Mit dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Druckgrenze zwischen den Silben hängt auch die Assimilation oder Angleichung zweier Konsonanten zusammen. Diese kann um so eher eintreten, je enger der eine Laut an den andern sich anschließt, und dies wird wiederum durch das Fehlen einer Druckgrenze entschieden begünstigt. Nun tritt aber die Druckgrenze je weiter nach Süden, um so deutlicher hervor, und daher nimmt die Assimilation im Süden ab. Im Niederhessischen und dem größten Teil des Oberhessischen ist *chs* zu *ss* geworden, doch schon im

Süden des Oberhessischen schwindet dies; das Gleiche gilt für die Verbindungen *lt*, *mb* und *mp*. Weiter nach Süden bis über die Grenze unseres Gebietes hinaus gehen noch die Verbindungen *ld*, *nd* und *nt*; doch auch diese verschwinden im Alemannischen, wenn sich auch dort noch genug Angleichungen (*nw* zu *mm*, *ngf* zu *mpf* u. ä.) finden.

Auch daß die Umlautserscheinungen im Norden häufiger auftreten als im Süden, ist in der gleichen Weise zu erklären. Denn der Umlaut ist doch nichts anderes als eine Annäherung des Vokals der Tonsilbe an den Vokal der Endsilbe. Mag diese nun auch durch Vermittlung des dazwischen stehenden Konsonanten eingetreten sein; diese Annäherung war nur möglich, wenn die beiden Silben recht eng aneinander gerückt waren, also nicht durch Druckgrenzen, sondern lediglich durch Schallgrenzen voneinander getrennt wurden. Überhaupt ist die Beeinflussung der Laute durch ihre Nachbarlaute im Norden viel weiter gediehen als im Süden und scheint das Wesentliche in der Entwicklung des Niederdeutschen und Nordmitteldeutschen zu sein, während Verstärkung und Verlängerung der Laute an und für sich in diesen Mundarten nicht heimisch ist.

Niederdeutsche Spracheigentümlichkeiten finden sich am stärksten noch im Niederhessischen. Dazu gehört vor allem das Kennzeichen dieser Mundart, die Erhaltung der einfachen Laute *i*, *u*, *ü*, die nicht, wie im Süden, zu Doppellauten gewandelt worden waren. Auch die Beibehaltung der urdeutschen langen *e* und *o*, die schon im Mittelhochdeutschen zu *ie* und *uo* geworden waren, hat das Niederhessische mit manchen niederdeutschen Mundarten gemeinsam.

Bei Beginn der mittelhochdeutschen Zeit dürften sich das Ober- und Niederhessische, worin sich heutzutage die Mundart des alten Chattenlandes so entschieden gespalten hat, wohl nur recht wenig voneinander unterschieden haben. Durch die von Bayern und Ostfranken herkommende breitere Art zu sprechen, wie sie in der zweiten Hälfte des Mittelalters aufkam, ist aber keine hessische Mundart so sehr beeinflußt worden als das Oberhessische, das sich durch seine besonders breite Aussprache von allen Nachbarmundarten unterscheidet. Die neue Sprechweise wanderte aber nicht in gerader Richtung über den Vogelsberg nach Nordosten, sondern ließ den Ostabhang des Vogelsbergs, wo noch heute das Niederhessische herrscht, rechts liegen und ging die Kinzig und den Main abwärts bis vor die Tore von Frankfurt und dann durch die Wetterau nach der Lahn und dem westlichen Vogelsberg. Die breite und tiefe Aussprache des Oberhessen zeigt sich im Gegensatz zu den übrigen Mundarten vor allem in dem Gebrauche der vielen Doppellaute. So sind in Übereinstimmung mit den südlichen Mundarten, aber abweichend vom Niederhessischen, die schriftdeutschen *ei*, *au* und *eu* für die früheren einfachen Vokale eingetreten. Daß hierbei keine Entrundung von *eu* eintrat und auch *au* für *eu* in manchen Worten erhalten blieb, zeugt von einer gewissen Neigung für tiefe Sprechart. Auch die Vorliebe für offenes *o*

statt *a* weist dahin. Durch die Einwirkung der Nachbarlaute sind im Oberhessischen neuerdings die kurzen Doppellaute *oa* und *ea* in ganz besonders großem Umfange entstanden.

Auch das nach Süden hin abgrenzende Merkmal des Oberhessischen, der Gebrauch der Doppellaute *äi*, *ou*, *oi* für die mittelhochdeutschen *ie*, *uo*, *üe*, ist ein Zeichen für offene und breite Aussprache. Wahrscheinlich waren noch im Mittelalter im ganzen ober- und niederhessischen Sprachgebiet die urdeutschen langen *e* und *o* erhalten, und erst durch die von Bayern herkommende breite Aussprache, die der Entstehung von Doppellauten so günstig ist, sind sie dann zu *äi*, *ou* und *oi* geworden. Der gleiche Einfluß zeigte sich übrigens in derselben Weise auch im Niederdeutschen, indem die Doppellaute sich vorwiegend da zeigen, wo der bayrische Einfluß näher ist, nämlich im Osten, z. B. in Mecklenburg, aber nicht mehr in Holstein, in Westfalen, aber nicht mehr am Niederrhein. Südlich vom Oberhessischen haben sich die urdeutschen langen *e* und *o* im Mittelhochdeutschen zunächst zu den Doppellauten *ie* und *uo* entwickelt, und aus diesen sind dann im Binnenfränkischen und Pfälzischen, wie in der Schriftsprache, die einfachen Laute *i* und *u* entstanden.

Die binnenfränkischen und pfälzischen Mundarten, die neben bayrischem auch etwas alemannischen Einfluß verspürt haben, kennen bedeutend weniger Doppellaute als das Oberhessische. Nur einem östlichen Bezirk beider Mundarten, nämlich der Odenwaldgegend, ist das Schicksal der mittelhochdeutschen langen *e*, *ö* und *o* eigentümlich. Während diese Laute im Süden beibehalten und im Norden, abgesehen von den Städten und dem Ufer des Rheines und Maines, zu *i* und *u* gewandelt worden sind, erscheint in jener Gegend eine Zwischenstufe zwischen diesen beiden Lautgestaltungen, nämlich die Doppellaute *ou* und *äi* (vgl. *grouß* für *groß*, *houch* für *hoch*, *bäis* für *böse*, *Schnäi* für *Schnee*). Es sind dieselben Doppellaute, die auch das Oberhessische kennt, aber ihre Entstehung ist in beiden Mundarten durchaus verschieden, und daher erscheinen sie bei den Oberhessen fast nie in denselben Worten wie im Odenwald.

Diese Odenwälder Doppellaute stehen in der Mitte sowohl zwischen *e* und *i* als zwischen *o* und *u*. Daß ein Doppellaut und nicht ein einfacher Laut für diese Zwischenstufe entstanden ist, hängt wohl auch mit einer gewissen Neigung östlicher Gegenden zu breiter und offener Aussprache zusammen. Im Westen, wo diese Neigung in geringerem Maße vorhanden ist, fehlt auch die Entwicklung des Doppelvokals.

Diese so wirkungsvolle Art der Aussprache ist im Odenwald nicht minder als in Oberhessen bedingt durch den oben erwähnten, von Südosten ausgegangenen Lautentwicklungsstrom, der uns eine Verlängerung und Verstärkung der Vokale gebracht hat. Die verschiedenartige Haltung, welche die einzelnen Gegenden Deutschlands dieser Strömung gegenüber beobachtet haben, hat somit recht eigentlich die Unterschiede der

neuhochdeutschen Mundarten herbeigeführt. Da diese Lautentwicklung von Süden und Osten her sich ausgedehnt hat, werden ihre Wirkungen um so geringer sein, je weiter wir nach Westen und Norden kommen.

Auffällig erscheint auf den ersten Blick, daß der Südwesten des deutschen Sprachgebietes sich an dieser Entwicklung fast gar nicht beteiligt hat. Allerdings ging von da eine Konsonantenverstärkung aus, deren wichtigster Teil unter dem Namen »Lautverschiebung« bekannt ist. Die Sprachgeschichte erlaubt uns aber die Annahme, daß diese Verstärkung im Mittelalter, wenigstens in Südwestdeutschland, den Stand von heute nahezu erreicht hat. Demgemäß mußten wir annehmen, daß seit der mittelhochdeutschen Zeit im Westalemannischen nur spärliche Lautwandlungen stattgefunden haben. Woher stammt nun diese konservative Haltung? Man hat vermutet, daß bei regerem Verkehr in einem Lande auch die Sprachentwicklung zu schnellerem Fortschritt angeregt worden sei. Hierbei kommt aber für die Mundart eines Stammes in erster Linie der Verkehr mit andern Stämmen des eigenen Volkes in Betracht. Dieser ist nur an den Grenzen nicht so stark als in der Mitte des Landes, wo er sich nach allen Seiten ausdehnen kann. Die Ostgrenze des zusammenhängenden deutschen Sprachgebietes aber weist nicht die eigentümlichen Grenzerscheinungen auf, weil im Mittelalter jenseits dieser Grenze nicht nur, wie jetzt noch, deutsche Enklaven waren, sondern auch das Deutschtum in den Städten des slawischen und magyarischen Gebietes einen fast unbestrittenen Vorrang besaß; insbesondere lag der dortige Handel fast nur in Händen von Deutschen der verschiedensten Stämme. Es bestand also an der Ostgrenze nach allen Richtungen ein reger Verkehr mit Volksgenossen, fast wie in der Mitte Deutschlands. In starkem Gegensatz hierzu konnte im deutschen Südwesten ein stärkerer Verkehr mit Volksgenossen nur nach Norden hin stattfinden, im Süden, Westen und Osten wurde er durch hohe Gebirge erschwert, und im Westen und Süden wohnten außerdem noch fremde Völker, Franzosen und Italiener, bei denen das Deutschtum zu keiner besonderen Bedeutung gelangt war. Dieser Mangel an stärkerem Verkehr könnte denn auch die Langsamkeit in der südwestdeutschen Sprachentwicklung herbeigeführt haben. Die Erhaltung der alten Sprache ist aber immer mit einem treuen Festhalten an der alten Volkssitte verbunden, und dem entspricht es, daß in Straßburg zu Goethes Studienzeit altdeutsche Sitte und Überlieferung in stärkerem Maße sich vorgefunden haben als in Frankfurt und Leipzig.

Im neunzehnten Jahrhundert hat sich das freilich gründlich geändert. Aber in unserem Lande, besonders in Rheinhessen, das nicht allzu weit vom westalemannischen Gebiet entfernt ist, konnte die Lautgestaltung nicht ohne manche Einwirkung von dort her bleiben. Und zwar sind alle Grenzlinien, die nordsüdlich verlaufen und ein östliches und westliches Sprachgebiet scheiden, auf das Zusammentreffen dieser südwestlichen Sprechweise mit der südöstlichen, bayrischen Art zurückzuführen. Die ostwestlich verlaufenden Grenzlinien dagegen weisen auf den Unter-

schied zwischen norddeutscher und süddeutscher (alemannischer und bayrischer) Sprechweise hin. So kreuzen sich in unserem Lande drei verschiedene Strömungen deutscher Sprachentwicklung, die norddeutsche, alemannische und bayrische, und die lautliche Eigentümlichkeit jeder einzelnen Ortsmundart Hessens ist abhängig von dem Grade, in welchem sie sich an jeder dieser drei Strömungen beteiligt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Der Vokalismus der Mundarten des Oberen Weschnitztales.

Von **Heinrich Weber.**

(Fortsetzung.)

B. Sekundärer Umlaut.

Der sekundäre Umlaut ist ein jüngerer Vorgang und hat die Verschiebung des *a* nur bis *ę* vollzogen. Vor Nasal erscheint nur *e*; ich habe die Beispiele unter dem primären Umlaut angeführt, da eine Scheidung sich nicht durchführen läßt.

I. Kürze ist erhalten.

a und *ǫ* sind zu *ę* verschoben

1. im Plural von Substantiven und in Deminutivbildungen.

Affe: Dem. *ęfl.* Äcker: *ękə.* Dach: Dem. *tęšl,* Plur. *tęšə.* Faß: Dem. *fęsl,* Plur. *fęsə.* Hafen: Dem. *hęfl,* Plur. *hęfə; hęfl* wird als Schimpfwort gebraucht. Geschäfte: *kšęftə.* Nägel: *nęʒl.* Dem. zu Katharina: *khętl.* Dem. zu Gabel: *kęwlšə.* Dem. zu Kappe: *khępl.* Dem. zu Katze: *khętsl.* Dem. zu Lappen: *lępl.* Plur. zu Sack: *sęk,* daneben öfter auch *sek.* Das Deminutiv scheidet die beiden Umlautsschichten deutlich. Im primären Umlaut *sekl* hat es mit der Bedeutung von Sack direkt nichts mehr zu tun, es ist Schimpfwort und bedeutet den Geschlechtsteil des Mannes; im sekundären ist es Deminutiv zu Sack. einsäckeln: *ǫisekḷə* und *ǫisękḷə.* (Für das Nebeneinanderstehen von primärem und sekundärem Umlaut vgl. Heusler, Germania 34, 114.) Dem. zu Schnaps: *šnępsl.* Stall: Dem. *štęlšə,* Plur. *štęl.* Dem. zu Tappe: *tępl.* Wagen: Dem. *węʒl,* Plur. *węʒə.*

2. in der Stammsilbe von Substantiven.

Blässe: *plęs* m. und f. (mhd. *blasse*) Tier mit weißem Stirnfleck; n. = Stirn, z. B. ich haue dir auf das Bläß: *iš haak tərufs plęs.* Häberling: *hęwəliŋ* Habergeiß (vgl. Kluge, EWB.); dazu *hępə* und *hępələ* Ziege (vgl. Kluge, EWB., unter Hippe). Häcksel: *hęksl;* häckseln: *hęksḷə.* Hälfte:

hęlft. Hexe: *hęks*. Frevel: *fręwl;* Frevler: *fręwlə;* freveln: *fręwlə*. Messer: *męsə*. Messing: *męsiŋ*. Plätsche: *plętš* Person, die gerne ausplaudert; Zeitwort plätschen: *plętšə* ausplaudern (vgl. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch 1897. blatzen II). Wespe: *węšpl* (ahd. *wefsa*, älter *wafsa*).

3. in Adjektiven.

älter: *ęltə*. kälter: *khęltə* neben Kälte: *khelt*. läppisch: *lępš* (zu mhd. *lappe* einfältiger Mensch) einfältig, geschmaklos, abgeschmackt; auf Speisen übertragen ungewürzt. patzig: *pętsiš* widerborstig (vgl. Germania 28, 394; Kluge, EWB.). wälsch: *węlš*, ebenso kauderwälsch: *khaurəwęlš* (vgl. Kluge, EWB.); wälschen: *węlšə* unverständlich reden, besonders von Kindern; Wälschapfel: *węlšapl*.

4. bei Verben.

bäfzen: *pęftsə* vom matten Schlag eines Schusses (vgl. Kluge, EWB., der bäfzen = bellen zu baff verzeichnet. Lenz, Vergleichendes Wörterbuch hat es in der Bedeutung murren, widersprechen). schnäppern: *šnępən* Weiterbildung zu schnappen = schwatzen (vgl. Kluge, EWB.); dazu Schnäpper: *šnępə* f. Mund, von Kindern gebraucht; Schnäpperer: *šnępərə* schwatzhafter Mensch. täppeln: *tęplə* (zu tappen) mit kleinen Schritten gehen, besonders von alten Leuten und Kindern gesagt; täppelig: *tępliš* kindisch, einfältig; vertäppeln: *fətęplə* zertreten.

5. Es bleiben noch einige Fälle zu besprechen, in denen der Sekundär-Umlaut nicht allgemein durchgeführt ist.

α) vor *sch* (vgl. Horn, Beiträge zur deutschen Lautlehre. Leipzig 1898).

I u II. III.

Asche: *ęšə* *ęš;* in II ist seltner auch *ošə* zu hören; Aschentuch: *ęšətux* Tuch, das beim Säen der Asche gebraucht wird.

Tasche: *tęš* Schimpfwort, einfältige Person, aber *taš* wie hd., sicher schriftsprachliche Entlehnung; ältere Leute und besonders II gebrauchen Sack: *sak,* Rocksack: *roksak* Rocktasche; Hosensack: *hoosəsak;* Sacktuch: *saktux*.

waschen: *węšə* in I und II, während III primären Umlaut hat: *wešə;* in Wäsche: *weš* hat das ganze Gebiet primären Umlaut.

Den Einfluß der Schriftsprache verraten zwei Fälle, in denen der Umlaut nicht eingetreten ist.

Flasche: *flaš* (daneben *potęl,* franz. bouteille und *phulšə* (*phutelšə* > *phulšə;* das *ph* erklärt sich als Lautsubstitution).

Masche: *maš;* dafür wird noch häufig das eigentlich mundartliche Schleife: *šlaaf* gebraucht. »rasch« und »naschen« kommen in der Mundart nicht vor.

β) das: *tęs;* zur Erklärung verweise ich auf Horn, a. a. O. Seite 11.

I u. II. III.

γ) aber: *ęwə* *awv.* A b e r tritt häufig für o d e r ein; oder auch nicht: *ęwərau net;* ich oder du: *iš ęwə tuu;* drei Stück oder vier: *štikə*

trai ęwə fiiərə; verstärkend: ich habe dir aber draufgehauen: *iš hęp təręwə trufkhaaʒə.*

δ) habe: *hęp.* haben: *hęwə.*
hast: *hošt.* habt: *hęt.*
hat: *hot.* haben: *hęwə.*

Die 2. und 3. Person Sing. hat die alten Formen hâst > *hôst* > *hošt,* hât > *hôt* > *hot* erhalten. Der Umlaut in den übrigen Formen erklärt sich aus der Stellung, in der es am meisten vorkommt. Der Odenwälder fängt weitaus die meisten Sätze mit da: *too* mit Inversion des Fürworts an; außerdem stellt er Adverbia wie gestern, heute, dort, darauf, daraufhin u. a. fast ausschließlich an den Anfang des Satzes mit Inversion, so daß das persönliche Fürwort fast immer nachsteht und Sekundärumlaut bewirkt hat.

II. Entsprechend einem *aa* oder *ǫǫ* der Mundart erscheint in anderen Fällen sekundären Umlauts ein *ęę.*

Graben: Plur. *kręęwə,* Dem. *kręęwl* = Gosse. Hase: Dem. *hęęsl.* Jäger: *jęęʒə.* Kragen: Plur. *kręęʒə,* Dem. *kręęʒl.* Laden: Plur. *lęęrə,* Dem. *lęęrl.* Magen: Plur. *męęʒə,* Dem. *męęʒl;* Säumagen: *saimęęʒl* ist eine weiße Nachthaube. Pfad: Plur. *phęęt,* Dem. *phęętl.*

Schatten: *sęęrə,* III *šęrm* (Lenz, HD., verzeichnet unumgelautetes *šarm*). Umgelautete Formen weisen auch andere Mundarten auf, vgl. Grimm, WB. Der Umlaut ist vielleicht aus einem umgelauteten Plural übernommen, der auch in Grimms WB. angegeben ist.

Die angeführten Verkleinerungsformen weisen fast durchgängig ein *l*-Suffix auf. Dies ist auch im Weschnitztal die Regel; *chen* tritt nur auf nach *l* und neuerdings erst auch gelegentlich in anderer Stellung.

§ 2. Germanisches *ę.*

I. Kürze ist erhalten.

1. Germ. *ę* hat seine offene Qualität bewahrt; ausgenommen sind die unter 2. angegebenen Fälle, bei denen *ę* unter dem Einfluß eines folgenden Lautes steht.

betteln: *pęlə,* ahd. *bëtalôn;* Bettel: *pęl* m., z. B. ich schmeiße ihm den Bettel vor die Füße = ich gebe ihm eine Absage, verzichte auf weiteren Verkehr mit ihm; Bettelmann: *pęlmǫn;* Bettelsack: *pęlsak* zudringlicher Bettler. Blech: *pleš.* Dreck: *tręk;* dreckig: *trękiš* und *trękət;* Drecksack: *tręksak* Schimpfwort; verdrecksen: *fətręksə* beschmutzen. dreschen: *tręšə,* Part. *kətręšə;* Drescher: *tręšə.* Eber: *ęwə.* etwas: *ępəs* (*ëtwaz* > *ępwas* > *ępəs*). Feder: *fęrə* und *fęrən* (Pluralform). essen: *ęsə,* Part. *kęsə.* Fetzen: *fętsə;* als Verstärkungswort gebraucht: Fetzenstück: *fętsəštik* großes Stück. Feld: *fęlt,* Plur. *fęlə.* Flecken: *flękə;* flecken: *flękə* vom Fleck bringen, fördern, vom Fleck kommen. Flederwisch: *flęrəwiš* zottelige Person, zu mhd. *vlëdern* flattern. frech: *fręš.* fressen: *fręsə;* verfressen: *fəfręsə* gierig, gefräßig; Fressen: *fręsə* n. das, was man

ißt; Gefresse: *kfręs* n. Art des Essens; Fresse: *fręs* f. Mund. gelten: *kęlə;* gelt: *kęl* und *kęlə.* Geld: *kęlt.* gewesen: *kəwęst,* in II auch *kəwęšt.* grell: *kręl.* hell: *hęl;* Helle: *hęlə* n. hd. die Helle. Helm: *hęlm;* Hackenhelm: *hakəhęlm* Stiel einer Hacke. helfen: *hęlfə,* Part. *kholfə.* Käfer: *khęwə.* klettern: *klęwən,* mhd. *klëberen.* Kletten: *klętə.* Leber: *lęwə.* Leder: *lęrə;* Säuleder: *sailęrə* Schimpfwort. Lefze: *lęfts* n. Lippe, vgl. Kluge, EWB. meckern: *mękən.* melken: *męlkə,* Part. *kəmolkə;* frischmelkend: *frišmęlkət.* melden: *męltə* und *męlə.* messen: *męsə.* Nebel: *nęwl;* blaue Nebel: *plooə nęwl* nichtiges Zeug, Spielerei; nebeln: *nęwlə* großen Rauch verursachen. Pech: *pęš.* pfetzen: *phętsə.* Rechen: *ręšə.* rechnen: *ręšnə* und *ręšlə.* Reff: *ręf.* Schelle: *šęl;* schellen: *šęlə.* Schnecke: *šnęk.* Schnepfe: *šnęp.* schepp: *šęp,* mhd. *schëp,* vgl. Beiträge 12, 535, schief, oft in der Zusammensetzung schepplinks. Schwefel: *šwęwl* wie hd., dummes Zeug, Lügerei; schwefeln: *šwęwlə.* Schwester: *šwęštə.* selber: *šęlwə* und *sęlwət.* mhd. *swëlcher: sęlə* jener; selbst: *sęt* dort. Speck: *špęk;* Adj. *špękiš* und *špękət.* stecken: *štękə* intr., Part. *kštokə,* sein, sich aufhalten, verborgen sein. Stecken: *štękə* Stock. stechen: *štęšə.* Stelzen: *štęlsə* m.; Beinstelze: *pǫǫštęls* Bachstelze. treffen: *tręfə* wie hd.; schlagen; Treff: *tręf* richtige, passende Antwort, z. B. der hat seinen Treff gekriegt. Quetsche: *kəwętš.* vergessen: *fəkęsə;* Part. einer, der alles vergißt. Wachholder: *węšltə* und seltner *wękltə.* webern: *węwən* gespensterhaft sich hin- und herbewegen, Wiederholungsform zu weben. Welle: *węl* Reisigbündel. Welt: *węlt.* wechseln: *wękslə.* Wetter: *węrə;* wettern: *węrən.* Zeche: *tsęš.*

2. *ë* erscheint in der Mundart als *e*

α) unter dem Einfluß eines *i* der folgenden Silbe, hat also wie das Umlauts-*e* die Verschiebung bis zur geschlossenen Qualität mitgemacht (vgl. Paul, Mhd. Gram. § 43 a 3; Braune, Ahd. Gram. § 30).

eben: *ewə* (*ëbani* > *ëbini*) Adj. und Adv.; eben voll: *ewə fol* bis an den Rand gefüllt; da geht es eben hin: *too kęits ewə hii* das Gelände ist eben. ledig: *leriš.* Pelz: *pels;* pelzen: *pelsə* draufschlagen. sechs: *seksə,* ahd. *sehsi,* aber sechzehn: *sęštsęi,* sechzig: *sęštsiš.*

β) vor Nasalen.

dämmern: *temən;* unpersönlich: mir dämmert es: *meeə teməts* die Dunkelheit hebt sich, ich kann mich wieder auf etwas besinnen. gesprenkelt: *kšpreŋklt.* nehmen: *nemə;* ausnehmen: *ausnemə.* Pinsel: *pensl;* man könnte auch das *i* der folgenden Silbe als Grund für das geschlossene *e* anführen. Einfaltspinsel: *ǫǫfaltspensl* Schimpfwort. Quendel: *kwenl.* Sense: *sens.*

II. Dehnung ist eingetreten.

1. Im Falle der Dehnung ist germ. *ë* zu *ęę* geworden. Modifiziert wird dieses *ęę* durch folgenden Nasal und durch *r* (vgl. 2 und 3.).

Besen: *pęęsə* daneben *pęsm.* beten: *pęęrə;* Gebet: *kəpęęt.* fegen: *fęęʒə* wie hd.; laufen, eilen. gelb: *kęęl.* jäten: *jęęrə.* lesen: *lęęsə* 1. Ge-

treideähren sammeln; hier ist die ursprüngliche Bedeutung des Sammelns bewahrt, 2. wie hd. Leben: *lęęwə;* leben: *lęęwə,* aber Verkürzung vor Doppelkonsonanz. Lebtag: *lęptǫǫk;* Lebkuchen: *lępkhuxə.* Mehl: *męęl.* Knecht: *kŋęęšt;* noch ohne die Bedeutungsverschlechterung als Kosewort gebraucht. Die Dehnung vor folgendem *cht* ist in der Mundart allgemein. neben: *nęęwə;* daneben: *tənęęwə;* daneben sein = verrückt, nicht bei Verstande sein; Nebendorf: *nęęwntoəf;* Nebendörfer: *nęęwnteəfə* die Einwohner eines Nebenortes. Nest: *nęęšt;* Nestgewappel: *nęęštkəwępl* das kleinste Kind, Tier; III hat aber die Kürze bewahrt: *nęšt.* recht: *ręęšt;* rechts *ręęšts.* reden: *ręęrə* sieben; Subst. Reder: *ręęrə,* besonders in Abreder: *ǫpręęrə* Sieb, das in der Mühle gebraucht wird. scheel: *šęęl.* schlecht: *šlęęšt,* aber in der Bedeutung unwohl, ohnmächtig: *šlęšt.* schweben: *šwęęwə;* er hat sich schwebends an ihn gehängt: *eə hotsiš šwęęwns ǫnən kheŋkt,* d. h. so, daß die Beine die Erde nicht mehr berührten. sehen: *sęę.* Säge: *sęęk;* sägen: *sęęʒə.* Specht: *špęęšt* daneben *špęšt.* Steg: *štęęk* als f. Stiege; Eselssteg: *ęislsštęęk* Pfad. stehlen: *štęęlə.* treten: *tręęrə.* vergebens: *fəkęęwns.* weben: *węęwə,* Part. *kəwęęwə* ist regelmäßig gebildet; Weber: *wewə;* ich kann mir dieses kurze, geschlossene *e* nur erklären aus der Betonung in Leinenweber: *lǫinəwewə;* das Simplex kommt kaum vor. Kürze ist vorhanden in webern: *węwən* gespensterhaft sich hin und her bewegen. Weg: *węęk.* Wesen: *węęsə.*

2. Vor Nasalen ist das *ęę* zu *ee* erhöht.

Breme: *preem* Stechfliege, ahd. *brëmo.*

3. Vor *r.*

α) Vor *r* hat germ. *ë* sekundäre Dehnung erfahren. In III hat es bei dem offenen Charakter des Gleitlautes *ɒ* seine offene Qualität beibehalten, in I und II aber ist es geschlossen, entsprechend dem geschlossenen Geräuschlaut.

I u. II. III.

Bär: *peeə* *pęęɒ;* Sabbär: *sápeeə* Schimpfwort, vielleicht Verhütungsform für Saubär. Kinderspiel mit dem Singvers: was tappt denn so, der Bärwolf: *wǫs tapt tǫn sǫu, tə peeəwolf;* dabei folgen die Kinder einem andern nach, das sich von Zeit zu Zeit umdreht und nach diesen schlägt, wobei sie fliehen. Sollte nicht vielleicht der alte Werwolf in dem Bärwolf des Kinderspieles weiterleben?

der: *teeə* *tęęɒ.*

er: *eeə* *ęęɒ;* *eeə* wird vielfach für Hausherr gebraucht, wie sie: *sii* für Hausfrau.

Erde: *eeətə* *ęęɒt.*

Erdbeeren: *eeəbęjən* *ęęɒtəpęęɒn.*

Ferse: *feeəšt* *fęęɒšt;* Fersengarn, Garn, das zum Stricken der Ferse benutzt wird.

Fersengeld: *feeəštəkęlt* *fęęɒštəkęlt;* Fersengeld geben = einem auf die Fersen treten, nicht im Sinne von fliehen.

gern: *keeən keęɒn.*

begehren ist nur erhalten in: Herz, was begehrst du: *heəts, wǫs pəkeeəštə?*

aufbegehren: *ufpəkeeən ufpəkeęɒn* herrisch sein Recht fordern, widerborstig sein.

Gerste: *keeəšt keęɒšt;* Deminutiv *keeəštl* Hab und Gut; dem haben sie sein ganzes Gerstlein versteigert: *tem hęwəsə sǫi kons keeəštl fəštaaikt* = alles.

gewähren: *kəweeən kəwęęɒn,* mit einem gewähren können = mit einem ohne Streit auskommen können, etwas zu handhaben verstehen; Lenz verzeichnet dieselbe Bedeutung, doch wird es in dem Weschnitztal von Geld nicht gebraucht; einen gewähren lassen = nicht hindern, freie Hand lassen.

her: *heeə hęęɒ.*

Herd: *heeət hęęɒt.*

Herde: *heeət hęęɒt.*

Kerbe: *kheeəp khęɒrp.*

Kern: *kheeən kęęɒn,* Plur. ebenso; Kernmehl ist Mehl aus gemischten Kernen. Aber:

kernen: *kheənə khęɒnə,* Kürze unter dem Einfluß des *-en,* doch hört man daneben auch langen Vokal.

lernen: *leeənə lęęɒnə,* doch auch Kürze, hauptsächlich wohl unter dem Einfluß der Schule.

gelernt: *kəleeənt* und *kəleənt* hat als Adj. aktive Bedeutung; ein gelernter Schneider ist einer, der das Schneiderhandwerk erlernt hat. Lernen wird für hd. lehren und lernen in gleicher Weise gebraucht.

Schmeerbauch: *šmeeəpaux šmęęɒpaux* zu ahd. *smëro* Fett.

sterben: *šteeəwə štęɒrwə;* am Sterben liegen = in den letzten Zügen liegen; sterbenskrank: *šteeəwəskroŋk* todkrank.

verderben: *fəteeəwə fɒtęɒrwə* trans. und intr.; trans. etwas zugrunde richten, z. B. Brot, einen verführen.

wer: *weeə węęɒ.*

Werktag: *weeətǫǫk węęɒtaak.*

Wermut: *weeəmət węɒrmət.*

wert: *weeət węęɒt* Subst. und Adj.

β) In einer Reihe von Worten ist aber die Kürze in dem ganzen Gebiete durchgedrungen.

1. vor Guttural (dieselbe Erscheinung wie beim Umlauts-*e*) mit Vokalentwicklung vor dem Guttural.

I u. II. III.

Berg: *peəik pęɒik* und *pęɒrik,* aber der Eigenname Berg: *peəiš pęɒiš.*

Werg: *weəik węɒik, węɒrik.*

Werk: *weəik węɒik, węɒrik* (aber Werktag: *weeətǫǫk* ohne Sproßvokal, deshalb Länge) Gesamtheit eines Betriebs; nicht viel Werks machen:

net feel weəiks maxə nicht viel Umstände machen; du sollst das Werk kriegen: *tu sošts weəik kriijə* Verwünschung.

2. in anderen Fällen.

derentwegen: *teəntwęjə tęɒntwęjə,* daneben in I und II *tǫntwęjə* deshalb.

Ernst: *eənšt ęɒnšt;* in Ernst: *ineənšt,* wirklich?

Herz: *heəts hęɒts.*

Kerl: *kheəl khęɒl.*

Laterne: *lateən latęɒn;* wird auch für das Gerippe des Geflügels, z. B. einer Gans gebraucht.

Schmerz: *šmeəts šmęɒts,* doch habe ich seltner auch langen Vokal gehört.

Stern: *šteən štęɒn.*

werden: *weən węɒn,* während Lenz, HD., Länge hat. Die Kürze rührt wohl von der unbetonten Stellung her; ebenso bei worden.

3. In einigen Wörtern ist germ. *ë* gerade wie das Umlauts-*e* zu *ęi* diphthongiert worden. Dies war möglich zu einer Zeit, wo germ. *ė* und Umlauts-*e* in der Mundart lautlich zusammengefallen waren.

*fledern: *flęirən,* mhd. *vlëdern,* Wäsche im Wasser hin und her ziehen. gelegen: *kəlęjə.* Kehle: *khęil.* Peter: *phęitə;* Petersilie: *phęitələ.* Regen: *ręjə;* regnen: *ręjən.* wegen: *węjə;* deswegen wird ausgedrückt durch derentwegen: *teəntwęjə* und dawegen: *tootəwęjə.* zehn: *tsęjə;* der zehnte: *tə tsęjət.*

§ 3. Ahd. *i*.

I. Kürze ist erhalten.

i ist in der Mundart bewahrt.

Bild: *pilt.* billig: *piliš;* die Bauern gebrauchen dafür meist wohlfeil: *wolfl.* binden: *pinə* die Arbeit des Ernteeinfahrens verrichten; anbinden: *ǫupinə* ein Stück Vieh zur Aufzucht behalten; Bindeknebel: *piŋkŋewl* Holz, das beim Binden des Getreides gebraucht wird; der zweite Bestandteil des Wortes ist ahd. *knebil* Knüttel, das in der Mundart einen unbeholfenen, rohen Menschen bezeichnet. Biß: *pis.* bitter: *pitə.* bitzeln: *pitsḷə* Weiterbildung zu »beißen«. Blick: *plik.* blind: *plin;* der Schwund des *d* erklärt sich durch Assimilation des intervokalischen *nd* > *n* in den obliquen Formen; blinzeln: *plinsḷə* mit den Augen zwinkern; Blinzelmäuschen ich führe dich: *plinslmaisl iš fiiə tiš* das bekannte Blindekuhspiel. dich: *tiš.* dick: *tik.* dichten: *tištə,* meist als aufdichten: *uftištə* erfinden, lügen. Ding: *tiŋ;* der Dings: *tə tiŋs* wird eingesetzt für einen Namen, der einem augenblicklich entfallen ist; ein wüster Ding: *n wiištə tiŋ* ein grober Mensch (Lenz, HD. verzeichnet ebenfalls diese m. Form). dingen: *tiŋə* in Dienst nehmen; sich verdingen: *siš fətiŋə* in einen Dienst gehen. Distel: *tištl.* dritte: *trit;* zu dreien: *sə trit.* ersticken: *fəštikə.* erwischen: *fəwišə.* finden: *finə.* Finger: *fiŋə;* fingerslang: *fiŋəsloŋ;* herumfingern: *rimfiŋən* betasten und dabei be-

schmutzen. Fink: *fiŋk;* Buchfink: *pufiŋk; ch* ist an *f* assimiliert. Fiser: *fisə,* mhd. *fisər* neben *faser,* kleine Federn, Haare, Staubteilchen; fisern: *fisən* in ganz feinen Tropfen regnen; fiserig: *fiseriš* voller Fisern. flicken: *flikə* 1. ausbessern, ein neues Stück einsetzen, 2. schlagen (mhd. *vlëcken*). Flitsch: *flitš* Dinge, die ins Auge stechen, aber nicht viel wert sind; verwandt mit Flitter. frisch: *friš.* gelind: *kəlind.* Genick: *kŋik.* Gericht: *kərišt.* gering: *kəriŋ,* nicht Zahl-, sondern Wertbegriff, minderwertig; z. B. geringe Leute: *kəriŋə lait* weniger angesehene, unbedeutende Leute. Geschichte: *kšišt.* geschickt: *kšikt.* Geschwister: *kšwištə.* Will der Odenwälder die Anzahl der Geschwister erfahren, so fragt er nicht, wieviel Geschwister »hast du«, sondern »seid ihr«. Die Antwort lautet: wir sind unser sieben: *meeə sin unsənə siwə, ajənə seksə.* Gesicht: *ksišt;* einem ein Gesicht machen = böse, feind sein. Gesinde: *ksin* Hausangehörige, Ingesinde; Gesindel: *ksinl* in verschlechterndem Sinne. Gewicht: *kəwišt,* auch Gewichtstein. gewinnen: *kəwinə.* gewiß: *kəwis;* für ganz gewiß: *fɒ kons kəwis* Beteuerungsformel, wohl entstanden aus: ich sage es für ganz gewiß. Ungeziefer: *uukətsifə.* Gichten: *kištə,* seltner der Sing. *kišt.* Giebel: *kiwl.* glitschen: *klitšə,* Intensivbildung zu gleiten; *klitšiš* glatt, schlüpfrig. glitzern: *klitsən.* Griffel: *krifl* wie hd., Finger. Grille: *kriksl,* vgl. Lenz, HD., Nachtrag. Grind: *krint;* Grindkopf: *krintkhop* Schimpfwort. Himbeere: *impęjə* daneben *himpęjə.* Himmel: *himl.* hindern: *hinən.* hinten: *hinə;* hintenherum: *hinərim* wie hd., heimtückisch. hinter: *hinə;* hintersich: *hinəsiš,* erstarrt zu der Bedeutung zurück, rückwärts; gleiche Bildungen liegen vor in vor sich: *feəsiš* vorwärts, nach vorn; unter sich: *unəsiš;* neben sich: *nęęwəsiš* seitwärts. Hitze: *hits.* ich: *iš.* Igel: *iʒl,* dient in Zusammensetzungen als Schimpfwort: Sauigel: *sauiʒl*; Dreckigel: *trękiʒl.* immer: *imə.* impfen: *imfə;* das *f* ist durch die Schriftsprache hereingekommen. Ingereib: *iŋkəraap* (Lexer, Mhd. WB., ingereide, ebenso Grimm, WB., Schöpf-Hofer, Tirolisches Idiotikon: ingreisch); dazu vgl. Grimm, WB. unter Gereb Eingeweide. iterücken: *irərišə,* gelegentlich auch *ilərišə* (Dissimilation der unmittelbar einander folgenden *r*) wiederkäuen. Kind: *khint;* Plur. Kinder: *khinə,* doch ist in II der alte Plural *khin* < *kinde* noch erhalten; Kindtaufe: *khintaaf.* Kiesel: *khisl* Hagelstein (vgl. Schmeller); kieseln: *khisḷə* hageln; der Fluch: Feuerkieseldonnerwetter: *fajəkhisltunəwętə* erhält durch diese Bedeutung einen Sinn. kippen: *khipə* 1. Holz spalten, 2. umschlagen. Kiste: *khišt.* Kistel: *khištl* zahme Kastanie (mhd. *chestinne* > *chistin* > *kistel*). Kittel: *khitl.* Klicker: *klikə* kleine Kugel; Klickerns: *klikəns* Spiel mit Kugeln. klingeln: *kliŋḷə;* Volksglaube: es klingelt einem in den Ohren, wenn man Böses von ihm spricht. Klinge: *kliŋ.* Klinke: *kliŋk.* Kringel: *kriŋl* 1. Kreis; im Kringel herum: *im kriŋl rim* im Kreise herum, 2. Unterlage beim Tragen auf dem Kopf wegen der Ringform; dafür auch Ring und Wisch; krings herum: *kriŋsrim* rings herum; in diesem Gebiet ist die Lautstufe *hr-, kr-* erhalten, wie in *hraban: krap;* vgl. Grimm, WB., Krähe. Kritz: *krits* Riß, den man in etwas einkratzt, in Eisen, eine Schiefertafel, zu

kritzeln: *kritsḷə* ablautend mit kratzen; kritzeln: *kritsḷə* und *kriksḷə* mit Assimilation des *t* an das *k*. Lilie: *lilјə*. Lindenblütentee: *linəplüitəthee*. link: *liŋk* linke Seite, verkehrt, ungeschickt; links: *liŋks;* Linkstapsche: *liŋkstoopš* jemand, der hauptsächlich die linke Hand gebraucht (*tâpe* Hand). Linsen: *linsə;* Priamel:

linsə wǫ sinsə	Linsen, wo sind sie?
im tipə si hipə	Im Topfe sie hüpfen.
si khoxə trai woxə	Sie kochen drei Wochen.
sin als nox wi kŋoxə	Sind immer noch wie Knochen.

linsen: *linsə* schauen. Milch: *miliš*, ahd. *miluh;* milchen: *milišə* beitragen, daß eine Kuh viel Milch gibt. mischen: *mišə*. Nikolaus: *niklaus* und *nikl*. Pfiff: *phif*. Pfingsten: *phiŋštə* stets mit dem Artikel verbunden wie Ostern, Weihnachten; Pfingstlümmel: *phiŋštəliml* der in der Familie, der am Pfingstsonntag zuletzt das Bett verläßt. Pipsen: *phipsə* Hühnerkrankheit, ahd. *pfipfis*. richtig: *rištiš*. Rind: *rint*, Plur. *rinə;* rindern: *rinən* nach dem Stiere verlangen. Rinden: *rinə;* Rinden machen = das Eichholz schälen. Ring: *riŋ*. rinnen: *rinə* wie hd., nicht wasserdicht sein. Rippe: *rip*. Riß: *ris;* Geriß: *kəris;* das Geriß haben = viel umworben sein. Ritz: *rits* Riß; ritzen: *ritsə*. Schiff: *šif*. Schiefer: *šifə;* Schieferstein: *šifəštǫǫ* Schreibtafel. Schimmel: *šiml* 1. weißlicher Belag modernder Körper, 2. weißes Pferd; schimmeln: *šimḷə*, ahd. *scimbalôn*. Schinder: *šinə;* schinden: *šinə*. Schinken: *šiŋkə*, dazu im Ablaut Schunken: *šuŋkə* besonders in übertragener Bedeutung für einen alten Gegenstand. schicken: *šikə*. Schiß: *šis* Angst; zur Verneinung gebraucht wie Bohne, Schnitze; vgl. Paul, Mhd. Gram. § 314. Schliche: *šliš*, meist in dem Ausdruck: dem seine Schliche kennen wir: *tem sǫi šliš khenə mə*, Heimtückereien, hinterlistige Anschläge. schlicken: *šlikə*, mhd. *slicken;* Schlickser: *šliksə* kramphaftes Schlucken; Ausdruck da hast du den Schlickser = dann bist du verloren. Schlinke: *šliŋk* 1. Schlinge zum Aufhängen der Kleider, 2. Türklinke. Schlitz: *šlits;* schlitzen: *šlitsə*. Schmied: *šmit;* Schmiede: *šmit*. Schmiß: *šmis* m. Peitschenansatz; Plur. Schläge. schnitzen: *šnitsə*, ahd. *snitzan* zu schneiden; schnitzeln: *šnitsḷə* in kleine Stücke schneiden, etwas zuschneiden; Schnitzel: *šnitsl* Abfälle beim Schneiden; Schnitze: *šnits* geschnittenes Obst, meist zum Dörren zugerichtet; dazu wird dann in falscher Analogie der Sing. *šnuts* gebildet (ebenso *fuš* zu Fisch), als Negation verwandt wie Bohne; Schiß s. o. Schrift: *šrift;* Handschrift: *hǫntšrift* schriftliches Zeugnis, Urkunde (junge Entlehnung aus der Schriftsprache, wie das *ǫ* beweist). Schritt: *šrit*. schwimmen: *šwimə*. schwingen: *šwiŋə* wie hd., schlagen, Nüsse abmachen; Schwinge: *šwiŋ* f. Stange zum Abmachen der Nüsse; Schwingmehl: *šwiŋmę̄l*. schwitzen: *šwitsə*. sich: *siš*. sieben: *siwə* und *siwənə*. Silber: *silwə*. siehst: *sišt;* sieht: *sišt;* Imp. sieh: *siš* (vgl. Schmidt, Kurzer Vokalismus der Bonnländer Mundart. Diss. Gießen 1905. S. 81); ebenso geschieht: *kšišt*. sind: *sin;* das Fehlen des *d* ist aus der Stellung im Satz zu erklären; sind wir: *sinmə*, sind

sie: *sinsə.* singen: *siŋə.* Sitz: *sits* wie hd., Wohnsitz; sitzen: *sitsə* Part. *ksotsə* und *ksętsə.* Spitze: *špits;* spitzen: *špitsə* 1. wie hd., 2. auf etwas lauern (die Ohren spitzen), etwas erwarten. Stich: *štiš.* Stickel: *štikl* Pfahl; ahd. *stikkil.* sticksig: *štiksiš* moderig (aus Mangel an Luft), mit ersticken zusammenhängend. Stiefel: *štiwl;* beliebter Ausdruck: einen Stiefel zusammensingen, arbeiten usw. = schlecht singen, arbeiten usw. Stift: *štift* kurzer Nagel; Stiftenkopf: *štiftəkhop* kurz geschnittenes Haar. anstiften: *ǫuštiftə* veranlassen. Stimme: *štim.* Strick: *štrik* wie hd., böser Junge; Galgenstrick: *kaljəštrik* in gleicher Bedeutung; stricken: *štrikə.* Strichel: *štrišl* Striegel. Tisch: *tiš.* Trieb: *trip* Eifer, Mut. trinken: *triŋkə.* trippeln: *triplə* ablautend zu trappen, mit kurzen Schritten gehen. Tritt: *trit* wie hd., Podium. Wicken: *wikə.* wickeln: *wiklə* 1. wie hd., 2. tücktig essen, z. B. das wickelt sich hinunter wie Wiechen: *tęs wiklt siš nunə wi wiišə;* Wickelkind: *wiklkhint;* Wickel: *wikl* m. Einwickeln in Tücher. Wiese: *wis,* daneben unter dem Einfluß der Schriftsprache *wiis.* Wiesel: *wisl.* wieder: *wirə* Adv., aber als Präp. *węrə.* Wiebel: *wiwl* (*wibil* Kornwurm) Schimpfwort; Dreckwiebel: *trękwiwl.* wild: *wil* (*ld* < *l* in den flektierten Formen); Wildbret: *wilpət,* nur erhalten im Flurnamen: Wildbretswiese: *wilpətswiis* und in Wildbretsknapp: *wilpəts-kŋap* (Knapp ist der Eigenname Knapp). willst du: *witə.* Wind: *wint.* Wink: *wiŋk;* winken: *wiŋkə* Part. *kəwuŋkə.* Winkel: *wiŋkl* 1. schmaler Raum, 2. Winkelmaß; verwinkelt: *fəwiŋklt* winkelig. wingern: *wiŋən* wiehern, mhd. *winhelen.* winzig: *winsiš* und häufig daneben *wunsiš;* Weiterbildung zu wenig: *winiš* und *wiŋk,* daneben unter dem Einfluß der Schriftsprache *weeniš,* z. B. in dem Vers, den die Kinder auf Fastnacht singen:

štumpə štumpə kheeniš	Stumpfer, stumpfer König,
kęp mə net sǫ weeniš	Gib mir nicht so wenig,
los miš net sǫ lǫŋ štęi	Laß mich nicht so lange stehn,
is mus aa wirə wairə kęi	Ich muß auch wieder weiter gehn.

winzig klein: *wunsišklǫǫ* ganz klein; in gleicher Bedeutung klinzeklein: *klinsəklǫǫ.* Die Verstärkung wird häufig gebildet, indem man vor das Adj. dessen anlautende Konsonanten + eine stehende Formel setzt; enthält das Adj. einen Nasal, so kehrt er in dem Verstärkungswort meist wieder; klinzeklein: *klinsəklǫǫ;* blitzeblau: *plitsəploo;* ritzerot: *ritsərǫut;* gritzegrau: *kritsəkroo;* gritzegrün: *kritsəkrii,* das Fehlen des *n* beweist, daß *krii* nicht genäselt gesprochen wird; brinzelbraun: *prinslprǫu.* Es ist das eine Wortspielerei der lebendigen Sprache, die durchaus nicht selten ist. Dieser Spieltrieb mit dem Worte, mit Neubildungen macht sich besonders in Reimversen und Abzählreimen geltend und ersetzt fehlende Reimwörter; deshalb spotten sie oft jeder Erklärung. Ich führe als Beispiel ein Kinderspiel an, in dem eine Bohne nach einem bestimmten Ziel geschnellt wird; dabei zählen die Kinder: ***štrip, štrap, štraawaus, palwatšə, pumpaus, kiiks;*** bei jedem Wort darf das Kind die Bohne fortschnellen, es vertritt also gewissermaßen die Zahl. Der Anfang eines Priamels zeigt ebenfalls oft solche Wortspiele:

ains tswai trai Oder: *eenə teenə tusmaleenə*
hikə hakə hai *rumpl rapl rumaneenə.*
hikə hakə pęęsəštiil (Besenstiel).

Sehr oft findet man auch bei Wortplänkeleien Reimworte gebildet, die gar keinen Sinn haben und verschwinden, sobald sie verhallt sind. Andere bleiben erhalten und pflanzen sich weiter fort. So die stehende Formel, die man in jeden Namen einsetzen kann, z. B. in Heinrich: *hǫinə; hǫinə witə wǫinə khatitšə khatǫinə krumpǫǫnišə hǫinə* oder Nikolaus: *niklaus: niklaus witə wiklaus khatitšə khatiklaus krumpǫǫnišə niklaus.* Heilig verzeichnet in seinen Beiträgen zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundarten des Taubergrundes 1894 *anele potanele* für Anna. Vgl. zu der ganzen Frage Behaghel, Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1906, 402 und O. Meisinger, Wörterbuch der Rappenauer Mundart 1907.

wissen: *wisə.* Gewitter: *kəwirə;* gewittern: *kəwirən.* Wisch: *wiš* Bündel Stroh, Ring zum Tragen auf dem Kopfe. wischen: *wišə;* auswischen: *auswišə* ausgleiten, entwischen; auswitschen: *auswitšə* in gleicher Bedeutung. Wisbaum: *wispǫǫm*, mhd. *wisboum*, Baum, durch den das Stroh oder Heu auf dem Wagen zusammengehalten wird. Witmann: *witmǫn* Witwer; Witfrau: *witfraa* Witwe. Zipfel: *tsipl;* Zipfelkappe: *tsiplkhap;* Affenzipfel: *afətsipl* Schimpfwort. Zinken: *tsiŋkə* scherzhaft für Nase. zittern: *tsirən;* Zitterbeutel: *tsirəpail* Mensch, der zittert. zwischen: *tswišə;* dazwischen: *tətswišə;* dazwischen sein = in der Klemme sein, schuldig sein.

II. Dehnung ist eingetreten.

Auch hier ist zwischen zwei Gruppen der Dehnung zu scheiden.

a) Ursprüngliche Dehnung.

In der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten VI, 103 ff. hat Horn in seinem Aufsatze, Die Senkung des *i* vor *i, j* im Hessischen ein Gesetz aufgestellt, zu dem wir hier eine Parallele, wenn auch nur undeutlich, haben. Für den heutigen Lautstand der Mundart gilt: In I und II ist *i* zu *ii* geworden in einsilbigen Wörtern, die Dehnung erfahren haben, und vor einem *i* der folgenden Silbe; es ist im Falle der Dehnung zu *ee* gesenkt in den übrigen Wörtern. III hat in Übereinstimmung mit Handschuhsheim durchgängig *ii.*

1. Altes *i* ist im ganzen Gebiete zu *ii* geworden in einsilbigen Wörtern, die Dehnung erfahren haben, und vor einem *i* der folgenden Silbe.

Glied: *kliit.* Kiel: *khiil;* Federkiel: *fęrəkhiil* Federhalter; daneben kennt die Mundart Keil: *khail* (am Rheine weit verbreitet nach Heyne, WB.) im Ablaut zu *kiel;* es bedeutet den unteren hornigen Teil der Feder, z. B. Keile stoßen = diesen unteren Ansatz der Federn, wesentlich ein horniges Gebilde, wieder ansetzen, nachdem das Federvieh gerupft ist, auch beim Übergang von der haarartigen Bedeckung zum Federkleid.

hin: *hii;* hin sein: *hii sǫi* tot sein, umkommen. mit: *miit* in II, stark zirkumflektiert gesprochen (gesungen sagt die Umgegend) in betonter Stellung; in unbetonter Stellung und in I und III durchweg *mit.* Sieb: *siip;* sieben: *siiwə.* Stiel: *štiil;* beliebter Ausdruck: das will gar keinen Stiel geben = die Arbeit will gar nicht voranschreiten. Biene: *pii* m., ahd. *bini.*

2. Dehnung in den Fällen, die nicht unter 1. fallen.

α) I und II hat im Falle der Dehnung Senkung des *i* zu *ee,* III Dehnung zu *ii,* in einigen Fällen macht sich jedoch in III der Einfluß der Nachbarmundart bemerkbar.

I u. II. III.

Friede: *freerə friirə;* es ist nur in einigen stehenden Ausdrücken noch erhalten, z. B. in Frieden lassen = in Ruhe lassen, nicht stören.

zufrieden: *(t)səfreerə (t)səfriirə.*

ihm: *eem eem.*

ihn: *een een.*

nieder: *neerə niirə,* ahd. *nidar* Adverb, während das Adjektiv in der Mundart *nirə* lautet, ahd. *nidari, nidiri.*

Schienenkorb: *šeenəkhoəp šiinəkhǫvrp,* ahd. *scina* Schiene, Korb aus Holzschienen; andere Zusammensetzungen und Ableitungen desselben Stammes haben schriftsprachlichen Einfluß erfahren: Schienbein: *šinpǫǫ,* vom Volke fälschlich mit schinden in Zusammenhang gebracht, weil das Schinden des Schienbeins leicht eintritt und sehr schmerzhaft ist. Schindel: *šinl;* schindeln: *šinlə.* Schlitten: *šleerə šliirə;* Bahnschlitten: *poošleerə.*

spielen: *špeelə špiilə.*

Spiel: *špeel špiil.*

Spielleute: *špeelait špiilait.*

Vieh: *fee fii.*

viel: *feel fiil* und *feel.* Der substantivische Gebrauch ist noch erhalten: viel Werks: *feel weəiks;* viel Zeugs: *feel tsaiks;* viel mehr: *feelə męinə;* viel größer: *feelə kręisə.*

β) Bei den Part. Prät. der Verba auf *ī*, nhd. *ei,* hat nur II Dehnung und Senkung zu *ee,* I hat Senkung zu *e,* III hat *i* (ebenso Lenz, HD.).

	I.	II.	III.	
geblieben:	*kəplewə*	*kəpleewə*	*kəpliwə.*	
gegriffen:	*kəkrefə*	*kəkreefə*	*kəkrifə.*	
gelitten:	*kəlerə*	*kəleerə*	*kəlirə.*	
gerieben:	*kərewə*	*kəreewə*	*kəriwə.*	
geritten:	*kərerə*	*kəreerə*	*kərirə.*	
geschnitten:	*kšnerə*	*kšneerə*	*kšnirə.*	
geschritten:	*kšrerə*	*kšreerə*	*kšrirə.*	
gestiegen:	*kšteeə*	*kšteeə*	*kštiiə.*	Länge wegen des aus-
geschliffen:	*kšlefə*	*kšleefə*	*kšlifə.*	[fallenden Gutturals.
geschlichen:	*kšlešə*	*kšleešə*	*kšlišə.*	
gestritten:	*kštrerə*	*kštreerə*	*kštrirə.*	

geschrieben:	*kšrewə*	*kšreewə*	*kšriwə.*
gestrichen:	*kštrešə*	*kštreešə*	*kštrišə.*
getrieben:	*kətrewə*	*kətreewə*	*kətriwə.*
gewichen:	*kəwešə*	*kəweešə*	*kəwišə.*
gebissen:	*kəpesə*	*kəpeesə*	*kəpisə.*
gekrischen:	*kəkrešə*	*kəkreešə*	*kəkrišə.*
gerissen:	*kəresə*	*kəreesə*	*kərisə.*
geschmissen:	*kšmesə*	*kšmeesə*	*kšmisə.*
gewiesen:	*kəwesə*	*kəweesə*	*kəwisə.*

Doch es dringt unter dem Einfluß der Schriftsprache in II die Kürze immer mehr ein.

In einigen Fällen haben wir in I und II *e*, in III *i*. Vielleicht umfaßte das oben angeführte Gesetz von der Senkung ursprünglich auch die Wörter, in denen keine Dehnung eintrat, und die Beispiele sind noch erhaltene Restformen?

I u. II.
dicke: *tek* oft, in den Nebenorten noch vorherrschend.

	I u. II.	III.
Mist:	*mešt*	*mišt.*
misten:	*meštə*	*mištə.*
nicht:	*net*	*net.*

Ein Wort bleibt noch zu erwähnen, das einen eigenen Weg in seiner Entwicklung gegangen ist: liegen: *lajə*, ahd. *liggan, ligen.* Die 2. und 3. Person Präs. lautete *ligis, ligit; igi* wurde zu *î*, vgl. Paul, Mhd. Gram. § 86, und dann wie ahd. *î* diphthongiert zu *ai.* Diese Form ist in der Mundart im ganzen Gebiet durchgedrungen und auch auf die anderen Formen übertragen, so daß es heute lautet: *lai, laišt* und *laikšt, lait* und *laikt, lajə, lait* und *laikt, lajə.* Liegetuch: *laitux* Bettuch (Lenz setzt es = Leintuch, das müßte aber in unserem Gebiet *lǫitux* oder *lǫinətux* ergeben haben).

b) Dehnung vor *r*.

Vor *r* ist das *i* im oberen Weschnitztal zu *e* gebrochen, d. h. es hat seine Artikulationsstelle der des *r* angenähert; in III ist infolge des offenen Charakters des Gleitelautes zwischen dem Vokal und *r* die Verschiebung bis zum offenen *ę* weiter gegangen. Die Dehnung ist wie allgemein vor *r* eingetreten. Das Ergebnis ist also für I und II *ee*, für III *ęę*. Die Länge des *e*-Lautes rührt also nicht von einer ursprünglichen Dehnung her, sondern von dem Einfluß des *r*. Durch diese Brechung vor *r* unterscheidet sich das Weschnitztal von den nördlich daran sich anschließenden Gebieten; diese haben nämlich *i* erhalten; es hängt das offenbar damit zusammen, daß diese nördlichen Teile ein stark gerolltes Zungenspitzen-*r* in allen Stellungen bewahrt haben.

α) I und II haben *ee*, III *ęę*.

I u. II. III.
Birne: *peeə* *pęęɒ*, ahd. *bira;* Hundsbirnen: *huntspeeən* Verhütungsform für Hundsfotzen; dient zur Verneinung.

dir: *teeə tęęɒ.*

Hirn: *heeən hęęɒn,* daneben *heən hęɒn;* der hat kein Hirn im Kopf = handelt unvernünftig.

Hirse: *heeəšə hęęɒšə.*

Hirtenhaus: *heeətəhaus hęęɒtəhaus* Armeleutehaus, in dem die Hirten wohnen.

Säuhirt: *saiheeət saihęęɒt.*

ihr: *teeə tęęɒ;* das *t* ist durch falsche Abtrennung entstanden; sei dihr, komm tihr; ihrzen: *teeətsə;* Gen. ihrer: *eeənə.*

irden: *eeərə ęęɒtə.*

irre: *eeə ęęɒ,* daneben auch Kürze; irre plaudern: *eeə plaurən,* von Kranken und Geistesgestörten; einen irre machen = aus dem richtigen Gedankengang bringen.

irren: *eeən ęęɒn* wie hd., einen hindern, belästigen.

Irre: *eeə ęęɒ* f. ödes Weideland, das nicht angebaut werden kann; Flurname Weiße Irre: *wais eeə.*

Kirsche: *kheeəš kęęɒš.*

mir: *meeə męęɒ.*

neugierig: *naišeeəriš* (vgl. die Erklärung bei Schmeller, WB. I, 1711).

schmieren: *šmeeən šmęęɒn;* Schmierlappes: *šmeeəlapəs* 1. Schimpfwort für einen schmutzigen Menschen, 2. schmeichlerischer Mensch; das Zeitwort hat die Bedeutung bezahlen, sich einzuschmeicheln suchen; Schmiere: *šmeeə* Mittel zum Schmieren, Schmutz; Schmiersel: *šmeeəsl* Stoffe zum Schmieren des Brotes; Sprichwort: das geht wie geschmiert.

Stirne: *šteeən* und *šteən štęęɒn.*

Scherbe: *šeeəp šęɒrp.*

wir: *meeə męęɒ;* das *m* ist durch die Inversion nach dem Zeitwort entstanden: kommen wir: *khumə mə,* lassen wir: *losə mə.*

Geschirr: *kšeeə kšęęɒ,* doch dringt Kürze immer mehr ein; Nachtgeschirr: *nǫǫxtkšeə;* anschirren: *ǫušeeən;* ausschirrig: *ausšeeəriš ausšęęɒriš* wild, ungestüm wie ein Tier, das aus dem Geschirr will; unschirrig: *uušeeəriš uušęęɒriš* ungeheuer groß, plump.

Wirbel: *weeəwl węɒrwl.*

β) Kürze ist erhalten

a) Vor Guttural mit Entwicklung eines Sproßvokals *i* in I und II, Beibehaltung des *r* in III.

Birke: *peəik pęɒrik.*

Kirche: *kheəiš khęɒriš,* aber

Kirchweihe: *kheeəwə khęɒrwə* aus *kirwe.*

b) In anderen Fällen. Vgl. Paul, Beiträge IX, 101 ff.

girren: *keən kęɒn.*

Schirm: *šeəm šęɒrm.*

wirr: *weə węɒ;* Wirrstroh: *weəštrǫu* zum Unterschied vom Flegeldrusch, dessen Halme in einer Richtung liegen; verwirren: *fəweən;* ver-

wirrte Augen = trübe, unklare Augen. (Nach Kluge beruht es auf ahd. *wërran*, seit 17. Jh. erst ist wirr eingedrungen.)

Wirt: *weət węvt;* Wirtschaft: *weətšaft*, häufig = Mißwirtschaft gebraucht.

Zwirn: *tsweən tswęvn.*

Wirsching: *weəšiŋ węvšiŋ* wie hd., Kopf.

§ 4. Ahd. *o*.

I. Kürze ist erhalten.

Das ganze Gebiet hat *o*.

Bock: *pok;* Sägebock: *sęękpok;* bocken: *pokə;* Sprichwort: die Esel bocken, es gibt Regen: *ti ęisl pokə, s kit ręjə*, wenn zwei ältere Personen im Scherze miteinander raufen. Bolle: *pol*, ahd. *bolla*, rundes Gefäß mit Stiel zum Wasserschöpfen (verwandt mit Ball). Bolleraugen: *poləraagə* stark hervortretende, große Augen. Brocken: *prokə*, auch für einen dicken, kräftigen Menschen gebraucht. Dolden: *tolə*. Dotter: *totə*. erschrocken: *fəšrokə*. folgen: *foljə*, Part. *kfolkt*, gehorchen. Fotzen: *fotsə;* Hundsfotzen: *huntsfotsə*, auch zur Verneinung gebraucht wie Bohne, Schnitz usw. Frosch: *froš*. Frost: *frošt*. geboten: *kəpotə* und *kəporə;* Gebot: *kəpot;* alle Gebote: *alə kəpot* alle Augenblicke. gebogen: *kəpoʒə*. gebrochen: *kəproxə*. geflogen: *kfloʒə*. geholfen: *kholfə*. geholt: *kholt*. gemolken: *kəmolkə*. gerochen: *kəroxə*. geschmolzen: *kšmolsə*. gesotten: *ksorə*. gestocken: *kštokə*. getroffen: *kətrofə*. gewogen: *kəwoʒə*. gezogen: *kətsoʒə*. Glocke: *klok;* ein Kinderreim beginnt mit: die Uhr schlägt zwölf Glocken = Schläge. glotzen: *klotsə*. Gloffe: *klof* f. in Mörlenbach; die Umgegend von Fürth hat *klofə* und *klofn* f., Liebersbach bei Birkenau *klufə;* der Ursprung ist dunkel; vgl. Kluge, EWB.; III kennt das Wort nicht, hat dafür *špęl* < *spënel*. grob: *krop;* Grobian: *krowiǫǫn*. holen: *holə*. hoffen: *hofə*. Holunder: *holə*. hopfen: *hopə* hüpfen, springen; es ist selten geworden. Daneben steht hupfen, das in der Mundart in der Iterativbildung *hupsə* am meisten gebraucht wird. Wenn es regnet, singen die Kinder:

ręjə ręjə tropə	Regen Regen Tropfen,
ti ǫltə waiwə hopə	Die alten Weiber hopfen,
si hopə iwə tə nękə	Sie hopfen über den Neckar
un plaiwə triwə štękə	Und bleiben drüben stecken.

hoppas: *hopas* Interjektion, ein Springen oder auch ein Stolpern bezeichnend; nur bei Kindern gebraucht und deshalb häufig in der Deminutivform *hopasl*, daneben Formen wie *hopala, hopsa* (vgl. Grimm, WB.). Es ist vielleicht mit dem Imperativ von hopfen *hop* in Zusammenhang zu bringen; sich verhopassen: *siš fəhopasə* sich verpassen. hossen: *hosə* kommt nur noch in dem Kinderreim vor: *hosə hosə tril* usw.; ganz gebräuchlich ist aber noch die Weiterbildung hosseln: *hosḷə* schaukeln; Hossel: *hosl* f. Schaukel, bei der ein Baumstamm oder Brett auf einen

Stützpunkt aufgesetzt wird. Hosen: *hosə,* daneben häufiger *hoosə* unter dem Einfluß der Schriftsprache. Joch: *jox.* klopfen: *klopə.* Klotz: *klots.* Knoblauch: *kŋowl̥iš.* Knochen: *kŋoxə,* auch Schimpfwort besonders in Rindsknochen: *rintskŋoxə.* Knollen: *kŋolə.* Knopf: *kŋop.* kochen: *khoxə;* Kochets. *khoxəts* f. so viel, als man auf einmal kocht. Kopf: *khop.* kotzen: *khotsə* erbrechen, heftig husten; Kotzer: *khotsə* m. Husten. Kropf: *krop.* Loch: *lox.* locken: *lokə.* locker: *lorə.* Molken: *molkə.* noch: *nox.* hie oben: *howə.* Ochs: *oks.* Pflock: *plok.* poltern: *polən;* Polterer: *polərə.* Rock: *rok.* ropfen: *ropə.* Rotz: *rots.* Schloß: *šlos.* Schollen: *šolə.* schockeln: *šokl̥ə* schaukeln; Schockelgaul: *šoklkaul;* Schockel: *šokl* f. Schaukel. schossen: *šosə* emportreiben. schottern: *šorən;* md. und nd. Form für schüttern; vgl. Grimm, WB.; von zitternder Bewegung gebraucht. Spott: *špot;* spotten: *špotə* wie hd., nachäffen; nachspotten = äffen. Stock: *štok* Blumenstock, während statt Spazierstock Stecken gebraucht wird. stollern: *štolən* zögern, verblüfft sein. Stollhafen: *štolhǫfə,* Dem. *štolhęfl;* gehen die Kinder in den Wald, um Beeren zu pflücken, dann essen sie zuerst ihren Stollhafen, d. h. Magen voll; Schmid, Schwäbisches Wörterbuch 1831 hat Stollhafen = irdenes Kochgefäß mit Füßen. Stollen: *štolə* Spitzen am Hufeisen, Schnee, der am Fuße hängen bleibt, ahd. *stollo* Pfosten, Klotz, Untergestell. stolpern: *štolpən* und *štolwən;* Stolpertropfen: *štolwətropə* Zugabe beim Milchverkauf, damit der Käufer noch sein richtiges Maß hat, wenn er auch etwas verschütten sollte. Stoppel: *štopl;* stoppeln: *štopl̥ə* das zufällig hängen gebliebene Obst sammeln. stopfen: *štopə.* Sprossen: *šprosə* m., ahd. *sprozzo,* vgl. Kluge, EWB., Leitersprosse. Tochter: *toxtə* ist in der Mundart ganz ungebräuchlich, dafür stets Mädchen, Älteste, Jüngste, Zweite usw. eingesetzt; doch ist Tochtermann: *toxtəmǫn* häufig. Vogel: *foʒl.* Volk: *folk.* voll: *fol;* vollicht: *folišt* vollends. toll: *tol;* tollen: *tolə* sich wie toll gebärden. wohlfeil: *wolfl.* Wolke: *wolk.* Wolf: *wolf.* Wolle: *wol.* zopfen: *tsopə* zupfen wie hd., beim Tanze von den Tänzern Geld einfordern. Zotte: *tsot;* vgl. Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch 1897 und Kluge, EWB. Zottel: *tsol,* zu ahd. *zotto* herabhängende Haare, Bündel = Lumpen, schlechte, zerrissene Kleider; verzotteln: *fətsolə* zerzausen, zerreißen; Zottelfritz: *tsolfrits* zerlumpter Mensch, Schimpfwort. Gold: *golt.* hocken: *hokə* das gebräuchliche Wort für sitzen, im Gefängnis sein. Holz: *hols.* Rost: *rošt.* Groppen: *kropə,* ahd. *groppo,* Kochtopf, meist aus Eisen. Knotel: *kŋotl,* ahd. *knoto,* vgl. Grimm, WB., unter Knoten, 1. Knoten, 2. Exkremente von Pferden, Ziegen, Hasen usw.; knoteln: *kŋotl̥ə* einen Knoten schlingen; aufknoteln: *ufkŋotl̥ə* einen Knoten lösen, dazu braucht man längere Zeit, deshalb knoteln = langsam arbeiten, mit etwas nicht fertig werden können; Knotelrock: *kŋotlrok* schmutziger Saum eines Kleides wegen der Knotel aus Erde, die daran hängen; geknotelt voll: *kəkŋotltə fol* wie übersät mit Früchten. Kobel: *khowl* m. Erkältung, Influenza mit Kopfweh und Husten; vgl. Grimm, WB., Kobel, Tierseuche, Lenz, HD.

PAGE NOT AVAILABLE

Umlaut.

Der Umlaut ergibt *ęi*.

Öfen: *ęifə*, III aber entsprechend *ofə* — *efə;* Deminutiv: *ęifl*, III *efl*. höflich: *hęifliš* und *heefliš*. wohler: *węilə*. Deminutiv zu Mocke: *męizl*.

b) Herübernahme der Dehnung aus der Schriftsprache.

1. In allen Fällen außer vor *r* erscheint *oo*.

Boden: *poorə*, neben älterem *porəm*, das in III noch herrscht. Bogen: *poozə*. Moos: *moošt*. III *mošt*. Trog: *trook*.

Umlaut.

Der Umlaut hat *ee* ergeben.

Briefbogen: *priifbeezl*. König: *kheeniš*. mögen: *meešə;* Vermögen: *fəmeešə*. Deminutiv zu Trog: *treezl*.

2. *o* vor *r*.

α) Die Dehnung ist eingetreten. I und II hat *oo*, III *ǫǫ* unter dem Einfluß des offenen Gleitlautes *ɒ*.

I u. II. III.

bohren: *pooən* *pǫǫɒn* wie hd.; einen beständig um etwas bitten.
Bohrer: *pooərə* *pǫǫɒrɒ*.
Bort: *pooət* *pǫǫɒt* Brett; daran angeschlossen in falscher Etymologie:
Bortkirche: *pooətkheəiš* *pǫǫɒtkhęɒrš* Emporbühne der Kirche, mhd. *borkirche;* dasselbe Lenz, HD., Nachtrag.
Dorsche: *tooəšə* *tǫǫɒšə*, *torso*, Krautstrunk.
erfroren: *fəfrooən* *fɒfrǫǫɒn* wie hd., einer, der Anlage zum Frieren hat.
Forelle: *fooərę̄l* *fǫǫɒrę̄l* < *forle*.
geschworen: *kšwooən* *kšwǫǫɒn*.
gestorben: *kštooəwə* *kštǫɒrwə*.
Hornis: *hooənets* *hǫɒrmets*.
Korb: *khooəp* und *khoəp* *khǫɒrp*.
Knorpel: *kŋooəwl* *khnǫɒrwl*.
Knorz: *kŋooəts* *kŋǫǫɒts* Auswuchs, Knorren, kleiner Mensch.
Tor: *tooə* *tǫǫɒ*.
verdorben: *fətooəwə* *fɒtǫɒrwə*.
verloren: *fəlooən* *fɒlǫǫɒn*.
vorhin: *fooət*, *fooətə* und *fooətn* *fǫɒt*.

Umlaut.

Der Umlant hat *ee* ergeben, beziehungsweise *ęę* vor *ɒ*.

Deminutiv zu Korb: *kheeəwl* *khęɒrwl*.
Deminutiv zu Knorz: *kŋeeətsl* *kŋęęɒtsl*.
Lörzenbach: *leeətsəpox*.

β) Kürze ist erhalten.

1. Vor Guttural mit Vokalentwicklung vor dem Guttural. I und II haben *o*, III *ǫ*.

I u. II. III.
borgen: *boəjə* *pǫʋrjə.*
horchen: *hoəišə.* *hǫʋršə* wie hd., gehorchen.
morgen: *moəjə* *mǫʋrjə.*
Morgen: *moəjə* *mǫʋrjə* Maß für Gelände.
Orgel: *oəiʒl* *ǫʋrʒl.*
Sorgen: *soəjə* *sǫʋrjə;* beliebter Ausdruck: ich habe Sorge, der ... = ich fürchte..
Storch: *štoəik* *štǫʋrik.*
worgen: *woəjə* *wǫʋrjə.*
2. In anderen Fällen. Vgl. Beiträge IX, 101 ff.
Borsten: *poəštə* *pǫʋštə.*
Dorf: *toəf* *tǫʋrf.*
Dorn; *toən* *tǫʋn.*
dort: *toət* *tǫʋt.*
fort: *foət* *fǫʋt.*
Horn: *hoən* *hǫʋn* Hornvieh, Schimpfwort.
Form: *foəm* *fǫʋrm.*
Korn: *khoən* *khǫʋn.*
Mord: *moət* *mǫʋt,* Mords- ist Verstärkungswort; Mordskerl, großer Mensch, mordsmäßig, über die Maßen.
morsch: *moəš* *mǫʋš.*
Ort: *oət* *ǫat.*
ordentlich: *oəntliš* *ǫʋntliš* Adj. ordnungsliebend, brav, Adv. sehr, arg.
vorn: *foən* *fǫʋn.*
Vorteil: *foətl* *fǫʋtl,* daneben auch Länge: *fooətl.*
Wort: *woət* *wǫʋt.*
Zorn: *tsoən* *tsǫʋn.* —
Der Umlaut hat *e* ergeben.
Hörner: *heənə* *hęʋnʋ.*

§ 5. ahd. *u.*

I. Kürze ist erhalten.

ahd. *u* ist, ausgenommen *u* vor *r,* als *u* erhalten. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems S. 186ff., hält es für erwiesen, daß vor Nasalen „die Formen mit *o* ehemals Gemeingut der md. Dialekte waren". Dann wäre vor Nasalen wieder *u* eingetreten. Für das Weschnitztal läßt sich das auf Grund schriftlicher Überlieferung nicht nachweisen, da jegliches Material fehlt. Aber heute gilt das Gesetz, daß vor Nasalen kein *o* vorhanden ist, sondern nur *u.*

Bruch: *prux.* Brunnen: *prunə.* brunsen: *prunsə* mingere; *prunsiš* urina. Brust: *prušt.* Buckel: *pukl* Rücken, Hügel; buckelig: *pukl̥iš* hügelig, einen Höcker habend. Gebund: *kəpunt.* Busch: *puš* und *phuš.* Butter: *putə* m. und f.; buttern: *putən* viel Butter geben, überhaupt viel geben, Erfolg bringen. Butzen: *putsə* Kerngehäuse des Obstes, Menge

von Gegenständen, Regenschauer, kleines Kind. Druck: *truk*. Duft: *tuft*. dumm: *tum*. dumpf: *tump;* verdumpfen: *fətumpə* dumpfig zu *dimpfen,* starkes Verbum dampfen, rauchen; vgl. Kluge EWB. Dampf. Dunst: *tunšt*. Dutte: *tut* Tüte. Flug: *fluk*; flugs: *fluks*. fuchteln: *fuxtḷə* mit einem Stocke, dem Arme usw. in der Luft herumschlagen; Fuchtel: *fuxtl* f. Peitsche. fuggern: *fukən* handeln, verhandeln; abgeleitet von dem großen Handelshause der Fugger; das Wort ist weit verbreitet, auch ins Spanische gedrungen; Fuggerer: *fukərə* einer, der in unehrlicher Weise Handel treibt; verfuggern: *fəfukən* ohne Not leichtsinnig sein Geld weggeben, verhandeln; vgl. Schmid, Schwäbisches WB.; Grimm, WB.; Schmeller, BWB.; Lenz, HD., Nachtrag. fummeln: *fumḷə* tüchtig waschen, weit verbreitet. Funken: *fuŋkə*. Funsel: *funsl* schlechtes Licht. ausfuscheln: *ausfušlə* alles ausgucken und ausfragen; vgl. Grimm, WB. Man könnte es vielleicht von Fisch: *fuš* ableiten; die Bewegung des Fisches hat etwas sich Schlängelndes, Geschäftiges, das in alles einzudringen vermag; es wäre dann zu Wörtern zu stellen wie sohlen (zu Sohle), füßeln (zu Fuß), fingern (zu Finger). Es kann auch mit fitschen, futschen zusammenhängen; vgl. Schweizerisches Idiotikon I, 1141. Futschel: *futšl* liederliche, lose Weibsperson; es ist wohl zu Fut, weibliche Scham, zu stellen; Grimm, WB. verzeichnet Futtel. gefunden: *kfunə*. Genuß; *kənus*. Geruch: *kərux*. gesprungen: *kšpruŋə*. gestunken: *kštuŋkə*. gesund: *ksund*. Glucke: *kluk* Henne. glucksen: *kluksə,* Weiterbildung von glucken zur Interjektion gluck beim Trinken; aus einer Flasche trinken. gönnen: *kunə* ahd. *gi-unnan* Part. *kəkunt*. Grundbirnen: *krumpeeən* nur als Verneinung gebraucht wie Bohnen, Schnitze, Hundsfotzen u. a. Grundelchen: *krulšə*, eine Fischart, mhd. *grundel, grundelinc*. grunzen: *krunsə,* daneben auch *kruunsə*. gruppen: *krupə* mit den Fingernägeln lostrennen; vgl. Lenz HD.; Gruppes: *krupəs* unnachgiebiger Mensch, Schimpfwort. Grund: *krunt*. Gruselbeeren: *kruslpęjən* Stachelbeeren; im Ablaut zu kraus, vgl. Grimm, WB., Krausbeere, Grosselbeere, Kräuselbeere wegen der behaarten Haut. Grutze: *kruts* f. Kehle; an der Grutze kriegen; grutzen: *krutsə* eine Arbeit unordentlich verrichten, besonders schneiden; Grutzen: *krutsə* sind die Blätter der Rüben, die beim Einfahren abgeschnitten werden. gucken: *kukə*. guschen: *kušə* zischen, im Ablaut zu mhd. *gischen* schäumen. Guß: *kus*. Donner: *tunə;* Donnerstag: *tunəštǫǫk*. Hudel: *hul* schlechter, minderwertiger Kleiderstoff, mhd. *hudel,* in älterer Form *huder,* vgl. Heyne, WB.; Hudellumpen: *hullumpə* Lumpen zum Ausfegen des Backofens, an einer Stange befestigt; hudeln: *hulə* und *hutḷə* eine Arbeit oberflächlich verrichten. Hulle: *hul;* Volksglaube: auf Fastnacht darf man nicht spinnen, sonst kommt die Frau Hulle hinein, d. h. es wird verworren. hundert: *hunət,* auch Subst., Maßeinheit für kleine Gegenstände wie Pflaumen, Nüsse, Klammern. Hunger: *huŋə;* hungrisch: *huŋəriš* nur geizig; die hd. Bedeutung wird ausgedrückt durch ausgehungert: *auskəhuŋət* oder eine Umschreibung mit Hunger. Huppe: *hup* f. Weidenrinde, die zum Blasen dient; Schmeller, BWB. I, 1143;

Schmidt, Bonnländer Mundart S. 97. Hutzel: *hutsl*, mhd. *hutzel*, vgl. Kluge, EWB., getrocknete Birnen; hutzelig: *hutsḷiš* eingeschrumpft, runzelig; in gleicher Bedeutung verhutzelt: *fəhutslt*. jucken: *jukə* ein juckendes Gefühl haben und reiben wegen des Gefühls. jung: *juŋ;* daneben hört man von alten Leuten auch *juŋk*. klunkern: *kluŋkən* baumeln, hin und her schwanken, schaukeln, keinen festen Halt haben, vgl. Heyne, WB.; Klunker: *kluŋkə* f. Vorrichtung zum Schaukeln. knuppen: *kŋupə* schlagen, stoßen; vgl. Lenz, HD., der es mit Recht zu mhd. *knübel* stellt; wie gruppen zu grübeln. kommen: *khumə* Part. *khumə;* Imp. *khum* und *khǫm*. krumm: *krum*. Kruste: *krušt*, daneben häufiger auch *krošt;* das Deminutiv lautet durchaus *kreštl*. Kuckuck: *kukuk;* Volksglaube: wenn zum ersten Male der Kuckuck schreit, muß man mit Geld rasseln, dann wird es einem nie ausgehen. Kugel: *khuȝl*. krumpeln: *krumpḷə;* zerkrumpeln: *fəkrumpḷə* 1. zerknittern, 2. bildlich, beleidigen, mißgestimmt machen. Kumpfen: *khumpə*, mhd. *kumpf*, Gefäß, Schüssel, besonders in Suppenkumpfen: *supəkhumpə* Dem. *khimpšə*. Kunst: *khunšt*. Kupfer: *khupə;* Kupferkessel: *khupəkhesl*. Kuß: *khus*. luck: *luk* locker, porös. Luft: *luft*. lummern: *lumən* faul umherliegen, zu dem Adj. lumm, das als *lumәriš* zerknittert, locker erhalten ist. lungern: *luŋən* in gleicher Bedeutung. Diesem Wort liegt ahd. *lungar* hurtig, schnell zugrunde; zur Erklärung der Bedeutung verweise ich auf Grimm, WB., lungern 2. Lust: *lušt* f. und *luštə* m.; lustig: *luštiš*. lutschen: *lutšə* saugen, besonders auch naschen; Daumenlutscher: *tǫuməlutšə*. Muff: *muf* m. halsstarrige, schmollende Person; Muffkopf: *mufkhop* dasselbe; *mufiš* halsstarrig; zur Interjektion muff, vgl. Heyne, WB. mucksen: *muksə;* sich nicht mucksen = nicht wagen, sich zu rühren, zu widersprechen; Weiterbildung zu mucken, vgl. Grimm, WB. muffeln: *mufḷə* mit den Vorderzähnen bei vorgestülpten Lippen die Speisen zerkauen. mulbisch: *mulwiš* vermürbt, von Holz oder Obst gebraucht; Lenz verzeichnet *milwic;* es gehört zu Milbe. mulzern: *mulsən*, mhd. *multern*, einen Teil des Getreides als Mahllohn zurückbehalten; Mulzen: *mulsə* m. Lohn für das Mahlen. Mundvoll: *mumpl* m.; mumbeln: *mumpḷə* mundvollweise essen. munter: *muntə* und *munə*. Mutzen: *mutsə* m. Gehrock der Bauern, vgl. Grimm, WB. unter mutz über Bedeutung und Verbreitung. Nuß: *nus*. nussen: *nusə* schlagen, besonders auf den Kopf; zur Etymologie verweise ich auf Kluge, EWB. nutz: *nuts;* Nutzen: *nutsə;* nutzen: *nutsə;* der Umlaut ist in der Mundart unterblieben. Pfund: *phunt*. Plunder: *plunə*. pudeln: *phulə*, nd. *pudel* stehendes Wasser, mit Wasser spielen, plätschern, Wasser verschütten; *siš phulə* sich tüchtig waschen, meist von Enten, Gänsen gebraucht; pudelnaß: *phulnas*. Pudel: *phutl*. putzen: *putsə*. rutz und butz: *rutsnputs* ganz und gar. rumpeln: *rumpḷə* poltern; zusammenrumpeln: *tsǫmərumpḷə* 1. zusammenfallen, 2. einfallen, runzelig und alt werden; aufrumpeln: *ufrumpḷə* geräuschvoll, hastig aufstehen. Onkel: *uŋl* neben schriftsprachlichem *oŋkl*. Runge: *ruŋ*, Teil des Wagens. Runzel: *runsl*. Schluck: *šluk*. Schnudel: *šnul* Zipfel; schnudeln: *šnulə*

eine Arbeit nachlässig verrichten, in dem man sie zu rasch erledigt, mhd. *snuderen.* schnuckeln: *šnukḷə* naschen; Schnuckes: *šnukəs* Kosewort. schnuffeln: *šnufḷə,* zu schnaufen, wie hd., den Nasenschleim in die Höhe ziehen. Schnupfen: *šnupə* Erkältung; schnupfen: *šnupə.* schnuppern: *šnupən,* Häufigkeitsbildung zu schnauben, wittern, spüren (vom Hunde gebraucht). schlüpfen: *šlupə,* zu schliefen, vgl. Heyne, WB., wie hd., überall herumsuchen, gleiten z. B. *teeə šuu šlupt net;* Schlupfpulver: *šlupulfə* Pulver, das zum Glätten dient; Schlupf: *šlup* m. Schleife. schrumpeln: *šrumpḷə* verkrumpeln, zerknittern, Weiterbildung zu zusammenschrumpfen: *tsǫməšrumpə* sich zusammenziehen, kleiner werden, im Ablautsverhältnis zu ahd. *scrimpfan.* schruppen: *šrupə,* wohl ablautend mit *schrappen* durch Reiben reinigen; Schrupper: *šrupə* Werkzeug dazu. schucken: *šukə,* im Ablaut zu *schicken,* zuwerfen. mich schuckert: *miš šukət* friert. Schuß: *šus;* im Schuß sein = im Schießen sein, so daß man nicht mehr aufzuhalten ist, in Ordnung sein; schusseln: *šusḷə* sich übereilen, überhasten; Schussel: *šusl* leichtfertige Person (weil zu übereilt); *šusḷiš* übereilt, hastig. Schutz: *šuts.* Sonne: *sun;* Sonntag: *suntǫǫk.* Sommer: *sumə;* sommerisch: *sumərišˇ* Wetter wie im Sommer. Spruch: *šprux.* Sprung: *špruŋ* wie hd., daneben *šproŋ* Riß, Spalte. Spunden: *spuntə,* ahd. *spunt.* Strubel: *štruwl* Person mit zerzausten Haaren; verstrubeln: *fəštruwḷə* zerzausen, verwirren; Adj. *štruwḷis* und Part. *fəštruwlt* verwirrt; Strubelkopf: *štruwlkhop.* Strumpf: *štrump;* Strumpfsocken: *štrumpsokə* Schimpfwort; Adj. *štrimpiš.* strupfen: *štrupə* in Falten legen, streifen; Strupf: *štrup* Vorrichtung, um etwas zusammenzustreifen. Stummel: *štuml,* ahd. *stumbal,* nur teilweise gefüllter Sack, Rest einer Zigarre. stumm: *štum.* Stunde: *štun.* Stube: *štup;* obere Stube: *ewənštup.* Stufen: *stufə* stufenweise Löcher zum Legen der Kartoffel. stumpfen: *štumpə* stoßen, zu stumpf, also mit einem stumpfen Gegenstande stoßen; vgl. Lenz, HD.; Stumpfen: *stumpə* m. 1. Stoß, 2. kleiner Mensch, Gegenstand, 3. Zigarrenstummel. stutzen: *štutsə,* sehr oft auch *stuutsə;* Stutzebock machen = die Stirne zusammenstoßen. sulpen: *sulpə* Pflanzen in einen Brei aus Erde und Wasser tauchen, damit sie besser anwachsen; vgl. Schmid, Schwäb. WB., besulpern = besudeln. sudeln: *sutḷə* und *sulə;* Sudelwetter: *sulwęrə* regnerisches Wetter. Schulden: *šultə.* trocken: *trukə,* ahd. *trucchan.* Trommel: *truml;* trommeln: *trumḷə.* tunken: *tuŋkə* eintauchen; Tunksel: *tuŋksl* Sauce zum Tunken. Tupfen: *tupə* Fleck, Punkt; tupfen: *tupə* deuten, einen Rüffel geben.

und: *un;* in unbetonter Stellung ist es zu *n* abgeschwächt; in Zahlwörtern: zweiundzwanzig: *tswaantswǫnsiš,* sechsunddreißig: *seksntraisiš;* Knall und Fall: *kŋalnfal* plötzlich, unverhofft; ganz und gar: *kǫnsnkaa;* hoch und heilig: *hǫuxnhailiš;* dumm und taub: *tumntaap* und viele andere derartige stehende Formeln. Hiervon wohl zu unterscheiden sind Fälle, die man auch durch Annahme eines „und" erklären will; vgl. Lenz HD, Käse und Brot: *kheesəprǫut.* Diese Annahme läßt sich für das behandelte Gebiet nicht aufrecht halten. Es müßte dann wie in den obigen Fällen

heißen: *kheesnprǫut,* Kopfkissen: *khopnkhisə* statt *khopəkhisə.* Es liegt vielmehr bei *kheesəprǫut* Angleichung an die zahlreichen Beispiele der Zusammensetzungen vor, deren erstes Glied durch Abschwächung von *-er* (das trifft nur für I und II zu, kann für III und Handschuhsheim nicht in Betracht kommen, da es dort zu *ɐ* wird) und *-en* auf *ə* ausgeht; vielleicht spielt die bequemere Gewichtsverteilung dabei eine Rolle.

unser: *unsə.* unten: *unə;* hie unten: *hunə; hunə sǫi* mit Kräften, Gesundheit, Vermögen schlecht bestellt sein; drunten: *trunə; uniš* unter ist Praep. unter: *unə;* darunter; *trunə;* unter sich: *unəsiš.*

Das Suffix -ung war allgemein zu *-iŋ* abgeschwächt und ist in dieser Form in II regelmäßig, in I und III noch selten erhalten. In den verkehrsreicheren Orten ist unter dem Einfluß der Schriftsprache *-uŋ* herrschend geworden.

un: *uu* mit Verlust der Nasalierung; Unglück: *uuklik;* ungelegen: *uukəlęjə.* Verlust: *fəlušt.* Wummel: *wuml* Hummel. Wunder: *wunə.* Wunsch: *wunš;* Part. zu wünschen: *kəwunšə* (vgl. *wiŋkə kəwuŋkə*). Wusch: *wuš* zerzauster Ballen von Haaren und anderen Gegenständen; Wuschkopf: *wuškhop* Schimpfwort. wusseln: *wusḷə* lebhaft, eifrig hantieren (Lenz, HD., kleine Schritte machen); wusselig: *wusḷiš* lebhaft, geschäftig. zucken: *tsukə.* Zug: *tsuk.* zuckeln: *tsukḷə* zu saugen; *ts* statt *s* am Anfang eines Wortes: Salat: *tsalǫǫt;* Sellerie: *tselərii.*

Eine Ausnahme macht fromm: *from;* hier schriftsprachliches *o* unter dem Einfluß der Kirche eingedrungen.

Umlaut.

Der Umlaut hat *i* ergeben, da alle gerundeten Vokale entrundet sind.

Brücke: *prik,* Deminutiv *prikl.* brüllen: *prilə;* Brüllochse: *priloks* Schimpfwort. Büchse: *piks,* auch obskön; Holunderbüchse: *holəpiks* Knallbüchse, zu der meist Holunder verwandt wird, da sich das Mark leicht entfernen läßt; Schrützenbüchse: *šritsəpiks* Büchse zum Spritzen mit Wasser. bücken: *pikə.* Büschel: *pišl* Deminutiv zu Busch; 1. neben unumgelautetem *pušl* = Gebund, Strauß, Handvoll Stroh, Heu, Kraut u. a. 2. Flurname, niedriges Gehölz, Gebüsch. Bitte: *pit.* drüben: *triwə;* hie üben: *hiwə.* drücken: *trikə* und Häufigkeitsbildung drücksen: *triksə* säumig sein; Drückser: *triksə* säumiger Mensch. düngen: *tiŋə.* dünn: *tin.* flüchtig: *flištiš* 1. wie hd., 2. rasch, behende. flügge: *flik.* flüssig: *flisiš.* Früchtchen: *frištšə* ungeratener Mensch. Flügel: *fliʒl.* Füllen: *fil* und Deminutiv *filšə* ahd. *fuli.* füllen: *filə.* Gelünge: *kəliŋ.* Gerüst: *kərišt;* gerüst: *kərišt* rüstig. Gesüde: *ksit* Abfall beim Getreidereinigen, ahd. *suti.* Gipfel: *kipl* (zu Gupf, Kuppe, vgl. Kluge, EWB.). Glück: *klik;* glücklich: *klikliš.* grübeln: *kriwḷə* graben, ausbohren; sich ärgern, nachdenken. Gulden: *kilə;* Guldenstück: *kiləštik;* Dem. *kiləštikl* wird als Schimpfwort gebraucht, doch mehr in scherzhaftem Sinne. Hüften: *hiftə.* Hilfe: *hilf.* aushüllichen: *aushilišə* das Innere eines Dinges wegnehmen,

während man die härtere Hülle möglichst ganz läßt, z. B. Obst, Brot. hüpfisch: *hipiš* ungeduldig, aufgeregt, in gleicher Bedeutung: ausgehoppt: *auskhept*. Hütte: *hit*. Kissen: *khisə*. kitzeln: *khitsḷə*, (ahd. *kutzilôn*); kitzelig: *khitsḷiš*. Knüppel: *kyipl*. du kommst: *khimšt*. verkrümeln: *fəkrimḷə*; z. B. den könnte ich verkrümeln d. h. in Stücke reißen. Krümme: *krim* f. Krümmung. Krüppel: *kripl*. Kübel: *khiwl*. Küche: *khiš*. Kümmel: *khiml*. küssen: *khisə*. Lücke: *lik*. Lügner: *liynə* und *liiənə*. Mücke: *mik*. Müller: *milə*. Nüsse: *nis*. Pfütze: *phitš*. rücken: *rikə*. rutschen: *ritšə*. schlucken: *šlikə*; Schluckser: *šliksə* krampfhaftes Schlucken. Schlüssel: *šlisl*. Schippe: *šip*. schnüppern: *šnipə* (zu schnauben, schnuppern) schluchzen, beim Weinen (von Kindern gebraucht). schuldig: *šiliš*. Schüssel: *šisl*. schütten: *širə*. schütteln: *šilə*; Schüttelgabel: *šilkawl* Gabel zum Aufschütteln des Futters. schrützen: *šritsə* durch einen engen Spalt spritzen (vgl. Grimm, WB. unter schriezen); Schrützenbüchse: *šritsəpiks*. Spritze: *šprits*; spritzen: *špritsə*; Spritzen: *špritsə* m. Spleen. Sprüssel: *šprisl* m. Querhölzer einer Leiter. strüpsen: *štripsə* (zu strupfen abstreifen, stehlen) stehlen, entwenden. Deminutiv zu Stube: *štiwl*. Stück: *štik*; stückeln: *štikḷə*. Stütze: *štits*, auch Holzgefäß zum Wasserholen; stützen: *štitsə*. süffig: *sifiš*. Simmer: *simə*, ahd. *sumbir*, Maß; Simmerkopf: *siməkhop* Kopf so groß wie ein Simmer, Schimpfwort; vgl. Viernzal: *feənsl*, das nur noch als Bezeichnung für einen dicken Kopf in der Mundart erhalten, als Maßwort untergegangen ist. Sünde: *sin*; oft in der Formel: Sünde und Schande: *sin un šǫn*. trocknen: *trikḷə*. tüchtig: *tištiš*. Tüpfen: *tipə* Topf; ahd. *tupfen* vgl. Heyne, WB. Tüpfel: *tipl* Deminutiv zu Tupfen. über: *iwə*; drüben: *triwə*; übrig: *iwəriš*. übel: *iwl*. Unschlitt: *inšliš*. um: *im*, in III unumgelautet *um*; warum: *warím*, III *warum*; wenn man keinen Grund angeben kann auf die Frage warum, so antwortet man mit *táarim*, III *taarum*. da herum: *tóorim*, III *toorum* da ungefähr, in dieser Gegend; rumdidum: *rímtitum* III *rum titum* verstärktes herum: *rim*, III *rum*. umsonst: *imšunšt*. unterst: *inəšt*.

II. Dehnung ist eingetreten.

1. In einigen Wörtern kann man von einer nachweisbaren Dehnung nicht sprechen. Sie stehen unter dem Einfluß der Schriftsprache oder sind von Interjektionen, Schallnachahmungen abgeleitet, die schon an sich lang sind; die Länge kann also von diesen Schallnachahmungen übernommen sein.

jubeln: *juuwḷə* (Interj. *juu*; vgl. den Versanfang *juuhẹiti fasnǫxt*); verjubeln: *fəjuuwḷə* im Jubel, für Vergnügungen ausgeben; hier scheint die Länge aus der Schriftsprache übernommen zu sein. juchzen: *juuksə*, die Interjektion *juu* ausstoßen. dudeln: *tuutḷə*, Schallnachahmung *tuut*. rucksen: *ruuksə*, mhd. *ruckezen*, vom Gegirre der Tauben: *ruuk*. Nudel: *nuul* ist unsicherer Herkunft; nudeln: *nuulə* zusammendrehen.

Umlaut.

Der Umlaut hat *ii* ergeben.

Brühl: *priil* Flurname, tiefliegender, sumpfiger Wiesengrund, ahd. *bruil,* vgl. Kluge, EWB.

2. Vor *r*.

Vor *r* ist *u* gebrochen zu *o* (parallel $i > e$). Auch hier ist Dehnung des *o* eingetreten, aber unter dem Einfluß der Schriftsprache und vor Doppelkonsonanz häufig Kürze vorhanden.

a) *u* vor $r > oo$ in I und II, *ǫǫ* in III unter dem Einfluß des folgenden *ɒ*.

I u. II. III.

Durst: *tooəšt* *tǫǫɒšt* bei älteren Leuten, besonders in II verbreitet; es wird jetzt immer mehr von *toəšt tǫɒšt* verdrängt.

*Purz: *pooəts* *pǫǫɒts* kleiner Mensch, Gegenstand, meist als Schimpfwort gebraucht; aber Deminutiv:

poətsl *pǫɒtsl* in gleicher Bedeutung; purzeln: *poətsḷə* *pǫatsḷə*.

Purzelbaum: *poətslpǫǫm* *pǫɒtslpoom*.

Wurm: *wooəm* und *woəm* *wǫɒrm*.

b) *u* vor $r > o$ in I und II, *ǫ* in III.

α) Vor Gutturalen mit Sproßvokal *i*.

I u. II. III.

Bürgermeister: *poəjəmǫǫštə* *pǫɒrjəmǫǫštɒ* < burgenmeister.

Furche: *foəiš* und *foəišt* *fǫɒišt*.

Gurgel: *koəiʒl* *kǫɒrʒl*.

murcksen: *moəiksə* *mǫɒrksə*.

schnurchen: *šnoəišə* *šnǫɒršə*.

β) In anderen Fällen. Vgl. Paul, Beiträge IX, 101 ff.

hurtig: *hǫətiš* *hǫɒtiš*.

kurz: *khoəts* *khǫɒts*.

Schurz: *šoəts* *šǫɒts* daneben das umgelautete *šeəts*.

Wurf: *woəf* *wǫɒrf*.

Wurst: *woəšt* *wǫɒšt*.

Wurzel: *woətsl* *wǫatsl*.

Schnurren: *šnoən* *šnǫɒn*.

Schnurrbart: *šnoərəs* *šnǫɒrəs*.

Umgelautetes *u* vor *r* ist, da es zu *i* entrundet wurde, wie dieses gebrochen zu *e* und *ee*.

1. *ee* in I und II, *ęę* in III.

Bürger: *peeəjə* *pęɒrjɒ*.

Bürgen: *peeəjə* *pęɒrjə*. für: *feeə* *fęęɒ* steht an Stelle von für und vor; Adv. = vor, nach vorn; dafür: *tootəfeeə;* davor: *təfeeə* zeitlich und räumlich; vorkommen: *feeəkhumə* 1. sich ereignen, 2. vorgeladen werden, 3. vorankommen; vor sein: *feeə sǫi* voran sein; vorstehen: *feeəštęi;* Kürze aber in: voran: *féərǫu;* vor sich: *feəsiš* nach vorn.

Fürth: *feeət fęęvt.*
Kürbis: *kheeəwəs kęvrwəs.*
mürbe: *meeəp męvrp.*
stürzen: *šteeətsə štęęvtsə,* daneben auch Kürze.
Türe: *teeə tęęv.*
eintürmelig: *ǫǫteeəmlịš* (Lenz *tǫvrmlic* schwächlich, schwindelig, mhd. turmeln) armselig, schwächlich; Turmel: *tooəml* Schimpfwort.
schüren: *šeeən šiivn.*
spüren: *špeeən špiivn.* Diese beiden Formen in III verraten schriftsprachlichen Einfluß.
2. *e* in I und II, *ę* in III.
α) Vor Gutturalen.
fürchten: *feəištə fęvrštə.*
gurgeln: *keəizḷə kęvrzḷə.*
Türke: *teəik tęvrk, tęvrik.*
würgen: *weəjə węvrjə.*
Würmer: *weəm węvrm.*
β) In anderen Fällen.
Bürste: *peəšt pęvšt;* Kratzbürste Schimpfwort.
dürfen: *teəfə tęarfə.*
dürr: *teə tęv.*
dürren: *teən tęvrə.*
Dürrfleisch: *teəflaaš tęvflaaš.*
Gürtel: *keətl kęvtl.*
vorderste: *feərəšt fęvrəšt.* hinterstzuvorderst: *hineštsferešts*
Würfel: *weəfl węvrfl.*

(Fortsetzung folgt.)

Einfluss des Polnischen auf Aussprache, Schreibung und formale Gestaltung der deutschen Umgangssprache in Oberschlesien.

Von **Hugo Hoffmann.**

Wer die geschichtliche Entwicklung Oberschlesiens kennt, der wird sich nicht wundern, an den am Gebirge, den Sudeten, und an der Oppa gelegenen Bezirken allein das Vorhandensein deutscher Mundarten feststellen zu können. Es fehlen eben anderswo alle Bedingungen für ihre Entstehung. Nur in den eben erwähnten Bezirken Oberschlesiens hatten sich bereits vor Jahrhunderten deutsche Ansiedler aus dem thüringisch-meißnisch-sächsischen Land auf ihrem Zug nach den östlicher gelegenen

Gebieten niedergelassen. Zweimal hatten längs der Sudeten die Kolonistenzüge ihren Weg genommen, einmal im 13. Jahrhundert, als aus dem übervölkerten Mitteldeutschland Deutsche selbst bis in den östlichen Teil des heutigen Österreich-Schlesien, ja noch darüber hinaus bis ins Ungarland wanderten, um sich dort Wohnsitze zu suchen, dann aber auch im 17. Jahrhundert, als die Gegenreformation zahlreiche evangelische Familien in Schlesien, besonders in der Grafschaft Glatz veranlaßte, in das sprach- und bekenntnisverwandte östlicher gelegene Grenzland an der polnisch-galizischen Grenze auszuwandern. Bei diesen Zügen blieben jedesmal schon im südlichen Teil des heutigen Oberschlesien Deutsche zurück, so daß beispielsweise Leobschütz bereits am Ende des 13. Jahrhunderts als deutsche Stadt genannt wird, auch in Ratibor das Vorkommen deutscher und biblischer Kaufmannsnamen aus dem Jahre 1293 zu verzeichnen ist. In dem engen Beieinderwohnen von Deutschen in diesem südlich gelegenen Bezirk Oberschlesiens, in ihrer festen Seßhaftigkeit, ihrem Verwachsensein mit der Scholle seit den Tagen ihrer Einwanderung, in dem dauernden Einfluß von Klima und Natur auf ihre seelischen Anlagen und dieser wieder auf die physischen Vorgänge in ihrem Sprechorganismus findet man die Erklärung dafür, daß hier deutsche Mundarten sich entwickeln konnten.

Anders lagen die Verhältnisse in den übrigen, bis zur Entfaltung industrieller Tätigkeit von eingesessener polnischer Bevölkerung eingenommenen, dann aber von einem beständig wechselnden polnischen Arbeiterstande bewohnten Bezirken. Hierhin wurde die deutsche Sprache nur von Beamten und Unternehmern gebracht, die ehedem in den verschiedensten Gauen Deutschlands heimatberechtigt gewesen waren. Nach Oberschlesien bei der beginnenden Entwicklung der Industrie verschlagen, mußten sie selbst ihre in den Geburtslanden vielleicht noch gebrauchte Mundart aufgeben, da die Verschiedenheit in Laut- und Wortbildung, die die einzelnen Mundarten kennzeichnet, eine Verständigung derer nicht immer leicht machte, die sich ihrer bedienten. Das Nächstliegende war, daß man zur Schriftsprache griff, zu der Sprache, die man allerwärts als Gemeinsprache in der Schule erlernt hatte, überall in den Erzeugnissen der Presse angewendet fand und in der Schriftform selbst brauchte. So kam es, daß die Lautwerte der Schriftsprache in der Verkehrssprache der Deutschen in Oberschlesien fast durchweg zur Geltung kamen und daß sie später durch die dortigen Schulen den deutschlernenden Slavenkindern für den Umgang geläufig wurden.

Wie nun aber die Schriftsprache, als aus den Mundarten hervorgegangen, sofort wieder mundartliche Eigentöne anklingen läßt, wenn sie als Verständigungsmittel im täglichen Verkehr von denen gebraucht wird, die ehedem sich einer Mundart bedienten, also zur Umgangsprache wird, so wird die deutsche Schriftsprache auch in Gebieten, wo eine fremde Sprache ehedem alleinherrschend war, von dieser Beeinflussung erfahren. Inwiefern und inwieweit das in Oberschlesien durch

das hier gesprochene mundartliche Polnische geschieht, soll im folgenden untersucht werden.

Im Beginn des 16. Jahrhunderts sind nach der von Bartholomäus Stein verfaßten »Beschreibung von gesamt Schlesien« die Neiße und die Oder die Sprachgrenze zwischen Deutschen und Slaven, obgleich damals noch polnisch sprechende Bevölkerung auch auf der linken Oderseite im heutigen Mittelschlesien, deutsche hingegen, wie erwähnt, im Westen von Leobschütz angetroffen wurde. Oberschlesien war im großen und ganzen unter österreichischer Herrschaft slavisch, besonders polnisch. Das Bestreben der preußischen Regierung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, hier schneller dem Deutschtum den Boden zu bereiten, blieb bei dem herrschenden bureaukratischen Zug, der die Behörden beseelte, und bei dem Widerwillen der Gemeinden, zu diesem Zwecke erhöhte Geldaufwendungen zu machen, beinahe erfolglos. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts bewirkten die von da ab sich mächtig entwickelnde Industrie und der Bergbau einen rascheren Fortschritt des Deutschtums und einen vermehrten Gebrauch der deutschen Sprache. Der Arbeiter erkannte bald den Vorteil der Kenntnis der Sprache seiner Vorgesetzten und Brotherrn; die Gewerbe- und Handeltreibenden mußten sich nicht minder wie der Bauernstand mit den kaufkräftigen Deutschen verständigen können, sollten sie nicht geschäftliche Nachteile erleiden. Die Sprache einer kulturell höher stehenden Minderheit stellte sich neben die Muttersprache der Eingesessenen und suchte bei ihnen in Aufnahme zu kommen, eine Erscheinung, der wir im Laufe der Geschichte zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern begegnen. Da hierbei jedesmal sich gleichbleibende Vorgänge zu beobachten sind, darf man auf eine dabei waltende Gesetzmäßigkeit schließen. Gehen wir etwas näher darauf ein!

Kommt ein einzelner in eine ihm fremde Sprachgemeinschaft, so wird er die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf seine Sprachäußerungen nicht minder erregen, als er selbst der Sprache der Bewohner dieses Landes Beachtung entgegenbringen wird. Es wird ein gegenseitiges Geben und Nehmen sprachlicher Eigentümlichkeit sich abspielen, wobei freilich der einzelne vielmehr von der ihn umgebenden Vielheit, als diese von ihm empfangen wird. Bleibt es bei dem einzelnen Fremdling, so wird die Menge des neu Erworbenen bald sein eingebrachtes Sprachgut ersticken, und er wird in der Allgemeinheit nach längerer oder kürzerer Zeit aufgehen, während das von ihm Gebotene nicht lange in dem Gedächtnis der Aufnehmenden haften wird. Anders ist es, wenn eine größere Gruppe Einwanderer unter ein fremdes Volk tritt und die eigene Muttersprache weiter pflegt und entwickelt, so wie wir es bei den zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nach Oberschlesien gelangten Deutschen finden. Der beiderseitige Einfluß ist hier leicht wahrnehmbar und von Dauer; ja, er würde sich so weit steigern, daß sich Nehmen und Geben das Gleichgewicht zu halten vermöchten, wenn nicht eine kulturelle Verschiedenheit zwischen Eingesessenen und Zugewanderten bestünde. Dieser Umstand bringt es

mit sich, daß die einzelnen Bestandteile der Sprache verschiedener Beeinflussung ausgesetzt sind. So wird die Sprache der weniger gebildeten Aufnehmenden eine ganze Anzahl neuer Wörter aus der reicheren Sprache der beträchtlichen Kulturzuwachs vermittelnden Einwanderer erhalten. Die aufgenommenen entlehnten Wörter werden aber anders als von denen, die sie überbrachten, gesprochen werden, da bei beiden Sprachgemeinschaften verschiedene Anlage der Sprechorgane besteht und derselbe Begriff infolgedessen bei den Individuen jeder Sprachgemeinschaft anders geartete Laute zu seiner Bezeichnung auslösen wird. Daher erklärt es sich, daß Lehnwörter Lautvertretungen und Lautangleichungen gegenüber dem Lautstand der ursprünglichen Wörter aufweisen. Beispielsweise wird der Pole in den aus dem Deutschen entnommenen Wörtern die seiner Sprache fehlenden Umlaute *ä, ö, ü* durch *e, é* und *i* ersetzen, wird für ein deutsches stimmhaftes *s* zwischen zwei Vokalen ein stimmloses (scharfes) *s*, für ein deutsches anlautendes *h* oder ein Vordergaumen-*ch* ein tief in der Kehle gebildetes *x* sprechen. Wortabwandlungen und Satzfügungen übernimmt der Eingesessene von dem Eingewanderten fast gar nicht, weil solche Bildungen auf psychischen Gesetzen beruhen. Wie stark die letzteren wirken, ersieht man daran, daß der deutschlernende Pole immer geneigt ist, die der formalen Gestaltung seiner Muttersprache zugrunde liegenden Gesetze auf die Formung der deutschen Sprache anzuwenden.

Unsere Untersuchung will nun den Einfluß des Polnischen auf die deutsche Umgangssprache in Oberschlesien nachweisen. Sie wird also nach den vorstehenden Ausführungen zu zeigen haben, einmal wie die eigentümliche Beschaffenheit polnischer Lautbildung beim Sprechen und Lesen deutscher Wörter und Sätze durch Polen sich geltend macht und wie sie auf die deutsche Schreibung wirkt, dann aber auch, wie die formale Gestaltung des oberschlesischen Polnisch häufig und regelmäßig wiederkehrende Fehler in Abwandlung und Satzgestaltung beim deutsch sprechenden Polen zeitigt.

1. Polnische Lautbildung in ihrem Einfluß auf gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Es dürften hier zunächst folgende Tatsachen aus der polnischen Lautlehre interessieren: Man unterscheidet harte, weiche und mittlere Vokale oder Mundöffner und demgemäß auch harte, weiche und mittlere Konsonanten oder Engeschlußlaute. In dieser Hinsicht herrscht völlige Übereinstimmung mit dem Tschechischen. Zu den harten Mundöffnern zählen *a, o, ó, u, y*, zu den weichen *i*, zu den mittleren *e, é* und die Nasenlaute *ã, ẽ*. Die harten Engeschlußlaute sind *b, (c), d, f, g, h, (ch), k, ł, m, n, p, r, s, t, w, x, z*. Auf sie, als harte Engeschlußlaute, kann nur ein *a, o, ó, u, y* folgen. Einige von ihnen können aber auch ein *i* nach sich stehend haben; es sind dies *b, c, f, m, n, p, s, w, x*; dann heißen sie weiche Engeschlußlaute und werden auch mit *b′, c′, f′, m′, n′, p′, s′, w′, x′* bezeichnet. Letztere

Bezeichnungsweise deutet an, daß das sonst darauf folgende wie *j* zu sprechende *i* eigentlich zu dem betreffenden vorhergehenden Engeschlußlaut gehört, der dadurch eben zu einem weichen wird. Die harten Engeschlußlaute *d, g, h, k, ł, r, t, ch* gehen in *dź* (vor *i*), bezw. *dz ź*, *s ź*, *c cz, l, rz, ć c, s sz ź* über. Mittlere Engeschlußlaute sind *dz, dź, dż*, *rz, sz, ż*. Die Aussprache von *a* und *u* ist die nämliche wie im Deutschen, *o* wird offen (wie in »Gott«) gesprochen. *ó* ist gleich deutschem *u, e* gleich deutschem *ä, é* gleich deutschem *eⁱ* (in Schnee), aber auch deutschem *ə* (in Gabe) nach *i*. Die Nasenlaute *ã, ẽ* klingen wie *õn*, *ẽn* vor *c, d, t, ć, cz,* wie *õm, ẽm* vor *b* und *p* und wie *õng, ẽng* vor *g* und *k*, rein nasal vor *ch, ł, s, ś, w, z, ź*. Am Ende eines Wortes ist *ã* ein nasales *a, ẽ* dagegen klingt wie *ə* (*e* in »Gabe«). *i* vor Mundöffnern ist immer *j*, während es am Anfange eines Wortes oder zwischen Engeschlußlauten wie *ji* lautet. Zwielaute oder Diphthonge, wie sie das Deutsche in *au, eu, ei* hat, kennt das Polnische nicht. Zwei benachbarte Mundöffner werden stets getrennt gesprochen. Ebenso sind ihm die Umlaute *ä, ö, ü* fremd. — Die Engeschlußlaute, die das Polnische mit dem Deutschen gemeinsam hat, lauten in beiden Sprachen gleich; auch die weichen Laute *b', m', f' p'* werden wie die entsprechenden harten Laute gebildet. *w* klingt vor Mundöffnern und vor *l, r, rz, z, ź* wie deutsches stimmhaftes *w*, wie *f* aber vor den übrigen Engeschlußlauten und am Ende eines Wortes. *c* ist gleich deutschem *z (ts)*; *z* ist weiches, stimmhaftes *s* (»leise«), *sz* ist deutsches *sch, cz* ist deutsches *tsch*; *szcz* wird durch *schtsch* wiedergegeben. *h* ist ebenso wie im Böhmischen niemals bloßes Dehnungszeichen; es wird stets gesprochen und zwar wie ein im Kehlraum gebildetes *x* (»uch«). Wie das Böhmische auf der ersten, hat das Polnische den Nachdruck fast stets auf der vorletzten Silbe mehrsilbiger Wörter.

Diese Angaben aus der polnischen Lautlehre dürften hinreichen, um die am häufigsten sich bemerkbar machenden Sprech- und Schreibfehler der sich der deutschen Sprache bedienenden Polen zu erklären. Meine diesbezüglichen, den folgenden Ausführungen zugrunde liegenden Beobachtungen habe ich zum Teil im täglichen Verkehr gemacht, teils verdanke ich sie der Einsichtnahme in Niederschriften, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden.

Das Vorwiegen offener Mundöffner im oberschlesischen Polnisch verleitet den das Deutsche gebrauchenden Polen oft an Stelle geschlossener Mundöffner offene zu sprechen. Besonders tritt diese Erscheinung vor *l, n, r, p, t, k,* vor einer Häufung von Engeschlußlauten und da auf, wo der Deutsche *e* oder *h* als Dehnungszeichen setzt; man vernimmt z. B.: *šųle* (Schule), *fįl* (viel), *šǫn* (schon), *gəbǫtə* (Gebote), *matęri* (Materie), *gįp* (gib), *dįpštąl* (Diebstahl), *mįtə* (Miete), *gųte* (gute), *tąkteklik* (tagtäglich), *frdįnt* (verdient), *tsąlt* (zahlt), *gəštǫln* (gestohlen). Daß in einzelnen Fällen, wie etwa: *gįp, gųte, šǫn,* die mundartliche Sprechweise des Schlesiers Einfluß geübt hätte, läßt sich nicht annehmen. — Um-

gekehrt spricht bisweilen der Pole deutsche geschlossene Mundöffner, wo wir offene gebrauchen, so besonders vor *ss* und *ß + t*. Anstatt *geschmissen, wißt ihr, Masse, faßt an, essen, Flüsse* bildet er: *gešmisen, vist i̧r, mase, fast ą̧n, esen, flise*, auch *zegen* (Segen), *zefli̧k* (Joseph). — Wie bereits gesagt, sind dem Polnischen die deutschen Umlaute fremd. Für *ä, ö, ü* werden *e, ę, i, i̧* eingestellt; darum hört man: *fi̧tęrt* (füttert), *hi̧te* (Hütte), *i̧br* (über), *el* (Öl), *męnc* (Mönch), *gezês* (Gesäß), *firuŋk* (Führung), *fri* (früh). — Die Endsilbe *-ən* spricht der Pole mit fast geschlossenem *e* aus; mindestens bildet das *e* in diesen Silben den Übergang von *ę* zu *e*, also: *kǫmen, štęrben, fli̧gen* (fliegen); *knaben* (Knaben), *desen* (dessen). — Andrerseits findet Ausfall von Mundöffnern in unbetonten Silben statt; man vernimmt *zęxtsik* (sechzig), *vąsr̥* (Wasser), *mesr̥* (Messer), *pri̧str̥* (Priester); *gąml̥* (Gamel [Schimpfwort]), *flęgl̥* (Flegel). Vor stimmhaftem, silbenbildendem *r̥* und *l̥* fällt meist der vorangehende Mundöffner weg. — In Silben mit halbem Nachdruck wird *i̧* meist zu *ę*: *nói-gę̀ric* (neugierig), *tsvéiflę̀glic* (zweiflüglig). — Daß die Zwielaute der deutschen Sprache der polnischen abgehen, haben wir bereits erfahren. Wo sie im Deutschen vorkommen, sucht sie der Pole, sofern er nicht eingehend mit der Aussprache des Deutschen bekannt gemacht wurde, durch ähnlich klingende Lautfolgen aus seiner Muttersprache zu ersetzen. So gibt er *qu* durch *ąu̧*, *ąi* durch *ej*, *ǫi* durch *ej* auch *oj* wieder (*i* vor Mundöffnern klingt im Polnischen allemal wie *j*; deshalb ersetzt der Pole *i* gern durch *j*, auch wenn Engeschlußlaute darauf folgen). Die Wörter wie *heilig, fein, Freiheit, Galmei — Baum, faul — freudig, neu, Bäume, Häuser* werden also gebildet: *hejli̧k, fejn, frejhejt, gąlmej — bąu̧m, fąu̧l — frejdi̧k, nej, bǫjme, hojsr*. Gleicherweise wie in *ąi* wird das nachklingende *i* in geschlossenem *e* vom Polen durch *j* wiedergegeben. So sagt er *lejben, mejtr̥, əntštejt, šnej* für *leben, Meter, entsteht, Schnee*. Die bei ihm festgestellte Aussprache *eje* (Ehe) kann sich entweder aus der eben angegebenen Gewohnheit herschreiben, oder sie kann davon kommen, daß das Dehnungszeichen *h* als Lautzeichen (*c*) aufgefaßt wird.

Hinsichtlich der Engeschlußlaute tritt der Einfluß des Polnischen auf das Deutsche nicht so deutlich zutage. Die dem Sprechorgan der Polen eigentümliche Beschaffenheit und Anlage bedingt unstreitig feine Unterschiede auch in der Hervorbringung der deutschen Engeschlußlaute gegenüber der Sprechweise bei Deutschen. Denn die geringere Fähigkeit der Zunge, sich zusammenzuziehen, auf die das Überwiegen der offenen Mundöffner schließen läßt, und die engere Gestaltung der Mundhöhle, auf die das häufige Vorkommen von Gleitlauten hinweist, machen sich sicherlich auch bei der Bildung der Engeschlußlaute geltend. Im großen und ganzen werden aber die hieraus sich ergebenden Sonderheiten nicht so deutlich mit dem Gehör erfaßt, als wie bei der Gestaltung der Mundöffner. Mehr bemerkbar macht sich die polnische Ausspracheweise in Fällen, für die das deutsche Schriftbild maßgebend wird, wo er Gelesenes zu sprechen hat. Ist doch gerade der, der zu seiner Muttersprache eine

fremde Sprache hinzulernt, oft veranlaßt, zum Zwecke der Spracherlernung und -festigung sich mindestens ebenso viel optisch als akustisch betätigen zu müssen, d. h. sowohl durch die Schrift als auch aus dem Sprechverkehr heraus zur Sprachfertigkeit zu gelangen. Die für gewöhnlich auf das Schriftbild gerichtete Aufmerksamkeit läßt dieses im Gedächtnis festhalten. Ebenso haften aber auch die den Buchstaben zugrunde liegenden Lautbewegungen im Bewußtsein. Es werden sich also Assoziationen vom Schriftbild und von den Bewegungen der entsprechenden Laute herausbilden, Vorgänge, die bei jeder Spracherlernung sich abspielen. Wird nun eine zweite Sprache zur Muttersprache hinzugelernt, so werden die den beiden Sprachen gemeinsamen Lautzeichen stets die Bewegungen der Sprechwerkzeuge hervorrufen, die beim Gebrauch der Muttersprache ausgeführt wurden, da die Assoziationen zwischen Schriftbild und Sprechbewegungen hier durch den häufigen Gebrauch recht gefestigt wurden. Nur ein besonderer Sprachkursus vermag neue Assoziationen zwischen Zeichen und Sprechbewegungen, wie sie für die hinzuzulernende Sprache erforderlich sind, zu schaffen. Da nun der Pole zwei Zeichen für den *s*-Laut hat, *s* = stimmloses, *z* = stimmhaftes *s*, der Deutsche für beide Arten aber nur e i n Zeichen *(s)* dafür verwendet, so spricht der deutsch redende Pole, wenn ihm das Schriftbild des Wortes: *Esel, Eisen, Saft, Sieb* vorschwebt *esel, a̯isen, sa̧ft, sip* statt *ezəl, a̯izən, za̧ft, zip.* — Weil er das Lautzeichen *g* stets als *g*, niemals als *j* spricht, so macht er auch bei der deutschen Endsilbe *-ig* davon keine Ausnahme: sie wird zu *-i̧g* oder gar *-i̧k*: *gešęfti̧k* (geschäftig), *seli̧k* (selig), *hefli̧k* (höflich). — Aus demselben Grunde sagt der Pole: *la̧ŋge* (lange), *šva̧ŋger* (schwanger), *lu̧ŋge* (Lunge), *hęŋgen* (hängen), wenn er nicht erfährt, daß das *g*-Zeichen die Nasalierung des *n* nur andeuten soll. — Ob an dem nicht seltenen Vorkommen des stimmhaften *sch (ž)* in der schlesischen Mundart und Umgangssprache nicht auch das polnische Idiom seinen Anteil hat, mag hier unerörtert bleiben.

Es dürfte nach den vorstehenden Ausführungen jetzt nicht schwer sein, die am häufigsten auftretenden Fehler in der Rechtschreibung, die dem deutsch schreibenden Polen unterlaufen, nach bestimmten Gesichtspunkten einzuordnen.

Mit Rücksicht darauf nämlich, daß der Pole, sofern er nicht wissenschaftlich gebildet ist oder das Deutsche schulmäßig gründlich erlernt hat, nicht in den Geist der Gesetze der deutschen, vielfach historisch gestalteten Rechtschreibung einzudringen, ja kaum sie alle sich gedächtnismäßig anzueignen vermag, wird er so, wie er selbst spricht oder sprechen hört, also phonetisch, schreiben. Dann aber wird er sich zur Verdoppelung von Buchstaben da verleiten lassen, oder von der Schreibung eines Dehnungszeichens absehen, wo er im Gegensatz zum Deutschen offene Mundöffner spricht. Er wird schreiben:

Ich bescheinige ihm seine gu**tt**e F**l**erung.

Die Mutter wohnt zur Mi**tt**e und za**l**t mon**ad**lich 5 Mark.

Das ist schon**n** zu **fill**, und was ist zu **fill**, ist ungesund.
Ich habe alle Werkzeuge zum **Dibstall** kennen gelernt.
Ich gehe hier noch in die **Schulle**.

Wiederum wird er einfache Schriftzeichen setzen, vielleicht gar ein Dehnungszeichen gebrauchen, wo die deutsche Rechtschreibung die Verdoppelung der Buchstaben verlangt; dann nämlich, wenn er geschlossene Mundöffner anstatt offener verwendet. Er wird schreiben:

Seflik hat mich gesch**mis**en (geschmiesen).
Wießt ihr, was ich mache?
Die **Fließe** sind im Winter zu.
Der **Sehgen** kommt von oben.
Aus der **Mufel** kommt die **Materri**.

Man wird in deutschen, von Polen geschriebenen Sätzen statt auf auslautendes *b, d, g* auf *p, t, k* stoßen. Da kann man lesen:

Ich habe ta**ktäklig** 2—3 Mark verd**indt**.
Er **gap** mi**ch** eine Mark.
Hier ist alles geschäfti**gk**.
Die Schwester hat sich auf **Landtschaft** zu**riggezogen**.

Das in geschlossenem *e* und in *ai̯* und *oi* nachklingende *i* wird man auch in der Schrift durch *j* angedeutet finden. Folgende Absonderlichkeiten kommen da vor Augen:

Ich bin ne**j**gerich, ob sie in der **Ehje** gl**i**klich le**j**ben werden.
Ich winsche Ih**n** Se**h**gen und ein langes Le**j**ben.
Aus Galme**j** entste**j**t Zin**gt**.
Die **Rerer** (Röhren) sind se**hzk** (60) Me**j**ter lan**gk**.
Dann ge**ch**t (geht) es los.

j wird auch für anlautendes *ji* gesetzt; z. B.:

N. ist ein braver **J**ngling.
Du bist **J**nger als ich.

Nicht selten wird für deutsches *z (ts)* polnisches *c*, für deutsches anlautendes *s* polnisches *z* angewendet; dann entstehen Schriftbilder wie:

Cuchthaus, cwej, cwelf, sehcig, cu; — zein, zemel.

Die deutschen Umlaute *ö, ü* werden durch *e, i, ie* ersetzt; das beweisen folgende Wortgestaltungen:

Sein **Vierung** war gu**tt**e.
Er wird **frieh** abgelest.
Er hat **fimf** Mark.
Sage sie, daß sein bester Schatz hat sie **grießen** lassen.
Er wurd Tagel**e**hner.
Ich bitt recht schenn.

Daß der Umfang der Lautbeeinflussung des Polnischen auf das Deutsche in Oberschlesien ein großer ist, geht aus den bisherigen Ausführungen hervor. Nicht geringer ist die den Gesetzen von Beugung,

Abwandlung und Satzfügung, die der polnischen Sprache, insbesondere der polnischen Mundart in Oberschlesien eigen sind, zuzuschreibende Wirkung auf die deutschen Wort- und Satzformen. Diese Erscheinung kann gar nicht überraschen. Denn alle die Gesetze, nach denen sich die formale Gestaltung einer Sprache vollzieht, beruhen, wie gesagt, auf psychischen Tatsachen, und zwar auf der jeder Sprachgemeinschaft eigentümlichen Verbindung von Vorstellungen. Mit der gewohnheitsmäßigen Erlernung der Muttersprache bekommt jeder in dem Maße, als er sich ihrer zu bedienen vermag, bestimmte Musterformen für die Anreihung und Einreihung der einzelnen Vorstellungen. Wenn er später schulmäßig mit der Muttersprache bekannt wird, lernt er diese Musterformen überblicken, vergleichen und die ihnen zugrunde liegende Gesetzmäßigkeit erkennen. Einem sprachlich Gebildeten wird es nun nicht schwer fallen, sich Einblick in die Gesetzmäßigkeit, auf der die formale Gestaltung einer andern Sprache beruht, zu verschaffen. Er wird sie verstehen und bei einiger Übung, das nötige phonetische und lexikalische Wissen vorausgesetzt, anwenden lernen. Dazu bedarf es freilich eines Bewußtwerdens der Denkvorgänge, die sich in denen abspielen, die die betreffende Fremdsprache ihre Muttersprache nennen. Dem sprachlich Nichtgebildeten jedoch ist es unmöglich, einen Einblick in fremdes Geistesleben zu tun, gibt er sich doch kaum über sein eigenes Rechenschaft. Wird er zum Gebrauch einer zweiten Sprache neben seiner Muttersprache aus irgend welchem Grunde veranlaßt, so erwirbt er nicht nur das nötige Sprachmaterial, die Wörter, sondern er erlernt auch die Art ihrer Verbindung und Fügung, die Vorschriften für die Satzgestaltung lediglich aus der Übung im täglichen Verkehr, auf rein gedächtnismäßigem Wege. Und sicherer geistiger Besitz wird dann nur das, was am häufigsten im Verkehr benötigt und dabei geübt wird, oder was mit gewissen muttersprachlichen Formen übereinstimmt. Die Formen aber, deren sich die Umgangssprache bei ihrer Einfachheit besonders im Satzbau nur selten bedient oder die in wesentlichem Gegensatz zu denen der Muttersprache stehen, werden meist fehlerhaft angewendet werden.

Die Beugung des Dingwortes zeigt in beiden Sprachen, im Deutschen wie im Polnischen, mannigfache Abweichungen. Beiden gemeinsam ist, daß in vielen Fällen der Nominativ Sing. auf den Stamm ausgeht (nur der Nominativ Sing. des Neutrums hat im Polnischen stets eine besondere Endung) und daß die anderen Fälle die Beziehungen der einzelnen Begriffe untereinander im Satze meist durch angehängte Endungen, aber auch durch Präpositionen mit einem bestimmten Falle, seltener durch die Stellung im Satze bezeichnen. In beiden Sprachen ist auch der Nominativ oft mit dem Akkusativ von gleicher Form (im Polnischen allerdings nur dann, wenn der Akkusativ nicht dem Genitiv gleicht). Andrerseits bestehen zwischen der Beugung des deutschen und polnischen Dingwortes zahlreiche Unterschiede. Da das Polnische keinen Artikel kennt, fällt die Kennzeichnung der einzelnen Fälle durch diesen

weg, weshalb auch die bei den einzelnen Fällen an den Stamm tretenden und sie charakterisierenden Endungen im Polnischen deutlicher unterscheidbar als im Deutschen auftreten. Dieser Umstand macht die Unsicherheit des Polen in der Beugung des deutschen Dingwortes besonders dann erklärlich, wenn ein voranstehendes Verhältniswort den Fall bestimmt, da die Präpositionen beider Sprachen selbst bei gleicher Bedeutung nicht immer die gleichen Fälle regieren. Dazu kommt noch, daß ein bei der Beugung des polnischen Dingwortes gezählter fünfter Fall (Instrumentalis auf die Fragen: mit wem? womit? wodurch? wonach?) mitunter sogar ohne Verhältniswort stehen kann, während im Deutschen auf ein solches in Verbindung mit dem Geschlechtswort bei der nämlichen Fragestellung nicht verzichtet werden kann. (Der sechste Fall, der Lokalis, der auf die Fragen: wo? woran? wodurch? wovon? wobei? usw. antwortet, findet nie ohne Verhältniswort Verwendung). So kann es nicht wundernehmen, wenn der deutsch sprechende Pole, gewöhnt, seine Aufmerksamkeit bei der Beugung des Dingwortes allein der formalen Gestaltung des letzteren zuzuwenden, die Formung des deutschen Geschlechtswortes vernachlässigt und sagt:

Auf de**n** Felde wächst Getreide.
An de**n** Ähre sind Grannen.
Aus de**n** Mehl wird Brot gebacken.
Mit de**n** Klee füttert man das Vieh.

In all diesen Fällen gebraucht er eben in seiner Muttersprache den Lokalis bezw. den Instrumentalis, besten Falles also ein mit einem Verhältniswort verbundenes Dingwort *(na polu, na kłosku, z mãki, z koniczyna)*. — Die Verschiedenheit der Formen, die die Mehrzahlbildung im Deutschen aufweist (durch Suffix, durch Umlaut, durch Umlaut und Suffix, ohne Endung im Werfall, dazu die Unterscheidung von starker, schwacher und gemischter Beugung), in deren Gesetzmäßigkeit hineinzublicken dem nicht sprachlich gebildeten Ausländer versagt bleibt, bereitet auch dem Polen manche Schwierigkeiten, zumal seine Muttersprache, wie schon bemerkt, infolge des Mundöffnerreichtums der Suffixe diese mehr unterscheidbar gestaltet und sie gegenüber den vielen Möglichkeiten im Deutschen ihrer Zahl nach beschränkt. Auf falscher Ähnlichkeitsbildung beruhen daher wohl Fehler wie:

Die Tage**n**, die Nüsse**n**, die Stäbe**n**.
Im Sommer blühen die rote Ros**e**.
Seine Werkzeug hängen an der Wand.

Die Gewohnheit, Ding- und Verhältniswort in unmittelbarer Verbindung (ohne dazwischentretendes Geschlechtswort) zu gebrauchen, verleitet den Polen im mündlichen und schriftlichen Umgang mit Deutschen zu grammatischen Verstößen folgender Art:

Z**u** Geburtstag schneiden wir Blumen ab (*na urodziny,* zum Geburtstag).

Die Schwester hat sich auf — Landschaft (auf das Land) zurückgezogen.

Wir haben schon **in** Jugendzeit Kohle gestohlen (*w' młodosci*, in der Jugend).

In achtzehnten Jahre wurde ich eingelocht.

An neunten August bin ich eingetreten.

In fünfundzwanzigsten Jahre muß ich noch lernen.

Was ich nicht in — Jugend gelernt, das habe ich **mich** zum **Alten** eingeübt.

Die im Deutschen gegebene Möglichkeit, in Fällen, wie den hier berührten, Verhältnis- und Geschlechtswort zusammenziehen zu können, so daß letzteres seine Selbständigkeit verliert, leistet vollends der in Rede stehenden Fehlerbildung Vorschub. — In Sprachen ohne ein besonderes Geschlechtswort wird das grammatische Geschlecht in der Endung des Dingwortes zum Ausdruck gebracht. Das geschieht auch im Polnischen, und daher schreiben sich die vielen Irrtümer, die dem ungebildeten Polen unterlaufen, wenn er den deutschen Artikel setzen soll. Denn die Anwendung des richtigen grammatischen Geschlechts bei Wörtern einer Fremdsprache verlangt schon für den wissenschaftlich Gebildeten Einsicht in die Sprachgesetze und viel Sprachübung. Ging doch ursprünglich die Geschlechtsbezeichnung von Überlegungen aus, die in der Natur der Dinge wurzelten und für die nicht selten deren Wertbemessungen die Grundlage bildeten, die dann in den Grundelementen der betreffenden Wörter ausgedrückt wurden. Demgemäß erst gestalteten sich die Beziehungselemente solcher Wörter, wie Endungen, Artikel usw., so zwar, daß gleichen Wortgattungen auch in den Beziehungselementen angeglichene Wörter entsprachen. Für die Geschlechtsbezeichnung in der Sprache konnten aber neben Merkmalen realer auch solche formaler Art von Einfluß werden, indem gewisse Wörter, die anderen in den formbildenden Elementen ähnelten, auch noch deren Geschlechtswort annahmen. So wurde also ein ursprünglich geschlechtloses Wort der Geschlechtsreihe eingereiht, »der einige Gegenstände von ähnlicher Lautform vermöge ihrer spezifischen Merkmale angehörten«. Gibt sich von diesen und ähnlichen Vorgängen innerhalb der eigenen Muttersprache schon die Mehrzahl einer Sprachgemeinschaft keine Rechenschaft, wieviel weniger von denen in einer zweiten, noch dazu auf rein mechanische Weise erlernten Sprache. Die Umgangssprache wird in der Hauptsache auf Grund von Übungen erworben, die der Verkehr fortwährend anzustellen verlangt. Ähneln ihren Formen die Formen der zweiten zu erlernenden Sprache, so werden, wir stellten das bereits fest, der Anwendung der letzteren nicht zuviel Schwierigkeiten entgegenstehen. Wo aber so tiefgehende Verschiedenheiten wie beispielsweise bei der Geschlechtsbezeichnung im Deutschen und Polnischen bestehen, müssen so lange Fehler entstehen, als die zur Muttersprache hinzuzuerwerbende Sprache nicht schulgemäß erlernt wird und nicht hinreichend Gelegenheit geboten ist,

sie womöglich ausschließlich zu gebrauchen. Nach solchen Überlegungen wird man Fehler nachstehender Art, die von deutsch sprechenden Polen oft gemacht werden, verzeihlich finden:

Wenn ich einmal **den** (diesen) Haus verlasse, so ... (*dom,* männlich).
Warum gebt ihr kei**n** Antwort?
Sei brav und ein**e** ordentlich**e** Mädchen! (natürliches Geschlecht).
Acht Tage habe ich d**en** Bett nicht verlassen.
Ich wünsche Ihnen Segen und recht lang**e** Leben.
Schäle mir noch ein**en** Kartoffel.

Wenn mitunter Verwechselungen von Verhältniswörtern festzustellen sind, wenn gesagt wird:

Ich arbeite hier **für** Tagelöhner.
Ich bin **als** Sklave geworden in diesem Haus.

so liegt dies wohl daran, daß »*za*« sowohl »für«, »anstatt«, als auch »als«, »zu« bedeutet: *wybierać kogo za co* — jemanden zu oder als etwas wählen.

Ich hörte einmal eine einfache Frau zu ihrem Kinde sagen: **Ob** der Seflik kommt, da gib ihm die Zeitung. Es fand hier eine Vertauschung von »wenn« und »ob« statt. Sie beruht wahrscheinlich auf der Klangähnlichkeit der beiden entsprechenden polnischen Wörter *gdzie* (wenn) und *czy* (ob).

Der Umstand, daß die Stellung der beigefügten Eigenschafts- und der Fürwörter im Polnischen eine sehr freie ist, daß hierfür vor allem der Wohlklang maßgebend wird und nur insofern eine Beschränkung besteht, als fragende und verneinende Fürwörter vor, besitzanzeigende gewöhnlich hinter das Dingwort zu stehen kommen, diese Tatsache verleitet den Polen zu häufiger Vornahme von Wortumstellungen auch im Deutschen:

Habe ich sehr gefreut, daß er arbeitet.
Warum gebt ihr kein Antwort **mich**?
Der Brief, den Bruder **hat mich** geschrieben, habe ich erhalten.
Sage sie, daß sein bester Schatz **hat sie** grüßen lassen.
Er sagte, **muß man** für alles danken dem Herrn.
Es ist ein Unglück den andern (dem andern) gefolgt, und **war ich** auch sehr krank.
Schreibe mir, wie es die Schwester geht; sonst habe ich nicht **zu nachforschen** (weiter keine Frage zu stellen).
Ich gehe zu **Vater meiniges.**

Die auch aus polnischem Munde zu vernehmende Verbindung von »wegen« mit dem Wemfall oder mit dem Wenfall (wegen dem, wegen die) wird auch bei Deutschen oft beobachtet, so daß sie hier außer Betracht bleiben kann.

In der Anwendung des Zeitwortes weisen das Deutsche und Polnische recht erhebliche Unterschiede auf. Deshalb macht der polnische Utraquist auch zahlreiche Fehler, wenn er sich der deutschen Zeitwörter

18*

gezo

der

[..]hen zu dürfen: er setzt für das Präsens den bloßen Infinitiv Prä[..]ntis. — Der Gebrauch des Perfekts im Deutschen schafft bei der [h]äufigen Verwendung der Form in dieser Sprache und bei dem Fehlen [e]ines polnischen Perfektes Fehler in Menge, zumal auch noch das [de]utsche Perfekt sowohl mit »haben« wie mit »sein« gebildet wird. So [w]erden folgende Fehler erklärlich:

Der N. **ist** bei mir gearbeitet.
Er **wurde** Ofensetzer gelernt.
Ich teile dich mit, daß es mir dies Jahr sehr schlecht **giengt.**
Freund von mir **hat** gestorben.
Das Kind **fallte** aus dem Bett.

Sehr häufig trifft man auf Fehler folgender Art:

Darüber habe ich — sehr gefreut.
Deshalb mußte ich — sehr ärgern.
.... und habt ihr — nicht angestrengt.

Hier treten im Deutschen zwei persönliche Fürwörter zusammen, eines im Wer-, das andere im Wenfall. Im Polnischen kommt diese Häufung nicht, oder doch nur selten vor, da ja bei der Abwandlung der Zeitwortes die im Werfall stehende Person fast immer nur durch die Endung, selten durch ein Fürwort bezeichnet wird. — Oft wendet der Pole im Deutschen das rückbezügliche Fürwort an, wo es der Deutsche gar nicht kennt. Der Grund dafür dürfte in der größeren Zahl von rückbezüglichen Zeitwörtern zu suchen sein, die den slavischen Sprachen gegenüber dem Deutschen eigen sind. So gebraucht, um nur einige Beispiele anzuführen, der Pole im Gegensatz zum Deutschen folgende Zeitwörter reflexiv: spielen *(bawić się)*, schmollen *(dąsać się)*, vermuten *(domyślać się)*, die Nase rümpfen *(krzywić się)*, überlegen *(namyslać się)*, durchgehen *(rozbiegać się)*, krank werden *(rozchorować się)*, wirtschaften *(rzadzić się)*, hoffen *(spodziéwać się)*, handeln, feilschen *(targować się)*, lernen *(uczyć się)*, verabreden *(umówić się)*, ausschlafen *(wyspać się)*, übermäßig trinken *(upić się)*, altern *(starzeć się)*, fragen *(pytać się)*, prahlen *(chełpić się)* usw. Das in Verbindung mit solchen Zeitwörtern auftretende »*się*« verleitet den Polen den entsprechenden deutschen Zeitwörtern ein ähnlich klingendes »sich« beizufügen. Daher kommt es wohl, daß er spricht und schreibt:

Wir spielen sich auf Wiese.
Er lernt sich schlecht.
Er hofft sich, bald zu kommen.
Ihr wollt sich wohl krank werden?
Wir vermuten sich, daß es morgen warm ist.

Wo im Deutschen bei zielenden Zeitwörtern zum Sachobjekt im Wenfall noch ein Personenobjekt im Wemfall tritt, oder ein zielloses Zeitwort ein Objekt im Wemfall erfordert, da verleitet, wie mir Kenner des oberschlesischen mundartlichen Polnisch versichern, die sprachliche

Gewöhnung den oberschlesischen Polen, die Person auch mit dem Wenfall zu bezeichnen. Man kann das nach Zeitwörtern wie: schreiben *(pisać)*, mitteilen *(zwierzać się)*, helfen *(pomugać)*, gehören *(należeć)*, folgen *(słuchać)*, geben *(podać)* beobachten. Der oberschlesische Pole bildet demnach folgende Sätze:

Der Brief, den der Bruder **mich** schrieb, liegt da.
Ich teile **dich** mit, daß es mir dies Jahr sehr schlecht giengt.
Ich kann **dich** nicht helfen.
Das gehört **den** Gutsherrn.
Es tut mir leid, daß die Schwester **den** Mann muß folgen.
Schreiben Sie **mich**, wie es **die** Schwester geht.
Sage **sie**, daß sein Schatz hat sie grüßen lassen.

Einige dem Polen in Oberschlesien eigentümliche Wendungen im Deutschen sind:

1. sich spielen **auf**: Wir spielen sich **auf** Jagen.
2. wo gehst du? Wir gehen **am** Spielplatz.

Das erste Beispiel zeigt, daß der sprachlich nicht gebildete Pole nicht auseinanderhält: ein Instrument spielen, spielen auf etwas *(grać na czém)* und: ein Unterhaltungsspiel spielen *(grac w co)*. — Im zweiten Beispiel erklärt sich der Wegfall von »hin« am Schluß der Frage: wo gehst du? daraus, daß im Polnischen »*dokad*« (wohin) an der Spitze des Satzes steht und nicht in zwei Teile getrennt werden kann. In der Antwort: Wir gehen **am** Spielplatz, wird der Pole, da es sich um die Bezeichnung der Richtung des Gehens handelt, das Verhältniswort »*ku*« mit dem Wemfall brauchen.

Nicht unerwähnt mag ein Fall falscher Zusammensetzung bleiben. Will nämlich der Pole deutsch ausdrücken: Paß auf! oder: Gib Obacht!, so geschieht es nicht selten, daß er aus den beiden Befehlsätzen nur je ein Wort, und zwar aus jenem das erste und aus diesem das zweite entnimmt und aus beiden den Befehlsatz: Paß Obacht! bildet. Sowohl Paß auf! wie: Gib Obacht! heißt im Polnischen *uwazać*. Da nun der Pole die beiden deutschen Befehlsätze wohl als einander gleich in Bau und Form hält, meint er, daß er ungescheut aus beiden einzelne Teile zusammenlegen dürfe.

Daß die Stellung der Wörter im Satze im Polnischen eine noch freiere als im Deutschen ist, geht aus dem Aufbau deutscher Sätze hervor, wie ihn der Pole vornimmt. Hier nur einige Beispiele:

Die Schwester hat sich auf Landschaft zurückgezogen, weil sie liebte Ackerbau.

Im achtzehnten Jahre wurde ich eingelocht, und habe ich bekommen acht Monate.

Wenn ich dieses Haus verlasse, ich bin als Sklave geworden.
Muß man für alles danken dem Herrn.
Und was ist zu viel, ist ungesund.

Die hier zum Beweise für die Beeinflussung der deutschen Umgangsprache durch das Polnische im Zweisprachengebiet Oberschlesiens herangezogenen Fälle machen hinsichtlich ihrer Zahl auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Ich habe sie aber in den mir gewiesenen Schriftstücken und beim mündlichen Gedankenaustausch als häufig wiederkehrende erkannt. Wie diese Ausführungen unschwer den Ablauf physischer und psychischer Vorgänge im Sprachleben erkennen lassen, so dürften sie auch geeignet sein, einige Fingerzeige für das beim Sprachunterricht in Schulen zweisprachigen Gebiets zu beobachtende Verfahren zu bieten.

Zur Entwicklung von ahd. *â* im Ostfränkischen.

Von **Friedrich Veit.**

In meiner Besprechung von Dietzels Arbeit über die Ma. von Wachbach (in dieser Zs. 1909, 90 ff.) habe ich aus dem *ǫǫ*, das jene Ma. für ahd. *â* zeigt, schließen wollen, daß ahd. *â* seinen ursprünglichen, hellen Laut in Wachbach bis in die nhd. Zeit herein behalten haben müsse. Inzwischen ist mir nun aber klar geworden, daß dieser Schluß ein Trugschluß war.

Man erkennt das sofort, wenn man in Betracht zieht, daß so ziemlich auf dem ganzen Gebiet der ostfränkischen Maa. ahd. *â* mit ahd. *ô* zusammenzufallen scheint, und zwar offenbar schon seit mhd. Zeit (vgl. Michels, Mhd. Elementarb. § 149). Allerdings will H. Fischer (Geogr. d. schwäb. Ma. S. 30. 34) in der Oberpfalz *āu* < ahd. *â* und *ōu* < ahd. *ô*, und ebenso O. Heilig (Gramm. d. Ma. d. Taubergr. §§ 69. 80) in seiner S.-Ma. *ǭə* < ahd. *â* und *ōə* < ahd. *ô* auseinander halten. Jedoch sind Fischers Quellen gerade für jenes für ihn entlegene Gebiet wohl kaum hinreichend zuverlässig, und auch Heilig könnte bei der von ihm nur nebenher behandelten S.-Ma. einem gewissen Vorurteil zum Opfer gefallen sein, daß die beiden ursprünglich verschiedenen Laute auch heute noch nicht völlig zusammengefallen seien. Jedenfalls aber steht für Tauberbischofsheim durch Heilig, für Wachbach durch Dietzel, ferner für ein ziemlich ausgedehntes Gebiet zwischen Neuenstadt a. Kocher — Abstatt OA. Heilbronn — Sulzfeld b. Eppingen — Ehrstädt b. Sinsheim durch K. Braun (Vergl. Darstellung der Maa. in der Umgebg. v. Heilbronn) gänzlicher Zusammenfall von ahd. *â* und *ô* außer Zweifel.[1]

---

[1] Ferner bezeugt mir diesen Zusammenfall Prof. Th. Bracher in Künzelsau für diese Stadt, sowie für die zum selben Oberamt gehörigen Orte Berndshofen und Hollenbach.

Aus alledem ergibt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß in den ostfränkischen Maa. ahd. *â* die letzten Stufen seiner Entwicklung mit ahd. *ô* gemein hat. Da nun, wie ich in dieser Zs. 1909, 92 gezeigt habe, in Wachbach (wie überhaupt in allen Maa., die jetzt *ęę ǫǫ* < mhd. *ê ô* neben *ei ou* < mhd. *e o* und *ee oo* < mhd. *ë a* aufweisen) mhd. *ê ô* sich zunächst zum unechten Diphthong entwickelt haben muß, so erhalten wir für ald. *â* in eben diesen Dialekten die Entwicklungsreihe: *â* > *ǫǫ* > *oo* [= mhd. *ô*] > *oə* > *ǫə* > *ǫǫ:*

Auch für diejenigen Maa., in welchen mhd. *ê ô* jetzt durch *ee oo* vertreten ist, und welche, wie z. B. Tauberbischofsheim, daneben *ei ou* < mhd. *e o,* ferner *ęę ǫǫ* < mhd. *ė a* haben, läßt sich der Durchgang der Entwicklung von mhd. *ê ô* durch einen unechten Diphthong m. E. zwingend erweisen. Zunächst kann *ee oo* nicht etwa sich unverändert seit mhd. Zeit erhalten haben; denn warum sollte es sich nicht mit *ee oo* < mhd. *e o* zu *ei ou* entwickelt haben? Wollte man aber annehmen, daß mhd. *ê ô* zeitweilig nur nach *ęę ǫǫ* hin ausgewichen wäre, und so sich der Diphthongierung zu *ei ou* entzogen hätte, so bliebe hinwiederum unerklärt, warum dann nicht wenigstens *ęę* < mhd. *ë*[1] ebenfalls zu *ee* geworden ist, als *ęę* < mhd. *ê* wieder zu seinem ursprünglichen Lautwert zurückkehrte.

Da aber, wie weiter oben ausgeführt, auch für diese Maa. frühzeitiger Zusammenfall von ahd. *â* und *ô* sehr wahrscheinlich ist, so ergibt sich für ahd. *â* hier die Entwicklungsreihe: *â* > *ǫǫ* > *oo* [= mhd. *ô*] > *oə* > *oo.*

Sprachgeschichtlich betrachtet dürfte also, wie ich schon in dieser Zs. 1909, 92 Anm. 3 angedeutet habe, jene ganze Gegend, in der monophthongische Vertretung von mhd. *ê ô* neben *ei ou* aus gedehntem mhd. *e o* steht, noch zu dem großen ostschwäbischen Gebiet mit unechtem Diphthong aus ahd. *ê ô* zu rechnen sein.

Zum Satzsandhi im Egerländischen.

Von **Josef Schiepek.**

Heinrich Gradl hat in seinem Buche »Die Mundarten Westböhmens« (München 1895) S. 160 ff. mit geringen Ausnahmen nur die progressive Assimilation und zwar nur im Wortinnern behandelt. Die durchaus verschiedenen Erscheinungen der regressiven Assimilation im Satzsandhi des Egerländischen sind noch nirgends zusammengestellt; sie verdienen

[1] Bei *ǫǫ* < mhd. *a* könnte man schließlich annehmen, daß diese Entwicklung erst erfolgt sei, als *ǫǫ* < mhd. *ô* bereits wieder zu *oo* geworden war.

aber schon wegen mancher Abweichungen von der verwandten Nürnberger Mundart Beachtung; vgl. Aug. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger Mundart. Leipzig 1907. §§ 188 ff., 201 ff.

Zur Schreibung sei bemerkt, daß der Unterschied zwischen stimmloser fortis und lenis bei den Verschlußlauten für die Sandhi-Erscheinungen, soweit ich sehe, nur vereinzelt eine Rolle spielt (vgl. unten II a). Die Doppelschreibung der Verschlußlaute im Aus- und Anlaut *(kǫųp plaįᵇm)* soll nur andeuten, daß die Silbengrenze zwischen die Vollziehung und die Auflösung des Verschlusses verlegt wird, wobei der Verschlußlaut, hier immer fortis, etwas gelängt erscheint. Bei *mm, šš, ll* geht die Silbengrenze durch die Mitte der Gemination. Bei den assimilierten Artikelformen (*kklǫkkŋ* die Glocke) verrät sich die vollzogene Angleichung durch verstärkten fortis-Einsatz des Anlautes. Die höher gestellten klein gedruckten Buchstaben *(plaįᵇm)* sind in der Aussprache stark reduziert, verhindern jedoch vor *m*, *n* die Nasalierung des Vokals und können schon deshalb nicht unbezeichnet bleiben. *ɒ* bezeichnet einen zwischen *a* und *e* schwebenden kurzen Laut, der aber immerhin dem *a* näher liegt als dem *e*.

I. Labiale.

a) An *p*: *n-p* > *mp*: *pįm pæįs* bin böse, *ɒm pǫųᵇm* den oder einen Buben.

t-p > *pp*: *ppiɒn* die Birne, *ppfaa* die Pferde, *kǫųp plaįᵇm* gut bleiben, *kǫp pɒwåɒ* Gott bewahre.

Mit doppelter Assimilation: *nd-p* und *nt-p* > *npp* > *mpp*: *skhįmp pæįkt* das Kind schreit (zu mhd. *bâgen*), *ęɒ khįmp påål* er kommt bald (sonst *ęɒ khįnnd* er kommt), *ęɒ khęmp påål* kennt bald (in nachlässiger Aussprache).

b) An *f (v)*: *t-f* > *pf*: *pflįntn* die Flinte, *pfǫįss* die Füße, beides nur in nachlässiger Aussprache, öfter auch *kǫp vɒtsaį mɒs* Gott verzeih mir's, *pip fɒr ųns* bitt für uns (in der Litanei).

Mit doppelter Assimilation: *nd-f* und *nt-f* > *npf* > *mpf*: *khįmp (khamp) frau* kommt (könnte) die Frau.

Bei *n-f* wird weder alveolares *n* noch bilabiales *m* gebildet, sondern eine Art labiodental gesprochener Nasal, so daß der nasalierte Vokal, z. B. *ɒⁿ* (sonst *ɒn*) *fįŋɒ* (den Finger) durch die Einstellung auf *f* langsam abgelöst erscheint (anders Nürnberg. nach Gebhardt a. a. O. § 188, 1 a).

c) An *m*: *t-m* > *pm*: *pmųtsn* die Mütze, *pmannɒ* die Männer, *ęɒ kæįp miit* er geht mit (neben unassimiliertem *tm*).

n-m > *mm*: *węmmiɒ* wenn mir, *ɒm måɒⁿ* einen (den) Mann.

s-m > *mm*: nur in *bįmmɒ* bis man, *wǫmmɒ* was man (neben *bis, wos mɒ*).

Doppelte Assimilation: *nd-m* und *nt-m* > *npm* > *mpm*: *ksųmp måxŋ* gesund machen, *ęɒ šęmp me* er schänd(e)t mich = zankt m. aus.

d) An *w*: *n-w > mm > m* (bei *wir*): *tǫụmv* tun wir, *leesmv* lesen wir; geht jedoch ein *nn* in die Verbindung ein, so wird *mm* nie vereinfacht: *wẹmmv* wenn wir, *sammv* sind wir *(sann < sind)*, und ebenso *khịmmv* können wir, *khẹmmv* kennen wir.

Sonst ohne Assimilation: *vn waịⁿ* einen Wein.

II. Gutturallaute.

a) An *k* und *kh*: *t-k (kh) > kk (kkh)*: *kkaịŋ* die Geige(n), *kǫk kiis* Gott (gib =) gebe es; *kkhịrxŋ* die Kirche, *håụk khǫịnv* hat keiner.

n-k > ŋg,

n-kh > ŋkh: *vŋ gǫụᵈn* einen guten (stimmhafter Anlaut *g* wegen des vorausgehenden Nasals), *i rẹŋ glaị* ich renn(e) gleich, *rẹŋ khåvl!* renne, Karl!

Doppelte Assimilation: {*nd*, *nt*, *ŋd*} *-k (kh) > ŋkk (ŋkkh)*: *wịŋk knǫụx* Wind genug, *wịŋk khǫịnv* Wind keiner; *ẹv rẹŋk klaị* er rennt gleich, *s rẹŋk khǫịnv* es rennt keiner; *sịŋk kǫụt (khǫịnv)* singt gut (keiner).

Wie die Vergleichung von *rẹŋ glaị!* renne gleich! und *ẹv rẹŋk klaị* er rennt gleich (ähnlich *sịŋ gǫụt!* singe gut! und *ẹv sịŋk kǫụt* er singt gut) ergibt, erzeugt assimiliertes *d, t* gutturale fortis.

Labiale werden nur in der Zusammensetzung (*šụkkharn* Schubkarre), nicht im Sandhi an Gutturale angeglichen.

Anmerkung. Von den diesen labialen und gutturalen Gruppen vorausgehenden Konsonanten werden die assimilierbaren neuerdings angeglichen, z. B. *t-t-kh > kkh*: *štæịk khịrxŋ* steht die Kirche, *p-t-p > pp*: *šraịp påål* schreibt bald usw.; die nicht assimilierbaren bleiben eben unverändert, z. B. *pt-kh > pkh, xtk > xk*; dabei verläuft die Silbengrenze, falls die Gruppe keinen deutschen Silbenausgang bilden kann, schon hinter dem nicht assimilierten Laut, und damit schwindet auch das Gefühl der Verdopplung: *šraịp khǫịnv* schreibt keiner, *åx keeᵇm* acht geben; sonst nur *šraịpt, åxt.*

Daß bei *nt-p* usw. nicht Ekthlipsis des *t*, sondern doppelte regressive Assimilation stattfindet (*nt-p > npp > mpp*, nicht *nt-p > np > mp*), beweist der analoge Fall *nt-m > mpm*, weil hier Ekthlipsis zu *nm > mm* führen müßte (vgl. oben und I c).

III. Alveolarlaute.

Assimilationen an *t (d), th* fehlen (Verschmelzung des Artikels *t < die* auch hier: *ttịŋkŋ* die Tinte).

An *s*: *st-s* (auch *sts-s*) *> ss*. Da sonst weder vorausgehender noch folgender alveolarer Verschlußlaut im Satzsandhi an *s* angeglichen wird (*håụt-si* hat sie, *krǖịss-te* grüß(e) dich, übrigens auch selten im Inlaut: Gradl a. a. O., Nr. 677 b, c), so läßt sich hier am ehesten Ekthlipsis annehmen: *håụss* hast du es, *tu pịss* du bist es.

An *š*: *s-š (s-s-š)* > *šš (š)*, mag das *s* ursprünglich oder aus *sts* entstanden sein und mag dem *s* ein anderer Konsonant vorausgehen und dem *š* folgen, oder nicht: *klaųš šǫ* glaub es schon (aber *i klaų s, i klaų šǫ* glaube es, glaube schon), *iš šǫ kǫųt* ist es schon gut (*iis* ist), *hǫššǫ* hab es schon (*hoo* habe), *wiɒš šǫ sęɒ* wirst es schon sehen, *khǫɒⁿš šǫ* kannst es schon; *låųš štæįⁿ* laß es stehn; *ęɒ mǫ̈ct šæįⁿ* er macht es schön, *tštårk* zu stark, *tšnell* zu schnell usw. (mit vereinfachtem *š*).

st-š bleibt wohl immer unverändert: *khǫɒⁿst šǫ* kannst schon; auch *st-št* wird nur gelegentlich in nachlässiger Aussprache > *ššt*: *khǫɒⁿšštæįⁿ* kannst (du) stehen, meist *kǫɒⁿst štæįⁿ*.

IV. Liquidae.

An *l*: *r-l* > *ll* nur in dem in Volksschulen beobachteten Kinderruf *hęllęęrɒ!* Herr Lehrer! Vielleicht gehört hierher auch *mållaįct* beinahe, falls es aus *mag leicht* entstanden ist (vgl. meinen »Satzbau der Egerländer Mundart«, Prag 1899. 1909, § 178, 3); daß die Angleichung eines Gutturallautes an *l* egerl. nicht unerhört ist, zeigt *khullǫ̈ffl* Kochlöffel.

Zusammenfassung.

1. Im Satzsandhi werden durch regressive Assimilation (also abgesehen von der Verschmelzung gleicher Laute) nur Alveolarlaute (einschließlich *n* und *s*) an Labial- und Gutturallaute und vereinzelt *r (g?)* an *l* angeglichen; außerdem kommt nur noch die Gruppe *s-š* in Betracht. Die Angleichung von *(n) t* und *s* an *m* (sowie die an *l*) scheint nürnbergisch zu fehlen.

2. Die Artikelformen *d* < die, *(ɒ)n* < den dem, einen einem, *s* < das nehmen an den Sandhi-Erscheinungen Anteil (vgl. auch meinen »Satzbau« § 458, S. 420), nürnbergisch dürfte das wenigstens von *d* < die nicht gelten; Gebhardt hätte so auffällige Assimilationen wie egerl. *pmųtzn* usw. wohl ausdrücklich hervorgehoben.

3. Die durch die Assimilation bewirkte Gemination geht in der egerl. Aussprache im allgemeinen nicht mehr verloren. Für andere Gebiete wird das Gegenteil beobachtet, so von Gebhardt a. a. O., § 188, 2a *lai kštorm* Leute gestorben, § 201 *ins poo kåŋɒ* ins Bad gegangen, vgl. auch L. Sütterlin, Die Lehre von der Lautbildung, Leipzig 1908, S. 158 f. *mi Tod* u. ä. Egerländisches *kǫųp plaįᵇm* kann nie als *kǫų plaįᵇm* gefaßt und gesprochen werden, und zwar wegen der deutlichen Verlängerung der fortis (Verlegung der Silbengrenze zwischen den Vollzug und die Lösung des Verschlusses) und wegen der Vokalkürzung (s. unten 4). Ausnahmen bilden nur die oben Id besprochene Vereinfachung in *lees-mɒ* lesen wir, Fälle wie *šraįp khǫįnɒ* schreibt keiner (oben Anmerkung) und *ts-š* (oder *-št, -šn* usw.): *tšårk* zu stark (oben III). Auch diese Unterschiede scheinen im Nürnbergischen nicht hervorzutreten: Gebhardt a. a. O., § 188, 1b, Anm. 2.

4. Mit der Konsonantenverdopplung durch Assimilation ist fast immer eine Kürzung des vorausgehenden Vokals (auch des Diphthonges) ver-

bunden; so wird *åų* in *tåųp plaį^b^m* tot bleiben bedeutend kürzer gesprochen als in *tåų plaį^b^m* da bleiben, *aų* in *klaųš šǫ* glaube es schon kürzer als in *klaų šǫ* glaube schon; ähnlich *hǫššǫ* habe es schon — *hoo šǫ* habe schon; das gleiche Gesetz in der Zusammenziehung: *khaššwalln* Käseschwälle(n) = Käsepreßvorrichtung — *khaas* Käse, *peppǫųx* Betbuch — *pee^d^n* beten, *kəpeet* Gebet. So unterscheidet sich *mippråųxt* mit(ge)-bracht von *mii pråųxt* mich (ge)bracht (sonst *miit* = mit).

Nasalierte Vokale können hierbei außer der Verkürzung Entnasalierung erfahren: *maa^n^ lǫįwə* mein Lieber (bei raschem Zusammensprechen) > *mallǫįwə*.

Umfragen von Ph. Keiper.

1. Štantepe.

Im Bayrischen Wörterbuch von Schmeller-Frommann fehlt u. a. das der Volkssprache der Oberpfalz geläufige Wort *štantepe*, d. i. *auf der Stelle*, *sogleich*, eine Verstümmelung des lateinischen Ausdrucks *stantepede* = *stehenden Fußes*. In der Erzählung »Der Hennenmetzger« (abgedruckt im »Sammler«, Beilage zur »Augsburger Abendzeitung«, Jahrgang 1909) von Josef Baierlein, dem Verfasser einer Anzahl trefflicher Erzählungen aus dem Volksleben der Oberpfalz, ist mir dieses Wort auch aufgestoßen. Bekanntlich ist »*stante pede*« ein neulateinischer Ausdruck und vielleicht nur eine Nachbildung der deutschen Fügung »*stehenden Fußes*«. Aber auch das Umgekehrte wäre möglich: »*stante pede*« könnte zu den Erzeugnissen des Mönchslateins gehören und im Deutschen nachgeschaffen sein durch »*stehenden Fußes*«, indem der sogenannte modale Genetiv, der übrigens meines Erachtens in der älteren Sprache seinem Ursprung und Wesen nach dem griechischen Genetivus absolutus und dem lateinischen absoluten Ablativ sehr nahe steht, vgl. z. B.: »*lachenden Mundes*«, »*währendes Krieges*«, »*blitzenden Auges*« u. dgl., der Form und Bedeutung nach einen ganz entsprechenden Ersatz für die lateinische Partizipialkonstruktion im Ablativus absolutus bilden würde. — Kommt *štantepe* auch in andern deutschen Mundarten vor?

2. Kumpes.

In der obengenannten Erzählung Baierleins »Der Hennenmetzger« findet sich »*der Kumpes*« als in der Oberpfalz volksübliche Benennung des Polizeigewahrsams in einem Landstädtchen; gleichbedeutend damit ist die bekannte altbayrisch-oberpfälzische Bezeichnung »*die Frohnveste*«, welche auch in Baierleins Erzählung mit *Kumpes* abwechselt. Das Bayrische Wörterbuch kennt dieses Wort nicht. Hängt es vielleicht zusammen mit dem im B. W. I, 1252 erörterten Dialektwort »*der Kumpf — Kümpfel*«, tiefes Gefäß aus Holz (um den Wetzstein darin zu wetzen

und zu verwahren)? Weiter bedeutet nach Schmeller-Frommann *Kump* Schüssel, *Kimbchen*[1] Schüsselchen, ferner *Kümpe* Wasserbehälter und *Kömpel* Teich, wobei auf den Artikel »*der Kumm*« verwiesen wird. Auch bayr. *Gumpen* teichähnliche Vertiefung mit stehendem Wasser, Wasserloch, als örtliche Benennung im Hochgebirge häufig vorkommend, z. B. »*die blaue Gumpen*«, sollte a. a. O. erwähnt sein. Hierauf folgt als selbständiger Artikel die kurze Angabe: »*Der Kumpe* in Steinau, Rathausplatz. Jac. Grimm«. Welcher Ort namens Steinau gemeint und wie der Rathausplatz daselbst beschaffen ist, ob er vielleicht eine Vertiefung bildet, darüber läßt sich aus dieser magern Notiz nichts entnehmen.[2] Ich denke, »*Kumpes*« ist mit *(e)s* — worauf ich hier nicht näher eingehen will — aus »*Kump(e)*« weitergebildet. Demnach wäre vom Volk die »*Frohnveste*« als eine Vertiefung, als eine Art von *Loch* — aber ein trockenes — aufgefaßt. Dies würde sehr gut stimmen zu der in Deutschland weitverbreiteten volksmäßigen Bezeichnung des Gefängnisses (im allgemeinen, ohne Unterschied, ob Zuchthaus, Gefängnis, Arrestlokal usw.) als »*das Loch*«, vgl. »*ins Loch sperren*« oder »*stecken*«, »*im Loch sitzen*«.

Bücherbesprechungen.

Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde. Herausgegeben von E. K. Blümml. Wien, Verlag von Dr. Rud. Ludwig, 1908.

Bd. I: Heitere Volksgesänge aus Tirol mit Singweisen, im Volke gesammelt und zuzusammengestellt von F. F. Kohl.

Bd. II: Bremberger-Gedichte, ein Beitrag zur Brembergersage von Arthur Kopp.

Bd. III: Die Tiroler Bauernhochzeit. Sitten, Bräuche, Sprüche, Lieder und Tänze mit Singweisen von F. F. Kohl.

Bd. I und III gehören inhaltlich zusammen, ich bespreche sie daher gemeinsam an erster Stelle. Der bekannte tirolische Volksliederforscher Franz Friedrich Kohl, von dem wir die schönen Sammlungen echter Tiroler Volkslieder haben, bietet hier eine Ausgabe von Gesellschafts- und Ständeliedern meist humoristischen oder satirischen, z. T. auch lehrhaften Inhalts, ferner eine Auslese von Gesängen und Reimereien, wie sie bei den Hochzeitsfeiern der Tiroler Bauern gehört werden. Daß Kohl in allen erreichbaren Fällen auch die Singweisen mitteilt, deren leider soviele Sammlungen ähnlicher Art entbehren, läßt die Zusammenstellung besonders wertvoll erscheinen. Lehrreich ist die Einleitung zum I. Bande: wir erfahren da, daß die Volksmuse in Tirol noch immer recht lebenskräftig und schöpferisch tätig ist und daß trotz der nivellierenden Zeitströmung die Freude an dem köstlichen Liederhort der Väter, wenigstens soweit Scherz- und Necklieder in Betracht kommen, nicht abgenommen hat; wir erhalten auch Auskunft über gewisse Entstehungsbedingungen, über die musikalische Vortragsweise der »Gesänge« usw. Von ganz besonderem volkskundlichen Werte sind die im III. Bande enthaltenen ausführlichen (z. T.

---

[1] Auch in der Rheinpfalz und in Rheinhessen ist *kumb-che(n)* oder meist mit Angleichung: *kumm-che(n)* volksüblich: man nennt so die Kaffeetasse oder ein ähnliches Trinkgefäß.

[2] Der kurze Artikel »*Kumpf*« bei Kluge, Etym. Wtb. d. d. Spr., berücksichtigt die mundartliche Verwendung des Wortes, bezw. die im Obenstehenden angeführten Bedeutungen, nicht im geringsten. — Wo ist obige Bezeichnung noch üblich?

mundartlichen) Schilderungen volkstümlicher Bräuche, wie sie bei den Vermählungsfeierlichkeiten üblich sind. Freilich schade, daß in neuerer Zeit so manch altehrwürdige Sitte, manch lustiger Spaß aufgegeben wird, wodurch natürlich auch eine Reihe von Dichtungen ihren Daseinszweck einbüßen und allgemach in Vergessenheit geraten; besonders zu bedauern ist es, daß eine freudlose, fast puritanisch-nüchterne Begehung des Trauungstages immer mehr die heitere, klangvolle Hochzeitsfeier, wie sie ehdem allgemein Brauch war, verdrängt, daß unter dem Einfluß einer allzu weltfeindlichen Geistlichkeit der fröhliche Tanz von der Hochzeit verschwindet und daß immer mehr die alten, bodenständigen so stimmungsvollen Hochzeitlieder aus der Kirche verdrängt werden, um durch angeblich bessere und »korrektere« ersetzt zu werden.

Ihrem poetischen Gehalt nach sind die einzelnen Dichtungen von sehr verschiedenem Werte; doch ist manch prächtiges Stück darunter: ich erwähne nur die köstliche Auseinandersetzung zwischen der »Diarn« und der Bäurin in Nr. 7, die Klage des alten Bauern in Afers (Nr. 13), die so trefflich den konservativen Standpunkt des älteren Geschlechtes zum Ausdruck bringt, die ersten 5 Strophen des Hennenliedes (Nr. 44) und das Flohlied (Nr. 57). Leider läßt die Gruppierung der Gesänge im I. Bande sehr viel zu wünschen übrig; es ist auch manches aufgenommen, was besser in einen anderen Zusammenhang passen würde, so z. B. Nr. 60, 75, 92. Weit besser ist die Anordnung im III. Bande geraten: Freilich ließ sich hier eine strengere Gruppierung auch leichter erzielen. Da sind es vor allem jene kernigen, vielfach urderben Laderreime und Klausenmacherdialoge, die eine besondere Beachtung verdienen und die so recht die Fülle prächtigen Humors, wie er im Landvolke steckt, veranschaulichen. — Der Umstand, daß die meisten der gesammelten Dichtungen in echter Volksmundart abgefaßt sind, macht die Sammlung auch dem Mundartforscher wertvoll, und es ist lobend hervorzuheben, daß Kohl sich bestrebt hat, den Eigentümlichkeiten der einzelnen Dialekte gerecht zu werden. Der Phonetiker allerdings hat manches in bezug auf Genauigkeit und Folgerichtigkeit der Umschrift zu beanstanden: so besonders die Wiedergabe des aus *gn* hervorgegangenen, den vorausgehenden Vokal nicht nasalierenden *ŋ* durch *ng* wie in *klång* klagen, gesprochen *klǫ-ŋ* (einsilbig), das infolgedessen mit *klǫ*^{n}*ŋ* Klang in der Schrift völlig zusammenfällt, und doch besteht in der Aussprache ein ganz bedeutender Unterschied. K. hätte viel besser daran getan, wenn er entsprechend der Wiedergabe von *šnai-n* durch *schnei*^{d}*n*, von *šrai-m* durch *schrei*^{b}*m* auch *klå*^{ə}*n* geschrieben hätte. Sehr zu beklagen ist ferner die Verwechslung von I und J. Jedermann liest *an Jada, Jatz* (ein jeder, jetzt), so wie es geschrieben ist mit unsilbischem *i̯*, und doch liegt hier der Diphthong *ia (iə)* vor. S. 84 steht sogar *a-n-jads*! Ebenso irreführend ist die Verwendung der Buchstabengruppe *ie* sowohl für den mdal. Diphthong *iə* wie als Dehnungszeichen (z. B. *Pfieff*); es ist dies um so verwirrender, als für den Zwielaut daneben auch *ia* verwendet wird. In sonst ungeläufigen Wörtern, wie z. B. »*drieſln*« S. 21, ist es ganz unmöglich zu entscheiden, ob *ī* oder *iə* vorliegt. Da K. für das geschlossene *e* die landesübliche Schreibung *ö* gebraucht, hätte er zweifellos für das ötztalerische *ö* < *o* ein anderes Zeichen, etwa kursives *ö*, wählen sollen; die beiden Laute weichen ganz erheblich voneinander ab. Unnötigerweise ist in *Wedda* (lies *Wēda*) u. ä. die Doppelkonsonanz beibehalten. Bei der Umschrift handschriftlicher Texte wäre ein folgerichtigeres Verfahren am Platze gewesen, so ist z. B. für *Leiternsteig'n* »*Låatrn-*«, für *Treidl* »*Trâadl*« einzusetzen. Aufgefallen ist mir, daß in Proben aus dem Ötz- und Pustertale, wo *g* im alten Auslaut stets als *kx* erscheint (*Tǫkx* Tag, *Rinkx* Ring), in solchen Fällen stets *g* geschrieben wird statt *k* (= *kx*; ungehauchtes *k* wird mit *gg* wiedergegeben), nur *weg* begegnet stets mit *ck*. Ich glaube, daß man eine so charakteristische und altertümliche Aussprache doch auch in der Schrift zum Ausdruck bringen soll. — Die Dichtungen enthalten eine Reihe von mundartlichen Ausdrücken, die vielfach nur örtliche Geltung haben. K. hat dem I. Bande ein Verzeichnis solcher Wörter beigefügt. Leider ist es sehr dürftig und kann den Mangel an Anmerkungen bezw. Fußnoten nicht ersetzen. Ich muß gestehn, daß mir mehrere Wendungen dunkel geblieben sind, und doch bin ich gerade kein schlechter Kenner der alpenländischen Mundarten Österreichs; wie mag es erst dem gehn, der weniger damit vertraut ist. Ausdrücke wie *zussarisch* S. 12, *Schutz* S. 17, *schiega* (< *schiergar*) S. 13, *Bah* S. 49, *Barr anginern* S. 53, *Hàgmâar* S. 64, *Weigl*

S. 70 u. a. verlangen zweifellos eine Erklärung; nicht jedermann hat Schmeller oder Schöpf stets zur Hand und übrigens würde er auch da nicht alles finden. Ebenso bedürfen Wörter mit abweichender Bedeutung wie *laut* S. 12, *foppm* S. 19 (= hätscheln?) einer Erläuterung. Was nützt es ferner auch, wenn z. B. *oschthåaggl* mit »ortsheikel« verhochdeutscht wird? Ebenso bleibt *Tercher* trotz der Erklärung »Dörcher, Karrenzieherleute« für ein weiteres Publikum unverständlich: daß es sich dabei um fahrendes Volk handelt, welches sich mit Klempnerei u. ä., daneben gelegentlich auch mit »Schnipfen« befaßt, dürfte außerhalb Tirols schwerlich bekannt sein. Warum wird *Lauer* S. 69 klein geschrieben? Es bedeutet doch »Faulenzer«; auch gehört das Wort ins Glossar. Für *g'fellt* S. 48 verlangt schon der Reim die Schreibung *g'faid* bezw. *g'falld*. *Zauk* S. 160 ist nicht gleich »Zecke«, sondern entspricht mdal. »*Zaucke*« läufige Hündin und gehört zu mhd. *zôhe*. *Innisch* S. 99, das ebenfalls nicht erklärt ist, dürfte gleichbedeutend sein mit jenisch (rotwälsch), wie schon die Lesart »Tercher-Weiberleut« neben »innische Weiberleut« vermuten läßt. Unrichtig ist *i schoib* S. 158 mit »ich schöbe« erklärt; es ist doch die 1. Person, Einzahl der Gegenwart. *Un-* in *Unfurm* ist nicht »*ohne*«, sondern die Verneinungssilbe *un-*. Etwas zimperlich scheint es mir, in mundartlichen Texten Wörter wie Arsch, farzen mit dem Anfangsbuchstaben anzudeuten. Sprachlich bemerkenswert ist die alte Verwendung des Konj. Imp. in indikativischer Bedeutung (so z. B. Nr. 31 und 78), die sich auch sonst in bair.-österr. Volksdichtung noch mehrfach belegen läßt; vgl. dazu Nagl, Roanad S. 369. Eigenartig ist die Wortbildung *Våorumma* (Vor-umher) für Busen. Im III. Band ist in bezug auf die Texterklärung insofern ein Fortschritt zu verzeichnen, als hier Anmerkungen unter dem Text angebracht sind, dafür fehlt allerdings ein besonderes Wörterverzeichnis. Zu bemerken ist, daß die Mda. des Liedes der des Fundortes in mehreren Fällen nicht durchweg entspricht; besonders deutlich ist dies in Nr. 67 des I. Bandes. Das hätte jedesfalls vermerkt werden sollen, da derlei Abweichungen sehr oft über die ursprüngliche Heimat der Dichtung Auskunft zu geben vermögen. Übrigens nicht alles Gesammelte wird tirolischer Herkunft sein, wenigstens finden sich mehrere Lieder und Strophen in Kärnten, und wie Kohl selbst bemerkt, auch im Salzburgischen wieder.

Die Besprechung des II. Bandes fällt eigentlich aus dem Rahmen dieser Zeitschrift heraus: er enthält Textabdrücke von »Prembergern« nach fliegenden Blättern und alten Drucken mit unvollständigem Variantenapparat. Bei bereits neu herausgegebenen Texten hätte wohl eine Angabe der Lesarten genügt. Was Kopp S. 4 und 5 der Einleitung über die Möglichkeit kannibalistischer Anwandlungen bei den alten Rittern vorbringt, hätte er besser ganz für sich behalten sollen. Die Sonderung der echten und unechten Lieder des Brennenbergers dürfte im allgemeinen nicht gar so schwer sein: auf Grund genauerer metrischer und reimtechnischer Untersuchungen hätte Kopp wohl zu sichereren Ergebnissen gelangen können.

Freiburg (Schweiz). *Lessiak.*

***Schmerler, M.*, Bergwasser.** Gedichte und Gesammeltes in vogtländisch-erzgebirgischer Mundart. Herausgegeben von E. Gerbet. Grasers Verlag (Richard Liesche). Annaberg. VII, 80 S.

Die von kundiger Hand besorgte Ausgabe mundartlicher Dichtungen eines bisher unbekannten Verfassers und Sammlers bildet eine neue willkommne Veröffentlichung der rührigen Verlagshandlung, in der die literarischen Interessen des lange Zeit unbeachtet gebliebenen Erzgebirges eine Pflegstätte gewonnen haben. Seit Anfang der achtziger Jahre erschien hier eine Folge alter und neuer Geschichten und Gedichte in erzgebirgischer Mundart, bis jetzt 23 Hefte umfassend, und nebenhergehend unter dem Titel Tannengrün eine Sammlung von Bildern und Geschichten (5 Bde.), die u. a. die prächtigen Gaben Fr. Straumers: Allerlei aus dem Erzgebirge und H. Jacobis: Gangstücke aus dem Erzgebirge enthält. Ihnen schließt sich die obengenannte Ausgabe als gleichwertige Fortsetzung (6. Bd.) jener Sammlung an.

Die in dem Titel gewählte Doppelbezeichnung vogtländisch-erzgebirgische Mundart läßt sich rechtfertigen, wenn man dabei an das Ober- oder Westerzgebirgische denkt, das sich mit dem Vogtländischen nahe berührt. Tatsächlich tragen aber die hier vorliegenden Gedichte in ihrer sprachlichen Erscheinung ausnahmslos das Gepräge der vogt-

ländischen Mundart an sich. Das Inhaltsverzeichnis führt neben 90 eignen Dichtungen des Verfassers noch einige Stücke unter der Aufschrift: Gesammeltes aus den Bergwässergründen der Zwota, d. i. dem obern Zwotatale, auf. Die Annahme, daß dieses von Sorbenwenden besiedelt worden sei, weist der durch die wissenschaftliche Erforschung seiner heimatlichen Mundart bestens bekannte Herausgeber in einem Nachwort mit überzeugenden Gründen als völlig unhaltbar zurück.

Der weitaus größte Teil der Sammlung enthält Stimmungsbilder heitern und ernsten Charakters, in denen sich das Empfinden des Volks und seine Lebensanschauung treu abspiegelt. Von den erzählenden Gedichten behandeln heimischen Sagenstoff: Aus der Schwedenzeit (Nr. 10) und: De wille Gog (= Jagd, Nr. 21), mit Anklängen an Bürgers bekannte Ballade; andre stellen sich dar als heitere, im Volk erlebte Geschichten, unter denen man erfreulicherweise nirgends Erzeugnissen begegnet, wie sie manchen Unberufnen so leicht aus der Feder fließen, denen die Mundart nur als das passende Gewand für seichte Anekdoten und platte Späße erscheint. Besonders bezeichnet sind die zum Singen bestimmten Lieder, zu denen auch die unter Nr. 79 und 98 aufgeführten meist vierzeiligen Rundas gehören. (Aus voller Brust singt Runda. Faust, Sz. in Auerbachs Keller.) Über diese dem Vogtland eigentümliche Gattung von Schnaderhüpfeln unterrichtet eingehend die treffliche Abhandlung, mit der H. Dunger seine reichhaltige Sammlung: Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande (Plauen 1876) eingeführt hat. Dem Freund der Volkskunde gewähren zum Teil schon sie, mehr aber noch das Kustellied (49), die Dorfkirmes (92), die Beernsucher (75), Aufpeitschen (54) u. a. manchen Einblick in Lebensgewohnheiten, Sitte und Brauch der ländlichen und städtischen Bevölkerung. Die häufige Wiederkehr von Liedern, die von Heimweh und einer bis zur Hamkranket (12) gesteigerten Heimatsehnsucht eingegeben sind, läßt einen Grundzug im Charakter der Vogtländer erkennen: die auch in verschiedenen Liedern und Novellen ihres größten Dichters Jul. Mosen hervortretende tiefe Liebe zur Heimat und allem, was mit ihr in Beziehung steht, dem Behagen am stillen Glück des Hauses, der Freude an der Welt der Kinder, vor allem am eignen Kinde. Die beiden Gedichte: Wos is mei Gongel wert? (18) und: E klaans Kind (85) möchten wir zu den besten der Sammlung rechnen. Farbenreiche Bilder aus Wald und Flur im Wechsel der Jahreszeiten zeugen von sinniger Naturbetrachtung; an Hebels Naturpoesie erinnert der Pflaumebaum (36), an die des Volkslieds das Waldblömel (73); an irgend eine Naturszene knüpfen auch die meisten der Liebeslieder an. Wenn in diesen wie in einigen andern (Herz, Gram, 81 und 82) zuweilen Töne inniger Wehmut und tiefen Ernstes erklingen, so kommt dem gegenüber in der ganzen Sammlung doch auch ein frischer ungezwungner Volkshumor vom gemütlich Schalkhaften ('s Madel ond der Müllerborsch, 51) bis zum urwüchsig Derben (der Kerbebroten, 29) zur Geltung.

Der Mannigfaltigkeit der behandelten Stoffe entspricht die Verschiedenheit der dem Inhalt angemessenen Strophen- und Versformen. Dabei hält sich der Verfasser fast durchweg frei von Verfehlungen gegen Rhythmus und Reim, die so oft den ungestörten Genuß mundartlicher Dichtungen beeinträchtigen. Freilich bringt es die stete Rücksicht auf die poetische Gestaltung mit sich, daß uns in seinen Dichtungen die natürliche Sprechweise seiner Landsleute nicht so unmittelbar und unverfälscht entgegentritt wie in ungereimten Darstellungen, wie ganz besonders in den anmutigen Schöpfungen Riedels, des anerkannten Meisters vogtländischer Erzählungs- und Schilderungskunst, dem das ansprechende Huldigungsgedicht Nr. 65 gewidmet ist. Verschiebungen, die sich mitunter die mundartliche Satzfügung gefallen lassen muß, wird man leichter übersehen können als die der hochdeutschen Dichtersprache entlehnten Ausdrücke und Bilder wie: Blütenherzen, Honiglippen, Liebesscherze, liederleer; der Mond, der alte Träumer; das Mutterherz, der stille, reiche Port; süßer Hauch umspielt mich u. a.

Dankenswert sind die in Fußnoten dem Texte beigefügten Anmerkungen, durch die der Leser über eigentümliche Ausdrücke und Wortformen des vogtländischen Sprachschatzes zuverlässige Auskunft und zum Teil wissenschaftliche Belehrung erhält. Über die Aussprache der verschiednen a- und e- sowie der Umlaute geben die dem Inhaltsverzeichnis vorangestellten Bemerkungen ausreichenden Bescheid.

Dresden. *E. Göpfert.*

Die Mundarten des Grofsherzogtums Hessen.

Von **Hans Reis.**

(Schluß.)

Zweiter Teil: Formenlehre.

Formen des Fürworts.

Der Formenreichtum der Sprache hat seit den ältesten Zeiten fortgesetzt abgenommen. Schon die ältesten germanischen Mundarten weisen eine geringere Mannigfaltigkeit der Formen auf als die indogermanische Grundsprache, einen ähnlichen Unterschied finden wir zwischen alt- und mittelhochdeutsch, und auch in der neuhochdeutschen Schriftsprache ist der Formenreichtum geringer als im Altdeutschen. Da ist es nicht zu verwundern, daß auch unsere Mundarten, die die allerjüngste sprachliche Entwicklung darstellen, im allgemeinen weniger zahlreiche und weniger verschiedene Formen haben als die Schriftsprache, die einen älteren Sprachgebrauch wiedergibt.

Eine Ausnahme von dieser Regel macht jedoch das Fürwort. Bei dieser Wortklasse nämlich — im Gegensatz zu allen übrigen Wortarten — haben unsere Mundarten eine größere Formenfülle als die Schriftsprache. Die Fürwörter gehören, wie überhaupt alle hinweisenden Wörter von allgemeinerer Bedeutung, zu den frühesten Errungenschaften der menschlichen Sprache und werden unter allen Wortarten am häufigsten und in der verschiedenartigsten Weise gebraucht. Das eine Mal sind sie besonders stark betont, das andere Mal haben sie einen mittleren Ton, ein drittes Mal sind sie ohne die geringste Betonung, und demgemäß entwickelten sich für denselben Begriff mehrere, nach der jeweiligen Betonung verschiedene Formen. Und so haben wir bei einem großen Teil der Fürwörter im Gegensatz zum Schriftdeutschen zwei Formen, eine starke und eine schwache, zu unterscheiden.

Bei den persönlichen Fürwörtern haben wir schon in der Lautlehre die fast in ganz Hessen gebrauchten Formen mit *ei* kennen gelernt: *eich, meich, deich, seich.* Überall finden sich jedoch daneben auch die Formen *ich, mich, dich, sich* oder in einigen oberhessischen Grenzgegenden, wo *i* auch vor *ch* lautgesetzlich zu *e* geworden ist, *ech, mech, dech, sech.* Die starken Formen werden in der Regel gebraucht, wenn

das Fürwort allein steht oder im Hauptsatz dem Zeitwort vorangeht; die schwachen Formen dagegen nur dann, wenn das Fürwort dem Zeitwort des Hauptsatzes oder dem einleitenden Wort des Nebensatzes unmittelbar und ohne jede Pause folgt, und selbst in diesen Fällen waren sie schon im Zurückweichen vor den auch hier eingedrungenen starken Formen begriffen, als sie plötzlich durch die Schriftsprache eine ungeahnte Unterstützung fanden. Unter den volleren Formen kommt *eich* am häufigsten und *seich* am seltensten vor; von der bereits erwähnten Stellung im Satze abgesehen, hat *eich* eine viel gewichtigere Bedeutung als *seich*.

In südlicheren Gegenden Hessens ist das auslautende *ch* weggefallen. So heißt es am Nordfuß des Odenwaldes, in Großzimmern bei Dieburg, *ei* für *ich*. Noch weiter südlich, schon an der Bergstraße und erst recht in der Neckargegend kommt neben *ich* die noch schwächere Form *i* vor, die übrigens im südlichen Mitteldeutschland und in Oberdeutschland äußerst weit verbreitet ist.

Die Dative *mir* und *dir* finden sich als betonte Formen in denjenigen Teilen Hessens, in denen nicht unter dem Einflusse des folgenden *r* die lautgesetzliche Wandlung zu *meer* und *deer* eingetreten ist. Daneben finden sich *m'r* und *d'r* als schwächere Formen.

Das Fürwort der zweiten Person hatte schon im Altdeutschen zwei Nominativformen, die eine mit langem, die andere mit kurzem *u*. Die erstere Form hätte lautgesetzlich in der Schriftsprache und in unseren Mundarten (mit Ausnahme des Niederhessischen) zu *dau* werden müssen. Dieses *dau* findet sich jedoch nur in Teilen Oberhessens neben *du*, das in den übrigen Teilen Hessens durchweg, wie in der Schriftsprache, als betonte Form gebraucht wird. Die unbetonte Form lautet in ganz Hessen *de* und ist durch Abschwächung des alten *u* zu unbetontem *e* entstanden. Daß die Form mit dem Doppellaut *au* viel weniger weit verbreitet ist als die entsprechende, mit Doppellaut versehene Form der ersten Person *eich*, ist dadurch zu erklären, daß die zweite Person viel häufiger hinter dem Zeitwort, d. h. schwach betont, gebraucht wird als die erste.

Die persönlichen Fürwörter der Mehrzahl haben einige Formen der Einzahl angenommen, den Dativ *mir* statt *wir* und *dir* für *ihr*. Hier könnte der in der ersten Person häufige Anlaut *m* und ebenso der Anlaut *d* der zweiten Person ohne weiteres auf die Mehrzahl übertragen worden sein. Doch ist es auch möglich, daß diese Entwicklung unter dem Einfluß vorhergehender Worte gestanden hat; *seht ihr* wurde lautgesetzlich zu *sehd'r* oder *sehdir*, *nehmt ihr* zu *nehmdir* oder *nehmd'r*, und nachdem durch gegenseitige Lautannäherung *nw* zu *m* geworden war, wurde *geben wir* zu *gewwemir* oder *gewwem'r*, *wann wir* zu *wammir* oder *wamm'r*. So konnten in einer nicht seltenen Anzahl von Fällen die Dative der Einzahl *mir* und *dir* für *wir* und *ihr* eintreten, und nachdem sie sich einmal eingenistet hatten, verdrängten sie die alten Formen immer mehr und mehr. Vollständig verdrängt wurden sie in Oberhessen, wo nur in den städtischen Halbmundarten *dir* für *ihr* fehlt. Dagegen ist im süd-

lichen Teil Hessens zwar allenthalben *mir* als betonte und *m'r* als unbetonte Form durchgedrungen; auch *dir* ist weit verbreitet, aber durchaus nicht überall herrschend. Es findet sich allerdings am Neckar und noch weiter südlich, aber im nördlichen Rheinhessen wird es nur als unbetonte, abgeschwächte Form *d'r* gebraucht, und zwar nicht nur nach Zeitwörtern, sondern auch nach Bindewörtern, z. B. *woder* (wo ihr), *wieder* (wie ihr), *wannder* (wann ihr), *weilder* (weil ihr), während als betonte Form nur *ihr* vorkommt. Im südlichen Rheinhessen findet sich *dir* für *ihr* nicht mehr; es hängt dies aber damit zusammen, daß, wie wir unten sehen werden, auch das Zeitwort in der zweiten Person der Mehrzahl nicht die Endung *et* oder *t*, sondern die aus andern Personen eingedrungene Endung *n* oder *en* hat.

In einigen Teilen des Oberhessischen ist, wie wir in der Lautlehre gezeigt haben, nicht nur auslautendes, sondern auch inlautendes *n* unter Umständen bei Nasalierung des vorhergehenden Vokals geschwunden. Diese Erscheinung, die wir bei *Hand, Gans* usw. beobachtet haben, findet sich auch beim Fürwort *uns*, indem bei diesem zunächst Nasalierung und Verlängerung des *u* und alsdann Wegfall von *n* eingetreten ist. Weiterhin konnte dann, weil *uns* häufig tonschwach ist, der Vokal *u* verkürzt werden, und hiermit fiel die Nasalierung weg. In einigen Orten kommt hierzu noch durch das folgende *s* ein Umlaut, vgl. *ueß* oder *üß*. In andern Gegenden Oberhessens, in denen *n* erhalten ist, ist *o* für *u* eingetreten; es heißt also dort *ons*.

Auch bei *euch* sind lautgesetzliche Wandlungen zu verzeichnen. Im südlichen Hessen ist durchweg Entrundung zu *eich* eingetreten. In Teilen Oberhessens dagegen finden wir als betonte Form *auch*, entsprechend dem *au* in *Fauer* (Feuer) und *nau* (neu), und als unbetonte Form *uch* oder da, wo *u* zu *o* geworden ist, *och*.

Als Fürwort der höflichen Anrede wird auf dem Lande besonders vom älteren Geschlechte noch vielfach *ihr* und *euch* gebraucht. Das schriftdeutsche *Sie* und *Ihnen* ist jedoch in siegreichem Vordringen begriffen; aber da *euch* zugleich Akkusativ und Dativ ist, die alte Mundart also hierbei diese zwei Fälle nicht unterschieden hat, so kannten auch die Übergangsstufen von der Mundart zur Schriftsprache zunächst keinen Unterschied zwischen beiden, und zwar wird *Ihne* auch als Akkusativ verwendet.

Die vollen Formen des Fürworts der dritten Person stimmen meist mit der Schriftsprache überein. Eine Ausnahme machen *sie* und *er*. Das altdeutsche *sie* ist in Oberhessen lautgesetzlich zu *säi* oder *sä* geworden; doch findet sich daneben auch *sie*, wahrscheinlich durch Entlehnung aus der Schriftsprache. An Stelle von *er* finden wir in Oberhessen weit verbreitet *hä* mit oder ohne Nasalierung und *hehn*. Diese Formen gehen zurück auf die altnieder- und altmitteldeutschen Formen *her, he, hie,* denen auch das englische *he*, bei Fritz Reuter *hei* und bei Klaus Groth *hä* entspricht. Die nasalierte oder auf *n* endende Form,

die sich in der Wetterau findet, geht auf einen früheren Akkusativ zurück, der, wie auch bei andern Fürwörtern, den Nominativ verdrängt hat. Südlich vom Main finden sich solche Formen nur vereinzelt, z. B. im untern Gersprenz- und Mümlingtal.

Die abgeschwächten Formen dieses Fürwortes haben die Konsonanten der Schriftsprache, als Vokal aber durchweg ein sehr schwaches *e*; vgl. *se* (sie), *em* (ihm), *en* (ihn); bei unmittelbarem Anschluß des Fürworts an das vorhergehende Wort fällt der Vokal sogar gänzlich weg, z. B. *mim* (mit ihm), *habs* (habe es), *sehn* (sehe ihn). Das schriftdeutsche *ihnen* ist eine Erweiterung der altdeutschen Form *in*; unsere Mundarten kennen beide Formen, die kürzere *en* und die längere *ene*, nebeneinander. Ganz dem entsprechend gebrauchen die hessischen Mundarten auch für den Dativ *ihr* die beiden Formen *er* und *ere*.

Viele Formen des Fürwortes der dritten Person sind mit denen des hinweisenden Fürworts und des bestimmten Artikels lautgesetzlich zusammengefallen. So sind die unbetonten *das* und *es*, *der* und *er*, *dem* und *ihm*, *der* und *ihr*, *den* und *ihn*, *denen* und *ihnen* völlig gleich geworden, wenn das vorhergehende Wort ursprünglich auf *d* oder *t* auslautete, wie dies bei vielen Zeitwortformen der Fall ist. Und dieser Zusammenfall bewirkte, daß der ohnehin nicht sehr große Bedeutungsunterschied zwischen dem persönlichen und hinzeigenden Fürwort vollständig geschwunden ist. Die Formen des Fürworts *er* werden nunmehr fast nur noch als unbetonte oder tonschwache Formen gebraucht, die des hinzeigenden Fürwortes *der* dagegen bei mittlerer und starker Betonung. Diese Entwicklung dürfte erst neuerdings zum Abschluß gekommen sein, und sie ist auch insofern nicht ausnahmslos, als zwei Formen, *er* und *sie*, mit verkürztem Stammvokal noch bei mittlerer Tonstärke verwendet werden.

Unter den starkbetonten Formen von *der* sind folgende Abweichungen von der Schriftsprache zu erwähnen. In Oberhessen findet sich *däi* als lautgesetzliche Form von *die*, für *das* heißt es in Oberhessen hie und da *dos* und in ganz Hessen *des*. Die Entstehung von *dos* ist auf besonders starke Betonung zurückzuführen, ebenso das in Oberhessen vereinzelt vorkommende *düm*, der Dativ der Mehrzahl heißt *dene*, und neben dem Dativ *der* werden die durch Anhängung der starken und schwachen Adjektivendung erweiterten Formen *dere* und *derer* gebraucht. Allerdings erscheint *derer* nur in Verbindung mit einem Hauptwort, z. B. *bei derer Person* neben *dere Person*, auch *derer ihrn Vater* kommt vor, wenn auch ziemlich selten, neben *dere ihrn Vater* oder *der ihrn Vater*. Dagegen heißt es nicht *ich habs derer gesagt*, sondern *dere* oder *der*. Wird die Tonstärke geringer, so werden die erweiterten Formen überhaupt nicht mehr gebraucht und bei den einfachen Formen die Vokale mehr oder minder gekürzt.

Von andern hinweisenden Fürwörtern findet sich in Südhessen noch *sell*, entstanden aus *selbe*, entsprechend dem schriftdeutschen *derselbe*

Auch bei diesem Fürwort finden sich die schwachen Formen *sell* und *selle* neben den seltener vorkommenden starken Formen *seller* und *sellem*. Weiter als das Fürwort *sell* ist das davon abgeleitete Umstandswort *selwigmal* (damals) verbreitet, das auch in den Städten und in der Halbmundart noch im Gebrauch ist, während *sell* auf die echte Mundart beschränkt ist.

Der bestimmte Artikel unterscheidet sich in unsren Mundarten von dem hinweisenden Fürwort dadurch, daß er besonders tonschwach ist. Doch ist er nicht zur vollkommenen Tonlosigkeit herabgesunken, so starke Abschwächungen auch stattgefunden haben. So hat *die* gekürztes *i*, *dem* wurde zu *m* und *das* zu *s* abgeschwächt, für *der* und *den* heißt es *de*. Dieses *de* dürfte aber wahrscheinlich lautlich nicht *der*, sondern *den* entsprechen; denn wie beim unbestimmten Artikel und anderen Fürwörtern, so konnte wohl auch hier öfters der Akkusativ an Stelle des Nominativs treten, und wenn schon *der* und *den* hie und da miteinander verwechselt werden konnten, so ist es gewiß nicht zu verwundern, wenn dann auch die voneinander nur sehr wenig verschiedenen abgeschwächten Formen erst recht miteinander verwechselt worden sind. Daß bei dieser Verwechslung schließlich die vom Akkusativ abgeleitete schwächste Form und nicht die stärkere Nominativform gesiegt hat, das paßt so recht zu der besonderen Tonschwäche des bestimmten Artikels. Nach Analogie des männlichen Nominativs *der* wurde dann auch der weibliche Dativ *der* behandelt, so daß auch dessen abgeschwächte Form *de* heißt. Bei mittlerer und starker Betonung des Artikels treten jedoch die entsprechenden Formen des hinweisenden Fürwortes ein.

Die Fragefürwörter *wer, was* usw. unterscheiden sich fast kaum von der Schriftsprache. Es haben nur einige lautgesetzliche Wandlungen vor *r* stattgefunden, auch könnte entsprechend dem tonstarken *diim* (dem) vielleicht ein *wiim* gebildet worden sein(?), weit verbreitet ist ferner *wos* für *was*, und im Niederhessischen ist *b* für *w* eingetreten. Vom bezüglichen Fürwort werden die betonten Formen des hinweisenden Fürwortes nicht, wie in der Schriftsprache, für sich allein gebraucht. Auch *welcher* findet sich für dieses Fürwort noch weniger als in dem Fragesatze, wo es meist durch *was vor ein* ersetzt wird und nur vereinzelt *wel* als Fragewort vorkommt. Das gebräuchliche Relativ ist vielmehr *wo*, und zwar sowohl für sich allein gebraucht als auch in Verbindung mit dem hinweisenden Fürwort, z. B. *der wo, die wo, des wo* usw. Bei Kindern schriftdeutsch sprechender Eltern habe ich die Beobachung gemacht, daß diese, obwohl sie schon geläufig und gut sprechen, als Relativ durchweg *was* gebrauchen, z. B. *der Mann, was da war*. Dieses scheint darauf hinzudeuten, daß die Sprache kein sonderliches Bedürfnis empfindet, die einzelnen Formen dieses Fürwortes zu unterscheiden, und so haben auch die Kinder unter den vielen von ihnen gehörten Formen eine besonders häufig vorkommende allein sich angeeignet, und die übrigen, die sie aber natürlich sehr wohl verstehen, sich gespart. Ganz ähnlich könnte auch in früheren Zeiten *wo*, das vielfach gleichbedeutend mit *in welchem*,

auf welchem u. ä. ist und recht oft in derartiger Bedeutung vorkommt, allgemein als bezügliches Fürwort in Aufnahme gekommen sein. Dazu kommt noch, daß *wo* heute in der Schriftsprache und besonders in unseren Mundarten als ein die Nebensätze einleitendes Bindewort für früheres *da* und für früheres *so* gebraucht werden kann, daß es also mit zwei Wörtern verwechselt werden konnte, von denen das eine im Althochdeutschen, das andere im Frühneuhochdeutschen Relativsätze eingeleitet hat. So dürfte durch mancherlei Umstände *wo* zu der Verwendung als Relativ gekommen sein. Die Wortfügung *der wo* wird neben *wo* fast ohne jeden Unterschied gebraucht; immerhin dürfte sie wenigstens eine leise Hervorhebung des Relativbegriffes enthalten, ähnlich dem altertümlichen *der da* (in dem Satze *ein Mann, der da glaubt*), woraus sie vielleicht auch entstanden ist.

Bei dem unbestimmten Artikel *ein*, bei dem verneinenden *kein* und den besitzanzeigenden Fürwörtern *mein, dein, sein, unser, euer, ihr* ist in einigen Gegenden Hessens der Nominativ des männlichen Geschlechtes von dem Akkusativ verdrängt worden. So müßte *mein Vater* lautgesetzlich *mei Vatter* heißen, es heißt aber *mein Vatter,* und dieses *mein* geht lautlich auf den Akkusativ *meinen* zurück. Ebenso heißt es *unsern (dein, euern, Ihne ihrn, dem sein, dene ihrn) Onkel war da; so en* (nicht *so e,* wie man lautgesetzlich erwarten müßte) *Schrank is schön; en annern* (ein anderer) *hätts nit gedan.*

In vielen Gegenden Oberhessens ist außerdem *unser* durch *uns* verdrängt worden. Man faßte hierbei das auslautende *er* als die starke Endung, wie bei einem Adjektiv auf, und bildete dann, wie bei diesem, eine endungslose Form, so daß also dem Nebeneinander von *guter* und *gut* ein solches von *unser* und *uns* entsprach. Von der endungslosen Form als Grundform wurden dann, ähnlich wie beim Adjektiv, ein Dativ *unsem* und ein Akkusativ *unse* gebildet. Eine gleichartige und zugleich entgegengesetzte Formenbildung finden wir bei dem allerjüngsten Geschlechte in Mainz; dieses sieht nämlich die oben erwähnte auch als Nominativ gebrauchte (früher akkusativische) Form *unsern* als Grundform an und bildet davon die Mehrzahl *unserne* und den weiblichen Dativ *unserner.*

Im Nominativ und Akkusativ wurden die mittelhochdeutschen Wörter *mîn, dîn, sîn, ein* endungslos gebraucht, während die heutige Schriftsprache in der weiblichen Form und in der Mehrzahl die Endung *e* angefügt hat. Hätten unsere Mundarten hier die gleiche Entwicklung erfahren, so müßten sie *mein Mutter* und *mein Bücher* sagen. Es heißt aber *mei Mutter* und *mei Bücher*, und dieses *mei* entspricht lautgesetzlich dem früheren *mîn*; wir gebrauchen in diesen Fällen also noch, wie im Altdeutschen, die endungslose Form. Ganz dasselbe gilt für *dein, sein, ein* und *kein.*

Bei dem Dativ des unbestimmten Artikels finden sich ähnlich, wie bei dem persönlichen Fürwort (S. 292) *en* und *ene, er* und *ere,* eine kürzere

Form *em* oder *m* für *einem* (altdeutsch *eime*) und eine erweiterte Form *eme* nebeneinander ohne besonderen Unterschied in der Bedeutung. Man vergleiche hierzu die in einem Münchner Wochenblatt *von eme alde Frankforder* erscheinenden Gedichte; in ähnlicher Weise könnte man auch *von eme alde Meenzer* sagen. Ebenso gibt es beim weiblichen Geschlecht eine Form *ere*, z. B. *bei ere alde Fraa*, woneben auch *'ner*, dem schriftdeutschen *einer* entsprechend und jedenfalls auch der Schriftsprache entlehnt, vorkommt.

In der guten Schriftsprache besteht ein scharfer Unterschied zwischen *er, dieser, jener*, und auch das besitzanzeigende Fürwort *sein* wird von *dessen* und *desselben*, wenn auch nicht ganz so scharf, unterschieden. Unsere Mundarten aber unterscheiden diese Fürwörter meistens nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrer Betonung und Stellung. Dagegen wird bei den besitzanzeigenden Fürwörtern der dritten Person scharf zwischen rückbezüglichen und nichtrückbezüglichen unterschieden. Die rückbezüglichen heißen, wie im Schriftdeutschen, *sein* und *ihr*; die nicht rückbezüglichen jedoch *dem sein, dere ihr, dene ihr*. Diese sind entstanden durch Verbindung der Dative des betonten hinweisenden Fürworts mit den Fürwörtern *sein* und *ihr*, die ja ursprünglich eine rückbezügliche Bedeutung nicht zu haben brauchten. Wie diese Verbindung mit dem Ersatz des früheren Genitivs durch den Dativ zusammenhängt, habe ich an andrer Stelle[1] gezeigt. Hier sei noch hervorgehoben, daß von Anfang an die Dative *dem, dere, dene* natürlich nicht zu dem Zwecke hinzugefügt worden sind, rückbezügliches und nichtrückbezügliches Fürwort zu unterscheiden, sondern sie dienten ursprünglich lediglich zur Hervorhebung des Fürworts. Nun ist aber unter allen Fürwörtern das rückbezügliche am wenigsten betont, und daher wurde für dieses das einfache *sein* und *ihr* fast ausschließlich, für das andere Fürwort dagegen *dem sein* neben *sein, dene (dere) ihr* neben *ihr* gebraucht. Wie nun zur Vermeidung von Zweideutigkeiten in der Schriftsprache *dessen (desselben)* und *deren (derselben)* und nicht *sein* und *ihr* gebraucht werden, z. B. in dem Satze *er ging in dessen Haus*, der wohl zu unterscheiden ist von *er ging in sein Haus*, so mußten auch unsre Mundarten *dem sein, dere ihr, dene ihr* oft genug zur Verhütung etwaiger Zweideutigkeiten gebrauchen. Und so kam es, daß *dem sein* usw. immer mehr zu der Bedeutung eines nichtrückbezüglichen Fürwortes gelangt und der Gebrauch im entgegengesetzten Sinne schließlich ganz verdrängt worden ist. Das einfache Fürwort ist übrigens rückbezüglich im weitesten Sinne des Wortes; es bezieht sich nicht nur auf das Subjekt desselben Satzes, sondern wird auch, wie im Lateinischen, im Nebensatz mit Beziehung auf das Subjekt des Hauptsatzes gebraucht, allerdings nur, wenn dieser vorhergeht; ja es findet sich sogar, wenn zwei Hauptsätze miteinander ohne

[1] Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart (Gieß. Diss.), S. 42; vgl. auch Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten VI, S. 113 f.

jede Pause verbunden sind und daher gewissermaßen ein einziges Ganze ausmachen, bei dem Subjekt des zweiten Hauptsatzes mit Beziehung auf das Subjekt des ersten. Natürlich ist ein solch enger Zusammenhang nur möglich, wenn der erste Hauptsatz nicht zu groß ist und der zweite dem Inhalte nach sich eng daran anschließt, z. B. *der Onkel ist gekommen, seine Sachen sind aber noch nicht da.*

Wenn das besitzanzeigende Fürwort substantivisch, also ohne Verbindung mit einem Hauptwort gebraucht wird, so sind zwei Besonderheiten unsrer Mundarten zu erwähnen. Erstens wird es nicht in Verbindung mit dem Artikel gebraucht, wie im Schriftdeutschen; man sagt also nicht *der meine, die meine, die unseren, die eurigen,* sondern der Artikel fehlt, und an seiner statt sind die starken Endungen getreten, z. B. *meiner, deiner, seiner, dem seiner, dere ihrer, unserer, euerer. Ihne ihrer, dene ihrer* in der männlichen Form; *meini* usw. in Südhessen in der weiblichen Form und *meins* usw. in ganz Hessen als Neutrum. Jedoch da, wo die Mundart eine Endung lautgesetzlich nicht mehr hatte, wie im Nominativ der Mehrzahl und in Nordhessen auch in der weiblichen Form der Einzahl, trat die adjektivische Form des Fürworts, also *mei, ein.* Demgemäß haben wir folgende Formen zu unterscheiden:

S. N.	*meiner*	*meini* oder *mei*	*meins*
D.	*meim*	*meiner*	*meim*
A.	*mein*	*meini* oder *mei*	*meins*
P. N. A.	*mei*		
D.	*meine.*		

Die Endung *i* in der weiblichen Form entspricht der altdeutschen Endung *iu* in *mîniu,* die sich lautgesetzlich zu *eu* hätte wandeln müssen; da aber vorher eine Verkürzung der tonschwachen Endung eingetreten ist, blieb der einfache Laut erhalten, jedoch wurde *ü* zu *i* entrundet. Diese Endung stand ursprünglich nur im Nominativ, drang aber dann auch in den Akkusativ ein und wird jetzt in beiden Fällen ohne Unterschied gebraucht.

Eine zweite Erscheinung ist wahrscheinlich erst neuerdings in Rheinhessen aufgekommen, wenigstens findet sich nichts derartiges in den mundartlichen Dichtungen der drei ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts, ja es wird hier die ganze Art der bisherigen Formenentwicklung umgekehrt. Wir haben gesehen, daß vielfach der Akkusativ für den Nominativ eingetreten ist, so im Satze *unsern Vatter is komme.* Nun kann man neuerdings hören *ich weiß äner* (einen), *hast du käner gesehe, hast du meiner* (den meinigen), also umgekehrt hat hier der Nominativ den Akkusativ verdrängt. Ähnliches werden wir bei dem Beiwort finden und dort genauer besprechen.

Formen des Beiworts.

Seit alters gibt es im Deutschen bei dem Beiwort zwei Arten von Formen: starke und schwache. Die Endungen der starken Formen

finden wir auch bei manchen Fürwörtern, die der schwachen Formen dagegen bei manchen Hauptwörtern. In der Schriftsprache unterscheidet man beide Formen derart, daß die starken Formen dann gebraucht werden, wenn eine deutliche Kasusendung vorhergegangen ist, sonst jedoch die schwachen. Man findet also schwache Formen in *guter Wein*, *gute Kinder*, *liebes Weib*, *mit gutem Weine*, *ein guter Wein*, *ein liebes Weib*, aber in den Wortfügungen *der gute Wein*, *die guten Kinder*, *das liebe Weib*, *dem guten Weine*, *einem guten Weine* haben wir schwache (meist mit der Endung *n* versehene) Formen. Ein Schwanken besteht bekanntlich nach manchen Zahlwörtern, wie *viele*, *manche*, *wenige*, nach denen von unsern Schriftstellern bald schwache bald starke Beiwortformen ohne jede Unterscheidung gebraucht werden. Es liegt hierbei eine Verschiedenheit der subjektiven Auffassung vor; in der Verbindung *viele gute Bücher* wird von den *Büchern* ausgesagt, erstens daß wir viele, und zweitens daß wir gute haben; in der Verbindung *viele guten Bücher* dagegen sagen wir von den *guten Büchern* aus, daß wir deren viele besitzen. Im ersten Falle sind *viele* und *gute* einander beigeordnet, und von diesem Standpunkte aus ist ganz gleichgültig, welches von beiden zuerst oder zuletzt steht, keines wird durch das andere beeinflußt. Im zweiten Falle aber ist das erste Beiwort eine Bestimmung des folgenden Beiwortes, es geht mit einer deutlichen Kasusendung ihm voraus, und daher muß die schwache Form *guten* eintreten. Es ist nun eigentümlich, daß süddeutsche und auch hessische Schriftsteller mehr dazu neigen, *viele gute Bücher* zu schreiben, während der Norddeutsche *viele guten Bücher* bevorzugt. Der letztere faßt also die Wortfügung *gute Bücher* als eine Einheit auf; der Süddeutsche aber zerlegt sie in zwei Teile. Ähnliche Unterschiede zwischen nord- und süddeutsch haben wir in der Lautlehre bei der Silbentrennung kennen gelernt. Wie in Teilen Süddeutschlands durch Druckgrenzen die Silben getrennt und so im Verhältnis zum Ganzen die einzelnen Teile eines Wortes mehr hervorgehoben werden als von den Norddeutschen, so könnte der Süddeutsche vielleicht auch innerhalb einer Wortfügung die einzelnen Teile schärfer trennen und diese dadurch auch mehr hervorheben, während man im Norden das größere Gewicht auf die Zusammenfassung der Teile zu einem Ganzen legt. Natürlich sind dies nur relative Gegensätze, es kann sich nur um ein Mehr oder Minder handeln, und wenn man vielleicht ähnliche Gegensätze des Nordens und Südens auch auf andern Gebieten als dem der Sprache beobachten kann, so muß man sich doch sehr vor falschen Verallgemeinerungen hüten.

Der Unterschied im Gebrauch der starken und schwachen Formen war nicht immer so wie heute; die schwachen Formen sind eine Neubildung der germanischen Sprachen, wobei eine bestimmte Formengruppe des Hauptwortes vorbildlich gewirkt hatte, und sie standen ursprünglich nur nach dem bestimmten Artikel und bei substantivischem Gebrauch, und auch dann nicht ausschließlich. Aber schon im Mittelhochdeutschen

wurde die Verwendung der schwachen Formen immer häufiger, und wir finden sie überall da, wo sie auch im Neuhochdeutschen vorkommen, nur noch nicht ausnahmslos.

In unseren Mundarten sind die starken Formen der Mehrzahl gänzlich geschwunden. Nach der Lautentwicklung sollte man erwarten, daß es im Nominativ der Mehrzahl *blind Männer* für *blinde Männer, scheen Blumme* für *schöne Blumen, liewi Kinner* für *liebe Kinder* heißt. Die hessischen Mundarten haben jedoch durchweg die Endung *e*, sagen also *blinde Männer, scheene Blumme, liewe Kinner.* Dieses *e* ist aber keine Nachahmung der Schriftsprache, sondern entspricht lautgesetzlich *en,* also der schwachen Endung, die demnach in der Mehrzahl des Beiworts allein vorkommt und die starken Formen verdrängt hat. Auch Dativ und Akkusativ haben diese schwache Endung *e.* Unsere Schriftsprache verwendet schon die starken Formen nur spärlich, bekanntlich nur dann, wenn keine deutliche Kasusendung vorangeht, also nur noch um die einzelnen Kasus voneinander zu unterscheiden, was nicht durch die gleichlautenden (sämtlich auf *en* ausgehenden) schwachen, sondern allein durch die starken Formen erreicht werden kann. Unsere Mundarten kümmern sich aber nicht mehr um Kasusunterscheidungen, und indem so für sie der einzige Grund, der die Schriftsprache an den starken Formen festhalten ließ, wegfiel, haben sie fast nur noch die schwachen Formen der Mehrzahl.

In der Einzahl sind nur in einem Kasus, dem Dativ, die starken Formen verloren gegangen; dagegen finden sie sich noch im Nominativ und Akkusativ. Daß sie nicht mehr im Dativ vorkommen, entspricht übrigens bis zu einem gewissen Grade auch der Schriftsprache; denn diese kennt den starken Dativ nur, wenn kein Artikel oder Fürwort vorhergeht, so in der Verbindung *bei kühlem Weine.* Eine solche Wendung ist aber der Mundart ganz fremd, diese gebraucht nämlich den Dativ der Einzahl niemals ohne vorhergehenden Artikel oder Fürwort, sagt nicht *bei schlechter Beleuchtung,* sondern *bei so ere schlechde Lamp,* nicht *bei geöffnetem Fenster,* sondern *bei eme offene Fenster,* fügt also bei solchen Wendungen regelmäßig den unbestimmten Artikel vor, und hiermit schwindet die Möglichkeit zum Gebrauche einer starken Form.

Dagegen finden sich beim Nominativ und Akkusativ noch starke und schwache Formen nebeneinander, wenn auch infolge der lautlichen Abschwächung der Endung weniger scharf unterschieden als in der Schriftsprache. Nach den Lautgesetzen müßten die schwachen Formen im Nominativ *der klein Mann, die klein Frau, das klein Kind* und im Akkusativ *den kleine Mann, die kleine Frau, das klein Kind* heißen. Nun sind Nominativ und Akkusativ zusammengefallen; trotzdem finden sich noch zwei Formen; diese unterscheiden sich aber nicht als Kasus, sondern die eine wird bei stärkerer und die andere bei geringerer Betonung gebraucht. Diese Formen sind *klei* und *kleine.* Die zweite kräftigere Form geht lautgesetzlich auf *kleinen* zurück, ist also ein ursprünglicher

Akkusativ und wird, da zwischen Nominativ und Akkusativ kein Unterschied mehr gemacht wird, jetzt auch als Nominativ gebraucht, ja in letzterer Bedeutung sogar häufiger als in ihrer ursprünglichen; denn wenn unsere Mundarten hervorheben, z. B. bei Ausrufen, kräftiger Anrede, lebhaftem Hinweis, so geschieht dies doch bedeutend häufiger durch den Nominativ als durch den Akkusativ.

Die Form *klei (kla, klä)* kann lautgesetzlich nicht auf altdeutsch *kleine* zurückgehen, sondern entspricht früherem *klein.* Wir kommen hier auf eine dritte Art der Formenbildung des Beiworts, die in der Schriftsprache nur noch in prädikativer Verwendung und in Verbindungen wie *Röslein rot* vorkommt. Es ist die alte endungslose Form, die sich hier in unseren Mundarten noch in attributiver Verwendung findet. Früher war diese aber allein im Nominativ der Einzahl (beim sächlichen Geschlecht auch im Akkusativ) gebräuchlich und hatte dieselbe Verwendung wie die starke Form, stand also nur sehr selten nach dem bestimmten Artikel. In unseren Mundarten dagegen wird sie für die schwache Form nicht minder als für die starke Form gebraucht und nicht nur für den Nominativ, sondern auch für den Akkusativ aller drei Geschlechter, sie hat also eine nicht geringe Ausdehnung ihres Gebrauches erfahren.[1]

Die mit der Endung *e* versehene Form *kleine* wird immer seltener, je weiter wir nach Norden kommen. Ziemlich gebräuchlich ist sie südlich vom Main, bei stärkerer Betonung findet man sie noch in der Wetterau, ja sogar manchmal noch in Gießen, Staufenberg, Allendorf, Homberg a. O. und Kirtorf, jedoch nicht mehr in Grüningen und Alsfeld. Ob in einigen Orten Oberhessens vielleicht auch schriftdeutsche Einflüsse vorliegen, ob dort auch Kasusunterschiede eine verschiedene Entwicklung bedingen, habe ich aus den mir vorliegenden Quellen nicht feststellen können. Immerhin scheint man im südlicheren Lande — im

---

[1] Wir haben das Wort *klein* als Beispiel gewählt, weil sich bei diesem, ähnlich wie bei *mein, ein, kein,* infolge der Nasalierung und des Wegfalls von auslautendem *n* ein Unterschied zwischen der früher endungslosen und der mit der Endung *e* versehenen Form hatte entwickeln müssen, während zwischen früheren *alt* und *alte*, *gut* und *gute* u. a. ein Unterschied in unsern Mundarten nicht mehr wahrzunehmen ist. Nicht so glücklich gewählt ist Satz 39 des deutschen Sprachatlas: *Geh nur, der braune Hund tut dir nichts.* Denn die alte mundartliche Form *brau* ist in den hessischen Mundarten vielfach verloren gegangen und wird durch das schriftdeutsche *braun* ersetzt, in dem Satze *er ist braun* nicht minder als in der Verbindung *der braun Hund.* Wichtig ist hier der Vergleich mit Satz 4: *der gute alte Mann ist mit dem Pferde durchs Eis gebrochen und ins Wasser gefallen,* denn bei *gute* und *alte* geht der Gebrauch der Endung *e* noch nach Norden über den Main hin in die Wetterau hinein. Richtig beobachtet ist von Wrede, daß es sich um Schwankungen handelt, »die sich lediglich aus der individuellen Satzbetonung erklären werden. Hierauf beruht es, daß die weiten Lande des Südens, die im allgemeinen die Endung apokopiert haben, bei *alte* und *gute* Ausnahmen mit bewahrter Endung häufiger zeigen als bei *braune*; der ernste Inhalt von Satz 4 wird langsameres, bedächtigeres Sprechtempo bedingen als der lebhaftere und aufmunternde Satz 39«.

Gegensatz zu Oberhessen — das Beiwort manchmal hervorzuheben, um ihm hierdurch neben dem Hauptwort eine gewisse Selbständigkeit zu verleihen, so daß wir also auch hier wieder die schon mehrfach erwähnte Neigung des Südens erblicken, die einzelnen Teile im Verhältnis zum Ganzen stärker hervortreten zu lassen.

Wie bei den schwachen, so ist auch bei den starken Formen der Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ geschwunden, dafür ist aber eine neue Scheidung in eine kräftigere und eine schwächere Form eingetreten. Beim männlichen Geschlecht finden sich *en kleine Mann* und *en kleiner Mann* nebeneinander. Die erste schwächere Form *kleine* geht auf den alten Akkusativ *kleinen* zurück, während die vollere Form *kleiner* ein Nominativ ist. Die alte Akkusativform steht in der Regel neben Wörtern, die Sachen bezeichnen, im Akkusativ und auch im Nominativ, z. B. *er hat* oder *das is en gute Wei, en scheene Ofe, en alte Schrank, en alte Knop* (Kleidungsstück). Denn Sachen kommen viel seltener im Nominativ vor als im Akkusativ; sie tun ja meistens nichts, sondern es wird mit ihnen etwas getan; sie sind daher häufiger Objekt als Subjekt, und so erklärt sich, daß der Akkusativ, also eine Objektform, zur Bezeichnung von Sachen mehr und mehr an Ausdehnung gewonnen hat und schließlich alleinherrschend geworden ist. Wir haben S. 299, oben, darauf hingewiesen, daß unsre Mundarten mehr durch den Nominativ als durch den Akkusativ hervorheben. Fügen wir noch hinzu, daß für uns Menschen die Personen doch eine größere Wichtigkeit haben als Sachen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß sich die vollere Form *(kleiner)*, die ja ein alter Nominativ ist, in der Regel nur im Nominativ findet und neben Worten, die Personen bezeichnen, z. B. *en guter Kerl, en liewer Mann, en alter Knop* (= alter Kerl). Doch heißt es im Akkusativ und hie und da, besonders in Oberhessen, auch im Nominativ *en gute Kerl, en liewe Mann, en alte Knop.* Es sind Unterschiede der Betonung, die im Nominativ die Wahl der volleren oder der schwächeren Form veranlassen; ruht ein stärkerer Ton auf dem Beiwort, so wird auch in der Regel die vollere Form gebraucht, und umgekehrt. Das Nebeneinander beider Formen hat sich neuerdings auch auf den Akkusativ ausgedehnt, z. B. *hätt' die en ganzer armer Mann, da wär' sie besser dran* (hätte sie einen ganz armen Mann). Diese letztere Erscheinung ist den ältesten Leuten unter uns noch unbekannt, ist aber im jüngeren Geschlechte schon recht verbreitet. Das gleiche gilt auch für *ein, kein* und die besitzanzeigenden Fürwörter, in denen, wie wir S. 296 gesehen haben, ebenfalls in der allerneuesten Zeit der Nominativ an Stelle des Akkusativs getreten ist.

Vergleichen wir die Entwicklung der starken und schwachen Maskulinformen, so fällt es auf, daß man bei den starken Formen zwischen Personen und Sachen unterscheidet. Warum ist die gleiche Unterscheidung nicht auch bei den schwachen Formen gemacht worden? Der Grund liegt darin, daß bei den Sachen einerseits die abgeschwächten

anderseits die Akkusativformen bevorzugt wurden. Nun ist aber bei der starken Formenbildung der frühere Akkusativ zugleich die abgeschwächte Form, so daß die zwei Dinge, die bei der Bezeichnung von Sachen in Frage kamen, bei dieser Form glücklich zusammenfielen, und daher wurde diese in so starkem Umfang beim Ausdruck von Sachen verwendet. Bei der schwachen Formenbildung dagegen entspricht die vollere Form dem früheren Akkusativ und die abgeschwächte der früher endungslosen Form; von einem glücklichen Zusammentreffen zweier Tatsachen kann also hier keine Rede sein, und die Folge eines solchen Zusammentreffens fällt natürlich auch weg.

Fernerhin ist auffällig, daß die früher endungslose Form für das starke Maskulinum vollständig, wie in der Schriftsprache, verloren gegangen ist, obwohl sie gerade hier dem altdeutschen Gebrauch entspricht — im Mittelhochdeutschen z. B. ist *der guot man* selten, aber *ein guot man* sehr gebräuchlich — und sich auch noch, wie wir gleich sehen werden, im weiblichen und sächlichen Geschlecht findet. Diese Tatsachen legen den Schluß nahe, daß die endungslose Form, die lautgesetzlich *klei* lauten würde, neben *kleine* und *kleiner* noch eine gewisse Zeit hindurch sich erhalten hat. Aber drei Formen für einen Begriff sind auf die Dauer für das Sprachgefühl doch zu viel, und eine davon wird als unnütz empfunden und ausgeschieden. Da muß denn nun die Tatsache festgestellt werden, daß *klei*, vor welchem das ihm lautlich am nächsten stehende *klein* die Segel einstreichen mußte, gegenüber den ihm lautlich ferner stehenden, volleren und bezeichnenderen Formen *kleine* und *kleiner* nicht mehr durchdringen konnte.

Beim sächlichen Geschlecht sind Nominativ und Akkusativ bekanntlich seit den ältesten Zeiten zusammengefallen. Auch hier haben unsere Mundarten eine volle und eine abgeschwächte Form. Letztere ist die alte endungslose Form, z. B. *e klei Kindchen, e grausam Gedährz* (Tier), *mei link Bä, e feirig Herz, e bees End, e gut Wort.* Diese endungslosen Formen kommen in unseren Mundarten überaus häufig vor, im Gegensatz zur Schriftsprache, wo sie sich nur selten finden, und zwar hauptsächlich bei Dichtern, denen ja Anlehnung an ältere Sprachperioden und an die Volkssprache erlaubt ist; z. B. *mein lispelnd Lied, mein bedürftig Herz* bei Goethe, *um ein bedeutend Ziel* bei Schiller, *rüstig Heldenleben* bei Uhland. Bedeutend seltener ist in unseren Mundarten die volle Form mit der Endung *es,* die sich auch im Mittelhochdeutschen und in der Schriftsprache, in letzterer als Regel, findet. So heißt es in Oberhessen *e grußes Geschwatz, e grußes Gleck* (Glück) und in Rheinhessen *e miseraweles Ding*; es sind immer Fälle, in denen das Beiwort hervorgehoben wird. Das Gebräuchliche ist aber die endungslose Form.

In Oberhessen und in dem nördlichsten Teil von Rheinhessen und Starkenburg gilt ähnliches auch für das weibliche Geschlecht. Die endungslosen Formen überwiegen auch hier entschieden, wenn auch nicht

so stark, wie bei dem sächlichen Geschlecht. Neben *e ald Frau* findet sich also, allerdings auch nicht allzu häufig, *e alde Frau.* Dagegen ist in der Wortfügung *ein Stück weiße Seife,* wo der Hauptton auf *Seife* und der Nebenton auf *Stück* ruht, das Beiwort ziemlich tonschwach und heißt daher *weiß* — also die endungslose Form. Eine Linie, die in mannigfachen Windungen von Saargemünd über Oppenheim und Seligenstadt nach Lohr und Ilmenau geht, trennt diese endungslose Form von einer Form, welche die Endung *i* hat. Dieses *i* geht auf altdeutsches *iu* zurück, *guuri* auf *guotiu, scheeni* auf *schoeniu*; es findet sich aber nicht nur, wie im Altdeutschen, beim Nominativ, sondern auch im Akkusativ. Vgl. die Nominative *e heesi Zeit, unser neii Magd, mei gräischdi Fraad, e ganzi Reih, e kleeni Wertschaft, liewi Fraa* und die Akkusative *e schoini Leicheprerigt, ka rechti Schneid, e ungeschickdi Hand, e guuri Stund, e kleeni Stund.* Daneben finden sich jedoch auch *e einzig Wohldat, e brave Frau,* vielleicht aus Nachbarmundarten eingedrungen.

Ein Übergangsgebiet, das nördlich bis nach Mainz reicht, gebraucht die Endung *i* nur noch bei substantiviertem Beiwort, z. B. *des is e Scheeni, er hot e Scheeni*; sogar auf den Dativ wird es hierbei ausgedehnt, z. B. *er is bei seiner Scheeni.* In Rheinhessen scheint übrigens beim ersten Übergang zur Schriftsprache die Endung *i* fester gewesen zu sein als im rechtsrheinischen Gebiet. In einigen Dörfern im Norden Rheinhessens dürfte wohl auch insofern ein Unterschied wahrzunehmen sein, als bei stärkerer Hervorhebung die Form auf *i* gebraucht wird, sonst jedoch die endungslose Form. Durch das Vordringen der Schriftsprache jedoch sind in der allerneuesten Zeit die Formen mit *i* gegenüber den andern Formen in eine sehr ungünstige Stellung geraten, und da auch noch der Einfluß der nördlichen Mundarten in derselben Richtung sich bewegte, heute schon sehr stark eingeschränkt worden.

Mit dieser Endung *i* ist eine andere nicht zu verwechseln, welche sich in der Umgegend von Mainz, der Wetterau u. a. findet. Dieses *i* dient zur Bezeichnung von Verkleinerungsformen und entspricht lautlich dem altdeutschen *în* und vielleicht dem niederdeutschen aus Reuters *Dörchläuchting, Lining, Mining* bekannten *ing.* Die Entwicklung von *n* zu *ng* findet sich ja auch im Niederhessischen; im Oberhessischen, Binnenfränkischen und Pfälzischen jedoch ist auslautendes *n* lautgesetzlich weggefallen und der vorhergehende Vokal, der zuerst lang war, dann wegen der Stellung in tonschwacher Endsilbe schon früh verkürzt und daher nicht zu dem Doppellaut *ei* gewandelt worden war, nasaliert und länger geworden. Aus demselben Grunde, wie schon im Mittelhochdeutschen, wurde dann zum wiederholten Male der Vokal etwas verkürzt, und hiermit schwand auch die Nasalierung. Ein ganz kurzes *i* ist jedoch noch nicht daraus entstanden. Beispiele für diese Verkleinerungsformen sind *Frenzi* von *Franz, Liesi* von *Elisabet, Schätzi* von *Schatz, Schmätzi* von *Schmatz, Plätzi* von *Platz, Hannesi* von *Hans, Häusi* von *Haus, e Bissi* für *ein Bißchen.*

Formen des Hauptworts.[1]

Beim Hauptwort ist die Mannigfaltigkeit der Formen besonders stark beeinträchtigt worden. Die Kasusunterschiede fehlen, von erstarrten und fast adverbial gewordenen Resten abgesehen, fast vollständig; es gibt, wenn wir das Niederhessische ausnehmen, nur einen Kasus, dem die übrigen angeglichen worden sind. Die Unterscheidung der Kasus liegt nunmehr dem voranstehenden Artikel ob, und hierbei ist nur noch der Dativ von den übrigen Kasus geschieden. Der Genitiv lebt überhaupt nicht mehr in der Mundart, und bei Nominativ und Akkusativ sind die Artikelformen in der Regel zusammengefallen, wohl mehr infolge mancher lautlichen Angleichungen und Analogiewirkungen als deshalb, weil eine Unterscheidung dieser Kasus dem Sprachgefühl unnötig schien, eine Entwicklung, die ja ihresgleichen in vielen neueren Sprachen findet. Ob diese Unterscheidung der Kasus wirklich so ganz unnötig ist, ist sehr fraglich; denn die meisten neueren Sprachen haben in der Wortfolge ein neues Mittel gefunden, um diese zwei Fälle zu unterscheiden. Aber schon in der Schriftsprache war die Entwicklung so weit gekommen, daß es nur noch in der Einzahl der männlichen Hauptwörter verschiedene Formen für diese beiden Fälle gab, sonst aber nirgends mehr, und zwar deshalb, weil eine Unterscheidung dieser Kasus doch nur verhältnismäßig selten als notwendig erachtet wurde; warum sollte die Mundart nicht auch diesen noch übrig gebliebenen Unterschied meistens ebenso beseitigen, wie man ihn bei dem Femininum, Neutrum und der Mehrzahl beseitigt hatte? Denn unsere Mundarten sind überhaupt in der Abschwächung der Laute sowie in Analogiewirkungen weiter gegangen als die Schriftsprache. Aber trotzdem sind beide Kasus nur bei den abgeschwächten Artikelformen, die allerdings die Regel bilden und häufiger vorkommen als die anderen, gleich geworden, während die betonten *der* und *den* noch unterschieden sind; wenn also in unsren Mundarten sich das Bedürfnis geltend macht, Nominativ und Akkusativ in einem bestimmten Falle zu unterscheiden, so können sie immer noch zu den betonten Formen des Artikels greifen und bedürfen keiner neuen Mittel zu jener Unterscheidung.

So sind die einzelnen Kasus zwar noch durch den Artikel, aber nicht mehr durch die Endungen des Hauptworts voneinander unterschieden. Meistens sind die Kasus des Hauptworts dem Nominativ angeglichen worden, nur bei wenigen, die schwach dekliniert werden oder doch im Altdeutschen schwach dekliniert worden sind, ist der Akkusativ (oder vielleicht auch der mit dem Akkusativ gleichlautende Dativ) als Sieger hervorgegangen. Dieser endigte früher auf *en*, und da dieses bei uns meistens zu *e* wurde, so gehen auch jene Hauptwörter mit Akkusativform meistens auf *e* aus; z. B. in Oberhessen *Ruse* (Rose), *Scheppe* (Schippe), *Brecke* (Brücke), *Haare* (Heide), *Eare* (Erde); in Rheinhessen *Hahne* (Hahn),

---

[1] Dieser Abschnitt enthält nur das Allerwichtigste; Genaueres ist in den Abhandlungen von Alles und Reuß in der »Zeitschrift für deutsche Mundarten« zu finden.

Trauwe (Traube); im Odenwald *Kerche, Gosche* (Mund), *Stuwwe* (Stube), *Schale* usw. Dort ferner, wo altes *en* lautgesetzlich zu *n* wurde, finden sich Wörter, welche diese auf einen früheren Akkusativ hinzeigende Endung *n* ebenfalls in allen Kasus aufweisen; so heißt es in ganz Hessen mit Ausnahme des äußersten Südwestens, der bekanntlich *en* auch nach *r* zu *e* entwickelt hat, *Schweern* (Maskulin), das auf altdeutsch *swaere* (Geschwür) zurückgeht, und in Oberhessen heißt es *Mihn* (Mühle), das aus früherem *mülen* in der gleichen Art entstanden ist wie *schben* (spielen). Warum in diesen Wörtern nicht der Nominativ durchgedrungen ist, erkennen wir leicht, wenn wir bedenken, daß sie ihrer Bedeutung nach nur selten im Nominativ, in der Regel aber im Dativ und Akkusativ gebraucht werden.

Auf frühere Genitive gehen die Substantive *Zeicks* (Zeug), *Dings* (Ding) zurück und die davon abgeleiteten Personenbezeichnungen *der Dinges, die Dinges, der Herr Dinges, die Frau Dinges*[1], wofür jedoch bei geringerer Betonung und größerer Sprechgeschwindigkeit die einsilbige Form *Dings* eintreten kann, die bei Sachbezeichnungen Regel ist und vielleicht auch im Norden sich häufiger finden dürfte als im Süden. Auch die in Mainz gebräuchlichen Ausdrücke *Peedern* für *Peterskirche, Ingnaaze, Ingenaaze* für *Ignatiuskirche* sind alte Genitive, neben denen *Kirche* zu ergänzen ist. Ebenso, wie diese, könnte man auch *Emmeran, Alban, Stephan* für Genitive halten, in denen ein am Wortschluß stehendes *nen* durch Lautangleichung zu *n* geworden ist.

Im Niederhessischen allein finden sich noch besondere, vom Nominativ verschiedene Formen für den Dativ. So steht der Dativ *de Lite* neben dem Nominativ *Lit* (Leute), *de Keppe* neben *Kepp* (Köpfe), *Kiwe* neben *Kih* (Kühe), *Beiwe* neben *Bei* (Gebäude). In diesen Wörtern ist altes *en* zu *e* geworden, in andern zu *n*: so steht der Dativ *Stänn* neben dem Nominativ *Stai* (Steine), *Bänn* neben *Bai* (Beine), *Reen* neben *Rai* (Raine), *Woan* neben *Woa* (Wagen), *Doan* neben *Doa* (Tage), *Schoan* neben *Schuh* (Schuhe). Für die Einzahl führen wir den Dativ *Doah* neben dem Nominativ *Doak* an; *Doah* geht lautgesetzlich auf altes *tage*, *Doak* auf *tac* zurück; die altdeutsche Verstärkung des in den Auslaut tretenden Konsonanten ist also im Schlitzer Land erhalten, während der inlautende Konsonant früh, wahrscheinlich schon vor dem Wegfall des auslautenden *e*, ausgefallen oder doch wenigstens sehr stark abgeschwächt worden war. Ebenso wie *Doah* und *Doak* müßten *Stäh* und *Stäk* (Steg), *Wäh* und *Wäk* unterschieden werden, doch haben hier Angleichungen stattgefunden, und zwar derart, daß man *Wäk* und *Stäk* immer sagen kann; es kann daneben noch heißen *om Wäh*, »doch niemals *om Stäh*« (Alles). Ob die erstarrten Dativbildungen *zum Narren halten, zu Schanden werden* rein mundartlich oder Eindringlinge der Schriftsprache sind, mag dahingestellt bleiben.

---

[1] Vgl. meine Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart § 45, 3, wo die Entstehung dieser Ausdrücke erklärt ist.

In den übrigen hessischen Mundarten, außer dem Niederhessischen, kennt man besondere Hauptwortformen nur noch für die Bildung der Mehrzahl. Hier sind dieselben Gruppen zu erkennen, wie sie die Schriftsprache unter den Mehrzahlformen unterscheidet. Jedoch sind manche Wörter aus der einen Gruppe in die andere übergetreten. So haben die Mehrzahlformen mit Umlaut sich mehr ausgedehnt als in der Schriftsprache; man bildet von *Tag* und *Arm* die Pluralformen *Deech* und *Erm*; *Wäsem* ist in Oberhessen die Mehrzahl von *Wasen*, *Hing* von *Hund*, *Schück* oder *Schoi* von *Schuh*, *Pünkt* von *Punkt*, *Trep* von *Truppe*, *Jäck* von *Jacke*, *Zewer* von *Zuber*, *Dinner* von *Donner*. In Oberhessen ist diese Art der Mehrzahlbildung häufiger als im Süden, der durchweg den umlautwirkenden Einflüssen einen kräftigeren Widerstand entgegengesetzt hat als der Norden. Da, wo in der Schriftsprache Formen mit und ohne Umlaut nebeneinander gestattet sind, gebrauchen unsere Mundarten meistens die umgelauteten Formen, so für *Wagen*, *Kragen*, *Bogen*.

Die Pluralbildung auf *er* ist schon in der Schriftsprache bedeutend häufiger als im Altdeutschen, die Mundarten sind jedoch hier noch weiter gegangen. So heißt von *Stück* die Mehrzahl *Sticker*, *Herzer* von *Herz*, *Dinger* von *Ding*, *Bordrätter* von *Porträt*, *Hemmer* von *Hemd*, *Better* von *Bett*, *Gesprächer* von *Gespräch*, *Geschwätzer* von *Geschwätz*. Auch *das Mensch* (Mädchen, Schatz, Braut) hat als Mehrzahl *Menscher*. Es sind dies meist Hauptwörter sächlichen Geschlechts, doch finden sich auch einige maskuline mit *er*, wie *Derner* von *Dorn* und *Stoaner* von *Stein*, doch sind diese bedeutend seltener als die Neutra. Auch findet sich sehr selten im g a n z e n Gebiete dieselbe Pluralbildung, im Gegenteil bildet manchmal in benachbarten Orten das gleiche Wort die verschiedenartigsten Pluralformen; neben dem erwähnten *Stoaner* steht z. B. *Stoa*, neben *Kinner* heißt es auch *Kinn*.

Auch die Verkleinerungsformen auf *chen* (mundartlich *che*) bilden ihre Mehrzahl durchweg auf *cher*; vgl. *Stickelcher* (Stückchen), *Brürercher* (Brüderchen), *Gailcher* (Gäulchen), *Eselcher*, *Schächtelcher* oder *Schachtelcher*. Die Pluralform eines Verkleinerungswortes kann aber auch von der Mehrzahl des Stammwortes abgeleitet werden. So heißt es in der Schriftsprache hie und da *Kinderchen* neben *Kindchen*; in unseren Mundarten geschieht dies erst recht, indem zuerst die Pluralendung *er* an das Stammwort und daran hierauf die zur Verkleinerung dienende Endung *cher* angehängt wird, so daß als Ganzes die Endung *ercher* für die Mehrzahl der Verkleinerungsformen gebraucht wird. Solche Bildungen sind *Kinnercher* (Kindchen), *Meedercher* (Mädchen), *Berschercher* (Bürschlein), *Mennercher* (Männchen), *Bahnercher* (Beinchen), *Veelercher* (Vögelchen) u. a.

Da auslautendes *e* lautgesetzlich weggefallen ist, sind die alten mit der Endung *e* gebildeten Pluralformen nunmehr endungslos geworden, so daß unsere Mundarten zwischen den beiden Pluralbildungen, der mit der Endung *e* und der ohne Endung, nicht mehr unterscheiden können. Sie

bilden also die Mehrzahl von *Tisch* und *Fisch* gerade so wie von *Finger* und *Fenster*. Immerhin besteht wenigstens im Niederhessischen und einem Teil des Oberhessischen noch eine Erinnerung an die frühere Verschiedenheit, und zwar erstens dadurch, daß die Entwicklung des inlautenden Konsonanten schon vor Abfall des *e* eine ganz andere Richtung eingeschlagen hatte als die des auslautenden Konsonanten, und zweitens insofern, als der Stammvokal einsilbiger Wörter ebenfalls anders behandelt wurde als bei mehrsilbigen. Beides war ja auch im größeren südlichen Teil Hessens der Fall, aber dort wurden die hierdurch entstandenen Unterschiede durch Formenangleichung wieder beseitigt. Zum Teil geschah dies zwar auch in Nordhessen, immerhin sind dort die lautgesetzlichen Formen noch bei einer Anzahl von Wörtern erhalten. So hat die Einzahl den kräftigen Konsonanten des Auslauts in *Hond* (Hund), *Pond*, *Gank* (Gang), *Rink*, *Berk*, *Wald*, *Schloak* (Schlag), *Schuck* (Schuh), *Haut*; die Mehrzahl hat aber den abgeschwächten oder angeglichenen Konsonanten des Inlauts in *Honn*, *Ponn*, *Geng*, *Bing*, *Bärj*, *Wäll*, *Schlah*, *Schuh*, *Häur*. Ferner steht in der Einzahl der verlängerte Vokal einsilbiger Wörter in *Hahnd* (Hand), *Dahnz* (Tanz), *Buhch* (Bauch), *Fooß* (Fuß), *Flooß* (Fluß), *Nooß*; die Mehrzahl hat aber den kurzen Vokal, wie er sich bei mehrsilbigen Wörtern entwickelt hat, in *Hänn*, *Dänz*, *Bich*, *Fess*, *Fless*, *Ness*.

Bei manchen Wörtern haben die Mundarten noch im Gegensatz zur Schriftsprache die alte Mehrzahlbildung erhalten. So entspricht das umlautslose *Baam* dem früheren *boume* (Bäume); an Stelle der Endung *er* steht keine Endung in *Werm* (Würmer), das dem altdeutschen *würme* entspricht. Ähnlich ist *Wäll* für *Wälder* zu erklären, während *Kinn* (Kinder) schon im Altdeutschen endungslos war. Das gleiche gilt für den in der Wetterau gebräuchlichen Plural *Mann* (Männer); das ebenfalls dort vorkommende *Borsch* für *Burschen* — ein aus dem Lateinischen stammendes Lehnwort mit eigenartiger Entwicklung im Deutschen — geht wohl auf *Bursche* zurück, wie es bei Goethe heißt: *Hatte den neuen Rock ...... angezogen und war frisiert wie die übrigen Bursche.*

Die schwache Endung *en* ist lautgesetzlich zu *e* geworden, wenn nicht ein *r* vorhergeht. So findet sich in unsren Mundarten wieder eine Endung *e*, die aber mit dem altdeutschen und schriftdeutschen *e* nicht das geringste gemein hat; denn letzteres ist eine Endung der bisher behandelten stark deklinierten Hauptwörter, während unser mundartliches *e* sich nur bei den Wörtern mit schwacher Beugung findet, so in *Mensche*, *Lerche*, *Rawe* (Raben), *Aache* (Augen). Nach *r* jedoch steht nicht *e*, sondern *n*, vgl. *Herrn*, *Diern* (Türen), *Ehrn* (Ähren), *Uhrn*, *Ohrn*, *Mohrn*. Nach dem Vorbilde solcher Wörter, vielleicht auch noch unter Mitwirkung früherer Dative, bilden auch noch andere Hauptwörter auf *r* ihre Mehrzahl durch die Endung *n*, so heißt es *Kewwern* für *Käfer*, *Hoorn* für *Haare*, *Babiern* für *Papiere*, *Diern* für *Tiere*, *Doorn* für *Tore*, *Jahrn* für *Jahre*. Es sind, abgesehen von *Käfer*, das im Gegensatz zur Schrift-

sprache auch früher schon schwach dekliniert werden konnte, meistens Neutra, die im Altdeutschen endungslos waren. Die Pluralbildung auf *n* hat sich bei den auf *r* auslautenden Wörtern so ausgedehnt, daß sie geradezu als eine Eigentümlichkeit dieser Wörter bezeichnet werden kann. Eine Ausnahme hiervon macht das südliche Rheinhessen, da dort *en* auch nach *r* zu *e* geworden ist.

Nur scheinbare Plurale liegen vor in den Wendungen *e Jahrer drei, e Wochener vier, e Dager vierzehn, Stücker achtzig.* Die Endung *er* ist hier nichts anderes als ein verkürztes *oder,* und jene Wendungen bedeuten wörtlich *eine Wochen* (altdeutscher Akkusativ) *oder vier, ein Jahr oder drei, ein Tag oder vierzehn, ein Stück oder achtzig* (am Niederrhein heißt es *ein Stückeder achtzig*). Die Verbindungen dieser Zahlen sind übrigens inhaltlich zu wenig natürlich und daher auch schwerlich etwas Ursprüngliches. Man hat daher in ihnen scherzhafte Wendungen sehen wollen, aber solche Scherze sind doch sehr gekünstelt und kommen nur ausnahmsweise vor. Entstanden ist dieser Gebrauch bei kleinen, aufeinander folgenden Zahlen: *ein Tag oder zwei, drei, vier,* oder im Handel: *ein Stück oder sechs oder zwölf* (ein Stück oder ein Halbdutzend oder ein Dutzend), und erst nachdem dies die nahe liegende Bedeutung von *ungefähr sechs Stücke, ungefähr zwei, drei, vier Tage* angenommen hatte, wurde es auch auf größere Zahlen übertragen. Da in Hessen vor *Stücker sechs* nicht das in andern Mundarten übliche *ein* steht und *Stücker* die regelmäßige Mehrzahlform ist, wäre es an und für sich nicht ausgeschlossen, in *Stücker sechs* einen einfachen Plural zu sehen — allerdings mit eigentümlicher Stellung des Zahlworts. Die andern Mundarten verbieten jedoch eine solche Annahme, und für *Tager, Wochener, Jahrer* ist auch in den hessischen Mundarten eine solche Auffassung nicht zulässig.

Scheinbare Plurale sind auch die früheren Genitive bei Familiennamen, wobei starke und schwache Formen zu unterscheiden sind. Solche Ausdrücke bedeuteten ursprünglich die Familie des Betreffenden, sind also Genitive und zwar der starken Deklination in *s Kellers (Kellersch), s Wagners, s Dibbels, s Papes* und der schwachen Deklination in *s Diehle, s Flecke, s Schmitte, s Götze.* Die Genitive der beiden Deklinationen bestanden zunächst einige Zeit nebeneinander. Auf die Dauer ist ein solches Nebeneinander dem Sprachgefühl lästig, und eine von beiden Formen wird verdrängt. In der Mainzer Gegend ist nun die schwache Form zur unbedingten Herrschaft bei einsilbigen Familiennamen gelangt. Bei mehrsilbigen Familiennamen überwiegt die starke Form auf *s*; die schwache Form steht in der Regel nur bei den auf *s* auslautenden Wörtern, so *s Matthese, s Moritze, s Felikse.* Im Oberhessischen ist die Form auf *s* etwas häufiger als im Süden. In Friedberg findet sich schon *in Trapps* neben *ins Trappe*; wahrscheinlich ist die erstere Form aus nördlicheren Gegenden eingedrungen. Auch die Auslassung des Artikels *s* dürfte dorther kommen, sie scheint schon im Niederhessischen, so im Schlitzer Land, Regel zu sein. Aber auch sonst hat Oberhessen die

Formen mit *s*, wo Rheinhessen *e* hat, z. B. *s Erbs* gegen *s Erbe, s Raus* gegen *s Raue, s Neus* gegen *s Neue.* Im Norden Deutschlands ist die Form mit *s* alleinherrschend, und dem entspricht es, daß, je weiter wir in unserem Lande nach Norden kommen, uns die Formen mit *e* immer seltener und die mit *s* immer häufiger begegnen. Vom Sprachgefühl werden diese Formen durchaus als Pluralformen aufgefaßt; denn das Zeitwort steht in der Mehrzahl, z. B. *s Falke sind da.* Ob hierbei ein früherer Plural, etwa *Angehörige* oder, was unsrer Mundart mehr entspräche, *Leute* zu ergänzen ist, oder ob die tatsächliche Mehrzahl der Personen auch zur Wahl der Mehrzahl in der Sprache geführt hat, oder ob diese beiden Umstände zugleich gewirkt haben, dürfte heute nicht mehr entschieden werden können.

Die unechten Formen des Zeitworts.

Bei den Formen des Zeitworts unterscheiden wir die unechten oder nominalen von den echten Formen des Zeitworts, dem sog. verbum finitum. Die unechten Formen sind Partizip und Infinitiv. Von den zwei Partizipien der Schriftsprache kennen unsre Mundarten als lebendige Form nur noch das zweite, das Partizip der Vergangenheit. Die Frage, ob vielleicht das erste Partizip noch in manchen Infinitiven fortlebt, ist für uns zunächst unwesentlich. Im folgenden ist daher unter »Partizip« immer nur das Partizip der Vergangenheit zu verstehen.

Der Unterschied zwischen starker und schwacher Konjugation zeigt sich, da unsre Mundarten das Imperfekt vielfach eingebüßt haben, hauptsächlich im Partizip. Die schwache Form hat im Schriftdeutschen die Endung *t* oder *et*; die hessischen Mundarten haben infolge der lautgesetzlichen Verkürzung nur die Endung *t*. Vgl. *gerett* (geredet), *gebett* (gebetet), *gerechnt* (gerechnet), *geadmt* (geatmet).

Der Stammvokal des schwachen Partizips wich im Mittelhochdeutschen noch in beträchtlichem Umfang vom Infinitiv ab. Im Neuhochdeutschen ist er meist dem des Infinitivs, also dem Vokal, der auch in den meisten übrigen Formen vorherrscht, angeglichen worden; ein anderer ist er nur noch in den Zeitwörtern *brennen, nennen, kennen, rennen, denken, bringen,* ebenso in *senden* und *wenden,* in denen aber auch die regelmäßige Formenbildung vorkommt. Wie diese Zeitwörter, bildeten früher noch manche andere ihr Partizip, und man sollte demgemäß auch von *decken, schmecken, stellen* u. a. die Formen *gedackt, geschmackt, gestallt* erwarten. Unsre Schriftsprache hat jedoch hier Angleichung an den Infinitiv eintreten lassen. Der größte Teil der hessischen Mundarten folgte ihr nicht nur hierbei, sondern dehnte diese Anlehnung auch noch auf die meisten oben genannten Zeitwörter *brennen, nennen* usw. aus, bildet also die Formen *gebrennt, genennt, gekennt, gerennt, gewendt* (*senden* kommt in der Mundart nicht vor). Nur von *bringen* und *denken* werden die Formen *gebrocht* und *gedocht* gebildet, aber nicht ausnahmslos; vielmehr dürfte die Form *gedenkt* noch häufiger vorkommen und hat neuer-

dings in der Mainzer Gegend ihr Geltungsbereich auf Kosten von *gedocht* beträchtlich ausgedehnt, und an Stelle von *gebrocht* ist die nach dem Muster von *gesungen, gesprungen* gebildete starke Form *gebrunge* weit verbreitet. Diese neuesten Analogiewirkungen begannen in den Städten, vielleicht unter dem Einflusse anderer Mundarten, während auf dem Lande vereinzelte Formen leichter erhalten bleiben. So erklärt es sich, daß es in der Stadt Bingen abweichend von der Schriftsprache *gebrunge* heißt, dagegen im Binger Landkreis *brocht.* Ebenso ging die Stadt Mainz mit der Formenbildung *gedenkt* dem benachbarten Lande voraus. Auch von den Zeitwörtern *wissen, können, dürfen, müssen* bilden unsre Mundarten die Formen *gewisst, gekennt, gederft* und *gemißt,* also auch hier gleicher Vokal bei Infinitiv und Partizip.

Nur vereinzelt finden sich die alten Formen, und zwar im Niederhessischen und in Teilen des Oberhessischen nicht allzu selten, dagegen nur als Ausnahmen im südlichen Teil Hessens. So sagt man im Niederhessischen *gebrannt,* wie in der Schriftsprache; ferner bildet man noch, dem Altdeutschen entsprechend, *gehort* von *hören, gestaalt* (Verlängerung des Vokals wie in *alt*) von *stellen, verrockt* (*o* für *u* wie in *Luft*) von *verrücken, geschmackt* von *schmecken.* Letztere Form findet man auch in Rheinhessen.

Bei manchen Zeitwörtern ist die schwache Formenbildung an Stelle der früheren starken getreten; vgl. *gescheint* für *geschienen, gebitt* für *gebeten, gemeidt* für *gemieden, gewest, gewescht* für *gewesen,* und im Nordhessischen *geschett* für *geschieden.* Eine Vereinigung beider Bildungsarten zeigt sich bei *gesprocht* für *gesprochen,* in Nordhessen bei *gemott,* das dort neben *gemett* vorkommt und durch mehrfache Analogiewirkungen eigentümlicher Art entstanden ist.

Auch das Umgekehrte, der Übergang zu den starken, ablautenden Formen, findet sich bei uns. Außer dem schon erwähnten *gebrunge* gehört hierher *gesotze* für *gesetzt, gehonke* für *gehängt, gegunne* für *gegönnt, gestocke* für *gesteckt,* und daneben, durch Vereinigung beider Bildungsarten entstanden, *gestockt.* Doch steht unsre Gegend hier zurück hinter Norddeutschland, das in großem Umfange derartige Formen durch Analogie geschaffen hat.

Der Stammvokal der starken Partizipien weicht vom schriftdeutschen Gebrauch kaum ab. Hier sei nur *geloffe* für *gelaufen* erwähnt, das man in ganz Hessen, mit der regelmäßigen Bildung *gelaafe* wechselnd, findet. Es ist dies übrigens nur zum Teil eine Form von *laufen,* denn der Stammvokal rührt von dem in gleicher Bedeutung früher vorkommenden und noch jetzt in Schweizer Mundarten gebräuchlichen Wort *lopen* her. Sonst herrscht meist Übereinstimmung mit der Schriftsprache, nur daß der den Mundarten eigentümliche Lautbestand festgehalten ist. So steht *e* für *i* in *geblewwe* oder *blebb, gerebb* (gerieben), *geschrewwe, geresse* usw. in den meisten Gegenden Hessens; *o* für schriftdeutsches *u* im Oberhessischen in *gefonne* (gefunden), *gesonge*; umgekehrt ist in andern Teilen Hessens

das alte *u* im Gegensatz zur Schriftsprache erhalten, vgl. *kumme* (gekommen), *genumme, besunne, gewunne.*

Die Vorsilbe *ge,* die wir heutzutage als einen notwendigen Bestandteil des Partizips ansehen, diente einst dazu, dem Zeitwort »die Bedeutung des momentanen Geschehens zu geben, so daß es entweder das Geraten in einen Zustand ausdrückt oder den Abschluß eines Vorgangs« (Paul). Aus dieser Bedeutung ergab sich ohne weiteres ein ungemein häufiger Gebrauch dieser Vorsilbe beim Partizip der Vergangenheit, so daß schon in den althochdeutschen Schriften nur ganz wenige solcher Partizipien ohne *ge* vorkommen, und zwar von den Zeitwörtern *kommen, finden, bringen, werden, treffen.* Im Odenwald sagt man heutzutage noch *funne, brocht, troffe*; *kumme* und *worn* finden sich auch in den übrigen Teilen Hessens, und zwar *worn* nicht nur, wie im Schriftdeutschen, beim Passiv, sondern auch für *geworden,* z. B. in dem Satze *er ist groß worn.* Außerdem haben wir noch solche alten Formen ohne *ge* in *bliwwe* (geblieben), *gewwe* (gegeben), *krieht* oder *krickt* (gekriegt, bekommen), *gange, losse* (gelassen), *docht* (gedacht). Auch *gesse,* dessen Bildung nicht ganz regelmäßig ist, sei hier erwähnt.

Die Vorsilbe *ge* beim Partizip findet sich übrigens nur noch in einem Teile des deutschen Sprachgebietes, und zwar im Mitteldeutschen südlich von einer Linie, die von Wesel über Hofgeismar, Münden, Burg a. d. Elbe nach Posen führt, und nördlich von einer Linie, die von Gebweiler und Schlettstadt über Baden, Bretten, Wimpfen, Mergentheim, Baireuth und Hof nach der tschechischen Sprachgrenze zieht. So erscheint die Erhaltung dieser Vorsilbe als eine besondere mitteldeutsche Eigentümlichkeit, die sich im Westen über einen viel breiteren Raum nach Norden und Süden hin erstreckt als im Osten. Der Anlaut ist der Lautentwicklung entsprechend im Norden stimmhaft und im Süden stimmlos, ja im Norden ist er nicht mehr Verschlußlaut, sondern *j*, und im Süden finden sich in der Nähe der Grenzlinie häufig mancherlei Verstärkungen, so *ga* im Elsaß und *ke* östlich davon. Das Überraschende ist dabei, daß zunächst von Norden nach Süden eine ununterbrochene Verstärkung erscheint von dem gänzlichen Fehlen der Vorsilbe über *je,* und *ge* zu *ga* und *ke*, und dann auf einmal wieder die Vorsilbe wegfallen kann. Letzteres tritt übrigens durchaus nicht plötzlich auf. Denn ein Gebiet nördlich davon hat die Vorsilbe *ge* vielfach durch Ausstoßung von *e* zu *g* verkürzt; dieses Gebiet ist im Norden begrenzt durch eine Linie, die vom Süden Lothringens über das Haardtgebirge nach Osten zieht, den Rhein bei Worms und den Main bei Klingenberg überschreitet, um über Spessart und Rhön nach dem Erzgebirge zu ziehen. Südlich von dieser Linie finden wir also bald *ga* bald *g*, und zwar überwiegt im Norden und Westen *g* entschieden. Wahrscheinlich hat hier die Vorsilbe eine doppelte Entwicklung gehabt, indem sie unter dem Einflusse verschiedenartiger Betonung oder vielleicht auch des folgenden Stammanlautes eine stärkere und eine schwächere Gestalt annehmen konnte.

Durch Analogie traten dann mannigfache Angleichungen ein, deren Erörterung im einzelnen wir den Kennern der südlichen Mundarten überlassen müssen.

Im östlichen Oberhessischen und im Niederhessischen kann die Vorsilbe *ge* auch beim Infinitiv gebraucht werden, nur daß sie ursprünglich hier nicht, wie beim Partizip, den Abschluß eines Vorgangs, sondern das Geraten in einen Zustand ausgedrückt hat; z. B. *er möcht gefresse* (fressen), *er muß geschbiern* (spüren), *er doat gehewe* (tat heben), *er konnt gesah* (sagen), *er konnt gemache* (machen), *er kann geschmuse, gelaire* (leiden), *gemole* (malen), *gelern* (lernen), *gefrei* (freien), *gesei* (sein), *gedoh* (tun), *obgehalt* (abhalten), *gefligge* (fliegen), *gewerr* (werden), *geschwatz* (schwätzen), *geglai* (glauben), *gegieh* (gehen). Beim Infinitiv, der mit *zu* verbunden ist, wird *ge* niemals vorgesetzt. Man findet diese Erscheinung nicht nur im Hessischen, sondern auch im Ostfränkischen und Thüringischen. Vom Altenburgischen sagt Weise[1]: »Zuweilen steht noch jetzt, wie früher in größerem Umfange, ein *ge* vor dem Infinitiv«. So findet sich diese Vorsilbe im größeren mittleren Teil des Mitteldeutschen, nur der äußerste Osten und der äußerste Westen scheinen sie nicht zu kennen. Im Altdeutschen[2] war *ge* außerhalb des Partizips noch ziemlich gebräuchlich, wenn auch in keinem Falle seines Vorkommens »absolut erforderlich«, und zwar wurde es schon damals gern vor den Infinitiv gesetzt, jedoch nicht ausschließlich, und häufig genug sind die Fälle, in denen es mit andern Zeitwortformen verbunden wurde. Aber heute kommt letzteres nur ganz vereinzelt vor, beim Infinitiv dagegen wird es gerade in den Gegenden noch gebraucht, wo es auch im Partizipium Regel ist: im Mitteldeutschen und in dem angrenzenden (ostfränkischen) Teil des Oberdeutschen. Daß es nicht so weit verbreitet ist wie beim Partizip, daß es im Obersächsischen und im Rheingebiet nicht durchgedrungen ist, ist, zum Teil wenigstens, dem Einflusse der Schriftsprache zuzuschreiben.

Die altdeutsche Endung *en* ist in unsren Mundarten lautgesetzlich teils zu *e*, teils zu *n* abgeschwächt worden. Die gebräuchlichste Abschwächung ist die zu *e*; das bloße *n* findet sich nur in zwei Fällen: erstens nach Vokalen, und zwar nicht nur dann, wenn der Vokal ursprünglich vor der Endung stand, wie in *getan*, sondern auch wenn er erst durch Wegfall inlautender Konsonanten vor dieselbe trat, so in *gesiehn* (gesehen), *geschlahn* (geschlagen), *gehahn* (gehalten). Da schon im Mittelhochdeutschen derartige Zusammenziehungen nicht selten sind, konnte es nicht ausbleiben, daß dieses *n* lautgesetzlich weggefallen und dabei Nasalierung des vorhergehenden Vokals eingetreten ist; vgl. *geschlă* (geschlagen), *gedă* (getan), *gelĕ* (gelegen), *geschĕ* (geschehen), *să* (sagen), *schlă* (schlagen). Die Endung *n* findet sich zweitens nach *r* in *gefahrn*,

[1] Syntax der Altenburger Mundart § 171.
[2] Paul, Mhd. Gr. § 306—308.

geschorn, *geborn*, *verlorn*, *heern* (hören), *schbiern* (spüren). Im Süden Rheinhessens sind jedoch auch vielfach Formen mit *e* vorhanden, wie es ja dem dort gültigen Lautgesetze entspricht, so *gefahre*, *verlore*, *geschore*, *gebore*, *geschehe*, *gelehe*. Auch im nördlichen Rheinhessen finden sich diese Formen neben denen mit *n*; letztere sind die lautgesetzlichen, während erstere teils der Einwirkung der benachbarten südlichen Mundarten, teils der Anlehnung an die doch viel häufiger vorkommende Formenbildung mit *e* ihre Entstehung verdanken.

Im westlichen Rheinhessen ist das starke Partizip ohne Endung, im Gegensatz zum Infinitiv sowie den andern Formen des Zeitworts und der übrigen Wortklassen, die *en* nicht gänzlich weggeworfen, sondern nur zu *e* abgeschwächt haben. Beispiele für diese endungslosen Partizipien sind *genumm* (genommen), *kumm* (gekommen), *blebb* (geblieben), *geloff* (gelaufen), *gekresch* (gekrischen, geschrieen), *getroff*, *gefunn* (gefunden), *gepeff* (gepfiffen), *gehall* (gehalten), *gefall* (gefallen), *gehaaß* (geheißen). Zu diesem westlichen Teil Rheinhessens, wo man *gebroch* für *gebrochen* sagt, gehören noch die Orte Alzey, Gau-Odernheim, Gau-Algesheim, während man in Bingen, Oppenheim und Pfeddersheim *gebroche* sagt. Dieses Gebiet stellt den Grenzbezirk eines größeren westlichen Landes dar, in dem die Endung *en* des ablautenden Partizips vollständig weggefallen ist. Im wesentlichen ist es linksrheinisches Land, doch findet sich diese Erscheinung auch in einigen rechtsrheinischen Orten zwischen Rüdesheim und Neuwied, entfernt sich dort jedoch fast gar nicht vom Rhein, so daß sie schon auf den Höhen des Taunus und Westerwalds nicht mehr wahrzunehmen ist. Im Westen geht sie jedoch bis Saarburg und Bitsch, Forbach und Saarbrücken, also bis zur französischen Sprachgrenze, sie findet sich in Zweibrücken, Pirmasens, Kaiserslautern, Kreuznach, im Hunsrück und an der Mosel, in Trier und in Koblenz.

Wie dieses westmitteldeutsche Gebiet seinen Ausläufer im Großherzogtum Hessen hat, so auch ein östliches Gebiet, das sich in dem größten Teil des Türingischen findet und im Ostfränkischen auch auf das Oberdeutsche übergreift. Auch hier ist die Endung *en* vollständig weggefallen, aber nicht beim Partizip, sondern beim Infinitiv. Von Hessen gehört nicht einmal mehr das Oberhessische hinzu, auch ein Grenzstreifen des Niederhessischen mit Lauterbach und Grebenau hat noch eine Infinitivendung; im übrigen Teil des Niederhessischen jedoch, im Schlitzer Lande und in der Umgegend von Fulda, finden sich die endungslosen Infinitive ohne Ausnahme, und zwar mit der Vorsilbe *ge* in den schon oben erwähnten *gelern*, *gefrei*, *gedoh*, *obgehalt*, *gewerr*, *geschwatz*, *geglai*, *gegieh* und ohne diese Vorsilbe in *verzehl* (erzählen), *henk* (hängen), *loss* (lassen), *gah* (geben), *dänk* (denken), *rot* (raten), *schloff* (schlafen), *lied* (leiden), *krich* (kriechen), *schbill* (spielen), *nahm* (nehmen), *märk* (merken), *sätz* (setzen).

Wenn der Infinitiv mit *zu* verbunden ist, so fällt die Endung nicht fort; neben *dänk* steht also *se dänke* (zu denken), *se rote* (zu raten) neben

rot, se schloffe neben *schloff* usw. Bei dieser Verbindung hieß es nämlich im Altdeutschen nicht *geben, nemen,* sondern *ze gebenne, ze nemenne*; die Infinitive mit *zu* und ohne *zu* waren also früher sehr scharf unterschieden, und dieser Unterschied hat sich in jenem Gebiet noch insofern erhalten, als bei *zu* der Infinitiv seine Endung, die ja früher viel stärker war, nicht verloren hat, während in der Schriftsprache und in vielen Mundarten jener Unterschied durch Formenangleichung beseitigt worden ist. Aber auch ohne *zu* findet sich noch der Infinitiv mit Endung nach *gehen, führen, sich legen, bleiben, sein, haben, nennen, heißen* (jedoch nicht nach *werden*), sowie wenn er als Subjekt oder Objekt, als Ausruf oder Befehl gebraucht wird.[1] Auch in diesen Fällen sind die Formen nicht vom mittelhochdeutschen Infinitiv abzuleiten; vielmehr ist für sie das unseren Mundarten abhanden gekommene Partizip des Präsens als Urform anzusetzen, und da diese Form im Altdeutschen die Endung *ende* hatte, z. B. *nemende* (nehmend), so mußte sie auch eine andere Entwicklung haben als der Infinitiv mit der Endung *en,* und diese Verschiedenheit wird sich überall da finden, wo nicht, wie in vielen Gegenden Deutschlands und in der Schriftsprache, Formenangleichung eingetreten ist. Erhalten ist der alte Unterschied aber im Niederhessischen, Ostfränkischen und Thüringischen. Allerdings im nördlichen und östlichen Teil des Thüringischen, wo auslautendes *e* und *n* nur unter bestimmten Umständen weggefallen sind, ist er in andrer Weise erhalten als in den übrigen erwähnten Mundarten. Dort wechseln nicht Endungslosigkeit und Endung *e*, sondern Endung *e* und Endung *en*, so in Erfurt, Weimar, Nordhausen, Merseburg und Naumburg.

Wie ist es nun aber zu erklären, daß die Endung *en* bei gewissen Zeitwortformen eine ganz andere Entwicklung hat als bei den übrigen Wortformen? Wie erklärt es sich, daß diese Endung das eine Mal beim Partizip und das andere Mal beim Infinitiv gänzlich geschwunden ist? Nach den für die fränkischen Mundarten geltenden Lautgesetzen entspricht die Endungslosigkeit einem altdeutschen *e*, wir müssen also annehmen, daß in diesen Gegenden bereits im Mittelhochdeutschen *en* unter gewissen Umständen zu *e* geworden und dieses neu entstandene *e* dann ebenso wie die bereits vorhandenen *e* weggefallen ist. Es fragt sich nun, unter welchen Umständen dieser frühzeitige Wandel von *en* zu *e* eingetreten ist, und warum gerade bei Infinitiv und Partizip.

Zur Erklärung hat man darauf hingewiesen, daß in manchen Mundarten, wie im Thüringischen, »bei auf Nasal ausgehenden Wurzeln das *n* der Endung *en* lautgesetzlich abfiel und dann die andern Fälle sich nach deren Analogie richteten. Damit stimmt die Tatsache, daß in den althochdeutschen Frankfurter Glossen nur in der Nachbarschaft des Nasals

[1] Genaueres gibt für die Altenburger Mundart Weise, Syntax der Altenburger Mundart § 172—175.

das *n* des Infinitivs abgefallen ist. Weshalb in der einen Gegend gerade beim Infinitiv, in der anderen gerade bei dem Partizip diese Art der Ausgleichung stattfand, bleibt dunkel«[1], und daher ist diese Erklärung für sich allein nicht ausreichend, um so mehr, als im westlichen Gebiete bei auf Nasal ausgehenden Wurzeln das *n* der Endung lautgesetzlich nicht abfiel.

Suchen wir daher eine andere Erklärung. Es sei zunächst daran erinnert, daß der vollständige Abfall der Endungen in einer Zeitwortform eine Eigentümlichkeit auch des Moselgebietes ist. Nun sind aber die Siebenbürger Sachsen solche Moselfranken, die 1141—1211 in jenes östliche Hochland eingewandert sind.[2] Bei der Sprache dieser »Sachsen« ist nun die Endung *en* in der Regel erhalten; bei engem Anschluß jedoch an ein folgendes Wort kann *en* zu *e* werden, wobei die Frage, ob dies bei allen oder nur bei bestimmten Anlauten geschehen ist, für unsere Erörterung ohne Bedeutung ist. Beispiele sind (nach Firmenich) folgende Verbindungen, in denen auslautendes *e* schriftdeutschem *en* entspricht: *den gonze Dooch* (den ganzen Tag), *en aalde Mann, den garstige Bären, kenne ze lernen, beschaffe wären, hadde* (hatten) *se gesagt, woore gor lustig* (waren gar), *gegange wor, verkroche sich, fenge se* (fingen sie), *daat haade se kenne bleiwe lossen, tanzte wieder* (tanzten), *woore lustig, liewe läßt, schleife soll, rede könnt, entsetzte sich, finge wieder, mache soll, worde wieder* (wurden), *ginge se, glaubte se, wore froh, wollte* (wollten) *gern sehen, bliwwe* (geblieben) *wären, bleiwe lossen, wolle gere* (gern) *sich bemühen, soll höre lossen, an de Schuhe fehle Sohlen.* Die letzten Beispiele sowie einige von den anderen zeigen besonders deutlich, daß *en* nur bei engem Anschluß an ein folgendes Wort zu *e* geworden ist, während am Schlusse des Satzes oder eines Satzabschnittes *en* erhalten blieb. Diese Eigentümlichkeit ist zu den Siebenbürger Sachsen nicht von den nächsten (übrigens immer noch recht weit entfernten) deutschen Mundarten Österreichs gekommen, da sie diesen letzteren ganz fremd ist; sie muß daher bei der Auswanderung nach Siebenbürgen entweder schon fertig aus der mitteldeutschen Heimat mitgebracht worden sein, oder es waren doch wenigstens alle seelischen und körperlichen Voraussetzungen für eine solche Entwicklung damals schon vorhanden. Für ihre in der Heimat zurückgebliebenen Stammesbrüder müssen wir demgemäß annehmen, daß sie in frühmittelhochdeutscher Zeit die gleiche Entwicklung bereits vollzogen hatten oder doch nahe daran waren, sie zu vollziehen. Aber nicht nur bei Infinitiv und Partizip, sondern auch bei andern Wortformen müßte sich dann heute Endungslosigkeit finden. Bei den Nominalformen ist diese auch, wie wir oben gesehen haben, schon durch andere Analogiewirkungen vielfach eingetreten. Auch bei den Pluralformen des Zeitworts finden wir Ansätze dazu im Altdeutschen;

---

[1] Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache § 100, 3.
[2] Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme § 204.

hier aber wirkte die dritte Person des Präsens, die auf *ent* ausging, also eine kräftigere Endung hatte, der Abschwächung und Beseitigung der Endung mit Erfolg entgegen.

Die schriftliche Überlieferung des Mittelhochdeutschen[1] zeigt uns den Wegfall von *n* nur in der ersten Person der Mehrzahl vor folgendem *wir*, z. B. *neme wir, nâme wir, naeme wir*, und beim Infinitiv in mitteldeutschen, besonders thüringischen Mundarten. Beim Partizip zeigt sich in der Schrift nichts davon. Aber dieses war damals in solchen Verbindungen seltener als in unsrer Schriftsprache; denn wo diese jetzt das Plusquamperfekt im Indikativ und im Konjunktiv setzen muß, konnte das Mittelhochdeutsche noch vielfach das Imperfekt gebrauchen, und unsre südlichen und westlichen Mundarten, die außerdem noch das Perfekt fast ausnahmslos an Stelle des Imperfekts eingeführt haben, weisen erst recht eine größere Zahl solcher Partizipien auf als das Altdeutsche. Immerhin müssen wir jedoch daraus, daß sich dieser Wegfall von *n* beim Partizip im Mittelhochdeutschen noch nicht nachweisen läßt, den Schluß ziehen, daß beim Partizip die Ausgleichung zwischen *en* und *e* zugunsten des letzteren später zum Abschluß gekommen ist als beim Infinitiv. Aber ein Nebeneinander von *e* und *en*, das später ein Nebeneinander von Endungslosigkeit und *e* werden sollte, dürfte damals im mitteldeutschen Gebiet nicht nur beim Infinitiv, sondern auch beim Partizip vorhanden gewesen sein.

In der Entwicklung vom Mittel- zum Neuhochdeutschen fanden nun bei diesem Nebeneinander verschiedenartige Ausgleichungen statt. Lassen wir die erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters von Deutschen aus den verschiedensten Gegenden des Reiches besiedelten, wenn auch vorwiegend mitteldeutschen Gebiete des Obersächsischen und Schlesischen außer Betracht, so haben wir noch ein westliches, mittleres und östliches Sprachgebiet zu unterscheiden. Das mittlere Gebiet umfaßt die Gegend zwischen unterem Neckar, Main und Lahn, ein Land mit altehrwürdigen Städten, lebhaftem Handel und wichtigen Verkehrsstraßen. Hier ist kein Platz für die Entwicklung besonderer mundartlicher Eigentümlichkeiten, im Gegenteil entwickelt sich dort leicht eine gewisse Gemeinsprache, in der eine große Zahl mundartlicher Besonderheiten beseitigt worden ist. Und daß da auch Schriftsprache und andere Mundarten starken Einfluß ausüben, kann nicht ausbleiben. Und so ist es nicht zu verwundern, wenn dort alle Formen mit der Endung *en* ziemlich gleichmäßig behandelt und Unterscheidungen, die sich etwa im Mittelhochdeutschen gebildet haben mochten, beseitigt worden sind.

Es ist dies nur ein schmales mittleres Gebiet, besonders im Großherzogtum Hessen, wo eine Linie von Oppenheim bis Lauterbach die kürzeste Verbindung zwischen seiner Ost- und Westgrenze bildet. Indem

[1] Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik § 155, Anm. 2 u. 8.

sich aber dieses Land schon früh zwischen ein östliches und westliches Sprachgebiet trennend eingeschoben hat, bewirkte es, daß der Osten und Westen ohne jede gegenseitige Beeinflussung, jeder nach seiner Art und und den ihm eigentümlichen Verhältnissen, die Ausgleichung vollzog. Im Osten oder, wenn wir genauer sein wollen, Ostnordosten wirkte zugunsten der Endungslosigkeit (oder doch Abschwächung) des Infinitivs, daß dort vielfach zwischen dem Dativ und den übrigen Kasus unterschieden wird; der Dativ ist mit einer Endung versehen, die übrigen Kasus endungslos. Wenn nun beim Hauptwort der Kasusunterschied noch beibehalten worden ist, so ist es dem nur entsprechend, wenn beim Infinitiv, der doch auch ein Hauptwort ist, ebenfalls noch in alter Weise zwischen dem Infinitiv ohne *zu* und dem Infinitiv mit *zu* (Gerundium), zwischen *geben* und *ze gebenne, gäb* und *se gäwwe* unterschieden wird.[1] Im Westen oder Westsüdwesten dagegen sind alle Kasusformen einander angeglichen, und wenn beim Hauptwort Dativ, Nominativ und Akkusativ einander gleich geworden sind, so auch beim Infinitiv. Beim einfachen Infinitiv schwankte man nun zwischen einer stärkeren und schwächeren Form, beim Infinitiv mit *zu* war aber die stärkere Form alleinherrschend; letztere konnte also immer und mußte häufig verwendet werden; sie gewann daher im Sprachgefühl einen festeren Halt als die endungslose Form, die zwar gebraucht werden konnte, aber niemals mußte. Sie dehnte nun ihr Geltungsgebiet allmählich immer mehr und mehr aus, bis sie schließlich alleinherrschend wurde.

Wir haben gesehen, daß jene schwächeren Endungen beim Infinitiv früher als beim Partizip eingetreten sind, daß beim Infinitiv sie sogar schon in der altdeutschen Überlieferung aufgezeichnet worden sind, und auch in den aus dem Siebenbürgischen oben angeführten, aufs Geratewohl ausgewählten Beispielen finden sich bedeutend mehr Infinitive als Partizipien. So dürfte die Entwicklung des Infinitivs mit schwächerer Endung oder Endungslosigkeit bereits abgeschlossen gewesen sein, als bei der Endung des Partizips noch Unsicherheit und Schwanken herrschte. Die alte Vorsilbe *ge* wird nun, wie oben gezeigt worden ist, noch heute in diesem östlichen Gebiet, beim Infinitiv recht häufig gebraucht; ja diese Infinitive mit *ge* muß man als echt mundartliche Formen ansehen, und die vorsilbelosen Infinitive kamen anderswoher. Dann aber ist bei gleicher Endung zwischen Infinitiv und Partizip gar kein Unterschied mehr, z. B. zwischen Aktiv und Passiv, zwischen *ich werde rufen* und *ich werde gerufen.* Eine solche Unterscheidung ist aber doch recht notwendig, und da nun beim Infinitiv die schwächere Endung bereits durchgedrungen war, während beim Partizip noch Schwanken herrschte, war diese Unterscheidung nur dann möglich, wenn man beim Partizip die dem Infinitiv gleiche Form möglichst vermied, dagegen

[1] Vgl. Alles, Substantivflexion der oberhessischen Mundarten, Gieß. Dissert. 1907, S. 13 (auch in der Zeitschrift für deutsche Mundarten, 1907).

diejenige Form bevorzugte, welche vom Infinitiv sich unterschied. So wurde denn im Osten für das Partizip nicht die schwächere, endungslose, dem Infinitiv gleiche, sondern die stärkere, vom Infinitiv verschiedene Form gewählt.

Da die Abschwächung und schließliche Beseitigung der Endung dadurch veranlaßt wurde, daß die Form eng mit dem darauf folgenden Wort verbunden war, so konnte eine Verallgemeinerung der endungslosen Partizipien um so eher eintreten, je häufiger diese mit einem darauffolgenden Hilfszeitwort verbunden waren. Dies kam beim Partizip im Altdeutschen bekanntlich nicht gar so oft vor, häufiger ist es schon in unserer Schriftsprache, am häufigsten jedoch in den Mundarten, in denen das Imperfekt (*ich kam*, *wurde geliebt*) durch das Perfekt (*ich bin gekommen, bin geliebt worden*) vollständig oder teilweise verdrängt worden ist. Im Süden und Westen geschah dies aber, wie wir noch später sehen werden, in viel größerem Umfange als im Osten und Norden, wo ja das alte Imperfekt noch reichlich gebraucht wird. Im Westen hieß es also häufig *gekommen bin*, *gekommen sind*, *geschlagen werden*, *geschlagen worden* usw.; die Fälle, in denen die Abschwächung dieser Endungen stattfand, sind also ziemlich häufig, und immer häufiger wurden sodann diese Formen mit abgeschwächter Endung gebraucht, und so ist denn schließlich das endungslose Partizip allgemein durchgedrungen.

Fassen wir kurz die bisherigen Erörterungen zusammen, so haben wir vier Entwicklungsstufen zu unterscheiden. Die erste Stufe — noch jetzt bei den Siebenbürger Sachsen erhalten — brachte eine Abschwächung der Endung *en* zu *e* bei engem Anschluß an das folgende Wort. Die zweite Stufe beschränkte das bei vielen Zeitwortformen nun entstandene Schwanken zwischen *en* und *n* auf Infinitiv und Partizip, während bei den Pluralformen dieses Schwanken zugunsten der Endung *en* (später *e*) beseitigt wurde. Inzwischen mag die lautgesetzliche Abschwächung der Endungen eingetreten, also früheres *en* zu *e* geworden und altes *e* weggefallen sein. Die dritte Stufe beseitigte jenes Schwanken beim einfachen Infinitiv mit Unterstützung des Gerundiums (Infinitiv mit *zu*), und zwar im Osten zugunsten der Endungslosigkeit, weil das Bedürfnis bestand, Infinitiv und Gerundium ebenso voneinander zu scheiden wie den Dativ und die übrigen Kasus, im Westen dagegen zugunsten der Endung, weil man dort zwischen Infinitiv und Gerundium ebenso wie zwischen dem Dativ und den anderen Kasus keinen Unterschied mehr machte. Die vierte Stufe beseitigte jenes Schwanken beim Partizip, und zwar im Osten zugunsten der Endung, weil nur so das Partizip von dem mit der Vorsilbe *ge* versehenen Infinitiv unterschieden werden konnte, im Westen aber zugunsten der Endungslosigkeit, weil im westlichen und südlichen Gebiet das Partizip besonders oft mit engem Anschluß an ein folgendes Wort gebraucht wurde.

Die echten Formen des Zeitworts. Präsens und Imperativ.

Die Entwicklung, welche die echten Zeitwortformen erfahren haben, ist in unseren Mundarten durchaus nicht einheitlich. Wir müssen zwei Gebiete, ein nördliches und südliches, unterscheiden; in dem nördlichen ist das alte Imperfekt erhalten, in dem südlichen durch das Perfekt ersetzt worden. Die Grenze zwischen beiden Gebieten dürfte ungefähr mit der Südgrenze des Oberhessischen sich decken. In beiden Gebieten kommen, wenn wir von den Futurformen absehen, welche wegen ihrer formalen Gleichheit mit den schriftdeutschen Formen hier nicht behandelt werden sollen, der Indikativ des Präsens und des Perfekts, der Konjunktiv des Plusquamperfekts und der Imperativ bei allen Zeitwörtern vor und der Indikativ des Plusquamperfekts bei den Zeitwörtern, die dieses durch Umschreibung mit *war* bilden. Beiden Gebieten fehlt der Konjunktiv des Präsens und des Perfekts. Dem südlichen Gebiet fehlt der Indikativ des Imperfekts bei allen Zeitwörtern mit Ausnahme von *sein*, der Indikativ des Plusquamperfekts bei den Zeitwörtern, die dieses durch Umschreibung mit *hatte* bilden, und der Konjunktiv des Imperfekts bei den meisten Zeitwörtern.

Die erste Person der Einzahl des Präsens hatte im Althochdeutschen die Endungen *u* oder *o*, *ôn* oder *ên*; vgl. *faru* (fahre), *suochu* (suche), *râto* (rate), *salbôn* (salbe), *habên* (habe). Im Mittelhochdeutschen wurden diese Endungen zu *e* und *en* abgeschwächt, in unseren Mundarten fiel ersteres lautgesetzlich weg, und *en* wurde zu *e*. Dieser Unterschied zwischen einer auf einen Vokal auslautenden Endung und einer den Konsonanten *m* (später bei uns zu *n* geworden) enthaltenden Endung ist urindogermanisch. Im Schriftdeutschen ist jedoch außer dem unregelmäßigen Zeitwort *ich bin* keine Spur jenes früheren Konsonanten mehr erhalten. Anders ist es in unseren Mundarten, in denen uns noch mannigfaltige Spuren eines früheren *n* oder *en* begegnen. Dieses alte *n* ist bei uns noch erhalten, wenn der Stamm auf *r* oder einen Vokal ausgeht, wobei es einerlei ist, ob der Vokal ursprünglich oder erst in neuester Zeit den Auslaut des Stammes bildete; es heißt demgemäß noch *ich dun* (tue), *ich gehn, ich stehn, ich hon* (habe), *ich sahn* (sage). Durch Analogie ist *n* wahrscheinlich schon in ziemlich früher Zeit, als es noch am Schluß gesprochen wurde, auf eine große Anzahl von Zeitwörtern übertragen worden, in denen es zuvor keinen Platz gehabt hatte, und so sagt man heute auch *ich ziehn, ich fahrn, ich wern* (werde), *ich schbiern* (spüre), *ich friern, ich geen* oder *gien* (gebe), *ich schlahn.* Nach einem Vokal konnte dieses *n* wegfallen, allerdings mit Nasalierung des vorhergehenden Lautes, doch ist dieses im Süden Hessens nicht sehr häufig.

Wenn der Stamm auf einen Konsonant ausgeht, so ist *en* zu *e* geworden; alsdann stimmen die Endungen von Mundart und Schriftsprache überein, so verschieden auch ihr Ursprung ist. So sagt man *ich hawwe,*

kaafe (kaufe), *trinke*, *mache*, entsprechend früherem *haben*, *kaufen*, *trinken*, *machen*. Durch Analogie dehnte sich dieses auch auf andere Zeitwörter aus, in denen man lautgesetzlich keine Endung erwarten sollte; vgl. *ich bleiwe*, *glawe* (glaube), *nemme* (nehme), *suche*. Daneben heißt es aber *bleiwich* (bleibe ich), *glaawich*, *nemmich* usw.

Diese Erhaltung jener urindogermanischen Endung ist jedoch nicht allgemein, sondern beschränkt sich in unserer Gegend auf ein nördliches Gebiet, das im Süden ungefähr durch Rhein, Main und Kinzig von Bendorf bis Gelnhausen abgegrenzt wird; von Gelnhausen zieht sich die Grenzlinie nach Norden, westlich davon befinden sich nahe der Grenze noch die Orte Wächtersbach, Wenings, Schotten, Homburg a. O., Kirchhain mit *e*; dagegen haben Orb, Herbstein, Kirtorf, Neustadt das *e* nicht mehr. Einige endungslose Formen finden sich ausnahmsweise und ziemlich vereinzelt in der Wetterau; umgekehrt kann man in Mainz neben *ich hab* auch das im Rheingau sowie in Kastel und Kostheim gebräuchliche *ich hawwe* hören. In Rheinhessen und Starkenburg ist aber die erste Person fast durchweg ohne jede Endung; es heißt dort nicht nur *ich glaab*, *ich nemm*, wo man es lautgesetzlich erwarten müßte, sondern auch infolge Analogiewirkung *ich hab*, *ich kaaf*, *ich trink*, *ich mach*. In unserem Süden ist also die Analogie, wie in der Schriftsprache, fast ganz ausnahmslos durchgeführt, und zwar zugunsten der Endungslosigkeit (früher und schriftdeutsch Endung *e*). Im Norden dagegen ist die Analogie zugunsten des früheren *en* und des jetzigen *e* zwar auch in großem Umfange eingetreten, aber durchaus nicht so ausnahmslos, da vereinzelt endungslose Formen immerhin noch vorhanden sind. Allerdings gilt dies nur für den Fall, daß der Stamm auf einen Konsonant auslautet; bei vokalischem Auslaut dagegen, wo nicht *e*, sondern *n* die lautgesetzliche Entwicklung der stärkeren Endung darstellt, ist auch im Süden *n* ziemlich reichlich vertreten, wenn auch nicht so stark durchgeführt wie im Norden.

In der zweiten Person ist die Endung durch den lautgesetzlichen Wandel von *st* zu *scht* im Pfälzischen verändert worden. Dabei sind aber zwei Erscheinungen zu erwähnen. Erstens ist in der Nähe der Sprachgrenze, z. B. in der Umgegend von Mainz, das schriftdeutsche *st* bei dieser Zeitwortendung ziemlich schnell eingedrungen. So sagt dort das jüngere Geschlecht *kimmst* (kommst) und *heelst* (holst) mit schriftdeutscher Endung und mundartlichem Stammvokal. Außer bei dieser Zeitwortendung ist jedoch das mundartliche *scht* erhalten geblieben, so in *Ascht*, *Nescht* und auch in dem nicht mehr rein mundartlichen *geschdern* (echt mundartlich *geschdert*). Die zweite Erscheinung findet sich noch nicht unmittelbar an der Grenze, sondern erst etwas weiter südlich, z. B. am Neckar. Hier ist *scht* zu *sch* geworden, das auslautende *t* also weggefallen, und zwar weil es lautlich mit dem folgenden *d* in *du* eins geworden war und dann dies eine *d* nicht mehr als Endung, sondern als Anlaut des Fürwortes galt. So heißt es heute

dort in der Regel *du schicksch*[1], doch kommt daneben noch *schickscht* vor. Für das fragende *schickst du* dagegen sagt die Mundart nur noch *schicksch*; hierbei ist *du* zuerst zu einfachem *d* geschwächt und schließlich durch Lautangleichung an *sch* mit diesem zusammengefallen, d. h. beseitigt worden.

Die zweite und dritte Person des Präsens sind bei vielen Zeitwörtern durch Änderung des Stammvokals gekennzeichnet. Wir erwähnen zunächst den Wechsel von *e* und *i* in *gebe, gibst, gibt*. Diese Unterscheidung ist in unseren Mundarten fast ausnahmslos beibehalten. Im Oberhessischen allerdings ist dieses *i* lautgesetzlich zu geschlossenem *e* geworden, es heißt also dort *gebst* und *gebt*; in den übrigen Formen, im Infinitiv, in der ersten Person der Einzahl und in der Mehrzahl steht jedoch offenes *e*: *gäwwe*. Ebenso gehören *befehlst, befehlt* zu *befähn, brechst, brecht* zu *bräche, erschreckst, erschreckt* zu *erschräcke, eßt* zu *äße, freßt* zu *fräße, geltst, gelt* zu *gähn* (gelten), *lest* zu *läse, scheltst, schelt* zu *schän* (schelten) usw. Wenn man neuerdings auch das schriftdeutsche *i* hört, z. B. *gibt, ißt, frißt*, so sehen wir auch hier wieder, daß bei den Zeitwortformen der schriftdeutsche Gebrauch etwas schneller eindringt, allerdings mit Unterstützung der Nachbarmundarten, als bei andern Formen. Am Neckar findet sich durchweg das schriftdeutsche *i*; in Rheinhessen aber werden von *lesen, treten* und *stehlen* noch die Formen *lest, tretst, tret, stehlst, stehlt* gebildet, doch ist hier derselbe Vokal wie in der ersten Person und im Infinitiv, nicht so offen, wie im oberhessischen *gäwwe*, und nicht so geschlossen, wie im oberhessischen *gebst*. Es ist vielmehr hier eine Angleichung dieser Formen an den Infinitivvokal eingetreten.

Vereinzelt finden sich in Oberhessen noch die alten Formen auf *eu*, die bei den frühneuhochdeutschen Schriftstellern, z. B. bei Luther, noch Regel waren, später jedoch durch Angleichung an den Infinitivvokal meist beseitigt worden sind. Es sind dies die aus Schillers Tell bekannten Formen *kreucht* und *fleugt*, ferner *fleußt, beut, zeucht* (zieht). In einem wetterauischen Mundartgedicht erscheint dieses *eu* sogar in der Mehrzahl, wo es sich lautgesetzlich nicht hatte entwickeln können, also durch Analogie aus der Einzahl dahin eingedrungen ist, so in dem Satze *däi kreuche inner* (die kriechen unter).

Weiterhin wurde ein Wechsel des Stammvokals in der zweiten und dritten Person durch die Umlautserscheinungen in *falle fällst fällt, trage trägst trägt* bewirkt. Der Umlaut ist im größten Teil Hessens ziemlich stark ausgedehnt worden. Man sagt *er mecht* (macht), *freekt* (fragt), *seet* (sagt), *jeckt* oder *jeet* (jagt), *käft* (kauft), *heelt* (holt), *rüft* (ruft). Für *mecht* sagt man in Mainz und Umgegend mit weiterer Entwicklung des *e* zu *i micht*; auch in Oberhessen findet sich dieser Vokal in *lißt* (läßt), *griebt* (gräbt), *wißt* (wächst). Dieses *i* weißt zurück auf alte Verlänge-

[1] Vgl. Lenz in der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten I, 17.

rungen, welche das Umlauts-*e* in früherer Zeit erfahren haben mag. Im südlichen Rheinhessen ändert sich die Sachlage. Während man im Norden noch von *maane* (meinen) und *haaße* (heißen) die Formen *er meent* und *heeßt* bildet, findet man im Süden Rheinhessens, nicht Starkenburgs, in großem Umfange umlautlose Formen; es ist dies, wie wir in der Lautlehre gesehen haben, ein besonderes Kennzeichen des Oberdeutschen; obwohl es dort noch *seecht* für *sagt* heißt, findet man schon Formen wie *er fahrt* für *fährt*, *laaft* für *läuft*, *fangt* für *fängt*, *schloft* für *schläft*, *fallt* für *fällt*. Bei *kommen* ist diese Gleichheit des Stammvokals entgegen dem altdeutschen Gebrauch auch in die Schriftsprache eingedrungen, die *kommst* und *kommt*, nicht *kömmst* und *kömmt* bevorzugt; auch im südlichen Rheinhessen heißt es *ich kumm, du kummst, er kummt*, sonst dagegen *ich kumm*, *du kimmst, er kimmt*. In Mainz steht an Stelle des alten *kumme* regelmäßig das schriftdeutsche *komme*, dagegen sind die alten Formen *kimmst* und *kimmt* noch vollständig im Gebrauch.

Hier wäre auch *halder, halders, haldersch* zu erwähnen, das in derselben Bedeutung wie *halt* im Sinne von *glaube ich* gebraucht wird; z. B. *es is halt (halder, halders) so.* Jenes *halt* ist ein Überbleibsel aus einer Zeit, in der das Fürwort *ich* neben dem Zeitwort noch entbehrt werden konnte, wie wir es auch in *bitte* und *danke* finden. Es läge nun nahe, in *halder* die dritte Person zu sehen, zumal da es sich hierbei im wesentlichen um eine süddeutsche Erscheinung handelt, die z. B. schon der echten Mundart Oberhessens ganz fremd ist, und in süddeutschen Mundarten bekanntlich der Umlaut, der sonst in dieser Person zu erwarten wäre, unterbleiben kann. Dagegen spricht aber zweierlei: Erstens findet sich *halder* auch in Nordrheinhessen, wo der Umlaut sonst noch Regel ist. Dann aber — und das ist die Hauptsache — handelt es sich bei *halder* nicht um den Glauben eines Dritten, sondern der eigenen Person des Sprechenden. Mir scheint, daß in der zweiten Silbe dieses Wortes nicht *er*, sondern das verkürzte *dir* steckt, das als sog. ethischer Dativ in unsern Mundarten überaus verbreitet ist und zur Bekräftigung der Aussage ähnlich dem schriftdeutschen *wahrlich* dient. So heißt denn *halder (halders)* soviel wie *wahrlich, wie ich glaube (wie ich es glaube)*.

Im südlichen Rheinhessen, südlich von der Linie Alsenz-Oppenheim, ist auch die Gestaltung der Mehrzahl des Präsens ganz eigenartig. Im Mittelhochdeutschen war die Endung der dritten Person *ent*; diese Endung ist durch Anlehnung an andere Formen in der Schriftsprache zu *en* und in den meisten hessischen Mundarten zu *e* geworden. Nur der südlichste linksrheinische Teil Hessens hat die vollere Endung *en*, d. i. die lautliche Entwicklung des altdeutschen *ent* — also eine Übereinstimmung mit der Schriftsprache, wenn auch ganz verschiedenen Ursprungs. Nun hat diese dritte Person aber auch Eingang gefunden in die zweite Person der Mehrheit, und zwar dadurch, daß sich in der dritten Person die Endung *ent* ursprünglich bald zu *et* bald zu *en* je nach dem folgenden oder vorhergehenden Laute entwickeln konnte und

dieses Nebeneinander sich auch auf die zweite Person übertrug, so daß sich in dieser neben dem alten *et* eine Nebenform mit der Endung *en* entwickelte.[1] Da nun die Sprache unablässig bemüht ist, die durch die zufällige Lautentwicklung entstandenen Doppelformen zu beseitigen, konnte nur eine Form durchdringen. Es war dies die Form auf *en* oder *n*, weil diese auch sonst vorkam und daher im Sprachgefühl fester haftete. Auch auf die erste Person der Mehrheit hat dieses Vorbild gewirkt, so daß alle drei Personen der Mehrzahl einander gleich geworden sind. So finden wir nicht nur für die erste und dritte Person die Endung *en* anstatt des sonst gebräuchlichen und lautgesetzlich zu erwartenden *e* in *verdanken mer* (verdanken wir), *machen meer, kummen meer, was juhksen die Leit, sie glaawen* (glauben), *sie dricken,* sondern auch in der zweiten Person *ehr wönn* (ihr wollt), *sollner* (sollt ihr), *sein ehr* (seid ihr), *kummen ihr* (kommt ihr), *kennener* (könnt ihr), *denkener* (denkt ihr), *dhürener* (tätet ihr), *wannern jetz lesen* (wenn ihr jetzt leset).

In der zweiten Person ist dieses *n* oder *en* ausnahmslos geworden. In der ersten und dritten Person jedoch findet sich daneben noch die Endung *e*, die ja auch in den nördlichen Mundarten Regel ist. Das südliche Rheinhessen hat also unter dem Einfluß der nördlichen Nachbarmundarten die Analogie zugunsten des *n* noch nicht gänzlich durchgeführt; es kann wohl dieselben Formen für alle drei Personen der Mehrzahl gebrauchen, muß es aber nicht, steht daher noch nicht auf der Stufe, auf welcher südlichere Mundarten stehen, in denen die Gleichheit der drei Personen der Mehrzahl Regel geworden ist.

Vom Präsens dehnte sich dieser Gebrauch auf den Imperativ aus. Die Form des Befehls in der Mehrheit lautet im südlichen Rheinhessen demgemäß *gukken* für *guckt, machen* (macht), *gehen* (geht), *holen* (holt), *sein* (seid), *schämen eich* (schämt euch). Die Einzahl des Imperativs hat den Stammvokal durchweg dem des Infinitivs angeglichen, z. B. *geb* (gib), *nemm, seh, sprech, tret, eß, fress, les.* Dies findet sich aber nicht nur, wie die vorher angeführten Mehrzahlformen, im Süden Rheinhessens, sondern ist durch unser ganzes Gebiet hindurch verbreitet. Ja, diese Formen leisten der Schriftsprache unter allen mundartlichen Formen den allerhartnäckigsten Widerstand und werden noch auf den höchsten Bildungsstufen gebraucht. Bei gewählter Rede fügt man dabei noch die Endung *e* der schwachen Zeitwörter hinzu und bildet so als Imperative Formen, wie *gebe, nehme, sehe, spreche, treffe,* die auch im Frühneuhochdeutschen in der schriftlichen Überlieferung vorkommen.

Die unregelmäßigen Zeitwörter.

Die unregelmäßigen Formen sind zum größten Teil Präsensformen und meistens von schwach betonten Zeitwörtern. Bei einigen ist der

---

[1] Schon im Mittelhochdeutschen zeigen sich Ansätze zu dieser Entwicklung, indem die zweite Person die Endung *ent* hat; vgl. Paul, Mhd. Gr. § 155, Anm. 4.

Umlaut durch Analogie weiter vorgedrungen, so in die erste Person bei *sollen* und *dürfen*; vgl. *ich derf, ich sell*; auch der Infinitiv *selle* und das Partizip *gesellt* haben den Umlaut erhalten. Ein Teil der umgelauteten Formen dieser Zeitwörter ist altdeutsch, und die übrigen Umlautsformen sind durch Anlehnung an diese zu erklären. In dem bei uns nicht seltenen *welle* oder *wenn* für *wollen* liegt jedoch gar kein umgelautetes, sondern ein ursprüngliches *e* vor. Die zweite Person dieses Zeitworts hieß im Altdeutschen *wilt,* und man findet diese Form auch noch in unseren Mundarten; im Oberhessischen ist durch Lautangleichung *witt* entstanden.

Das Zeitwort *sein* hat die erste Person der Einzahl sowie die erste und dritte der Mehrzahl dem Infinitiv angeglichen, z. B. *eich sein, mir sein, die sein.* Wenn sich in der Einzahl *bin* findet wie in Mainz und einigen Vororten, abweichend von dem übrigen Rheinhessen, so liegt Einwirkung der Schriftsprache vor. Vielleicht ist dies auch der Fall bei *sinn* für *sind,* doch könnte dies ebenso wie *sein* auf dieselbe frühere Form *sîn* zurückgehen, die bald tonschwach bald tonstark gebraucht wurde und sich bei Tonschwäche durch Verkürzung des *i* zu *sinn,* bei Tonstärke zu *sein* entwickelte.

Ganz eigentümliche Formen finden wir in der Gegend zwischen Gießen und Wetzlar, wo man das Zeitwort *sein* folgendermaßen abwandelt: *aich sein, de seist, er benn, mer benn, der bedd, se benn.* Zum Vergleiche stellen wir die althochdeutschen Formen daneben: *bin, bist, ist, birun, birut, sint.* Eine doppelte Angleichung hat hier stattgefunden; *ist* und *sint* wurden an die beiden ersten Personen, also an die Formen mit anlautendem *b* angeglichen, und *bin* und *bist* sind dem Konjunktiv des Präsens gleich gemacht worden. Doch könnte bei *sein* für *bin* auch der Infinitiv gewirkt haben und *seist* wäre dann von *sein* ebenso gebildet worden wie *tust, stehst, gehst* von *tun, stehn, gehn.*

Eine eigentümliche Anlehnung an das Präsens finden wir in der ersten Person der Vergangenheits- und Wunschform. Beide endigen in unsrer Mundart auf *r*, und nach dem vorbildlichen Nebeneinander von *ich wer* und *ich wern* (werde), *ich heer* und *ich heern* (höre) bildete man auch neben *ich war* und *ich weer* (wäre) die Formen *ich warn* und *ich weern,* und von diesen späteren Bildungen sind die ursprünglichen Formen in einigen Gegenden völlig verdrängt worden.

Vom Zeitwort *tun* hießen die mittelhochdeutschen Vergangenheitsformen *ich tete* und *wir taten,* auch bei Uhland heißt es noch *und tät nur spöttlich um sich blicken.* Während die Schriftsprache die Mehrheitsformen auch auf die Einzahl übertragen hat, finden wir in oberhessischen Mundarten die alten Einzahlformen nicht nur erhalten, sondern auch auf die Mehrzahl ausgedehnt, z. B. *ich dätt* (tat), *därre* (taten), was nicht mit *deere* (täten) zu verwechseln ist.

Von den zusammengezogenen Formen erwähnen wir die von *haben* und *liegen.* Schon im Mittelhochdeutschen hieß es im Präsens *hân, hâst,*

hât, hân, hât, hânt, und auch bei den übrigen Formen sind durch Wegfall des inlautenden *b* die erste und letzte Silbe zusammengezogen worden, und so ist ein langes *a* entstanden, dem in unsren Mundarten ein *o* entsprechen müßte. Dies ist auch vielfach der Fall; man sagt *ich (wir, sie) hon, du host, er hot.* Für *hon* tritt, wie wir in der Lautlehre gesehen haben, durch Tonverstärkung *hun* oder *haun* ein, durch Tonschwäche oder Umlaut *hen.* Für *ihr habt, ich hatte* und *gehabt* erscheinen jedoch meist Formen mit *a* oder sehr offenem *o.* Ob diese durch Tonschwäche aus den alten Formen *hât, hâte, gehât* sich unmittelbar ausgebildet haben oder ob sie aus den volleren nicht zusammengezogenen Formen von *haben* mit lautlicher Angleichung von *b* an *t* entstanden sind oder ob beides zusammen gewirkt hat, ist schwer zu entscheiden. Dieses vollere *haben* hatte im Mittelhochdeutschen die Bedeutung von *halten,* und wird in diesem Sinne noch in Oberhessen gebraucht, vgl. *do hobbde däi annern de Bauch in fir Lache,* wo *hobbde* dem altdeutschen *habeten* (hielten) entspricht. Übrigens sind die volleren Formen in der gewöhnlichen Bedeutung wie der Schriftsprache so auch unseren Mundarten nicht unbekannt; bunt durcheinder gewürfelt mit zusammengezogenen Formen finden wir *howwe, hawwe, hob, hab, heb,* und *gehatt* für *gehabt* ist durchweg gebräuchlich.

Für *liegen* sagt man in Rheinhessen bald *laie* bald *liehe.* Letztere Form ist durch die lautgesetzliche Veränderung von *g* entstanden, wie *kriehe* von *kriegen, lehe* von *legen, geie* von *geigen.* Das altdeutsche *ligen* hatte aber schon eine zusammengezogene Nebenform *lìn,* und da langes *i* zu *ai* wurde, entwickelte sich im Infinitiv *laie,* im Imperativ *lai,* im Präsens *ich laie* oder *ich lai, du laist, er lait* usw. Auch in Oberhessen und Starkenburg sind diese Formen nicht ungebräuchlich.

Vergangenheits- und Wunschformen.

Wie wir oben gesehen haben, kommt das Imperfekt bei allen Zeitwörtern als lebendige Form nur noch im Ober- und Niederhessischen, nicht mehr in den südlicheren Mundarten unseres Landes vor. Das schwache Imperfekt wird ähnlich wie das schwache Partizip nur durch die Anfügung von *t*, niemals *et*, gebildet, sonst stimmt es im allgemeinen mit der Schriftsprache überein. Aber wie im Partizip *gerennt, genennt* an Stelle von *gerannt* und *genannt* gebildet worden sind, so kennt man in Oberhessen auch die Imperfekte *nennt* und *rennt*, doch kommen daneben auch die Formen mit *a* vor. Es sind dies alte umlautslose Imperfekte, die auch bei andern Zeitwörtern noch erhalten sind; am bekanntesten ist *forcht* für *fürchtete* durch Uhlands Vers: *Der wack're Schwabe forcht sich nit.* In Oberhessen finden wir noch *blaut* (blühte), *fault* (fühlte), *moat* (mähte), *noat* (nähte), *soat* (säte), *stucht* (steckte), *stroacht* (streckte), *wast* (wetzte), *zoalt* (zählte) u. a.

Die starken Imperfekte sind etwas vermehrt worden, indem einige Zeitwörter, die im Schrift- und Altdeutschen schwache Formen haben,

in unsren nördlichen Mundarten starke Formen bekommen haben. Hierher gehört vor allem *frug* für *fragte*, das weit verbreitet und auch schon in die Schriftsprache eingedrungen ist, wenn es auch in letzter Zeit infolge der Gegenwirkung der Schule seltener gebraucht wird. Ferner gehören hierher noch *jug* für *jagte*, *kroach* für *kriegte* (bekam), *käif*, *küf* oder *kuff* für *kaufte*; bei diesen Formen hatte die Formenbildung der Zeitwörter *tragen*, *liegen* und *laufen* vorbildlich gewirkt.

Die starken oder ablautenden Imperfekte haben ferner in Schriftsprache und Mundarten durch die mannigfaltigsten Analogiewirkungen viele Änderungen erfahren; hierbei stimmen aber Mundart und Schriftsprache durchaus nicht in jedem Falle überein. Selbst da, wo beide gleich sind, läßt die Verschiedenheit der Lautentwicklung häufig die Gleichartigkeit nicht hervortreten. So mußte dem schriftdeutschen Ablautvokal *ie* im Niederhessischen *e*, im Oberhessischen *äi* entsprechen; vgl. *lef* (lief), *hell ich* (hielt ich), *schleff* (schlief), *geng* (ging), *lesse* (ließen); *häil* (hielt), *fäil* (fiel), *fäile* (fielen), *läif* (lief), *bläis* (blies). Daneben finden sich im Oberhessischen Formen, in denen *ie* zu *i* geworden ist, wie *fink* (fing), *liff* (lief), *hikk* (hieb), *hill* (hielt). Auch da, wo wir *ou* lautgesetzlich für früheres *uo* erwarten sollten, erscheinen gekürzte Formen mit *o* oder *u*, wie *fuhr*, *schluck* (schlug), *wusch*, *wus* (wuchs); auch *stund*, *stonge*, das dem früheren *stuont*, *stuonden* (stand, standen) entspricht, sei hier erwähnt. Die meisten dieser Zeitwörter, mögen sie nun ihr Imperfekt auf *u* oder auf *ie* bilden, haben im Infinitiv den gleichen Vokal *a*; vgl. *fahren fuhr*, *schlagen schlug*, *halten hielt*, *fallen fiel*. Durch die Gleichheit des Vokals wurden diese Zeitwörter vom Sprachgefühl als eine zusammengehörige Klasse aufgefaßt, und so kam es, daß diese bei den Arten der Imperfektbildung sich vielfach beeinflußt haben; nach dem Muster von *schlagen schlug* bildet man auch *funk* oder *fonk* von *fangen*, *hunk* oder *honk* von *hangen* und *blus* von *blasen*, und umgekehrt bildete man nach dem Vorbilde von *fallen fäil* auch *träig* von *tragen* und *gräib* von *graben*. Als nun im Imperfekt *u* neben *i* gleichzeitig gebraucht werden konnte, als man zugleich *funk* und *fink*, *grub* und *gräib* sagen konnte, bildete man nach dem Muster dieser Doppelformen noch andere; neben *ging* erschien *gung* oder *gong*, *roff* neben *rief* und *kuff* neben dem erst neu gebildeten *kief* (kaufte).

Eine Reihe von Imperfekten hatte früher in der Einzahl als Stammvokal kurzes *a*, in der Mehrzahl *u* oder langes *a*. Diese Verschiedenheit von Ein- und Mehrzahl ist nicht nur in der Schriftsprache, sondern auch meist in den Mundarten beseitigt worden. Während aber in der Schriftsprache das alte *u* nur noch in *wurden* vorkommt, ist in den Mundarten *u* oder ein aus ihm entstandenes *o* in größerem Umfang noch erhalten worden und aus der Mehrzahl in die Einzahl eingedrungen. So ist nach dem Vorbild der altdeutschen Formen *wir funden*, *wir sprungen*, *wir trunken*, *wir wurfen* auch *fonn* für *fand*, *sprung* für *sprang*, *trunk* für *trank*, *worf* für *warf* gebildet worden.

Auch das frühere lange *a*, das in unseren Mundarten lautgesetzlich zu *o* geworden ist, hat sich nicht nur in der Mehrzahl des Imperfekts erhalten, sondern ist auch in die Einzahl eingedrungen. Wir sehen dieses *o* an Stelle des einem früheren kurzen *a* lautgesetzlich entsprechenden *a* in *bot* (bat), *trot* (trat), *nohm* (nahm), *gob* (gab), *soß* (saß), *sook* (sah), *trof* (traf). Wie wir in der Lautlehre gesehen haben, kann unter gewissen Umständen altdeutsches *ā* auch zu *u* werden, und demgemäß begegnen uns vereinzelte Formen mit *u*, so *uß* für *aß*, *lus* für *las*, *nuhm* für *nahm* und *kum* für *kam*.

Es gibt jedoch noch eine Anzahl von Zeitwörtern, die, wie in der Schriftsprache, den Stammvokal der Einzahl, also das kurze *a* erhalten und in die Mehrzahl ausgedehnt haben. Allerdings ist jenes kurze *a* lautgesetzlich in einsilbigen Wörtern verlängert worden. Wir finden dieses *a* z. B. in Eschenrod in Oberhessen[1] bei folgenden Zeitwörtern *binden*, *essen*, *finden*, *gelten*, *schelten*, *singen*, *spinnen*, *springen*, *stehlen*, *sterben*, *treffen*, *treten*, *vergessen*, *werfen*. In andern Orten mögen manche von diesen *u* oder *o* haben: in Eschenrod wird *worb* von *werben*, *gob* von *geben*, *geschok* von *geschehen* gebildet usw.

Einer anderen Reihe gehören die Zeitwörter *bieten*, *ziehen*, *fliegen* an; hier finden wir im Imperfekt durchweg *u* als Stammvokal, wobei sich nicht entscheiden läßt, ob dieses *u* auf langes *o* oder auf kurzes *u* zurückgeht, da beide Laute in unsern Mundarten vielfach zusammengefallen sind. So wird das Imperfekt *but* in Oberhessen von *bieten* gebildet, *fluss* von *fließen*, *kruch* von *kriechen*, *belug* von *belügen*, *ruch* von *riechen*, *schuß* von *schießen*, *schluß* von *schließen* und *zuck* von *ziehen*.

Der Konjunktiv des Imperfekts unterscheidet sich von dem Indikativ in der Schriftsprache durch den Umlaut, dieser aber wurde durch ein *i* bewirkt, das ursprünglich in der Endung enthalten und später zu *e* geschwächt worden war. Wirkungen dieses *i* finden sich abweichend von der Schriftsprache bei *schreiben*, *treiben* und den andern Zeitwörtern der gleichen Ablautsreihe. Hier hat der Indikativ des Imperfekts *ia*, also einen offenen Laut, der Konjunktiv aber geschlossenes *e*. Die Grenzen dieses Gebrauches sind noch nicht festgestellt. Beispiele aus Großen-Buseck[2] sind *bliab*, *griaff*, *kriasch*, *liatt*, *piaff* (pfiff), *riab*, *riaß*, *schliach*, *schliaff* (schliff), *schmiaß*, *schniatt*, *schriab*, *schwiag*, *stiag*, *striach*, *striatt*, *triab*, *wias* für den Indikativ und *bleb*, *greff*, *kresch*, *lett*, *peff*, *reb*, *reß*, *schlech*, *schleff*, *schmeß*, *schnett*, *schreb*, *schweg*, *steg*, *strech*, *strett*, *treb*, *wes* für den Konjunktiv. Doch finden sich für einige Konjunktiv- daneben auch die Indikativformen, die deshalb ziemlich leicht vordringen konnten, weil bei einer großen Anzahl von Zeitwörtern Indikativ und Konjunktiv einander gleich sind; solche Konjunktive auf *ia*

[1] Vgl. Schöner in der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, Bd. 5, S. 343 ff.

[2] Vgl. Horn-Wagner, Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, I, 1 ff.

neben denen auf *e* sind *schliach*, *schniatt*, *schriab*, *schwiag*, *striach*, *triab*. Sie kommen aber nur bei einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Zeitwörtern vor, die meisten Zeitwörter haben doch nur die Form mit geschlossenem *e*.

Im Binnenfränkischen und Pfälzischen ist das Imperfekt als lebendige Form ausgestorben; von einigen Zeitwörtern finden sich noch vereinzelte Formen, aber je weiter wir nach Süden kommen, um so mehr verschwinden diese Formen. Dabei erstreckt sich der Gebrauch des Indikativs lange nicht so weit nach Süden als der des Konjunktivs. Vereinzelte Konjunktive sind *blieb* (bliebe), *braicht* (bräuchte), *brecht* (brächte), *decht, derft* (dürfte), *geeb* (gäbe), *ging, hätt, keem* (käme), *kennt* (könnte), *kreecht* (bekäme), *leeg* (läge), *meekt* (möchte), *neem* (nähme), *wär*, *sollt, stind, deet* (täte), *triich* (trüge), *wißt* (wüßte), *zeech* (zöge). Hie und da findet sich Vermischung der starken und schwachen Konjugation, indem an die starken Formen noch ein *t* angehängt worden ist, und zwar besonders in der Mehrzahl, z. B. *geebde* (gäben), *nehmde* (nähmen), *gingde* (gingen), *keemde* (kämen). In der Einzahl erscheinen diese Mischformen im Norden seltener; allgemein gebräuchlich ist *kreecht*, das im Norden sich noch findet, als Seitenstück zu *krach* (kriegte), das sich in Oberhessen noch jetzt findet, im Süden aber wie alle Indikative des Imperfekts verloren gegangen ist, jedoch dort im Konjunktiv *kreecht* noch eine Erinnerung seines früheren Daseins hinterlassen hat, während im Oberhessischen *kräir ich* die lautgesetzliche Entwicklung der schwachen Form *kriegte ich* darstellt. Am Neckar erscheinen diese Mischformen fast ausnahmslos (*wäre* macht eine Ausnahme) an Stelle der rein starken Formen, die dort vollständig verloren gegangen sind. Übrigens sind es nur noch wenige, z. B. in Handschuhsheim (nach Lenz) 18 Zeitwörter, die eine besondere Form für den Konjunktiv aufweisen. Die meisten Zeitwörter gebrauchen die Umschreibung mit *täte* (mundartlich *deet*), z. B. *deet werfe* für *würfe*, *deet schderwe* für *stürbe*, *deet laafe* für *liefe*, *deet heere* für *hörte*. Wie weit sich diese Umschreibung in Deutschland nach Norden und nach Süden erstreckt, ist noch genauer festzustellen. Dort jedoch, wo die Konjunktive von allen oder doch von den meisten Zeitwörtern gebildet werden können, wie in Oberhessen, ist natürlich der Gebrauch der Umschreibung lange nicht so häufig als in den südlicheren Teilen des Fränkischen. In letzterem Gebiet scheint übrigens die Umschreibung durch *deet* (täte) mehr zur Gewohnheit geworden zu sein als irgendwo anders.

Ein Übergangsgebiet findet sich im Norden des Binnenfränkischen und Pfälzischen. Hier werden einfache Konjunktivformen neben der Umschreibung durch *deet* gebraucht bei vielen Zeitwörtern, so *bleiben*, *brechen*, *essen*, *fahren*, *fallen*, *finden*, *gelten*, *greifen*, *halten*, *hängen*, *heißen*, *kreischen*, *lassen*, *laufen*, *rufen*, *schlafen*, *sehen*, *sitzen*, *sprechen*, *tragen*. Aber die einfachen Formen sind entschieden im Schwinden begriffen und werden immer mehr durch die Umschreibung ersetzt; letztere

ist also die lebensfähige Bildungsart. Die Umschreibung muß jedoch eintreten, wenn der Konjunktiv des Imperfekts und der Indikativ des Präsens in allen oder auch nur in einigen Formen lautgesetzlich gleich geworden sind; dies ist der Fall bei den schwachen Zeitwörtern, wie *zählen*, *spielen*, *glauben*, und ferner bei Zeitwörtern mit *r*-Verbindungen, wie *sterben, verderben, werfen* u. ä. Doch ist es nicht gar so oft notwendig, diese beiden Formen zu unterscheiden; so steht neben der unbestimmten Ausdrucksweise *wenn er stürbe, wäre vieles verloren* die bestimmte Ausdrucksweise *wenn er stirbt, ist viel verloren* ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied. Selbst in Wunschsätzen, z. B. *wenn er nur bald stürbe,* kann auch das Präsens stehen: *wenn er nur bald stirbt.* Die Unterscheidung beider Formen ist daher nur bei unmittelbarer Gegenüberstellung unumgänglich notwendig; z. B. *ich spiel nit, ich deet aber spiele, wenn ein anderer mitspielt,* aber auch hier nur im Hauptsatze, während im Nebensatz *mitspielt* und *mitspiele deet* zugleich gebraucht werden können; denn der kleine Bedeutungsunterschied zwischen beiden Ausdrucksweisen wird vom Sprachgefühl ganz außer acht gelassen, zum Teil vielleicht auch deswegen, weil Präsens und Konjunktiv des Imperfekts lautlich zusammengefallen sind.

Zu den Zeitwörtern, die den Konjunktiv des Imperfekts nur durch Umschreibung noch bilden, gehört im südlichen Teil Hessens auch *werden,* und daher sagt die Halbmundart im Passiv z. B. *Wenn der nur einmal gründlich eingeseift wern deet.* Aber auch hier steht daneben das Präsens *Wenn der nur einmal eingeseift werd*; dagegen kann es nur heißen *deet der nur einmal gründlich eingeseift wern,* offenbar deshalb, weil in dem konjunktionslosen Satze der Sinn des Satzes nur durch den Konjunktiv deutlich genug wiedergegeben werden kann. Bei *haben* und *sein* dagegen ist die Umschreibung nicht am Platze; beim Plusquamperfekt fehlt sie daher vollständig. Nur ausnahmsweise wird sie gebraucht, wenn *haben* und *sein* Vollzeitwörter sind, z. B. der *deet das gern hawwe* oder *der deet schon ruhig sein.* Aber dies ist eine Ausnahme und wird noch vom Sprachgefühl als ungewöhnlich empfunden. Dagegen muß immer *wäre* oder *hätte,* niemals die Umschreibung gebraucht werden, »wenn das Schlußergebnis einer Reihe von Handlungen oder Berechnungen gezogen wird« (Wunderlich). Nebenbei bemerkt, ist bisher bei der Erklärung dieser Tatsache eine gegensätzliche Erscheinung zu wenig berücksichtigt worden. Wer mit etwas fertig ist, sagt aufatmend für sich oder zu seinem Mitstrebenden, seinem Nachbar *das wäre einmal fertig*, aber einem entfernter Stehenden ruft er laut zu *du, es ist fertig.* Das erste Mal dauert das aus der Schwierigkeit des Zieles entstandene und die Arbeit begleitende Gefühl der Unsicherheit noch teilweise auch nach Erreichung des Zieles fort und bewirkt daher nur eine halbe Freude und auch eine gewisse Zurückhaltung und Bescheidenheit in der Aussage. Das zweite Mal dagegen wird voller Freude, wie sie mit einem lauten Zuruf naturgemäß verbunden ist, in ganz entschiedener Form das Ergebnis mitgeteilt. Der

Gebrauch des Konjunktivs zur bescheidenen Aussage im Hauptsatze findet sich übrigens nur noch in solchem Falle; wir haben wahrscheinlich hierin einen erstarrten Rest einer früher lebendigen Gebrauchsweise zu sehen, und daher bleiben auch die hierbei verwendeten Formen *hätte* und *wäre* unverändert erhalten und widerstreben der Umschreibung durch *täte haben* oder *täte sein.*

Während es im äußersten Süden unseres Landes immerhin noch eine Anzahl von Konjunktiven des Imperfekts gibt, ist der Indikativ des Imperfekts dort völlig verschwunden; auch *war* findet sich dort nicht mehr, sondern wird durch *ist gewesen* ersetzt, *war geschickt worden* durch *ist geschickt worden.* Nördlich davon liegt ein Gebiet, in dem vom Zeitwort *sein* sowie von einigen Hilfszeitwörtern noch Imperfekte im Indikativ gebildet werden. Dort kommen also *war* und *ist gewesen* nebeneinander vor; diese beiden Formen haben sich in letzter Zeit miteinander gemischt, und hierdurch entstand eine dritte Form als Mischform: *war gewesen.* Diese wird in neuester Zeit überaus häufig gebraucht, aber trotz der formalen Gleichheit mit dem Plusquamperfekt hat sie nur die Bedeutung des einfachen *war.*

An Stelle des weggefallenen Imperfekts ist das Perfekt getreten; man sagt nicht *ich sah, ich gab, ich kam, ich ging* usw., sondern *ich habe gesehen, ich habe gegeben, ich bin gekommen, ich bin gegangen* usw. Ebenso sagt man auch nicht *ich hatte,* sondern *ich habe gehabt,* und so bildet man auch das Plusquamperfekt nicht durch die Umschreibung mit *hatte,* z. B. *hatte gemacht,* sondern durch die Umschreibung mit *habe gehabt,* z. B. *habe gemacht gehabt.* Und da, wo man, wie südlich von Hessen, auch nicht die Form *war* kennt, heißt es auch nicht *war gestorben,* sondern *ist gestorben gewest.*

Perfekt und Imperfekt waren ursprünglich streng geschieden; *ich bin gekommen* hieß soviel wie *ich bin da* und nicht *ich kam, ich habe geschrieben* war nicht dasselbe wie *ich schrieb,* sondern hieß *ich bin fertig mit dem Schreiben.* Nun haben beide Formen gemeinsam, daß sie sich auf vergangene Handlungen beziehen, und zwar bezeichnet die eine das Eintreten und die Dauer, die andere die in die Gegenwart reichende Vollendung derselben. Wenn nun die in der Vergangenheit eingetretene Handlung (z. B. des Schreibens) die unmittelbare Ursache der in der Gegenwart abgeschlossenen Handlung ist, können beide Zeitmomente einander so nahe treten, daß das Sprachgefühl, das ja kleine Bedeutungsunterschiede nicht sehr genau nimmt, sie nicht mehr unterscheidet und daher auch die beiden Formen Imperfekt und Perfekt miteinander verwechselt. Aber eine solche Verwechslung kommt immerhin nur gelegentlich vor, und von da bis zur völligen Verdrängung einer der beiden Formen ist noch ein sehr weiter Weg. Gelegentliche Verwechslungen finden sich in der Sprache ziemlich häufig bald auf diesem bald auf jenem und dann wieder auf einem andern Gebiet, aber so ohne weiteres wird derartiges nicht verallgemeinert. So finden wir gelegentlich schon

bei manchen altdeutschen Schriftstellern das Perfekt an Stelle des Imperfekts; aber auch das Umgekehrte, Imperfekt für Perfekt, kommt vor.[1] Aber nur der Gebrauch des Perfekts, d. i. der umschriebenen Form ist verallgemeinert worden. Als Erklärung dieser Verallgemeinerung darf man nicht »Vorliebe für vollere Formen, Neigung für periphrastische Formen als Kennzeichen sorgloser Sprachgebung« anführen, denn das ist ja nichts als eine Umschreibung der zu erklärenden Tatsache.[2]

Durch den lautgesetzlichen Abfall des auslautenden *e* sind mehrere Formen des Imperfekts mit Präsensformen zusammengefallen, so *spieltest* mit *spielst, spielte* mit *spielt, spieltet* mit *spielt,* und daher konnte die Vergangenheit durch diese Formen nicht mehr unzweideutig bezeichnet werden. Um dies fertig zu bringen, griff man zu der Form, die hie und da mit dem Imperfekt verwechselt werden konnte und immerhin einen deutlichen Hinweis auf die Vergangenheit enthielt, nämlich dem Perfekt. Es waren aber recht viele Formen, die da für Präsens und Imperfekt gleichlautend geworden waren, nämlich von allen schwach konjugierten Zeitwörtern, und bei diesen, die die Mehrheit aller Zeitwörter bilden, bürgerte sich also zunächst das Perfekt an Stelle des Imperfekts mit einer gewissen Notwendigkeit ein. Daß sich nunmehr durch Analogie das Perfekt weiter ausgedehnt und schließlich die Alleinherrschaft gewonnen hat, entspricht den in der Sprachentwicklung geltenden Gesetzen.

Ist diese Erklärung richtig, dann muß das Imperfekt vor allem dort geschwunden sein, wo am frühesten und am stärksten unbetontes *e* beseitigt worden war. Dies geschah aber in den oberdeutschen[3] und in südmitteldeutschen Mundarten, wo südlich von der Linie Worms—Klingenberg sogar in *de* für *du* und in den Vorsilben das tonlose *e* beseitigt worden ist. Dem entspricht es, daß zuerst bei oberdeutschen Schriftstellern das Perfekt in größerem Umfange an Stelle des Imperfekts erscheint, und daß heute in oberdeutschen Mundarten der Indikativ des Imperfekts vollständig, auch bei Hilfszeitwörtern und bei *sein,* verschwunden ist. Und je weiter wir nach Norden gehen, um so häufiger begegnen uns Imperfekte. Die Lautgrenze zwischen erhaltenem und ausgestoßenem *e* geht durch den Norden des Niederhessischen hindurch, und da ist es nicht zu verwundern, daß in den davon nächst gelegenen südlichen Mundarten, die verhältnismäßig spät jenes *e* ausgestoßen haben, d. i. dem Niederhessischen und Oberhessischen, die alten Imperfekte noch nicht beseitigt

[1] Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik § 78, 3.

[2] Vgl. Wunderlich, Satzbau, 2. A. I, S. 220 ff. Genaueres über die folgende Erklärung findet sich in meinen Beiträgen zur Syntax der Mainzer Mundart S. 12 ff. und in meinem Aufsatz »Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten« in Braunes Beiträgen 19, 334 ff. Bei Wunderlich (S. 221) findet sich über den Urheber dieser Erklärung eine unrichtige Angabe, die übrigens schon in den Fußnoten ihre Berichtigung findet. In meinen folgenden Ausführungen wird mehrfach Stellung gegen die Erklärung genommen werden, die Wunderlich a. a. O. gegeben hat.

[3] Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik § 61, Anm.

sind. Immerhin »sogar im unverfälschten Dialekt an der Schwalm sind diese Umschreibungen noch häufiger als die einfachen Formen, die besonders dann vermieden werden, wenn sie sich nicht deutlich vom Präsens unterscheiden". Erst recht können wir dies im Westen von Hessen, am Rheingebiet, beobachten, wo die Ausstoßung von *e* viel weiter nach Norden geht. So sind in der Coblenzer Gegend die Imperfekte seltener als in der Gießener Gegend, und selbst nördlich von Köln wird das Perfekt nicht selten gebraucht. Das auslautende *e* ist jedoch nur im Nordmitteldeutschen und Südniederdeutschen erhalten, im Nordniederdeutschen ist es ebenfalls weggefallen, wenn auch wahrscheinlich viel später als im Oberdeutschen, und daher ist es nur natürlich, daß auch in niederdeutschen Mundarten hie und da das Perfekt erscheint, wo die Schriftsprache das Imperfekt verlangt. Übrigens scheint dabei ein Unterschied gemacht zu werden, je nachdem es sich um eine in der Vergangenheit eintretende Handlung oder um einen dauernden Zustand handelt. Im ersteren Fall tritt leichter das Perfekt ein, während man zur Bezeichnung des dauernden Zustandes entschiedener am Imperfekt festhält. Genauere Untersuchungen hierüber müssen noch von norddeutschen Forschern angestellt werden. Der Sprachgebrauch in den naturalistischen Dramen ist vielfach durch die neuesten Schwankungen der Schriftsprache beeinflußt und daher für unsern Fall nur mit Vorsicht zu benutzen.

Die Halbmundart der Städte hat das Perfekt entschiedener durchgeführt als die echte Landmundart, in der vereinzelte Imperfektformen sich länger erhalten haben als in der Stadt. Es ist ja eine häufig zu beobachtende Erscheinung, daß vereinzelte Formen, die vom Sprachgefühl in sprachlichen Zusammenhang mit andern Formen nicht mehr gebracht werden, sich in der echten Mundart auf dem Lande länger erhalten als in der Stadt. Dazu kommt noch, daß diese alten Imperfekte von der Schriftsprache ziemlich stark abweichen und daher beim ersten Übergang zur Schriftsprache als »schlecht« angesehen und beseitigt wurden; bei dem völligen Durchdringen des Perfekts gingen also die Städte dem Lande voran. Auch die Gebildeten von heute gebrauchen bei der zwanglosen Erzählung in der Regel noch das Perfekt, wenn auch manche Imperfekte aus der Schriftsprache sich da hinein verirren. Bei der gewählten Rede werden die Imperfekte viel häufiger gebraucht; sie erscheinen aber neben dem Perfekt, ohne daß auch nur der geringste Unterschied zwischen beiden gemacht wird, und so steht das Imperfekt, wo das Perfekt von der Schriftsprache verlangt wird, und umgekehrt wird das mundartliche Perfekt nicht an der richtigen Stelle von dem Imperfekt abgelöst. Bei sehr vielen Schriftstellern der jüngsten Zeit können wir ebenfalls eine starke Unsicherheit im Gebrauche dieser beiden Formen wahrnehmen.

Zusammenfassend bemerken wir, daß die Verdrängung des Imperfekts eine doppelte Entstehung hat: Erstens die gelegentliche Verwechs-

lung von Perfekt und Imperfekt, und zweitens den lautlichen Zusammenfall von Imperfekt- und Präsensformen. Erst der zweite Umstand gibt uns eine hinreichende Erklärung dafür, daß das Imperfekt des Indikativs vollständig, im Süden ohne jede Spur seines früheren Daseins, verloren gegangen ist. Warum gerade bei dieser Frage das subjektive Schwanken einiger weniger Stilisten eine solche ungeheuere Verallgemeinerung hervorgerufen haben soll, ist nicht recht einzusehen. Bedenklich scheint mir auch die »psychologische Erklärung, das Haften am Gegenwärtigen, das Bedürfnis, überall die Beziehungen auf den Augenblick hervorzuheben«. Es zeigt sich nämlich ein solches Bedürfnis sonst nirgendwo, auch nicht beim historischen Präsens, wie wir noch sehen werden, und wenn wir berücksichtigen, daß eine sprachliche Tatsache niemals bloß durch das Bedürfnis nach derselben und das Verschwinden einer Spracherscheinung niemals durch das Bedürfnis nach etwas anderem erklärt werden darf, so scheint uns die »psychologische Erklärung«, wonach der Verlust einer Vergangenheitsform durch das sich steigernde Bedürfnis nach Anknüpfung an die Gegenwart entstanden sei, nicht eine Erklärung, sondern nur eine verallgemeinernde Umschreibung der zu erklärenden Erscheinung zu sein.

Übrigens ist hiermit nicht im geringsten begründet, warum gerade in Süddeutschland, nicht auch in Norddeutschland jenes Streben nach Anknüpfung an die Gegenwart in so großem Umfang gewirkt hat. Man hat daher noch auf die »scharf eindringende Zucht der Schriftsprache und der Grammatik« für die norddeutschen Sprachgebiete hingewiesen, »während die süddeutschen Mundarten viel unmittelbarer dem Einfluß der Faktoren der gesprochenen Sprache unterlagen«. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Im Gegenteil konnten die süddeutschen Mundarten durch die ihnen nahe stehende Schriftsprache viel leichter und viel gewaltiger beeinflußt werden als die Mundarten des Norddeutschen, der die Schriftsprache fast wie eine fremde Sprache und daher im ganzen der grammatischen Regel ziemlich genau entsprechend, allerdings dann auch ohne beeinträchtigenden Einfluß nahe stehender Mundarten, hatte erlernen müssen. Man vergesse doch nicht, daß es sich um eine mundartliche Erscheinung handelt, nicht um eine Tatsache der erst im neunzehnten Jahrhundert in Norddeutschland allgemein bekannt gewordenen Schriftsprache.

Der Hinweis auf das Cimbrische[1] scheint mir wenig am Platze; denn erstens hat das Cimbrische neben vollen Endungen sehr viele verkürzte und abgefallene Endungen und Angleichungen von Formen. Dann ist es überhaupt fraglich, wie lange dort eine lebendige Sprachentwicklung noch stattgefunden hat; so bemerkenswert ja auch diese Mundart ist, im ganzen macht sie doch den Eindruck des Verkümmerten, und

[1] Den Hinweis auf das Cimbrische finden wir bei Jacki in Braunes Beiträgen, Bd. 34, S. 425 ff.

daher dürfte eine vergleichende Heranziehung derselben zur sprachgeschichtlichen Erklärung immer nur mit großer Behutsamkeit geschehen. Insbesondere darf der Einfluß des benachbarten Österreichischen niemals unberücksichtigt bleiben. Im ganzen scheint übrigens der cimbrische Sprachgebrauch der oben gegebenen Erklärung nicht zu widersprechen, ebensowenig auch die Erscheinungen romanischer Mundarten, in denen Verkürzung der Endung und die daraus entstehende Gleichheit verschiedener Formen nichts Seltenes ist.

Nur ausnahmsweise wird zur Bezeichnung vergangener Handlungen das Präsens gebraucht; es ist dies das sogenannte historische Präsens. Zwei Voraussetzungen müssen in unsrer Mundart bei dessen Verwendung erfüllt sein: Erstens ist dies eine größere Lebhaftigkeit der Erzählung, und zweitens darf es sich bei der Erzählung nur um selbsterlebte Ereignisse handeln. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Gebrauch, der sich schon in dem ältesten indischen Epos, also dem ältesten indogermanischen Sprachdenkmal, vorfindet, urindogermanisch ist. Die schriftliche Überlieferung vieler indogermanischen Sprachen, darunter auch des Deutschen, bringt allerdings das historische Präsens erst später. Dies hängt aber wohl damit zusammen, daß in dieser ältesten schriftlichen Überlieferung selbsterlebte Ereignisse gar nicht oder nur ganz ausnahmsweise dargestellt werden; auch der behagliche, breite Stil des Epos widerstrebt diesem Gebrauche. Je mehr subjektive Momente aber in der Literatur zur Geltung kommen, um so häufiger wird sich Gelegenheit zur Verwendung dieses Präsens bieten. Daher findet man es auch in der neueren Literatur von Jahrhundert zu Jahrhundert in gesteigertem Maße. Unsere Mundarten aber verwenden zur Erzählung in der Regel immer noch die Vergangenheitsform, die bekanntlich im Süden das Perfekt ist; das Präsens ist nur als eine nicht zu häufige Ausnahme zu betrachten und findet sich, wie erwähnt, nur bei besonders lebhafter Erzählung selbsterlebter Ereignisse, wobei man das Erlebte im Geiste noch einmal miterlebt. Man lebt dabei gewissermaßen wieder in der Vergangenheit. Diese wird allerdings zur Gegenwart dadurch, daß wir uns in sie zurückversetzen, aber dies wird bewirkt durch die lebhafte Erinnerung, wobei das Vergangene geistigerweise zur Gegenwart und die wirkliche Gegenwart vergessen wird, nicht etwa durch »das Bedürfnis, überall die Beziehungen auf den Augenblick hervorzuheben«.

Die Satzlehre wird hier nicht mehr besonders behandelt werden; einiges ist bereits in der Formenlehre gestreift worden, ich verweise außerdem auf meine Schriften: Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart, Gießener Dissertation 1891; Syntaktische Studien in Braunes Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 1893; Untersuchungen über die Wortfolge der Umgangssprache, Beilage zum Jahresbericht des Ostergymnasiums zu Mainz 1906.

Zum Schlusse möchte ich auf zweierlei aufmerksam machen. Eine bedeutende Rolle bei der Abgrenzung der einzelnen mundartlichen Erscheinungen spielen die politischen Grenzen der Staaten, die von 1500 bis 1800 in unserer Gegend sich befunden haben. Im einzelnen dies aufzuführen, war mir nicht möglich; gerade in dem mir am nächsten liegenden Landesteil, in Rheinhessen, hat allerdings die politische Grenze nicht die gleiche Bedeutung wie in den andern hessischen Gebieten. Dort aber müßte sie von solchen, die in jenen Grenzgegenden völlig bekannt sind, genauer festgestellt werden. Hinweisen möchte ich auf den mannigfachen Unterschied, den das rechte und linke Rheinufer zwischen Mainz und Worms in den Mundarten zeigt, auf die Linie Worms—Klingenberg, die althessisches, erbachisches, kurmainzisches und kurpfälzisches Gebiet auch in den Mundarten zu trennen scheint, und noch auf die Grenze zwischen oberhessisch und niederhessisch, die zugleich die früheren Darmstädter und Marburger Länder von dem Kasseler und Fuldaer Gebiet zu trennen scheint. Genaueres hierüber im einzelnen von Ort zu Ort festzustellen, wäre noch eine wichtige Aufgabe, die ich hier leider nicht lösen konnte.

Ferner war es mir natürlich nicht möglich, alle in Hessen gebräuchlichen mundartlichen Erscheinungen zur Sprache zu bringen. Wenn ich auch hoffen darf, daß mir nichts Wesentliches entgangen ist, so gibt es immerhin noch gar viele Erscheinungen, die hier nicht besprochen worden sind. Noch vielerlei Ergänzungen meiner Arbeit also sind möglich, und ich möchte alle, die derartige Ergänzungen liefern können, einladen, dieses in der »Zeitschrift für deutsche Mundarten« zu tun oder mir darüber Mitteilung zu machen. So möge denn diese Arbeit einerseits die Kenntnis unserer heimischen Mundarten erweitern und anderseits zu neuen Forschungen anregen.

Herr Stadtbibliothekar Prof. Dr. Gustav Binz in Mainz war so gütig, die Druckbogen der Lautlehre durchzulesen. Durch die darauf folgenden Besprechungen wurde ich zu manchen Verbesserungen des Inhaltes und der Form angeregt. Hierfür sei ihm auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Berichtigungen.

Seite 227, Zeile 8 von unten und Seite 228, Zeile 14 von oben ist »Worms« statt »Frankental« und Seite 228, Zeile 13 von unten ist »drei« statt »zwei« zu lesen.

Der Vokalismus der Mundarten des Oberen Weschnitztales.

Von **Heinrich Weber.**

(Schluß.)

II. Teil. Die langen Vokale und die Diphthonge.

§ 6. Ahd. *â*.

1. Ahd. *â* ist in der Mundart zu *oo* geworden mit einigen unter 2.—4. angeführten Abweichungen. Nasale haben auf dieses *oo* keinen Einfluß außer in dem unter 2. angegebenen Falle. Dagegen weist Handschuhsheim Verschiebung des *oo* zu *uu* unter dem Einfluß eines folgenden Nasals auf. An diesen Gebrauch der Nachbarmundart scheint sich III immer mehr anzunähern; denn es erscheint vereinzelt *uu* statt *oo* vor Nasal, wie in der Nachbarmundart regelmäßig. Wir können überhaupt die Bemerkung machen, daß in I und II die langen Vokale durch die folgenden Konsonanten viel weniger verändert werden als in III und den südlich sich anschließenden Gebieten. Es mag das wohl mit dem im Vergleich zu der flüssigeren Aussprache des Pfälzers viel langsameren Tempo der Rede des Odenwälders zusammenhängen. Merkwürdig ist, daß das *oo* in III keine offenere Qualität hat vor *r*. (Auch Breunig a. a. O. S. 14 verzeichnet vor *r* nicht offenes *ǫǫ*, sondern nur »etwas offenes«.)

Ader: *oorə.* Atem: *oorəm.* Blase: *ploos*; blasen: *ploosə.* Aas: *oos* Schimpfwort. Abend: *oowət* und *oownt*; guten Abend: *kunoowət*; gestern abend: *kęštoowət.* blau: *ploo*, verstärkt *plitsəploo*; Sprichwort: der lügt das Blaue vom Himmel herunter: *teeə liikts plooə fum himl runə.* Braten: *proorə*; braten: *proorə*; Teufelsbraten: *taiwlsproorə* Schimpfwort, ungestümer Mensch; Bratwurst: *prootwoəšt.* da: *too.* Draht: *troot*; Drahtnagel: *trootnaȝl.* Frage: *frook*, aber fragen: *freeȝə.* Gaben: *koowə.* gebracht: *prooxt* und *kəprooxt.* grau: *kroo*, verstärkt *kritsəkroo.* Haar: *hooə*; haarig: *hooəriš*, auch im Sinne von unangenehm, mißlich. Haken: *hookə*; einhaken: *ǫihookə.*

ja: 1. *joo* a) bei verneinter Frage = ja doch; daneben sind häufig die Formen: *ťjoo, ńjoo, ťnjoo*; zur Erklärung vgl. Beiträge 15, 185 und Lenz, HD. S. 14; b) halbfragend, halb verwundert, 2. *ja, ťja, ńja, ťnja* bei einfacher Bejahung; 3. *jǫu* = ich habe keine Lust dazu, verneinend.

jammern: *joomən,* daneben auch *jǫmən* unter dem Einfluß der Schriftsprache; Jammer: *jǫmə* schriftsprachlich, aber Gejammer: *kəjoomə.* Jahr: *jooə.* Klauen: *klooə*; Klauenseuche: *klooəsaaš.* Kanen *khoonə* zu mhd. *kâm, kân* Schimmel auf dem Wein. klar: *klooə* hell vom Himmel und vom Verstand; die erste Bedeutung ist mir nur bekannt aus dem Priamel:

tə himl teeə is klooə der Himmel, der ist klar,
klooə is tə himl ... klar ist der Himmel ...;

die zweite ist sehr gebräuchlich: der ist nicht recht klar: *teeə is net rę̄št klooə* = hat einen Spleen. Kram: *kroom*; nach Kluge, EWB. ursprünglich ausgespanntes Tuch, Zeltdecke, dann Ware, Krambude, Hab und Gut; einen Kram machen = viel Umstände machen, unzufrieden, mißmutig über etwas sprechen; herumkramen: *rimkroomə*; auskramen: *auskroomə* auspacken, in übertragener Bedeutung = alles sagen, was man auf dem Herzen hat. Mal: *mool* Fleck, besonders Plur. blaue Mäler: *plooə meelə* blaue Flecken vom Schlagen; Muttermal: *mutəmool*; einmal: *ǫǫmool*, aber: da ist er nur einmal (im Bedingungssatze): *too isə nooəmóol* da ist er gleich bei der Hand; bei nachfolgender Zahl ist es unbetont und zu *l* abgeschwächt: 3·4: *traiml fiiərə*. malen: *moolə*; abmalen: *ǫpmoolə* photographieren; zur Abschlagung einer Bitte: du kriegst etwas gemalt: *tu krikšt ępəs kəmoolt*. Mahl in der Zusammensetzung Nachtmahl: *nǫǫxtmool*. Maß: *moos*; Augenmaß: *aaʒəmoos*; Maß und Ziel: *moosntsiil*; Halbmaß: *halmoos* $^1/_2$ Liter. Monat: *moonət*. Mond: *moont*. Montag: *moontǫǫk* unter dem Einfluß der Schriftsprache; das regelrechte *meentǫǫk* < *mânintac* ist seltener geworden. nach: *noox*; hintennach: *hinənoox*. nah: *noo*, auch im Sinne von beinahe, nicht ganz; beinahe: *painoo*. Nadel: *nool*. Naht: *noot*. Ohm: *oom* n. < mhd. *âme*. Ohmet: *oomət* n. < mhd. *âmât* das gedörrte Gras der zweiten Schur, das der ersten heißt Heu: *haai* n., dazu Heumat: *haamət* f., bezeichnet die Tätigkeit des Heumachens. ohne: *oonə*; der ist nicht ohne = der ist gefährlich, dem ist nicht zu trauen. plagen: *plooʒə* trans. Pfau: *phoo*; Pfaufeder: *phoofęrə*. *Rasen: *roosə*, mhd. *râʒ*, ahd. *hrâʒa* Honigwabe. rasen: *roosə* intr. sich tummeln, wild gebärden; verrasen: *fəroosə* zusammenrutschen trans. (Lenz hat die Weiterbildung *fvroosln*); Gerase: *kəroos* n.; Raserei: *roosərai*. raten: *roorə*; geraten: *kəroorə* werden, zustande kommen; verraten: *fəroorə*; Rat: *root*. Saat: *soot*, aber nur im Sinne von Reps gebraucht, der in Blüte steht und grün gefüttert wird. Sonst treten Formen des Zeitworts »säen« dafür ein, z. B. Saatkorn: *seekhoən*. Saatöl: *sootelə* Repsöl. Samen: *soomə*; Blumensamen: *pluməsoomə*. Schaf: *šoof*. Schlaf: *šloof*; im Schlafe = auswendig; schlafen: *šloofə*. Schwager: *šwoo(ʒ)ə*. Schnake: *šnook*. Sprache: *šproox*; die Sprache von etwas haben = über etwas sprechen; daraus vermutlich dann: es von etwas haben in derselben Bedeutung, z. B. wir haben es vom Heiraten: *meeə hęwəs fum hajən* wir sprechen über das Heiraten. Strafe: *štroof*; strafen: *štroofə*; abstrafen in gleicher Bedeutung. Straße: *štroos*; Straßenwärter: *štroosəwat*. Tapen: *toopə*, mhd. *tâpe* große Hand (daneben Tappe vgl. unter *a*): dazu die Weiterbildung *toopšə* in gleicher Bedeutung; Linkstape: *liŋkstoop* jemand, der mit der linken Hand besser umzugehen weiß als mit der rechten; täpeln: *teeplə* vgl. unter Umlaut. *verquamen: *fəkwoomə* verkümmern, sich nicht entwickeln zu mhd. *verkâmen*; Part. *fəkwoomt*. Wage: *wook* wie nhd.; doppeltes Sillscheit. wagen: *wooʒə*; Schönmatten-

wag: *šimltəwook*, volkstümlich erklärt als: Schimmelchen wage es. wahr: *wooə*; Wahrheit: *wooərət.*

Vor Doppelkonsonanz ist in einigen Wörtern Kürzung eingetreten.

brotzeln: *protslə* Weiterbildung von braten (vgl. Crecelius a. a. O.), mit hörbarem Geräusche braten, intr. Klafter: *kloftə* (Lenz verzeichnet Länge). lassen: *losə*; Part. *kəlost.* Nachbar: *noxpə*; Nachbarschaft: *nox-pəšaft.* er hat: *hot*, du hast: *hošt*, die Kürze rührt hier von der häufigen Stellung in nicht hochtoniger Silbe her.

2. *ǫu.* Steht *â* vor auslautendem *n*, so erscheint es als *ǫu.* Es ist wohl zuerst zu *oo*ⁿ geworden mit zweigipfligem Akzent und dann diphthongiert worden. (Die Diphthongierung ist auch sonst verbreitet. Ich verweise beispielsweise auf Fischer a. a. O.)

haben: *hǫu* < *hân*, III aber hat wie Handschuhsheim *howə.* Jahn: *jǫu* Reihe, Mahden, mhd. *jân.* Kaplan: *khaplǫu.* Span: *špǫu.* getan: *kətǫu.* Diese Form mit *â* ist auch in das Präs. eingedrungen durch Analogie von *lân*, *gân*, so daß sich das Paradigma von tun folgendermaßen darstellt:

Präs.	*tǫu*	*tǫun*	Prät.	*teet*	*teen*
	tušt	*tǫut*		*teešt*	*teet*
	tut	*tǫun.*		*teet*	*teen.*

vertun: *fətǫu* verschwenden; *fətǫuniš* verschwenderisch; III aber hat umgekehrt den Vokal der Präs.-Formen *iš tuu, meeə tuun* ins Part. übernommen: *kətuu.*

Die Entwicklung *oo*ⁿ zu *ǫu* haben, wie schon erwähnt, Zahn und an mitgemacht, ebenso daran: *trǫu.*

3. Einige Wörter verschieben *â* zu *ǫǫ* wie altes *ă* im Falle der Dehnung. Es sind zum Teil junge Lehnwörter, bei denen wohl Anlehnung an die Verschiebung von nhd. *ā*, das alter Kürze entspricht, zu *ǫǫ* vorliegt. Bei anderen rein mundartlichen Wörtern ist diese Annahme nicht berechtigt.

Kapital: *khapitǫǫl.* Salat: *salǫǫt.* Soldat: *saltǫǫt.* Spital: *špitǫǫl.* Mahd: *mǫǫrə*, ahd. *mâd.* Pfahl: *phǫǫl*, ahd. *pfâl*, Plur. *phęęl.* Schale: *šǫǫl* Tasse; Kaffeeschale: *khafeešǫǫl*; Eierschale: *aajəšǫǫl*; nach Kluge, EWB. ahd. *scâla*; Beiträge 11, 566. Da die Bedeutung gleich ist, kann es auch von ahd. *skăla* Hülse herrühren und bildet dann keine unregelmäßige Erscheinung.

Den Einfluß der Kirche verrät Altar: *altáa.*

Umlaut.

Den Wandlungen zu *oo*, *ǫu* und *ǫǫ* entsprechen im Falle des Umlauts solche in *ee*, *ęi* und *ęę.*

1. Ahd. *â* wird zu *ee*; in III wird es vor *r* unter dem Einfluß des offenen Gleitlauts *ɒ* zu *ęę.*

angenehm: *ǫukəneem.* atmig in kurzatmig: *khoətseemiš* mit Assimilation des *tm* > *m.* Dem. zu Blase: *pleesl*; er bläst: *pleest*; brät: *preet.*

brächte: *preešt.* gäbe: *keep.* käme: *kheem* und *kheemt* nach Analogie der schwachen Bildungen. Brache: *preeš* f., ahd. *brâhha*, mhd. *brâche*, erhalten in Ausdrücken wie: die Brache halten = mit dem Bebauen des Ackers abwechseln. Merkwürdig ist hier der Umlaut. drehen: *treejə* trans., wie nhd., auch von der Tätigkeit des Drechslers gebraucht; Dreher: *treejə* 1. Drechsler, 2. Tanz; Drehbank: *treepeŋk*; absolut gebraucht: Kehrt machen; herumdrehen wie nhd., dann einen von seiner Absicht abbringen, bekehren; Sprichwort: herumgedreht ist auch gefahren: *rimkətreet is aa kfaan*; Drehwendel: *treewenl* (vgl. Heilig, Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes. 1894. *wenəli* Adj. fleißig, rührig < mhd. **wendelich*) langsamer Mensch, einer der sich nicht zu drehen weiß, Schimpfwort. Flemen: *fleemə* Weichen der Tiere. fragen: *freezə* (Schmidt, ZfhdMaa. 6, 332 erklärt den Umlaut aus der 2. und 3. Sing. Praes., von wo er in die andern Formen eingedrungen sei). gäh: *kee* steil, abschüssig; Gähhunger: *keehuŋə* Heißhunger, Hunger, bei dem man die Speisen gäh, d. h. hastig hinunterschlingt. gefährlich: *kfeeəliš*, III *kfęęvliš* wie nhd., sehr, arg, z. B. jemand redet von einer Menge Geld; der andere glaubt es nicht und sagt: es wird nicht so gefährlich sein, d. h. so sehr viel. In demselben Sinne schlimm, arg. Zur psychologischen Erklärung vgl. Paul, Deutsches Wörterbuch unter arg. Wenn einer prahlt, wird er abgewiesen: mache es nicht so schlimm, arg, gefährlich. Gesäms: *kseems*; derartige Kollektivbildungen sind in der Mundart nicht selten: Getäts: *kəteets*; Getiers: *kətiiəts*; Geballs: *kəpals*; Gezäbels: *kətsęwls* zu zappeln. gnädig: *kəneeriš* ist mir nur begegnet in der Drohung: »da sei dir Gott gnädig« und »mache es gnädiger«. Geräte: *kəreet.* häkeln: *heekḷə* zu Haken = mit einem Haken herbeiholen, besonders in Zusammensetzungen mit herüber-, herunter-, herbei-; dann wie nhd. Hering: *heeəriŋ*, III *hęęvriŋ*. Hippe: *heep,* Kluge, EWB. ahd. *hâppa.* Käse: *khees*; Handkäse: *hǫntkhees*; Schüsselkäse: *šislkhees* großer Käse. jämmerlich: *jeeməliš* und *jeməliš*. Krämer: *kreemə*; Krämchen: *kreemšə* Kramladen, dann überhaupt Hab und Gut. leer: *leeə*, III *lęęv*; ausleeren: *ausleeən*, III *auslęęvn.* mähen: *meejə.* Montag: *meentǫǫk* < *mânintac.* Vgl. oben S. 336. nähen: *neejə*; Näherin: *neetəsən (naeterin)*; Nähts: *neets* m. (Grimm, WB. nähtz) Zwirn. Nähe: *nee*; näher: *neejə*; nächst: *neekšt*; nächstens: *neekštns.* nährlich: *neeəliš*, III *nęęvliš* kaum, mit Mühe; vgl. Grimm, WB. säen: *seejə*; Säekorn: *seekhoən.* Schäfer: *šeefə.* Schwägerin: *šweeən* und *šweejən.* Schere: *šeeə*, III *šęęv*; Scherenschleifer wird auch für Radfahrer und als Schimpfwort gebraucht. schwer: *šweeə*, III *šwęęv*, Komp. *šweeərə* und *šweənə*, Superl. *šweeəšt* und *šweənšt*; vielleicht ist das *n* unter dem Einfluß von mehr: *męinə*, *męinšt* entstanden; ebenso wehe: *węi*, Komp. *weənə*; schwerlich: *šweeəliš* nur mit Mühe, kaum; beschweren: *pšweeən*, III *pšwęęvn* trans. durch Auflegen eines Gewichts schwerer machen. spät: *špeet*, doch trifft man auch unumgelautetes *špoot*, auch in Spätjahr: *špootjooə.* stet: *šteet.* täpeln: *teepḷə* zu *tâpe*, vorsichtig, zimperlich etwas bearbeiten; täpelich: *teepḷiš* Adj.

Untätchen: *uuteetšə* und *uuteelšə* (< mhd. *untaetelîn*). vornehm: *fooə-neem*. wäre: *weeə*. zähe: *tsee*.

2. *â* zu *ęi* vor auslautendem *n* entsprechend unumgelautetem *ǫu*. Späne: *špęi*, z. B. Hobelspäne: *howlšpęi*. Dem. zu Kaplan: *khapleišə*.

3. Entsprechend mundartlichem *ǫǫ* erscheint im Falle des Umlauts in einigen Worten *ęę*.

Dem. zu Kapital: *khapiteęlšə* auch für Kopf gebraucht. Dem. zu Pfahl: *phęęlšə*. Dem. zu Schale: *šęęlšə*.

Kürzung liegt vor in:

Krempel: *krempl* (vgl. Heyne, Wörterbuch). wahrlich: *weəliš*.

Zu nur: *noə* und *noərə* vgl. Grimm, WB.

§ 7. *ê*.

I. *ê*, das ahd. > *ea* > *ia* > *ie* wurde, ist in der Mundart monophthongiert zu *ii*.

Brief: *priif*. Fieber: *fiiwə*, dazu das Zeitwort fiebern: *fiiwən*. hier: *hiiə*, daneben die Form ohne *r*: *hii*, besonders von alten Leuten und in Nebenorten gebraucht. Kien: *khii*. Krieg: *kriiš* und *kriik*. Miete: *miit*. Priester ist nur erhalten in Schweinepriester: *šwǫinəpriištə* Schimpfwort. schier: *šiiə* beinahe, fast, hat sich nur in den Nebenorten erhalten. Schlieren: *šliiən* Geschwür, vgl. Grimm, WB. Zieche: *tsiiš* (lat. griech. *thēca*, ahd. *ziahha*, Kluge, EWB.), meist als Bettzieche: *petsiiš*; diese wird sehr viel dazu benutzt, um alle möglichen Gegenstände darin nach Hause zu tragen.

Vor *-el* trat Kürzung ein in: Spiegel: *špizl*. Ziegel: *tsizl*.

II. *ê*, das im Ahd. keine Diphthongierung erfahren hat, erscheint in der Mundart als *ęi* unter dem Einfluß des auslautenden *n* parallel dem Vorgang § 6 Umlaut 2.

mehr: *męi*, Komp. *męinə*, Superl. *męinšt* und *męišt*. gehen: *kęi*. stehen: *štęi*. zwei: *tswęi* < *zwêne* m. Die Mundart hat die alten Formen von zwei *zwêne* : *tswęi* m., *zwâ* : *tswoo* f., *zwei* : *tswaa* n. noch bewahrt. Der Unterschied wird da, wo auch sonst noch die Mundart reiner gesprochen wird, streng festgehalten; wo auch sonst die Schriftsprache stärker eingewirkt hat, dringt auch hier das schriftsprachliche *tswaa* immer mehr durch und ist in den größeren Orten schon herrschend.

Aber jetzt: *jets* und jetzund: *jetsunt* neulich, seltner auch *etst*.

§ 8. Ahd. *î*.

1. Ahd. *î* wurde wie in der Schriftsprache diphthongiert zu *ai*.

bei: *pai*; beigehen: *paikęi* kommen, um zu helfen. Beichte: *paišt*. Beil: *pail*. beißen: *paisə*; widerbeißen: *węrəpaisə* verstärktes widersprechen; Beißzange: *paistsǫŋ*. Blei: *plai*. bleiben: *plaiwə*; ausbleiben: *ausplaiwə* sterben, da der Atem ausbleibt. Brei: *prai*. Deichsel: *taisl*.

drei: *trai.* Eile: *ail*; eilen: *ailə.* Eis: *ais*; eisig: *aisiš* kalt. Eisen: *aisə*; eisern: *aisən.* Feile: *fail*; feilen: *failə.* fleißig: *flaisiš.* frei: *frai*; freien: *frajə.* freilich: *frailiš.* Freitag: *fraitǫǫk.* Feier: *fajə*; Feiertag: *fajətǫǫk.* geier: *kajə* naschhaft, wählerisch im Essen. Geige: *kaik*; geigen: *kajə* 1. Geige spielen, 2. beim Schneiden mit dem Messer dieselbe Bewegung machen, 3. die Türe auf und zu machen, wobei ein Geräusch entsteht. geizig: *kaitsiš*; Geizhals: *kaitshals.* gescheit: *kšait*, von alten Leuten hört man oft *kšaišt.* Geweih: *kəwai.* gleich: *klaiš*; gleich groß: *klaiš krǫus,* 2. *klai* sofort. Die Erklärung des Unterschieds von Lenz, HD. S. 7, befriedigt mich nicht. Der Wegfall des *š* in der adverbialen Form erklärt sich vielleicht aus unbetonter oder nebentoniger Stellung. greifen: *kraifə.* Heirat: *hajət*; heiraten: *hajən.* Keil: *khail* wie nhd., großes Stück Brot. Kleien: *klaiə.* Kreide: *krairə.* Leib: *laip*; Leibweh: *laipwęi.* Leiche: *laišt* Leichenbegängnis; Leichleute sind solche, die an einem Leichenbegängnis teilnehmen. leicht: *laišt.* leise: *lais.* leiden: *lairə*, einen dulden, etwas zugeben; Hunde werden gehetzt mit leide es nicht: *laitsnət.* Leier: *lajə* 1. Kurbel, 2. Bremsvorrichtung; leiern: *lajən* an einer Kurbel drehen, etwas ohne Betonung hersagen, zum Überdruß häufig vorbringen, bremsen; Leierfaß: *lajəfas* Butterfaß mit Kurbel zum Drehen; Geleier: *kəlajə* eintöniges Hersagen. Neid: *nait*; futterneidig: *futənairiš.* Pfeil: *phail.* Peitsche: *paitš.* reiben: *raiwə*; Reibeisen: *raiwaisə* und *ręwaisə.* reich: *raiš.* Reihe: *rai*; besonders häufig in adverbiellen Ausdrücken: in der Reihe: *intə rai* in Ordnung, gesund; an der Reihe sein wie hd. reihen: *rajə* lenken, dazu Reihbrett: *raipręęt* Teil des Wagens, der für die Lenkung wesentlich ist. Reisig: *raisiš*; Reisigbesen: *raisišpęęsə* Besen aus Birkenreisern; Besenreisig: *pęęsəraisiš* Birkenreiser zur Herstellung der Besen. reißen: *raisə.* reiten: *rairə*; Reiter: *rairə*; Reitgaul; *rairəkaul.* Scheit: *šait*; Scheitholz: *šaithols* gespaltene Holzstücke, die von einem dicken Baume herrühren, im Gegensatz zu dem runden, ungespaltenen Prügelholz: *priȝlhols.* schleichen: *šlaišə.* schleifen: *šlaifə* 1. schärfen, 2. auf dem Eise hingleiten. schmeißen: *šmaisə* 1. werfen, 2. ausschlagen (Pferd). Schneide: *šnait* wie hd. Mut; schneiden: *šnairə*: beliebter Ausdruck: du wirst dich schneiden = irren; Schneider: *šnairə* auch hagerer Mensch, Libelle; schneidern: *šnairən.* schneien: *šnaišə.* Seihe: *sai*; seihen: *sajə.* seit: *tsait*; seitdem: *tsaitém.* Speis: *špais* Mörtel. steigen: *štajə.* streiten: *štrairə.* steif: *štaif*; steckensteif ist verstärktes steif; steifvoll: *štaifól* stark betrunken. Weib ist als Simplex nicht mehr gebräuchlich und nur in Zusammensetzungen erhalten: Weibsbild: *waipspilt* (neben Mannskerl: *mǫnskheəl*); Weibsleute: *waipslait* (neben Mannsleute: *mǫnslait*); beides wird noch ohne verächlichen Beigeschmack gebraucht. Weide: *wait.* Weile: *wail*, aber weil: *wal* abgeschwächt, weil es meist in unbetonter Stellung vorkommt. weis: *wais* in dem Ausdruck einen etwas weis machen; weisen: *waisə* zeigen, zurechtweisen. weiß: *wais*, verstärkt blütenweiß: *plüirəwais*, schneeweiß: *šnęiwais*, schloßenweiß: *šlǫusəwais*; Weißbinder: *waispinə*; weißen: *waisə* tünchen. weit:

wait. vielleicht: *fəlaišt*; *jaa fəlaišt* = nein. Zeit: *tsait*; zeitig: *tsairiš* reif (Obst, Geschwür); bei Zeit: *patsait* zur rechten Zeit. Seite: *sait.* Speidel: *špail* (vgl. Lenz, HD.). Steiper: *štaipə* f. Stütze (nd. *stîper* f. Stützholz); steipern: *štaipən* stützen (Baum), refl. sich stemmen (dass. Lenz, HD.). gelbe Veilchen: *kęęlə failə* (mhd. *vîel*). Zeile: *tsail.*

2. Das *i* hat durch den folgenden Nasal keine Beeinflussung erfahren wie ganz regelmäßig in der Mundart, das *a* ist wie ahd. *a* (in den meisten Fällen) zu *ǫ* verschoben; das Ergebnis ist demnach *ǫi.*

dein: *tǫi.* fein: *fǫi.* Feind: *fǫint*, nur in Verbindung mit sein gebraucht: einem feind sein. heint: *hǫint* < *hînaht*, meist mit Abend und Nacht verbunden: *hǫint oownt, hǫint nǫǫxt.* hinein: *nǫi*; herein: *rǫi.* Lein: *lǫi*; Leinöl: *lǫielə*; Leinen: *lǫinə* n. und Adj. keimen: *khǫimə.* mein: *mǫi*; der Allmein: *álmǫi* Mensch, der gern alles besitzen möchte und keinem andern etwas gönnt. peinigen: *phǫiniša.* scheinen: *šǫinə,* Part. schwach gebildet: *kšǫint*; wahrscheinlich wird durch wahr scheint es: *waašǫints* ausgedrückt; dies wird ganz als Adv. gefühlt. reimen: *rǫimə*; zusammenreimen: *tsǫmərǫimə* in logische Verbindung bringen; ein Reime dich oder ich fresse dich: *rǫim tiš orə iš fręs tiš* ist ein Knüttelvers. sein: *sǫi* esse und Pron. Poss. Wein: *wǫi.* Weinheim: *wǫinm̥*; die Bildungssilbe *-heim* bei Ortsnamen erscheint in der Mundart in verschiedener Lautgestalt: Mannheim: *mǫnm̥*, Viernheim: *feənə*, Heppenheim: *hępərum*, Gernsheim: *keənsm*, Bensheim: *pensm̥*, Lampertheim: *lǫmpətə.* Weihnachten: *wǫinǫxtə* stets mit dem Art. gebraucht.

§ 9. Altes *ô.*

Altes *ô* > *uo* > *ue* > *uu* hat in der Mundart keine Veränderung erlitten; nur ist in einigen Wörtern vor Doppelkonsonanz und *-er* der Endung Kürzung eingetreten und zwar häufiger in I und II, III hat fast regelmäßig (in Übereinstimmung mit Lenz, HD.) die Länge bewahrt.

Bruder: *pruurə.* Blut: *pluut* 1. wie nhd.; 2. f. Blüte; blutarm: *plutaam.* Buche: *pux*, III *piš* (Lenz *puux*); Buchstaben: *puštǫǫwə*, III und Lenz *puštaawə*; Buchfink: *pufiŋk.* Bube: *puu* Sohn, Plur. *puuwə.* fluchen: *fluxə*, aber das nahe Weinheim und Lenz haben *fluuxə.* Blume: *plum*; die Kürzung rührt vielleicht von dem *-en* des Plural her, vielleicht auch, was mir wahrscheinlicher dünkt, von einer Abschwächung des *uu* in Zusammensetzungen, wo es in nebentoniger Silae stand; Blummehl: *plumęęl* Blütenmehl. Fugen: *fuuʒə*; Fuhre: *fuuə.* Fuhrmann: *fuuəmǫn.* Fuß: *fuus*, vielfach auch noch Maßbezeichnung. Futter: *futə* (Lenz *fuutə*). Glut: *kluut.* Gruß: *kruus.* gut: *kuut.* hufen: *huufə.* Hut: *huut.* Kuchen: *khuxə,* III und Lenz *khuuxə.* suchen: *suxə*, III und Lenz *suuxə.* Husten: *huuštə*; einem etwas husten = nichts geben auf etwas, keinen Wert legen auf. Kuh: *khuu.* Luder: *luurə.* Mut: *muut.* Ruhe: *ruu*; ruhen: *ruuə,* daneben *ruuʒə* (vgl. Lenz, HD.); die Ruhe ist der Platz zum Ausruhen beim Spiel. Ruhr: *ruuə*; ruhren: *ruuən*; Ruhrpflug: *ruuəpluk*; Aufruhr: *ufruuə* = Lärm, Geschrei. Ruß: *ruus*; rußig: *ruusiš.* Schuh: *šuu,*

daneben hauptsächlich in Nebenorten und bei älteren Leuten *šuk*. Spule: *špuul*; spulen: *špuulə*, auch = tüchtig essen. Stuhl: *štuul*. Unmuße: *uumuus*. Wut: *wuut*. Pfuhl: *phuul*. Buch: *pux*, III und Lenz *puux*. Krug: *kruk*, III und Lenz *kruuk*. Pflug: *pluk*, III und Lenz *pluuk*; Pflugskarren: *plukskhaiš*. Tuch: *tux*, III und Lenz *tuux*. zu: *tsuu*; zú machen = eilen, in gleichem Sinne zú laufen. Das Adverb zu wird in der Mundart mit anderen Adverbien in Zusammensetzungen verbunden, die stets die Richtung bezeichnen. Daneben stehen Formen mit einem alten Suffix-*s* in derselben Bedeutung. Und dazu hat die Mundart Weiterbildungen durch ein *ig*-, *isch*, so daß in der Bedeutung gleichwertig nebeneinanderstehen:

hinaufzu:	*nuftsus*	und	*nuftsusiš*.
hinunterzu:	*nunətsus*	„	*nunətsusiš*.
herzu:	*heeətsus*	„	*heeətsusiš*.
herunterzu:	*runətsus*	„	*runətsusiš*.
hineinzu:	*nǫitsus*	„	*nǫitsusiš*.
herauszu:	*raustsus*	„	*raustsusiš*.
herüberzu:	*riwətsus*	„	*riwətsusiš*.
hinüberzu:	*niwətsus*	„	*niwətsusiš*.
hinzu:	*hiitsus*	„	*hiitsusiš*.
heimzu:	*hǫǫmtsus*	„	*hǫǫmtsusiš*.

genug: *kənuŋk*.

Mutter erscheint als *motə*. Diese Senkung des *u* > *o* hat in den behandelten Mundarten kein analoges Beispiel mehr.

Umlaut.

Zu *üü* umgelautetes *uu* ist in der Mundart entrundet worden und erscheint als *ii*.

Blüte: *pliit*; blühen: *pliijə*, daneben in derselben Bedeutung blümen: *pliimə*. Brühe: *prii*. Ausdruck zum Zeichen des Unwillens: da hätte ich die Brühe davon: *too heerišti prii təfuu*; brühen, brüten: *priijə*; Brühhinkel: *priihiŋkl* Schimpfwort für eine zimperliche Person, die am liebsten daheim hinterm Ofen sitzen bleibt und »brütet«; Brühsel: *priisl* Futter, das ausgebrüht wird. Büchel: *piišl* Buchecker; buchen: *piišə*; hainbuchen: *hǫǫpiišə*. büßen: *piisə*. Drüse: *triis*. früh: *frii*. führen: *fiiən*. Gemüse: *kəmiis*. glühen: *kliijə*; Glühwein: *kliiwǫi*; glütig: *kliiriš*. gerühlich: *kriiliš* gemächlich. grün: *krii*; Grünes: *kriinəs* Suppenkräuter. hüten: *hiirə* Vieh auf die Weide treiben. Kühe: *khii*; Kühekalb: *khiikhǫlp* weibliches Kalb. kühl: *khiil*. müde: *miit*; ermüdet: *fəmiit* überangestrengt. Mühe: *mii*; mühselig: *miiseeliš*. nüchtern: *niištən*. Rübe: *riip*. rühmen: *riimə*. schnüren: *šniiən*. spülen: *špiilə*; Spülbrente: *špiilpreŋk*. süß: *siis*; süßlich: *siisliš*. trübe: *triip*. üben: *iiwə*. wühlen: *wiilə* wie hd., unordentlich arbeiten. wüste: *wiišt* häßlich, böse, ungezogen. rühren: *riiən*. schwül: *šwiil*.

Kürze ist eingetreten.

Bücher: *pišə*; Büchlein: *pišl.* Küchlein: *khišl.* Tücher: *tišə,* Dem. *tišl.*

§ 10. *û.*

1. Altes *û* wurde in der Mundart diphthongiert zu *au.*

aus: *aus*; auswendig: *auswenīš* 1. außen angebracht als Gegensatz zu inwendig. 2. wie nhd.; beliebter Ausdruck: das hätte ich dir auswendig d. h. im voraus sagen können. außen: *ausə.* außer: *ausə*; außerdem: *ausətem.* Bauch: *paux*, selten, das gewöhnliche Wort dafür ist Leib. bauchen: *pauxə* in heißer Lauche einweichen (vgl. Kluge, EWB.). Bau: *pau* m. Gebäude, meist wird damit ein Anbau, Nebengebäude bezeichnet; bauen: *pauə*; Bauer: *pauə*; bäurisch: *pauərīš.* brauchen: *prauxə* auch für nhd. gebrauchen, weissagen. brausch: *prauš* porös. Braut: *praut.* bedauern: *pətauən.* dauern: *tauən* 1. von der Zeit, 2. mich dauert jemand = ich bemitleide ihn. faul: *faul*; faulen: *faulə.* Faust: *faušt.* Gaul: *kaul*; halber Gaul: *halwə kaul* eine Pflanze. gauzen: *kautsə* bellen, rauh husten; dazu Gauzer: *kautsə* rauher Husten. Haube: *haup.* hauchen: *hauxə.* haudern: *haurən* mit Pferden roh umgehen (zur Etymologie vgl. Kluge, EWB.); Hauderer: *hautərə* roher Fuhrmann. haufen: *haufə*; Haufen: *haufə*, 1 Haufen Getreide sind 10 Garben. Haut: *haut.* Haus: *haus*; hausen: *hausə* im Sinne von übel wirtschaften, alles zugrunde richten. Kaute: *khaut* Vertiefung in der Erde; Mistkaute: *meštkhaut* Dunggrube; Lehmkaute: *lǫǫməkhaut* Lehmgrube; Kautenbeutelchens: *khaurəpailšəs* Spiel, bei dem man Kugeln in kleine Gruben zu rollen sucht. Kauz: *khauts.* Kraut: *kraut.* Laus: *laus*; lausen: *lausə* wie hd., durchhauen; Lauser: *lausə* = Lausbube: *lauspuu.* laut: *laut.* lauter: *laurə* nichts als, nur. Maul: *maul*; maulen: *maulə* über jemand schimpfen, gehässig reden. Mauer: *mauə*; mauern: *mauən*; Maurer: *mauərə.* Maus: *maus.* Sprichwort: ein Bube wie eine Laus packt ein Mädchen wie ein Haus: *ən puu wiiə laus phaktə mẹẹtšə wiiə haus*; mausen: *mausə* refl. die Federn verlieren (*mûzôn*), dabei sieht das Federvieh klein und unscheinbar aus, deshalb mausisch: *mausiš* klein, unentwickelt. Pause: *phaus.* plaudern: *plaurən.* rauh: *rau.* Rausch: *rauš.* Raupe: *raup.* Sau: *sau*; sauen: *sauə* eine Arbeit schlecht verrichten, in gleichem Sinne versauen: *fəsauə.* sauber: *sauwə* nimmt oft die Bedeutung von frisch, schön an. sauer: *sauə.* saufen: *saufə.* sausen: *sausə.* Schlauch: *šlaux.* schnaufen: *šnaufə.* Schnauze: *šnauts*; Schnauzer: *šnautsə* Pinscher. Schraube: *šraup*; schrauben: *šrauwə.* Stauchen: *štauxə*; stauchen: *štauxə* auch = essen; verstauchen = verrenken. Strauß: *štraus.* Taube: *taup*; Taubert: *tauwət.* tausend: *tausnt.* Trauer: *trauə*; trauern: *trauən* wie nhd., den Kopf hängen lassen, die Blätter hängen lassen, Trauerkleidung anlegen.

2. Durch folgenden Nasal wird das *a* zu *ǫ* verdunkelt, *u* bleibt erhalten, das Ergebnis ist also *ǫu.*

braun: *prǫu*, als Subst. m. Name für ein Pferd, als f. für eine Kuh, obschon in diesem Falle das *n* lautgerecht erhalten sein müßte. Daumen:

tǫumə. Gauner: *kǫunə.* kaum: *khǫum.* Launen: *lǫunə* oft = Lust; launisch: *lǫuniš*; Launengrämer: *lǫunəkreemə* launischer Mensch; das Wort ist gebildet nach Analogie von Griesgrämer: *kriiskreemə* (zu Griesgram). naunzeln: *nǫunslə* unzufrieden sich äußern, vgl. § 2 B nengern. jaunern: *jǫunən* jammern, klagen. Pflaume: *plǫum.* Schaum: *šǫum*; abschaumen: *ǫpšǫumə* den Schaum von einer Flüssigkeit beseitigen. raumesieren: *rǫuməsiiən* (mit fremder Bildung) herumkramen. raumen: *rǫumə* von der Hand, von statten gehn, sich rasch abwickeln. Zaun: *tsǫu.*

Zwei Wörter bilden eine Ausnahme hierzu:

aufräumen: *ufrǫǫmə* Ordnung schaffen. taumeln: *tǫǫmḷə* (ahd. *tûmalôn*); taumelig: *tǫǫmḷiš*; dazu sich tummeln: *siš tumḷə* 1. mutwillig spielen. Adj. *tumḷiš* schwindelig, 2. sich beeilen. Beides sind sicher junge Entlehnungen aus der Schriftprache und werden in der Mundart behandelt nach Analogie der alten *au* vor Nasal. Neben *tǫǫmḷə* ist denn auch noch die regelrechte Form erhalten in sich abtäumeln: *siš ǫptǫimḷə*, s. u. Umlaut 2.

Umlaut.

1. Der Umlaut hat *ai* ergeben.

Beutel: *pail*; Geldbeutel: *kęltpail*; Klingelbeutel: *kliŋlpail*; Zitterbeutel: *tsirəpail* Mensch, der zittert. bedauerlich: *pətajəliš* Bedauern, Verlangen verratend, z. B. bedauerlich gucken: *pətajəliš kukə* zusehen mit dem Ausdruck des Bedauerns und Verlangens. Eule: *ail*; Nachteule: *nǫǫxtail* Schimpfwort. Euter: *aitə.* feucht: *faišt.* Fäuste: *faišt.* Gehäuse: *khais.* Dem. zu Haufen: *haifl*; häufeln: *haiflə.* Dem. zu Haus: *haisl*, auch für Gefängnis; Schneckenhäuschen: *šnękəhaisl* Gebäck. Häute: *hait*; Rätsel:

eeə liiwə lait	Ihr lieben Leute,
wǫs tęs pətait	Was das bedeutet?
hot siwə hait	Hat sieben Häute,
paist alti lait	Beißt all die Leute. (Die Zwiebel.)

Käuzchen: *khaitsl.* Kreuz: *kraits.* Läuse: *lais.* läuten: *lairə.* Reuse: *rais* (got. *rûsjô* vgl. Kluge, EWB.); Fischreuse: *fišrais*; Käsereuse: *kheesrais* Behälter, in dem die Käse an die Luft gehängt werden. säubern: *saiwən.* Säue: *sai*; Sauerei: *sajərai.* Scheuer: *šajə.* schneuzen: *šnaitsə.* Zäubchen: *tsaipšə* weiblicher Hund. Mundfäulen: *muntfailə.*

2. Vor Nasal erfährt dieses *ai* wie altes *î* > *ai* Verdunkelung zu *ǫi*.

Bräune: *prǫi* f. Name für eine braune Kuh; bräunen: *prǫinə*; Braunrose: *prǫirǫus.* schäumen: *šǫimə.* sich abtäumeln: *siš ǫptǫimḷə* sich eilen, abmühen, plagen.

auf: *uf* diese Abschwächung, die aus unbetonter Stellung herrührt, erscheint auch in betonter.

§ 11. *ai.*

I. *ai*, das im Ahd. Diphthong geblieben und in der Schriftsprache erhalten ist.

1. Der Diphthong *ai* ist in der Mundart monophthongiert zu *aa*.

breit: *praat*; breiten: *praarə*, z. B. Mist breiten = Mist auseinanderwerfen. *Beis: *paas* Angst zu mhd. *beizen* peinigen. Eid: *aat* lebt noch fort in der Beteuerungsformel mein Eid: *mǫinaat*. feil: *faal*, aber abgeschwächt in wohlfeil: *wolfl*. Fleisch: *flaaš*. geilern: *kaalən* in III und bei Lenz, *kaarən* in I und II, sich herumtreiben. Geißel: *kaašl*, mhd. *geisel*. Geiß: *kaas*; Geißbock: *kaaspok* auch Schimpfwort. Geleise: *klaas*. Gescheid: *kšaat* Maß (Lenz = Grenze im Feld). Heidekorn: *haarə*; Heideknorzen: *haarekyooətsə* dass. heilen: *haalə*; unter Blasen beschwört man eine Wunde bei Kindern mit:

haalə, haalə, khatsətrǫk! Heile, heile, Katzendreck!
iwəmoəjə is aləs əwǫk. Übermorgen ist alles weg.

heillos: *haalǫus*; aber heilig: *hailiš* unter kirchlichem Einfluß. heiser: *haasəriš*. heiß: *haas*. heißen: *haasə*. Kleid: *klaat*; kleiden: *klaarə* trans. jemand eine vollständige Kleidung geben, einem gut anstehen. Laib: *laap*, Dem. *laawl*, aber *a* in Laib Brot: *laprǫut* in nebentoniger Stellung. leid: *laat*; leidmütig: *laatmiiriš* gleichgültig, melancholisch; Leiden: *laarə* m. Widerwillen, Überdruß, Person, deren man überdrüssig ist; verleiden: *fəlaarə*, Part. *fəlaat*. Leiter: *laatə*; Leiterwagen: *laatəwaʒə*. Reidel: *raal*, mhd. *reitel*, dicker Pfahl (dass. Lenz, HD.); reiteln: *raalə* etwas mit dickem Zwirn oder anderm Bindewerk übermäßig fest zusammenschnüren. Reif: *raaf*. Reise: *raas*; reisen: *raasə*, daneben ist schriftsprachliches *raisə* im Eindringen begriffen; sich reisen: *siš raasə* sich aus dem Staube machen. Schweiß: *šwaas*; schweißig: *šwaasiš* schwitzend. Seife: *saaf*; seifen: *saafə*. Seil: *saal*; seilen: *saalə*. Weide: *waat*; weiden: *waarə*. Saite: *saat*; Saiten machen: *saatə maxə* geifern. Teil: *taal*; teilen: *taalə*. zwei: *tswaa*. vergeistert: *fəkaaštət* entsetzt, erschrocken; aber unter dem Einfluß der Kirche. Geist: *kaišt*; geistlich: *kaištliš*. schleifen: *šlaafə*; Schleife: *šlaaf* f. Gang, durch Gras, Getreide getreten.

2. Vor Guttural tritt Svarabhakti-*i* ein; ebenso ist im Auslaut das *i* erhalten, so daß das Ergebnis in beiden Fällen *aai* ist.

Ei: *aaik*, Plur. *aajə*. Eigentum: *aajətum*; eigentlich: *aaišntliš*. Mai *maai*. Maie: *maai*; vgl. den Singvers:

sumə sumə maajə Sommer Sommer Maien!
ti hiŋkl lǫjə aajə Die Hinkel legen Eier.

Teig: *taaik*; *tajə* oder *kətaaik* ist ein Kuchen, der an Neujahr an die Neujahrssämmler ausgeteilt wurde; Teiglein: *taaigl* Mehlbrei, der in die Suppe gerührt wird; teigen: *taajə* kneten; teigisch: *taajət*.

3. Vor *h* ist im nördlichen Teil altes *ai* zu *aa* geworden, in III zu *aai* (wie in Handschuhsheim), doch begegnen auch in I und II seltner Fälle mit *aai*; dies ist auf den Einfluß der Schriftsprache zurückzuführen.

	I u. II.	III u. Lenz.
bleich:	*plaaš (plaaiš)*	*plaaiš*.
Bleiche:	*plaaš (plaaiš)*	*plaaiš*.
bleichen:	*plaašə (plaaišə)*	*plaaišə*.

I u. II. III u. Lenz.
Eiche: *aaš (aaiš)* *aaiš.*
Eichel: *aašl* *aaišl.*
Eichhörnchen: *aašheənšə* *aaišhęvnšə.*
Eidechse: *aatęks* *aaitęks.*
Gleis: *klaaš* *klaaiš* Glied einer Kette.
Reich: *raaiš* erhalten in dem Ausdrucke komme mir nur nicht in mein Reich!
seichen: *saašə* *saaišə.*
Seichets: *saašəts* *saaišəts.*
Seichameise: *saašeemens* *saaišeemens.*
Speiche: *špaaš (špaaiš)* *(spaaiš).*
Streich: *štraaš (štraaiš)* *štraaiš*; kein Streich dient häufig zur Verneinung.
weich: *waaš (waaiš)* *waaiš.*
zerweichen: *fəwaašə* *fəwaaišə.*
Zeichen: *tsaašə* *tsaaišə.*

4. Vor Nasalen ist altes *ai* zu *ǫǫ* geworden, III hat aber weiter verschoben zu *oo* und die Nasalierung viel stärker bewahrt.

I u. II. III.
allein: *əlǫǫ* *əloo*ⁿ; mutterseelenallein: *motəseelišəlǫǫ.*
Bein: *pǫǫ* *poo*ⁿ; *pǫǫštęls* Bachstelze.
Eimer: *ǫǫmə* *oomv.*
ein: *ǫǫ* *oo*ⁿ; eins: *ǫǫ*ⁿ*s.*
einig: *ǫǫniš* *ooniš.*
einzeln: *ǫǫnsḷiš* *oonsḷiš.*
gemein: *kəmǫǫ* *kəmoo*ⁿ.
Gemeinde: *kəmǫǫ* *kəmoo*ⁿ.
heim: *hǫǫm* *hoom.*
heimzu: *hǫǫmtsus, hǫǫmtsusiš* *hoomtsus, hoomtsusiš.*
Heimat: *hǫǫmət* *hoomət.*
*heimern: *hǫǫmən* *hoomvn* nach der Heimat verlangen; bei Kranken als Zeichen des nahe bevorstehenden Todes betrachtet; zur Bildung vgl. Lenz, HDN. S. 8.
heimlich: *hǫǫmliš* *hoomliš.*
kein: *khǫǫ* *khoo*ⁿ.
klein: *klǫǫ* *kloo*ⁿ; kleiner: *kleenə.*
Lehm: *lǫǫmə,* ahd. *leimo,* Adj. *lǫǫmiš.*
Leine: *lǫǫn* Rücklehne, Lehne; Zeitwort *lǫǫnə.*
meinen: *mǫǫnə.* *moonə.*
Meinung: *mǫǫnuŋ* *moonuŋ.*
nein: *nǫǫ* *noo*ⁿ.
Rain: *rǫǫ* *roo*ⁿ.
Stein: *štǫǫ* *stoo*ⁿ; Steinbach: *štǫǫmox.*
rein: *rǫǫ* *roo*ⁿ fein, dünn zerrieben (vgl. Lenz, HD.).

Zaine: *tsǫǫn* *tsoon* Wagenkorb.

feimen: *fǫǫmə* *foomə* (*feim* Schaum) im Wasser, in der Luft mit den Händen herumfahren, um etwas zu erwischen; die Weiterbildung *fǫǫmšə* bedeutet dasselbe.

Hierzu kommen noch drei Beispiele progressiver Nasalierung.

Meister: *mǫǫštɒ* *mooⁿštɒ*; schon mhd. kommt hier und da *meinster* vor.

Meißel: *mǫǫsl* *maasl.*

Meise: *mǫǫs* *maas.* In diesen beiden Fällen hat III keine Einwirkung des vorangehenden Nasals erfahren.

Umlaut.

Dieses *aa,* bezw. *ǫǫ, oo* der Mundart hat in einzelnen Fällen Umlaut erfahren; dieser Umlaut ist auf Analogiebildung zurückzuführen; vgl. Fischer, Schwäb. Mundart § 36.

breiter: *preeərə.* heißer: *heeəsə.* weicher: *weeəšə.* kleiner: *kleenə*; kleinste: *kleenšt.* geifern: *keefən*, III und Lenz ohne Umlaut *kaafɒn*; Geiferlappen: *keefəlapə* Serviette, Mensch, der geifert, Schimpfwort. hainbuchen: I und II *hǫǫpuuxə*, III *heepiišə.* Speichel: *špeešəts* (ahd. *speihhila*); speien: *špeešə.* Steine: *štee.*

Jünger ist der Umlaut in:

Dem. zu Geiß: *kęęsl.* Mädchen: *męętšə.*

II. *ai* vor *h, r, w* und im Auslaut ist im Ahd. zu *ê* kontrahiert; ihm entspricht in der Mundart:

1. *ęi* außer vor *r.*

ehe: *ęi*, daneben eher: *entə.* ewig: *ęiwiš.* Klee: *klęi.* Reh: *ręi.* Schlehen: *šlęjə.* Schnee: *šnęi.* Seele: *sęil*; meiner Seele: *mǫinə sęil,* aber selig: *seeliš*, dieses wird nach dem Tode dem Namen naher Verwandter zugefügt, verkürzt aus dem Wunsche: Gott habe ihn selig, z. B. *ajə fatə seeliš*; daraus erklärt sich auch die Nachstellung. weh: *węi*; in der Kindersprache; Wehweh: *węwęi* n. kleine Wunde. Zehen: *tsęjə.*

2. Vor *r* hat das *ê* seine Lautqualität bewahrt; I und II haben *ee*, III *ęę* vor dem offenen Gleitlaut *ɒ.*

I u. II. III.

Ehre: *eeə* *ęęɒ.*

Kehre: *kheeə* *khęęɒ,* ahd. *kēra,* Wendung eines Weges, Krümmung; die Kehre kriegen = um eine Ecke, Krümmung, überhaupt um eine schwierige Stelle den Wagen herumlenken oder selber herumkommen.

Lehre: *leeə* *lęęɒ.*

lehren: *leeən* *lęęɒn*; in der Bedeutung einen etwas lehren verwendet die Mundart lernen; lehren aber hat sich erhalten in dem Sinne: einem in unangenehmer Weise das rechte Verfahren beibringen; meist ist es aber gebraucht in dem Ausdruck: das wird sich lehren, d. h. zeigen, erweisen.

Lehrer: *leeərə* *lęęɒrɒ.*

Kürzung ist eingetreten in:

erst: *eəšt* *ęvšt*; zuerst: *seəšt*; von älteren Leuten hört man: *əneəšt* erst recht; *əneəšt net* nicht einmal.

Lerche: *leɔiš* *lęvriš*.

Erz: *eɔts* *ęvts* (Lenz *ęęvts*).

§ 12. *au*.

I. 1. Altes *au*, das in der Schriftsprache erhalten ist, wurde in der Mundart zu *aa* außer vor Nasalen; der Umlaut, der regelrecht zu erwarten wäre, ist nirgends durchgedrungen.

Auge: *aak*; Augendeckel: *aaʒətekl*; Matzenaugen: *matsəraaʒə*; Atzelaugen: *atsḷaaʒə* Hühneraugen (Atzel = Elster, also auch hier der Vergleich mit den Augen eines Vogels). drohen: *traan*. Frau: *fraa*. Freude: *fraat*; freuen: *fraan*. genau: *kənaa*. glauben: *klaawə*; Aberglauben: *aawəklaawə*. Heu: *haa* und *haai*; Heuhupser: *haahupsə* Heuschrecke. hauen: *haaʒə*. Haupt: *haapšə* bei Kraut (Lenz *haapl*). Laub: *laap*. kaufen: *khaafə*, daneben Hinkelskäufer: *hiŋklskhęwə* (diese Form stimmt zu ZfhdMaa. 6, 353 *gəkęf*); Aufkäufer: *úfkhaafə*; Kauf: *khaaf*. Raufe: *raaf*. Rauch: *raax*; rauchen: *raaxə*. Staub: *štaap*; staubig: *štaawiš*; stauben: *štaawə* trans. ausstauben, fortjagen, *siš štaawə* = sich aus dem Staube machen, intr. Staub verursachen; vgl. den Singvers:

hǫinəriš	Heinrich,
popəkhiš	Puppenküche,
kęi in khaisəs kaatə	Geh in Kaisers Garten,
wǫu ti rǫurə epl sin	Wo die roten Äpfel sind,
tə khaisə weətiš štaawə.	Der Kaiser wird dich stauben, d. h. fortjagen.

Staubbesen: *štaapęęsə*. Streusel: *štraasl* Streu (Bildung mit *-sel*); streuen: *štraan*. erlauben: *eəlaawə*; Erlaubnis: *eəlaapnis*. Tau: *taa*; tauen: *taan*; Tauwetter: *taawęrə*. taub: *taap* ungeschickt, unbeholfen; Taubnessel: *taaneesl*. laufen: *laafə*, Part. *kəlaafə* und *kəlofə*; läufig: *laafiš* brünstig. rauben: *raawə*. gaukeln: *kaakḷə*. raufen: *raafə*. Laufel: *laafl* (ahd. *louft*, vgl. Kluge, EWB. Läufel) Nußschale; laufeln: *laafḷə* Nüsse von der grünen Schale befreien. Lauge: *laaʒə* Wasser, das man über Asche geschüttet hat, und das dann zum Waschen benutzt wird. taufen: *taafə*; Taufe: *taaf*. beiläufig: *pailaafiš*, aber weitläufig: *waitlaftiš*.

2. Vor *m* hat altes *au* dieselbe Lautentwicklung durchgemacht wie *ai*, vgl. § 11, I, 4; das Ergebnis ist auch hier für I und II *ǫǫ*, für III *oo*.

	I u. II.	III.
Baum:	*pǫǫm*	*poom*; Dem. *peeml*; baumslang: *pǫǫmsloŋ*.
Rahm:	*rǫǫm*	*room*.
Saum:	*sǫǫm*	*soom*.
säumen:	*sǫǫmə*	*soomə*.
Traum:	*trǫǫm*	*troom*.
träumen:	*trǫǫmə*	*troomə*.

II. *au* vor *h* und dentalen Konsonanten.

1. Vor *h* und dentalen Konsonanten erscheint altes *au* in der Mundart als *ǫu*.

bloß: *plǫus* im Sinne von nackt, entblößt, nur. Bossen: *pǫusə* m. Gebund Stroh (vgl. Kluge, EWB. Bosse); abbossen: *ǫpǫusə* vom ganzen Gebund Stroh zunächst nur ganz oberflächlich die meisten Körner herausschlagen. Brot: *prǫut.* Floh: *flǫu*, daneben *flǫux.* froh: *frǫu.* Floß: *flǫus* und *flos* Gosse. groß: *krǫus.* hoch: *hǫux*, aber Hochzeit: *hoxtsiš*; Hochzeiter: *hoxtsaitə* Bräutigam. Klos: *klǫus.* Kloster: *klǫuštə.* Kohl: *khǫul* neben *khẹil.* Lohe: *lǫu.* Los: *lǫus*; losen: *lǫusə* zum Militärdienst gemustert werden. los: *lǫus.* Lot: *lǫut.* Not: *nǫut.* Ostern: *ǫuštən*; aus Osterluzei macht das Volk *ẹištəliš kətsaik* (österlich Gezeug). Rost: *rǫušt.* rot: *rǫut*; Rotlauf: *rǫutlaafə.* roh: *rǫu* ungekocht. Schrot: *šrǫut*; schroten: *šrǫurə.* Stroh: *štrǫu.* Tod: *tǫut*; tot: *tǫut.* Schoß: *šǫus.* Trost: *trǫušt.* stoßen: *štǫusə.* Schloßen: *šlǫusə*; schloßenweiß: *šlǫusəwais.* schroh: *šrǫu* roh, rauh, besonders gebraucht von ungeschmelztem Essen. Botz: *pǫuts* (ebenso Lenz, der es auf mhd. *butze* m. Poltergeist, ausgestopfte Menschengestalt, zurückführt). Schote: *šǫut.*

Auch vor *n* ist altes *au* zu *ǫu* geworden, aber die Beispiele sind selten und die Ausnahmen zahlreicher, die der Regel zu widersprechen scheinen.

Lohn: *lǫu.* Aber: Krone: *kroon.* schonen: *šoonə.* schon: *šon* und *šont*, daneben *šun* und *šunt*; das *o* ist hier entstanden durch Abschwächung in unbetonter Stellung und ist dann wie jedes kurze *o* der Mundart vor Nasal zu *u* verschoben. Bohne: *poon*; *poonə* wird als Negation gebraucht; beliebter Ausdruck: »das geht doch über das Bohnenlied«. Aber Krone und schonen sind Entlehnungen aus der Schriftsprache, *šon* kann ebenso gut aus einer Form mit *ǫu* wie mit *oo* abgeschwächt sein, wie ja auch *sǫu* im Satze zu *sǫ*, *wǫu* zu *wǫ* wird. Bohne: *poonə* hat sicher auch schriftsprachlichen Einfluß erfahren, Lenz verzeichnet eine diphthongierte Form *pau*ⁿ.

2. Vor *r* zeigt der nördliche Teil des Gebietes I und II *ǫu*, III *ǫǫ* vor dem offenen Gleitlaut *ɒ*.

	I u. II.	III u. Lenz.
Ohr:	*ǫuə*	*ǫǫɒ.*
Ohrgrille:	*ǫuəriksl*	*ǫǫɒriksl.*
Rohr:	*rǫuə*	*rǫǫɒ.*

Umlaut.

1. Der Umlaut hat *ẹi* ergeben.

blöde: *plẹit.* böse: *pẹis*, auch krank, dazu das Zeitwort *pǫusə* etwas Böses, eine Sünde begehen. bötzen: *pẹitsə* (zu *pǫuts*). Flöhe: *flẹi.* flößen: *flẹisə.* größer: *krẹisə.* höher: *hẹišə*; höchst: *hẹikšt*; Höhe: *hẹi*; Höhenwisch: *hẹjəwiš* Irrlicht; Höhenrauch: *hẹiraax.* Kohl: *khẹil.* Kötze: *khẹits.* Klöße: *klẹis*; Ausdruck: das dauert bis Klösetag = sehr lang.

Klöster: *klęištə*. nötig: *nęiriš*; altes Adv. *noete* : *nęit* mit Mühe, kaum, ungern; nötlich: *nęitliš* (mhd. *noetlîche*) leicht reizbar, unzufrieden (Lenz verzeichnet eine andre Bedeutung). rösten: *ręištə*. röter: *ręirə*; Rötel: *ręil*; Röteln: *ręilsə*. schön: *šęi*, aber Kürze vor *-er* und Doppelkonsonanz: Komp. *šenə*, Superl. *šenšt*. Stößer: *štęisə* und *stęisl*; Taubenstößer: *tauwə-štęisə*. trösten: *tręištə*; Tröster: *tręištə* Stock.

2. Vor *r* hat I und II *ęi*, III *ęę*.

	I u. II.	III.
hören:	*hęjən*	*hęęɒn*.
Röhre:	*ręjə*	*ręęɒ*.
Öhre:	*ęjə*	*ęęɒ*.

§ 13. *eu*.

I. Altes *eu* > ahd. *iu*, mhd. *iu*, nhd. *eu* ist in der Mundart entrundet.

1. *eu* > *ai*.

bläuen: *plajə* schlagen. deuten: *tairə*; beliebter Ausdruck: der redet und deutet nichts: *teeə retuntait niks* = gibt seine Ansicht nicht kund. deutsch: *taitš*. Endkeutel: *eŋkhail* (Grimm, WB. *keutel* dicker, sackförmiger Darm beim Tiere) Wurst, zu der dieser Darm verwandt wird. Scherzhaft bei der Frage: was glaubst du?, daß der Schwartenmagen die größte Wurst ist und der Endkeutel sein Bruder. euer: *ajə*; euch: *aiš*. Feuer: *fajə*. heulen: *hailə*. heute: *hait*. Knäuel: *kŋaitl*. leuchten: *laištə*; Leuchter: *laištə*. Leute: *lait*; Mannsleute: *mǫnslait*; Weibsleute: *waipslait*; Spielleute: *špeelait* herumziehende Kommödiantentruppen. neu: *nai*; neumodisch: *naimooriš*. bereuen: *pərajə*. Scheuer: *šajə*. scheuen: *šajə* scheu werden; scheu: *šai*. Spreuer: *šprajə*. Steuer: *štajə*. teuer: *tajə*. Teufel: *taiwl*; Teufelsbraten: *taiwlsproorə* Schimpfwort. Zeug: *tsaik*; Gezeugs: *kətsaiks*. treu: *trai*; meiner Treue: *mǫinə trai* Versicherung; Treuring: *trairiŋ*.

2. Vor Nasalen ist das zu *ai* entrundete *eu* wie *î* > *ai* zu *ǫi* verdunkelt worden.

Freund: *frǫint* meist adjektivisch gebraucht; wir sind Freund miteinander 1. gut miteinander, 2. passen zusammen, 3. sind entfernte Verwandte; Freundschaft: *frǫintšaft* weitere Verwandtschaft. neun: *nǫinə*.

II. *eu* > *io* > *ie* wird in der Mundart monophthongiert zu *ii*.

biegen: *piijə*. bieten: *piirə*. Dieb: *tiip*. dienen: *tiinə*. fliegen: *fliijə*. fließen: *fliisə*. frieren: *friiən*. gießen: *kiisə*; Gießkanne: *kiiskhǫn*. Gries: *kriis*. Knie: *kŋii*; knien: *kŋiijə*. kriegen: *kriijə*. lieb: *liip*. Lied: *liit*. lügen: *liijə*; Lügenbeutel: *liijəpail*. schieben: *šiiwə*, dazu die Weiterbildung: *šiiwlə*. schießen: *šiisə*. schließen: *šliisə*. schließlich: *šliisliš*. sieden: *siirə*. sprießen: *špriisə*; Sprieße; *šprils* f. Stützbalken. Stief-: *štiif-*. Stier: *štiiə*. tief: *tiif*. Tier: *tiiə*; Getiers: *kətiiəts*. vier: *fiiə*; vor Doppelkonsonanz aber ist *ii* verkürzt und wie *i* vor *r* behandelt worden (dieselbe Erscheinung bei Lenz, HD. *fiiɒ*); Vierteil: *feətl*; Viertelchen:

feətl̥šə Gläschen Schnaps: *eə hót, eə hót, eə hót — trai féətl̥šń im khóp* er hat drei Viertelchen im Kopf, pflegen Kinder den Betrunkenen nachzurufen; vierzehn: *feətsę̣i*; vierzig: *feətsiš*; Viernzal: *feənsl* Getreidemaß. Vierte: *fiət* hat wohl unter dem Einfluß der Schriftsprache *i* erhalten. ziehen: *tsiijə*. Riemen: *riimə*. Striemen: *štriimə*. strief: *štriif* streng. riechen: *riišə*. kriechen: *kriišə*. riechen: *riišə*. Griebe: *kriip*. Riester: *riištə*; riestern: *riištən*. Schließe: *šliis*.

Kürze ist eingetreten in:

Dienst: *tinšt*; Dienstag: *tinštǫǫk*. Fichte: *fišt*. liederlich: *lirəliš* (vgl. Kluge, EWB.). Licht: *lišt*, Lenz *liict*, ebenso Oberabsteinach. nichts: *niks*. stiebern: *štiwən* fortjagen zu *stieben*.

Nachlese zum Wortschatz der Zwickauer Mundart.

Von **Oskar Philipp.**

In der Zeitschr. f. hochd. Maa. V (1904) und VI (1905) ist der Wortschatz der Mundart meiner Vaterstadt niedergelegt, soweit ich ihn bis dahin zusammengetragen hatte. Obwohl ich mir nun bewußt bin, daß solche Sammlungen nie recht vollständig werden, so bringe ich meine Nachträge schon jetzt, und zwar aus zwei Gründen. Einerseits kann ich von nun an kaum mehr auf nennenswerten Zuwachs hoffen: die Nachlese ist zum größten Teil das liebe Vermächtnis meines vor kurzem verstorbenen Vaters, der die beiden letzten Jahre seines Lebens hier in Dresden verbracht hat, und zum andern möchte ich meine Nachträge dem jetzt erscheinenden »Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten« von Karl Müller zugute kommen lassen, ist doch manches ehrwürdige Wort darunter, das für Sachsen überhaupt noch nicht gebucht ist.

†*ååårfl*, f. (statt m., Einfluß von *håmpfl*, f.) < ein Arm voll, soviel man mit einem Arme umfassen kann.

åp-flåån, abspülen. Mhd. *vlöuwen*.

ai̯n-pę̣cln, ein tüchtiges Feuer anmachen. Vgl. *rų̣m-pę̣cln*.

aŋər, m., Anger, lebt nur noch im *Schießanger*, seit der *Niedere Anger* (1461 *uff deme niedern anger*, Herzog, Chron. II, 909) in *Schlobigplatz* umgetauft worden ist.

auf-lę̣tšn, auftauen (vom Boden): es hat heute recht *au̯fkəlę̣tšt*.

au̯k(ə), *au̯ks* = au!

au̯s-tsi̯šn, verhöhnen. Mit dem Rufe *Tsi̯š au̯s, tsi̯š au̯s, låxŋ tį̣c alə lai̯tə au̯s!* verspotten die Kinder einen heulenden Kameraden, wobei sie mit einem Zeigefinger wiederholt über den andern streichen.

aus-šęęrn (Part. *auskəšęęrt*), Obst, Gemüse ausputzen.
påpsn, qualmen, viel rauchen. Davon *påpsər,* wer immer raucht.
†*paịln,* bellen (auch in Crimmitschau); Part. †*kəpịln.*
pånt, n., Schimpfwort für ein niederträchtiges Weib.
påŋkərt, m., uneheliches Kind.
påŋšåŋ, Ansicht, nur »nach meinem *påŋšåŋ*«. Zu franz. *penser.*
†*pårtl,* n., Käppchen, bes. *Tuch-, Samt-.* Zu *Barett?*
†*påsltånt*: auch *pęr pǫstltånt,* zum Zeitvertreib.
pętllaịtə, Bettelleute. Ra.: das (Bier) *leeft naịn* (in die Kehle) wie die ~ in die Häuser.
pęky, hacken *(pęk əmåål ę pịsl hǫlts ịntswee!)*, schlagen (††*pęk əmåål faịər åån,* mit Stahl und Feuerstein). Davon *pękərai,* ein nicht gerade kräftiges Hacken.
pęntl, n., Bändchen. Ra. »vom ~ zehrn« = vom Grundstock des Vermögens, so daß man nicht bloß die Zinsen angreift. Erzgeb. »von der Schnur«, Goepfert, Ma. des sächs. Erzgeb., S. 102, wie mhd. *(er) verzerte von der snûr,* Mhd. Wb. v. Müller-Zarncke II, 2, 454. Frisch sagt in seinem Teutschlat. Wb., Berlin 1741, II, 217b: »von der Schnur leben, heißt bey einigen, die nicht zu zehren haben, von dem zurückgelegten immer etwas zusetzen, als von den zusammen gerollten Ducaten, immer einen nach dem andern von dem Hals-Gehäng herabziehen, *sensim consumere parta*«.
pęniiwl (< franz. *pénible,* aber mit Bedeutungswandel), schwer zu befriedigen; empfindlich.
pęrlə, Perle. Statt der Ra. »er sitzt wie die Perle in Gold«, d. i. zwischen zwei Frauen, hört man von Spöttern bisweilen: — »wie der Hahn zwischen zwei Misthaufen«. — »Da (wenn du das tust) wird dir wohl nicht gleich eine P. aus der Krone fallen« = du wirst deiner Würde nichts vergeben.
pəhụmsn, leicht betrügen, übervorteilen, anführen.
pərętsn < *beredsam,* gesprächig.
pəšnååpərn, beschnuppern, beschnüffeln = neugierig angucken: die muß alles ~!
pfęęrkhǫp, m., Pferdekopf. Ra.: »Nu da hängt nur gleich den ~ naus (oft mit dem erläuternden Zusatz: ihr habt doch gar nichts mehr zu verkaufen)!« sprechen die Kunden im Laden, wenn zufällig mehrere gewünschte Waren ausgegangen sind. Außer in Zw. habe ich die Ra. nur vor kurzem einmal von einem älteren Wittgensdorfer (W. bei Chemnitz) gehört: »Man möchte gleich den ~ naushängen« = es ist alles ausverkauft. Erklärung?
pfęęrnęst, n., grobes Schimpfwort.
pfęęrsåk, m., nennen die Schulkinder den Radiergummi, aber nur den schwarzen.
pfęęrwiiwl, m., Roßkäfer. Zu *wiiwln,* wimmeln.
pfęfərreesl, liebkosend zu einem kleinen Mädchen: alte gute ~!

pfęfərrųmpl, m., nur in Antworten auf lästige Fragen, = irgend jemand: »Mutter, wo warst du denn?« — »ę, *paįn* ~!« »Wo gehst du denn hin?« — »Alte Neugierde! *tsųm* ~!«

pfįtsntįtšər, m., scherzhaft, langer Männerrock.

pfįtšərpfaįl: auch *pfitšə-*.

pfiipm 1) piepen (junge Vögel, Mäuse). 2) *nįc* ~ = nicht mucken, dafür auch »(da gibt's) *khee kəpfiipə!*« Zu beachten der hd. Anlaut *pf* und der nd. Inlaut *p*.

pįŋkə, f., Kasse beim Kartenspiel. Wer z. B. beim *tįpm* ein größeres Spiel gewann, mußte etwas in die ~ tun, mußte *pįŋkŋ*. Wohl vom Klange der in die Kasse (Teller) geworfenen Geldstücke.

»***pįŋkltəwåŋk*** wo steht mein Schrank? Unten oder oben? In der Küche auf der Bank? Wo steht er?« Unter diesem Reime läßt ein Erwachsener ein Kind auf eine Kleinigkeit raten, die er in der einen geballten Hand versteckt hat; dabei werden die Fäuste abwechselnd im Takte aufeinander gesetzt.

plåtlǫkə, f., Plättglocke, Bügeleisen.

plaųšn, gemütlich plaudern.

plįtsplå'ts, äußerst schnell, Schlag auf Schlag.

pleetə, blöde, d. h. schüchtern. Ra.: ein *pleetər* Hund wird selten fett.

pǫǫrcn, borgen. Ra.: es ist nichts drauf *kəpǫǫrct* = die Sache hat keinen Wert, keine große Bedeutung.

pǫmər, m., Schwein = Glück, bes. beim Spiel.

pråktįkŋ machen, Ausflüchte machen.

praųšə, f., Beule (von einem Stoß, bes. an die Stirn).

pręęts, f., Brezel, fast nur Plur. *pręętsn*.

prępln (eigentlich = undeutlich sprechen), im Sinne von »Krankheiten besprechen« auch *preepln*, also auch *preeplfraų*.

prǫksn, stockend sprechen.

pųts, m., böser Streich, Schaden, Possen: das (der Tod seiner Frau oder ein anderes Unglück) macht dem Mann gleich einen großen *pųts* = Strich durch die Rechnung. Von mhd. *butze,* zu dem auch *Possen* gehört.

Burkert, m., auch *waįpsntånts,* Tanzvergnügen zur Fastnacht in den Gasthöfen der Stadt Zw. und der umliegenden Dörfer, bei dem die Burschen von den Mädchen »engagiert« und mit Bier, Zigarren u. dgl. freigehalten werden. Die Wirte laden dazu in den Zwickauer Blättern ein, das Wort *Burkert* aber findet sich darin erst seit 1873. Der Burkhardstag wird anderswo im Oktober gefeiert.

taįfl, m., Teufel. Ra.: Der T. hat auch seine Großmutter mit Ausreden *pəšįsn*. — »Dort sucht doch der T. seine *kųŋ* (Jungen) nicht!« sagt man verächtlich von einer ganz abgelegenen Straße, Gegend. — Hat der T. den Sack geholt, mag er auch noch 's Bändel (die Sackschnur) holen! = ist einmal so viel Geld aufgegangen, so mag auch noch der letzte Rest draufgehen.

††*tâwâši,* f., Wirtshaus, < franz. *tabagie.* Aus der Franzosenzeit (1806 bis 1813), oder älter?

††*tiisnpiksl,* n., Riechbüchschen, ein aus Holz gedrehtes, mit etwas Wohlriechendem gefülltes Döschen, das manche Leute bei sich trugen. Diese kleinen Dosen brachten ihrem Verfertiger, einer stadtbekannten Persönlichkeit, den Beinamen *Dosen-Rau* ein. Wegen *tiisn* vgl. *Diesam* (geranium moschatum) im D. Wb. und *dessem, desem* (Bisam) im Mnd. Wb. v. Schiller u. Lübben.

tiiwlaisn, n., langer, schwacher Meißel, um ein Loch für den Dübel in die Wand zu schlagen.

tlâŋkə, f., ein Bündel Hanf, soviel wie der Seiler auf einmal aus dem Ballen herausnimmt. Das Wort ist das im D. Wb. 5, 950 verzeichnete *Klanke* = Schlinge, Verschlingung, wo es unter 3b heißt: »*Klanke* von Flachs, was auf die Kunkel gewunden, um die Kunkel geschlungen wird, in der Grafschaft Mark«, während es im Westerwald »zusammengedrehter, gehechelter Flachs« bedeutet.

tlęęwər, m., wer lange im Wirtshaus *tlęępt,* sitzen bleibt.

tlęmtnər, Klempner, nicht *Flaschner, Spengler.*

tlipl, m., neben *tnipl,* Knüppel.

tluŋkər, m., Klümpchen aus trocken gewordenem Straßenschlamm, am Kleidersaum, dem zottigen Fell des Pudels usw.

tnaups, m., Leibschaden, = *tnâks.*

tnikric, knauserig, geizig.

tnispln, mühsam stricken, wenn man z. B. Garn hat, das sich leicht *krcylt.*

tǫkə, f., Zopf: der gehechelte Hanf wird zu einer *tǫkə* zusammengedreht.

tǫnərheekl! Ausruf des Staunens.

trâ(â)rââric, m., langes Gerede, viel Lärm um nichts. Weiterbildung von *trará.*

tręk-kęsl, Dreckgäßchen = Patsche, Unglück: du hast mich ins ~ neingeführt!

††*trəsoorl,* n., Eckbrettchen, worauf kleine Gegenstände standen.

tsâm-tlâwâstərn, Klatsch anrichten: was hast du denn wieder *tsâm-tlawâstərt?*

tseecn, n., Zeichen. Die Ra. »ich hab' mein *tseecn* gelöst« gebraucht man, wenn man ordentlich aufgegessen hat, also vom Tische aufstehen darf. Zur Erklärung möchte ich eine Stelle aus der handschriftlichen Chronik des Zwickauers Peter Schumann (Mitte des 16. Jh.) heranziehen (Mitteil. des Altertumsvereins f. Zw., 1887, S. 75). Sie lautet: »*Zog also* [1549] *der gute her pfarher mit allen den seinen vff Cüstrin zw vnd hatte der gute frome mahn alhie bei dieser statt nicht soviel vordintt in 17 Jahrn, das der furman, so Ihn sampt weib vnd kindern, geredth vnd anderes furete, one gleit oder Zoll*[1] *aus*

[1] Es scheint hiernach, als habe man ihn schon als Fremden betrachtet, denn das Erbbuch des Amtes Zwickau vom Jahre 1553 (Hauptstaatsarchiv Dresden) enthält unter

der statt gefahren wehre, sondern mußte ein Zeichen lösen«. Soviel wird, wie mir scheint, hieraus klar: nur der durfte aus der Stadt abreisen, der eine gewisse Gebühr (das »Geleit«) bezahlt hatte und die Quittung darüber, das »Zeichen«[1], dem Torwärter vorwies, diesem also auf Befragen antworten konnte: »Ich hab' mein Zeichen gelöst«. Bei der Häufigkeit dieses Vorgangs ist es kein Wunder, wenn die Wendung allmählich zu einer bloßen Redensart verblaßte und jetzt nur noch bedeutet: »Ich darf (vom Tische) aufstehen und fortgehen, denn ich habe meine Schuldigkeit getan«.

tsiicə, Ziege (*Geiß* der Ma. unbekannt). Ra.: der (die) hat's hinter den Ohren wie die Z. den Speck.

tsįšn oder »einen *tsįš*, ein *tsįšl* machen« = *seecn*, Kinderwort.

tsųmpl, m., was an einem Kleidungsstück zerrissen herunterhängt, baumelt.

tsųsln, zausen: auch *tsaųsln*.

tswękə, f., Zwecke. Ra.: nun bin ich wieder hergestellt wie für'n Dreier Zwecken = wieder ausstaffiert.

tswiisl, f., Astgabel. Adj. *tswiislįc*.

tšęętšįc, empfindlich gegen Schmerzen: auch *tšęętšlįc*.

tšęęrpər, m., das Messer der Bergleute. Schmeller, Bayr. Wb. II, 470 (unter *Scherper*) vergleicht das franz. *serpe*, Gartenmesser.

ęrpsnsåk, m., Erbsensack. Ra.: den hat der Teufel mit dem ~ geprügelt = er hat Blattergruben.

ęplfraų, Äpfelfrau: es geht (nicht) wie bei der ~ = (nicht) schnell.

ęleenə, allein: *fǫn* ~, von selbst.

ęmęntə, am Ende = vielleicht.

ęŋltəpęŋl machen: zwei Kinder reichen sich die Hand so, daß eine Art Sitz entsteht; ein drittes setzt sich darauf und wird nun herumgetragen, wobei die Träger sprechen: *ęŋltəpęŋl, tsųkəršteŋl* (†*ęŋltəpęŋltə, tsųkərtəštęŋltə*).

fər-åstn, veralbern, = *fər-khooln* = *fər-tnåkŋ*, wofür auch *fər-tnåksn* vorkommt.

fər-plęmpərn, sįc, sich verplappern, sich ein Geheimnis entschlüpfen lassen.

fər-krånįcn, verstecken, verschleppen.

fər-khęęrt, verkehrt: es ist ihr ~ gegangen = sie hat eine Fehlgeburt gehabt.

Gleytstaffel auf Bl. 571 folgende Vorschrift: »*Die Burger zu Zwickaw geben nicht gleidt oder Zohl von iren eigenen guttern, Wen sie aber frembde gutter furen, So geben sie den frembden furleutten gleich*«. Zoll und Wegegeld (Geleite) erhob die Stadt bereits 1348 unter den Toren, Herzog, Chron. II, S. 88.

[1] Herrn Prof. Dr. R. Hofmann in Zwickau verdanke ich hierüber folgende wertvolle Angaben: In der Kämmereirechnung 1521/22 findet sich: »*10 Gr[oschen] Gregor Rymer vor 10 ßo [Schock] Zoll- oder Thorzeichen rßzuschlagen*«. Darnach sind diese Zeichen wohl von Leder [oder Blech?] gewesen. In den Stadtrechnungen des 16. Jh. kommen Strafen vor (1532/33 z. B. 5, 10 Groschen) mit der Begründung: »*Ein unrecht Zeichen am Thor geantwort*«.

fər-wįcn = in verwichener Zeit, neulich.

fįtųkŋmåxər, m., einer, der kein wahres Wort spricht, Lügner.

flüicə, Fliege: das ist eine leichte ~ = ein leichtsinniger Mensch.

flǫǫrn: die Zigarre *flǫǫrt*, wenn von der Asche außen herum immer etwas abbröckelt.

flųtšn — *flękŋ:* dem *flųtšt* die Arbeit.

fǫǫrkəkęsn proot: der und der (Handwerker, Dienstbote) hat ~ bedeutet: er hat den Lohn schon im voraus erhalten, vor Ablieferung oder Leistung der Arbeit (mit der er nun im Rückstand bleibt). Vgl. Seb. Brants *Narrenschiff* (1494), hg. v. Fr. Zarncke, L. 1854, S. 113 (mit Anm. S. 468):

Gar seltten würt verdient der lon | Der vor verzert ist, vnd verthon. Das werck gar langsam naher got | Das man macht vff vorgessen brodt.

fǫl-sįlpərn, voll schmieren, besudeln. Zu mhd. *besülwen*, spätmhd. (1482) *besulvern.*

fǫrtsaųflęęsər, m., der hinterste beim Gänsemarsch. — *ålə fǫrts låŋ(k)*, aller Augenblicke.

fǫršt, m., Dachfirst. 1693 *Forstziegel*, R. Hofmann, Zur Baugeschichte der Stadt Zwickau [1908], S. 5. Auch Herzog, ein geborner Zwickauer, schreibt in seiner Chronik I (1839), S. 146 »*des Dachforstes*«.

freetsn jdn., jdm. heimlich Eßwaren zustecken. Auch in Crimmitschau (jdn. ausfüttern). Zu mhd. *v(e)retzen*, dem Kausativum zu *fressen*.

kååkŋ: hat auch die Bedeutung »herumstehen, sich herumtreiben«: »was *kååkst* du denn wieder rum, wo hast du denn *rųmkəkååkt*, du alte *kååk?*« (wenn ein Mädchen abends spät heimkam).

††*kęękln* und †*kååkln* = *kookln*, mit Feuer spielen. Lautlich alle drei < mhd. *goukelen; kęękln* stünde dann für **kaakln*, doch könnte hier ebensogut **göukelen* zugrunde liegen.

kęęksn, nur von kleinen Kindern: einen Laut hervorbringen, als wollten sie sich übergeben.

kəšǫǫrn. geschoren, d. h. glatt, fein: das ist nichts *kəšǫǫrnəs* weiter, von Personen, die recht *åpårtə* tun.

kǫt: åls tsųm kǫt = als wollte ich damit sagen (als wolltest du usw., für alle Personen, am häufigsten jedoch bei der 3. Sing.): der Kerl guckte uns unverschämt an *åls tsųm kǫt* gegen mir seid ihr alle nischt! Oder: »mei Mädel kimmt zu Ostern schon aus der Schule«, sagt dessen Mutter zu den Paten, und diese erzählen es weiter und fügen hinzu: »*åls tsųm kǫt*, vergeßt fei's Patengeschenk nich!« Andre Beispiele bei Müller, S. 15/16, der *als zum Gott* auch aus Schneeberg im Erzgebirge kennt. Unsre Ra. ist eine Verstümmelung aus mhd. *alsam kode* = als ob er spreche. Vgl. Frommann, Deutsche Maa. III, 349, und die ausführliche Abhandlung von J. Franck in dieser Zeitschr. 1908, S. 289 ff., wo aber unsre Formel fehlt.

kǫlksn, unartig und unmäßig trinken: *kǫlkst* der wieder einen Haufen nein!

krâtsperšto, Kratzbürste. Ra. »freundlich wie eine alte ~«, von einer widerlichen, nicht aufrichtigen Freundlichkeit, *šaisfraintlic*.

kripmkęękər, m., Pferd, das an der Krippe herumnagt, ein »*Aufsetzer*«.

krǫlic, nur »die Zigarre schmeckt ~« = scharf beißend. Zu *Kroll(tabak)*, Kraustabak?

kroosprootic, prahlerisch, protzig. Vgl. engl. *to prate*, albern reden, schwatzen.

kruutšn, liederlich arbeiten, pfuschen.

kruunə, f., der kellerartige Geruch der Kartoffeln, bes. der keimenden. Vgl. tirol. *grûnach*, n., Zeitschrift I (1906), S. 88, wo noch aus andern Maa. Belege angeführt sind; außerdem aus der Ma. von Pütten (Niederösterreich) *'s grõə*, Plur. *di grõə*, der Keimtrieb, W. Nagl in seinen Deutschen Maa. II (1906), S. 133.

kš! (mit langgezogenem *š*) ruft man, um Katzen zu verscheuchen.

kwâtərn = *kwâtšn* = *kwâsln*, umständlich und unnütz reden.

kwee, n., nur »*ę kwee leecn*« = ein Hindernis anbringen, einen Riegel vorschieben. Noch unerklärt, begegnet aber schon im 16. Jh., siehe N. Arch. f. Sächs. Gesch. 1904, S. 56/57: Zum Jahr 1517 seiner Zwickauer Annalen berichtet P. Schumann, wie der Erzbischof zu Magdeburg in allen seinen Landen Jubilentz, das man nennet die Gnade, ausgesatzt und den »großen Munch« Tetzel in seinen Dienst genommen habe. Aber dagegen habe »D. M. Luther bald ein Que, wie man zu sagen pflegt, eingeleget, der denn der erst gewest, der der katzen die schelle ahngebunden«.

hââwər, n.: Hafer: »heut hab' ich wenigstens den ~ verkauft!« sprechen junge Mädchen, wenn sie auf einem Vergnügen wenigstens einmal zum Tanze geholt worden sind. — *hââwəršnaitər*, m., libellenartiges Insekt, fliegt abends oft um die Lampe. Vgl. »*štroošnaitər*, Libelle«, bei O. Heilig, Beitr. zu einem Wb. der ostfr. Ma. des Taubergrundes (1894), S. 17, und das gleichfalls taubergründische »*Habergeiß*, Spinne mit langen Beinen«, Alemannia 27 (1900), S. 188.

hââm, *fišhââm*, m., Netz zum Fischfang.

hââslnusperšl »Haselnußbürschchen«, verächtlich für einen schwächlichen Knaben oder jungen Menschen.

†*hâ'lââ!* rief man in der Hausflur (der Häuser, die keinen richtigen Laden hatten, wo also der Verkauf gleich »im Haus« war), um den Verkäufer herbeizuziehen. Ein solches Haus war das unseres Nachbarn, eines Fleischers, in dem ich als Kind so manches Mal *hâ'lââ* rufen mußte, meine jüngern Geschwister aber schon nicht mehr, da das Haus um 1880 durch einen Neubau ersetzt wurde. Ich erwähne dies deshalb, um zu zeigen, wie mit der Sache zugleich der alte, oft so wertvolle Ausdruck schwindet. Das D. Wb. 4, 2, 2145, wo über die Bildung des Wortes das Nähere gesagt wird, verzeichnet *halâ* aus der thür. Bauernsprache. Ich kann es auch für Crimmitschau (nw. Zwickau, also nach Thüringen zu) bezeugen, aber auch dort ist

es dem jüngsten Geschlecht fast nur noch vom Hörensagen bekannt. Von *holla* unterscheidet es sich deutlich durch den Stammvokal, ganz abgesehen vom Sinn.

††*hântkwęęlə* (nicht -*tswęęlə*), f., Handtuch. Auch als Name für ein langes, schmales Flurstück, z. B. im Flurverzeichnis von Lichtentanne, sw. Zw., v. J. 1835: *Wiese die Handquel genand.*

hâšəmęnls mâxŋ (Kinderwort), sich haschen, = *fâŋs mâxŋ.*

hękərlįc, n., Häckerling, Häcksel, bes. in *Hękərlįc-Pütš,* Spitzname für einen gewissen *Pietsch,* der mit H. handelt.

hęrtswǫǫrm, m., nur »der ~ *pəseect* mich« = ich habe Sodbrennen. Es liegt also die naive Vorstellung zugrunde, daß ein Wurm im Leibe die brennende Säure absondert.

heem, heben = den Dachstuhl vollenden. Da das Wort in dieser Bed. im D. Wb. fehlt, möge hier ein Beleg Raum finden, der sich zwar nicht auf Zw., aber doch wenigstens auf Sachsen bezieht. Von Hohenstein w. Chemnitz heißt es 1564: »XXXVIII g[roschen] vor ein viertel pir gegeben, XXII g vor kost so drauff gangen ist [also beim »*heewəšmaųs*«] do man das Haus gehoben hat«, Schönburg. Geschichtsbl. 5 (1898/99), S. 34.

hįmlpǫlts, m., ein aus einem starken Span geschnitzter, in der Mitte eingekerbter Pfeil mit rautenförmigem Ende. An einem Haselstecken wird eine Schnur befestigt, an deren Ende ein Hölzchen gebunden ist. Der Pfeil wird in die linke Hand genommen, das Hölzchen in die Kerbe eingehängt, der Pfeil angezogen und dann plötzlich losgelassen. Er schnellt erstaunlich hoch.

hįn(t)ərkhâstęl, n., = *âârš.*

†*hįŋpęęrə,* Sing. u. Plur., Himbeere. Vor 60 bis 70 Jahren hätte das schriftdeutsche Wort geziert geklungen.

††*hoosnseecər,* m., hieß früher die Taschenuhr, weil man sie im Hosenbunde trug.

huutln: in dem Reimspruch: »Unrecht Gut *huutlt* nicht, kommt an dritten Erben nicht« scheint ein Mißverständnis zu walten, denn *hudeln* heißt doch nicht »gedeihen«, sondern »plagen, quälen«, vgl. *Esst kein gestohlen Gut, das sonsten hudelt,* David Schirmers »Rosen-Gepüsche«, Dresden 1657, S. 72.[1] Vielleicht hat man zu sprechen: Unrecht Gut — hudelt nicht! (= handelt nicht unehrlich!) — kommt .., oder es lautete ursprünglich .. *huutlt dich.*

huütsn, harmlos zum besten haben.

huntslootn: dafür auch *huntsluutln,* wobei wohl irrtümlich an *luutln* = *Nudeln* gedacht wird.

įnstərt, n., Gekröse, aber seltener als *kəkreesə.*

khâârfuŋkl, m., nur in der Ra. »das glänzt ja wie ~ vorm Ofenloch«, wie ein Karfunkel, den man vors Ofenfeuer hält.

[1] Diese Stelle verdanke ich Herrn Prof. Dr. K. Müller, Dresden.

khantlltsu̯kər, Kandiszucker.

khau̯khâm, m., Beil des Bergzimmerlings, < mhd. *kouwe*. Hütte über dem Schacht, und *kamp,* das einmal = Marterwerkzeug (Mhd. Wb. v. Lexer I, 1505) vorkommt. In Thierfeld bei Hartenstein sö. Zwickau noch *Kaukamp,* s. Glück auf! (Organ des Erzgebirgsvereins) 1906, 192. Der einzige Beleg des D. Wb. für *Kaukamm* stammt aus *Gätzschmann,* Bergmännische Ausdrücke, Freiberg 1859, bei dem es heißt: »*Kaukamm, auch Grubenbeil, ist eine leichte Axt, das Hauptgezäh (Werkzeug) zur Zimmerung*«.

khau̯lə, f., die kuglige Samenkapsel der Kartoffelstaude. Der Plur. *khau̯lər* dient auch als Sing., wozu dann ein neuer Plur. *khau̯lərn* gebildet wird. — *khau̯lərn,* solche *khau̯lər(n),* die man an eine Gerte spießt, fortschnellen.

††*khęętiirllǫx,* n., Wetterloch: »das ∼ sieht heute reine [aus], 's wird schön Wetter«, sagte mein Großvater, wenn der Himmel nach Weißenborn zu (Nordw., woher in Zw. die meisten Gewitter kommen) heiter aussah. Lautlich könnte *khęę* (für ††*khaa*) recht gut mhd. *kou(we)* sein, vgl. oben ††*kęękln* < *goukelen*, und auch sachlich erhebt sich kein Bedenken: der Vergleich zwischen dem schwarzen Wetterloch mit dem Eingang zur fensterlosen Kaue, die über dem finstern Schachte steht, liegt in dem bergbautreibenden Zw. nahe.

khęęrcnpu̯x, Kirchenbuch. Ra. »das stimmt wie ∼« = auf Heller und Pfennig.

khęntnər oder *khęntlər*[1], m., Gestell, um Fässer drauf zu legen. Das D. Wb. V, 555 hat nur e i n e n Beleg für *Kentner,* aus Schlesien.

khiits, ein Kinderspiel: von einer Menge Zuckerplätzchen *(pru̯stkhiieln),* die auf den Tisch geschüttet werden, wird eins hinter dem Rücken des Ratenden mit dem Finger als *khiits* bezeichnet. Nun muß er auf die einzelnen Plätzchen tippen, die ihm als Gewinn zufallen, wenn sie nicht *khiits* sind, bis er das bezeichnete berührt, wobei alles *khiits!* ruft. Hat er Pech, so trifft er den *khiits* gleich zuerst.

†*khi̯pərtǫp,* kupferner Topf. Auffällig wegen des Umlauts, der eigentlich nur dem Adj. *khi̯pərn* zukommt.

††*khi̯nl* »Kindchen« = Augapfel, Pupille. Wieder ein altes, wertvolles Wort, das sich in unsrer Familie nur durch einen zufälligen Umstand erhalten hat. Bei meinem Großvater war infolge einer Krankheit in der Jugend auf der einen Pupille eine Narbe zurückgeblieben, weshalb er zu sagen pflegte: »Wenn ich den Fleck nicht *u̯fm khi̯nl* hätt', da könnt' ich noch ganz gut sehen«. Sonst gebrauchte er nur noch die Wendung: »das muß man scharf *u̯fs khi̯nl nęmə*«, also gewissermaßen: ins Auge fassen. Das Wort beruht darauf, daß man im Augapfel seines Gegenübers sein eigenes Spiegelbild erblickt, natürlich

[1] Letztere, mir bisher unbekannte Form verdanke ich einer freundl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Rau in Zwickau.

verjüngt; diese Anschauung ist auch den Alten geläufig: *pupus* 1) Knabe, Kind, 2) Pupille, davon *pupilla* 1) unmündiges Mädchen, 2) Pupille, desgl. *pupula*; *κόρη* in beiden Bedeutungen; hebr. *îschôn*, eigentlich Männchen. Vgl. D. Wb. unter *Kindlein*. Für das Königreich Sachsen ist das Wort bisher, soviel ich sehe, nur von E. Gerbet in seiner Ma. des Vogtl., S. 73, gebucht, aber auch da ausdrücklich als altfränkisch bezeichnet.

khǫtsn = *khęlwərn* = speien.

khǫǫric, n., = *fǫlkįc*, Gesindel.

khoofmįc, verächtlich für Kaufmann.

khųtlmųtl, m., unverständliches Zeug, Durcheinander.

khųlwə, f., nur »jdm. die ~ lausen«, den Kopf zurecht setzen.

lååtln, lallen (von Säuglingen).

laįcnwåsər, n., spöttisch für ganz dünnen, also fast farblosen Kaffee.

†*laįnərn*, leer (vom Hering), im Gegensatz zum Vollhering. Vogtl. †*lainrn*, *lainic* oder *lainiŋ*, geschlechtslos, Gerbet, S. 73.

laųs, Laus. Sprichwort: Besser eine *laųs* im Kraut wie gar kein Fleisch!

lęętš, schief, bes. »es geht *lęętš*«.

lękåårš, m., derbes Schimpfwort.

†*lįctpųtsə*, f., Lichtputzschere. Ra.: du mußt auch allemal erst sehen, wo die ~ hinkommt — du bist der (die) letzte beim Zubettegehen.

lǫǫrkŋ machen, Späße, Schnurren erzählen.

loofpęęsn, m., läufisches Mädchen.

luutšn = *nuutšn*, an etwas saugen, z. B. einem Zuckerstengel.

lųmpluutl, m., Lump. Im gleichen Sinne *lųmprįc*, m.

lųšə, f., bed. nicht bloß »liederliches Frauenzimmer«, sondern wird auch liebkosend zu einem kleinen Mädchen gesagt: alte gute *lųšə*, altes gutes *lųšl!*

mååt, Magd: *faųlə mååt* scherzhaft für den langgestielten Schrubber, weil er beim Scheuern dem (faulen) Dienstmädchen das Bücken erspart.

mååln, mahlen, 3. Pers. Sing. Präs. *meelt* bes. in dem Sprichwort »*węęr tsəęršt khįmt*, *meelt tsəęršt*«, wobei man von jüngern Leuten bisweilen *męlt* hört, weil sie an *melden* denken.

męęlšlǫtərn, Plur., die schleimigen Klümpchen, die sich beim Kochen von den Klößen ablösen. Schmeller, Bayr. Wb. 2. Aufl. II, 538, verzeichnet *Schlotter*, m., Schlamm, Schmutz, *Seifenschlotter*, breiartige Seife, und vergleicht *Schlott*, Schlamm, Kot.

męęsl, n., Mäßchen, d. i. 3 ℔ (Backmehl): ich hab' nur ein *męęsl* gebacken.

mętsl, n., 1) Verkleinerung zu *(piip)måts*, m.: Vögelchen. 2) Laus, meist Plur. *mętsln*.

mękln, *sįc*, nur »die Milch *męklt sįc*«, fängt an zu gerinnen, sauer zu werden. Davon wohl *mętlįc*, halbsauer, vgl. *pįtlįŋ* und *Bückling (Pökling)*.

meetəraį, f., Schinderei. Zu *martern*.

meetšl, n., junger Ochse.
mįstšlįtn, m., Schimpfwort für ein gemeines Weib.
mǫrå'ntn, Plur.: das (Wasser) kocht *įn tə mǫråntn traįnaįn* = tüchtig; der schläft aber heut *įn tə* ∼ = auffällig lange; der macht *ųf* (oder *įn*) *tə* ∼ drauf los = wirtschaftet drauf los, ist ein schlechter Haushalter.
moošn = *uuršn*, mit dem Essen wüsten. Hierher wohl
muuš, m., Abfall vom Tabak beim Zigarrenmachen.
mųšln, heimlich reden, die Köpfe zusammenstecken.
nęstaį, n., Nestei: ich kann heute das ∼ gar nicht finden = das richtige Fleckchen zum Einschlafen. Die Ra. beruht darauf, daß man der Leghenne ein Porzellanei ins Nest legt, s. Nestei im D. Wb.
††*oopę́ršə*, f., Gasthaus, franz. *auberge*. Vgl. oben *tåwåšii*.
raįtpfęęr, Reitpferd. Ra. »der (die) ist dem lieben Gott sein ∼« = höchst einfältig, beschränkt.
raįtlǫx, n., ärgerlich für ein Kind, das unruhig auf seinem Sitz hin und her rutscht *(reiten + Loch = ååršt)*.
råslmuus, m., = *råslpåntə*, Gesindel.
rįŋk, Ring: pfeif mich *ųm rįŋk* = *lęk mįc ųm ååršt!*
rǫtstųx, n., Taschentuch.
rǫtslęfl, m., Grünschnabel, wird in der Ztschr. des Allgem. D. Sprachver. 22 (1907), Sp. 311 zu *Laffe* gestellt.
†*rųm-laųtln*, sich herumtreiben: wo *laųtlstn* wieder *rųm*, daß man dich nicht sieht?
rųm-pęcln, sich am Ofen zu schaffen machen. Vgl. *aįn-pęcln*.
rųm-pręntln, mit Feuer spielen.
rųm-pųtln, sich überall in der Wirtschaft nützlich zu machen suchen.
rųm-pųlfərn, lärmend herumhantieren.
rųm-šweetln, bummeln: wo bist du denn wieder *rųmkəšweetlt?*
saįmlįŋ, m., nennt der Tischler das Holz, das er von den langen Seiten eines unbeschnittenen Bretts absägt.
sålpååtərn, Unsinn schwatzen.
sålų́pmtųx, großes Umschlagtuch.
††*siimtsaįk (-tsaįc)*, n., kleinblättrige, weißblühende, dem Katzenkraut ähnliche Pflanze, die man in einem Blumenasch zog. Man steckte wohl auch Zweige davon hinter den Spiegel oder flocht Kränzchen daraus, die an der Wand aufgehängt wurden.[1] Bisweilen (bei Zug?) roch das Kraut stärker als sonst. Dann hieß es: »Es ist gut Wetter im Haus«, d. h. der Meister (die Meisterin) hat gute Laune, zankt nicht. War eins auffällig guter Laune, als ob etwas Fröhliches bevorstünde, so sagte man zu ihm: *»s siimtsaįk riecht wohl?«* oder *»s reeciirt ę kuutəs tseecn«*. Erklärung?

---

[1] Nach einer freundl. Mitteilung von Frau Gutsbesitzer Müller in Jüdenhain b. Zw. ward das Kraut auch getrocknet in ein Säckchen genäht und an die Wand gehängt. Es sollte böse Geister verscheuchen und vor Krankheit beschützen.

sịniirn, nachdenken, grübeln.

sǫntịc, Sonntag, fast allgemein nur noch in der Ra. »Was versteht der Ochs vom ~, wenn er álle Tage Heu frißt?«

šååftsịpl, m., Schimpfwort für einen einfältigen Mann. Wegen *Zipfel* vgl. D. Wb. V, 390 unter *Kegel.* Auch schlesisch *âler (Schaf)zippel,* Mitteil. der Schles. Ges. f. Volksk., Heft 7 (1900), S. 43.

šaịnə, Scheune, nicht *Scheuer.* 1461 *eine schewne,* Herzog, Chron. II, S. 909.

šaịsfraịntlịc, widerlich freundlich.

†*špęntsər,* m., kattunene Jacke für Frauen (anderswo für Männer, vgl. *Spenzer* im D. Wb., angeblich nach dem Grafen George John Spencer, 1758—1834).

špịtspuumsaịtn sagten wir als Schüler, wenn einer den Aufsatz recht weit schrieb und einen breiten Bruch machte, um recht viel Seiten »herauszuschinden«.

špịtstlịŋkə, f., langer Männerrock, Frack.

špịntəsiirn, grübeln.

špraịsln, hitzig, zornig werden.

štęplkårtə, f. (aus *štępl* = *štępsl,* kleiner Kerl, und *Garde*), Schar Kinder, wenn sie wie die Soldaten hintereinander marschieren.

štęntərn, redend stehen bleiben.

štee-ęfl, n., Stehaufchen, angelehnt an *Äffchen.*

šęęwə (šeewə), Plur., Spreu, die vom Flachs und Werg abfällt. Adj. *šęęwịc (šeewịc)* reich an *šęęm.* Mit *ęę* als Ersatz für *aa* aus mhd. *schoup,* Strohbund, vgl. †*šęęphuut,* breiter Strohhut der Ernteleute.

šęntsər in dem Knabenspiel »*raịwər ụn šęntsər,* Räuber und Gendarmen« entspricht dem nürnbergischen *šandəs* Gendarm in »*R. unt šandəs*«. Vgl. A. Gebhardt, Gramm. der Nürnberger Ma. (1907), § 148, 10a.

šiifərlę, n., Scheibchen (Wurst, Brot u. drgl.).

šịlraịtər, m., Art Sieb der Seiler: Rahmen auf vier Beinen, über den ein weitmaschiges Netz gespannt ist. Das Werg wird darauf ausgeklopft.

šịcpərn neben *schüchtern.*

šịksə, f., Schimpfwort für Frauenzimmer.

šịntər, Schinder. Raa.: 1) Da kaufst du dem ~ die Keule ab = zu deinem eignen Schaden. 2) Der hat seine Leute wie der ~ seine Hunde = läßt seine Dienstleute für sich arbeiten.

šlụmpịc, liederlich in der Kleidung.

šlụmprịc: einen *šlụmprịcn* Fuß haben = hinken.

†*šmååšə* (nicht *šmååšə*) oder †*mååšə,* Masche.

šmịtsə, f., Peitschenschnure.

šnękl, n., Kinderwort für *penis.*

šnǫǫrkŋ machen, Witze reißen, Schnurren erzählen.

†*šǫǫrkə,* Schurke. Heutzutage kaum mehr volkstümlich.

šwuxtln, viel weggehen und tanzen. Erzgeb. *rimschwuchtln,* nächtlich herumstreifen, Goepfert S. 40. Hertel, Thür. Sprachschatz (1895) hat *schwuchen,* lustig leben, tanzen.

waiwərtsàŋk, m., Ginster. Daraus werden Besen gefertigt, die *waiwər-tsàŋkpęęsn.*

wertl, m., Wirtel = Scheibchen am Mundstück des Pfeifenrohrs.

†*wiŋk,* wenig, nur in dem Reimspruch: *Tsə fiil un tsə wiŋk is ee tiŋk,* d. h. ist eins so schädlich wie das andre.

wǫlə, f., in der Ra. »bring(t) mich nicht in die ~!« = Hitze, Wut, gehört vielleicht zu *wallen?*

Die Hilfsverba in der Lüsner Mundart.[1]

Von **Georg Prosch.**

Von den einfachen Formen des Verbums hat die Mundart nur einen Indikativ (den des Praes. act.) und einen Konjunktiv (den des Pt. act.) bewahrt; alle übrigen Formen des Verbums werden umschrieben. So bildet die Mundart mit Hilfe von *howm*[2] (haben) oder *sain* (sein) ein Perfektum und ein Doppelperfektum, mit Hilfe von *węərn* (werden) ein Futurum, einen Potential und einen Konditional, und mit Hilfe von *węərn* oder *sain* die zwei Arten des Passivs. Aber auch neben den einfachen Formen steht gleichbedeutend eine Umschreibung, gebildet mit dem Hilfsverbum *tiən* (tun). Den syntaktischen Gebrauch dieser umschriebenen Verbalformen darzustellen, ist die Absicht dieses Beitrags.

Perfekt und Doppelperfekt.

Formen. 1. *i hǫn kfrǫk* (ich habe gefragt),
i hǫn kxǫp (ich habe gehabt);
i pin kxęm (ich bin gekommen),
i pin giwöösn oder *giwöödn* (ich bin gewesen).

2. *i hǫn kfrǫk kxǫp* oder häufiger *i hǫn kxǫp kfrǫk* (ich habe gefragt gehabt),
i pin kxęm giwöösn oder seltener *i pin giwöösn kxęm* (ich bin gekommen gewesen).

---

[1] Lüsen ist ein Tal, 3 Stunden von Brixen (Deutschsüdtirol) entfernt, mit etwa 1000 Einwohnern, das, rein geographisch genommen, das südlichste Seitental des Pustertals ist; indessen rechnen sich und rechnet man die Lüsner nicht zu den Pusterern. Die Ma. stellt die Vermittlung zwischen Pusterer und Südtiroler Ma. dar.

[2] *o* ist geschlossenes *o* mit *ö*-Klang.

Das Perfekt ist das erzählende Tempus in der Mundart, ist also bei der Übersetzung ins Schriftdeutsche fast durchweg mit dem Präteritum wiederzugeben. Daraus ergibt sich von selbst, daß das Doppelperfekt einem schriftdeutschen Plusquamperfekt entspricht. In längerer Erzählung wechselt das Perfekt mit dem erzählenden Präsens manchmal so häufig, daß jeder Satz in einem anderen Tempus steht. Besonders häufig ist der Wechsel zwischen (eingeschobenem) *soog e* und *hǫn i ksǫk*. Ein Beispiel: *göštər pin i in di Pikuula ǫlwe inne gǫŋ; di tiire iš tsui giwöödn, nǫ hǫn i amǫl kšriirn, soog e »iš niəmat too«, nǫ iš wol dər sęnna tsi tiən kxęm. nǫxa pin i inne, a milx hǫn i ksǫk wil i nöt, nǫ sǫk a wəu i putər aa kxǫan wil, nǫ soog e »wəl, tui mər nar ǫan hęęr« unt ęęr tuit mər an putər hęęr unt i söts mi tsuidn unt hǫn lǫŋanǫndər giplaušt tərmit. wǫade sǫk a hǫt a ginui, ǫfər mit tər milx hǫt a ksǫk hęərts šiər au* (gestern ging ich in die Pekuler Alm hinein; die Hüttentür war gesperrt, so schrie ich, »ist niemand da« sagte ich, dann kam der Senner zum Vorschein und ich ging hinein. Milch, sagte ich, mag ich nicht; dann fragt er, ob ich Butter auch nicht möchte. »Doch«, sag ich dann, »gib mir nur welche!« Er stellt mir Butter vor, ich setz mich hinzu und unterhielt mich dann sehr lange mit ihm. Weide, behauptet er, hätte er genug, aber mit der Milch, sagte er, höre es bald auf).

Daß das Perfekt manchmal auch die Bedeutung eines »logischen Perfekts« haben kann, braucht nur erwähnt zu werden; z. B. *di kxalblan həwm šun kxǫp* (die Kälber haben schon gehabt = sind schon gefüttert).

Wie schon gesagt, kennt die Mundart nur einen Konjunktiv, den des Präteritums. Dementsprechend vertritt der Konjunktiv plpf. den des Perfekts und Plusquamperfekts. Formen: *i höt* oder *hat kfrǫk* (ich hätte gefragt), *i waar kxęm* (ich wäre gekommen). Nun gibt es auch neben dem Doppelperfekt einen entsprechenden Konjunktiv, der ins Schriftdeutsche nicht gut übersetzt werden kann. Der Gebrauch dieses letzteren möge aus einigen Beispielen ersichtlich werden: *as waar šun kxęm giwöösn* (es wäre schon da gewesen), *ęęr höt s kęlt šun kxǫp kxriək* (er hätte das Geld schon bei sich gehabt), *s fiixe hat a šun auskitriiwm kxǫp* (das Vieh hätte er schon auf der Weide gehabt), *in pəudn hat i wo kxǫp kšpiəlt* (den Boden hätte ich zwar sauber gehabt).

Futurum, Potential, Konditional.

Węərn mit dem Infinitiv hat zwei Bedeutungen; erstens ist es eine Umschreibung für das Futurum, zweitens wird dadurch ausgedrückt, daß das Gesagte eine Vermutung, eine Ansicht des Sprechenden ist (vgl. Willomitzer, Deutsche Grammatik § 103, 4). Diese letztere Form nennen wir »Potential«.

In der ersteren Bedeutung wird nur ein Tempus, das Futurum, gebildet. Formell fallen Futurum und erster Potential zusammen. Doch muß man einen Unterschied machen zwischen den Personen. Wenn ich sage *i węər kxęm*, so ist das die assertorische Behauptung, daß ich in

der Zukunft einmal komme. Wenn ich aber sage *ęęr węərt kxęm,* so drücke ich damit nur meine Vermutung aus, daß er wahrscheinlich kommen werde; das ist also ein problematisches Urteil. Allerdings kann auch in der 3. Person *węərn* mit dem Inf. eine zukünftige Handlung, ein eigentliches Futurum ausdrücken, für gewöhnlich ist dies aber nicht der Fall.

Der Potential kennt drei Zeiten. Beispiele für den I. Potential: *dęs węərt šun sain* (das mag schon sein), *ęęr węərt wöln paudn* (er wird »bauen« wollen = ich vermute, daß er pflügen will). II. Potential (in der Schriftsprache »futurum exactum« genannt): *ęęr węərt kimaant həwm* (er wird gemäht haben = ich glaube, er hat schon gemäht), *si węərn kxęm sain* (sie sind vermutlich gekommen), *du węərš həwm giwölt auswaixn* (du hast, denk ich, ausweichen wollen). Der III. Potential ist nicht gar häufig; z. B. *ęęr węərt n həwm gikxlǫk kxǫp* (er hatte ihn vermutlich verklagt = vor Gericht belangt).

Besonders häufig wird der Potential in der Frage verwendet. Wenn ich sage: *ęęr węərt too sain* (er wird da sein), so ist das zwar nur meine ausgesprochene Vermutung; aber ich drücke diese Vermutung eben aus, um vom Angeredeten die Bestätigung zu erhalten. Daher kommt der in der Mundart so häufige Fall, daß die bescheidene Frage durch den Potential — in der Wortstellung eines Behauptungssatzes — gegeben ist. Beispiele: *ęęr węərt nixt soogŋ, as öt röxt iš* (er wird nichts sagen, daß es nicht recht sei = nicht wahr, er sagt nichts, daß e. n. r. s.?), *dai Sępile węərt iəts kiən* (dein Seppele kann jetzt gehen, nicht wahr?), *du węərš öt lǫŋŋe pliiwm sain* (nicht wahr, du bist nicht lange geblieben?).

Bezeichnet der Potential das wahrscheinliche Eintreten oder Vorhandensein eines Zustandes oder einer Handlung, so bezeichnet dessen Konjunktiv, der Konditional, das wahrscheinliche Eintreten oder Vorhandensein eines Zustandes oder einer Handlung unter gegebenen Bedingungen.

I. Konditional: *i wuur giən, węn a aa gaŋk* (ich würde gehen, wenn er auch ginge).

II. Konditional: *i wuur sain gǫŋ, węn ar aa waar gǫŋ.*

III. Konditional ist selten: *i wuur wəl amǫl sain gǫŋ giwööən* (ich wäre zwar, glaub ich, einmal auf diesem Weg gewesen).

Da der Konditional eine Vermutung des Sprechenden ausdrückt, im Nebensatz einer hypothetischen Periode aber keine Vermutung liegt, sondern die Bedingung für die Wahrscheinlichkeit, so kann der Konditional nur im übergeordneten Satze (einer solchen Periode) stehen. In der Schriftsprache gilt es als fehlerhaft, in der Ma. ist es unmöglich, nach »wenn« den Konditional zu gebrauchen. Aber es ist leicht ersichtlich, woher dieser »Fehler« in der Schriftsprache kommt. Es ist doch sicherlich keine grammatische Form so selten und daher so ungewohnt als etwa Konjunktive wie »flöße, schwömme, löge, ränne«, und kommt man nun in die Lage, einen solchen Konjunktiv gebrauchen zu

sollen, so wählt man lieber die viel häufigere Form mit »würde« (denn einen schwachen Konjunktiv bilden, wie es die Ma. in diesem Fall tut, ist noch weniger erlaubt). Daraus ergibt sich, daß in der Schriftsprache die Form mit »würde« tatsächlich nur eine Umschreibung ist und keine eigene Färbung des Gedankens ausdrückt. Anders in der Ma. Hier wird durch den Konditional (die Form mit *wuur*) immer die Möglichkeit, der Potentialfall bezeichnet, niemals der Irrealfall wie durch den Konjunktiv pt. oder plpf., und die Regel der Schulgrammatik erscheint somit wohl erklärlich, aber in Hinsicht darauf, daß die Form mit »würde« in der Schriftsprache nur eine Umschreibung und kein Konditional ist, als krampfhaftes Hangen an veralteten Sprachzuständen.

Der Konjunktiv fut. würde formell mit dem ersten Konditional zusammenfallen; da aber der Konj. an sich eine Wahrscheinlichkeit ausdrückt, fällt eben auch die Bedeutung des Konj. fut. mit der des I. Konditional zusammen.

Das Passiv.

Zur Umschreibung des Passivs benützt man *wę̄ərn* und *sain*. Vereinzelt steht *giən* beim Pass. von *fərliərn* (wie im Schriftdeutschen): *as gę̄ət fərlourn.*

Die Formen mit *wę̄ərn* bezeichnen die Handlung, die Formen mit *sain* den Zustand. Vom Standpunkt der Schriftsprache würde man den Satz *ę̄ęr iš pigroowm* (er ist begraben) als ein Perfektum mit Auslassung des »worden« betrachten. Da in der Ma. das Perfekt erzählendes Tempus ist, so ergibt sich ein Unterschied zwischen *ę̄ęr iš pigroowm* (Zustand) und *ę̄ęr iš pigroowm wortn* (er wurde begraben; Erzählung der Handlung). Zudem bildet die Ma. mit *wę̄ərn* dieselben Tempora wie mit *sain*, so daß man vom Standpunkt der Ma. aus die beiden Arten des Passivs am besten trennt. Wir stellen hier die Formen nebeneinander. Als Beispiel: *as wę̄ərt nixt auskimǫxt* (es wird nichts ausgemacht = man trifft keine Vereinbarung).

Präsens: *as wę̄ərt nixt auskimǫxt* (man trifft keine Vereinbarung);
as iš nixt auskimǫxt (es besteht keine Vereinbarung).
Perfekt: *as iš n. a. wortn* (m. traf k. V.);
as iš n. a. giwöösn (es bestand k. V.).
I. Potential: *as wę̄ərt n. a. wę̄ərn* (man trifft wahrscheinlich k. V.);
as wę̄ərt n. a. sain (es besteht wahrscheinlich k. V.).
II. Potential: *as wę̄ərt n. sain a. wortn* (m. traf vermutlich k. V.);
as wę̄ərt n. sain a. giwöösn (es bestand vermutlich k. V.).

Hierzu kämen beiderseits die entsprechenden Konjunktive. Einen Bedeutungsunterschied in der Zeitenbildung kann man nur insofern finden, als der I. Potential mit *wę̄ərn* auch ein Futurum sein kann, während der mit *sain* gebildete I. Potential nie die Bedeutung eines Futurs haben kann. Natürlich: sprech ich meine Vermutung über die Möglichkeit einer Handlung aus, so ist das eine Vermutung über etwas Zukünftiges; meine

Vermutung betreffs eines Zustands dagegen ist immer nur eine Vermutung zu einer vollzogenen Tatsache.

Das Passiv hat ein ziemlich weites Gebiet, da es besonders gerne benützt wird, wenn man die Handlung als solche bezeichnen will ohne Beziehung auf ein Objekt; z. B. *di ęərtöpfḷ węərn ksötst, öt ksaant* (die Kartoffeln werden gesetzt, nicht gesät), *morgŋ męərt kimaant* (morgen wird gemäht), *doo węərt kšlaxtigit* (da wird geschlachtet). In solchen Fällen könnte das einfache Aktiv nicht verwendet werden, wohl aber das mit *tiən* (tun) umschriebene Aktiv, z. B. *morgŋ tiə mər maan, doo tiən se šlaxtigŋ.* Das heißt, die Ma. wählt in diesem Fall immer eine zusammengesetzte Form, um das Zeitwort stärker betonen, den springenden Punkt besser hervorheben zu können. Bemerkt kann noch werden, daß der Gebrauch des Passivs in diesem Fall der kräftigste Ausdruck ist, etwas Kategorisches an sich hat, z. B. *doo węərt nixt kiröt* (da wird nichts geredet = davon mag ich nicht sprechen). Solche Ausdrücke eignen sich daher auch zum ironischen Gebrauch.

Das Hilfsverb *tiən* (tun).

Als Hilfsverb verwendet die Mundart auch *tiən*. Die Ansätze dieses Gebrauchs finden sich schon im Mhd., vgl. Mhd. Gr. § 297, Anm.[1] Auch könnte man auf den englischen Sprachgebrauch verweisen.

A. Mit *tiən* werden die einfachen Formen des Verbums umschrieben, und zwar immer dann, wenn das Verb besonders betont werden soll, wenn die Handlung als solche bezeichnet werden soll. Daher finden wir diese Umschreibung in folgenden Fällen:

1. Zur Bezeichnung des Gegensatzes: *tuiš e giən odər foorn* (reisest du zu Fuß oder mit der Bahn), *as tuit öt giən, as tuit öt štiən* (es geht nicht, es steht nicht). Hier ist es im Schriftdeutschen manchmal nachahmbar. *wǫs tuiš e liəwa: maan odər röxn* (was tust du lieber: mähen oder rechen?), *s ǫanpödre tuit s kiwis: šnaiwm odər rögŋ* (eines von beiden tut es sicher: schneien oder regnen). Hier kann man auch sehen, woher der Gebrauch von *tiən* als Hilfsverb stammt. Im Deutschen kann »tun« jedes Verb vertreten, während z. B. das lat. facere diese Funktion nicht hat. Auf die Frage »gehst du?« kann der Deutsche antworten »ja, das tu ich«. Setzt man an Stelle des Pronomens das genannte Verb, so erhält man die Formel »ja, gehen tu ich«.

2. Zur Bezeichnung einer eben im Gang befindlichen Handlung: z. B. *si tuit męlxn* (sie ist eben mit dem Melken beschäftigt). Dagegen: *si milxt ti kxie nixt hǫrt* (das Melken der Kühe macht ihr keine Schwierigkeit). Wir verweisen auf das Englische, wo auch für beide Gedanken eine besondere Ausdrucksweise besteht (she is milking, she milks).

---

[1] Hermann Paul: Mittelhochdeutsche Grammatik, 6. Auflage, Halle 1904.

3. In der Lüsner Ma. gibt es einige Verba auf *-ilan* (ahd. -ilôn), die nur im Infinitiv gebräuchlich sind, z. B. *printšilan* (nach Verbranntem riechen), *lantilan* (angenehm sein wie im Südland), *töwilan* (nach Verfaultem riechen) u. ä. Diese müssen immer umschrieben werden. Es sind lauter Intransitiva, können also nie ein Objekt haben, daher kommen sie nur im Infinitiv vor.

4. Es gibt eine Menge Ausdrücke, bestehend aus einem Verbum mit einem artikellosen Objekt, die als einziger Begriff empfunden werden, weshalb man Verb und Objekt nicht trennen will. Andrerseits ist das Objekt noch so deutlich im Sprachgefühl, daß man ein solches Verb auch nicht wie ein mit Präfix gebildetes behandeln könnte. Eine Konjugation ist daher nicht leicht möglich und somit die Umschreibung mit »tun« allgemein geworden. Solche Ausdrücke sind: *haus paudn* (Haus bauen), *fuun troogŋ* (Fahnenträger sein), *plęnte wiksn* (Buchweizen dreschen), *wökx mǫxn* (Weg machen), *kxöštn prooln* (Kastanien braten), *fille hokxn* (Füllsel hacken), *musḷ traiwm* (Holz treiben) u. v. a. Man sagt also: *di kxnöxte tiən musḷ traiwm* (die Knechte sind mit Holztreiben beschäftigt). Niemals könnte man sagen: *di kxnöxte traiwm musḷ.* Man will eben die Beschäftigung als solche ohne Beziehung auf irgend eine adverbiale Bestimmung bezeichnen.

B. Ähnlich wie man ein Substantiv durch das Pronomen *dər diŋ, di diŋ, s tiŋ* unbestimmt vorwegnehmen kann, so kann man auch das Verb zuerst unbestimmt durch *tiən* ausdrücken, z. B. *diŋ węər i tiən, hǫn i mər gidęŋkxt, in pǫxəufn lǫsn mǫxn* (wörtl.: das werd ich tun, hab ich mir gedacht, den Backofen machen (reparieren) lassen = ich gedenke, den Backofen machen zu lassen). *diŋ hǫt a gituun: hęəpa gikxlaup* (er hat Erdbeeren gepflückt). Wie daraus ersichtlich, ist diese vorausgeschickte Prädikatsapposition eine Art Umschreibung für die zusammengesetzten Zeiten, die sonst nicht vorkommt. Auch wenn man den Infin. umschreibt, wobei *tiən* stets an die Spitze des Satzes tritt, kommt der Ausdruck einer unbestimmten Vorwegnahme des Inf. gleich, z. B. *tiən węərt a həwm giwölt in hoosn šwörtsn* (er hat vermutlich den Hasen heimlich verkaufen wollen). Umgekehrt ermöglicht diese Umschreibung auch die Spitzenstellung des Verbs: *miəsn tui e nixt as štęrm* (müssen tu ich nichts als sterben = es gibt für mich kein »muß« als den Tod).

Hessische Ortsnamen in mundartlicher Gestalt.

Von **Wilhelm Schoof.**

Der Kreis Ziegenhain.

Den Anregungen Heiligs in Z. f. hd. Ma. 1904, S. 21 ff. folgend, biete ich hier die hessischen Ortnamen in ihrer mundartlichen Schreibung und zwar zuerst diejenigen des Kreises Ziegenhain und nächster Umgebung oder des Schwalmtalgebietes, das mir durch längeren Aufenthalt und wiederholte Wanderungen zum Zwecke mundartlicher Aufnahmen am vertrautesten ist. Daher beruhen die hier gegebenen Ortsnamenformen zum größten Teil auf unmittelbaren Angaben durch persönliches Erfragen, zum geringeren Teil auf mittelbaren Angaben des Herrn Lehrers Schwalm in Obergrenzebach (Kr. Ziegenhain).

Den mundartlichen Ortsnamenformen folgen die ältesten urkundlichen Belege, die ich zumeist durch Einsicht in die Archivalien des Königl. Staatsarchivs zu Marburg gewonnen habe, namentlich in das Gült- und Güterregister der Grafschaft Ziegenhain (1360—1367). Die übrigen — meist früheren — habe ich den Werken Landaus: Beschreibung des Hessengaues (Halle 1866) und Arnolds: Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, zumeist nach hessischen Ortsnamen (Marburg 1881), entnommen. Später soll die Liste aus andern Kreisen fortgesetzt bezw. vervollständigt werden.

I. Mehrsilbige ON. mit Hauptton auf der Hauptsilbe.

Åå'ndorf, auch *Åånderf*[1] < *Aldendorf* 1360, *Aldindorff* 1488 = Allendorf (Landsburg).

Ääwəl < *Oulaho* 778, *Orilah* 860, *Owilaha, Owelaha* 12. 13. Jahrh., *Owla* 1360, *Oula* 1294 = Aula (Nieder- und Oberaula).

Brä'ärəbax < *Breytenbach* 1317 = Breitenbach (Herzberg).

Dsáihääŋ[2] auch *Dsaihää, Dsääŋ* < *Zigenhagen* 1170, *Zigenhan, Ceginhan* 13. Jh., *Cyginhain* 1360, *Czyegenhayn* 1485, *Zigenhain* 1583, *Ziegenheyn, Ziegenhainn* 1623, *zum Ziegenheyn* 1583 = Ziegenhain.

Fókərood < **Folkinrode* > *Fokkenrode* (13. Jh.) = Vockenrode.

Héerhoob (Heidenhof) im Volksmund für *Wincəróod* (Wincherode).

Hóldsbârk < *Hadeboldsburg* 1360, *Halsporgk* 1488 = Holzburg.

Léembax < *Leinbach* 1061, *Leymbach* 1360 = Leimbach.

Leŋəlbax < *Lintenbah* (Landau 138), *Lingelbach* 1492, *Lindelbach* 1498 = Lingelbach.

Mécəlsbäärk < *Mychilsberg*[3], *Michelsberg* 1360, *Michelsperga, Michelspergk* 1651 = Michelsberg.

---

[1] *di Åånderfər* = die Allendörfer.

[2] *di Dsaihääŋər salóodkärməs* = die Ziegenhainer Salatkirmes.

[3] Dat. *Mychilsberge.*

Méšbäärk[1] < *Mengozzesberge* und *Mengozberge* 1360, *Mengisberge* 1479, *Mengesperga*, *Mengsperga*, *Mengsbergk* 1576—84 = Mengsberg.

Náusäs < *Nusezen* 1301, *Nuwesesse*, *Nuwesse* 1360, *Nuwesesse* 1462, *Nüwesis*, *Nüesis* 1475 = Nauses.

Náišdad < *zu der Nuwinstad* 1360, *zur Nuwenstadt* 1485, *Nuwenstadt* 1488 = Neustadt.

Nerəngrä'ndsəbax, auch nur *Grä'ndsəbax* < *Nydirngrinzinbach* 1360, *Nitderngrynzenbach* 1491, *Nidderngrynzebach* 1555 = Niedergrenzebach.

O'lwərood, auch *Olwəróod* < *Odolferode* 1353 = Olberode.

Oowərgrä'ndsəbax, auch nur *Grä'ndsəbax* < *Grinzenbach* 1238, *Grenzinbach* 1280, *Oberngrynzebach* 1483, 1555 = Obergrenzebach.

Rélhousə < *Ruildehusen* 1296, *Rolhausen* 1579 = Röllhausen.

Réwəlsdorf < *Riboldisdorf*, *Rybilsdorf* 1360, *Rybelsdorf* 1475, *Riebelsdorf*, *Ribbelsdorf*, *Reibelsdorf* 1579 = Riebelsdorf.

Róosbax < *Ramesbach* 1278, 1308, *Ramysbach*, *Ramesbach* 1360, *Rainspach* 1448, *Ranspach* 1576—84 = Ransbach.

Saíwəlsderf < *Siboldisdorf* 1360, *Sibolsdorff* ca. 1500 = Seibelsdorf.

Šárbax < *Scorpach* 1223, 1360 = Schorbach.

Šémbarc[2] < *Sconeberge* 1030, *Sconenberg* 1261, *Schonenberg* 1360 = Schönberg.

Šrä'ksbax < *Screggesbahc* 782, *Scretesbach* 1223, *Sreckisbach* 1293, *Schreckisbach* 1311, 1360, *Schregkespach* 1462, *Schreixbach* 1556 = Schrecksbach.

Wásəbäärk, auch *Wâsəbork* < *Wasenberg* 1360, *Wasenpergk* 1491, *Wassenpergk*, *Wassenporgk* 1576—84, *Wasenbergk* 1605—34.

II. Mehrsilbige ON. mit nebenbetonter Anfangssilbe.

Äšəróod < *Eschinruden*, *Eschinrudern* 1360, *Eschenrodtirn* 1480, *Eschenroden* 1479, *Eschenrodern* 1485, *Eschenrodten* 1488, *Eschernroden* 1489, *Aschenrodernn*, *Aschenrodt* 1576—84 = Ascherode.

Asdəróod[3] < *Estinrode*, *Astinrode* 1360, *Astinrade* 1475, *Astenrode* 1579 = Asterode.

Didəršhǫ́usə[4] < *Dythartishusin*, *Diethartzhusen* 1360, *Diethershusen* 1482, *Dietershausen* 1491 = Dittershausen.

Flǫršhä'äŋ[5] < *Florinshayn* 1485, *Florishain*, *Florshain* 1576—84 = Florshain.

Fraŋŋəhä'äŋ[6] < *Frankenhain* 1701[7] = Frankenhain.

Gaŋəlshóusə < *Gundelochshusen*, *Gundelozhusin* 1360, *Gündelshusen* 1474, *Gondelshusen* 1488, *Gundelshausen* 1576—84, *Gungelshausen* 1706 bis 1714 = Gungelshausen.

---

[1] *fon Mešbärjə* = von Mengsberg.

[2] »Wir wollen nach Schönberg« gewöhnlich *mər won of də bäärk*.

[3] *cer Asdərèrər beršərcə* (Anfang eines Kinderliedes).

[4] Pl. *di Didəršhǫ́isər*. [5] Pl. *di Floršhä'äŋər*.

[6] *di Fraŋŋəhä'äŋər käšəkärməs*.

[7] 1701 als franz. Kolonie begründet.

Gedshä'äŋ < *Gerhardishain* 1309, *Gertzhain* 1579 = Görzhain.
Heedšwéŋ < *Eizicheswynden*[1] 1233, *Eitzichiswende* 1360 = Hauptschwenda.
Idsəhä'äŋ < *Itzenhain* 16. Jh. = Itzenhain.
Kresdəróod < *Cristinrode* 1360, *Cristen Rade* 1485 = Christerode.
Lęiŋfä'ld[2] < *Luminesuelt* 1196, *Lumundesfelt* 1253, *Lumylesfeld* 1360, *Leimsfelt, Linsfelt* 1555, *Leimbsfelt, Limsfelt* 1671—1701 = Leimsfeld.
Lishǫusə < *Lazhusen* 1255, *Lozhusin* 1360, *Loßhusen* 1488, *Loshüsen* 1474, *Loishausen*, *Loshausen* 1576 – 84 = Loshausen.
Medshǫusə > *Meynhartishusin*, *Meinhartzhusin* 1360, *Meinhartshausen* 1434 = Merzhausen.
Naukä'rcə[3], auch *Naikä'rcə* < *Nuenkirchen* 1254, *Nuwenkyrchen* 1340, *Nuvenkirchin*, *Newenkirchen* 1482, *zu der nuen kirchen* 1524, *zu Nauenkirchen* 1557 = Neukirchen.
Reešhä'äŋ < *Reinhartishen* 1360, *Reinhardishain* 1464, *Rorishain, Rertshain* 1555, *Rershain*, *Rersheyn*, *Rershaina* 1576—84 = Rörshain.
Relshǫusə < *Regilhusen* 1224, *Reilshusen* 1277, *Reylshusen* 1488, *Relshausen* 1579 = Röllshausen.
Regəšhǫusə < **Ruodgereshusun* > *Ruckershusen* 1254, *Růckirshusin* 1360, *Ruckershusin* 1482, *Rugkershaussen* 1579 = Ruckerhausen.
Rabərhǫusə < *Roporgehusen* 1249, *Ruporgehusen* 13. 14. Jh., *Rupperigehusen*, *Ruppergehusen* 1472, *Rupperhusen* 1488 = Ropperhausen.
Rabəshä'äŋ < *Ruprechteshagen* 1238, *Ruprahtishen* 1360, *Ruppershain* 1437, *Rupershain* 1464 = Roppershain.
Roməšhǫusə < *Rûmirshusin*, *Rumershusen* 1360, *Rumershusen* 1464, *Romershausen* 1491 = Rommershausen.
Ruuəlkä'rcə < *Rulkirchen* 1288 = Ruhlkirchen.
Sasəhǫusə < *Sachsenhusen* 1196 = Sachsenhausen.
Šebbä'n[4] < *Schonenborn* 1462, *Schönporn* 1576—84 = Schönborn.
Sebdəróod < *Segewarterode* 1275, *Severterode* 1426, *Syferterode* 1520, *Siberteroodt* 1557 = Sebbeterode.
Sęijədshǫusə < *Sigozeshusen* 1196, *Sygartishusin*, *Sygarzhusin* 1360 = Seigertshausen.
Selmədshǫusə < *Salmaneshûsen* 782, *Salmeshusen* 1485, *Salmshussen* 1488, *Sallmshausen* 1740—44 = Salmshausen.
Šwadsəbón[5] < *Swarzenburnen* 1311, *Swartzenbornen* 1329, *Swarzinburne* 1360 = Schwarzenborn.

---

[1] Die Ma. faßt den Namen anders auf und setzt eine Form **Houbtiswinida* voraus.
[2] *di Lęiŋsfä'lər* = die Leimsfelder.
[3] *di Naukärcər kärməs.*
[4] *in Šebbä'nər* = einer aus Schönborn.
[5] Auch *Šwádsəbon*, z. B. in dem Kinderlied:

so so sǫusə,
Äälwəl lęid bai Hǫusə,
Šwádsəbon lęid noo dəbai,
kox dəm kendcə häšəbrai.

Wẹisəbón, auch *Wegsəbón* < *Wisenborn* 1309, *Wyssinburne* 1360 = Weißenborn.

Weleŋshọusə < *Wyllingishusin* 1360, *Willingeshusen* 1462 = Willingshausen.

Wịncəróod, gewöhnlich *Héerhoob*, < *Winderode* 1360, *Wyndinrode* 1474, *Winngennrode* 1556 = Wincherode.

III. Einsilbige ON.

Bärf < *Berfe* 1360, *Berffe* 1475 = Berfa.

Drees < *Treyse* 1360, *Treysa* 1470 = Treysa.

Dsäl < *Celle* 1360, *Zelle* 1555, *Zella, Zela* 1576—84.

Ẹif[1] < *Ypha*, *Iffe*, *Yffe* 1360 = Eifa.

Jos (Eŋənjos, Ewənjos) < *Jazaha* ca. 1000, *Jasa, Gosa* 1434 = Jossa (Unter- und Oberjossa).

Ådər, auch *Odər* < *Ottraha* 782, *Ottera* 13. 14. Jh. = Ottrau.

Šdee < *Steinnaha* 1105, *Stennahe* 1290, *Steyna* 1360, *Steyne* 1464 = Steina.

Wiiər < *Wyra* 1360, *Weyr* 1555, *Wira, Wihra, Weyra* 1576—84 = Wiera.

IV. Deminutive ON.

's Hääŋcə < *Ymechinhen* 1360 = Immichenhain.

Zur Nürnberger Mundart.

Von **Wilhelm Horn.**

A. Gebhardt stellt in seiner wertvollen *Grammatik der Nürnberger Mundart* (Leipzig 1907), S. 184 das Lautgesetz auf: »Die stimmlosen Reibelaute sind nach Vokal in unbetontem Auslaut abgefallen«. Beispiele führt er an für *ȥ*: *mou* »muß«, *lau* »laß«, und für die Gaumenreibelaute: z. B. *-li* »-lich«, *no* »noch«, *küüni* »König«. Für den Abfall von *f, s, sch* fehlen Belege, wie G. in der Anmerkung hervorhebt. Diese auffallende Tatsache sucht er zu erklären. Auch für das bewahrte *ȥ* in *das* und *was* wird eine Erklärung gegeben: diese Wörter werden als betonte Satzformen aufgefaßt. Das ist jedoch eine sehr unwahrscheinliche Annahme. Auf der anderen Seite pflegt *muss* nicht so schwach betont zu sein, daß sich *mou* in der versuchten Weise erklären ließe.

[1] Auch Deminut. *Ẹifcə* (Kinderlied).

Nach meiner Ansicht ist das Lautgesetz zu weit gefaßt. Es gilt überhaupt nur für die Gaumenreibelaute. Der Schwund der *s*-Laute ist anders zu erklären. Er findet sich in anderen Mundarten auch in sicher betonten Wörtern: z. B. bairisch *i waə' (n)et* »ich weiß nicht« (Schmeller § 662); und nicht nur im Auslaut, sondern auch im Anlaut und Inlaut vor Konsonanten: z. B. mhd. *swer* > *wer*, aleman. *neiwer* = *neiʒwer*. Wie Behaghel in Pauls Grundriß I², 724 ausführt, hat nach dem Lautwandel *sw* > *šw*, *sm* > *šm* usw. ein anderes Lautgesetz gewirkt, wonach in diesen Verbindungen *s* schwand; d. h. *s (ʒ)* schwand in sekundärer Verbindung mit folgendem Konsonanten. Eine Reihe von Belegen für diese Erscheinung habe ich an verschiedenen Orten besprochen: *Beitr.* XXII, 220 ff., *Beiträge zur deutschen Lautlehre,* Diss. Gießen 1898, S. 22 ff., *Z. f. hd. Maa.* I, 28; vgl. auch *Schweiz. Idiotikon* IV, 500. Ich fasse den Schwund des *s* in diesen Fällen auf als »Lautsubstitution in einheimischer Sprachentwicklung«: nachdem *s* + *m*, *w* usw. zu *šm*, *šw* geworden war, waren *sm*, *sw* ungeläufige Lautverbindungen, die durch Ausstoßung des *s* erleichtert wurden. Lautgruppen wie *sm*, *sw* entstanden, wenn zwischen *s* und *m*, *w* ein Laut ausfiel *(sower = swer)*, oder in der Komposition *(Käswasser)* oder im Satzzusammenhang *(weiß net, muß man, laß mich)*.

Einen ähnlichen Schwund des *s* finden wir auch im Englischen. *is not* wird in Mundarten zu *int*, das auch für die ältere Schriftsprache durch die Schreibung *i'n't* und durch Grammatiker bezeugt wird. Nur -*ʒn*- ist zu -*n*- geworden, während -*sn*- bleibt. Auch durch -*dn*- ist -*ʒn*- ersetzt worden: mundartlich *idn't* = *is not*. Tirolisches *gewēdn* »gewesen« ist nach Ausweis von *haudn* »hauen« u. dgl. anders zu erklären. Doch ist vielleicht westnorwegisches *sýsla* > *sýtla* (Pauls Grundriß I², 584) und anglonormannisches *medler* (ne. *meddle*) < *mesler* (Schwan-Behrens, *Altfrz. Gr.* § 280, Anm.) heranzuziehen?

Umfrage von Ph. Keiper.

Rapidi capidi.

In Erzählungen aus dem Volksleben des bayrischen Hochlandes und Hochgebirges habe ich wiederholt diese hübsche Lautmalerei gefunden, welche soviel als »mit reißender Schnelligkeit«, »in fliegender Eile«, »in hastigem Laufe« bedeutet. Im Bayr. Wtb. ist »rapidi capidi« nicht verzeichnet, was vielleicht darin seinen Grund hat, daß bei Lebzeiten Schmellers und Frommanns dieser Ausdruck noch nicht vorhanden war. Meines Erachtens ist ohne Frage der Schöpfer dieses lautmalenden Reimgebildes in den Kreisen der Lateinkundigen zu suchen; als dasselbe dann in Umlauf gekommen war, fand es manchenorts auch Aufnahme in die Volkssprache. »Rapidi« kommt natürlich von lat. rapidus, das als »rapid« unserm Fremdwörterschatz angehört, vgl. auch »Rapidität«. Da »rapidi« adverbialen Sinn hat, deckt es sich mit lat. »rapido« und dem vom Supinstamm des Zeitwortes rap-io gebildeten Adverbium »raptim«. Das Hauptwort »Raptus« in der

Bedeutung »leidenschaftliche Aufwallung«, »blinder Drang«, »stürmisches, willenloses Hingerissenwerden«, z. B. »in seinem Raptus hat er's halt getan«, kann man in der Rheinpfalz hören, indes, soweit ich weiß, nur oder doch vorzugsweise aus dem Munde von Gebildeten, wenn diese sich der Umgangssprache bedienen. Im Bayr. Wtb. findet sich auch »Raptus« nicht. *Capidi* andererseits ist ganz und gar eine Neuschöpfung nach dem Muster von »rapidi«: im Lateinischen gibt es kein Wort »capidus«. Das Zeitwort »capio«, auf dem die Neubildung »capidi« beruht, steht ja begrifflich »rapio« nahe; ob aber »rapio capio« als »Hendiadyoin«, bezw. »zweigliedriges Asyndeton«, wirklich bei einem lateinischen Schriftsteller vorkommt, vermag ich nicht anzugeben. Ganz unwahrscheinlich ist dies gerade nicht. Bei Sallust findet man so nebeneinander — zur Verstärkung des einen, durch zwei Wörter ausgedrückten Begriffs — die Synonyma »rapere« und »trahere« in der Verbindung: »*rapere* omnes, trahere« und an einer anderen Stelle das dreigliedrige Asyndeton »ducere, trahere, *rapere*«. Wie mir ein hiesiger Kollege, Herr Gymnasialprofessor Hublocher, freundlichst mitteilte, hört man in Altbayern Gebildete, nicht aber Leute aus dem eigentlichen »Volk« auch »*raptim captim*« in ganz gleichem Sinne wie »rapidi capidi« sagen. Auch bei diesem Parallelausdruck ist der erste Bestandteil dem Sprachschatz des klassischen Lateins entlehnt, während der zweite wiederum eine bewußte freie Analogiebildung vom Stamme cap- ist, wobei außer »raptim« vielleicht auch das im klassischen Latein vorkommende »carptim« miteingewirkt haben mag. Ob etwa im Humanistenlatein »captim« bereits auftaucht, entzieht sich meiner Kenntnis; bei Ducange findet es sich nicht, gehört also dem mittelalterlichen Latein nicht an. — Kommt »rapidi capidi« und »raptim captim« auch in anderen Gegenden des deutschen Sprachgebiets vor?

Bücherbesprechungen.

G. Heeger und *W. Wüst*, **Volkslieder aus der Rheinpfalz.** Mit Singweisen aus dem Volksmunde gesammelt. Im Auftrage des Vereins für bayerische Volkskunde. Bd. I. Kayser, Kaiserslautern. 1909.

Die nächsten Jahre werden uns reiche Schätze von Volksliedern bringen, wenn nicht alle Zeichen trügen. Tirol, die Schweiz und die Rheinpfalz stellen große Sammlungen in Aussicht. Die bayerische Pfalz beginnt den Reigen mit einem prächtig ausgestatteten Bande. Der treffliche Kenner des Pfälzer Volkstums G. Heeger hat sich mit W. Wüst der Herausgabe unterzogen, nachdem die Sammlung vorher eine Art Odyssee durchgemacht hatte.

Dieser I. Band schließt sich in der Gliederung an Erk-Böhme an, er enthält somit erzählende Lieder (Mythische Volkslieder, Balladen, Romanzen), sodann Liebeslieder. Fast alle sind mit Melodien wiedergegeben und mit Anmerkungen versehen.

Heeger zeigt in ihnen völlige Beherrschung der gewaltigen Literatur über das Volkslied. Wenn ihm kleinere Sammlungen entgangen sind, so kommt das kaum in Betracht. Überraschend wirkt die Fülle des Gebotenen. Heeger weist mit Recht darauf hin, daß hinter einem so herrlichen Liederschatz sich ein edles Volkstum birgt, ein Bauerntum von Ursprünglichkeit und Kraft. Es ertönen hier alte Klänge, an denen zum Teil sich unser Volk um 1500 schon erfreut hat. Dazu gehört das unvergängliche Lied von der Nonne und dem jüngsten Grafen, das sich schon in Schmelzls Quodlibet findet.

Einige kleine Ergänzungen der Anmerkungen mögen mir gestattet sein. Über das Lied Nr. 4, 5a—c (Mariechen auf dem Steine) schrieb M. Adler eine Programmbeilage (Halle, Lateinische Hauptschule, 1901); er führt es auf eine Volkssage zurück, die durch Vermittlung eines Volksliedes zum Kinderlied wurde. Ein solches Volkslied liegt hier vor. Zum Lied Nr. 14 sind die Ausführungen von Bernh. Kahle in den Heften des badischen Vereins für Volkskunde, 1906, zu erwähnen. Über Diebesfinger, Diebesdaumen ist noch auf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart[3], § 188 zu verweisen.

Interessant ist, wie in Nr. 22c an das Lied von der Graserin und dem Jäger in Strophe 6 das Lied von der Nonne angeschweißt wird. Zu Nr. 29c wäre noch auf die feinen Bemerkungen Bruiniers, das deutsche Volkslied, S. 115ff. zu verweisen. Das Lied Nr. 69a, das ich in der Alemannia 1905 mitgeteilt habe, hat im Wiesental fogende Schlußstrophe:

Der Himmel weint die Träne
Vom hohen Olymp herab.
Und der dies Lied gesungen,
Das war der Gustav Schwab.

Das feine Liebeslied Nr. 74 ist auch im badischen Ober- und Unterland bekannt, jedoch ohne die Strophe 4 u. 5. Man singt es in der Folge 1, 3, 2; vgl. Alemannia 1905. Nr. 147 ist ein Bruchstück des Liedes, das sonst mit den Worten beginnt: Morgen marschieren wir. Ich habe es in meinen Volksliedern aus dem Wiesentale mitgeteilt, S. 55; außerdem steht es bei Krapp, Odenwälder Spinnstube S. 143

Der von Heeger in Aussicht gestellte II. Band wird weitere Liebeslieder, Abschieds-, Wander- und Heimatlieder bringen. Möge er bald nachfolgen. Es ist dem Unternehmen zu wünschen, daß es in weiten Kreisen Beifall finde, daß die prächtigen Bände zu echten Hausbüchern werden, auch außerhalb des Pfälzer Gebietes.

Lörrach. *Othmar Meisinger.*

***Richard Müller*, Die Budderbärwel vun Diefedhal.** Dorfbilder in Pfälzer Mundart. Kaiserslautern 1909. Geheftet 2 Mk., geb. 2.50 Mk.

Eine reiche dichterische Tätigkeit zeigt sich seit Jahren in den Pfälzer Landen »*ewigem*« Rhein. Wer heute ein Buch über die Pfälzer schreiben wollte, hätte eine mächtigere Literatur zu wälzen als einst der treffliche Wilhelm Heinrich Riehl.

Richard Müllers Dichtungen nehmen unter diesen Werken einen hervorragenden Rang ein, sie zeichnen sich durch Echtheit der Sprache und liebevolles Erfassen der Pfälzer Eigenart aus. Ganz besonders gilt dies von seinem neuesten Buche, das die Schicksale einer armen Witwe schildert, die als Butterfrau mit ihren Kindern sich durchs Leben durchschlägt. Es sind teils humorvolle, teils ernst-ergreifende Bilder pfälzischen Dorflebens. Alles ist waschecht, besonders die anschauliche, bilderreiche Sprache, die ihresgleichen in deutschen Gauen sucht. Auffallend ist, daß neben französischen Fremdwörtern besonders hebräische wie *Roches, Zores, Stuß, Kanuf* sich finden.

Die Wiedergabe der Laute ist sorgfältig und praktisch. Manchmal ist Müller mit erklärenden Anmerkungen etwas sparsam. Ein nichtpfälzischer Leser wäre manchmal für weitere Worterklärungen dankbar, so zu *giwwick* (S. 12), *schnausen* (S. 12), zu *wierig* (S 13), *gahnschig* (S. 60), *brunkig* (S. 70). S. 24 *keitchen* scheint zu mhd. *kit* zu gehören.

Ein Druckfehler liegt auf S. 86 vor in *seht*, es muß wohl *secht* oder *segt* heißen.

Nicht ganz einwandsfrei ist der Reim S. 21 *an* und *kann*.

Wir wünschen dem frischen Büchlein Müllers gute Aufnahme im deutschen Hause. Es wird dem Verfasser zu alten Freunden neue gewinnen.

Lörrach. *Othmar Meisinger.*

Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, herausgegeben von E. K. Blümml. Bd. VI: Beiträge zur deutschen Volksdichtung. Wien, 1908. Verlag Dr. Rud. Ludwig. 7,20 Mk.

Der neueste Band der Quellen und Forschungen Blümmls stellt sich als äußerst wertvolle Bereicherung unserer volkstümlichen Literatur dar. Die gerade in unseren Tagen mächtig aufwärtsstrebende Erforschung des Volksliedes und der Volksdichtung überhaupt findet hier wertvolle Förderung. Vor allem gibt Blümml eine durchaus gediegene Zusammenstellung und knappe Würdigung der im Jahre 1907 erschienenen Werke und Zeitschriften.

Die übrigen Beiträge sind fast ausschließlich aus Österreich; einige kleine Sachen aus Baden habe ich beigesteuert. Hervorzuheben ist ein einleitender Aufsatz von Jung-

bauer über deutsche Volksdichtung, der mit reichen Belegen vor allem aus dem Böhmerwalde seine Sätze versieht. Die Definition, die er S. 3 gibt, zeigt, daß er an John Meiers Ansicht über die volksläufige Dichtung sich anschließt. Mit Recht weist er die wenig scharfe Auffassung Böckels zurück. Nicht stichhaltig scheint mir, was er S. 17 gegen die Ableitung des Gesanges aus Lauten einwendet, die beim Arbeiten ausgestoßen werden. Mögen immerhin häufig diese Laute durch große Muskelanstrengung hervorgepresst sein, so schließt dies nicht aus, daß daraus Liedartiges durch Weiterbildung entstehen kann. Das hat meines Erachtens Bücher in seinem Werke über Arbeit und Rhythmus unwiderleglich erwiesen.

Zu dem Liede vom holden Mariechen kennt das Südfränkische noch folgende Strophe:

Holdes Mariechen, was wird denn dein Sohn?
Mein Sohn wird Leutenant,
Ist das kein schöner Stand?
Ei, ei, juk, juk, juk,
Holde Marie!

Vgl. auch Heeger, Volkslieder aus der Pfalz.

Der Volkstanz »Rutsch hin, rutsch her« war früher auch im Odenwald heimisch, er wurde vor kurzem durch ein Volksstück Schwalbachs in Michelstadt wieder aufgefrischt.

Im weiteren behandelt H. Moses das Lichtmeßsingen, Blümml Nep. Vogls Stellung zum Volkslied, den Pudelhaubenteufel, ein Lied auf die Pariser Kommune 1871, Adrian eine Variante der Pinzgauer Wallfahrt, Worresch Hochzeitsgebräuche aus Ober-Fröschau, Pichel Primizlieder aus Tirol, Urban ein Todaustragslied. Hocherfreulich sind die Märchen, Schwänke und Sagen, die Latzenhofer aus Österreich-Ungarn, Blau vor allem aus dem Böhmerwalde beisteuern. Wer echten Volkshumor schätzt, wird sie nicht ohne großen Genuß studieren. Gerade dem Gebiete der Schwänke hat man auf reichsdeutschem Gebiete leider bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Geschichte von dem Kirchenrücken wird fast genau so von dem südfränk. Dorfe Treschklingen erzählt. Zu S. 145 Nr. 23 ist zu vergleichen Panzer, Bayr. Sagen II, 168. 307. 554. Die Hexengeschichte S. 146c. berührt sich auffallend mit der Verwandlung im Pseudolucianischen *Λούκιος ἢ ὄνος.*

Die Wiedergabe der mundartlichen Partien ist ansprechend, auf eine völlige Umschrift wird verzichtet.

Es ist zu wünschen, daß ein immer größerer Stab von Forschern und Sammlern sich um den wackeren Vorkämpfer Blümml schart, der sich zum Ziel setzt, gerade im österreichischen Gemisch fremder und deutscher Art die deutsche Art vor völligem Untergange zu wahren. Die Klänge, die uns von dorther erschallen, werden bei uns stets freudigen Widerhall finden.

Lörrach. *Othmar Meisinger.*

***Joh. Phil. Glock*, Breisgauer Volksspiegel.** Eine Sammlung volkstümlicher Sprichwörter, Redensarten, Schwänke, Lieder und Bräuche. Lahr, Schauenburg 1909. 1,60 Mk.

Als Erforscher der badischen Volkskunde ist Joh. Phil. Glock schon öfter hervorgetreten. Wir besitzen von ihm eine Geschichte des fränkischen Dorfes Zuzenhausen, in dem er früher als Pfarrer wirkte, ferner Lieder und Sprüche aus dem Elsenztale, die in der Alemannia erschienen sind. Sein neues Werk zeigt, daß er im badischen Oberland seine erfolgreiche Wirksamkeit fortsetzt. Der Volksspiegel enthält zunächst eine reiche Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten. Wer die Art der verschlossenen, zurückhaltenden Alemannen, ihren eigenartigen, etwas schwerfälligen Humor kennen lernen will, gewinnt aus ihnen ein klares Bild. Unwillkürlich drängt sich hier der Vergleich mit dem in vielem ganz anders gearteten Pfälzer auf. Dieser I. Abschnitt zeigt, daß Glock scharfe Beobachtungsgabe besitzt, daß er mit Lust und Liebe sich der Volkserforschung widmet. Die Schwänke, die er weiterhin bietet, sind eine wertvolle Bereicherung unserer nicht allzureichen Literatur. Sie zeigen die echt anschauliche Sprache des Volkes. Wer deutsche Syntax studieren will, findet hier eine unverfälschte Quelle.

Den übrigen Teil des Buches füllen Volks- und Kinderlieder aus. Die ersteren sind alle im Dialekte gehalten, darunter sind die beiden im ganzen badischen Oberland viel gesungenen »*Ha anem Ort e Blüemli gseh*« und »*Mir Lütt uffm Land*«. Zu dem Gedicht S. 93, Nr. 19 fehlt die Angabe, daß es von Hebel ist; es ist die Geschichte des Gesellen, der 7 Meister in einer Woche hat. Echt volksläufig ist es geworden; eine Reihe von Zeilen hat das Volk selbstherrlich zu seinem Hebel hinzugedichtet. Der Vierzeiler S. 145, Nr. 90 gehört zu dem im Elsaß viel gesungenen Volkslied von Hans im Schnokeloch.

Nur weniges finde ich an dem Buche auszusetzen. Vor allem täte es ab und zu not, daß Ausdrücke kurz erklärt würden, so *Mulzerchaschte* S. 31, *Nubbe* S. 37 (fränk. Naupe, ein Lieblingswort Fischarts), *Plunder* S. 133, *Gugampf* S. 147. Ebenso vermisse ich Angaben zu den Kinderliedern, die mit Spiel verbunden sind, so zum uralten Lied vom Holderstock, zum Lied vom Herrn mit »*aim Pantoffel*«. Ferner hätte Glock diese Kinderlieder besser anordnen sollen; hier hätte sich Anschluß an das Werk von Rochholz über alemannisches Kinderlied und Kinderspiel in der Schweiz (mit kurzen Verweisen) empfohlen.

In der Einleitung verspricht Glock eine Sammlung von Volksliedern aus dem Breisgau und ein Idiotikon der Wolfenweiler Mundart. Hoffentlich löst er diese beiden Aufgaben bald. Wir haben gerade in Baden noch viele Fragen der Mundartenforschung zu beantworten, weit haben uns fast alle Nachbarländer überflügelt. Ein schwäbischer Forscher durfte neulich die Behauptung aufstellen, daß wir über die Anfänge nicht hinausgekommen sind, und wir tun gut, diesen Ausspruch unwidersprochen zu lassen.

Lörrach. *Othmar Meisinger.*

Alfred Baß, **Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien.** 1. Land und Leute. Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage. Verlag Deutsche Zukunft, G. m. b. H., Leipzig 1909. 110 S. Preis 2 Mk.

Auf die 1. Auflage dieses stoffreichen und von warmer Vaterlandsliebe durchwehten Buches hatten wir im Jahrg. II (1901) dieser Ztschr. empfehlend hingewiesen. Daß sich für die Baßsche Schrift, die doch nur einen räumlich beschränkten Sprengel deutschen Wesens inmitten einer welschredenden Bevölkerung behandelt, nach kurzer Zeit eine Neubearbeitung nötig machte, spricht für die von uns bereits hervorgehobenen Vorzüge der Abhandlung und zugleich für die Teilnahme, die das deutsche Volk den wackeren Brüdern in den »zimbrischen« Bergen, den äußersten Vorposten im Süden des deutschen Sprachgebietes, zuwendet. Diese Teilnahme wird auch durch den Umstand nicht beeinträchtigt, daß der Glaube an den zimbrischen Ursprung der Sette Communi arge Stöße erlitten hat. Man neigt in wissenschaftlichen Kreisen jetzt wohl allgemein der Annahme zu, daß der Hauptstock der »Zimbern« erst im 12. Jahrhundert durch den Tridentiner Bischof zur Besiedelung der östlich von Trient und Bozen gelegenen Berghöhen herangezogen worden ist, wenn auch nicht zu bestreiten bleibt, daß in gewissen Tälern schon früher eine germanische Bevölkerungsschicht angetroffen wird. — Die 2. Auflage nennt sich mit Recht eine verbesserte und vermehrte. Der Verf. hat alles, was ihm in der Zwischenzeit an neueren Nachrichten zuging, sorgsam gebucht, insbesondere sein Werk in der Richtung hin ausgestaltet, daß es sich auch als Reiseführer eignet. Die Zahl der Ansichten, die einen besonderen Schmuck des Buches bilden, hat eine erhebliche Vermehruug erfahren, auch eine kleine Landkarte, im Maßstab von 1 : 500000, findet sich als Beigabe. Der sprachliche Teil ist um eine Liste der in jener abgeschiedenen Gegend umlaufenden Sprichwörter und Redensarten bereichert worden. Ganz besonders wertvoll aber für solche, die die löbliche Absicht hegen, jenen germanischen Stammesgenossen in ihren schönen Bergen einen Besuch abzustatten, ist eine Liste der empfehlenswerten Unterkunftsstätten, unter Gegenüberstellung der von waschechten Italianissimi gehaltenen Alberghi. — Den angekündigten weiteren Teilen (Texte und Sprachwissenschaftliches enthaltend) dürften gerade die Leser unserer Zeitschrift mit Spannung entgegensehen.

Hildburghausen. *L. Hertel.*

Rühler Schnorrpfüffen. Gedichte in Ruhlaer Mundart von Otto Böttinger. Herausgegeben von Artur Richter, Ruhla. Verlag des Museums-Vereins. Ruhla 1909. 68 S. Preis geh. 1 Mk.

Wenige Monate nach dem Erscheinen des in Heft 1 dieser Ztschr. angezeigten Volksstückes »Der Rühler Kirchenstriet« von A. Schlothauer übergibt der rührige Herausgeber der Sammlung: »Aus Ruhlas alten und neuen Tagen« ein zweites Bändchen der Öffentlichkeit. Wurde uns dort ein auf geschichtlicher Grundlage aufgebautes, stilgerechtes Drama geboten, so führt uns O. Böttinger ins Reich der heiteren Lyrik. Im Gegensatz zu vielen anderen Dialektgedichten, die gewisse Allerweltsanekdoten in das erborgte Mäntelchen heimischer Mundart kleiden, ist hier Stoffgebiet und Grundstimmung durchaus eigenartig ruhlaisch. Die meisten der flottgeschriebenen Gedichte haben »die« sang- und klangreiche »Ruhl« (der Ortsname ist in der Volkssprache weiblichen Geschlechtes) selbst zum Gegenstand, sei es, daß der Dichter dem *»Rühler Sprenger«* (einer rein örtlichen Tanzart), dem *»Schötzeknöll«*, der *»Decken Büchen«* und andern bodenständigen Gewächsen Worte des Preises und der Erinnerung widmet, sei es, daß er eines Sangmeisters gedenkt, wie es Friedrich Lux (geb. 1820 in Ruhla) gewesen, oder daß er allerhand harmlose Schnurrpfeifereien, wie sie sich in der Überlieferung des Dorfes vom Ahn auf den Enkel forterben, poetisch verklärt hat. Hoffen wir, daß die im »Vürwuirt« ausgesprochene Besorgnis des Verf. nicht in Erfüllung geht, der da seinem Büchlein die etwas bänglich anmutenden Geleitsworte mit auf den Weg gibt:

Es wear für mich doch au zu verdrießlich,
Bann's[1] *net wür geließt*[2], *banns goir noch schließlich*
Flök in ea Ecken — daos wear doch better —
Ich schreeb milat[3] *kei »Schnorrpfüffen« widder.*

Hildburghausen. *L. Hertel.*

R. Michel und ***G. Stephan,*** **Methodisches Handbuch zu Sprachübungen.** 4. Aufl., Leipzig, Quelle und Meyer, VIII und 159 S. 2 Mk., geb. 2,40 Mk.

Das vorliegende Buch stellt sich die Aufgabe, den Sprachunterricht mit den Forderungen der Wissenschaft in Einklang zu bringen und die einzelnen Glieder, die heutzutage meist ohne innern Zusammenhang bleiben, Laut- und Formenlehre, Wortbildung und Wortbedeutung, Satzbau und elementare Stilbildung, methodisch miteinander zu verbinden; es legt daher gar keinen Wert auf die Einübung und den Gebrauch der grammatischen Kunstausdrücke, dagegen sehr viel auf das Verständnis des Unterschiedes zwischen mundartlicher und schriftsprachlicher Ausdrucksweise. So heißt es: »Als leitender Gedanke für den Betrieb der Grammatik in der Schule ist festzuhalten, daß vor allem das behandelt wird, was in der Umgangssprache der Schüler oder im Frühneuhochdeutschen anders ist als in der heute geltenden Schriftsprache«. Die Übungsbeispiele werden größtenteils aus der Zahl der Sprichwörter genommen; denn diese sind nach Gervinus das Volksmäßigste, was es nur immer geben kann. Der Wortstoff, an den sie sich anschließen, ist gegliedert nach Haupt-, Eigenschafts-, Zeitwort usw. und geordnet nach dem Auslaute des Stammes, so daß also in § 1 zunächst die einsilbigen Dingworte auf *b* (*Grab, Lab* u. a.), dann die auf *ch* (*Buch, Fluch* u. a.), *d* (*Bad, Grad* u. a.) verzeichnet werden. Die darauf folgenden Übungsaufgaben bekunden in ihrer ganzen Gestaltung und organischen Verbindung Umsichtigkeit, sorgfältige Vertiefung in den Stoff und großen Sammeleifer. Alles ist planmäßig aufgebaut und geordnet: z. B. werden in den Anmerkungen regelmäßig vier Rubriken in bestimmter Reihenfolge gemacht: 1. Form der Einzahl, 2. Geschlecht, 3. Mehrzahl, 4. Bedeutung, wobei überall die mundartlichen Abweichungen vom Schriftgebrauche verzeichnet werden. Denn die Verfasser haben sich mit den dialektischen Verschiedenheiten der einzelnen Gegenden unseres Vaterlandes ziemlich vertraut gemacht.

Aber so gut das Buch auch sonst sein mag, so ist doch gerade gegen die Art und Weise der Behandlung des mundartlichen Sprachstoffes am meisten einzuwenden.

[1] wenn es. [2] gelesen (sw. Form). [3] mein Lebtag.

Wenn es etwa wie O. v. Greyerz' „Sprachschule für Berner" für ein bestimmtes Land verfaßt wäre, dann wäre die Heranziehung des Dialektes viel einfacher zu bewerkstelligen gewesen. Nun ist es offenbar für ganz Deutschland berechnet und zieht darum alle möglichen Mundarten herein. Alle Angaben aber, die einer andern Landschaft gelten, sind für den das Buch benutzenden Lehrer ein unnützer Ballast. Dazu kommt, daß in den meisten Fällen nicht einmal angegeben wird, wo die betreffenden Formen üblich sind und welcher Mundart sie angehören; z. B. heißt es in § 1 unter Geschlecht: *der Sieb, das Leib, das Laib,* und unter Form der Mehrzahl: *Laiber, Stäber.*[1] Ferner stehen S. 49 die Formen *Äsche* (= Asche), *Fläsche, Mäsche, Täsche* mit *ä* statt schriftsprachlichem *a* ohne nähere Angabe; man würde aber dankbar sein für eine in Klammern beigefügte Bemerkung des Inhalts, daß *a* im Alemannischen, Schwäbischen und Rheinfränkischen vor *sch* in *ä* übergeht (vgl. K. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems S. 136). Öfter finden sich nun allerdings kurze Fingerzeige, dann aber sind sie nicht immer zutreffend, z. B. in § 1 bei der Form der Einzahl *Graf, Staf, Wif, Lif, Kalf* (= Grab, Stab usw.) findet sich der Zusatz nd., während sich doch dieses *f* für schriftdeutsches *b* verschiedentlich auch im Md. belegen läßt, z. B. im Moselfränkischen, Siebenbürgischen (*Korf, Kalf, Leif, Staf*) und im Ripuarischen (vgl. F. Münch, Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart § 85 f.). So heißt es S. 22: »Altes *d* hat sich erhalten in nd. *Tand*, Zahn«. Doch ist dies nicht allgemein nd. (denn z. B. im Mecklenburgischen, bei Reuter, lautet es *Tähn*, der Zahn), und überdies findet sich ein solches *d* auch in Oberdeutschland, z. B. bayrisch *Zand* (vgl. Schwäbl, Die altbayrische Mundart S. 40). S. 117 wird *ût* aus als niederdeutsch, *ûs* als oberdeutsch hingestellt, während die letztgenannte Form nur in den Gebieten Ober- und Mitteldeutschlands vorhanden ist, die *û* nicht in *au* verwandelt haben, also im Alemannischen, Westthüringischen, Oberhessischen und Ripuarischen. S. 65 wird der Abfall von *g* in der Endung *-ig*, z. B. in *Hunni*, Honig als elsässisch bezeichnet, während er sich in ganz Oberdeutschland nachweisen läßt, z. B. bei bayrisch-österreichisch *Küni*, König, *Predi*, Predig(t), *freili*, freilich, aber auch im Schweizerischen, Schwäbischen und Ostfränkischen (vgl. O. Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes § 259, Schwäbl a. a. O. S. 42). Ebensowenig entspricht es den tatsächlichen Verhältnissen, wenn S. 140 Formen wie *verdrücken, verfrieren* als allgemein oberdeutsch hingestellt werden, da *ver-* nur alemannisch, schwäbisch, ostfränkisch und hessisch für *zer-* und *er-* gebräuchlich ist (vgl. O. v. Greyerz, Deutsche Sprachschule für Berner S. 42, Erbe, Schwäbischer Wortschatz S. 33, David, Krofdorfer Mundart, S. 22, Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch S. 861 ff.). In Wasungen kommen bloß *verstaunen, sich verkälten* und *verzählen* vor.[2] S. 103 wird gesagt: »bei Behandlung der Wochentage beachte man sd. (süddeutsch) *Ziestag, Aftermontag, Erchtag* = Dienstag, *Gutentag* = Mittwoch, *Pfinztag* = Donnerstag und das Nebeneinander von md. *Sonnabend*, sd. *Samstag* (Sabbatstag) und nordwestd. *Satertag* (Saturnstag«). Genauer wäre zu sagen gewesen: alemannisch *Ziestag*, ostschwäb. *Aftermontag*, bayrisch *Erchtag*, bayrisch-österreichisch *Pfinztag*, sd. und westmitteld. *Samstag*. *Bereits* = fast, das S. 113 als südd. angegeben wird, ist auch rheinisch-westfälisch und ostfränkisch (vgl. Literatur darüber bei Schiepek, Satzbau der Egerländer Mundart S. 463, A. 3). Die Flexion der Konjunktionen, z. B. *wenns du* = wenn du kommt nicht allein im Ober- und Md. vor, sondern auch im Nd. (vgl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde S. 282, wo *wenns du* für das untere Wesertal bezeugt ist). Auch ist diese Erscheinung nicht auf Konjunktionen beschränkt, findet sich vielmehr auch bei Fragewörtern, z. B. *ob, wie, wo, warum* (vgl. meine Auseinandersetzungen in dieser Zeitschrift 1907, S. 200). S. 55 wird gesagt, daß statt *Höhe, Länge, Dicke, Wärme* in den Mundarten die Formen *Höchde, Längde, Dickde, Wärmde* vorhanden seien. Das gilt aber auch von vielen andern abstrakten Substantiven, z. B. ripuarisch *Tefde* (Tiefe), *Schämde* (Scham), *Hetzde* (Hitze),

[1] So werden in den einzelnen Paragraphen etwa 80 mundartliche Plurale auf *-er* genannt ohne jegliche Angabe darüber, wo sie üblich sind.

[2] Vgl. Reichardt, Koch und Storch, Wasunger Mundart S. 75. Schmeller, Bayrische Gramm. § 1061 ff., bezeugt dieses *ver-* nur für das schwäbische Gebiet des Königreichs Bayern.

Netzde (Nässe), *Nähde* (Nähe) usw. (vgl. Münch a. a. O. S. 116). Und wenn S. 22 erwähnt wird, daß *Daus*, *Aas*, *Moos* und *Puls* in den Mundarten vielfach ein *t* annehmen, so konnte diese Wortreihe stark vermehrt werden durch ostfränkisch *Rußt*, *Must* (Mus), oberhessisch *Geißt*, *Kloßt*, nd. *Knust* (Knaus) u. a.

Unrichtig ist S. 99 die Bemerkung, daß *Abend* im Alemannischen noch ohne *d* erscheine und daß dieses *d* wie bei *Dutzend*, *irgend* u. a. erst später angetreten sei. Denn das Wort heißt schon ahd. *âband* und ist vermutlich mit demselben Suffixe gebildet wie skr. *hemanta-*, Winter, *vasanta-* Frühling (vgl. auch Kluges Etymolog. Wörterbuch, 7. Aufl. S. 2). Die S. 77 als obd. bezeichneten Formen *Brüdere*, *Müttere* müssen den Stammvokal *üe* statt *ü* erhalten; das ebenda als nd. bezeichnete Wort *Schauer*, Scheune ist md.[1] und weist den md. Übergang von mhd. *iu* in *au* (= *ū*) auf, während im Nd., z. B. bei Reuter *Schün* (= Scheune) den gewöhnlichen Ausdruck bildet. S. 87 steht: »*Tümpel* wird meist männlich gebraucht, obwohl es Deminutiv zu mundartlich der *Tump* ist«. Aber wie Tümpel werden auch verschiedene andere Deminutiva männlich (oder weiblich) gebraucht, so sind z. B. *Klüngel*, *Ärmel*, *Tüpfel*, *Knäuel*, *Tüttel*, *Dünkel* Maskulina (*Eichel* und *Büchel* Feminina).[2] Übrigens sieht weder Wilmanns in seiner Deutschen Grammatik II, S. 269 noch Kluge im Etymolog. Wörterbuch *Tümpel* für ein Verkleinerungswort an, sondern für eine Bildung mit dem Suffix *-el* wie *Nabel*, *Hebel*, *Gürtel*, *Scheitel* u. a. Doch genug der Ausstellungen! Sie sollen den Wert des Buches nicht herabsetzen, sondern es nur verbessern helfen, damit es noch brauchbarer und nutzbringender werde für Lehrer, die es beim Unterricht gebrauchen.

Eisenberg, S.-A. *O. Weise.*

Gößnitzer Bilderbuch ohne Bilder. Humoristische Blätter aus den Erinnerungen eines alten Gößnitzers. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 224 S. Flöha i. Sachsen, 1909. A. Peitz & Sohn.

Das 1905 erschienene, in Altenburger Mundart verfaßte Bilderbuch, dessen in dieser Zeitschrift noch nicht gedacht worden ist, hat jetzt eine zweite Auflage erlebt, ein Beweis dafür, daß es sich in kurzer Zeit viele Freunde erworben hat. Und in der Tat verdient es, von allen denen gelesen zu werden, die an humorvollen Erzählungen in dialektischem Gewande Gefallen finden. Es ist wirklich eine Freude, dem Verfasser zu folgen, wenn er uns die hübschen Schwänke vorführt, die er in seiner Jugend erlebt hat und mit denen er uns einen Einblick in das lustige Treiben einer Altenburgischen Kleinstadt — Gößnitz hat jetzt über 6000 Einwohner — vor fünfzig Jahren eröffnet.

Die neue Auflage ist von 38 auf 57 Abschnitte vermehrt worden, die Seitenzahl von 144 auf 224 angewachsen. Zum leichteren Verständnis ist ein Wörterverzeichnis (S. 5—28) hinzugefügt. Der Verfasser, Robert Pöschel, ein angesehener Gößnitzer Fabrikbesitzer, der in der ersten Auflage nicht mit seinem Namen hervorgetreten war, hat jetzt den Schleier gelüftet, indem er sich wenigstens am Schlusse des Vorworts unterzeichnet. Wir danken ihm für seine schöne Gabe und hoffen, daß auch diese zweite Auflage gleich der ersten bald vergriffen sein wird. Denn sie bietet nicht bloß den Heimischen, sondern auch den Fernstehenden eine genußreiche Lektüre.

Eisenberg, S.-A. *O. Weise.*

***R. Pestalozzi*, Syntaktische Beiträge** (Teutonia, Arbeiten zur germ. Philol., herausgeg. von W. Uhl Nr. 12), Leipzig. E. Avenarius 1909. 80 S. 3 Mk.

Die vorliegende Schrift enthält zwei Arbeiten: 1. eine kritische Erörterung über die neueren syntaktischen Abhandlungen und deren Verhältnis zu den von John Ries zur Systematik aufgestellten Forderungen und 2. eine Darstellung der Kasussyntax in

---

[1] Es findet sich z. B. im Oberhessischen; vgl. Crecelius, Oberhess. Wörterbuch S. 720.

[2] Auch im Ndd. gibt es neben sächlichen Verkleinerungswörtern auf *-ken* weibliche, z. B. *Nägelke*, hd. Nelke, *Sireke*, Pustel, *Swaleke*, Schwalbe, *Meseke*, Meise u. a., vgl. E. Damköhler, Deminutiva in der Mundart von Cattenstedt (Jahrb. d. Ver. f. ndd. Sprachf. XXXII, S. 132).

Joh. Keßlers Sabbata (1524—1540) auf Grund des Neudrucks, Sankt Gallen 1902. Jene umfaßt den Zeitraum von 1894—1906, berücksichtigt also die neuesten Schriften, wie Ehrlichers Abhandlung über die Syntax der Sonneberger Mundart nicht mehr, dagegen beschränkt sie sich nicht auf die germanische Philologie, sondern zieht auch Bücher, wie H. Meltzers Griechische Grammatik, J. G. Schmalzens Lateinische Syntax und Stilistik und W. Meyer-Lübkes Romanische Syntax mit heran. Diese beschäftigt sich mit demselben Zeitraum wie des Verfassers Doktordissertation über O. Werdmüllers Hauptsumma, Zürich 1552 und Herborn 1588. Sie will ein Beitrag sein zu der wenig genau gekannten Syntax der Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd., zeugt von Gewissenhaftigkeit, Fleiß und gesundem Urteil und ist klar und übersichtlich geschrieben. Daß der Verfasser auch die für die Kasus eintretenden Ersatzfügungen, z. B. von mit Dativ statt des Genetivs, mit in die Untersuchung einbezieht, ist entschieden zu loben, dagegen zu beklagen, daß er darauf verzichtet, den historischen Zusammenhang herzustellen und weder den Einfluß der Kanzleien und des Lateins dargetan noch erörtert hat, welche Erscheinungen mit der mhd. Syntax übereinstimmen und welche Fügungen dem Gebrauche der gegenwärtigen Sankt Gallener Mundart entsprechen. So ist, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen, von Keßler nach mhd. Art konstruiert *dry tonnen golds, sechs füder höws* (neben *ein centner gold, ain menge kriegsvolk*), dagegen verrät mundartliche Sonderentwicklung: *unser statt der längst man* = der längste Mann unserer Stadt. Denn im Nhd. muß bei Voranstellung des Genetivs der Artikel vor dem regierenden Hauptwort wegfallen (unserer Stadt längster Mann), im Alemannischen aber pflegt er in diesem Falle zu stehen.

Doch auch in der vorliegenden Gestalt ist die Abhandlung nützlich und wird später einmal dem Geschichtsschreiber der deutschen Kasussyntax gute Dienste leisten.

Eisenberg, S.-A. *O. Weise.*

Bücherschau.

Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches, herausgeg. von F. Wrede. Heft III. *Emil Böhmer,* Sprach- und Gründungsgeschichte der pfälzischen Colonie am Niederrhein. Mit einer Karte. Marburg, Elwert, 1909. 90 S. 2 Mk.

Fischer, Hermann, Schwäbisches Wörterbuch. 25. Lieferung (Gemarschaft — Geschmackeler). Tübingen, H. Laupp, 1909. Preis 3 Mk.

Grimm, Jakob und **Wilhelm,** Deutsches Wörterbuch. 13. Band, 8. Lieferung (Wallung — Wand). Leipzig, S. Hirzel, 1909. Preis 2 Mk.

Michel, R., und **G. Stephan,** Methodisches Handbuch zu Sprachübungen. 4. Aufl. Leipzig. Quelle & Meyer, 1908. 159 S. Preis 2 Mk., geb. 2,40 Mk.

Pestalozzi, Rudolf, Syntaktische Beiträge (= Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, 12. Heft). Leipzig, E. Avenarius, 1909. 80 S. Preis 3 Mk.

Schulte, O., Das Volkslied in Oberhessen. Gießen, R. Lange, 1909. 26 S.

Seppeler, G., Die Familiennamen Bocholts. Mit Berücksichtigung der Umgegend für das 14. Jahrh. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Bocholt (Schluß). 1909.

Weigand, Fr. L. K., Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Vollständig neu bearbeitet von *K. v. Bahder, Hermann Hirt* und *K. Kant.* 6. Lief. (Schluß des 1. Bandes. Kaff — Kyrie eleison). Gießen, A. Töpelmann, 1909. Preis 1,60 Mk.

Zeitschriftenschau.

(Wir suchen aus dem Inhalt aller Zeitschriften hier die für die deutsche Mundartenforschung wichtigen Aufsätze anzuzeigen und bitten um Einsendung aller einschlägigen Arbeiten, damit unsere Zusammenstellung eine möglichst vollständige wird.)

Anzeiger für deutsches Altertum. Bd. 33.
H. Teuchert, Ausführliche Besprechung von H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch (S. 26—43).

Archiv für die gesamte Psychologie. XIV. Band.
Emil Trebs. Die Harmonie der Vokale (S. 311—357).

Biekorf. 19. Jaar.
Bijblad: Volkskundige Boekenschouw (Bibliographia folkloria periodica 1908. I.) (S. 171 bis 298). Herausgegeben von Prof. Dr. A. de Wolf in Brügge.

Das deutsche Volkslied. XI. Jahrgang.
4. Heft:
O. Böckel, Die Bedeutung des Volksgesanges für unsere Zeit (S. 61—63).
A. L. Gaßmann, Wie singen die Schweizer Natursänger ihre Volkslieder? (S. 66—68).
5. Heft:
K. Wehrhan, Florian und Lene oder der Inschroa (S. 84—85).
6. Heft:
J. Pommer, Wohl auf der Alm, juche! (S. 100—101).
7. Heft:
R. Zoder, Über den Takt des Ländlers in Oberösterreich (S. 113—117).
A. Hauffen, Über das Volkslied in Österreich und seine verbreitete Herausgabe (S. 120—121).

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Jahrg. 1909.
H. Töpfer, Thüringen und das Slawentum (S. 3—7 und 34—38).
— — Verdeutschungen polnischer Ortsnamen im Regierungsbezirk Posen seit 1902 (S. 8—11 und 42—45).
M. Wutte, Die sprachlichen Verhältnisse in Krain (S. 12—22).
E. Oehlmann, Die niederländische Sprache in Ostfriesland und den westfälischen Grafschaften (S. 23—24).
H. Witte, Das Deutschtum Elsaß-Lothringens nach der Volkszählung von 1905 (S. 46—52 und 76—82).
A. Faure, Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Rußland (S. 53—56).
Otto Curs, Deutschlands Gaue um das Jahr 1000. Mit Karte (S. 67—75).

Deutsche Volkskunde im östlichen Böhmen. Herausgegeben von Dr. *E. Langer* in Braunau. VIII. Band. 1908. Heft 3 u. 4.
Hochzeitsgebräuche des Riesengebirges vor 1803 und 1841 (S. 165—172)
Volkslieder (S. 182—188).

The Journal of English and Germanic Philology. Vol. VIII.
Clarence Paschall, The Semasiology of German »Laib«, English »loaf« (S. 18—24).

Germanisch-romanische Monatsschrift, in Verbindung mit F. Holthausen, W. Meyer-Lübke, V. Michels und W. Streitberg herausgegeben von *Heinrich Schröder.* Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung, 1909. I. Jahrg. Heft 1. Preis des Jahrgangs 6 Mk.
W. Streitberg, Die Zukunft der deutschen Sprache (S. 1—7).

Heidelberger Zeitung. Jahrg. 1909. Nr. 126 (2. Blatt).
Karl Christ, Die Fische des unteren Neckars (schriftdeutsch und mundartlich, mit Worterklärungen).

Hessische Blätter für Volkskunde. Bd. VIII.
A. Boßler, Tierlaut- und Schalldeutung (S. 1—17).
W. Schoof, Schwälmer Ansiedelungen und Ortsnamen (S. 17—48).

O. v. Greyerz, Ausführl. Besprechung von *Emanuel Friedli*, Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums (S. 59—65).
A. Abt, Besprechung von *M. Höfler*, Gebildbrote der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit (S. 68—70).
— — Von den Himmelsbriefen (S. 81—100).
R. Thielemann, Ein Bärmuttersegen (S. 135—137).

Jahrbuch des Münsterer Zweigvereins des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 14. Jahrg.
P. Bahlmann, Neue Beiträge zu Zumbroocks Dichtungen (S. 3—8).

Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XXIX Nr. 6, Heft XXX Nr. 1 u. 2.
Enthält zahlreiche, meist kleinere Beiträge zur Kenntnis der niederdeutschen Mundarten.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. 32. Jahrg.
G. Kisch, Zur Wortforschung (S. 21 f., 59 f., 85 f.).
J. Roth, Begelbank (S. 86 f.).

Mannheimer Geschichtsblätter. 10. Jahrg.
Karl Christ, Die Fische des unteren Neckars (S. 161—163). [Eine dankenswerte Zusammenstellung der volkstümlichen Namensformen mit sprachlichen, geschichtlichen und sachlichen Bemerkungen. — *Lz.*]

Mitteilungen aus dem Quickborn. 2. Jahrg.
Hinrich Wriede, Finkenwärder, seine Sprache und seine Eigenart (S. 66—74).
Gorch Fock, Watt Hein Saß ien 'n Heeben kem (S. 74—78).
Rundschau, Theater, Bücherbesprechungen, Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.

Mitteilungen und Umfragen zur Bayerischen Volkskunde. 1908. Neue Folge. Nr. 17.
Johannes Schmidkontz † (S. 129—130).
— — Über Kindstauffeiern (S. 132—133).

Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde. (Korrespondenzblatt.) Nr. 8.
E. Mogk, Der Einfluß der Volkskunde auf die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und Kunst (S. 5—9).
A. Hauffen, Über das Volkslied in Österreich und seine vorbereitete Herausgabe (S. 9—21).
R. Wossidlo, Über die Erforschung der Rethrasagen (S. 21—30).

Südwestdeutsche Schulblätter. 26. Jahrg. (Karlsruhe, F. Gutsch).
Rausch, Ausführl. Besprechung von *Sütterlin*, Die deutsche Sprache der Gegenwart (S. 61—65).

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von *Th. Siebs*. Bd. XI. 1. Heft.
B. Kahle, Flandern (S. 53).
F. Pradel, Ein altes Spiel (S. 56).
P. Drechsler, Märchen und Sagen aus Oberschlesien (S. 94—99).
— — Scherz- und Ernsthaftes über besondere Zusammensetzungen mit *aus*- und *be*- im Schlesischen.
K. Olbrich, Was die Großmutter singt (S. 103—110).

Národopisný Věstník. 1909. Heft 4. 5. 6.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XIII. Jahrg.
Heft 1:
H. Zahler, Milch, Käse und Ziger im Obersimmental (S. 1—30).
Heft 2:
A. Dettling, Die Festfeier der Translation des hl. Justus in Ingenbohl 1697 (S. 127—136).
H. Moesch, Das Fastnachtsrößli im Kt. Appenzell (S. 137—139).
F. Sprecher und *A. Stoecklin*, Hausinschriften aus dem Schanfigg (S. 140—145).

Unser Egerland. XIII. Jahrg. Heft 4.

E. Mogk, Der Einfluß der Volkskunde auf die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und Kunst (S. 43—44).

Unser Eichsfeld. Jahrg. IV.

Konrad Hentrich, Eichsfeldischer Sprachschatz (S. 31—42 und 77—91).

Volkskunst und Volkskunde, Monatsschrift des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München. Jahrgang VII.

Heft 4:

A. Dreyer, Ein Lied von dem Hausrat des XV. Jahrh. (S. 49—53).

Heft 5:

H. Eber, Über Kindtaufen (S. 64—65).

R. Eder, Sagen aus Reichenhall (S. 67—68).

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1908. 1. und 2. Heft.

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 5. Reihe. Heft 31.

Th. Imme, Die Eigentümlichkeiten und Vorzüge der deutschen Bergmannssprache (S. 1—24).

J. Franck, Vom papiernen Deutsch (S. 25—36).

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 24. Jahrg. 1909.

K. Scheffler, Besprechung von *Benno Martiny*, Wörterbuch der Milchwirtschaft aller Länder (S. 78 f.).

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde. 6. Jahrg. 1909.

1. Heft:

H. Heuft, Volkslieder aus der Eifel (S. 39—44).

J. Bender, Beiträge zur rhein. Mundart. (Unter Zugrundelegung der Mundart von Siegburg—Müldorf.) (S. 47—50).

F. Schön, Bericht über die Arbeit an der Saarbrücker Mundart (S. 62).

2. Heft:

K. Lohmeyer, Kinderlieder und -spiele der Saargegend im Lichte der Kulturkunde (S. 81—110).

Liesenfeld, Ein Volkslied aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts und seine Genesis (S. 124—127).

H. Fermum, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus der Soester Börde (S. 141—144).

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 19. Jahrgang. Heft 3. 1909.

K. Häberlin, Trauertrachten und Trauerbräuche auf der Insel Föhr (S. 261—281).

K. Lohmeyer, Der Traum vom Schatz auf der Coblenzer Brücke (S. 286).

J. Bolte, Dass. (S. 289).

K. Noll, Fragstücke beim Ruggericht in Rappenau vor 300 Jahren (S. 304).

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. XI. Band.

Fuckel, Die Ruhlaer Slavismen (S. 47—53).

Zeitschrift für österreichische Volkskunde. XV. Jahrgang. 1909.

I.—II. Heft:

K. Moser, Bevölkerungsgruppen des Küstenlandes (S. 19—38).

J. Blau, Ein Weihnachtslied aus dem Böhmerwald (S. 39—40).

O. Maresch, Lieder, Balladen und Gstanzeln aus dem Kuhländchen (S. 43).

K. Mautner, Vierzeiler aus dem Innviertel (S. 44).

III.—IV. Heft:

J. Bünker, Heañzische Volkslieder (S. 127—138).

Zeitschrift
für
Deutsche Mundarten

Im Auftrage
des
Vorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

herausgegeben von

Otto Heilig und **Philipp Lenz**

Jahrgang 1909 Heft 4

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
(F. Berggold)
1909

Die Zeitschrift für Deutsche Mundarten erscheint jährlich in 4 Heften von je 6 Bogen. Preis des Jahrganges 10 Mark.

Handschriftliche Beiträge aus dem Gebiet der Mundarten südlich des Mains wolle man an Herrn Professor Otto Heilig in Rastatt, solche aus dem Gebiet nördlich des Mains an Herrn Professor Dr. Philipp Lenz in Baden-Baden einsenden. Anfragen über Schriftsold, Sonderabdrücke usw. bitten wir an die Verlagsbuchhandlung zu richten.

Inhalt des 4. Heftes.

Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Der **Beitritt** zu diesem erfolgt:

1. durch Anmeldung als Mitglied bei dem Vorsitzenden eines Zweigvereins. Der Jahresbeitrag beträgt in der Regel 3 Mark. Die Mitglieder nehmen teil an den Versammlungen, Vorträgen usw. des Zweigvereins und erhalten kostenlos durch den Zweigverein zugesandt:

die Zeitschrift des Sprachvereins (12 Monatsnummern im Jahre),
die Wissenschaftlichen Beihefte zur Zeitschrift (meist zwei im Jahre),
sonstige geeignete Veröffentlichungen des Vereins.

2. durch Anmeldung als unmittelbares Mitglied bei dem Schatzmeister des Vereins, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 3 Mark. Das unmittelbare Mitglied erhält die genannten Drucksachen durch den Schatzmeister kostenlos zugesandt.

Behörden, Körperschaften, Anstalten, Schulen, Vereine usw., welche die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fördern, dem Vereine aber als Mitglieder nicht förmlich beitreten wollen, können die genannten Veröffentlichungen gegen den Jahresbeitrag von mindestens 3 Mark vom Schatzmeister unmittelbar beziehen. — Die Zeitschrift kann auch durch jede Buchhandlung und durch die Post bezogen werden.

Zweigvereine, die neu gebildet worden sind, werden gebeten, sich beim Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Dr. Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 117, anzumelden.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat z. Z. 322 Zweigvereine, die Gesamtzahl seiner Mitglieder beträgt gegenwärtig über 29000. Die Auflage der Zeitschrift ist 34000 Stück.

Im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, F. Berggold, Berlin W30, Motzstraße 78, sind erschienen:

I. Zeitschrift d. Allg. Deutschen Sprachvereins, Beihefte, Inhaltsverzeichnis.

Der laufende Jahrgang kostet 3 ℳ.

Ältere Jahrgänge der Zeitschrift: 1886—1908, je 2 ℳ.

Einzelne Nummern der Zeitschrift, je 0,30 ℳ.

Die Wissenschaftlichen Beihefte: 1. Reihe: Heft 1—5, 2. Reihe: Heft 6—10, 3. Reihe: Heft 11—20, 4. Reihe: Heft 21—30 zum Preise von je 0,30 ℳ für das Heft.

Inhaltsverzeichnis zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, zu den Beiheften und sonstigen Veröffentlichungen des Vereins, 1886—1900, 4,00 ℳ.

II. Verdeutschungsbücher.

1. **Die Speisekarte** (4. verbesserte Auflage), 0,60 ℳ.
2. **Der Handel** (3. sehr vermehrte Auflage), 0,60 ℳ.
3. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben**, 0,60 ℳ (fehlt z. Z.)
4. **Deutsches Namenbüchlein** (4. Auflage), 0,50 ℳ.
5. **Die Amtssprache** (7. Auflage, 32. bis 36. Tausend), 0,80 ℳ.
6. **Das Berg- und Hüttenwesen**, 0,50 ℳ.
7. **Die Schule** (4. Auflage, 25. bis 28. Tausend), 0,60 ℳ.
8. **Die Heilkunde** (5. Auflage), 0,60 ℳ.
9. **Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz**, 0,60 ℳ.

III. Sonstige Schriften.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen (X und 339 S.), ungebd. 2,40 ℳ. gebd. 3,00 ℳ.

Dunger, Dr. Hermann, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache, 1,20 ℳ.

— — 200 Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls, dritte Auflage, 1,60 ℳ.

Erler, Julius, Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches, 0,50 ℳ.

Kaufmannsdeutsch, Zwei Preisarbeiten von A. Engels und F. W. Eitzen. Dritte Auflage, 1,00 ℳ.

Meigen, Dr. Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen, 1,60 ℳ.

Schrader, Dr. Otto, Vom neuen Reiche, 0,60 ℳ.

Zöllner, Dr. Friedrich, Die Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft, 1,80 ℳ.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.